H. un. 236-16,1

<36605420370014

<36605420370014

Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 236 - 16,1

VB. 1171

~~Hist. univ. gen. 198~~

~~236~~

~~/16,1~~

Guthrie

Allgemeine
Weltgeſchichte
von der
Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit;
welche
alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfaſſungen, Geſetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrſamkeit, den Künſten und Wiſſenſchaften, der Handlung und Schifffahrt, ſamt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und beſondern Seltenheiten der Natur und Kunſt in ſich begreift.

Des ſechszehnten Bandes erſte Abtheilung,
welche
die älteſten Nachrichten vom europäiſchen Norden überhaupt und die Geſchichte von Dänemark und Norwegen bis zur calmarſchen Vereinigung enthält,

nach dem Plan

Wilhelm Guthrie, Johann Gray,

und anderer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den Quellen ſelbſt mit Nutzung ſeiner Vorgänger gezogen
von
Daniel Ernſt Wagner.

Mit gnädigſter Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1778.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des ſechzehnten Bandes Erſte Abtheilung.

Sechsunddreyßigſtes Buch.

Allgemeine Einleitung und älteſte Nachrichten vom ganzen Norden bis auf Odin.

Der ganze europäiſche Norden, das iſt, die ungeheure Strecke vom 21 bis zum 90 Grad der Länge, und vom 55 Grad der Breite bis ſo nahe an den Nordpol als nur Menſchen ausdauern können, welche die Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden nebſt dem kleineren Theile des ruſſiſchen Kaiſerthums in ſich faſſet, hat keine Geſchichtſchreiber, welche über den Anfang des zwölften Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung herauf ſteigen. Denn die älteſten von den annoch vorhandenen ſind in Rußland Neſtor, welcher etwa 1113 ſeine Arbeit beſchloſſen zu haben ſcheinet; in Norwegen Theodrich, Voreinnerung.

welcher um 1160 geſchrieben hat; in Dänemark Svend Aageſen etwa 1187, und Saxo Grammaticus um 1203, und in Schweden der 1486 verſtorbene Erich Olafſon. Er konnte auch nicht viel früher einen haben. Denn erſt mit dem Anfange des 6ten Jahrhunderts ließen ſich die Slaven in Rußland nieder; erſt nach der Mitte des neunten Jahrhunderts gründeten ſie ihren Staat; und noch über zwey Jahrhunderte ſpäter erlangten ſie mit dem Chriſtenthume die Schreibekunſt. Im übrigen Norden erſtreckten die erſten Lehrer des Chriſtenthums ihren Haß gegen das Heidenthum bis auf die unſchuldige Sprache, und ſuchten alle Denkmale derſelben, unter dem Vorwande oder aus der ungegründeten Meinung, daß dieſelbe nicht den geringſten Nutzen haben könnten, ſondern nichts als Stützen des Heidenthums ſeyn, zu vertilgen. Was man von dem Zuſtande und den Begebenheiten vor dieſer Zeit bey ausländiſchen Geſchichtſchreibern und einheimiſchen Sängern findet, ſind einzele und noch dazu größtentheils unzuverläßige Nachrichten.

Pytheas erwähnet Thule.

Pytheas aus Maſſilien (deſſen Lebenszeit gemeiniglich in die Regierung des ägyptiſchen Königs Ptolemäi Philadelphi geſetzt wird, da andere daraus, daß ſeine Schriften von Leuten gebraucht worden, welche kurz nach Alexander dem großen gelebt haben, den Schluß ziehen, daß er wenigſtens ein Zeitverwandter dieſes Eroberers geweſen, vielleicht aber nicht jünger als Herodot ſey,) erwähnet in ſeiner Reiſebeſchreibung von **Europa**, von welcher beym Strabo, Geminus und Plinius Ueberbleibſel angetroffen werden, daß ſechs Tagereiſen von Britannien gegen Norden **Thule** liege, welches das Ende der bewohnbaren Welt ſey; hier vertrete der Sommertropik die Stelle des arktiſchen Zirkels; hier habe man im Winter ſechs Monate hindurch immer Nacht, und im Sommer eben

ſo lange immer Tag. Da nun der arktiſche Zirkel bey den Alten kein gewiſſer und feſtgeſetzter war, ſondern ſich nach der Lage der Oerter veränderte: ſo vertritt bey denen der Sommertropik die Stelle des arktiſchen Zirkels, welche unter dem 66½ Grad liegen. Hieraus läſſet ſich die Lage beſtimmen, welche Pytheas dieſem Thule giebt. Er füget hinzu: weiter hin ſey weder Erde, noch Meer, noch Luft, ſondern eine Miſchung von allem dieſem, worinnen Erde und Meer ſchweben, und gleichſam Alles als ein Band zuſammenhalte, aber man könne weder zu Waſſer noch zu Lande dahin gelangen. Dieſe Seelunge habe er ſelbſt geſehen; das Uebrige erzähle er vom Hörenſagen. Dieſes Thule hielt im vorigen Jahrhunderte Pontanus für Island, und dieſe Meinung hat ihre Vertheidiger und auch Widerſprecher erhalten. Anderer Gründe zu geſchweigen, ſo iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß ein maſſiliſches Schiff bis ſo weit glücklich gekommen ſey. Wenn man ferner die Länge der ſechs Tagereiſen nach denen, welche Pytheas von Gades bis an das heilige Vorgebirge gethan haben will, beſtimmet: ſo findet man, daß er von Britannien bis Thule höchſtens 50 Meilen zurückgelegt habe, und dergeſtalt nur bis an die ſchetlandiſchen Inſeln gekommen, wiewohl er auch bis an die nächſte norwegiſche Küſte gelanget ſeyn mag. Noch gegenwärtig findet man in Norwegen eine Vogtey Tillemark, und dieſer Name hatte vormals einen viel weitläuftigern Umfang, als die ganze ſüdliche Küſte unter demſelben begriffen wurde.

Was aber Pytheas von einem ſechsmonatlichen Tage unter dem arktiſchen Zirkel erwähnet, iſt ſo beſchaffen, daß er als ein Weltweiſer es durch Schlüſſe entdecken konnte, wiewohl er demohngeachtet geirret, und den ſechsmonatlichen Tag vom Pol unter den ark-

tiſchen Zirkel verſeßt hat. Südlicher müſſen die Gegenden gelegen ſeyn, von welchen er erwähnet, daß ihre Bewohner ihm die Stelle gezeigt hätten, wo die Sonne ſich legte; denn da ſey die Nacht ſehr kurz, nämlich an einigen Orten drey, an andern nur zwo Stunden lang. Die Meerlunge läßt ſich durch die wunderbaren Erſcheinungen und Wirkungen der Kälte in dieſen Gegenden erklären. Vielleicht iſt der berüchtigte Meerſtrudel **Maelſtrom** zu dieſer Meerlunge umgeſchaffen worden. Es iſt auch nicht unmöglich, daß ſolche aus dem Chaos, dem Urſtoffe aller Dinge, entſtanden ſey. Wenigſtens hat **Johannes Tzetzes** den Pytheas ſo verſtanden. Doch nennen noch jezt die Norweger das Eismeer die Leberſee, mit welchem Namen es auch vom **Adam aus Bremen** belegt wird. a)

Wenige und verworrene Kenntniß der Römer vom Norden.

Da nun **Pytheas** einmal **Thule** als das äußerſte bewohnte Land im europäiſchen Norden angegeben hatte: ſo blieben die **Griechen** und **Römer** dabey; und wenn ſie in folgenden Zeiten tiefer im Norden Länder entdeckten, ſo mußte allemal das lezte **Thule** ſeyn.

Pomponius Mela erwähnet den mit vielen großen und kleinen Inſeln angefüllten **kodaniſchen Meerbuſen**, welcher durch ſeine Beugungen einen langen Streif bilde, auf welchem die **Kimbern** und **Teutonen** wohneten. Die leztern beſäßen **Kodanonien**, die größte und fruchtbarſte unter allen Inſeln des Meerbuſens. Da dieſer Name bey dem einzigen **Mela** vorkommt: ſo kann man den Urſprung deſſelben, und was eigentlich unter demſelben zu verſtehen

hen

a) *Murray* de Pythea in nov. comment. ſoc. Gotting. T. VI. P. II. p. 59-63, 82-86. Schlözers allgem nordiſche Geſchichte S. 13-19, 194-196. Gebhardi kleinere Geſchichte von Norwegen und Dänemark, Th. I. S. 39. *Adamus Bremenſis* cap. 247.

hen ſey, blos muthmaßen. Daher glauben einige, man müſſe für Kodanonien Skandinavien leſen; andere, dieſe Inſel habe, ſo wie der Meerbuſen, den Namen von den Gothen erhalten, und ſey das heutige Seeland.

Nach dem Mela erwähnet Plinius zuerſt die Ingävonen als Bewohner der Nordküſte von Deutſchland, welcher Name von einigen durch Einwohner, von Schlözern aber durch Anwohner des Meeres erkläret wird, da der Ocean auf Kymriſch Eigion, und auf Irriſch Aigen oder Aigeun heiße. Theile von dieſen Ingävonen ſeyn die Kimbern, Teutonen und Chaucen. Hier mache das ungeheure Gebirge Sevo, (nach aller Wahrſcheinlichkeit das heutige Kjölen, das Norwegen von Schweden ſcheidet,) bis zum kimbriſchen Vorgebirge, den mit vielen Inſeln angefüllten kodaniſchen Meerbuſen. Unter dieſen Inſeln ſey Skandinavien die berühmteſte; man wiſſe nicht, wie groß ſie ſey, ſondern nur ſo viel, daß die Hillevionen einen Theil davon bewohnten, welches Volk 500 Gauen ausmache, und ſeinen Wohnſitz mit dem Namen einer andern Welt belege. Das kimbriſche Vorgebirge ſchieße weit in die See hinaus, und mache die Halbinſel Katris. Dieſes iſt im Kymriſchen der Name eines Vorgebirges überhaupt, deſſen Ueberbleibſel noch im Kattegat gefunden wird. Die Inſel Evigien liege gleichfalls im kodaniſchen Meerbuſen, und man halte dafür, daß dieſe nicht kleiner als Skandinavien ſey.

In andern Nachrichten fand Plinius, daß in dieſer Gegend zween Meerbuſen ſeyn, einer, welcher der kylipeniſche heiße, und in ſeiner Mündung eine Inſel Latris habe, welches Wort Lethra der älteſten Hauptſtadt auf Seeland nicht unähnlich ſiehet; der andere in der Nachbarſchaft der Kimbern heiße La-

gnus, unter welchem die däniſche Inſel Langeland nach Schlözern etwa verſteckt ſey.

Noch andere Nachrichten des Plinius ſetzten in dieſe Gegenden die Inſeln **Skandien**, **Dumna**, **Bergos** und **Nerigon**, welche letzte unter allen die größte ſey. Von dieſen gehören Dumna und Bergos nicht zu Norden. **Skandien** aber iſt ſichtbar **Skandinavien**, und **Nerigon Norwegen**, welches Land in den älteſten einheimiſchen Nachrichten **Noreg**, **Norge** oder **Norrige** geſchrieben wird.

Ohngefähr 20 Jahre nach dem Plinius ſchrieb **Tacitus**, deſſen Hauptabſicht darinnen beſtand, dasjenige, was ſeine Vorgänger noch nicht gewußt, bekannt zu machen. Daher übergehet er Alles, was man beym Plinius leſen konnte, und liefert ſtatt dieſer Sachen lauter Neuigkeiten. Alſo findet man bey ihm eine Beſchreibung des mächtigen Staates der **Svionen**, welcher im Ocean liege und an Mannſchaft, Waffen und Schiffen vermögend ſey. Ihre Fahrzeuge wären ſo beſchaffen, daß ſie mit beiden Seiten gleich gut anlanden könnten, und hätten weder Segel noch ordentliche Ruderbänke, ſondern die Ruder wären los, damit ſie nach Erforderung der Umſtände bald hieher, bald dorthin gebracht werden könnten. Vermuthlich waren ſie alſo Liebhaber der Schifffahrt, als welche ihnen entweder als Kaufleuten oder als Seeräubern Reichthümer zu verſchaffen im Stande war. Dieſe Vermuthung wird durch das Folgende im Tacitus beſtätigt, da er berichtet, daß ſie den Reichthum hochſchätzten, und daß dieſes der Urſprung der Herrſchaft eines Einzigen bey ihnen ſey, welchem nun ohne Widerrede alle gehorſamen müßten. Dabey aber ſey dieſer König ſo vorſichtig, daß, weil die See ihn für ſchleunige Ueberfälle ſichere, er alle Waffen unter der Aufſicht eines Sklaven verwahren laſſe. Man ſiehet leicht,

leicht, daß dieſe Svionen die heutigen Schweden ſeyn, und daß der Name des vom Plinius erwähnten Gebirges Sevo mit dem Namen der Svionen eine nahe Verwandtſchaft habe.

Weiterhin erzählet Tacitus, daß die Sithonen Nachbarn dieſes Volkes ſeyn, und unter der Regierung eines Frauenzimmers ſtünden. Dieſe wollen einige für die Norweger halten; andere aber, welchen dieſe Behauptung gar zu gewagt vorkommt, glauben, daß dieſer Name verderbt ſey, und eigentlich Gythonen geleſen werden müſſe; indem die Gothen nach den Zeugniſſen des Mela und Tacitus damals ſchon in Skandinavien gewohnt hätten. Ob nun wohl dieſer letzte Satz gewiß iſt: ſo urtheilt doch Schlözer, daß aus demſelben der erſtere nicht gefolgert werden könne, indem die Sitbonen nicht beym einzigen Tacitus, ſondern auch beym Ovid und Ptolemäus gefunden werden, und überdem der Zuſammenhang im Tacitus zeige, daß derſelbe die Sitbonen den Svionen gegen Oſten, und der Küſte der Aeſtier gegenüber ſetzte, daher es eher möglich ſey, daß die Sudauer in Preußen ſo umgebildet worden ſeyn.

Endlich findet man auch bey dieſem Römer zuerſt die Finnen.

Dieſes Wenige iſt Alles, was wir aus den Schriften der Griechen und Römer von dem damaligen Zuſtande von Norden herausbringen können. Denn vom Ptolemäus, einem alexandriniſchen Erdbeſchreiber aus dem zweyten Jahrhundert, beſitzen wir nur einen ſehr fehlerhaften, und noch dazu vermuthlich mit Zuſätzen ſpäterer Schriftſteller verunſtalteten Text. b)

Beurtheilung der Quellen der ſkandinaviſchen Geſchichte.

Da wir alſo bey Ausländern wenig zu unſerm Zwecke dienliches gefunden haben: ſo wollen wir nun den Verſuch thun, ob wir nicht mit den einheimiſchen

 beſſer

b) Schlözer S. 44-147 und 176.

beſſer fahren. Da ſich aber die nordiſche Geſchichte nach Verſchiedenheit der Sprache in zwey Hauptäſte, die ruſſiſche und ſkandinaviſche, theilet: ſo müſſen wir eine nach der andern vornehmen, und wollen mit der ſkandinaviſchen anfangen. Skandinavien war in den älteſten Zeiten der gemeinſchaftliche Name von Dänemark, Norwegen und Schweden, weil die Einwohner dieſer drey Reiche alle einen gemeinſchaftlichen germaniſchen Urſprung haben. Daher wurden ſie auch im mittlern Zeitalter alle unter dem Namen der Normänner zuſammengefaßt.

Wenn wir nun die Geſchichtſchreiber dieſes Volkes anſehen: ſo finden wir, daß man ſich über ihre Magerkeit eben nicht zu beſchweren habe. Sie haben zwar einige Lücken; aber ſie ſteigen doch bis zum Urſprunge ihres Volkes herauf, und haben Begebenheiten genug, daß man aus denſelben ein ziemlich genaues Bild, ſowohl des Zuſtandes des Landes und Regierung deſſelben, als der Sitten der Menſchen in demſelben, wie ſie von Zeit zu Zeit beſchaffen geweſen und ſich verändert haben, abziehen kann. Allein ein Hauptfehler an ihnen iſt, daß man aus wichtigen Gründen die Glaubwürdigkeit ihrer Nachrichten bezweifeln muß.

Wir haben oben ſchon angeführt, daß der älteſte von ihnen erſt nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts ſeine Nachrichten aufgeſetzt habe, und dennoch erzählen die mehreſten ſehr ausführlich Begebenheiten, die ſich tauſend und mehrere Jahre zuvor zugetragen haben ſollen. Demnach würde man alle dieſe Nachrichten als Erdichtungen verwerfen müſſen, wofern ſie nicht die Quellen angäben, aus welchen ſie geſchöpfet hätten. Daher beziehet ſich ein Saxo Grammaticus auf in Steine gegrabene Schriften, auf däniſche Heldengeſänge, und auf die Sorgfalt der

Islän-

Isländer, welche er in der Vorausſetzung, daß dieſe Inſel das alte Thule ſey, Thylenſer nennet; denn dieſe hätten, da ihnen die Unfruchtbarkeit ihres Bodens keine Nahrungsmittel zur Ueppigkeit darreiche, daß ſie alſo aus Noth ein mäßiges Leben führen mußten, ihr ganzes Leben auf Kenntniß ausländiſcher Sachen verwendet, und hielten für ihr größtes Vergnügen, die Geſchichte aller Völker des Erdbodens zu erforſchen und bekannt zu machen. Doch wenn man dieſe ſeine Quellen unterſuchet, findet man, daß dieſelben nicht ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie ihn in den Stand geſetzet, dasjenige zu leiſten, deſſen er ſich rühmet.

Die **Runenſteine, Grabhügel** und **merkwürdigen Oerter**, welche durch ihre Benennungen gewiſſe Begebenheiten erweislich machen ſollen, ſind zu Abfaſſung der Geſchichte ganz unnütze. Der **Runenſteine** ſind wenig, und das älteſte Stück davon reicht kaum in das neunte Jahrhundert. Es iſt auch kaum glaublich, daß bey dem Eifer der erſten Lehrer des Chriſtenthums die Sprache, welche die Normänner im Heidenthum redeten, ſowohl als alle Ueberbleibſel der Begebenheiten deſſelben, aus der Welt zu ſchaffen, zu ſeiner Zeit viel mehrere **Runenſteine**, als man jezt antrifft, vorhanden, oder die Sprache derſelben ihm verſtändlicher geweſen, als nach ihm den größten Alterthumsforſchern, welche ſie zwar gleichförmig laſen, aber ganz verſchieden erklärten. Ueberdem enthalten alle nichts als bloße Namen, ohne irgend ein Zeichen, aus dem man ihr wahres Alter beſtimmen könnte, und betreffen faſt lauter unbekannte und unbedeutende Perſonen. Die **Grabhügel** haben bis jezt noch zum Beweiſe einer einzigen Begebenheit nicht das geringſte beygetragen. Eben ſo verhält es ſich mit den **Benennungen der Oerter**. Denn außer daß viele Oerter nicht mehr ihre erſte Namen führen, ſo kann man in

der Urſache dieſer Benennungen gar zu leicht irren, und es trifft ſich auch wirklich, daß der Name vieler verſchiedener Plätze von einer einzigen Begebenheit hergeleitet wird, die doch nur an einem ſich hat zutragen können.

Von den däniſchen Gedichten und isländiſchen Nachrichten, welche Saxo brauchen können, ſind zwar einige verloren gegangen; aber man hat doch noch jezt derſelben genug, daß man ſich einen allgemeinen Begriff von ihnen machen kann. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß alle Normänner überhaupt Liebhaber der Geſchichte geweſen, und viele unter ihnen, blos um ſich eine Kenntniß von der Beſchaffenheit ausländiſcher Staaten und Sitten zu erwerben, die weiteſten Reiſen übernommen haben, indem dieſes für das einzige Mittel zur Erlangung der zum menſchlichen Leben nothwendigen Klugheit dergeſtalt angeſehen ward, daß man den Namen eines **Heimskr** oder eines Ungereiſeten als gleichgeltend mit dem Worte **Narr** gebrauchte, und hingegen die Gereiſeten mit dem Worte **Fremd** bezeichnete, welches einen nach Ehre ſtrebenden Mann anzeigte. Vornehmlich aber thaten dieſes die Isländer, unter andern auch aus der Urſache, weil ſie wegen Unfruchtbarkeit ihres Vaterlandes und Mangel an Gelegenheiten in demſelben Ehre und Vermögen zu erwerben, faſt dazu gezwungen wurden. Im eilften, zwölften und dreyzehnten Jahrhundert brachten einige unter ihnen, welche auf auswärtigen hohen Schulen, nämlich in Sachſen, Frankreich, England und Italien, ihre Zeit nicht vergeblich zugebracht, die Kenntniß und den Geſchmack der außerhalb des Vaterlandes von ihnen erworbenen Schätze der Wiſſenſchaft zurück, und ihr Beyſpiel reizte viele zur Nachahmung. Andere begaben ſich in Dienſte der Könige, und wurden ihre vertrauteſte

Gefähr=

Gefährten, indem ſie in Schlachten tapfer für ſie ſtritten, und bey mehrerer Muße ihre Thaten beſangen, und ſo die Stelle ihrer Hofpoeten vertraten. Alſo fehlte es ihnen gar nicht an Vermögen, eine vollſtändige Geſchichte dieſer Begebenheiten abzufaſſen, da ſie nicht nur dasjenige, was öffentlich vorgieng, mit ihren eigenen Augen ſahen, ſondern auch als Vertraute der Könige das Verborgene und Verſteckte erfuhren.

Dieſe Erzählungen, welche in ihrer Sprache Sagen heißen, ſind die einzige brauchbare Quelle der älteſten nordiſchen Geſchichte. Allein da die älteſte unter denjenigen, welche zu den Zeiten der erſten nordiſchen Geſchichtſchreiber noch da waren, wohl ſchwerlich viel vor dem Schluſſe des neunten Jahrhunderts verfertigt ſeyn wird; da **Thiodolfs** Lieder von den **Ynglingern**, die **Snorro** anführet, um 875 abgefaßt worden ſind: ſo können ſie wohl kaum als glaubwürdige Zeugen von weit ältern Sachen angenommen werden. Auch ſogar der Werth der gleichzeitigen fällt gar ſehr, wenn man ſiehet, daß ſie von abentheuerlichen Begebenheiten, von Göttern und andern übermenſchlichen Weſen, Rieſen, Ungeheuern, Hexereyen, Wahrſagereyen und dergleichen angefüllt ſind. Ueberdem iſt es auch ein Hauptmangel an ihnen, daß ſie keine Zeiten beſtimmen, und man alſo dieſelben aus Vergleichung mehrerer, in welchen eben derſelben Perſonen gedacht wird, und aus den Abſtammungen und Verwandtſchaften derſelben errathen muß. Endlich iſt es faſt unmöglich, die ganz erdichteten von denen, bey welchen wahre Begebenheiten zum Grunde liegen, und in dieſen das Wahre von dem Erdichteten zu unterſcheiden. Denn **Torfäus**, ihr großer Vertheidiger, geſtehet ſelbſt, daß einige blos zur Kenntniß der alten Sitten und des Heidenthums dienen, andere bloße Romanen, und unter dieſen vornehmlich einige ſehr

ſchwer von den Geſchichtserzählungen zu unterſcheiden, andere wahre Geſchichten mit untermengten Fabeln, und endlich der Ueberreſt glaubwürdige Geſchichte ſeyn, und theils lange vor ihrer Zeit geſchehene Dinge, theils ſelbſt erlebte Begebenheiten erzählen. Da nun dieſe einzige Quelle ſo dunkel, trübe, unſicher und unzulänglich iſt: ſo konnte es faſt nicht anders kommen, als daß ein jeder Geſchichtſchreiber eine von allen übrigen in vielen Stücken verſchiedene Geſchichte ſchrieb, und dieſer Unterſchied auch in der Zeitrechnung und Folge der Könige ſehr merklich ſeyn mußte. c)

Von den ganz verſchiedenen Reihen der däniſchen Könige beym Svend Aageſen, Saxo Grammaticus, Petrejus und Torfäus.

Svend Aageſen ſtellte **Skiolden** an die Spitze der **däniſchen Könige**, weil die Könige von Dänemark den Namen der **Skioldunger** führten; **Saxo** einen **Dan**, weil das Land **Dänemark** hieß. Es kann alſo dieſer Widerſpruch zwiſchen dieſen beiden Vätern der nordiſchen Geſchichte wohl nicht als ein Beweis gebraucht werden, daß des erſtern Nachricht die glaubwürdigſte ſey, und, weil ſie in dieſem Falle mit den isländiſchen übereinkömmt, die Glaubwürdigkeit derſelben beſtätige, und offenbar darthue, daß **Dan** als der Stifter des däniſchen Reichs eine Erdichtung **Saxo's** ſey.

Der letzte Satz ſcheinet mir ſelbſt nicht nur möglich, ſondern auch nicht unwahrſcheinlich zu ſeyn; denn ich glaube an mehr als einem Geſchichtſchreiber der mittlern Zeiten, beſonders an ſolchen, welche gröſſere Fähigkeiten als ihre Vorgänger beſaßen, beſonders wenn ſie auch etwas von der Geſchichte anderer Völker wußten, bemerkt zu haben, daß ſie nicht ſowohl aus ſchon vorhandenen Nachrichten ihre Geſchichte zuſammengetragen, als eine ganz neue erſchaffen haben.

Sie

c) Gebhardi gröſsere Geſchichte Th. I. Vorrede S. 3-7. *Torfaei* ſeries regum Daniae p. 11-13, 22. *Io. Erici* diſquiſitiones duae hiſtorico-antiquariae p. 5-92.

Sie fanden entweder eine ſchon in Ordnung gebrachte, ganz oder ziemlich vollſtändige, aber dabey ſehr kurze und mit einer Menge Verſtoßungen gegen die Geſchichte anderer Völker vollgepfropfte Geſchichte vor ſich, oder ſie ſollten ſie aus lauter abgebrochenen Bruchſtücken von einzelnen Begebenheiten und Perſonen, die theils in Schriften verfaſſet, theils im Gedächtniſſe aufbehalten waren, zuſammentragen. In beiden Fällen waren auch noch Denkmale, Geſchlechtregiſter, Sitten, Gebräuche, politiſche Einrichtungen, Geſetze, und Namen ſowohl von Perſonen als Oertern vorhanden. Alles dieſes ſahen ſie als tauglichen Stoff ihrer Arbeit an, mit welchem ſie als unumſchränkte Gebieter nach ihrem Gutdünken verfahren konnten. Sie behielten, verwarfen, erweiterten, paßten zuſammen, ſetzten hinzu; alles nach Belieben, nur daß ſie es nicht wagten von dem gar zu ſehr Bekannten oder allgemein für wahr Angenommenen abzugehen, wenn nicht ein Bedürfniß ſie dazu nöthigte, und ſie ihre Abweichungen rechtfertigen zu können vermeinten. Dieſe entweder wahre, oder doch von denen, für die ſie ſchrieben, für wahr gehaltene Umſtände mußten ihnen dazu dienen, dem Uebrigen allen Glauben zu verſchaffen. Aus eben dieſer Abſicht rückten ſie oft Nachrichten anderer Schriftſteller mit Anführung ihres Namens wörtlich ein, damit ſie ihren Leſern glaublich machten, daß ſie nichts, ohne ſichere Gewährsmänner zu haben, behauptet hätten. Ihre Hauptabſicht war nicht eine wahrhafte Geſchichte, ſondern eine ſolche, welche den Vorurtheilen ihrer Landesleute ſchmeichelte, abzufaſſen. Traten ſie nur dieſen nicht zu nahe: ſo waren ſie ſicher, daß ihnen niemand widerſprechen werde; und die Abſicht, ihre Leſer ſo zu bilden und zu ſolchen Handlungen geneigt zu machen, die ſie entweder für lobenswürdig hielten, oder zu ihrem Vortheile,

welcher mit dem Ruhme und Macht des Staates, in welchem ſie lebten, oder mit dem blühenden Zuſtande und dem Wachsthume der Kirche (denn ſie waren faſt alle zur Erweiterung des päbſtlichen Kirchenregimentes verpflichtete Geiſtliche,) verbunden war, gereichten, machte ihnen die gröbſten Erdichtungen zur Pflicht. Die tägliche Erfahrung lehrte ſie, daß eben das ungereimteſte und abentheuerlichſte Wunderbare den meiſten Beyfall erhalte. Denn da damals der Krieg das einzige Mittel war, Ruhm, Reichthümer und ſogar Königreiche und Ehegatten zu erlangen: ſo wendete man ſo viele Sorgfalt an, ſeinen Körper zu demſelben abzurichten, daß man keine Zeit übrig hatte, welche man auf die Bildung ſeiner Seele wenden könnte. Selbſt unter Königen hatten ſich wenige in der Gelehrſamkeit ſo hoch verſtiegen, daß ſie leſen und ſchreiben konnten. Doch eben dieſe Lebensart, da der Krieg die einzige Beſchäftigung war, indem man denjenigen für einen ſchlechten Kerl hielt, welcher dasjenige durch beſchwerliche und langwierige Arbeiten zu erlangen getrachtet hätte, wozu er durch einen geſchwindern Weg gelangen konnte, wenn er es einem Andern mit Gewalt abnahm, verurſachte ihnen viel müßige Zeit, die ſie nicht beſſer als durch Anhörung allerhand Geſchichten zu vertreiben wußten; und je wunderbarer die Erzählungen von Helden, Heiligen, guten und böſen übermenſchlichen Weſen waren, um deſto mehr wurde ihre Neugierde gereizt und befriedigt, und alſo mußte auch eine Geſchichte, welche ihnen gefallen ſollte, in dieſem Geſchmacke verfertigt werden.

Dieſen ihren Geſchmack und Leichtgläubigkeit nutzten Männer, welche ihr Zeitalter an Einſichten übertrafen; und ein ſolcher war Saxo, welcher außer den ſchon angeführten Urſachen auch dadurch zu Abfaſſung einer ſolchen Geſchichte aufgemuntert wurde, weil ihm

der

der Erzbiſchof von Lunden, Abſalon, den Befehl zu Schreibung derſelben ertheilte, als welcher ſowohl ſein Vaterland als die Kirche durch alle mögliche Mittel zu erheben trachtete.

Svend Aageſen war ein weit kleinerer Geiſt, und eben ſo ungeſchickt zu Erdichtungen als zur Beurtheilung vorhandener Nachrichten. Er kommt, ſo wie die blinde Henne ein Korn findet, von ohngefähr zu Materialien, und gleich fällt es ihm ein, aus denſelben eine vollſtändige Geſchichte zuſammenzuſchreiben. Kaum fängt er zu ſchreiben an, ſo empfindet er die Armuth ſeines Stoffes, und iſt entweder zu träge oder zu unvermögend mehr herbeyzuſchaffen, und traut ſich auch die Fähigkeit nicht zu, durch ſeine Muthmaßungen dieſem Mangel im geringſten abzuhelfen. Alſo war Skiold bey ihm der erſte König von Dänemark, blos darum, weil er keinen ältern wußte. Hätte er ihn aus den isländiſchen Nachrichten, ſo würde er ohne Zweifel auch ſeinen Vater Odin in denſelben gefunden haben, da er nun bey ihm ohne Vater und ohne Geſchlecht, gleichſam als aus der Erde gewachſen, daſtehet. Daß aber zu ſeiner Zeit mehrere Materialien da geweſen ſeyn, als er gebraucht hat, geſtehet er, da er meldet, daß er viele Könige, unter welchen auch berühmte geweſen ſeyn möchten, aus Ermangelung der Hülfsmittel übergehen müſſe, und die Nachforſchung derſelben dem Fleiße ſeines Nachfolgers in dieſer Geſchichte überlaſſe.

Weiter hin nennt er Saxo'n, von welchem er vom Erzbiſchofe Abſalon gehört habe, daß derſelbe in einer zierlichern Schreibart die Thaten aller und jeder ausführlicher zu beſchreiben entſchloſſen ſey. Wenn man dieſe Stelle mit einer aus der Vorrede vom Saxo zuſammenhält, in welcher dieſer ſchreibet, daß der Erzbiſchof keinen außer ihm unter ſeinem ganzen Gefolge

Gefolge gefunden, welcher die Abfaſſung einer däniſchen Geſchichte über ſich nehmen wollen: ſo erhellet daraus, daß auch der Grund, daß Svend auf Befehl Abſalons ſo gut wie Saxo geſchrieben, und folglich auch eben die Gelegenheit zu Auftreibung der Hülfsmittel gehabt, woraus man folgert, daß alles das, worin Saxo von Svenden abweichet, lauter eigene Erfindungen Saxo's ſeyn, auf ſehr ſchwachen Füßen ſtehe. Denn Saxo ſagt ja, daß er der einzige aus dem Gefolge Abſalons, zu welchem Svend auch gehörte, geweſen ſey, der dieſen Auftrag von Abſalon angenommen habe. Svend ſagt auch nirgends, oder giebt zu verſtehen, als wenn der Erzbiſchof ihn zu ſeiner Arbeit vermocht habe, ſondern er redet vielmehr von derſelben als von einer ſolchen, die er aus bloßer Liebe zu ſeinem Vaterlande und aus reiner Begierde, die Thaten ruhmwürdiger Fürſten der Vergeſſenheit zu entziehen, gethan habe. Ich glaube alſo, daß er erſt, nachdem er ſchon etwas daran geſchrieben hatte, ſein Vorhaben dem Erzbiſchofe entdeckt, dabey auch vielleicht über die ihm unüberwindlichen Schwierigkeiten geklagt, etwa auch ihm etwas daraus vorgeleſen habe; und daß dieſer eben durch dieſen Bericht auf die Gedanken, eine däniſche Geſchichte ausarbeiten zu laſſen, gebracht ſey, und, er mag nun entweder Svenden ein ſolches Werk nicht zugetrauet haben, oder dieſer ſelbſt mag durch die Schwierigkeiten, welche er bey Fortſetzung ſeiner Arbeit größer fand als er anfangs dachte, zu Verbittung deſſelben bewogen worden ſeyn, ſich um einen andern Geſchichtſchreiber Mühe gegeben habe.

So viel lehret der Augenſchein, daß Saxo nicht nur ein zierlicherer Lateiner geweſen, ſondern auch die zu einem pragmatiſchen Geſchichtſchreiber erforderlichen Eigenſchaften in einem hohen Grade beſeſſen habe,

und den größten Geſchichtſchreibern aller Zeiten gleichgekommen ſeyn würde, wenn er theils gute und hinlängliche Quellen, aus welchen er ſchöpfen mußte, ausfindig machen können, theils nicht, durch ſein Zeitalter verleitet, bisweilen dieſelbe verſchönern und, um ſie lehrreicher und angenehmer zu machen, oft erweitern wollen. Er hat eine ganz andere Reihe von Königen als Svend, woraus ſich ziemlich wahrſcheinlich ſchließen läßt, daß er nicht ohne eine Urſache angeben zu können von derſelben abgegangen ſey. Denn ohne Zweifel hatte er als ſein College ſeine Geſchichte geleſen, und mußte (wenn auch Svend, wie ich vermuthe, zu der Zeit, da Saxo ſeine Geſchichte bekannt machte, nicht mehr lebte,) befürchten, von andern, welche beide Geſchichten zuſammenhalten konnten, getadelt zu werden, wenn er ohne erhebliche Urſachen dieſe Grundſteine des ganzen Geſchichtgebäudes veränderte, und, wenn man ihn hierdurch in dieſem Stücke einer Unrichtigkeit überführte, durch dieſe Sache, welche er gar wohl vermeiden können, ſein ganzes Buch um allen Glauben zu bringen.

Ein Hauptmangel iſt, daß beide keine einzige Jahrzahl anführen, und nur ſehr ſelten die Länge einer und der andern Regierung beſtimmen. Spätere Geſchichtſchreiber haben dieſen Mangel ergänzet. Woher ſie aber dieſe Ergänzung genommen haben, iſt mir unbekannt.

So viel ich weiß, iſt der Mönch aus dem Ciſtercienſerkloſter zu Rye, welcher eine mit dem Jahr 1288 ſich endigende Chronik ſchrieb, die einige Zeit für ein Werk Königs Erichs aus Pommern gehalten wurde, der älteſte davon, und ſetzet die durch Dan geſchehene Stiftung des Königreichs in die Zeit Davids, Königs über Iſrael. Andere aber, welche ein 1560 verſtorbener Franciſkaner, Peter Olaſſen, in

ſeinen aus verſchiedenen zuſammengetragenen Jahrbüchern anführet, nehmen das zwanzigſte Jahr des Richters Gideons an. d)

Im Jahr 1570 gab **Nicolaus Petrejus** oder **Peterſen**, zuletzt Superintendent in Südjütland, ein Buch **von dem Urſprunge, Wanderungen, Kriegen und Pflanzſtädten der Cimbern und Gothen** heraus, in welchem er aus Denkmalen und Schriften, die auf der Inſul Gothland gefunden ſeyn ſollen, erweiſen will, daß **Gomer der zweyte**, ein Sohn **Thogarma**, des Sohnes **Gomers** des erſten und des Enkels **Japhets**, im Jahr der Welt 1850 ein Pflanzvolk aus dem **kimmeriſchen Bosphorus** in **Norden** geführet, und von demſelben die **kimbriſche Halbinſel** ihren Namen erhalten habe. Ob nun wohl ein jeder, der einige Einſichten hatte Wahrheiten und Erdichtungen zu unterſcheiden, wahrnahm, daß ein gothländiſcher Abt **Bonſac** und andere den guten leichtgläubigen **Peterſen** hintergangen hatten: ſo fand er doch an **Claudius Chriſtopherſon Lyſchander**, dem beſtallten Geſchichtſchreiber Königs **Chriſtians** IV, einen Beypflichter, welcher dieſe Erdichtung durch Hinzufügung mehrerer Umſtände ausputzte und erweiterte, und nun gar leicht die nordiſche Geſchichte bis zu **Adam** heraus führen konnte. Dergeſtalt wurde ein neues Lehrgebäude der däniſchen Geſchichte erfunden, und das gothländiſche genannt.

Doch

d) *Torfaei* ſeries p. 65 et 66. **Gebhardi** größere Geſch. Vorrede, S. 10 und 11. *Suenonis Aggonis filii* hiſtoria in *Langebeck* ſcript. rerum Dan. T. I. p. 42 ſqq. praecipue praefatio *Langeb.* p. 42, 43. prooemium ipſius *Suenonis* p. 43, 44. cap. II. p. 48. in princ. & cap. V. p. 56 med. Chronicon *Erici regis.* Ibid. praef. p. 148, 149. ipſum chron. p. 150. *Petri Olai Minoritae* chronica. Ibid. praef. p. 68. Chron. ipſa p. 74.

Doch hatte es noch beſtändig Widerſprecher, welche in der älteſten däniſchen Geſchichte nichts gelten laſſen wollten, was man nicht im Saxo fand.

Dieſe Streitigkeit veranlaßte, daß **Olaf Worm** auf Ausfindung noch unbekannter Belege zu Entſcheidung derſelben bedacht war. So wurden der ſchon ganz vergeſſene **Svend** und verſchiedene isländiſche Schriften ans Licht gezogen. Die letztern ſollte **Thormod Torfäus**, ein geborner Isländer, dem Könige **Friedrich** III ins Däniſche überſetzen. Aus dieſen lernte **Torfäus**, daß die **Isländer** vom **Dan** nichts wußten, ſondern, ſo wie **Svend**, **Skiolden** als den Urheber des däniſchen Reiches angaben. Ihre Uebereinſtimmung in dieſem Stücke mit **Svend** verurſachte, daß er ihre Folge der däniſchen Könige der **saxonſchen** vorzog. Er zeigte ſolches dem Könige an, und erhielt darauf von ihm den Befehl, daß er die Folge der Könige, in welchen die **Isländer** vom **Saxo** abgiengen, aus den isländiſchen Schriften zuſammentragen ſollte. Er befolgte dieſen Befehl, und ſeine in lateiniſcher Sprache abgefaßte Abhandlung ward nicht nur durch Abſchriften vervielfältigt, ſondern auch ins Däniſche überſetzt. Da er aber bey Gelegenheit der Verfertigung einer norwegiſchen Geſchichte, welche ihm **Chriſtian** V auftrug, alles, was er von alten Schriften auftreiben konnte, ſammeln und ſorgfältig leſen mußte: fand er an dieſer Abhandlung manches zu verbeſſern und zu ergänzen. Er nahm ſie alſo aufs neue vor, und ließ ſie 1702 vermehrt und verbeſſert drucken. In derſelben ſetzte er den **Anfang der däniſchen Geſchichte** in die Zeit, da **Odin** aus Aſien nach Norden gekommen ſeyn, und die ganze Verfaſſung in Dänemark, Norwegen und Schweden verändert haben ſoll. Dieſer iſt nach ſeiner Meinung, die ſich auf zwo in der **Edda** und im

Snorro Sturleſon befindliche Stellen gründet, da dieſer überhaupt meldet, daß Odin, aus Furcht von der in ſeiner Nachbarſchaft alles beſiegenden römiſchen Macht überwältigt zu werden, ſein Land verlaſſen habe, jene aber den römiſchen Feldherrn Pompej nennet, im Jahr vor Chriſti Geburt 70 aus ſeinem Vaterlande gegangen, und hat, nachdem er etwa zehn Jahre mit ſeiner Reiſe und ſeinen Kriegen zugebracht, ſeinen Sohn Skiold als König in Dänemark eingeſetzt. e)

Beurtheilung der Geſchichte Odins.

Die Reihe der Nachfolger deſſelben wird hier ganz anders angegeben, als beym Saxo, Svend und einigen andern däniſchen Chroniken und nakten Geſchlechtsfolgen, welche nach Saxon geſchrieben und in wenigen Königen von dieſem abgehen. Nicht eher als mit Gorm dem alten hebt ſich die Ueberſtimmung aller mit einander an. Nachdem Torfäus dieſe Folge entdeckt hatte: ſo wurde ſein Lehrgebäude von den däniſchen Gelehrten Saxon vorgezogen, und die ganze däniſche Geſchichte bis auf Worm den alten bekam eine ganz neue Geſtalt. Doch wurden deswegen Saxos Nachrichten ſelbſt von dem Urheber dieſes neuen Lehrgebäudes nicht ganz und gar verworfen, ſondern da man die mehreſten der bey den Isländern entdeckten Könige, wiewohl nicht in derſelben Ordnung, auch bey ihm antrifft, zur Beſtätigung und Ergänzung dieſer gebrauchet.

Nachher wagte es Holberg vom Torfäo abzugehen, und von den Zeiten Sigurds Ring die saxonſche Reihe an die Stelle der isländiſchen zu ſetzen; aber er fand hierinnen keinen Nachfolger. Die

e) *Petreji* Cimbrorum et Gothorum origines etc. praecipue pag. 1-4, 32-37. *Torfaei* ſeries pag. 66-79. Gebhardi größere Geſch. Vorr. S. 14, 15. *Torfaei* ſeries in praef. ad lect. et p. 103-106 et 126.

Die Zeitrechnung des Torfäus blieb alſo ſo lange unverletzt beſtehen, bis andere nordiſche Gelehrte aus dem Grunde, daß Othins Lehren getiſch, griechiſch, ägyptiſch und römiſch ſeyn, aus der Geſchichte der Völker, durch deren Länder er gereiſet, und endlich den Stammtafeln der engliſchen, norwegiſchen, ſchwediſchen und däniſchen Könige als ſeiner Nachkommen, herausbrachten, daß ſeine Ankunft ſpäter herabgerückt werden müſſe. Dieſes widerſtreitet zwar dem in der ſnorroſchen Edda erwähnten Umſtande, daß Pompejs Siege die Urſache ſeiner Ankunft geweſen ſeyn. Doch man hilft ſich damit, daß die Verſchiedenheit der Leſearten in der Vorrede dieſer Edda, aus welcher ſolches genommen iſt, wahrſcheinlich mache, daß ſolche in ſpätern Zeiten Zuſätze erhalten habe. Wenigſtens iſt ſie in der göranſſonſchen Ausgabe der Edda nicht.

Zwar einige große Gelehrte ſind der Meinung, daß dieſe Frage ganz überflüßig ſey, indem ein ſolcher Odin niemals gelebt habe, ſondern nur ein gewiſſer Gott unter dieſem Namen bey den Sachſen zuerſt verehret worden und von ihnen zu den Normännern gelangt ſey. Daß er aber als ein Ahnherr verſchiedener königlicher Geſchlechter angegeben werde, rühre aus einer den alten heidniſchen Dichtern gewöhnlichen Schmeicheley gegen ihre Könige her, den Urſprung derſelben von einer Gottheit abzuleiten. Vielleicht habe auch ein ſächſiſcher Held im dritten Jahrhundert gelebt, welcher wegen ſeiner vortrefflichen Thaten den Namen dieſes Gottes ſelbſt angenommen, oder von ſeinem Volke empfangen habe.

Ihr Hauptgrund iſt nicht unwichtig. Sie berufen ſich nämlich darauf, daß, wenn gleich die Edden für ſolche Bücher gehalten wurden, welcher Verfaſſer eine Geſchichte zu ſchreiben im Sinne hatten, dieſe

 doch

doch viel zu jung ſeyn, glaubwürdige Zeugen einer ſo viele Jahrhunderte von ihnen entfernten Begebenheit abzugeben. Ihrer Meinung nach aber ſey dieſes nicht einmal die Abſicht derſelben geweſen, es mögen nun zwo oder eine Edda geweſen ſeyn, und dieſe einen oder mehrere Verfaſſer haben. Denn das Daſeyn einer ältern Edda von Sämund Sigfuſon, einem 1133 verſtorbenen Prieſter zu Odde in dem isländiſchen Kirchenſprengel Schalholt, welcher von ſeiner weitläuftigen Wiſſenſchaft, die er auf verſchiedenen hohen Schulen in Deutſchland und Frankreich eingeſammelt hatte, den Zunamen Frode führte, wird in Zweifel gezogen. Die jetzige iſt, wenigſtens zum Theil, ein Werk des ſchon oft angeführten Snorro Sturleſon.

Der Urſprung ihrer Benennung iſt ungewiß. Einige leiten ſie von Aett, ein Geſchlecht, her, weil darinnen wie in Heſiods Götterzeugungen die Herkunft der Götter erzählt wird; andere von Edda, eine Aeltermutter, weil dieſes Buch die Nachkommen oder Urenkel in der Götterlehre und Sprache ihrer Ahnen unterrichtet; und endlich noch andere von Edda, oder, weil die Ausdrücke, mit welchen eine einzige Sache in der Sprache der Dichter bezeichnet werden kann, allemal durch das Beywort oder mit einander verbunden werden.

Das erſte Hauptſtück in der reſeniſchen Edda erkläret den Endzweck des ganzen Buches durch eine Anleitung zur nordiſchen Dichtkunſt, welche aus dem Grunde, weil ſie beſtändig auf die uralten Fabeln anſpiele, oder Sachen künſtlich umſchreibe, dem großen Haufen unverſtändlich ſey; und Murray (dieſer große göttingiſche Gelehrte, welcher für die nordiſche Geſchichte zu früh verſtorben iſt,) hat entdecket, daß der Verfaſſer derſelben ſich vermuthlich den Martian Capella,

Capella, den damaligen Lieblingsſchriftſteller der nordiſchen Gelehrten, welchen Saxo häufig nachgeahmet hat, und auch Svend Aageſen anführet, zum Muſter erwählet habe. Denn die Edda beſtehet aus zwey Haupttheilen. Der erſte heißt Dämiſagor, das iſt, ein Auszug der nordiſchen Götterhiſtorie. Deſſen Einkleidung hat mit den beiden erſten Büchern des Capella große Aehnlichkeit. Denn ſo wie bey dieſem Merkur zum Apoll reiſet: ſo reiſet in der Edda Gylf nach Asgard, und leget den Göttern allda Fragen vor, damit er durch die Antworten die ihm unbekannte Beſchaffenheit der Aſen kennen lerne, und hierdurch wird ihre ganze Götterlehre aufgeklärt. Der zweyte Haupttheil heißt Skalde, oder Anweiſung zur Dichtkunſt; denn in Norden hießen die Dichter Skalden. Dieſer hat wieder zwo Abtheilungen. Die erſtere Kenningar iſt ein poetiſches Wörterbuch; die zwote Liodsgreinir, oder Vertheilung der Töne, enthält einen Unterricht vom Buchſtaben- und Sylbenmaaße und das Mechaniſche der Gedichte. Auch von dieſem Theile muthmaßet Murray, daß dabey Martians drittes, fünftes und neuntes Buch zur Vorſchrift genommen ſeyn. In dieſem Theile findet man dieſe offenbare Spur davon, daß dieſe Edda Snorros in ſpätern Zeiten Zuſätze erhalten, daß nicht ſelten Snorros Anſehen zur Beſtätigung der darinnen enthaltenen Sachen angeführet wird. Aus dieſer ganzen Beſchaffenheit der Edda und aus der vorangeſetzten Erklärung ihrer Abſicht alſo ſchließt man, daß nichts aus derſelben zum Erweiſe irgend einer wirklichen Thatſache angeführt werden dürfe.

Snorro Sturleſons norwegiſchen Geſchichte, und Alberichs eines deutſchen Mönchs Chronik, welche ſich mit dem Jahre 1241 ſchließt, will man zwar den Namen der Geſchichtbücher zugeſtehen, aber

ſie wegen ihrer Jugend nicht für gültige Zeugen für Odin gelten laſſen, da ſie dabey keinen ältern Gewährsmann anführen. Svend Aageſen und Theodrich, der älteſte nordiſche Geſchichtſchreiber, erwähnen Odins mit keinem einzigen Worte; woraus man ſicher ſchließen könne, daß ſie nichts von ihm gewußt haben. Dieſe Unwiſſenheit aber würde unglaublich ſeyn, wenn er wirklich die ganze Verfaſſung beyder Reiche verändert, und ſein Geſchlecht zu ihrer Zeit in beiden den Thron beſeſſen hätte. Doch obgleich dieſe Zweifel wider Odin nicht unerheblich ſind: ſo ſcheinen doch die Gründe für ſein Daſeyn dieſelben zu überwiegen. Unter dieſen iſt der wichtigſte die Uebereinſtimmung ſeines Zuges mit demjenigen, was wir von der Geſchichte der Völker, welche er entweder berührt oder beſiegt haben ſoll, wiſſen. Denn die Unmöglichkeit, daß Snorro dasjenige aus Büchern zuſammenleſen und zu einer Erdichtung misbrauchen konnte, was jezt ein vereinigter Fleiß vieler Gelehrten nach einer zweyhundertjährigen Arbeit kaum hat entdecken können, giebt ſeinen Nachrichten eine ſolche Wahrſcheinlichkeit, daß ſie faſt für gewiß angenommen werden müſſen, wofern man nicht die Gründe aller hiſtoriſchen Erweislichkeit umſtoßen will. Es iſt alſo nur die Frage, in welche Zeit ſein Zug zu ſetzen ſey. Gebhardi hat alles zuſammengetragen, woraus dieſelbe beſtimmt werden kann; und nach einer ſorgfältigen Prüfung aller Umſtände fällt er das Urtheil, daß man die letzte Hälfte des dritten Jahrhunderts ſicher für die Zeit, in welcher Othin gelebet, annehmen könne. In dieſe Zeit ſetzt ihn auch Albrich mit ausdrücklichen Worten, da er unter dem Jahre 274 ſchreibet: Man findet, daß in dieſem Geſchlechtsalter, dem zehnten vor der Geburt Chriſti, ein gewiſſer Merkur auf der Inſel Gothland, welche zwiſchen Däne-

mark

mark und Rußland außerhalb dem römiſchen Reiche liegt, regiert habe, und von dieſem **Merkur**, welcher den Namen **Woden** führte, hebt ſich das Geſchlechtregiſter der **Engländer** und vieler andern an. f)

Ob alſo wohl ſeine Geſchichte ſowohl als die ganze nordiſche, auch noch einige Jahrhunderte nach Einführung des Chriſtenthums, durch ungeheure Erdichtungen verunſtaltet iſt, und ſelbſt unter den Umſtänden, welche nicht wider die Wahrſcheinlichkeit verſtoßen, ohne Zweifel viele falſche gemengt ſind: (wie ich hiervon nur die Geſchichte **Knuts des großen** beym **Svend** ſowohl als **Saxo** zum Beyſpiele anführen will, in welcher ihre begangene Fehler durch Zuſammenhaltung mit den engliſchen Nachrichten dergeſtalt in die Augen fallen, daß auch in einer Anmerkung zum **Svend** im **Langebeck** ſo grobe Verſtoßungen in einer ſo neuen Geſchichte mit gutem Fug für etwas Erſtaunendes gehalten werden;) ſo will ich doch nichts von Wichtigkeit, erweisliche Unwahrheiten ausgenommen, übergehen, und auch offenbare Mährchen, woſern eine wahre Geſchichte unter denſelben verſteckt zu liegen ſcheinet, oder ſie die Lage der Oerter und gewiſſe Benennungen, Gebräuche, Sitten, oder andere

Methode, nach der hier die ältere nordiſche Geſchichte abgehandelt werden ſoll.

f) *Torfaei* ſeries praef. et p. 219-231. Gebhardi gröſſere Geſch. Vorr. S. 16-18. *Edda per Reſenium edita* in praefat. p. 20. *Eadem p. Göranſſon edita* p. 5-8. *Murray* antiqu. ſeptentr. et britann. atque hibern. comparatae in comment. nov. ſoc. Goett. T. IV, p. 90-107. Schlözer S. 257-261, 628. *M. Beronii* et *Olai Nording* diſſert. de Eddis in *Oelrichs* Daniae litter. opuſc. Tom. I. p. 76-166. *Sueno Aggonis* p. 44. Gatterers hiſtoriſches Journal Th. II. S. 178-180 und 158, 159. *Bartholini* antiqu. Danicae pag. 655. Gebhardi kleinere Geſch. Th. I. Vorrede S. 5-52. Chronicon *Alberici* in *Leibn.* acceſſionibus hiſt. T. II. p. 23. et 187.

dere in der Geſchichte brauchbare Umſtände erläutern, anführen; oder doch, wofern ſolche nicht zum Faden der Geſchichte gehören, oder wenn ich die unter der Hülle verborgene Geſchichte zu errathen vermeine, ſie in Anmerkungen verweiſen. Im letzten Falle möchte man zwar die Anführung des Mährchens für überflüßig halten; aber ich glaube eine Menge Beyſpiele vor mir zu haben, daß man in ſolchen Auslegungen oft und leicht irren könne, und bisweilen zu viel daraus ſchließe. Ich getraue mir alſo nicht zu behaupten, daß meine Erklärung allemal richtig ſey. Da nun nicht ein jeder meiner Leſer das Buch, in welchem das erklärte Mährchen ſtehet, beſitzen wird: ſo glaube ich, die Gefahr, daß man durch mich zu einem Irrthum verleitet werden möchte, dadurch am ſicherſten zu vermeiden, wenn ich in ſolchem Falle meine Quelle wörtlich anführe.

Othins, Odins oder Wodens Geſchichte.

Odin hatte von ſeinem Vater **Frialaf**, **Friedleif** oder **Fredulf**, einen Staat in Aſien **Gudheim** ererbet. Dieſer Name, die Sprache und Sitten des Volkes, und die Nachrichten von den Kriegsthaten und Niederlaſſungen der Gothen zeigen, daß die Einwohner deſſelben urſprünglich Gothen geweſen ſeyn. Die Hauptſtadt deſſelben war Asgard, d. i. die Stadt der Aſen, welchen Namen das Volk führte. Dieſe Stadt ſcheinet das Azagarium des Ptolemäus und des Agathodämon zu ſeyn, welche es an den **Dnieper**, deſſen Name vermuthlich den Preis der Ströme anzeigen ſoll, zwiſchen Pereoslava und **Domuntof** ſetzen. Auch ſchon Strabo erwähnt eine Stadt **Asburg** in dieſer Gegend. Das Volk führte auch den Namen der **Tyrken**, welcher vielleicht von **Tyr**, einem der von ihnen verehrten Götter, von welchem **Thor** nicht verſchieden zu ſeyn ſcheinet, herrühret. Vermuthlich war er eben der **Thor**, welcher

in

in dem odiniſchen Stammbaum obenan ſtehet, entweder weil dieſer wirklich ſein Geſchlecht von ihm als einem nach dem Tode vergötterten Menſchen ableitete, oder aber weil Odins Stammvater ein Gott ſeyn mußte, er mag nun ſich ſolchen ſelbſt zugeeignet haben, oder er ſey ihm von andern zugetheilt worden. Denn daß die Edda den Namen dieſes Thors durch Tros erklärt, und dieſen für einen trojaniſchen König ausgiebt, iſt nach meiner Meinung eine Geburt der Eitelkeit der damaligen Zeit, in welcher man glaubte, daß, um berühmt zu ſeyn, man ſeinen Urſprung von Troja, Griechenland oder Rom herholen müſſe, daher ſich die eigenen Namen der Urheber ſeines Volkes oder Fürſten durch Verwandlung in trojaniſche, griechiſche und römiſche mishandeln laſſen mußten.

Der Beherrſcher dieſes Landes hatte für gut befunden, ſeine Herrſchaft vornehmlich auf die Religion zu gründen, und mehr als oberſter Vorſteher derſelben denn als Fürſt ſeinen Unterthanen Befehle zu ertheilen. Denn es iſt bekannt, daß die Freyheitsliebe bey allen Deutſchen ſo groß war, daß ſie es für einen Eintrag derſelben hielten, wenn ſie irgend einem Menſchen die Gewalt einräumen ſollten, ſie durch ſeine Befehle einzuſchränken, oder gar die Uebertretung derſelben an ſolchen, die eben ſo gut als er Menſchen ſeyn, zu beſtrafen; aber auch dabey ſo viel Ehrfurcht für die Religion und ihre Diener beſaßen, daß dieſelbe als ein Werkzeug ſie zu regieren gebraucht werden konnte, da der Prieſter von ihnen nicht als ihr Mitmenſch, ſondern als ein Gevollmächtigter ſeines Gottes angeſehen wurde, und alſo in deſſen Namen ihnen Befehle ertheilte, und die Verletzung derſelben ahndete. Odin ſtellte den Oberprieſter ſeines Landes vor, und hatte eine Geſellſchaft von zwölf Perſonen unter dem Namen Drotten und Diar zu Mitregenten und Mitprieſtern.

Sein

Sein Anſehen war ſo ausgebreitet, daß man ihm aus Norden ſeine reichlich mit Gold geſchmückte Bildſäule als eine ſchuldige Verehrung zuſendete. Seine Gemahlin Frigga, oder Frigida, glaubte, daß dieſes Gold beſſer auf ihren Putz verwendet werden könnte. Sie machte alſo die Bildſäule am Golde etwas leichter. Da dieſes auskam, mußte ſie das Gold wieder herausgeben, und Odin traf ſolche Anſtalten, daß es nicht ſo leicht wieder geraubt werden konnte, und ſetzte die Bildſäule, welche er durch ſeine Geſchicklichkeit ſo eingerichtet hatte, daß ſie einen Ton von ſich zu geben ſchien, (vermuthlich durch ſolche Künſte, wodurch andere heidniſche Prieſter im Namen ihrer Götter den Rathfragenden Antwort ertheilten,) öffentlich zur Verehrung aus. Seine Gemahlin aber war doch klüger als er, und zum andernmale verſchaffte ihr ein Bruch ihrer ehelichen Treue das Gold der Bildſäule. Dieſes geſchahe vermuthlich in Odins Abweſenheit; denn ich glaube, daß ſeine Gemahlin Mittel gewußt habe, ſich einen ſolchen Anhang zu machen, daß er ſein Land zu verlaſſen entweder gezwungen oder überredet wurde. Das letztere ſagt Snorro, das erſtere Saxo, welcher an zwo verſchiedenen Orten, an welchen er von Odin zwar als von verſchiedenen Perſonen und Begebenheiten redet, wo man aber eine einzige Perſon und Begebenheit verſtehen muß, erzählet, daß Odin von den übrigen Göttern, das iſt, ſeiner Gemahlin, ſeinen Brüdern, We und Wiler, und ſeinen Vertrauteſten, aus ſeinem Lande verbannt worden, und ſeine Würde einem gewiſſen Oller, der auch Mitothin genannt wird, zu Theil worden ſey.

Er zog nach Wanaland, welches entweder zwiſchen den Armen des Tanaqvisls oder Dons, da wo nun Woronecz iſt, gelegen hat, oder ein an Schweden gränzendes Land, nämlich das heutige Finnland

land und das ruſſiſche Gebiete bis ans weiße Meer geweſen iſt. Nach einigen Feindſeligkeiten trafen beide Theile ein Bündniß, und beſtätigten daſſelbe durch Geiſeln. Die Waner gaben Niord und deſſen Sohn Freye, und erhielten Hänern und Mimern. Durch dieſes Bündniß ſowohl als durch Gewinnung verſchiedener ſeiner Feinde durch Geld brachte es Othin dahin, daß er ſein Land und ſeine Gemahlin wiederbekam, Oller aber nach Norden flüchten mußte, allwo er ſein Leben einbüßte. Gleich nachher aber erhielt Odin von den Wanern das Haupt Mimers, welchen ſie deswegen getödtet hatten, weil ſie merkten, daß ohne deſſen Rath Häner, welchen ſie wegen ſeiner anſehnlichen Geſtalt zum König und Richter angenommen, zur Regierung unfähig ſey, und ſie ſich beleidigt fanden, daß Othin ihnen keine Geiſeln gegeben, die mit ihrem Niord und Quaſer gleiche Vorzüge beſaßen. Dieſen Kopf würzte Othin, und richtete ihn dergeſtalt zu, daß er auf ſein Befragen Antworten als ein Orakel ertheilen konnte. Denn er befand ſich nicht im Stande, dieſe Beleidigung zu ahnden, da noch dazu um dieſe Zeit durch die Geſchicklichkeit, welche der Kaiſer Valerian in der Wahl ſeiner Feldherren bewies, die römiſchen Waffen furchtbar wurden, und Othins Brüder ſchon einmal gezeigt hatten, daß ſie ſeiner Herrſchaft überdrüßig ſeyn.

In dieſer Verlegenheit erinnerte er ſich vermuthlich an das Anſehen, in welchem er in dem alten Vaterlande ſeines Volkes ſtand, und ſchloß aus der ihm von da zugeſendeten Ehrenſäule, daß es ihm nicht unmöglich fallen werde, ſtatt der Herrſchaft, welche er in Aſien aufgäbe, eine andere in Europa zu gründen. Er ſprengte alſo aus, daß er vermöge ſeiner Wiſſenſchaft der Zukunft vorausſähe, daß ſeine Nachkommen in der nordlichen Hälfte der Welt weitläuftige Reiche

beſitzen

beſitzen würden. Dieſes Vorgeben bewegte viele nicht nur von ſeinen Unterthanen, ſondern auch aus benachbarten Völkern, ihn auf dieſem Zuge zu begleiten.

Er richtete denſelben zuerſt weſtlich nach Gardarycke, oder Rußland, über welches er ſeinen Sohn Sigurlame zum Könige ſetzte. Vielleicht iſt er von hier nach Curland gekommen, weil dieſes Land in folgenden Zeiten wegen ſeiner Menge Wahrſager und ihrer vermeinten Geſchicklichkeit in großem Rufe ſtand. Hier ſowohl als in Maurungainen oder dem Meergau, unter welchem Namen das zwiſchen der Elbe und der Weichſel gelegene Land zu verſtehen iſt, fand er nur herumſtreifende Völker, welche ſich neue Wohnſitze ſuchten.

Die Muthmaßung, daß bey dieſer Gelegenheit die Heruler aus ihren Wohnſitzen von Othin vertrieben ſeyn, gründet ſich blos auf die Stelle des Jornandes, daß die aus Skanzien hergekommenen oder entſproſſenen Dänen dieſes bewerkſtelligt hätten. Othin aber war ja kein in Skanzien wohnender Däne. Daher gebe ich hier der Meinung des Hugo Grotius darinnen Beyfall, daß dieſe Begebenheit in eine ſpätere Zeit, etwa in den Anfang des ſechſten Jahrhunderts, zu ſetzen ſey, da der Name der Dänen erſt um dieſe Zeit von Auswärtigen gebraucht zu werden anfängt, ob es ſich wohl hören läßt, daß derſelbe im Lande ſelbſt älter ſey, und in der Benennung des kodaniſchen Meerbuſens liege, daß nämlich die an der Eider, welche mit dem allgemeinen Namen eines Fluſſes Dan belegt wurde, wohnenden Gothen durch denſelben ſich von andern Stämmen dieſes Volkes unterſchieden. Gewiſſer iſt es, daß er von den Wandalern wider die Winuler um den Sieg angeſprochen worden. Er ſchien nicht abgeneigt, ihnen zu willfahren; aber die Mut-

ter

ter der longobardiſchen Heerführer wendete ſich an ſeine Gemahlin Freya, und dieſe verſchaffte von ihrem Gemahle den Winulern den Sieg. g)

Von

g) Paul Warnefried, der Geſchichtſchreiber der Longobarden, iſt der Gewährsmann dieſer Geſchichte. Seine eigene Worte ſind: Bey dieſer Gelegenheit erzählt das Alterthum ein lächerliches Mährchen. Es ſeyn die Wandaler den Wodan angegangen, um den Sieg über die Winuler von ihm zu fordern. Wodan habe ihnen geantwortet, er wolle denjenigen den Sieg geben, welche er zuerſt bey Aufgang der Sonne gewahr werden würde. Alsdenn ſey Gambara zur Freya gekommen, und habe für die Winuler den Sieg begehrt. Freya habe ihr gerathen, daß das Frauenzimmer der Winuler ihre Haare gegen das Geſicht ziehen ſollten, damit ſie einen Bart vorſtellten; in dieſer Geſtalt ſollten ſie ſich beym Anbruche des Tages einfinden, und zugleich mit den Männern dem Wodan gegenüber dahin ſtellen, wo er gegen Morgen durch ein Fenſter hinauszuſehen pflegte. Da nun Wodan ſie wahrgenommen, habe er geſagt: was ſind dieſes für Longobarden, d. i. Langbärter? Darauf habe Freya geſagt: er habe ihnen einen Namen verliehen, alſo möchte er ihnen auch den Sieg ſchenken; und dergeſtalt habe Wodan den Winulern den Sieg gegeben.

Dieſe Nachricht iſt in vielen Stücken merkwürdig; zuerſt deswegen, weil ſie die den Normännern unbekannte Urſache einer Benennung Othins, da derſelbe der Longobarde genannt wird, angiebt; hernach weil ſie ſowohl mit den nordiſchen Nachrichten von Othin und ſeiner Gemahlin übereinkommt, da doch weder dieſe nordiſchen Geſchichtſchreiber von Warnfrieden, noch Warnfried von ihnen wußte; (es ſchildern nämlich beyde Othinen als einen ſolchen, von dem man vermeinte, daß er wem er wolle den Sieg ertheilen könne, und ſeine Gemahlin nicht nur als eine Theilnehmerin dieſer ſeiner Gewalt, ſondern auch ſo mächtig über ihn, daß ſie alles von ihm erhalten kann; wie würde er ihr ſonſt die Beraubung ſeiner Bildſäule, ihre eheliche Untreue, und ihre Vereinigung mit ſeinen

Brüdern

Von hier kam er nach Sachſen, allwo er drey Völkern drey ſeiner Söhne als Regenten hinterließ. **Wegdegg**, bey den Sachſen **Vecta**, bekam **Oſt**ſachſen; **Balder**, in Sachſen **Beldegg**, **Weſtphalen**; und **Sigge**, der Urheber des Geſchlechts der **Wolſunger**, **Frankland**. **Othin** ſelbſt erhielt nebſt ſeiner Gemahlin göttliche Verehrung unter dem Namen **Woden**, oder **Wodan**, und **Freya**; oder vielmehr wurde ihr Dienſt unter den, welcher zwo ältern Gottheiten dieſes Namens erzeigt wurde, gemengt.

Von hier gieng er über die See nach **Fühnen**, welches hernach von ihm **Othinsey** genannt wurde. Von hier ſchickte er ein verſchmitztes Frauenzimmer und vortreffliche Sängerin **Gefion** an den König **Gylfo**, welcher **Schweden** beherrſchte. Dieſen brachte ſie dahin, daß er ſie mit der Inſel **Seeland** beſchenkte. **Othin** aber belohnte ſie durch die Vermählung ſeines Sohnes **Skiold**, welchem er zugleich **Reidgothland**, d. i. **Jütland**, und alles, was er zwiſchen Sachſen und Schweden eingenommen hatte, überließ. Denn die durch **Gefion** erlangten Nachrichten hatten ihn beweget, ſeinen Wohnſitz in **Schweden** aufzuſchlagen. Sie hatten nämlich **Gylfen** eine ſehr

Brüdern wider ihn verziehen haben? an der Antwort aber, welche er den **Wandalen** ertheilte, erkennet man den ſchlauen Weißager, der ſeine Worte ſo auf Schrauben ſtellet, daß er bey allem möglichen Erfolge die Wahrheit geſagt zu haben behaupten kann;) und endlich, weil in dem Urtheile, welches **Warnefried** über dieſe Begebenheit fället, ein Zeugniß von dieſem **Othin** enthalten iſt. **Warnefried** ſagt nämlich: **Wodan**, welchen man mit Zuſatz eines Buchſtaben **Gwodan** genannt hat, wird von allen germaniſchen Völkern als ein Gott verehret, ob er wohl nicht in Deutſchland, ſondern in **Griechenländ**, d. i. **Rußland** gelebet hat.

ſehr hohe Meinung von Odin und ſeinen Aſen beygebracht, daß er glaubte, aller glückliche Fortgang, den ihre Unternehmungen bisher gehabt, ſey blos ihnen ſelbſt zuzuſchreiben, und übertreffe alles Vermögen gewöhnlicher Menſchen ſo ſehr, daß ſie nothwendig mehr als dieſes ſeyn müßten. Gylf kam alſo Othinen ehrerbietig entgegen, und verlangte, daß er ſich mit ihm in einen Wettſtreit durch Fragen und Antworten einlaſſen möchte. In demſelben überzeugte ihn Othin von ſeiner Ueberlegenheit ſo ſehr, daß er ihm einen Theil ſeines Königreichs, welchen er verlangen würde, abzutreten verſprach. Hierauf ließ ſich Odin in der Gegend am Mäler nieder, wo er die Stadt Sigtun erbaute. Hier ließ er den großen Tempel aufführen, welchen er zum Hauptſitz der durch ihn in Norden eingeführten Religion machte, und ſetzte daſelbſt, nach der Verfaſſung ſeines Vaterlandes, eine Geſellſchaft von zwölf Männern, ſowohl zur Verwaltung des Gottesdienſtes, als zu Abfaſſung weltlicher Geſetze und Sprechung des Rechtes.

Von hier rückte er in Norwegen, und kam bis an den Ocean. Hier glaubte er, daß die Welt ein Ende habe. Er ließ alſo in dieſem entdeckten Lande ſeinen Sohn Seming als König zurück, und erwählte ſich zuletzt die Inſel Gothland zu ſeinem Sitze. Seine Gefährten bekamen gleichfalls ſowohl in Norden als in Sachſen Wohnſitze, und durch eheliche Verbindungen wurde aus dieſen neuen Ankömmlingen und den alten Bewohnern der Länder, welche Othin durchgewandert war, ein einziges Volk, und ſowohl ihre Sprache, welche Aſamal hieß, als die von Othin mitgebrachten und erfundenen Anordnungen allgemein.

Er ſelbſt und eilf Perſonen von ſeinen Gefährten wurden als die vornehmſten Gottheiten angebetet. Ihre Namen heißen Othin, Thor, Freyr, Tyr, Niord,

Niord, Forſete, Heimdallr, Brage, Widar, Höder, Wile oder Wali und Uller. Eben ſo viel Göttinnen waren. Ihre Namen werden in der Edda folgendermaßen angegeben: Frigga oder Freya; Saga oder Laga; Eira, die Aerztin der Götter; Geſion, eine Jungfrau und Göttin aller Frauenzimmer, welche als Jungfrauen ſterben; Fylla, ebenfalls ein Mädchen, die Bewahrerin des Schmucks und der Schuhe der Frigga und zugleich ihrer Geheimniſſe; Freya, Odes Gemahlin und Mutter der wunderſchönen Noſſa; Siofna, die Vorſteherin der ehelichen Liebe; Lofn, die Verſchafferin der Gegenliebe, wenn jemand ſolche von dem Gegenſtande ſeiner Neigung zu erlangen nicht vermögend iſt; Wara, die Beobachterin der Schwüre im gemeinen Leben, vornehmlich in der Liebe, und Rächerin der Verletzungen derſelben; Wora, eine weiſe Erforſcherin des Verborgenſten; Syna, die Thürhüterin des Palaſtes der Götter, und Göttin der gerichtlichen Eide; und endlich Lyna, welche von Frigga denen zum Schutz geſchickt wird, welche dieſe Göttin vor einer gewiſſen Gefahr behüten will.

Alle dieſe Götter und Göttinnen ſind Othins Zeitgenoſſen und größtentheils ſeine Anverwandten geweſen, obwohl unter eben den Namen, welche einige von ihnen führen, vielleicht von den älteſten Zeiten des Heidenthums andere Gottheiten verehret worden ſind, für welche Othin ſich und ſeine Gefährten durch Annehmung der Namen dieſer ältern Gottheiten anbeten laſſen wollte. Selbſt ſein eigener Name Othin oder Woden ſcheint kein eigener, ſondern ein angenommener Name zu ſeyn, durch welchen er ſich die Verehrung zuzueignen trachtete, welche lange vor ihm einer Gottheit unter dieſem Namen erwieſen worden iſt. Man findet nämlich, daß unter demſelben zuerſt der

allge-

allgemeine Vater oder Altvater, welcher bey den Sachſen vermuthlich von ſeiner höchſten Güte den Namen Gut oder Gwod führte, hernach aber die Sonne verſtanden worden ſey. Wenn eine Stelle in der reſeniſchen Edda ächt wäre, (denn daß ſie in der upſalſchen fehlt, macht ſie verdächtig,) ſo wüßten wir auch ſeinen wahren Namen. Denn dieſe ſagt: er habe die Stadt Sigtun nach ſeinem Namen Sigge's-feld genannt. Gleichergeſtalt ſcheinen Freya, Thor, Freyr und Tyr weit älter zu ſeyn. Oben iſt ſchon ein älterer Thor oder Tyr angeführt worden, welchen man unter den Vorfahren Odins findet, und vermuthlich zuerſt der allgemeine Name Gottes war, hernach aber, weil ein kriegeriſches Volk nichts vorzüglichers als die Waffen kannte, vornehmlich um den Sieg angerufen wurde. Othin fand es ſeinen Abſichten gemäß, nicht nur den Thor oder Tyr zu unterſcheiden, ſondern auch den erſten Namen einem ſeiner Söhne beyzulegen, den Tyr hingegen noch tiefer herunterzuſetzen. Freya aber, wie aus einer Stelle der Edda deutlich iſt, war die Erde, die allgemeine Mutter, hernach bey einigen deutſchen Völkern, den Reudignern nämlich, Avionen, Angeln, Warnern, Eudoſern, Swardonen und Thuithonern, beſonders die Erde, aus welcher ſie entſproſſen waren, und durch welche ſie erinnert wurden, ſich als Brüder zu lieben und einander durch innerliche Kriege nicht aufzureiben. Freyr, der Sohn Niords, aber erhielt den Namen und das Geſchäfte eines weit ältern Freyrs, welcher nach der Bezeichnung der Edda, daß er der ſanftmüthigſte unter den Göttern, der Regierer der Regen, des Sonnenſcheins und der Fruchtbarkeit der Erde ſey, die Sonne geweſen zu ſeyn ſcheinet.

Außer dieſen großen Gottheiten gab es noch verſchiedene geringere, die zum Theil Bediente der vorigen waren, zum Theil nur an gewiſſen Orten verehret wurden. **Loke**, oder **Utgarda-Loke**, wurde nur wegen ſeiner Macht unter dieſelben gezählet. Er war ein Aſe, ſchön von Geſtalt und von großer Fähigkeit, die er aber zu lauter Betrug anwendete, indem er durch dieſelbe die Götter unzähligen Gefahren ausſetzte, ob er ſie auch wohl bisweilen durch eben dieſe Verſchlagenheit von einigen befreyte. Deswegen wurde er auch nicht der geringſten Verehrung werth geſchätzet, ſondern von Göttern und Menſchen verabſcheuet. Bisweilen ſcheinet unter ihm ein den Aſen benachbartes und vielleicht von einem gemeinſchaftlichen Urſprunge entſproſſenes Volk, welches denſelben mehr wegen ſeiner Ränke als ſeiner Tapferkeit oder Macht gefährlich war, bisweilen aber doch in einem guten Vernehmen geſtanden und alsdenn ihnen nützliche Dienſte geleiſtet hatte, etwa wohl gar die **Wanen**, mehrentheils aber der Urheber alles in der Welt befindlichen Uebels verſtanden zu werden. Im letztern Verſtande iſt er der Vater des **Wolfs Fenris**, des **midgardiſchen Wurms** und der Schweſter dieſer beiden Söhne der **Hela**. **Thor** hat ſchon einmal ſeine Kräfte an ihm verſucht, und hat von großem Glücke zu ſagen gewußt, daß er nicht gänzlich unterlag. Er kämpfte mit der **Hela**, und nach einem langen und heftigen Streite mußte er auf einem Beine niederſinken. Der in einen Kater verſtellten **midgardiſchen Schlange**, welche die ganze Erde umgiebt, konnte er nur ein Bein von der Erde aufheben. Er wird ſie aber am Ende der Welt ertödten.

Hela, oder der **Tod**, hat die Oberaufſicht über die **Niflheimur**, damit ſie alle die, welche ihr zugeſchickt wurden, nämlich alle die an einer Krankheit oder

oder vor Alter ſtarben, in derſelben aufnehme und martere, und unter andern durch Biſſe giftiger Schlangen quäle. Das Chriſtenthum ſelbſt hat ihren Namen nicht vertilget, ſondern noch wird von uns der Ort der ewigen Verdammniß Hölle genannt. Selbſt Baldr, ein Sohn Othins, mußte ihr Raub werden, weil er in keinem ernſthaften Streite, ſondern in einem Luſtgefechte umgekommen war. Denn blos die wurden der Freuden in Walhalla theilhaftig, welche mit den Waffen in der Hand ſtarben; und eben daher hatte auch dieſer Ort ſeinen Namen, indem er den Vorhof der im Kriege Umgekommenen bedeutet. Er war mit vergoldeten Schilden bedeckt, und ein Theil des prächtigen Palaſts Othins, welcher auch Gladsheim, der Ort der Freude, hieß.

Wingolf, oder der Palaſt der Freundſchaft, wird ein anderer Palaſt genannt, von welchem gleichfalls geſagt wird, daß ihn Othin den Erſchlagenen zur Wohnung anweiſe. An einem andern Orte ſtehet, daß derſelbe den Göttinnen gehöre. Zwo andere Stellen ſagen: eine, daß Freya ſich die Hälfte aller Erſchlagenen zueigne; eine andere aber, daß alle dieſe dem Othin gehören. Dieſes widerſpricht einander. Doch eine andere Nachricht meldet, daß ſie blos das eines gewaltſamen Todes geſtorbene Frauenzimmer zu ſich aufnehme; und hieraus läßt ſich muthmaßen, daß eben daher, weil lauter ſolche Perſonen dieſes Geſchlechts, welche entweder als Theilnehmerinnen der Gefahren ihrer Väter, Brüder und Ehegatten oder als derſelben Rächerinnen umgekommen waren, oder auch aus Begierde von dieſen ihnen ſo lieben Freunden auch im Tode nicht getrennt zu ſeyn ſich ſelbſt tödteten, in ihre Wohnung kamen, dieſelbe der Palaſt der Freundſchaft genannt worden ſey. Doch weder Othin noch ſeine Gemahlin würdigten ſchlechte Leute ihrer Geſell-

ſellſchaft. Damit alſo dieſe nicht aller Hoffnung einer Glückſeligkeit nach ihrem Tode entbehren möchten, ſo war Thor ſo gütig, alle die, welche als herzhafte Leute in der Schlacht das Leben verloren hatten, oder aus Treue gegen ihre Gebieter nach ihrem Tode freywillig geſtorben waren, zu verſorgen. Ein zahlreiches Heer Jungfrauen warteten dem Othin und ſeinen Gäſten, welche den Ehrennamen Einheriar führten, bey der Tafel auf, und wurden von ihm gebraucht, in den Schlachten ſowohl den Sieg auszutheilen, als die zum Tode beſtimmten auszuſuchen, und hießen deswegen Walkyrien.

Eine ſolche Religion, in welcher Zaghaftigkeit das größte Verbrechen hieß, und Tapferkeit, die größte Tugend, welche allein den Weg zu einer bis auf die Abenddämmerung der Götter h) dauernden Glückſeligkeit

h) Ragnaroke, oder die Abenddämmerung der Götter, war die ſchreckliche Zeit des Unterganges der Welt nebſt allen Göttern und Helden durch Krieg und Feuer. Faſt ſollte man glauben, daß daſſelbe nicht von Othin ſelbſt, ſondern von ſeinen Feinden herrühre; und wohl gar von den Chriſten, um Othins Religion verächtlich zu machen, in dieſelbe eingeſchaltet worden. Doch es paſſet ſich gar zu gut in das ganze Lehrgebäude; ja man möchte ſagen, ſolches beziehe ſich ganz auf dieſen Krieg der Götter mit ihren Feinden, dem Loke und ſeinem Geſchlechte aus dem Innerſten der Erde, und den Muſpelſoniern oder Bewohnern der Feuerwelt unter Surturs Anführung. Daher haben ſich die Götter der Kinder Lokes bemächtigt. Die Schlange warfen ſie ins Meer; den Wolf ließen ſie nicht aus den Augen, und wie ſie ſeinen erſtaunenden Wachsthum wahrnahmen, legten ſie ihm mit Liſt Banden an; Hela ward in Niflheim geworfen. Deswegen haben ſie ihren Palaſt mitten in der Welt, oder zu Midgard ſo ſtark befeſtigt. Deswegen nahmen ſie alle große Krieger unter den Menſchen in ihre Geſellſchaft auf.

Alles

keit war, durch die Einbildung erleichtert ward, daß alles durch die **Nornen** oder **Diſen**, welches letzte Wort eine *Göttin* überhaupt bedeutet, beſtimmet ſey, und man ganz ſicher die größten Gefahren überſtehen werde, wenn nicht die **Walkyrien** wollten, daß man darinnen umkomme, mußte ihre Anhänger zu dem kriegeriſchſten Volke und den größten Verächtern des Todes machen, daß ſie unter den ſchmerzhafteſten Quaalen lachend ſterben konnten. **Othin** ſelbſt be-

Alles dieſes aber wird ſie an dieſem unglücklichen Tage nicht befreyen. Nachdem Sonne und Mond von Ungeheuern verzehrt worden, und die Sterne vom Himmel verſchwunden ſind, die Erde geborſten, eingefallen und durch die See überſchwemmt worden, werden die von ihren Banden befreyeten Feinde der Götter ſie zugleich mit den aus dem geſpaltenen Himmel herabſteigenden **Muſpelſoniern** anfallen. Beide Partheyen reiben durch einen hartnäckigen Kampf einander faſt gänzlich auf. Hierauf zerſtört Surtur die ganze Erde vollends durch Feuer. Doch Gimle, oder der Himmel, iſt dieſem Schickſale nicht unterworfen geweſen, und aus dem Weltmeere gehet eine weit ſchönere Erde hervor. **Widar** und **Wale** ſind von den großen Göttern die einzigen, welchen Ueberſchwemmung, Brand und Schwerdt nichts geſchadet hat. Zu dieſen kommen **Mode** und **Magne**, Thors Söhne; auch Baldr und Hödr, die unter den Toden waren, werden mit ihnen der Glückſeligkeit theilhaftig, den vormaligen Aufenthalt wieder zu bewohnen. Auch ein Paar Menſchen, **Leiftraſer** und **Lif**, ſind dem allgemeinen Verderben entgangen. Sie haben ſich während der Feuersbrunſt unter einem Hügel verſteckt, und vom Thau gelebt. Dieſer Nachkommen werden dieſe neue Welt bevölkern. Die Sonne hat, ehe ſie vom **Wolfe Fenris** verſchlungen ward, eine Tochter geboren. Alsdenn werden alle Tugendhafte mit einer ewigen Freude in Gimle oder dem Himmel belohnet, in **Naſtrond** hingegen alle Laſterhafte, vornehmlich Meineidige, Meuchelmörder und Ehebrecher, ewig beſtraft werden.

kräftigte dieſe ſeine Lehre mit ſeinem Beyſpiele. Denn da er vermerkte, daß ſein Tod herannahe, ließ er ſich mit einem Schwerdte verwunden, und ſagte, daß er durch dieſes Zeichen, welches Geirsodde genannt wurde, ſich alle durch Waffen umgekommene zueigne, und nun nach Godheim, oder dem Vaterlande der Götter, gehe, daß er allda ſeine Freunde durch ſeine Gegenwart wieder erfreuen möchte. Dergeſtalt glaubte man feſt, daß er nunmehr nach Asgard zurückgegangen ſey. Man verbrannte ſeinen Leichnam mit großer Pracht, und ließ zum Beweis einer tiefen Ehrfurcht die Flamme hoch ſteigen, und vielen Reichthum mit ſeinem Leichnam in Aſche verwandeln.

Man ſchildert ihn als einen Mann, der alles beſaß, was ihm Liebe, Verehrung und Vertrauen erwecken konnte. Seine Geſtalt war majeſtätiſch, ſein Umgang mit ſeinen Freunden vertraulich und mit Fremden einnehmend. Seine Weisheit läßt ſich aus der von ihm, als einem Ausländer und der nicht viel beſſer als ein Vertriebener war, gegründeten weitläuftigen Herrſchaft, und den Mitteln, durch welche er ſie ſo einrichtete, daß ſie viele Jahrhunderte nach ihm beſtand, und blos dem Chriſtenthume weichen durfte, beurtheilen. Er gab dem ganzen Norden und einem großen Theile von Deutſchland in dem Gottesdienſte, der Regierung und den Sitten eine ganz andere Geſtalt. Daher hielt ihn ein Theil der Welt für einen Gott, und der andere für einen Zauberer.

Alle dieſe Wunderwerke ſoll er durch Runen ausgerichtet haben. Nun aber führen die älteſten ſkandinaviſchen Buchſtaben dieſen Namen. Alſo, ſchließt man, habe Othin dieſelben eingeführt. Allein andere wollen dieſen Schluß nicht gelten laſſen, und berufen ſich auf die ſchlechte Uebereinſtimmung der Runen zu der ſkandinaviſchen Sprache, als einen unumſtöß-

umſtößlichen Beweis, daß dieſelben keine urſprüngliche ſkandinaviſche Erfindung ſeyn, und folglich die von Othin eingeführten Runen blos für eine Gauckeley, welche von ihm und den von ihm ausgelehrten Prieſtern und Wahrſagern zu Hintergehung der Leichtgläubigen angewendet worden, nicht aber für eine ordentliche Buchſtabenſchrift gehalten werden müßten. Dieſes erhelle auch aus der älteſten Bedeutung dieſes Wortes, da raunen etwas geheimes, und was man mehr murmele als ſpreche, wie bey Beſchwörungen zu geſchehen pflege, andeute. Othin alſo habe nichts weiter als gewiſſe Züge und Figuren, welche blos zu Beſchwörungen gebraucht wurden, gelehret, wozu eine weit geringere Geſchicklichkeit gehöre, als zu Erfindung einer ordentlichen Buchſtabenſchrift. Snorro ſelbſt redet überhaupt von Runen, und ſetzet gleich den Gebrauch derſelben, nämlich zur Zauberey, hinzu, ſagt aber nicht ein Wort von einer ordentlichen Schreibkunſt.

Sonſt werden dieſem Othin auch die Anordnungen gewiſſer Begräbnißgebräuche, einer Kopfſteuer zum Unterhalt des Tempels zu Sigtun, und dreyer großer Feſte, (unter welchen das Julfeſt das vornehmſte war, welches im Februar gefeyert ward, welcher von der Ausleerung der Trinkhörner bey dieſer Gelegenheit den Namen Hornung erhielt, von den chriſtlichen Königen aber dem Andenken der Geburt Chriſti gewidmet und alſo in das Ende des Decembers und den Anfang des Jenners verſetzt wurde, daß es vom 21 December bis zum 13 Jenner dauerte,) i) nebſt dem erſten Unterrichte der Normänner in der Dichtkunſt zugeſchrieben. In Anſehung der Begräbniſſe wollte er, daß der Verſtorbene mit einem Theile ſeines Vermögens und allerley

i) *Keysleri* antiquit. ſept. pag. 366, 368. *Torfaei* ſeries pag. 158.

ley Geräthe verbrannt, und die Aſche ins Meer geworfen, oder in die Erde verſcharrt werden, und zum Andenken hoher Standesperſonen Begräbnißhügel, andern Helden und wohlverdienten Männern aber Grabſteine errichtet werden ſollten. k) Denn alles was mit dem Toden verbrannt würde, oder auch derſelbe mit ins Grab bekäme, ingleichen was er ſelbſt in die Erde begraben hätte, ſollte demſelben in **Walhalla** zu Nutzen kommen. l)

k) Auch dieſe Einrichtung Othins kommt denen zu ſtatten, welche ihm die Erfindung der runiſchen Buchſtaben abſprechen. Denn auch bey dieſer Gelegenheit wird keiner Aufſchrift erwähnet, die auf ſolche Denkmäler geſetzt werden ſollte. Hieran würde Othin gewiß gedacht haben, wenn es möglich geweſen wäre eine Aufſchrift zu verfertigen; und wenn Othin daran gedacht hätte, ſo würde Snorro eben das hauptſächlichſte und ſicherſte Mittel zur Verewigung des Andenkens der Verſtorbenen nicht ausgelaſſen haben.

l) Schlözer S. 572-618. Gebhardi größere Geſchichte Th. I. S. 314-330. Ebendeſſ. kleinere Geſch. Vorrede ganz, und Th. I. S. 483-485. Edda *edit. Reſen.* Praefat. et Mytholog. I-IL. Idem liber *a Göranſſon editus* totus. Hiſtor. Biblioth. II. S. 141-155. *Saxo edit. Steph.* p. 13 et 44. *Iornandes* in *H. Grotii* hiſt. Gothor. p. 612. *Ejusd.* libri prolegomena p. 9. *Paul. Warnefr.* cap. VIII et IX; ibid. pag. 749, 750. *Torfaei* ſeries p. 103-148. *Keysler* de cultu ſolis Freji et Othini, *adj. El. Schedio* de Diis Germanis pag. 761-771. *Tacitus* de moribus Germ. cap. VII et XL. *Barthol.* antiq. p. 362, 382-387, 352, 353.

Geſchichte

Geſchichte der heidniſchen Könige von Dänemark.

Skiold bekam von ſeinem Vater **Othin** ein Königreich, welches aus **Reidgothland**, welches bald darauf Jütland genannt zu werden anfieng, **Eygothland** oder den däniſchen Inſeln, und **Skaney** oder **Schonen** beſtand. Da man ihm wegen ſeiner Jugend noch nicht erlaubte, ſich in die Gefahr der Jagd zu wagen, ſondern nur derſelben zuzuſehen, ſoll er, da er kein andres Gewehr hatte, blos mit ſeinem Degengehenk einen großen Bären gebunden haben. Bald darauf ſoll er auch in Zweykämpfen mehr als einen berühmten Fechter erlegt haben. Dieſes alles geſchahe, ehe er noch funfzehn Jahre alt war. Wegen ſeiner Gemahlin **Awild** mußte er ſich mit einem deutſchen Fürſten **Skat** herumſchlagen, und tödtete dieſen ſeinen Nebenwerber. Als König war er ein gnädiger Herr. Denn er machte alle ſeine Unterthanen aus ſeinem Schatze ſchuldenfrey; er wartete der Kranken ſelbſt; er beſoldete nicht nur ſeine Kriegsleute, ſondern ließ ihnen auch alle Beute. Doch war er auch zu rechter Zeit ſtrenge. Denn als ihm ein Freygelaſſener nach dem Leben geſtanden hatte, machte er ein Geſetz, daß die Freylaſſungen wiederruflich ſeyn ſollten. Er erbauete das Schloß zu **Lethra** auf **Seeland** zu ſeiner Reſidenz, und wurde nach ſeinem Tode in Dänemark und Norwegen angebetet. Von ihm wurden alle folgende Könige von Dänemark **Skioldunger** oder **Skiolds Nachkommen** genannt. m)

Skiolds Regierung.

Ihm

m) *Torfaei* ſeries p. 244-248. *Saxo* p. 5 et 6. Gebhardi größere Geſch. S. 353, 354.

Friedleifs I und Frodes I Regierung.

Ihm folgte ſein Sohn Friedleif oder Leif der erſte, und dieſem ſein Sohn Frode oder Frotho I, der friedfertige, einer der größten Könige. Der Aberglaube ſeiner Zeit ſchrieb das außerordentliche Glück ſeiner Regierung verborgenen Künſten zu. Denn unter ihm wußte man von keinem Diebſtahle oder Raube, und die gehäßigſten Gemüther enthielten ſich aller Gewaltthätigkeiten gegen einander.

Die Erzählung Saxos von ſeinen großen Eroberungen und dadurch ſo ſehr erweiterten Herrſchaft, daß ihm alle Könige vom Rhein bis an Rußland Zins bezahlet, iſt übertrieben. Was er von ſeinen Geſetzen meldet, läßt ſich eher hören. Die Befehlshaber ſollten von der gemachten Beute mehr als die Soldaten bekommen; doch Gold ſollte blos den Anführern, welche ganze Fahnen unter ſich hätten, zukommen. In Seezügen ſollten die Streiter die Waffen, die Seeleute die Schiffe bekommen. Niemand ſollte etwas von ſeinen Habſeligkeiten verſchließen; verlöre er alsdenn etwas, ſo ſollte er den doppelten Werth aus der königlichen Schatzkammer erhalten; würde aber jemand etwas verſchließen, ſo ſollte er dieſes Mistrauen mit einem Pfunde Gold büßen. Wer einem Diebe nachſähe, ſollte als ein Dieb beſtraft werden. Wer in einer Schlacht zuerſt flöhe, dem ſollte man kein Recht ertheilen. Das Geſetz, daß die Bräute erkauft werden ſollten, ſcheinet blos auf die Verwehrung des damals gewöhnlichen Weiberraubes abzuzwecken; denn ein andres verordnet, daß auch die Ehen gültig seyn ſollten, welche ohne Vorwiſſen des Vaters des Frauenzimmers getroffen worden. Wenn ein freyes Frauenzimmer freywillig einen Sklaven heirathete, ſollte es eine Sklavin werden. Wenn jemand ein Frauenzimmer um ihre Ehre brächte, müßte er ihr ſolche durch ſeine Heirath wieder geben. Ein Ehe-

mann ſollte das Recht haben, die ihm zugefügte Beleidigung durch Verſtümmelung des Ehebrechers zu ahnden. Wenn ein Däne den andern beraubte, ſollte er es doppelt erſetzen, und als ein Friedensbrecher angeſehen werden. n) Wenn jemand eine geſtohlne Sache in ein fremdes Haus brächte, und der Beſitzer dieſes Hauſes hinter dem Diebe ſein Haus zumachte, ſollte derſelbe dafür alle ſeine Güter verlieren, und als ein Theilnehmer dieſes Diebſtahls öffentlich mit Schlägen beſtraft werden. Wenn jemand in der Fremde Merkmale von einer feindlichen Geſinnung gegen ſein Vaterland gäbe, ſollte er aller ſeiner Güter verluſtig und vogelfrey erklärt werden. Wenn einer auf den königlichen Befehl, ſich gewaffnet einzufinden, ſich nicht zu rechter Zeit einſtellte, ſollte er das Land meiden. Wer in einer Schlacht eher als ſein Befehlshaber auf den Feind losgienge, ſollte in einen höhern Rang verſetzt werden. In keiner Streitigkeit ſollte ein Eid geleiſtet, oder ein Pfand niedergelegt werden. Wer den andern zwänge, daß er mit ihm ein Pfand niederlegte, ſollte entweder dieſem ein halb Pfund Gold bezahlen, oder am Leibe hart büßen. Alle Streitigkeiten ſollten durch Zweykampf entſchieden werden. Würde in demſelben jemand aus dem Kreiſe weichen, ſo ſollte derſelbe als ein Ueberwundener ſachfällig ſeyn. Sollte ein gemeiner Mann mit einem Krieger Händel haben, ſo ſollte jener in voller Rüſtung, dieſer aber blos mit einem ellenlangen Prügel verſehen auf dem Kampfplatz erſcheinen. Der Mord eines Dänen, welchen ein Fremder umbrächte, ſollte mit dem Tode zweener Fremden

n) Da in dieſem Geſetze ausdrücklich von einem an einem Dänen durch einen andern Dänen verübten Raube geredet wird: ſo ſcheinet es, als wenn eine Beraubung eines Fremden durch einen Dänen auf eine andere Art beſtraft worden ſey.

Fremden beſtraft werden. Wer ein Begräbniß beſtähle, ſollte mit Verluſt ſeines Lebens und Beerdigung beſtraft werden. Ein hoher Kriegsbefehlshaber, oder Landvogt, ſollte auf einem von ſeinem Schiffe gemachten Scheiterhaufen verbrannt werden. Zehen geringere Schiffsbedienten ſollten auf eben einem ſolchen zuſammen durchs Feuer verzehrt werden. Ein großer Herr aber und ein Seekönig ſollten allein die Ehre haben, daß ihre Leichen in ihr Schiff gelegt, und dieſes alsdenn in den Brand geſteckt würde. Ein gewaltſamer Jungfrauenſchänder ſollte entweder einen Theil ſeines Körpers oder tauſend Pfund verlieren. Wer ein Kriegsmann ſeyn wolle, müſſe einen einzigen Feind allemal zuerſt angreifen, und zweener ſich erwehren; dreyen dürfe er durch einen langſamen Rückgang ausweichen; vor vieren zu fliehen ſollte ihn nicht beſchimpfen. Ein einheimiſcher Soldat ſollte den Winter über drey Pfund Silbers, ein geworbener Ausländer zwey, und ein ausgedienter eines bekommen. Schiffer könnten ſich aller Ruder, welche ſie auf ihrem Wege anträfen, bedienen. Auch wenn einer über einen Fluß wolle, und allda ein Pferd finde, könne er daſſelbe gebrauchen über den Fluß zu kommen. Doch müſſe er, ſobald deſſen Vorderfüße das Trockene berührten, abſteigen. Denn wenn er es länger gebrauche, ſollte er als ein Dieb dieſes Pferdes angeſehen und am Leben beſtraft werden. Ein Reiſender könnte ſo viel Lebensmittel, als er auf eine Mahlzeit verzehrte, ohnbeſtraft wegnehmen. Nähme er aber mehr, ſo ſey er ein Dieb.

Alle große Verdienſte dieſes Königs verſchafften ihm vor einem gewaltſamen Tode keine Sicherheit. Er kam nach einer langen Regierung durch Ueberfall ums Leben. Seine Getreuen rächten ſeinen Tod, und hielten für gut, denſelben ſo lange als möglich, Unruhen

hen zu verhüten, da der einzige Prinz Frodes Friedleif nicht gegenwärtig war, verborgen zu halten. Sie ſalzten ihn alſo ein, und trugen ihn noch drey Jahre auf einem königlichen Tragſeſſel herum, und machten erſt alsdenn ſeinen Tod bekannt, als ſie die Leiche nicht ferner halten konnten. Alsdenn begruben ſie ihn bey Were-Broe oder der Brücke Were in Seeland, wo noch ein verfallener Grabhügel von ihm den Namen Frode-Hoy führet. o)

Hiarnes Regierung.

Doch hatte man noch keine Nachricht von ſeinem Sohne. Man hielt ihn alſo für tod, und verſprach dem Skalden das Reich, welcher die beſte Grabſchrift auf ihn machen würde. (Ein Beweis ſowohl von der großen Achtung, in welcher damals die Dichter ſtanden, als der großen Liebe der Dänen gegen ihren verſtorbenen König.) Hiarne erwarb dieſen Preis. Bald darauf aber langte der rechtmäßige Erbe Frodes aus der Fremde an, und bekam ſogleich ſo ſtarken Zulauf, daß er Hiarnen andeuten ließ, ihm die Krone abzutreten. Da dieſer aber ſolches nicht freywillig thun wollte: ſo ſollten die Waffen dieſen wichtigen Streit entſcheiden. Hiarne wurde in zwo Schlachten geſchlagen, und in der letzten gezwungen, ſich ohne einigen Begleiter nach der Inſel zu flüchten, welche von ihm den Namen Hiarnoe erlangt hat. Demohngeachtet gab er die Hoffnung nicht auf das Reich wieder zu bekommen, und trat als ein Salzkocher in Friedleifs Dienſte. Doch dieſer entdeckte ſeine Perſon und Abſicht. Er fragte ihn alſo, wie er wohl gegen ihn verfahren haben würde, wenn er ihn über dem Vorſatz, ihm das Leben zu nehmen, betroffen hätte?

Hiarne

o) Gebhardi größere Geſch. S. 354, 355. *Torf.* ſeries p. 254-267. *Saxo* lib. V. tot. p. 67-96 potiſſ. p. 85, 88, 95, 96. Edda *Reſ.* Mythol. LXVI. *Wormii* monum. Dan. p. 103-105.

Hiarne antwortete: „Ich würde dich zum Zweykampf ausfordern, und dir die Gelegenheit nicht verſagen, den Schandflecken eines Meuchelmörders und Verzagten von dir abzuwälzen.“ Die Sitten der damaligen Zeit litten nicht, daß Friedleif ſich dieſer Ausforderung entziehen konnte. Er nahm ſie alſo an, war ſo glücklich ſeinen Feind zu erlegen, und beehrte ihn nach ſeinem Tode mit einem Begräbnißhügel. p)

Friedleifs II und Frodes II Regierung.

Friedleif II hatte Hawarn Handrammi, oder Starkhand, zum Sohne. Dieſer aber ſtarb vermuthlich als Prinz, da ihm niemals der Name eines Königs beygelegt wird. Deſſen Sohn Frode II aber kam zur Regierung. Doch ſchon jezt war Dänemark in viele kleine Königreiche vertheilt, welche bisweilen die Oberherrſchaft der Könige von Lethra erkannten, bisweilen von derſelben nichts wiſſen wollten.

J. n. C. G. 380.

Frode II, der muntere, gelangte etwa im J. 380 zur Regierung. Da er nur zwölf Jahr alt war, glaubten die ſächſiſchen Fürſten Hanef und Schwerting, daß er ihren Abfall von ſeiner Herrſchaft nicht ahnden könne. Sie betrogen ſich aber hierin, und machten nur ihr Joch ſchwerer, indem ſie von Froden gezwungen wurden, für jeden ihrer Unterthanen eine Kopfſteuer zu erlegen. Dieſes Geld wendete er zur Verdoppelung des Soldes ſeiner Krieger an. Die Sachſen wagten es alſo nicht mehr, ſich die Waffen eines ihnen an Macht überlegenen Königs zuzuziehen, ſuchten aber auf eine andere Art ſich von ihrer Unterthänigkeit zu befreyen. Sie laſen nämlich einen großen Fechter aus, welcher Froden einen Zweykampf antrug. Doch Sterkodder oder Starkather, Storwerks Sohn, überredete den König, daß es der Hoheit ſeines Standes verkleinerlich ſey, ſich gegen einen am Range weit geringern zu ſtellen, und

p) *Saxo* lib. VI. p. 96-99.

und es alſo anſtändiger ſey, wenn er ihn an ſeine Stelle ſchicken würde. **Sterkodder** erlegte in dieſem Zweykampfe ſeinen Gegner, und den Sachſen wurde noch eine höhere Schatzung auferlegt. Von dieſer wollte **Hanef** durch einen offenbaren Abfall ſich entledigen; aber **Frode** nahm ihm in einer Schlacht das Leben.

So viele vergebliche Verſuche der Sachſen, ſich von der Unterthänigkeit zu befreyen, lehreten **Schwerting**, daß er blos durch Liſt dieſen Entzweck erreichen müſſe. Er bat alſo den König von Dänemark zu Gaſte, und ließ mittlerweile das Haus anſtecken. **Frode** konnte nicht entfliehen, tödtete aber vorher ſeinen Feind, ehe er ſelbſt umkam. q)

Sein Sohn **Wermund der weiſe** folgte ihm ohngefähr im J. 400. Doch war es nach den Begriffen ſeiner Zeit kein geringer Schandfleck ſeiner Regierung, daß er zween Brüder, welche mit vereinigten Kräften einem Schweden, welcher ihren Vater in einem Zweykampfe erlegt, das Leben genommen hatten, als wenn ſie eine tapfere That ausgeübt hätten, belohnte. Aber ſein Sohn **Uffo** gab ſeinem Vater und Volke die durch dieſe That verlorne Ehre wieder. Bisher war dieſer, ohngeachtet ſeines anſehnlichen Körpers, ſowohl zur Vertheidigung als Regierung eines Landes, welches ihm zufallen mußte, untüchtig gehalten worden, indem Eſſen und Trinken ſeine einzige Beſchäftigung war. Es wurde eine trotzige Geſandtſchaft aus Sachſen erfordert, ihn zu bewegen, daß er ſich als einen würdigen Abkömmling ſeines Stammes zeigte. Das Alter hatte **Wermunden** ſein Geſicht geraubet, als dieſe Geſandtſchaft anlangte, und im Namen ihres Herrn begehrte, daß er ein Reich, welchem er wegen ſeines Alters und Blindheit nicht mehr

J. Chr. 400. Wermunds des weiſen Regierung.

q) *Saxo* p. 102-106. *Torfaeus* p. 268.

mehr vorſtehen könne, an denſelben abtrete, oder ſeinen Sohn mit dem ſeinigen darum kämpfen laſſen möchte. Wermund glaubte ſeinen Sohn zu gut zu kennen, als daß er ihm das Schickſal ſeines Landes anvertrauen könnte. Er wollte alſo lieber ſich ſelbſt auf den Kampfplatz ſtellen. Doch die Sachſen wollten hiervon nichts wiſſen, und ſagten, daß ihr Fürſt ſeine Ehre nicht durch ein Gefechte mit einem alten und blinden Manne beflecken werde. Nun nahm ganz unvermuthet Uffo das Wort und ſagte: ihr Prinz möchte nur auf dem Platze erſcheinen und zugleich den beſten Kämpfer von ſeinen Leuten mitbringen, er wolle beyde auf einmal beſtreiten. Dieſe Herzhaftigkeit Uffos erfreuete ſeinen Vater um ſo viel mehr, da das bisherige Betragen deſſelben ihn dieſelbe gar nicht hatte denken laſſen. Er verlangte alſo zu wiſſen, warum er bisher kein einziges Merkmal ſolcher Tapferkeit von ſich blicken laſſen. Uffo antwortete, daß er dieſes ſo lange für unnöthig erachtet habe, als ſein Vater noch ſeine Kräfte zur Vertheidigung ſeines Reiches brauchen können. Hierauf mußte man Schwerdter für den neuen Kämpfer herbringen. Aber kein einziges war ſo ſtark, daß es nicht auf den erſten Schwung in Stücken zerbrach. Nun erſt befahl der König, ſein ehemaliges Schwerdt Skrep auszugraben. Denn die alten Skandinavier hielten ihre Waffen ſo hoch, daß ſie nicht nur ihnen Namen von einer vorzüglichen Eigenſchaft, wie dieſem Skrep von ſeinem Ziſchen, beylegten, ſondern auch, wenn ſie vermeinten, daß ſolche in unwürdige Hände gerathen möchten, mit der größten Sorgfalt ſolche verbargen. Mit dieſem Schwerdte gab Uffo ſeinen beiden Beſtreitern den Tod. Als König aber that ſich dieſer Uffo, oder

J. Chr. 440. Olaf, als er etwa im Jahre 440 den Thron beſtieg, eben ſo durch Wohlthaten gegen ſeine Untertha-

nen

nen hervor, als er ſich wie Prinz durch ſeine Herzhaftigkeit berühmt gemacht hatte, und verdiente dadurch den Namen des gütigen. r)

Sein Sohn Dan, welcher ihm ohngefähr im J. 450 folgte, bekam den Beynamen Mykilati, oder Mikillatti, welches man ſowohl durch ſtolz, als durch prächtig überſetzen kann. Denn ſeine Mutter hatte entweder vor oder nach ſeinem Vater einen gewiſſen Danp zum Gemahle, welchem ſein Vater Rig oder Ring in Dänemark einen Staat hinterlaſſen hatte, in welchem er eine größere Pracht und Ordnung, aber auch eine unumſchränktere Herrſchaft, als in Norden damals war, eingeführt hatte. Dieſer Rig verwarf nämlich die Namen der Regenten, da ſie Gram oder Kriegsheld, Landgäzlo oder Landesverweſer, und Drott oder Oberprieſter, hießen, und ließ ſich zuerſt König nennen. Dieſer Name ſowohl als die andern von ihm zur Vermehrung des Anſehens und des Vermögens der Regenten gemachten Einrichtungen gefielen nicht nur Dan Mykilati, ſondern auch dem ſchwediſchen Beherrſcher Dyggre, welchen Domar mit Danps Tochter Drotta erzeugt hatte, dergeſtalt, daß ſie ihm darinnen nachahmeten. Es iſt alſo kein Wunder, daß die Unterthanen Dans, welche gewohnt waren, daß ihre Regenten mit ihnen als ihres Gleichen umgiengen, und auch im Geräthe, der Tafel und den Sitten keinen Vorzug ſuchten, ſeinen königlichen Titel und unumſchränktere Herrſchaft als einen Stolz, und ſeine Pracht und ſeinen Aufwand für eine Verſchwendung anſahen. Einige halten daher dafür, daß eben er deswegen zum Stifter der däniſchen Monarchie und des däniſchen Namens gemacht worden, wovon das erſtere gewiß ungegrün-

J. Chr. 450.

Dans Mikillatti Regierung.

r) *Saxo* p. 59-65. *Sueno Aggonis* p. 45-47. *Torfaei* ſeries p. 269, 270.

det iſt, und das andere, wenn es nicht auch falſch ſeyn ſoll, ſo erklärt werden muß, daß unter ihm die Namen **Reidgothland** und **Eigothland** ganz durch den Namen **Dänemark** verdrängt worden ſeyn.

Auch in ſeinem Begräbniſſe wollte er etwas beſondres haben. Denn er ließ bey **Lethra** einen ſehr großen Hügel aufführen, welcher noch gegenwärtig dreyßig Schuh hoch iſt, und **Heſtebierg** oder der **Pferdeberg** genannt wird, damit ſeine Leiche in königlicher Kleidung und voller Rüſtung auf ſeinem prächtig geputzten Leibpferde ſitzend beygeſetzt würde; und weil dieſe ſeine Veranſtaltung nach und nach von mehrern nachgeahmt wurde, ſo hörte das Verbrennungsalter der Leichen mit ihm in Dänemark auf, und dagegen fieng das Hügelalter an. s)

J. Chr. 470 und 490.

Frodes III, wie auch Halfdans I u. Friedleifs III gemeinſchaftliche Regierungen.

Von ſeinem Sohne und Nachfolger **Frode III**, welcher vermuthlich um das Jahr 470 König ward, findet man nichts weiter, als daß er den Namen **des ſtillen** erhalten, wahrſcheinlich von ſeiner ruhigen Regierung. Zween ſeiner Söhne, **Halfdan I** und **Friedleif III**, ſcheinen nach ihm anfangs gemeinſchaftlich über Dänemark regiert zu haben. Doch der erſtere beſchäftigte ſich vornehmlich mit Kriegen außerhalb Landes, und alſo führte zu Hauſe **Friedleif** die Regierung.

Sie müſſen jung zur Regierung gekommen ſeyn. Denn **Saxo** berichtet, daß **Halfdan** nur zwölf Jahre damals alt geweſen. Eben dieſe ſeine Kindheit habe die Sachſen angefriſchet, daß ſie von ihm unter der Bedrohung des Krieges Zins gefordert. Aber die Dänen hätten ſo viele Fahrzeuge mit junger Mannſchaft angefüllet, daß dieſelben von einem Ufer der Elbe an das andere gereichet, und ſie alſo ohne Brücke über dieſen

s) *Torf.* p. 269-274. *Saxo* p. 65, 66. *Sueno* p. 47. *Stephanii* notae in Saxonem p. 75 et 91. Gebhardi größere Geſch. S. 357, 358.

dieſen Fluß gekommen. Alſo hätten die Sachſen, anſtatt daß ſie von den Dänen Zins zu bekommen vermeinet, nun dieſen denſelben erlegen müſſen. Hernach vertrieb Halfdan den ſchwediſchen König Aune von Upſal, und behauptete bis an ſeinen Tod, welcher zwanzig Jahre hernach erfolgte, dieſe Eroberung, da er vermuthlich ſeinem Bruder Dänemark allein überließ. t)

Nach Friedleif III gelangten um das Jahr 515 J. Chr. 515.
ſeine beiden Söhne, Olaf II, der muntere, und Frode IV, der ſtrenge, zur Regierung.

Olafs II, Frodens IV und Ingialds Regierungen und Starkathers Thaten.

Olaf that ſich anfangs durch einen Zug in Sachſen hervor, in welchem er ſieben Tagereiſen weit über die Eider kam. Hernach gieng er nach Schweden, entriß Aunen zum andernmale das Reich, und behielt es ſo lange, bis wegen der Härte ſeiner Regierung Sterkodder zu ſeinem Meuchelmorde erkauft ward. Dieſer Sterkodder kann wegen der großen Entfernung der Zeiten unmöglich der ſeyn, welcher ſich unter der Regierung Frodes II berühmt machte. Man ſiehet alſo, daß zween gleichnamige Helden mit einander vermengt, und beider Thaten einem einzigen beygelegt worden. In ſpätern Zeiten werden wir einen dritten erwähnen; und alſo iſt es vermuthlich dem Sterkodder ſo wie dem Herkules ergangen, da alle Thaten vieler Helden einem einzigen zugeſchrieben wurden.

Frode hatte eben ſo ein unglückliches Ende als J. Chr. 530.
ſein Bruder. Denn er wurde auf einer Gaſterey von ſeinem Wirthe, einem ſächſiſchen Fürſten, ermordet. Hierdurch ließ ſich ſein Sohn und Nachfolger Ingiald oder Ingell nicht abhalten, eine Tochter eben dieſes Fürſten in ſein Ehebette aufzunehmen.

Dieſes ſowohl als ſeine ganze Aufführung, da er ſich dem Müßiggange und der Trägheit ergab, mis-

t) *Torf.* p. 274-282. *Saxo* p. 66. Gebh. S. 359.

fiel Sterkoddern dergeſtalt, daß er Dänemark verließ und in andern Gegenden von Norden Gelegenheit ſuchte, tapfere Thaten zu verrichten. Doch da er hörete, daß Ingeld ſchon Söhne von ſeiner ſächſiſchen Gemahlin hätte, und alſo die Nachkommenſchaft des Mörders eines Königs von Dänemark gleichſam zur Belohnung dieſer That das Reich deſſelben erhalten würde, und daß in der allgemeinen Verwirrung, in welcher ſich das Reich befand, niemand die Entführung einer Schweſter Ingialds, Helga, durch einen Goldſchmied verhindert hätte: ſo ſchien es ihm unerträglich, ſo ungeheure Beleidigungen der Ehre ſeines geweſenen Königs und ſeines Volkes zu ertragen. Er begab ſich alſo zur Wohnung dieſes Goldſchmiedes, trieb denſelben durch Zuckung ſeines Schwerdtes zum Hauſe heraus, und da er ihm, zum Zeichen daß er ihn für einen ſchlechten Kerl halte, eine ſchimpfliche Wunde auf den Hintern verſetzt hatte, brachte er deſſen Gemahlin dahin, daß ſie dieſen ihrer unwürdigen Ehegatten verließ. Dieſe Prinzeſſin faßte darauf ein ſolches Vertrauen zu ihm, daß ſie in ihrer größten Verlegenheit einzig auf ihn ihre Hoffnung ſetzte.

Helgo, ein König in Norwegen, hatte von ihrem Bruder und ihr das Jawort erhalten, doch unter der Bedingung, daß, wenn jemand ihm dieſe Braut mit den Waffen ſtreitig machen wolle, er dieſelbe erſtreiten müſſe. Es meldete ſich alſo Angater, und Helgo nahm ſeine Ausforderung an, und dachte in der Hitze nicht daran zu fragen, ob Angater allein kommen oder Beyſtände mitbringen werde. Zu ſpät merkte ſeine Braut dieſes Verſehen, und wußte ihrem Liebhaber alſo nicht anders zu helfen, als daß ſie ihn zu Starkathern ſchickte, daß er denſelben zu ſeinem Beyſtande in dem künftigen Kampfe erbäte. Helgo ließ zuerſt den Helden auf die Hochzeit der Prinzeſſin

Frodes

Frodes einladen. Ueber dieſe Botſchaft ereiferte ſich Starkather, und ſagte: wofern er nicht für den Namen ſeines lieben Königs Ehrfurcht hegte, ſo ſollte der Ueberbringer derſelben erfahren haben, daß man Sterkoddern für keinen Schmaruzer halten und zu keinem Schmauſe einladen müſſe. Als Helgo dieſes von ſeinem Boten hörte, kam er ſelbſt und ſagte, daß Frodes Tochter ihn für ihre einzige Hoffnung anſehe, und deswegen begehre, daß er an ihrem Hochzeittage in Geſellſchaft ihres Bräutigams auf dem Kampfplatze erſcheine, da er unvorſichtiger Weiſe ſich um die Zahl ſeiner Gegner nicht erkundigt hätte. In der That brachte Angater acht Brüder als Helfer mit. Starkather aber furchte ſich vor ihrer Menge ſo wenig, daß er ihnen auf die Frage, ob er auch Kräfte genug zum Streit hätte, die Antwort ertheilte, daß er nicht nur mit einem, ſondern mit ſo vielen, als ihn beſtreiten wollten, es aufzunehmen im Stande ſey. Er vertrat ſogar die Nacht über die Stelle eines Wächters vor der Brautkammer; und als er beym Anbruch des Tages in dieſelbe trat und die jungen Eheleute noch ſchlafend fand, hielt ers ſeiner Ehre verkleinerlich, Helgon aufzuwecken, als wenn er nicht ohne ihn auf dem Kampfplatze zu erſcheinen ſich getraue. Als er an den beſtimmten Ort gelangt war, ſetzte er ſich in Erwartung ſeiner Feinde unten an einem Berge nieder, und zog, ohngeachtet des ſchneidenden Windes und häufigen Schnees, ſeine Oberkleider aus. Als nun Angater nebſt allen ſeinen acht Brüdern an der andern Seite des Berges anlangten, und, da ſie ihn nicht ſahen, ſich an einem gemachten Feuer eine Zeit lang erwärmt hatten, ließen ſie einen auf den Berg ſteigen, daß derſelbe die Ankunft ihrer Feinde beobachten und ihnen melden ſollte. Dieſer bemerkte nur einen faſt bis an die Schultern im Schnee begrabenen Mann.

Er fragte ihn alſo, ob er es ſey, welcher die Ausforderung angenommen. Starkather bejahete dieſes. „Nun, willſt dus mit allen zugleich oder mit einem nach dem andern aufnehmen?“ Starkather verſetzte: „ſo oft mich ein Haufen Hunde anbillt, pflege ich ſie auf einmal fortzuſchaffen.“ Als nun das Gefechte angieng, erlegte er ſechs Gegner, ehe ihm eine Wunde beygebracht war; die übrigen drey aber brachten ihm ihrer ſiebenzehn bey, ehe er ſie tödten konnte.

Nun war er von ſeinen Feinden befreyet; aber ſein Unterleib war aufgehauen, und die Arbeit im Kampfe hatte ihn dergeſtalt ermüdet, daß er vor Durſt faſt umkam. Mit genauer Noth rutſchte er auf den Knien zu einem Waſſer. Dieſes war von dem Blute ſeiner Feinde ganz roth gefärbt, und als er ſolches ſahe, wollte er lieber durſten, als durch einen Trunk deſſelben ſeinen Durſt lindern. Alles was er nun zu ſeinem Beſten thun konnte war, daß er ſich an einen Felſen lehnte und auf die Hülfe anderer wartete. Es kam jemand und wollte ſich ſeiner annehmen. Doch ob er wohl dem Tode nahe war, wollte er nicht von einem jeden errettet werden. Er fragte alſo dieſen nach ſeinem Gewerbe, und hörte, daß er ein Gerichtsdiener ſey. Dieſer Bericht war hinreichend für den Helden, ihn abzuweiſen. Darauf kam einer, welcher erzählte, daß er eine Magd geheirathet, und ſeine Frau von der Dienſtbarkeit zu befreyen ſich in den Dienſt ihres Herrn begeben habe, und ward ſowohl als hernach eine Mühlenmagd abgewieſen. Endlich kam ein Landmann, und dieſen würdigte er, daß er ihn ſeine Wunden verbinden ließ, und auf ſeinem Wagen bis an die königliche Wohnung fuhr. Kaum aber ward Sterkodder dieſe gewahr, als er wie ein ganz friſcher Mann vom Wagen ſprang, auf die Brautkammer zulief, und ſie mit ſeiner Fauſt aufſchlug.

Hier

Hier erwartete ihn ſchon Helgo mit gezucktem Schwerdte, und verſetzte ihm mit demſelben einen Hieb ins Geſichte. Dieſen Rath hatte ihm ſeine Gemahlin gegeben, damit er Starkathern die Meinung benehmen möchte, als wenn er entweder aus Muthloſigkeit zur Kampfzeit ſich ſchlafend geſtellt, oder aus Liebe zu ſeiner Gemahlin dieſelbe wirklich verſchlafen hätte; denn in beiden Fällen würde er von Starkathern als ein Verzagter oder Wollüſtling beſtraft werden. Weil ſie aber nur ihren Mann retten, aber Starkathern nicht ſchaden wollte, ſo warf ſie dem erſtern, als er den zweyten Streich thun wollte, einen Schild vor, und darauf erkannte Starkather Helgon ſeiner fernern Freundſchaft würdig.

Nun fehlte noch, daß er den König zu einer andern Lebensart bewegte. In dieſer Abſicht kam er mit einem Sack Kohlen auf den Schultern, und ſetzte ſich an die Stelle im königlichen Palaſte, welche ihm gehörete. Der König war eben nicht gegenwärtig, und die Königin kannte Starkathern nicht. Sie ſahe ihn alſo für einen närriſchen Menſchen an, und befahl ihm, daß er ſich hier wegpacken ſolle. Darauf gieng Starkather geſchwind zur Thüre, und ſetzte ſich da mit ſolcher Gewalt nieder, daß er die Wand dergeſtalt erſchütterte, daß faſt das Dach eingeſtürzt wäre. In dieſem Zuſtande traf ihn der von der Jagd zurückgekommene Ingiald, und entdeckte ihn ſeiner Gemahlin mit dem Befehl, daß ſie den ihm zugefügten Schimpf durch Erzeigung aller Ehre und Aufwartung gut machen möchte. Hierauf ward er zur Tafel gezogen, und von beiden königlichen Perſonen mit Höflichkeiten überhäuft. Doch er zeigte durch ſein ganzes Betragen, daß er dieſes alles verachte und verſchmähe. Die Königin legte ihren Hauptſchmuck in ſeinen Schooß, und er warf ihn ihr ins Geſicht.

Sie ließ Muſik kommen, ihn aufzuheitern, und er ſchmiß mit einem Knochen nach einem Pfeifer. Die königlichen Leckerbiſſen und das köſtliche Getränke rührte er nicht an. Er ſahe ganz finſter aus, und ſein Tiſchgeſpräch beſtand in Ermunterungen, welche in Verſen abgefaßt waren, und beym **Saxo** befindlich ſind, daß **Ingiald** die ausländiſchen Sitten, Schwelgerey und Hofleute abſchaffen, den Tod ſeines Vaters an ſeinen Schwägern rächen, und ſich ſeinen Ahnen und ſeinem Vater ähnlich bezeigen ſollte. Dieſes wirkte ſo viel, daß der König an ſieben Anverwandten des Urhebers des Todes ſeines Vaters, die gegenwärtig ſeine Gäſte wären, denſelben ahndete, und hernach in allen Stücken ſeiner Regierung den Rathſchlägen des Erweckers ſeiner entſchlafenen Tapferkeit Gehör gab, und hiervon den unterſcheidenden Namen eines **Pflegſohns Starkathers** erhielt.

Bald nach ſeinem Tode ſcheint **Starkather** ſein Leben auf die Art beſchloſſen zu haben, welche nach den damaligen Begriffen einem ſo großen Kriegsmanne anſtändig war. Er ſuchte nämlich vom Alter entkräftet einen blutigen Tod von der Hand eines tapfern Mannes. Des Geſichts beraubt konnte er nur noch durch zween Stecken unterſtützt fortkommen. Doch führte er noch zwey Schwerdter. Dieſer Aufzug ſchien einem, der ihm begegnete, lächerlich. Er fragte ihn alſo ſpottweiſe, ob er ihm eines von dieſen Schwerdtern verkaufen wolle. Dieſer Hohn kränkte den Krieger. Er bat ihn derohalben näher zu kommen, ſo wolle er ihm das verlangte Schwerdt geben. Als er aber dieſes that, durchbohrte er ihn. Dieſes ſahe **Hather**, ein vornehmer Schwede, deſſen Vater durch **Starkathers** Hand umgekommen war, von ferne, und befahl zweenen von ſeinen Gefährten auf ihn zuzureiten. **Starkather** aber wich dieſen nicht

aus

aus dem Wege, ſondern als ſie ſich ihm naheten, verſetzte er beiden mit ſeinen Stecken tödliche Schläge, und erzählte in einem weitläuftigen Gedichte ſeine Thaten und gegenwärtigen betrübten Zuſtand. **Hather** aber bezeigte gegen ihn ſo wenig Mitleiden, daß er ihn vielmehr in einem andern Gedichte aufzog, und ihm den Rath gab, daß er für ſein Schwerdt einen Wagen oder ein zahmes Pferd eintauſchen ſollte, ehe man ihm dieſes Schwerdt mit Gewalt nehme und ihn damit ertödte. **Starkather** verwies ihm dieſe Verſpottung eines hochberühmten Kriegers aufs nachdrücklichſte, und bat ihn zuletzt, daß er durch ſeine Ertödtung ſowohl ſeinen Vater rächen, als ihm ſelbſt einen Dienſt erzeigen möchte, und bot ihm zur Belohnung dieſes Todſchlages das Gold, welches er für **Olafs** Ermordung bekommen hatte, und in einem Beutel an ſeinem Halſe hängen hatte. Sobald ihm darauf **Hather** verſprochen hatte, ihm hierin zu willfahren, reichte er ihm Schwerdt und Hals dar, und ſagte dabey: er möchte, ſobald er ihm das Haupt abgeſchlagen hätte, ehe der Körper umfalle, zwiſchen dieſe beiden abgeſonderten Theile ſeines Leibes ſpringen; denn hierdurch würde er unverwundbar werden. Denn die Geſchichte lehret, daß es eine allgemeine Meinung in Norden geweſen, daß es Mittel gäbe, durch welche man ſich entweder wider eine und die andere Art der Waffen, oder wider alle und jede unverletzlich machen könne. **Starkather** aber ſcheinet bey dieſer Erinnerung die Abſicht gehabt zu haben, nicht **Hathern** eine Wohlthat zu erweiſen, ſondern vielmehr ihn durch die Laſt ſeines Rieſenkörpers zu erdrücken und mit ſich nach **Walhalla** zu nehmen, damit auch ſein Todſchläger unter ſeinen Bedienten allda ſeyn möchte, indem man glaubte, daß alle, welche durch die Hand eines Kriegsmannes umgekommen, demſelben in **Walhalla** aufwar-

ten mußten. Hather aber hütete ſich, einen ſo gefährlichen Sprung zu wagen. Doch hielt er für ungerecht, ſeinem tapfern Feinde die Ehre eines würdigen Begräbniſſes zu entziehen, und beſorgte daſſelbe in der Ebene Kanliung, in welcher der Verſtorbene den erſtaunenden Kampf mit den neun Feinden Helgos gehalten hatte. u)

Drey Söhne Ingialds waren bey Lebzeiten ihres Vaters umgekommen. Der vierte Hrärek oder Rörich überlebte ihn, mußte aber die Schuld ſeiner Mutter tragen, und ward mit einem Stücke Landes abgefunden, und das Königreich erhielten im Jahre 540 die Brüder Ingialds, Halfdan II und Frode V. Dieſe verglichen ſich, daß einer zur See Ehre und Beute ſuchen, der andere zu Hauſe die Regierung verwalten ſollte, und daß ſie hiermit jährlich umwechſeln ſollten. Frode, als der jüngere, mußte zuerſt in See gehen, und begieng den Fehler, daß er ſeine Schiffe mehrentheils mit Verheiratheten bemannte. Dieſe ſehnten ſich zu ihren Frauen zurück, und alſo konnte ihr Anführer wenig Ehre einlegen. Als hierauf Halfdanen die Reihe traf die Flotte zu übernehmen, war er durch Frodens Beyſpiel gewitzigt und wählte ledige Leute zu ſeinen Gefährten. Er kehrte auch mit Ruhm bedeckt wieder.

J. Chr. 540. Halfdans II und Frodens V gemeinſchaftliche Regierung.

Dieſer verſchiedene Ausgang der Seezüge beider Brüder ward von ihren Unterthanen mit einander verglichen, und dieſe Vergleichung fiel zu Frodens Nachtheil aus. Hierdurch ward Frode auf ſeinen Bruder neidiſch, und Halfdan auf ſeine vorzügliche Tapferkeit ſtolz. Die Flamme dieſes gegenſeitigen Haſſes ward von beider Gemahlinnen, Sigrid und Ulfhild, von welchen jede von vornehmerer Geburt als ihre

u) *Sueno* p. 48. *Saxo* pag. 106-120 et pag. 157-153. *Torf.* p. 283 et 284.

ihre Schwägerin ſeyn wollte, noch mehr aufgeblaſen. Da nun eben das Jahr war, daß die Flotte unter Frodes Befehl ſtand, führte er dieſelbe wider ſeinen Bruder an. Halfdan hatte dieſen Anfall gar nicht vermuthet, und war alſo nicht im Stande, ihm mit gleichen Kräften die Spitze zu bieten. Sein Heer wurde alſo in die Flucht getrieben; er ſelbſt fiel in die Hände ſeines Bruders, und ward von demſelben heimlich ermordet. x)

Dergeſtalt überkam Frode ohngefähr im J. 543 durch ſeinen Brudermord die ganze Herrſchaft, und bemühete ſich in derſelben durch eine gelinde und wohlthätige Regierung ſich zu befeſtigen. Seinen Brudermord zu verhelen, ließ er das Werkzeug deſſelben umbringen und öffentliche Unterſuchungen wegen dieſes Mordes anſtellen. Doch Verſtändige ließen ſich nicht blenden, und Halfdans Schwiegervater gab ihm auf die Frage, ob ihm der Mörder nicht bekannt ſey, die Antwort: er brauche ſich nicht zu verſtellen, denn man wiſſe gar wohl, daß er ſich um eine Sache bey andern erkundige, welche ihm ſelbſt am beſten bekannt ſey. Durch dieſe freye Rede zog ſich dieſer den Tod zu.

J. Chr. 543. Frodes V alleinige Regierung.

Sävar, der Gemahl Signes, einer Tochter Halfdans, verhielt ſich gegen den neuen König ſo, daß derſelbe nicht das geringſte Mistrauen in ſeine Treue ſetzte. Von den Söhnen Halfdans, Hroar oder Roe und Helgo glaubte er auch nichts zu befürchten zu haben. Denn ihr Pflegvater Reigino hatte zween Sklavenkinder zerſtücken laſſen, und dieſe Ueberbleibſel für die Körper der von Wölfen zerriſſenen Prinzen ausgegeben, und ſie zu einem Getreuen ihres Vaters Wirfill auf eine kleine Inſel geſendet. Denn von dieſem Manne glaubte man, daß er durch geheime

x) *Saxo* p. 120. *Torfaei* ſeries p. 284, 285. *Ejusd.* hiſtoria Hrolfi Krakii p. 1 et 2.

geheime Künſte viel vermöge, und alſo entweder bey ihm, oder nirgends die verlaſſenen Kinder Halfdans Sicherheit finden würden. Doch erfuhr der König ihr Leben, und muthmaßete ihren Aufenthalt. Er ſchickte alſo Kundſchafter dahin, aber dieſe kamen zweymal unverrichteter Sache zurück. Er gieng darauf ſelbſt auf die Inſel; fand ſie aber eben ſo wenig. Dieſes eifrige Nachforſchen ließ Wirfilln befürchten, ſie würden doch endlich bey ihm entdeckt werden. Er ſchickte ſie alſo, den älteſten in einem Alter von zwölf und den jüngſten von zehn Jahren, zu ihrem Schwager Säwar. Hier lebten ſie anfangs dieſem unbekannt, hernach aber erfuhr er, wer ſie seyn. Als ſie ihn nach drey Jahren zu einem königlichen Gaſtmahle begleiteten, wußte ers ſchon, war aber nicht im Stande ſie zu überreden, daß ſie ſich der Gefahr vom Könige hier entdeckt zu werden, entzogen. Wirklich wurden ſie entdeckt. y) Doch Reigino löſchte alle Lichter aus, und

y) Die isländiſche Geſchichte Hrolfens, welche Torfäus ins Lateiniſche überſetzt hat, ſchreibet hiervon alſo: Unter den Gäſten des Königs war eine berühmte Wahrſagerin Heidis; dieſer verſprach Frode eine reichliche Vergeltung, wenn ſie ihm durch ihre Kunſt etwas von Halfdans Söhnen entdeckte. Er ſetzte ſie auf einen Thron, wo ſie ihre Beſchwörungskunſt, welche Seid heißt, ausübte, und verlangte, daß ſie ihm ſogleich melden möchte, was ſie von ihnen erführe; denn er zweifele nicht daran, daß ihr vieles gegenwärtig kund werde; denn das könne er aus der Heiterkeit ihres Geſichts abnehmen. Sie gähnte erſt lange, ſperrte hernach das Maul weit auf, und ſagte in gebundener Rede: „In dem Bezirke des königlichen Palaſts ſind Leute, denen man nicht trauen darf; es ſind zween, welche ſich beide an dem Feuerheerd draußen erwärmen.“ „Sind dieſe Leute,“ fragte darauf der König, „die Jünglinge ſelbſt, oder ſind es ihre Helfer?“ Sie erwiederte in Verſen: „Sie hat die Geſchicklichkeit Wirfills lange Zeit

und verſchaffte ihnen hierdurch eine ſichere Flucht. Damit man auch nicht daran denken möchte, ihnen nachzuſetzen, munterte er alle Anweſende zur Luſtigkeit und Trinken auf. Dieſes gelang ihm ſo gut, daß der König und ſein ganzer Hofſtaat betrunken, und hierdurch die zur Verhinderung eines Ueberfalls nothwendigen Anſtalten verabſäumt wurden.

Dieſes

Zeit auf einer Inſel erhalten, da ſie unter den hundiſchen Namen Hopp und Ho verſteckt wurden.“ In dieſem Augenblick warf Signe ganz unvermerkt ein goldenes Armband der Wahrſagerin in den Schooß. Dieſes Geſchenk machte, daß ſie ihren Bericht veränderte und ſagte: „Ich wahrſage nicht, denn das ganze Geſicht iſt ſchleunig verdorben worden.“ Hierüber wurde der König aufgebracht, und drohete, die Wahrheit durch Marter von ihr herauszubringen, da ſie ſeine freygebigen Verſprechungen ausſchlage; denn da eine Menge Menſchen hier verſammelt ſey, könne man aus ihren Umſchweifen nichts ſchließen. Darauf fragt er, warum Signe ihre Stelle verlaſſen habe? und bekömmt zur Antwort, daß ſie den Rauch des Ofens nicht vertragen können. Die Wahrſagerin aber wurde von ihm durch Drohung der Folter dergeſtalt gequälet, daß ſie in der Entdeckung fortfuhr. Nun gieng es aber nicht ſo gut als vorher, und nach vielem Gähnen ſagte ſie endlich dieſes in Verſen: „Ich ſehe die Söhne Halfdans; beide ſitzen dort unverletzt; auf dieſer Seite Helgo, auf jener Hroar, beide voll Wut; unter ihrer Anführung wird Frode fallen, woferne ſie nicht geſchwind aus dem Wege geräumt werden: doch dieſes vermehret ihm ſein unglückliches Schickſal.“ Mit dieſen Worten ſtieg ſie vom Throne, und ſagte während dem Gehen noch: „Die Augen funkeln; Hran und Ham,“ (unter dieſen Namen hatten ſich Hroar und Helgo ſo lange verborgen,) „ungezweifelte Abkömmlinge vom königlichen Stamme, kochen für Nachbegierde.“ Im Herausgehen warnete ſie die Prinzen durch die Erinnerung, daß ſie auf ihre Sicherheit bedacht ſeyn möchten.

Dieſes war für Halfdans Söhne eine vortreffliche Gelegenheit, den Mord ihres Vaters zu rächen. Nur der Froden geleiſtete Eid der Treue ſtand Reiginon im Wege, ihnen dieſelbe zu melden. Denn da Reigino gehört hatte, daß Frode wiſſe, daß er dieſelben erhalten und in Sicherheit gebracht hätte, war er ſelbſt zu ihm gegangen, hatte dieſes mit der ſeinen Unmündigen ſchuldigen Treue und ihrem zarten Alter, welches ſie unfähig mache Froden zu ſchaden, entſchuldigt, und geſchworen, daß, wofern er jemals vernehmen werde, daß ſie dem Könige ſchaden zufügen wollten, er es alſobald entdecken wolle. Endlich glaubte er einen Ausweg gefunden zu haben, wie er ihnen rathen könne den König anzugreifen, ohne daß er die demſelben verſprochene Treue verletze. Er ritt nämlich in den Wald zu ihnen, und, ohne ihnen auf ihren Gruß zu danken oder ſonſt ein Wort zu ſprechen, mit angeſporntem Pferde zurück. Helgo vermerkte, daß er ihnen hiermit zu verſtehen geben wolle, daß ſie ihm folgen ſollten. Als ſie nun nicht ferne von Lethra durch einen Hain mußten, that Reigino, als wenn er zu dieſem Haine ſagte: „wenn ich Frodens Feind wäre, ſo würde ich dich aushauen.“ Nach dieſen Worten ritt er in größter Eile der Reſidenz zu, fragte nach dem Könige, und ſagte ſtille vor ſich, daß er hier ſey, ſeinem Verſprechen nachzukommen und Froden für Halfdans Söhnen zu warnen. Als man ihn aber fragte, ob man den König wecken ſolle, verſetzte er, daß er dieſes nicht verlange; denn ihm ſey bekannt, daß derſelbe es für ein großes Verbrechen halte, ihn in ſeinem Schlafe zu ſtören. Mittlerweile haueten Hroar und Helgo Bäume um, beluden ſich mit ſo viel Holz, als ſie tragen konnten, legten es um den Aufenthalt des Hofes, und ſteckten es an. Wie dieſes Säwar ſahe, munterte er alle

ſeine

ſeine Leute und Freunde auf, mehr Holz zu holen und das Feuer zu vermehren. Inzwiſchen war der König von einem ſchrecklichen Traume erwacht, durch welchen ihm angekündigt worden, daß er nach Hela müſſe. Während der Zeit daß er dieſen erzählet, läßt Reigino ſich in der Ferne hören, und entdeckt in einem poetiſchen Räthſel dem Könige ſeine Gefahr. Hierauf ſuchte derſelbe zu entfliehen; fand aber alle Ausgänge mit großen Steinen verrammelt. Er ſahe alſo kein andres Mittel zu ſeiner Rettung, als die Barmherzigkeit ſeiner Vettern. Doch als er dieſe anflehete, bekam er zur Gegenantwort, daß er ihrem Vater, ſeinem Bruder, keine widerfahren laſſen. Zuletzt ſuchte er in einer unter der Wohnung befindlichen Höhle Sicherheit. Aber auch da fand er ſie nicht, indem ihn in derſelben der Rauch und Dampf der Flamme erſtickte. z)

Alſo erlangten Hroar und Helgo um das Jahr 550 das Königreich. Helgo hatte mehr Feuer als ſein Bruder; deswegen gieng er in die See, und überließ die Verwaltung der Regierung Hroarn. Dieſer aber erbauete eine Stadt, welche von ihm und einer nahgelegenen Quelle Roeskild oder Roſchild genannt wurde. Hernach aber gieng er nach England und vermählte ſich dort mit Augne, einer Tochter Nordriks, eines kleinen Königs in Northumberland; und da ihn ſein Schwiegervater zu ſeinem Mitregenten annahm, kam er nur deswegen nach Dänemark zurück, ſich mit Helgon wegen Entſagung alles Rechtes auf Dänemark zu vereinigen. Derſelbe kaufte es für Geld und andere Sachen von Werth an ſich. Unter denſelben war ein koſtbares Armband. Solches verlangte Hrok, Säwars Sohn, auf Anſtiften ſeiner Mutter von Helgon, als den verdienten Lohn der Hülfe,

J. Chr. 550. Hroars und Helgos Regierungen.

z) *Saxo* p. 120, 121. Hiſt. Hrolfi p. 2-19.

Hülfe, welche ſein verſtorbener Vater Halfdans Söhnen geleiſtet hätte. Dieſer entſchuldigte ſich damit, daß er es ſeinem Bruder gegeben habe. Alſo reiſete Hrok zu dieſem und verlangte es von ihm. Auch hier erhielt er abſchlägige Antwort. Hierauf verlangte ers wenigſtens zu ſehen, und als er es in die Hände bekam, warf ers in die See. Dieſes nahm Hroar ſo übel auf, daß er ihn mit Verluſt eines Fußes beſtrafte. Hrok aber ſammelte zu Hauſe Mannſchaft und tödtete Hroarn, als derſelbe ſich auf einem Landhauſe aufhielt.

Dieſer Tod verſchaffte Hroken Nortbumberland, und ſeine Macht war ſo groß, daß Nordrik, als er bey ihm um die Ehe der Witwe Hroars anhielt, ſich zu ſchwach ſahe, dieſelbe wider ihn zu beſchützen. Blos Verſchlagenheit konnte alſo dieſes unglückliche Frauenzimmer von Theilung ihres Ehebettes mit dem Mörder ihres Gemahls retten. Sie bat ſich von ihrem Freyer nur ſo lange Friſt aus, bis ſie niedergekommen ſey. Denn Hroar hatte ſie ſchwanger hinterlaſſen, und ſie ward nach ſeinem Tode von einem Prinzen Agnar entbunden. Mittlerweile ſchickte ſie zu ihrem Schwager, daß er ſich ihrer annehmen, und zugleich ſeinem Bruderſohne Waldar die von deſſen Vatermörder ihm geraubte Erbſchaft wieder verſchaffen möchte. Dieſe ihre Bitte bewegte Helgon, daß er nach England ſchiffte, Hroken angriff, und, nachdem er ihn in einer Schlacht überwunden und gefangen hatte, mit Verluſt ſeines andern Fußes und beider Hände den Tod ſeines Bruders rächte.

Auf dieſem Seezuge bemächtigte er ſich auf einer ſächſiſchen Küſte entweder in Britannien oder in Deutſchland der wegen ihrer Schönheit, Tapferkeit und Verachtung des männlichen Geſchlechts berühmten Königin Olufa oder Thora, entehrte ſie auf der

Inſel,

Inſel, welche von ihr den Namen erhalten hat, und verſtieß ſie darauf ſchimpflicher Weiſe. Die Tochter, von welcher ſie entbunden wurde, bekam den Namen Yrſa, und ward von ihr auf dieſer Inſel zurückgelaſſen, allwo ſie ein Bauer als ſeine Tochter erzog. Als dieſe dreyzehn Jahr alt war, und das Vieh ihrer vermeinten Aeltern hütete, traf es ſich, daß ihr Vater an eben dieſer Inſel anlandete, und durch ihre Schönheit dergeſtalt eingenommen ward, daß er ſie zu ſeiner Gemahlin machte. Zween Jahr hernach gebar ſie ihm einen Prinzen Hrolf. Wie dieſes ihre Mutter vernahm, freute ſie ſich, daß die Schande ihrer Entehrung durch die blutſchänderiſche Ehe ihres Entehrers gerächt worden, und ſie nun auch denſelben durch die Trennung von ſeiner geliebten Gemahlin zu kränken vermögend ſey. Deswegen entdeckte ſie ihrer Tochter ihre Aeltern, und bewegte ſie hierdurch, daß ſie ihren Gemahl verließ und ſich zu ihrer Mutter begab. Dieſe vermählte ſie wieder an den König von Schweden Adels; und die Nachricht von dieſer Vermählung ſtürzte Helgon in eine tiefe Schwermuth, in welcher er ſich aller menſchlichen Geſellſchaft entzog. Endlich vertrieb die Liebe gegen ein anderes Frauenzimmer, mit welcher er eine Tochter Skulda zeugte, dieſelbe, und er fieng ſeine Seezüge wieder an. Doch die Liebe zur Yrſa gewann aufs neue dergeſtalt die Oberhand bey ihm, daß er unter dem Scheine eines Beſuches ſie zu entführen beſchloß. Adels nahm ihn mit gebührender Ehrerbietung auf. Während der Mahlzeit aber bemerkte er, daß ſein Gaſt die Königin beſtändig mehr wie ein Verliebter als wie ein Vater anſchaue, und vermeinte, daß auch ihr Betragen dem Betragen einer Verliebten ähnlicher ſey, als der Aufführung einer zärtlichen Tochter. Dieſes erregte bey ihm Eiferſucht, daß er die ſchlimme Abſicht des-

jenigen, welchen er nunmehr blos als einen Nebenbuhler betrachtete, durch ſeinen Tod zu vereiteln beſchloß. Er verſteckte alſo auf dem Wege, welchen Helgo zu ſeiner Flotte nehmen mußte, eine anſehnliche Mannſchaft, welche dieſen, wenn er in einem Walde von ſeinen Berſerkern von vorne angegriffen würde, im Rücken anfallen ſollte.

Berſerker heißen in der nordiſchen Geſchichte Leute, welche nicht tapfer, ſondern raſend und tollkühn waren, keine Gefahr und keinen Tod ſcheueten, aber auch keine Sittlichkeit oder Geſetze einer guten Aufführung kannten, ſondern im Vertrauen auf ihre Kräfte die größten Ausſchweifungen verübten, die mehrentheils ungeahndet blieben, weil es niemand wagte mit Leuten, welche, ohne einige Vorſicht zu ihrer eigenen Erhaltung zu gebrauchen, als unverwundlich in die Waffen ihrer Gegner liefen, einen Zweykampf einzugehen. Denn durch die Erbietung zu demſelben, glaubten ſie, würden die abſcheulichſten Verbrechen gerechtfertigt. Wenn alſo einer ein verehlichtes Frauenzimmer oder eine Jungfrau von ihrem Manne oder Vater forderte, und derſelbe nicht Luſt hatte, einen Zweykampf mit dem Berſerk anzutreten: ſo war kein anderer Rath für den Unglücklichen, als daß er ihm das verlangte Frauenzimmer abfolgen ließ, und, wenn der Nichtswürdige ihrer überdrüßig ward und ſie ihm beſchimpft zurückſchickte, ohne einigen Verdruß zu zeigen wieder zu ſich nahm. Denn von ſeinem Könige durfte er keinen Schutz erwarten. Derſelbe hielt vielmehr einen ſolchen Unſinnigen in hohen Ehren, weil er ſowohl ihm in allen Kriegen treffliche Dienſte leiſtete, als auch nicht nur ſeine Perſon beſchützte, ſondern auch durch die Rache, zu welcher er ſich gegen die Urheber und Theilnehmer des Todes ſeines Herrn verpflichtet glaubte, manche Nachſtellungen, die man

ſonſt wider ſein Leben unternommen hätte, hintertrieb, und überdem ihn von der gemachten Beute am Julfeſte reichlich beſchenkte.

Die wahre **Berſerkerey** ſcheinet eine erbliche und periodiſche Krankheit geweſen zu ſeyn. Vielleicht lag der erſte Grund derſelben in der ſteten Völlerey, der Mordbegierde, der in Grauſamkeit geſetzten Ehre, dem unordentlichen und wüſten Leben, dem Genuſſe des rohen Fleiſches, und der rauhen Witterung, welcher man unaufhörlich auf dem Lande und auf der See ſich ausſetzte. Dieſe Vermuthung wird hierdurch beſtätigt, daß der ſogenannte **Berſerkergang**, welcher darinnen beſtand, daß man wie ein reißendes Thier unbedeckt in Schwerdter und Spieße rannte, und mit den Zähnen die feindlichen Schilder zerbiß, aufhörte, ſobald durch das Chriſtenthum die Wildheit der Sitten vertrieben ward, und Unzucht, Unmäßigkeit, Straßenraub und Mordbegierde zu Laſtern wurden.

Zwölf dergleichen Raſende waren es, auf welche **Adels** ſich in Ausführung ſeines Vornehmens am meiſten verließ. Damit aber weder **Helgo** noch **Yrſa** daſſelbe muthmaßten, beſchenkte er jenen beym Abſchiede reichlich, und dieſe ward von ihm ſelbſt angeſprochen, in ſeiner Geſellſchaft ihrem Vater auf ein gut Stück Weges das Geleite zu geben. Nach ihrer Rückkehr ward der Befehl **Adels** bewerkſtelligt, und **Helgo**, ohngeachtet ſeiner tapfern Gegenwehr, weil die Zahl der Streiter gar zu ungleich war, erſchlagen. a)

a) Hiſtoria Hrolfi p. 21-51. *Torfaei* ſeries pag. 283-288, 501. *Saxo* p. 27-29. *Steph.* notae pag. 75. Chron. *Erici regis* in *Langeb.* Tom. I. p. 151. Gebhardi kleinere Geſch. Th. II. Vorr. S. 5.

Ich folge der gebhardiſchen Zeitrechnung, und alſo mußte ich dieſen beiden Königen zehn Jahre geben. Allein

Hrolfs oder Rolfs Krake Regierung.

Hrolf, Helgos Sohn und Nachfolger, lebte anfangs unter der Vormundſchaft Waldars, Hroars Sohnes, welcher den Zunamen des freygebigen führet. Nachdem er zu dem Alter gelangt war, daß er die Regierung ſelbſt übernehmen konnte, ſtand er derſelben mit ſolchem Anſehen und Ruhme vor, daß er ſich die Liebe und Bewunderung ſeiner Unterthanen, die Verehrung und Hochachtung ſeiner Zeitgenoſſen, und ein ſo langdauerndes Lob bey den Nachkommen erwarb, daß man noch im neunten Jahrhundert in Norwegen gleich nach den Bechern, welche man zu Ehren der Götter ausleerte, auf ſein Andenken trank, und noch ſpäter König Olaf der heilige ihn für den ruhmwürdigſten und größten unter allen heidniſchen Königen im Norden erklärte.

Lethra ward durch ihn dergeſtalt geſchmückt und vergrößert, daß ihr keine Stadt im ganzen Norden gleich kam.

Er hatte Einſicht genug, das Thörichte des Götzendienſtes und der Meinung, als wenn Othins Gunſt und

Allein die Begebenheiten ihrer Regierung erfordern eine weit längere Zeit. Denn Helgo hatte ſchon nach aller Wahrſcheinlichkeit einige Jahre regieret, ehe er die ſächſiſche Königin entehrte, und erſt ſechzehn Jahre hernach gebar ihm Yrſa Hrolfen. Dieſer aber war bey ſeines Vaters Abſterben ohngefähr ein achtjähriger Prinz. Nach aller Vermuthung alſo trifft es hier Torfäus beſſer, wenn er Helgon eine Regierung von vier und dreyßig, und folglich ein Alter von etwa acht und vierzig Jahren (denn aus der Geſchichte Hrolfs Kraks weiß man, daß er als ein zehnjähriger Knabe zum Grafen Såwar gekommen ſey, und drey Jahre hernach den Thron beſtiegen habe) zugeſchrieben hat. (*Torf.* ſeries p. 233.) Nach dieſer wahrſcheinlichen Rechnung alſo müßte man von einigen vorherigen Regierungen einige Jahre abnehmen, damit die Zeit der Ankunft Othins unverrückt bleibe.

und magiſche Künſte etwas auszurichten vermögten, zu erkennen, verfiel aber darüber ſo weit, daß er die Begebenheiten der Menſchen blos von einem Ohngefähr abhängig hielt. Daher verſpotteten ſowohl er als ſeine Helden diejenigen, welche **Othins** oder anderer Götter Gewogenheit ſich durch Opfer zu erwerben ſuchten.

Alle vortreffliche Leute aus dem ganzen Norden kamen unter ihm Dienſte zu nehmen. Unter dieſen waren zwölf **Berſerker**; und ſogar dieſe mußten beſſere Sitten annehmen und ihre Frechheit ablegen. Vornehmlich litt er es nicht, daß ſie einander mit Knochen warfen. Sie hatten nicht einmal den höchſten Rang an ſeinem Hofe. Deſſelben hielt er nur ſolche würdig, welche ihnen an Tapferkeit nichts nachgaben, ſolche aber nicht aus Praleren misbrauchten, ſondern nur zu rechter Zeit und am rechten Orte ausübten.

Als er noch ein ſehr junger Herr war, zog ſchon der Ruf einen armen aber braven jungen Menſchen an ſeinen Hof. Dieſer, Namens **Woggur**, ſahe ihn ſtarr an. Der König wunderte ſich über dieſes ſonderbare Betragen, und fragte ihn, was er damit ſagen wolle. **Woggur** verſetzte: „Ich habe zu Hauſe gehöret, daß König **Hrolf** der größte Mann im ganzen Norden ſey. Nun aber ſehe ich hier einen **Krak** b) auf dem Throne ſitzen.“ Dieſe rede misfiel **Hrolfen** ſo wenig, daß er ſagte: „Nun du haſt mir einen Namen gegeben, den ich von dir annehmen will; wo iſt aber das Geſchenke, was man bey ſolcher Gelegenheit erhält?“ **Woggur** antwortete, daß er nichts zu geben hätte. „Wohl,“ erwiederte der König, „alſo muß ich es geben, der ich zu geben habe.“ Zugleich

b) Ich habe das Wort Krak nicht überſetzt, weil die Bedeutung deſſelben verſchiedentlich angegeben wird. Einige machen ein Knäbchen, andere einen Klotz, und noch andere eine Krahe daraus.

gleich zog er ein goldenes Armband ab, und ſchenkte es ihm. Woggur nahm es mit Ehrerbietung und Dank an, und ſchmückte damit ſeinen rechten Arm, den linken aber hielt er auf dem Rücken. Dieſes Betragen erregte wieder die Neubegierde des Königs, daß er die Urſache deſſelben von ihm zu wiſſen verlangte. Woggur ſagte, daß dieſer Arm ſich vor dem andern ſchäme; und dieſe witzige Antwort ward mit einem andern Armbande belohnt. Dieſe Freygebigkeit machte ihm Woggurn dergeſtalt verbindlich, daß derſelbe ſogleich gelobte, wenn jemand Hrolfen tödten würde, dieſen Mord durch den Tod des Mörders zu rächen. Der König hingegen hielt hierdurch ſein Geſchenk ſo reichlich erſetzt, daß er in die Worte ausbrach: „Woggur iſt mit einer Kleinigkeit zufrieden;“ und dieſe edle Rede des Königs ward zum Sprichwort.

Auch Svips, eines vornehmen Schweden drey Söhne, und Bodwar waren unter der Zahl ſeiner Helden. Svipdag, Svips älteſter Sohn, war als ein achtzehnjähriger Jüngling in die Dienſte ſeines angebornen Königs getreten, und hatte ſogleich bey Antritt derſelben ein Probeſtück ſeiner Stärke durch Erlegung vier Berſerker erwieſen, und ſich hierdurch die Gnade der Königin Yrſa, (welche ſeit dem Tode ihres Vaters einen unverſöhnlichen Haß ſowohl auf ihren Gemahl als ſeine Berſerker geworfen, und, ohngeachtet ſie ſich überreden laſſen von jenem das Wehrgeld für den Todſchlag Helgos anzunehmen, nicht aufgehöret hatte, ihre bey der erſten Nachricht von dieſem Tode bezeigte Geſinnung öffentlich zu geſtehen, daß ſie nämlich ihrem Gemahle ihre Treue entziehen werde, ſobald derſelbe mit einem Blutsfreunde ihres Vaters in einen Streit gerietbe, und eine jede Gelegenheit zum Schaden der Berſerker ihr willkommen

ſeyn

ſeyn ſollte,) aber auch einen geheimen Haß des Königs zugezogen. Durch denſelben wurde er vermogt, den acht übrigen Berſerkern aufzutragen, Swipdagen, ſobald derſelbe aus ſeinem Schlafzimmer herauskommen würde, anzufallen und niederzumachen. Doch Swipdag hielt dafür, daß er der Königin für die ihm an ihrer Tafel nach Erlegung der vier Berſerker erzeigte Ehre den Dank ſchuldig ſey, daß er alle ihre Geſellen gleichfalls aufreibe. In dieſer Geſinnung ſtänd er früh auf, legte ſeine Waffen an und gieng zum Zimmer heraus, in der Vermuthung, daß ſie ihn anfallen würden. Sie thatens, aber es gelang ihnen ſo übel, daß einer ſchon geſtreckt lag, als der König darzu kam. Dieſer war ſehr aufgebracht, daß acht Leute, welche er für die tapferſten in ſeinem ganzen Reiche hielt, nicht einem Einzigen gewachſen ſeyn, jagte ſie deswegen aus ſeinen Dienſten, und nahm auf Vorſprache der Königin Swipdagen allein an ihre Stelle, welchem er auch, als dieſe Vertriebenen ſich durch offenbaren Krieg zu rächen ſuchten, die Anführung ſeines Heers gab. Swipdag ſtreute auf dem Schlachtfelde Fußangeln aus, und dieſe Vorſicht verband er mit ſolcher Tapferkeit, daß nach Erlegung eines Berſerks die übrigen mit ihrem ganzen Heere blos auf ihren Schiffen Sicherheit fanden. Doch dieſer Verluſt ſchreckte ſie nicht ab wieder zu kommen. Swipdag mußte ihnen wieder entgegen gehen, und erhielt das Verſprechen von Adels, damit er ſich vor der überlegenen Anzahl nicht ſcheuen ſollte, daß er ihm mit einem andern Heere zu Hülfe kommen werde. Deſſen Abſicht aber war, daß Swipdag nur durch ſein Gefechte die Feinde abmatten ſollte. Denn erſt nach ſeinem Tode wollte er ſolche anfallen, und alſo auf einmal ſich ſowohl von dieſen als von ihrem Gegner befreyen. Swipdag wäre alſo verloren geweſen,

 wenn

wenn nicht eben zu der Zeit, da er in größter Noth war, ein Auge verloren und noch drey ſchwere Wunden erhalten hatte, ſeine übrigen Brüder, **Brigad** und **Hwitſerk**, ihn entſetzt und zum Sieger gemacht hätten. Aber das Verhalten **Adels** in dieſer Schlacht ließ ihm keinen Zweifel von deſſen gefährlichen Abſichten übrig. Er gieng alſo nebſt ſeinen Brüdern aus **Adels** Dienſten und begab ſich zu **Hrolfen.**

Bodwar war der wohlgeſtalteſte Sohn von dreyen, von welchen **Bera**, die Gemahlin **Biorns** des Thronerbens des Königs **Hrings** von **Upland** in Norwegen, entbunden war. Dieſer kehrte auf ſeinem Wege nach **Lethra** bey Bauersleuten ein, welche ihn baten, daß er doch ihrem Sohne **Hott**, welcher wegen der geringen Kräfte ſeines Körpers und der Schwachheit ſeiner Seele anfangs jedem bey Hofe zum Geſpötte dienen müſſen, nun aber gar mit großen Knochen dergeſtalt beworfen worden, daß ſie an ſeinem Leben zweifeln müßten, mit ſeinen Würfen nicht ſchwer fallen möchte. **Bodwar** bezeigte ein großes Befremden, daß an einem auswärts hochgeprieſenen Hofe nicht über beſſere Sitten gehalten werde, und verſprach den guten Leuten ſich ihres Sohnes anzunehmen. Sobald er auch nur ankam, zog er ihn aus ſeinem Knochenberge heraus, nahm ihn mit ſich in das Speiſezimmer der Gäſte von geringerem Range, welche damals der Hochzeit **Ruta**, einer Schweſter **Hrolfs**, mit **Agnarn** beywohnten, und ſetzte ihn da an ſeine Seite. Bald kam ein Hüftblatt auf **Hott** geflogen; **Bodwar** aber ſchickte daſſelbe mit ſolcher Stärke zurück, daß der Werfer tod niederſtürzte. Seine Geſellen klagten den fremden **Bodwar** als ſeinen Mörder an. Doch der König befand, daß dem Umgekommenen recht geſchehen ſey, und würde **Bodwarn** ſogleich in ſeine Dienſte aufgenommen haben,

wenn

wenn er nicht den Ausgang ſeines Kampfs mit Agnarn, welcher durch ihn ſeine Hochzeitfreude geſtört zu ſeyn vermeinte und ihn wegen dieſer Beleidigung ausforderte, hätte abwarten müſſen. Denn die Ehre des erſten Streichs gebührte Agnarn wegen ſeines vornehmern Standes. Er that auch denſelben mit ſolcher Kraft, daß der Hieb durch den Helm in das Haupt drang und das Schwerdt ſtecken blieb. Doch die Wunde, welche darauf Bodwar verſetzte, war ſeinem Feinde tödlich. Hierauf trat er unter der Bedingung in Hrolfens Dienſte, daß Hott ſein ungetrennter Geſelle ſeyn ſollte. Dieſem ſeinem Lieblinge verſchaffte er bald darauf dadurch, daß er ihn das warme Blut eines von ihm erlegten ungeheuren Bären trinken ließ, eine ſolche Stärke und Verwegenheit, daß er nicht nur Muth bekam es mit einem jeden Feinde aufzunehmen, ſondern auch demſeiben gewachſen war. Bodwar hatte dieſes Kunſtſtück von ſeinem Bruder Elgfrode erlernt, welcher dadurch, daß er ihn das warme Blut aus einer Ader ſaugen ließ, welche er ſich an einem Fuße ſchlug, ſeine Stärke vergrößerte. Dieſe vortheilhafte Veränderung, welche mit Hott vorgegangen war, erfreute Hrolfen ſo ſehr, daß er ihn mit dem vortrefflichen Schwerdte Gullinhialt beſchenkte, und von deſſen Beſitze Hialte nannte.

Dieſe Menge tapferer Helden bewegte endlich den König von Dänemark, daß er ſich von ſeinem Stiefvater in Perſon Recht zu verſchaffen entſchloß. Längſt vorher hatte er denſelben um die Wiedererſtattung der ſeinem erſchlagenen Vater geraubten Koſtbarkeiten vergeblich anſprechen laſſen. Auch erhielt er ſolche nicht, da ihm Adels dieſelben als eine Vergeltung der Hülfe, welche er wider einen norwegiſchen König Ala von ihm verlangte, als er demſelben eine Schlacht auf

dem

dem Eiſe des **Wåners** liefern ſollte, zugleich nebſt dem Unterhalte und dem Solde ſeiner Helfer und drey Kleinodien nach **Hrolfs** eigener Wahl verabfolgen zu laſſen verſprach. Denn ob zwar **Hrolf** durch einen ſächſiſchen Krieg abgehalten ward, ihm in Perſon Hülfe zu leiſten, ſo hatte er ihm doch zwölf Helden geſendet, durch deren Beyſtand **Adels** ſeinem Feinde das Leben genommen, und zur Beute den Helm **Hilldeſwin** und das Pferd **Rafn** erhalten hatte. Hierdurch waren **Hrolfs** Kämpfer berechtigt worden, für jeden unter ſich drey Pfund Goldes als ihre Beſoldung, und für ihren König den Helm **Hilldegolltur**, den Harniſch **Finnsleif**, und das Armband **Swiagris**, das iſt, das ſchwediſche Schweinchen, zu verlangen. **Adels** aber gab ihnen weder eines noch das andere, und dieſes bewegte ſie, daß ſie ihren König anfriſchten, aus Schweden beides abzuholen. Auch trugen die unabläßigen Botſchaften ſeiner Mutter, daß er ſie doch einmal von einem Gemahle, der ihr ſowohl wegen Ermordung ihres Vaters als wegen ſeines Geizes verhaßt war, befreyen möchte, viel zu dieſem Entſchluſſe bey.

Als er alſo an das Eyland **Fyre** angelandet war, begab er ſich blos in Begleitung von zwölf Helden nach **Upſal**. Alle hatten nach der damaligen Gewohnheit einen Falken auf der Schulter ſitzen, unter welchen der königliche **Håbrok** durch die Gedichte der Skalden verewigt worden. Ehe ſie zum Aufenthalt des Königs gelangten, mußten ſie ſchon eine Prüfung ausſtehen. Denn verſchiedene breite Graben ſchienen ihnen den Zugang unmöglich zu machen. Doch ſie ſetzten über alle glücklich. Allein nun erwartete ſie die andere Gefahr. Sie wurden angegriffen; beſiegten aber ihre Feinde. Von dieſer hinterliſtigen Nachſtellung wollte **Adels** nichts wiſſen, ſondern bezeigte ſeinen

nen Unwillen gegen die Nachſteller, und lud die Sieger zu einer freundſchaftlichen Mahlzeit. Während derſelben ſuchte er die Ehrbegierde ſeiner Gäſte durch Vorrückung des Gelübdes, durch welches ſie und ihr König ſich verpflichtet hatten, daß ſie niemals vor einigem Feuer oder Waffen fliehen würden, dergeſtalt aufzubringen, daß ſie, ohngeachtet er das Feuer auf dem Heerde nach und nach ſo ſehr vergrößern laſſen, daß die Hitze unerträglich wurde, ſitzen bleiben ſollten. **Hrolf** wartete wirklich ſo lange, bis die Flamme die Kleider zu ergreifen anfieng. Alsdenn warf er ſein Schild in die Flamme, und verließ in Begleitung ſeiner Gefährten mit den Worten die gefährliche Stelle: „Wahrhaftig, der fliehet vor dem Feuer nicht, welcher hineinrennet;“ warf aber bey Verlaſſung dieſes Zimmers die ſchwediſchen Bedienten, welche er bey Anzündung des Feuers beſchäftigt fand, hinein.

Dieſe außerordentliche Tapferkeit machte **Adelſen** ſo furchtſam, daß er es nicht mehr wagte, **Hrolfen** vor die Augen zu kommen. Dagegen erquickte deſſelben Mutter ihn und ſein Gefolge mit einer Mahlzeit. Nach derſelben brachte ſie viele Koſtbarkeiten und unter andern das Armband **Schwiagris** herbey, und ſagte, daß dieſes allein mehr werth ſey, als alles was **Adels** ſeinem Vater abgenommen; er habe alſo den Endzweck ſeiner **upſalſchen** Reiſe vollkommen erreichet; nun aber müſſe er auf eine ſchleunige Rückkehr bedacht ſeyn, ehe die Mannſchaft, welche ſchon aus ganz Schweden zuſammengezogen werde, ihm denſelben verwehren könne. Alſo nahm er ſeine Mutter mit ſich, und ritt geſchwind durch das **Fyrargefilde** nach ſeinen Schiffen zu.

Auf dem Wege fand man ein Armband. **Hrolf** aber würdigte es nicht des Aufnehmens, ſondern ſagte: „Dieſes Armband iſt uns aufzuhalten in den Weg

gelegt worden; und wenn dieſes auch nicht wäre, ſo wäre es uns ein ewiger Schimpf, Gold von der Straße aufgeleſen zu haben; vielmehr will ich noch ein Armband zu dieſem werfen, damit es Geſellſchaft habe.“ Doch kamen ihm die Feinde ſo nahe, daß er, um Zeit zu gewinnen, ein unter den von ſeiner Mutter mitgenommenen Koſtbarkeiten befindliches Horn ergriff und Gold aus demſelben ſtreute. Die Schweden ſtiegen nicht nur von ihren Pferden daſſelbe aufzuleſen, ſondern ſchlugen ſich auch darum. Hierüber langte Adels an, und ermahnte ſie ihm ohngeſäumt zu folgen. Dergeſtalt kamen die Dänen aufs neue in Gefahr, welcher zu entkommen Hrolf den Swiagris aufopferte. Dieſe Lockſpeiſe überwand Adelſen, daß er ſelbſt abſtieg und ſich bückte um dieſes Armband aufzuheben. „Nun,“ rufte Hrolf frohlockend aus, „habe ich doch hierdurch ſo viel ausgerichtet, daß der reichſte Mann in ganz Schweden als ein Schwein auf allen Vieren kriechet;“ und zugleich verſetzte er ihm mit ſeinem Schwerdte Skofnung c) eine Klamhögg, oder ſchimpfliche Wunde auf den Hintern. Alſo bekam er, da

c) Der Gebrauch dieſes Schwerdtes war nach den abergläubiſchen Einbildungen dieſer Zeit mit gewiſſen Gebräuchen verknüpft, welche der Beſitzer hochheilig in Acht nehmen mußte. Sein Gefäß mußte niemals von der Sonne beſchienen werden; es war nicht erlaubt, es in Gegenwart des Frauenzimmers zu entblößen; wenn es entblößt war, ſo mußte es nicht eher eingeſteckt werden, bis es eine blutige Wunde verſetzt hatte. Es war vergiftet, und machte daher lauter unheilbare Wunden, wenn nicht das in ſeinem Gefäße ſteckende Heilungsmittel, ein gewiſſer Feuerſtein, dazu angewendet ward. Hrolf hatte daſſelbe auch im Grabe an ſeiner Seite ſtecken, und ein gewiſſer Isländer Skegg will es auf das gethanene Verſprechen, daß er ſeine Thaten verewigen wolle, aus der Hand des lebloſen

da Adels hierdurch abgehalten ward das Armband aufzuheben, ſeine Leute aber daran dachten ihren verwundeten König in Sicherheit zu bringen, Zeit, das Armband wieder zu ſich zu nehmen und nebſt demſelben in Sicherheit ſeine Schiffe zu erreichen. Dieſe Begebenheit aber gab Gelegenheit zu einer verblümten Benennung des Goldes, daß nämlich ſolches bey den Dichtern Kraks Saat, oder auch der Saame des Fyrargefildes, heißet.

Hrolfs Tod.

Doch alle Tapferkeit Hrolfs konnte ihm nur wider der offenbare Gewalt ſeiner Feinde, nicht aber wider die Hinterliſt ſeiner Anverwandten Sicherheit verſchaffen. Hiörward, ein ſchwediſcher oder gothiſcher König, war kurz nach vollzogener Vermählung mit ſeiner Halbſchweſter Skulda nicht eben aus freyem Willen ihm zinsbar worden. Hrolf überraſchte ihn dadurch, daß er ihm einmal ſein Schwerdt zu halten gab, und hernach dieſe Handlung ſo auslegte, als wenn er durch dieſelbe ſich ſtillſchweigend für ſeinen Lehnsmann erklärt hätte. Doch würde Hiörward nicht daran gedacht haben, ſich von dieſer Abhängigkeit wieder zu befreyen,

loſen Königs erhalten haben. Von dieſem kam es auf ſeinen Sohn Eide. Derſelbe ſchenkte es Thorkeln, daß er es zur Ertödtung des landflüchtigen Grim, welcher Eides Sohn erſchlagen hatte, gebrauchen ſollte. Thorkel verſetzte damit ſeinem Gegner eine Wunde; doch da dieſer darauf ihm überlegen ward, erkaufte er ſein Leben durch Heilung dieſer Wunde vermittelſt des im Gefäße verborgenen Steins von ihm. Als dieſer ſein Beſitzer im Schiffbruch umkam, ward es mit dem Kahne, in welchem es an eine Ruderbank befeſtigt war, an ein Eyland getrieben, welchem dieſe Begebenheit den Namen Skofnungsey gegeben hat. Alſo ward es Gellern, Thorkels Sohne, zu Theil; und da dieſer unvermuthet auf einer Reiſe zu Roſchild verſtarb, ſo kam es wieder nach Dänemark, doch ohne daß man weiß, wo es eigentlich geblieben iſt.

befreyen, wenn ſeine Gemahlin nicht mehr Ergeiz beſeſſen hätte als er. Sie bemerkte, daß ihr Bruder einige Jahre ſchon in Ruhe ſich blos mit der Regierung ſeines Reichs beſchäftigte. Dies ließ ſie vermuthen, daß ſeine Thätigkeit abgenommen habe, und er alſo, wenn man Liſt mit Gewalt vereinige, ohne ſonderliche Schwierigkeit durch einen Ueberfall könne überwunden werden. Alſo ließ ſie ihrem Gemahle keine Ruhe, bis ſie denſelben dahin gebracht hatte, daß er ſich heimlich zum Kriege wider ihren Bruder rüſtete. Um Zeit zu gewinnen, und Geld zum Kriege zu ſammeln, ſprach ſie **Hrolfen** um einen dreyjährigen Aufſchub der Schatzung an, welche bisher alle Jahre abgetragen war, und erhielt die verlangte Friſt. Dieſe Zeit wendete ſie zu ihren Anſtalten an, und trieb dieſelben als ein Frauenzimmer von einer überaus groſſen Klugheit ſo geheim, daß weder ihr Bruder noch einer von deſſen Getreuen ſie deswegen in Verdacht zog.

J. Chr. 590. Alles war gegen das Julfeſt des Jahrs 590 in Bereitſchaft. Die Schiffe, mit welchen **Hiörward** und ſeine Gemahlin zu Feyerung deſſelben nach **Lethra** kamen, waren mit Gewehr und Soldaten angefüllt. **Hrolf** vermuthete nichts als Freundſchaft von ſeinen Gäſten. Deswegen nahm er ſie nebſt einem Theile ihres Gefolges in ſeine Burg auf. Ja die Freude, welche er über ihre Ankunft empfand, vermogte ſo viel über ihn, daß er ſich im Trunke zu viel that, da hingegen die Fremden ſich ſorgfältig für Uebermaße in demſelben hüteten. Dieſes wurde von **Hialten** bemerkt, und bewegte ihn auf ſie genauer Acht zu haben. Doch die Kundſchaft, welche er einzog, konnte ihm, weil der ganze feindliche Haufe ſchon im Begriff war durch Hülfe derer von ihnen, welche in der Burg ihre Schlafſtellen erhalten hatten, in dieſelbe zu gelangen, und wegen der Trunkenheit der Dänen faſt

keiner

keiner unter ihnen wachend geblieben war, zu weiter nichts nutzen, als ſich, ſeinem Könige und deſſen Helden einen ehrlichen Tod zu verſchaffen. In dieſer Geſinnung gieng er zu ſeiner Geliebten, von ihr den letzten Abſchied zu nehmen. Wie dieſe aber durch ihre Antwort zu erkennen gab, daß ſie ſchon an einen andern denke, welcher ihr die Stelle dieſes Liebhabers erſetzen ſollte, ſo biß er ihr die Naſe ab mit den Worten, daß er verhüten wolle, damit nicht ihre Schönheit ins künftige blutige Zänkereyen veranlaßte. Sie beſchwerte ſich hierüber, bekam aber blos den Troſt, das bevorſtehende Unglück rechtfertige alles. Darauf gieng er durch die Burg, und rufte den König und alle ſeine Getreue zu den Waffen, damit ſie nicht unbewehrt umkämen. Keiner von ihnen ſcheuete den Tod, ſondern ſie ſpeiſeten und trunken auf Ermunterung ihres Königs als Leute, die nichts zu befürchten hätten. Nach Vollendung der Mahlzeit giengen ſie dem Feinde entgegen, und bezeigten eine erſtaunende Tapferkeit. Beſonders ſoll der König für zwölf Mann geſtritten haben.

Doch unter dieſen tapfern Leuten ward **Bodwar von Hialten** vermißt. Er wunderte ſich darüber ganz erſtaunend, daß der ſtreitbarſte unter allen Helden **Hrolfs**, welcher ſich von der durch ihn bewerkſtelligten Reinigung des Hofes von allen unwürdigen **Berſerkern** den Ehrennamen **Biarcho** erworben hatte, und welcher aus Dankbarkeit und Schwägerſchaft (denn **Hrolf** hatte ihm entweder ſeine Schweſter **Rute**, oder wie andere berichten **Driſa**, vermählet,) am allermeiſten zur Vertheidigung deſſelben verpflichtet war, der einzige ſey, welcher an deſſen Seite fehlte. Deswegen ſuchte er denſelben auf, und warf ihm dieſe Pflichtvergeſſenheit vor. **Bodwar** erwiederte, durch dieſen Vorwurf bezeige zwar **Hialte** ſeine Treue gegen ſeinen König, verurſache demſelben aber Nachtheil; denn

nun leide es ſeine Ehre nicht hier ferner zu verbleiben, wo er dem Könige durch Abhaltung des großen Haufens Feinde, welcher von den Schiffen komme, größern Nutzen geſchafft habe; ob ſich wohl die Anzahl derſelben immerfort dergeſtalt vermehre, daß er, ob er gleich durch einen ganzen Berg Erſchlagener als eine Verſchanzung bedeckt werde, doch endlich überwältigt zu werden befürchte, und faſt auf den Verdacht gerathe, daß der von ihnen verſchmähete Othin ſich nun an ihnen räche. Doch fürchte er ſich demohngeachtet nicht vor demſelben, ſondern wünſche nur, daß er ſich von ihm ſehen ließe, er ſollte ſo gut die Schärfe ſeines Schwerdts empfinden, als ein anderer Feind. Hialte bat ihn darauf um Verzeihung, und beide eilten, an der Seite ihres Königs mit ihm nicht ungerächt den Geiſt aufzugeben. Denn mehr Vortheil verſchaffte ihnen alle ihre Tapferkeit nicht. Hiörward ſelbſt ließ ihnen die Gerechtigkeit widerfahren, daß ſie blos durch die Menge unterdrückt worden, und lobte ihre Treue, daß kein einziger ſein Leben durch die Flucht retten wollen. Daher beklagte er den Tod ſo vieler tapfern Leute, welche ihm als ihrem nunmehrigen Könige eben ſo gute Dienſte würden gethan haben.

Endlich ward Woggur noch lebend gefunden, und der hierüber erfreute Hiörward trug ihm ſeine Dienſte an, und nahm ihn durch Ueberreichung eines bloßen Schwerdts in Pflicht. Doch da Hiörward das Gefäß deſſelben hielt, erinnerte er ihn, daß die Gewohnheit erfordere, daß der Krieger durch Berührung des Gefäßes ſeine Treue ſeinem Herrn verſprechen müſſe. Hierauf kehrte Hiörward das Schwerdt um, aber ſogleich ſtieß es ihm Woggur durch das Herz, und machte dergeſtalt mit Vollziehung der Hrolfen angelobten Rache ſeiner Ermordung den Anfang. Denn dieſer Tod Hiörwards war die Urſache, daß auch

Skulda

Skulda das Königreich nicht behaupten konnte. Woggur nämlich hatte daran nicht genug, daß er ihren Gemahl beſtraft hatte, ſondern er wollte auch ihr die Frucht ihres Verbrechens nicht gönnen. Er vereinigte ſich *alſo* mit Eigfroden und Thorern Hundsfuß, den beiden Brüdern Bodwars, welche in Weſtgothland herrſchten, und von dieſen dreyen ward Skulda unvermuthet überfallen, gefangen und mit den größten Martern hingerichtet. d)

Verwirrung im däniſchen Reiche nach Hrolfs Tode.

Die Rächer ihres Königs übergaben das ſeinen Mördern entriſſene Land ſeinen Schweſtern Skur und Drifa. Doch dieſes war der kleinſte Theil des däniſchen Reiches. Denn in der Verwirrung, welche auf Hrolfs Tod erfolgte, hatten ſich alle Könige, welche als ſeine Statthalter ihre Länder beſaßen, unabhängig gemacht, und zwo Frauenzimmer waren nicht im Stande ſie zu zwingen, daß ſie ihrer Oberherrſchaft aufs neue ſich unterworfen hätten. Alſo regierten in Schonen Harald der alte, Waldars des freygebigen Sohn, und Hake; in Seeland Hreidar; und in andern Landſchaften, welche man nicht gewiß beſtimmen kann, Eyſtein und Swend der ſiegreiche. In Jütland trifft man auch eine ganze Menge kleiner Könige an. Allda nämlich waren Heidrek Ulfsham, Snigur oder Snio und Hialmthor. In Lethra aber ſetzte ſich endlich Frode, Hräreks Sohn und Ingialds Enkel, feſt.

So viele Könige konnten weder lange Friede mit einander erhalten, noch ihre kleine Staaten wider Auswärtige beſchützen. Hiorleif der verliebte, König von Hordaland und Rogaland in Norwegen, ſah, als er von Hreidarn und deſſen Sohne Heri zu einer Gaſterey eingeladen ward, Hreidars Tochter Hringa, und führte ſie, da er ſie von ihrem Vater zur

 Gemah-

d) Hrolfi vita p. 51-175. Gebhardi größere Geſch. S. 365-367. *Saxo* p. 29-38. Edda, mythol. 63 et 64.

Gemahlin erlangt hatte, mit ſich. Sie ſtarb aber auf der See, und ward in dieſelbe geworfen. Ihr Sarg ward an die väterliche Küſte getrieben, und ein ſo ſchneller Tod erregte bey Hreidarn den Verdacht, daß ſie ihr Gemahl ermordet habe. Daher unternahm derſelbe nebſt ſeinem Sohne einen Zug nach Norwegen, umringte Hiorleifs Wohnſitz unvermuthet, und ſteckte ihn, nachdem er alles von einigem Werthe und die zwo übrigen Frauen Hiorleifs herausgenommen hatte, in Brand. Hiorleif ſelbſt rettete ſich, und erſchoß, indem er ſich durchſchlug, Heri; und dieſes zu rächen, gieng Hiorleif blos mit einem Schiffe nach Seeland, und als er auf dieſer Inſel angeländet war, ganz allein nach Hreidars Hofe. Hier verlangte er von einer ſeiner gefangenen Frauen, ihm Gelegenheit zu verſchaffen, Hreidarn aus dem Wege zu räumen. Dieſe verſprach es ihm, verrieth ihn aber und reizte Hreidarn an, daß er ihn an ſeinen eigenen Kleidungsriemen zwiſchen zween Feuerheerden aufhängen ließ. Doch die andere Gemahlin Hiorleifs, welche eben Bier braute, löſchte das Feuer aus, und machte den Gebundenen los, welcher alſo den ſchlafenden Hreidar leicht ertödten und hernach von ſeinem Schiffe Mannſchaft holen konnte, durch welche er Hreidars Leute außer Stand ſetzte, ihm Schaden zuzufügen. Hierdurch gewann er Hreidars Land, welches er ſeinem Schwager Sölf unter dem Namen eines Jaels zu regieren übergab. Dieſer Sölf hatte nach einiger Zeit das Glück den König von Schweden, Eyſtein, zu ertödten, und dadurch ſich des Königreiches deſſelben zu bemächtigen, welches er erſt zugleich mit ſeinem Leben verlor.

Harald der alte hatte Hildis oder Hervora, Heidreks Ulfshams Tochter, zur Ehe, und erzeugte mit ihr Halfdan den beredten und Gudrod, welche

beide

beide Söhne ſich nach ſeinem Tode in ſeine Hinterlaſſenſchaft theilten. Gudrod ließ ſich von ſeiner Gemahlin Aſa, einer Tochter Ingialds, Königs von Schweden, welchem ſie ſo ähnlich war, daß ſie auch eben wie er den Zunamen der argliſtigen erlangt hat, verleiten, ſeinen Bruder zu ermorden. Denn bald hernach räumte dieſe Furie auch ihn aus dem Wege, damit ſie ihrem Vater den Beſitz von Schonen verſchaffen möchte. Dergeſtalt hatte nun Jwar, Halfdan des beredten Sohn, das nächſte Recht zu Schonen. Er rückte alſo gegen den unrechtmäßigen Beſitzer Ingiald mit einem Heere an; und weil dieſer bey allen ſeinen Unterthanen verhaßt war, konnte er es auf keinen Krieg ankommen laſſen, ſondern fiel in ſolche Verzweifelung, daß er ſich mit ſeiner Tochter und vielen Hofleuten in vollem Muthe verbrannte.

Der Tod Ingialds machte Jwarn etwa 625 das Königreich Schweden unterwürfig, und dieſe Eroberung bahnte ihm den Weg zu mehrern. Er erlangte nämlich nicht nur Jütland, ſondern überwältigte auch einen großen Theil von Sachſen, Curland, Eſthland und allen öſtlichen Ländern bis an Rußland, oder er machte ſich vielmehr auf den Küſten aller dieſer Länder durch ſeine Seezüge furchtbar. Denn wenn er alle dieſe Länder erobert hätte, würde man doch einige Spuren hiervon in der Geſchichte antreffen, da man nun nicht einmal den Namen dieſes Jwars wiſſen würde, wenn man ihn nicht beym Snorro und in den isländiſchen Nachrichten fände. Alſo ſcheinet ihm der Name Widfarne, des weitgereiſeten, mit mehrerm Rechte zuzukommen, als der Name Widfadme, oder des Eroberers, ob ihm wohl die Isländer beide zuſchreiben. Eben ſo wenig glaublich iſts, daß er ein Fünftheil von England, welches andere genauer durch Northumberland beſtimmen,

J. Chr. 625.
Jwars Widfarne Regierung.

 men,

men, beſeſſen habe. Lethra kann er eher an ſich gebracht haben.

Dieſes Königreich beſaßen gegenwärtig Helgo und Hrårek, zween Söhne Halfdans, welcher es von ſeinem Vater Frode geerbt hatte. Die Einigkeit dieſer Brüder und die Tapferkeit Helgos waren einige Zeit lang unüberwindliche Hinderniſſe, daß Iwar ihr Reich nicht mit ſeinen andern Staaten vereinigen konnte. Zu ihrer beider Unglück aber traf es ſich, daß Helgo um die einzige Erbin Iwars, Audur die ſteinreiche, entweder für ſich oder für ſeinen Bruder anhielt. Dieſes war eine vortreffliche Sache für Iwarn, Feindſchaft zwiſchen ihnen zu erwecken. Er zwang alſo ſeine Tochter, daß ſie wider ihren Willen den letztern dem erſtern vorziehen mußte; gegen Helgon aber entſchuldigte er ſich, daß er wohl den Unterſchied erkenne, welcher zwiſchen beiden Brüdern ſey, daß aber ſeine Tochter als eine Thörin durchaus von ihm nichts hören wollen, hingegen ſeinem Bruder freudig ihr Jawort gegeben habe. Dadurch ſuchte er ſowohl Helgon zu ſchmeicheln, als in ihm eine Feindſchaft gegen ſeinen Bruder zu erregen. Doch ſcheinet dieſes alles auf Helgos Gemüth wenigen Eindruck gemacht zu haben. Daher warf Iwar nun das Netz gegen Hråreк aus, und dieſer war ſo leichtgläubig, daß er ſich durch ihn überreden ließ, daß Audur mit Helgon ein Liebesverſtändniß unterhalte, welches nicht anders als durch den Tod des Ehebrechers zu hemmen ſey. Da aber Hrårek nach Vollbringung dieſes Mordes zu ihm, als dem Anſtifter deſſelben, kam, ließ er ihn aus dem Wege räumen, und gab ſeinen Tod für eine verdiente Strafe ſeines Brudermordes aus. Die Witwe Hråreks aber flüchtete, ſobald ſie dieſes Verbrechen ihres Vaters hörte, mit ihrem Prinzen Harald nach Gardarike oder Rußland,

land, und vermählte ſich da mit dem Könige Rad. bard, um ſich und ihrem Sohne Sicherheit wider ihren Vater zu verſchaffen.

Nach ihrer Entfernung bemächtigte ſich Iwar des lethraiſchen Reiches. Darauf aber gieng er zu Schiffe, Radbarden und ſeine Tochter zu beſtrafen, daß ſie ſich ohne ſeine Bewilligung vermählt hätten. Doch auf dieſer Reiſe ward er durch einen ängſtlichen Traum dergeſtalt gequälet, daß, um ſich von den Schreckenbildern zu erledigen, welche ihm in demſelben vorgekommen waren, er in die See ſprang, nachdem er vorher Horden, ſeinen vormaligen Pflegvater und nunmehrigen Vertrauten, und alſo aller Wahrſcheinlichkeit nach den Urheber oder wenigſtens Mitſchuldigen ſeiner Verbrechen, aufgefordert hatte, auch auf dieſer Reiſe zur midgardiſchen Schlange ſein Gefährte zu ſeyn. e)

Nach dem Tode Iwars kam deſſen Enkel Harald mit dem Zunamen Hildetan, welchen Saxo von ſeinen herausſtehenden Zähnen herleitet, als ein funfzehnjähriger Prinz im Jahre 645 aus Rußland an, von den Staaten, welche ihm durch dieſen Tod zugefallen waren, Beſitz zu nehmen. Dieſes aber wurde ihm nicht leicht. Denn da ſein Großvater faſt ſeine ganze Lebenszeit auf der See und in auswärtigen Ländern zubrachte: ſo war er damit zufrieden, wenn ſeine zinsbaren Könige nur durch richtige Ablieferung ihrer Schatzung ihn für ihren Oberherrn erkannten, und ließ ihnen übrigens alle Freyheit, daß ſie ſich folglich in ihren Herrſchaften ſo feſtſetzen konnten, daß ſie glaubten, es ſicher wagen zu dürfen, ſeinem Enkel, deſſen Kindheit ihnen noch überdem gar nicht gefährlich

Haralds Hildetan Regierung.

J. Chr. 645.

e) Hrolfi vita p. 174. *Torfaei* ſeries p. 290-293, 301, 307-313. Gebbardi größere Geſch. S. 367-370, verglichen mit S. 51-53.

lich ſchien, alle Unterthänigkeit zu verweigern. Doch Hildetans Tapferkeit, Erfahrung im Kriegsweſen und Glück war ſo außerordentlich, daß es zu einer Menge Erdichtungen Gelegenheit gab. Bald ſoll ſeine Mutter durch magiſche Künſte ſeine Haut undurchdringlich gemacht, bald Othin, von welchem ſeine Mutter ſeine Geburt erbeten, ihm nicht nur dieſes Geſchenk verliehen, ſondern ihm auch in der Kunſt, ein Heer und eine Flotte zu ſtellen, Unterricht ertheilt haben. Um herzhafte Leute zu bilden, legte er Fechterſchulen an, in welchen die Tüchtigkeit der Lehrlinge durch einen Streich über die Augenbraunen geprüft ward. Denn wenn ſie alsdenn nur ein wenig blinzelten: ſo wurden ſie mit Schimpf entlaſſen. Dieſer ſeiner Tapferkeit und vortrefflichen kriegeriſchen Anſtalten ohngeachtet, mußte er nach einer funfzigjährigen Regierung in einer Hauptſchlacht Sieg und Leben einbüßen.

Bey zunehmenden Jahren verlor er ſein Geſicht ſowohl als die Liebe ſeiner Unterthanen. Er ward verdrüßlich und argwöhniſch, und dieſe Gemüthsveränderung verurſachte ſowohl eine übertriebene Härte in Verwaltung der Regierung, als auch ein Misvernehmen zwiſchen ihm und Sigurd Ring, einem Sohn ſeines Halbbruders von mütterlicher Seite, Randvers. Dieſes Misvernehmen brach endlich in einen offenbaren Krieg aus, zu welchem ſich beide Könige ſieben Jahre rüſteten. Als Harald mit ſeinen Anſtalten fertig war, ließ er Sigurden, als einen Undankbaren, welcher die ihm durch Schenkung des Königreichs Schweden erzeigte Wohlthat mit Beleidigungen vergolten, den Krieg anſagen und das Schlachtfeld beſtimmen. Darauf landete er mit einem großen Heere von Dänen, Wenden, Sachſen und Liven, unter welchen auch einige jütiſche Heldinnen waren, bey Kalmar.

Ringo hatte Schweden, Gothen, Curländer und Eſthen ihm entgegen zu ſtellen, und ſeine Flotte beſtand aus zweytauſend und fünfhundert Fahrzeugen. Das Schlachtfeld war die brawaller Heide, welche einige in Weſtgothland, andere in Oſtgothland am Aſenſee bey Sorby ſetzen. Am letztern Orte ſind noch ſehr viele Grabhügel, Friisboy, oder der Hügel des Frieslånders, (vermuthlich Ubbos,) und endlich ein großer Steinkreis, welchen man für Haralds Brandſtelle hält, vorhanden. Unter allen ſchwediſchen Helden that ſich Starkather, (welcher der dritte dieſes Namens ſeyn muß,) und unter den Dånen vornehmlich Ubbo, ein Frieslånder, hervor. Ubbo ſoll eilf verwundet, und fünf und zwanzig tapfere Kåmpfer erlegt haben, und erſt nach empfangenen hundert und vier und vierzig Pfeilſchüſſen tod niedergeſunken ſeyn. Endlich ſiegten die Schweden. Dieſes merkte Harald aus ihrem frohlockenden Geſchrey. Entweichen konnte er nicht. Denn rund um den Wagen, auf welchem er ſaß, lagen die Leichen ſchon bis an die Deichſel aufgethürmt. Daher that er Othinen das Gelübde: falls er ihm den Sieg verleihen würde, wolle er ihm alle Seelen der Erſchlagenen weihen. Allein ſein Fuhrmann Bruno, welcher ſeit dem erſten Anfange des Misvernehmens zwiſchen Harald und Sigurd ſich beider Gunſt zu erhalten geſucht hatte, hielt dafür, daß, da nun für Harald alles verloren ſey, er ſich durch deſſen Tod bey dem Sieger einſchmeicheln müſſe. Er warf alſo Haralden aus dem Wagen, und verſetzte ihm mit ſeiner eigenen Keule eine tödliche Wunde am Haupte. Dieſer Vorfall endigte das Blutvergießen, und der Ueberwinder Sigurd wurde von den Dånen für ihren König angenommen. Außer dem Pöbel, deſſen Leichen zu zählen man der Mühe nicht werth hielt, ſollen 12000

von ſchwediſcher, und 30000 von däniſcher Seite das Schlachtfeld bedeckt haben.

Den umgekommenen Harald betrachtete Sigurd nicht mehr als ſeinen Feind, ſondern als Vetter und Wohlthäter. Des verſtorbenen vergoldetes Hauptſchiff diente ihm zum Scheiterhauſen, auf welchem auch ſein Wagen und Leibpferd verbrannt wurde. Sigurd bat dabey Othinen, daß er Haralden auf dieſem Wagen an der Spitze aller in dieſer Schlacht gebliebenen in Walhalla einen ſeines Standes und ſeiner Tapferkeit würdigen Einzug verſtatten möchte, und ermahnte zugleich Schweden und Dänen, zur Ehre eines ſo großen Königs und Helden auch dasjenige, was ihnen am allerſchätzbarſten ſey, nicht zu ſparen, ſondern es demſelben nach Walhalla mitzugeben. Die Aſche ward nach Lethra geführt, und liegt noch in einem mit vier hohen Steinen, welche ehedem einen ſehr großen Opferſtein trugen, gezierten Hügel. f)

Der erſte Verſuch in Dänemark das Chriſtenthum zu pflanzen.

In die Zeit Haralds fallen die Erſtlinge des Chriſtenthums in Dänemark. Die Ehre, daſſelbe zuerſt hier bekannt gemacht zu haben, gehört Willibrorden, einem gebornen Northumberländer, welcher im Jahr 696 vom Pabſte Sergius zum Biſchof über Friesland geweiht ward. Als dieſer bey dem frieſiſchen Könige Radbod wenig Gehör fand,
J. Chr. 699. wollte er im Jahr 699 einen Verſuch thun, ob die Dänen gelehriger ſeyn möchten. Doch Ungvendo, welcher vermuthlich in Jütland herrſchte, nahm ihn zwar höflich auf, war aber zur Annahme des Chriſtenthums eben ſo wenig als Radbod zu bewegen. Doch nahm Willibrord aus ſeinem Lande dreyßig Knaben

f) *Saxo* p. 137-147. *Torfaei* ſeries p. 313-319. Gebhardi größere Geſch. S. 370-372.

Knaben mit ſich, welche er auf der Rückreiſe ſo weit brachte, daß er ſie taufen konnte.

Auf dieſem Wege ward er auf eine Inſel verſchlagen, welche gegenwärtig Heiligeland heißt, damals aber von einem Gotte Foſete Foſeteland genannt wurde. Denn ſie war demſelben heilig, und daher durfte kein Weltlicher irgend etwas, ſo auf derſelben war, anrühren; blos aus dem Brunnen war ihm erlaubt, doch nicht anders als in größter Stille, Waſſer zu ſchöpfen, und wer dieſes nicht beobachtete, war des Todes ſchuldig. Doch Willibrord achtete weder die vermeinte Heiligkeit dieſes Ortes noch die Ahndung Radbods, welchem dieſe Inſel gehörte, und taufte drey Perſonen in dem dem Foſete gewidmeten Brunnen. Dieſes erzürnte den König der Frieſen ſo ſehr, daß er drey Tage täglich dreymal durch das Loos den Foſete fragte, wie er dieſe ſeine Beleidigung geahndet wiſſen wolle, und da daſſelbe einen von den Gefährten des Erzbiſchofs traf, durch deſſen Tod ſeine Gottheit verſöhnte. g)

Sigurd Ring vereinigte alſo etwa im Jahr 695 Dänemark mit Schweden, und ſtellte auch das Recht über Northumberland, welches ſeine Vorfahren beſeſſen hatten, wieder her. Ein großer Theil der Einwohner dieſes Landes unterwarf ſich ihm ohne Schwerdtſtreich. Dieſes konnte Ingiald, Prinz von Suſſex, welcher nun im Beſitz des Landes war, nicht ertragen. Er machte alſo Sigurden ſein Recht mit gewaffneter Hand ſtreitig, büßte aber darüber nebſt ſeinem Sohne Ubbo das Leben ein, und der Sieger eroberte nicht blos das ſtreitige Land, ſondern auch alles was dem Ueberwundenen gehört hatte, und ſetzte darüber Olafen, ſeinen Anverwandten, (denn Olafs Vater

J. Chr. 695. Sigurds Ring Regierung.

g) *Bedae* hiſtor. eccl. L. V. cap. XII. *Alcuini* vita Willibrordi c. 9-11.

Vater Kinrik war ein Bruderſohn von Moalda der fetten, Iwars Widfadme Mutter,) als einen zinsbaren König. Dieſer ward nach einigen Jahren von Eawa, Ubbens Sohn, welcher bey den engliſchen Geſchichtſchreibern Effa heißt, gezwungen über die See zurückzugehen, worauf er von Sigurden zur Schadloshaltung die Würde eines Schatzkönigs über Jütland erhielt. h)

Regners Lodbroks Regierung.

J. Chr. 730.

Von Sigurden Ring erbte ſein Sohn Ragnar oder Regner Lodbrok, welchen er mit Alfhild, einer Tochter Gandalfs Königs von Alfheim in Norwegen, erzeugt hatte, um das Jahr 730 das Reich, überließ aber die Regierung deſſelben größtentheils den zinsbaren Königen und Statthaltern, indem ihm das Herumſchwärmen auf der See beſſer gefiel. Durch daſſelbe machte er ſich ſo berühmt, daß viele, welche ſich durch eben dieſe Lebensart hervorzuthun ſuchten, ſowohl ſelbſt ſeinen ganzen, nämlich nicht nur den eigentlichen, ſondern auch den Nebenmamen annahmen, als ſolchen auch ihren Söhnen beylegten. Dieſes hat eine erſtaunliche Verwirrung in der Geſchichte veranlaſſet, indem die Thaten aller dieſer Regner Lodbroke mit den Thaten des Sohns Sigurds vermengt worden.

Noch eine Schwierigkeit in ſeiner Geſchichte machen die Bilder, unter welchen dieſelbe beſchrieben iſt, als welche mehr als eine gleichwahrſcheinliche Erklärung leiden. Gleich ſein Zuname giebt ein Beyſpiel davon. Dieſen führte er von ſeinen rauchen Hoſen. Das

h) *Torfaei* ſeries p. 320-322, 508.

Was von den Händeln dieſes Königs mit den Giuckungern, einer nordiſchen Königsfamilie, welche ein Land am Rhein erobert haben ſoll, erzählt wird, iſt zu offenbar erdichtet, als daß man mehr davon melden ſollte.

Das natürlichſte wäre wohl, zu ſagen, daß er als ein Seemann dieſe zottigen und betheerten Beinkleider getragen habe. Man giebt aber ein Abentheuer an, durch welches er angetrieben worden, ſich dieſelben machen zu laſſen. Er ſoll nämlich durch die Liebe gegen die Tochter eines gothiſchen Jaels, Thora Borgarhiort, dazu gebracht worden ſeyn, damit das Gift der Schlange, welche niemanden zu dieſer Schönen ließ, nicht in ſeinen Körper dringen möchte. Dieſe Schlange ſoll Herraudr oder Heroth erſt ſeiner Tochter zu erziehen gegeben haben; allmählig ſey ſolche ſo groß geworden, daß ſie den ganzen Aufenthalt der Prinzeſſin umgab, und niemanden, außer die, welche ſie zu ihrer Bedienung brauchte, ſich derſelben nahen ließ. Herraudr ſahe alſo keinen andern Weg zu Befreyung ſeiner Tochter von dieſer Schlange, als daß er ſie demjenigen zu vermählen verſprach, welcher ſie von dieſem Ungeheuer entledigen würde. Einige glauben, daß unter dieſer Schlange eine Feſtung, welche mit Feuer und ſtillen Gräben umgeben geweſen, verſtanden werden müſſe. Eben ſo gut aber kann ſie ein berühmter Kämpfer geweſen ſeyn, welcher entweder der Tochter des Jaels ſich ſchon bemächtigt hatte, oder ſo fürchterlich war, daß der Vater ſich nicht getrauete, ihm die Vermählung anders abzuſchlagen, als daß er ihm dieſelbe unter einer gewöhnlichen Bedingung verſprach, welcher ſich dieſer Freyer nothwendig unterziehen, oder durch ihre Verweigerung Herraudrn ſelbſt eine gültige Urſache geben mußte, ihm die geſuchte Ehe zu verweigern. Dieſe Gefahr überſtand Ragnar als ein funfzehnjähriger Jüngling, und erwarb ſich alſo Thoras Hand. Dieſe gebar ihm zween Söhne, Erich und Agnar, und eine Tochter Olufa. Ihr Tod gieng ihm ſehr nahe; doch die Schönheit Krakas machte ſeinem Trauren ein Ende. Er glaubte

näm-

nämlich ſich durch ſeine Lieblingsbeſchäftigung auf der See zu zerſtreuen. Vorher aber traf er die weiſe Anſtalt, daß alle Streitigkeiten in ſeinen Staaten nicht durch ein langwieriges Rechten verlängert, ſondern durch den Ausſpruch von zwölf ungeſcholtenen Leuten in der möglichſten Kürze abgethan werden ſollten. Damit auch durch die Bemannung ſeiner Schiffe ſein Land nicht leiden möchte, beſetzte er dieſelben mit lauter ſolchen Leuten, welche von ihren Anverwandten oder Herren zur Arbeit untauglich erklärt wurden.

Während dieſen Seezügen legte er ſich einmal bey Lindisnäs in Norwegen vor Anker, und traf daſelbſt ein Bauermädchen Kraka an, welches ihm ſo wohl gefiel, daß er verlangte, daß es zu ihm auf ſein Schiff kommen ſollte. Kraka war zu ohnmächtig, ihm dieſes abzuſchlagen; alſo willigte ſie darein, doch mußte ihr Regner zuſchwören, daß er nichts unehrbares zumuthen und ſie wieder zu den Ihrigen zurückkehren laſſen wolle. Er konnte ſie alſo nicht anders beſitzen, als durch eine Vermählung, da ſie ihre Lumpen mit den von ſeiner verſtorbenen Gemahlin verfertigten und getragenen Kleidern verwechſelte. Nachdem ſie ihm aber drey Prinzen, Ivar Beenlos oder Ohnknochen, Biorn Jarnſida oder Eiſernſeite, Hwitſerk und Rognwald, geboren hatte, ward er ihrer überdrüßig, und es fiel ihm nun ein, daß eine Bauermagd ſeines Ehebettes unwürdig ſey. An ihrer Stelle wollte er ſich mit Ingiborg oder Bergild vermählen, und hatte auch ſchon von Eyſtein Beli, dem Vater derſelben, das Jawort. Dieſer Eyſtein war ein Sohn Haralds Hildetan, und regierte jezt durch Regners Wohlthat über Schweden. Regnern hatte die Noth bewogen, ihm dieſes Reich zu übergeben, damit er ihm daſſelbe in ſeiner Abweſenheit wider ſeine eigene Söhne erhalten möchte. Denn da

dieſe ihren Vater auf ſeinen Seezügen begleitet hatten, fanden ſie an dieſem Leben ſolchen Geſchmack, daß ſie darüber ſogar der Pflicht des Gehorſams gegen ihn ſelbſt vergaßen, und verſchiedene ſeiner Landſchaften heimſuchten. Endlich ſetzten ſich Iwar und deſſen jüngere Brüder, welche ihn wegen ſeines Vorzugs am Alter und an Klugheit zu ihrem Anführer erwählten, in Lethra wider Regners Willen feſt. Aus dieſem Grunde hatte Regner Schweden Eyſteinen übergeben, und aus eben demſelben ſuchte er vermuthlich ſich mit ihm näher zu verbinden. Doch da dieſe Heirath ſchon richtig zu ſeyn ſchien, ward ſie durch Entdeckung des wahren Namens der Kraka rückgängig. Derſelbe war Aslaug, und ſie gab ſich durch denſelben für eine Tochter Sigurds, eines Königs in Jütland, welcher als Fafnersbane oder Fafners Mörder ſich unſterblich gemacht hatte, zu erkennen.

Thoras Söhne vermeinten, daß dieſe Begebenheit von Eyſteinen ſo hoch aufgenommen werden würde, daß er überredet werden könne, ſich dafür an Regnern zu rächen. Sie kamen alſo nach Schweden, und trugen Eyſteinen vor, daß Erich die von Regnern verſchmähete Prinzeſſin heirathen wolle; dafür aber müſſe Eyſtein ſie zu Mitregenten annehmen, und Regnern ſeine Freundſchaft entziehen. Allein Eyſtein und alle ſeine Unterthanen wollten lieber Regners Söhnen mit den Waffen die Spitze bieten, als ihr Begehren eingehen. Nun kam es zur Schlacht, und die überlegene Zahl der Schweden brachte ihren Feinden eine ſolche Niederlage bey, daß ſehr wenige übrig blieben. Agnar ſelbſt büßte das Leben, und ſein Bruder die Freyheit ein. Doch Eyſtein hätte lieber geſehen, daß er nicht gezwungen worden wäre, jemanden aus Ragnars Hauſe Schaden zuzufügen. Deswegen bot er Erichen für ſeinen Bruder

Brüder ein ſo großes Wehrgeld, als er immer fordern würde, und noch überdem die Prinzeſſin, um welche er angehalten hatte, zur Gemahlin an. Doch **Erich** war nicht geſonnen, ſeine Niederlage und den Tod ſeines Bruders zu überleben, ſondern die einzige Gefälligkeit, welche er von dem Könige von Schweden verlangte, beſtand hierin, daß er ſich die Art ſeines Todes erwählen könnte. Alſo ward er auf die Spitzen der Spieße gehoben, daß er über die Haufen der Erſchlagenen hervorragete. Er ſtarb mit dem Troſte im Munde, daß er als ein herzhafter Mann einen ſo ehrenvollen Tod der Schande, von dem Todſchläger ſeines Bruders eine Verſöhnung angenommen zu haben, vorziehe, und ſein Tod durch ſeine Halbbrüder auf die Ermunterung ihrer Mutter bald werde gerächt werden.

In dieſer Vermuthung hatte er auch nicht geirret. **Aslaug** rüſtete ſogleich auf die erſte Nachricht von dieſem traurigen Vorfall ein Landheer aus, und brach an der Spitze von 1500 Reutern nach Schweden auf, und dieſes ihr männliches Betragen ward durch den Zunamen **Randalin**, welchen ſie davon bekam, verewiget. Ihre erwachſenen Söhne aber unterſtützten mit einer Flotte ihre Unternehmung. Denn ihr jüngſter Sohn **Sigurd Snogöye** oder **Schlangenaug** war noch nicht alt genug, dieſem Zuge beyzuwohnen. **Eyſtein** gieng dieſen Feinden mit der ganzen Macht ſeines Reichs entgegen. Doch das Glück erklärte ſich wider ihn, und er verlor das Feld und Leben. Durch dieſe Unternehmung erwarben ſich **Aslaug** und ihre Söhne einen ſo großen Ruhm, daß er ihren Vater eiferſüchtig auf ſie machte. Er verheelte dieſes ſeiner Gemahlin nicht, und ſagte, daß er etwas im Sinne habe, wodurch er ſie gewiß übertreffen werde; er habe alles, was ſeine Vorfahren jemals beſeſſen gehabt, bis auf dasjenige,

was ihnen in England gehört hätte, ſich unterwürfig gemacht; nun wolle er mit zwey großen Schiffen, welche er blos hierzu erbauen laſſen, nach dieſer Inſel gehen. Aslaug widerrieth ihm dieſes gar ſehr als ein verwegenes und thörigtes Unternehmen, da die Koſten, welche auf Erbauung dieſer zwo ungeheuren Schiffe, welche noch dazu wegen der Untiefen der engliſchen Küſten ſchwerlich hierzu brauchbar ſeyn würden, verwendet werden müßten, hinreichend ſeyn eine ganze Flotte, ohne welche ein ſo wichtiges Vorhaben auszuführen ihr unmöglich dünke, damit in ſegelfertigen Stand zu ſetzen. Er ertheilte ihr aber zur Antwort, daß er eben in der Ausführung einer ſo großen Eroberung durch dieſes ſchlechte Mittel ſeine Ehre ſuche. Alſo geſchahe, was Aslaugs Klugheit vorausgeſehen hatte. Beide Schiffe ſcheiterten an der engliſchen Küſte, doch kamen alle Leute und Waffen glücklich ans Land. Daſſelbe wurde ſogleich zu verheeren angefangen.

Ella ſuchte dieſe Plünderungen mit einem weit ſtärkern Heere Engländer zu hintertreiben und zu ahnden. Faſt alle Mannſchaft Regners büßte durch das Schwerdt deſſelben das Leben ein; allein Regner ſchlug ſich viermal durch das feindliche Heer durch, und blieb unverletzt. Dieſes ſchreibt man der Kraft eines von ſeiner Gemahlin gewirkten ſeidenen Oberkleids zu. Doch wider die Gefangenſchaft konnte ihn ſolches nicht ſichern. Er fiel in die Hände Ellas, und wurde von demſelben Schlangen und Gewürmen zur Verzehrung vorgeworfen. Dieſe Qual erduldete er mit frohlockendem Munde, tröſtete ſich mit den Freuden Walhallens und der Rache, welche ſeine Söhne wegen ſeines Todes ausüben würden. Aus dieſen Reden erkannten ſeine Wächter ſeinen Namen und Stand, den er bisher verborgen gehalten hatte,

und meldeten ihn ihrem Herrn. Dieſer befahl ſogleich, ihn zu retten. Doch ehe man dieſes thun konnte, hatte **Regner** ſchon lächelnd ſeinen Geiſt ausgehaucht. Sein Sterbelied iſt noch vorhanden. Doch ſelbſt deſſen Name, da es **Krakumal** heißt, zeigt, daß es nicht von ihm, ſondern von ſeiner Gemahlin herrühre. Vielleicht iſt es noch hundert Jahr jünger; doch bleibt es noch immer ſowohl wegen der Vortrefflichkeit der Gedanken und des Ausdrucks, als auch wie das älteſte Denkmal der däniſchen Dichtkunſt ſehr ſchäͤtzbar.

Dieſer Tod **Regners** zog deſſen Söhne mit einem mächtigen Heere nach England; doch man ſtellte demſelben noch ein ſtärkeres entgegen. **Jwar** ſahe alſo durch ſeine Klugheit voraus, daß die Dänen keinen Sieg zu hoffen hätten. Weil aber ſeine Brüder ihm nicht folgen wollten, nahm er mit ſeinen Leuten an der Schlacht keinen Theil, in welcher ſeine Brüder eine ſolche Niederlage litten, daß ſie ſich zur Rückreiſe einſchiffen mußten. Er aber verblieb in England, und bekam nicht nur ein Wehrgeld für ſeines Vaters Tod, ſondern auch ein Stück Landes daſſelbe zu bewohnen, da er nach ſeinem wahrſcheinlichen Vorgeben ſich nun nicht getrauen dürfe, mit ſeinen Brüdern in einem Lande zu leben. Er ſuchte aber hierdurch blos eine günſtigere Gelegenheit zu erlangen, ſeinen Vater an **Ella** zu rächen. Es gelang ihm, ſich unter den Engländern eine Parthey zu machen. Alsdenn ſchrieb er an ſeine Brüder, daß es Zeit ſey nach England zu kommen. Er fuhr fort, ſich als einen Freund **Ellas** zu ſtellen, und vereinigte ſich mit ihm, als ſeine Brüder ihm die Schlacht anboten. In derſelben aber wendete er ſich mit allen heimlichen Feinden **Ellas** wider ihn; und alſo ward **Ella** gefangen, und ihm ein Adler auf dem Rücken gezeichnet, das iſt, die Ribben

ben wurden ihm vom Rückgrade abgehauen und ſo abgelöſt, daß man ſie ausbreiten und Lunge, Herz und Magen ſehen konnte. Hierdurch erlangte Iwar den Theil von England, welchen ſeine Vorfahren beſeſſen hatten, und behauptete ihn ſo lange er lebte.

Unter ſeinen Brüdern aber erhielt **Biorn** Schweden; **Sigurd** die däniſchen Inſeln, Schonen und Halland; **Hwitſerk** Jütland und Wendland oder Wagrien. Der letzte fiel bey einem Seezuge nach einem öſtlichen Lande lebendig in die Hände der Einwohner, und bat ſich von ihnen den Tod aus, daß man ihn lebendig auf einem Scheiterhaufen von Holz und Menſchenſchedeln verbrennen möchte. Dadurch kam ſein Land an ſeinen Bruder **Sigurd**, der alſo alles wieder zuſammenbrachte, was zu dem däniſchen Reiche gehörte. i)

Sigurds Snogöys Regierung.

Von **Sigurd Schlangenaug** findet man außer dem ſchon Angeführten nichts weiter in den von Torfäo angeführten Quellen gemeldet, als daß er **Bleyo** oder **Helena**, **Ellas**, des Feindes ſeines Vaters, Tochter, zur Gemahlin gehabt, und mit ihr einen Sohn **Horda Knud** erzeugt habe.

Nach der **gebhardiſchen** Zeitrechnung fällt ſeine Regierung in die Jahre 794 bis 824. Nach einer andern isländiſchen Geſchichte aber muß ſein Tod weit ſpäter, aber noch bey Lebzeiten ſeiner Mutter ſich zugetragen haben. Sie ſetzen ihn nämlich in das Jahr 891, welcher Umſtand vermuthen läßt, daß ſowohl dieſes **Sigurds**, als ſeines Vaters Regierungsjahre

 tiefer

i) *Torfaei* ſeries p. 346-352, 395, 396. *Fragmentum Islandicum* de regibus ab Ivaro Vidfadme ad Haraldum Blaatand apud *Langebeck*. Tom. II. p. 270-280. *Otheri* Periplus in eodem Tomo p. 116. *Saxo* pag. 169-176. *Stephanii* notae p. 188-193. Gebhardi größere Geſch. S. 375-378. klein. Geſch. S. 501-503.

tiefer herabgerückt werden müßten. Weil man auch in der engliſchen Geſchichte findet, daß ein Ella im J. 862 in Northumberland regiert habe, hingegen von einem andern Ella, der früher als dieſer gelebet, nicht die geringſte Spur antrifft, erlangt dieſe Muthmaßung noch mehrere Wahrſcheinlichkeit. Man dürfte auch, um dieſe Begebenheiten ſpäter anzuſetzen, die gebhardiſche Rechnung nur darinnen verändern, daß man die Regierung Harald Hildetans um ein Anſehnliches, und Sigurd Rings um wenig Jahre verlängerte; und es iſt auch wirklich wahrſcheinlich, daß Harald weit mehr als funfzig Jahre regiert habe, da ihm die isländiſchen Nachrichten ein Alter von hundert und funfzig Jahren zueignen, daß er alſo nach denſelben 135 Jahre regiert hätte. Dieſes iſt an ſich in Norden nicht unglaublich; doch man braucht es nicht einmal. Denn da nun Regner etwa im Jahr 864 umgekommen wäre, und wir dieſem die ihm von Gebhardi zugeſchriebenen vier und ſechzig Jahre laſſen: ſo hätte er im J. 800 die Regierung angetreten. Für Sigurden ſetze man vierzig Jahre an: ſo fällt deſſen Anfang ins Jahr 760; und Harald hätte folglich 115 Jahre regieret, und ein Alter von 130 Jahren erreicht. In demſelben konnte er auch eher ganz entkräftet, kindiſch und mit allen übrigen Schwachheiten eines hohen Alters behaftet ſeyn, wie er von allen abgebildet wird, denn als ein Mann von 65 Jahren; und mit dieſer Rechnung würden auch die Zeitumſtände Sigurds Rings gut übereinſtimmen. Denn die Geburt des Vaters deſſelben kann wohl kaum früher, als höchſtens ein paar Jahre vor Iwars Widfamne Tod, und alſo 643 ſich zugetragen haben. Geſetzt nun auch, daß dieſer ſchon im ein und zwanzigſten Jahre Sigurden erzeugt hätte: ſo würde derſelbe doch erſt 664 geboren ſeyn können. Er wäre

alſo im Jahr 695 nur ein und dreyßig Jahr alt geweſen. Dieſes ſcheint aber nicht gar zu wohl damit übereinzuſtimmen, daß er von Haralden zum Könige von Schweden ernannt worden, und in dieſer Würde einige Zeit (die, ſo kurz ſie auch immer angenommen werden mag, doch gewiß mehr als ein oder ein Paar Jahre gedauert haben muß,) gute Freundſchaft mit ſeinem Beförderer unterhalten, hernach aber mit ihm in Misvernehmen gerathen, öffentlich zerfallen, und erſt ſieben Jahre nach dem offenbaren Bruche ihn auf der brawaller Heide im gemeldeten Jahre erlegt habe. Alle dieſe Schwierigkeiten werden durch Veränderung des Todesjahres Haralds gehoben. Es war alſo das Jahr 891, in welchem Sigurd Schlangenaug nach der angeführten Geſchichte in dem Kriege, welchen er und ſein Bruder Hwitſerk auch nach Abgang ihres Bruders Biorn, welcher in ſein Reich zurückkehrte, in Deutſchland fortſetzten, in einer Schlacht vom Kaiſer Arnolf erſchlagen wurde. k) J. Chr. 891.

k) Die Anzahl der Erſchlagenen war nach Adam von Bremen, Albrecht von Stade und der angeführten isländiſchen Geſchichte hunderttauſend Mann. Hingegen ſcheinet das fuldiſche Jahrbuch nur ſo viel zu melden, daß die Normänner zu hunderten und tauſenden umgekommen seyn. Die nordiſchen Geſchichtſchreiber aber machen ihren Verluſt ſehr geringe. Nach Olafs Tryggweſons Lebensbeſchreiber und einer andern isländiſchen Nachricht waren es nur 900, und nach dem flateyiſchen Geſchichtbuch gar nur 800. Viele von dieſen Nachrichten legen beiden gebliebenen Königen Sigurd und Gaudrodr die Namen Siegfried und Gottfried bey, und halten beide für Regners Lodbrocks Söhne. Gebhardi größere Geſch. S. 397. Superius adductum fragmentum Island. p. 283. Aliud fragm. in eodem Tomo *Langebeckii* p. 29. *Torfaeus* p. 396, 422, 423, 427. *Adamus Bremenſis* L. I. cap.

Horda Knuds Regierung.

Nach dem gemeldeten isländiſchen Geſchichtbuch büßte nebſt **Sigurden Gaudrodr**, ein Prinz von **Ringarike** in Norwegen, das Leben ein. Des letztern Bruder **Helgo** rettete die Ueberbleibſel des geſchlagenen Heeres, und brachte ſolche nebſt der Fahne, dem Schwerdte und dem Schilde **Sigurds** nach Dänemark glücklich zurück, und wurde wegen ſeiner Tapferkeit von der Mutter **Sigurds** zum Vormund ihres Prinzen **Horda Knuds** (welcher ſeinen Beynamen von ſeinem Geburtsort, der Landſchaft in Jütland, welche nun **Hardſyſſel** heißt, führte,) erwählt, und mit der Zwillingsſchweſter ſeines Mündels, welche ſo wie ihre Großmutter **Aslaug** hieß, vermählt; und dieſes ſtimmt auch mit einer Nachricht **Adams von Bremen** wohl überein, in welcher dieſer berichtet, daß nach der vorerwähnten Niederlage in Dänemark **Heiligo** regiert habe, und wegen ſeiner Gerechtigkeit und anderer Tugenden bey ſeinen Unterthanen ſehr beliebt geweſen ſey. Die Staaten ſeines Mündels beſtanden, als derſelbe ſelbſt zu regieren anfieng, nur noch in den däniſchen Inſeln Schonen, Halland und der Wyke in Norwegen. Doch auch dieſes gegen die weit ausgebreitete Herrſchaft ſeiner Ahnen ſehr enge eingeſchränkte Reich brachte er nicht ganz auf ſeinen Nachfolger **Gorm**, ſondern büßte davon noch durch einen Abfall die Wyke ein. l)

Beſonderes däniſches Königreich in Jütland.

Denn wie ſchon oben erwähnt worden, gefiel **Regnern** das Herumſchwärmen auf der See ſo wohl, daß er faſt niemals in ſeinem Reiche gegenwärtig war, und deswegen die Regierung deſſelben ſeinen ſchatzpflichtigen Königen, welche aus ſeinem Geblüte abſtamm-

cap. 40 c. ſcholio. *Albertus Stadenſis editionis Reineccianae* fol. 96.

l) Fragm. Island. p. 280, 283, 284. *Adamus Bremenſis* cap. 40, aliis 41.

ſtammten, gänzlich überließ, und damit zufrieden war, daß ſie ihren Zins abtrugen. Vornehmlich gelangten die Könige von Jütland zu einer ſolchen Macht, daß ſie von den fränkiſchen und deutſchen Geſchichtſchreibern, welche von Regnern und deſſen Söhnen nichts als Seeräubereyen zu melden wiſſen, Horda Knuden aber nicht einmal dem Namen nach kennen, beſtändig Könige der Dänen genannt werden.

Der älteſte und erſte unter den ihnen bekannten war Harald oder Heriold, vermuthlich ein Sohn oder doch naher Anverwandter Sigurd Rings.

Siegfried, nach aller Wahrſcheinlichkeit ein Sohn dieſes Haralds, ſchickte im Jahr 782 eine Geſandtſchaft an den fränkiſchen König Karln den großen, ſolchen wegen der Hülfe, die er ſeinem Schwager Wittekind, dem Könige der Sachſen, als welcher ſeine Schweſter Geva zur Gemahlin hatte, im Kriege wider die Franken geleiſtet, zu beſänftigen. Sein Nachfolger Gottfried hingegen, welcher vermuthlich ſein Bruder war, glaubte ſich ſtark genug, dieſem großen Monarchen die Spitze zu bieten. Im Jahr 804 kam er zwar in Begleitung ſeines ganzen Landheers und ſeiner Flotte auf die Gränze nach Schleswig, weil er verſprochen hatte, ſich mit dem Kaiſer perſönlich zu unterreden. Doch als er daſelbſt angelangt war, widerriethen ihm die Seinigen ſelbſt zum Kaiſer zu gehen. Die Unterhandlung wurde alſo durch Geſandte getrieben. Sie betraf vornehmlich die Auslieferung der zu Gottfried übergangenen Unterthanen Karls. Ob auch gleich im Jahr 807 ein däniſcher Herr, Halfdan, vielleicht der ehemalige Geſandte Siegfried an Karln, mit einer anſehnlichen Mannſchaft ſich Karln unterwarf: ſo ließ ſich doch Gottfried nicht abſchrecken, einen ihm ſehr überlegenen Feind anzugreifen. Er rückte nämlich in das

J. Chr. 782.

J. Chr. 804.

J. Chr. 807.

Land ein, wohin Karl die Obotriten verpflanzt hatte, verjagte einen obotritiſchen Fürſten Traſko, einen andern Godelaib bekam er durch Liſt in ſeine Hände, und zwey Drittheile der Obotriten mußten ihm zinsbar werden. Doch verlor er auch, als er eine Feſtung belagerte, ſeine beſte Mannſchaft, und darunter ſeinen Bruder Reginold. Deswegen zog er ſich bey der Ankunft des kaiſerlichen Prinzens Karls in ſein Land zurück, und befriedigte ſich für dieſesmal mit der bey Zerſtörung der reichen See- und Handelsſtadt Rerich (welche für Meklenburg gehalten wird,) gemachten großen Beute, und der Hoffnung, daß er durch Verſetzung der aus dieſer Stadt mitgenommenen Kaufleute die Handlung derſelben Schleswig zuwenden könne. Karl aber kehrte, nachdem er die Linonen und Smeldinger (welche von den Franken abgefallen waren und Gottfrieden geholfen hatten,) durch Verheerung ihres Landes gezüchtigt hatte, nach Sachſen zurück.

Nach vollendetem Feldzuge ſuchten beide Theile ihre Gränzen beſſer zu verwahren. Gottfried that dieſes durch einen langen Wall, von welchem vielleicht noch die jetzigen Eiderteiche Ueberbleibſel ſind. Andere aber vermeinen, daß hier die erſten Spuren vom berühmten Danewirk angetroffen werden. Der Kaiſer aber legte über der Elbe zwo Feſtungen an, und verſahe ſolche mit ſtarker Beſatzung. Gottfried aber ließ ſich durch alle kriegeriſche Anſtalten des Kaiſers nicht furchtſamer machen. Denn durch das Verlangen, es möchte zu Beylegung ihrer Streitigkeiten eine freundſchaftliche Unterredung zwiſchen ihren Gevollmächtigten auf der Gränze angeſtellt werden, ſuchte er blos denſelben ſicher zu machen. Denn gegen ſeine Vertraute ließ er ſich verlauten, er wolle nicht eher ruhen, bis er ganz Deutſchland erobert, und zu

Aachen, dem liebſten Aufenthalte Karls, ſeinen Einzug gehalten habe.

Bald darauf wurde der Kaiſer benachrichtigt, daß Traſko auf Gottfrieds Anſtiften ermordet worden, und nicht lange darnach, daß eine däniſche Flotte von zweyhundert Segeln ganz Friesland theils verwüſtet, theils gebrandſchatzt habe. Nun ſchien dieſer Krieg Karln ſo wichtig, daß er mit einer anſehnlichen Macht die Abſichten Gottfrieds in Perſon zu vereiteln beym Einfluß der Aller in die Weſer ſein Lager aufſchlug. Doch unter dieſen Zurüſtungen erhielt er im Jahr 810 zwo fröhliche Botſchaften, daß J. Chr. 810.
nämlich die däniſche Flotte Friesland verlaſſen habe, und ſein Feind, welcher ihm blos an Macht nachſtand, durch einen Meuchelmord getödtet worden ſey. Sogleich trafen auch die Heerführer der Dänen, im Namen ſeines Nachfolgers und Bruderſohns Hemming, einen Waffenſtillſtand mit den kaiſerlichen Generalen, und beſchworen denſelben. Der völlige Friedensſchluß aber ward wegen des Winterwetters bis zum folgenden Frühling verſchoben. Alſo traten im Jahr 811 J. Chr. 811.
zwölf Grafen von Karls Seite mit zween Brüdern Hemmings, Hakwin und Angandro, und zehn andern däniſchen Herren an der Eider zuſammen, ſtifteten und beſtätigten denſelben, jeder Theil mit den Gebräuchen, welche nach ſeiner Landesart für die verbindlichſten angeſehen wurden. Gegen den Jahresſchluß aber holten zween der letztern, Hakwin und Herbin die Beſtätigung des Kaiſers zu Aachen ein, und überbrachten zugleich Geſchenke von ihrem Könige.

Bald hernach ſtarb Hemming, und wegen ſeiner Thronfolge kam es zum Kriege. Siegfried und Ring machten ſolche einander mit den Waffen ſtreitig; keiner von beiden aber erlangte ſie. Denn in einer blutigen Schlacht büßten beide im Jahr 812 nebſt J. Chr. 812.

10940 ihrer Anhänger das Leben ein. Doch da Rings Parthey in derſelben den Sieg erhalten hatte, mußten die Beſiegten gleichfalls Rings Brüder, Harald und Reginfried, für ihre Könige erkennen. Dieſe ſchickten ſogleich Geſandte zum Kaiſer, welche ſowohl den Frieden erneuern, als auch um die Zurückgabe ihres Bruders Hemming, welchen der Kaiſer als Friedensgeiſel erhalten hatte, anhalten ſollten. Die-
J. Chr. 813. ſer wurde ihnen im J. 813 ausgehändigt, als ſechzehn däniſche und eben ſo viel fränkiſche und ſächſiſche Herren zu den gewöhnlichen Feyerlichkeiten der Friedenserneuerung an der Gränze zuſammenkamen. Die Freude, welche beide däniſche Könige hierüber empfanden, ward noch durch den glücklichen Erfolg ihres Feldzuges nach Weſterfold, unter welchem Namen einige Nordfriesland, andere Weſtfolden in Norwegen verſtehen, vergrößert. Doch dieſe dauerte nicht lange. Denn gleich hernach kamen Gottfrieds Söhne nebſt andern Dänen, welche landflüchtig geworden waren, mit einer großen Macht aus Schweden an, und bekamen hier noch ſolchen Zulauf, daß es ihnen wenig Mühe koſtete, eine ſo entſcheidende Schlacht zu gewinnen, daß Harald und Reginfried aus dem ganzen Lande vertrieben wurden. Dieſe wagten zwar im
J. Chr. 814. Jahr 814 nochmals eine Schlacht; doch auch dieſe fiel ſo unglücklich aus, daß Reginfried das Leben verlor, Harald aber nun alle Hoffnung aufgab, ohne fränkiſche Hülfe ſein Reich wieder zu erlangen.

Kaiſer Ludwig der fromme ließ auch im Jahr
J. Chr. 815. 815 ſeinetwegen die Obotriten und Sachſen aufbieten, welche in Sinlendi (vermuthlich Südjütland) einrückten, und ſieben Tagereiſen weit alles verheerten, indem die Söhne Gottfrieds ſich auf eine Inſel drey Meilen weit von ihnen entfernt gezogen hatten. Da alſo die Hülfsvölker Haralds ſie von da nicht ver-

treiben konnten, begnügten ſie ſich daran, daß ſie vierzig Geiſeln und das Verſprechen der Söhne Gottfrieds, daß ſie Friedensgeſandte an den Kaiſer ſchicken würden, mit ſich nach Hauſe brachten. Dieſe Geſandten kamen auch zum Kaiſer. Doch der Kaiſer vermeinte, daß ſie ihn hintergehen wollten, und entſchloß ſich daher, Haralden auch noch ferner Hülfe wider ſie zu leiſten. Sie griffen darauf in Geſellſchaft des obotritiſchen Fürſten Sklaomirs im Jahr 817 die kaiſerliche Feſtung Eſſelsfeld oder Itzeho vergeblich an, und dieſes trieb den Kaiſer noch mehr an, ſich Haralds ernſtlich anzunehmen. Alſo befanden es endlich zween Söhne Gottfrieds, unter welchen einer Erich hieß, fürs beſte, ihn zum Mitregenten anzunehmen; zween andere aber wurden aus dem Lande gejagt. m) J. Chr. 817.

Das Chriſtenthum wird in Jütland bekannt, und viele Prinzen von däniſchem Geblüte erhalten in Deutſchland und den Niederlanden Wohnſitze.

Das Verdienſt Ludwigs des frommen um Haralden machte demſelben Hoffnung, daß dieſes der günſtige Zeitpunkt ſey, in welchem man das Chriſtenthum in Dänemark pflanzen könne. Denn gegenwärtig war im ganzen Lande keine chriſtliche Gemeine außer die, welche der H. Ludger im J. 768 auf der Inſel Foſitesland errichtet hatte, in welcher ſeine Predigten alle Einwohner zu Chriſten machten, worauf ſie ſämtlich in dem dem Foſete geheiligten Brunnen getauft, die Götzenbilder zerſtört, und an ihrer Stelle chriſtliche Kirchen erbaut wurden, und der Regent der Inſel ſeinen Sohn, welcher in der Taufe den Namen Landrich empfieng, zu einem Bekehrer ſeiner Landesleute in Friesland beſtimmte. n)

Gegen=

m) *Langebeckii* chronologia Anſchariana in ſcript. rerum Danicarum Tom I. p. 496 - 509.

n) *Anonymi* vita S. Ludgeri cap. XVIII. Sax Beſchr. von Helgoland in A. und N. von gelehrten Sachen von Dänemark, Band II. S. 529.

Gegenwärtig wurde Ebbo, Erzbiſchof von Rheims, vom Kaiſer für den geſchickteſten angeſehen, das ſchwere und wichtigſte Geſchäfte eines Bekehrers der Dänen
J. Chr. 822. zu übernehmen. Er ſchickte alſo ihn im Jahr 822 nach Rom, vom Pabſte Paſchal die Vollmacht dazu zu holen. Nachdem Ebbo dieſelbe und Halitgarn zum Mitgehülfen erlangt hatte, trat er ſogleich ſeine Reiſe nach dem Orte ſeiner Beſtimmung an, und ſein Geſchäfte hatte allda guten Fortgang. Daſſelbe wurde ihm dadurch ſehr erleichtert, das Harald und ſeine Mitregenten ein ſchlechtes Vertrauen gegen einander hegten, und beide Theile deswegen ſich um die Freundſchaft des Kaiſers ſorgfältig bewarben. Harald kam
J. Chr. 823. in dieſer Abſicht im J. 823 zu demſelben, und wurde von dieſem ermahnet, daß er, um das Band ihrer Freundſchaft feſter zu knüpfen, in Gemeinſchaft des Gottesdienſtes mit ihm treten möchte. Harald ſchlug dieſes nicht gänzlich ab; doch die Begriffe der ihm angebornen Religion waren noch zu mächtig bey ihm, als daß er ſich völlig für das Chriſtenthum hätte erklären können. Er verſprach alſo nur ſo viel, daß er Ebbon in Beförderung ſeines Geſchäftes bey ſeinen Unterthanen behülflich ſeyn, für ſeine Perſon aber nähern Unterricht von den Lehren des Chriſtenthums einziehen wolle. Da er dieſen erlangt hatte, gab er end-
J. Chr. 825. lich im Jahr 825 die ſchließliche Erklärung von ſich: Ebbo ſollte ſeinem Monarchen berichten, er müſſe erſt am Hofe deſſelben ſeine Glückſeligkeit und den Glanz des chriſtlichen Gottesdienſtes genauer kennen lernen; und wenn er alsdenn befinden würde, daß derſelbe an Pracht und Verehrung vorzüglicher als der ſeinige, und der Gott der Chriſten vermögender ſey ſeinen Verehrern zu helfen, als die Götter, welche er ſo lange angebetet, ſo wolle er ihre Bildniſſe zerſtören, und jenen allein für ſeinen Gott annehmen. Zur Erfül-

lung dieſes Verſprechens kam er im Jahr 826 mit ſeiner Gemahlin, ſeinem Sohne und ſehr vielen von ſeinen Unterthanen auf dem Rheine nach Mainz, und empfieng mit ihnen in Ingelheim in der Kirche des h. Albans die Taufe. Er ſelbſt wurde vom Kaiſer, ſeine Gemahlin von der Kaiſerin **Judith**, ſein Sohn vom kaiſerlichen Prinzen **Lothar**, und ſeine Gefährten von verſchiedenen fränkiſchen Herren aus der Taufe gehoben, und alle von ihren Pathen mit weißen Kleidern und andern Verehrungen reichlich beſchenkt. o) **Harald** aber bekam nicht nur eine Krone, ein Schwerdt, welches der Kaiſer getragen hatte, und prächtige Kleider, ſondern auch ein Lehn in Holſtein, einige Weinberge am Rhein, und die Grafſchaft **Riuſtri** in Friesland, oder die Grafſchaft **Oldenburg**, oder auch **Jever**, damit er im Nothfall einen Zufluchtsort und Unterhalt hätte. Vermuthlich wurde er auch blos wegen deſſen, was ihm der Kaiſer ſchenkte, ſein Lehnsmann. Denn wenn er es auch wegen ſeines Reiches geworden wäre, wie **Nigellus** ſchreibet: ſo iſt kaum glaublich, daß J. Chr. 826.

o) Vermuthlich ließen ſich viele nicht aus Ueberzeugung, ſondern wegen der Geſchenke taufen. Denn dieſelben hatten ſchon vorher viele angelockt, daß ſie, blos um ihrer theilhaftig zu werden, aus ihrem Vaterlande kamen und um die Taufe anhielten. Einmal waren nicht ſo viel leinene Kleider vorhanden; man machte ſie alſo in der Geſchwindigkeit ſo gut fertig, als ſie in dieſer Eil werden konnten. Daher bekam einer eines, welches eben nicht ſonderlich geſchickt zuſammengenähet war, und wurde darüber ſo aufgebracht, daß er gegen den Kaiſer herausfuhr: „Ich bin ſchon zwanzigmal hier getauft worden, und habe allemal ein recht ſchönes Kleid bekommen. Dieſes iſt aber ſo ſchlecht, daß, wenn ich nicht ohne daſſelbe (denn ſein eignes war ihm ausgezogen worden,) hier nakt ſtehen würde, ich dir dein Kleid und deinen Chriſtus laſſen wollte.“ *Monach. Sangall. ap. du Chesne* Tom. II. p. 134.

daß dieſer allein einen ſo merkwürdigen Umſtand aufgezeichnet hätte.

Ohngeachtet aber Harald ſich nicht nur zum Chriſtenthume gewendet hatte, ſondern auch vom Kaiſer mit Wohlthaten überhäuft war: ſo wurde doch von ihm anfangs Anſcharn und Autberten, zween corbeyiſchen Mönchen, (welche die einzigen Geiſtlichen waren, ſo ſich freywillig zum Amt der Bekehrer der Dänen anboten, da daſſelbe für ſo beſchwerlich und gefährlich gehalten wurde, daß der Abt von Corbey Wilo es für ungerecht hielt, jemanden von ſeinen Untergebenen dazu durch ſeinen Befehl zu vermögen,) ohngeachtet der Empfehlung des Kaiſers ſo wenig Achtung erwieſen, daß er ihnen nicht einmal einen Aufwärter gab. Als ihnen aber der Erzbiſchof Hadebold zu Cölln ein gutes Schiff mit zween bequemen Kammern gab, ſo fieng er an ihnen höflicher zu begegnen, und nahm eine von den Kammern dieſes Schiffes für ſich, unter dem Vorwande genauer mit ihnen bekannt zu werden; in der That aber wohl darum, weil er auf dieſem Schiffe einen bequemern Aufenthalt als auf ſeinem eigenen fand.

Dieſe Heidenbekehrer waren nach ihrer Ankunft in ſeinem Reiche zuerſt darauf bedacht, wie ſie eine Pflanzſchule von Landskindern anlegen möchten, aus welcher ſie hernachmals ihre Gehülfen nehmen könnten. In kurzer Zeit brachten ſie in derſelben über zwölf Knaben zuſammen, die ſie theils ſelbſt gekauft hatten, theils Harald ihrem Unterrichte übergab. Zwar ſchien ihr Vorhaben dadurch vernichtet zu werden, daß im J. 828 Harald von ſeinen Mitregenten aus Jütland vertrieben, und gezwungen wurde, ſich nach dem vom Kaiſer ihm geſchenkten Zufluchtsort zu begeben. Doch da Gottfrieds Söhne, ohngeachtet dieſer ihrer Feindſeligkeit gegen Harald, mit den Franken ein gutes

Verneh-

Vernehmen zu unterhalten wünſchten, ließen ſie es geſchehen, daß Anſchar und Autbert das Chriſtenthum zu predigen fortfuhren.

Es kam zwar im folgenden Jahre zum wirklichen Bruche zwiſchen ihnen und dem Kaiſer, da Harald den Erfolg der gütlichen Bemühungen deſſelben zu ſeinem Beſten nicht abwarten wollte, ſondern einige jütiſche Dörfer abbrannte, welches ſeine Gegner durch einen Ueberfall der fränkiſchen Gränzwachen ahndeten. Allein da ſie berichtet wurden, daß der Kaiſer an Haralds Unternehmen keinen Theil genommen, erboten ſie ſich gegen den Kaiſer zu einem billigen Vergleiche, und dieſer nahm auch ihr Erbieten an. Wahrſcheinlicher Weiſe alſo wurde Harald wieder von den Söhnen Gottfrieds zum Mitregenten angenommen.

Anſchar übernahm zwar bald darauf das Bekehrungswerk der Schweden, und ſein Gehülfe Autbert war geſtorben. Doch Anſchar ließ bey ſeiner Reiſe nach Schweden Gislemarn, einen andern corbeyiſchen Mönch, bey Haralden; und im Jahr 831 J. Chr. 831.
wurde das Vorhaben, welches ſchon Kaiſer Karl ausführen wollen, von ſeinem Sohne ins Werk geſetzet, und zu Hamburg ein Erzbisthum für Nordalbingien und den ganzen Norden errichtet. Niemand war zu demſelben näher als Anſchar. Alſo ward es ihm vom Kaiſer ertheilt; und er reiſete darauf nach Rom, und brachte im J. 832 vom Pabſt Gregor J. Chr. 832.
das Pallium und die Beſtätigungsbulle mit. Doch verblieb Ebbo, ſo lange er lebte, zugleich mit ihm ein Legat des h. Stuls in allen ſchwediſchen, däniſchen, ſlaviſchen und nordiſchen Ländern.

Die heidniſchen Einwohner derſelben aber waren größtentheils ſo wenig geſonnen Chriſten zu werden, daß ſie vielmehr mit ihren Plünderungen der deutſchen und franzöſiſchen Küſten fortfuhren; der König Erich

von Jütland aber wollte keinen Theil an ſolchen genommen haben, ob er wohl deswegen im Verdacht gehalten wurde, welches zu Cölln den Mord ſeiner Geſandten ver-
J. Chr. 836. urſachte. Er entſchuldigte ſich alſo im Jahr 836 beym Kaiſer, und bewies ſeine Unſchuld durch Ueberſchickung einer Liſte derer, welche er als Theilnehmer der im kaiſerlichen Gebiete verübten Feindſeligkeiten hinrichten laſſen, hielt aber zugleich um Beſtrafung des Mordes ſeiner Geſandten an. Dem ohngeachtet kamen die
J. Chr. 837. däniſchen Freybeuter im J. 837 wieder nach Friesland, überfielen auf der Inſel **Walchern** eine kaiſerliche Beſatzung, wobey unter andern der däniſche Prinz **Hemming**, Königs **Haralds** Bruder, ums Leben kam, zerſtörten **Dorſtad**, und brandſchatzten Friesland. **Erich** aber ließ wieder einige Oberhäupter dieſer Seeräuber mit dem Tode ſtrafen, konnte aber doch nicht den Kaiſer bewegen, daß er ihn mit dem Lande der Frieſen und Obotriten belehnte. Die Söhne **Ludwigs** aber mußten, weil durch die Theilung der Länder ihres Vaters und die darüber unter ihnen entſtandenen Kriege ihre Macht geſchwächet war, den Dänen mehr als er nachgeben. Deswegen erlangte
J. Chr. 841. **Harald** im J. 841 von **Lotharn Walchern** zum Lehn, daß er dafür das benachbarte Land gegen ſeine Landsleute vertheidigen ſollte. Doch er that dieſer Pflicht ſo ſchlecht Gnüge, daß er, ſobald im Jahr
J. Chr. 843. 843 die Seeräuber ſich der Moſel naheten, ihnen das ihm anvertraute Ufer durch ſeine Flucht Preis gab.

Mehr halfen die Beſchwerden, welche **Ludwig der deutſche** wegen ſolcher Seeräubereyen beym Kö-
J. Chr. 846. nige **Erich** im J. 846 anbringen ließ. Denn entweder glaubte er, (wie man bey den Geſchichtſchreibern dieſer Zeit findet, und auch von einem im Heidenthume an dergleichen Erzählungen gewöhnten Könige wohl gedacht werden mag,) daß die Beraubung

und

und Abbrennung des Kloſters des h. Germani zu Paris an den däniſchen Seeräubern durch eine unmittelbare göttliche Wirkung geſtraft werde, indem der Anführer dieſer Seeräuber **Regner**, eben da er dieſes als eine rühmliche That dem Könige erzählte, plötzlich von einer ſchmerzhaften Krankheit überfallen und bald darauf verſtorben ſeyn ſoll, andere aber verblindet, und noch andere raſend geworden ſeyn ſollen, oder er wollte ihrentwegen ſich den König von Deutſchland nicht zum Feinde machen. Alſo ließ er alle, welche von dieſen Seeräubern in ſeinem Lande waren, hinrichten, und gab ihre Köpfe den gefangenen Chriſten, welche er allenthalben in ſeinem Reiche aufſuchen und nach ihrem Vaterlande zurückkehren ließ.

In eben dieſem Jahre vermeint man, daß der zu Ingelheim getaufte **Harald** geſtorben ſey; und nach ſeinem Tode fanden ſeine Anverwandten am Hofe **Lothars** wenige Gönner. **Erich**, ſein Bruder, oder wahrſcheinlicher Bruderſohn, ward auf eine ungegründete Beſchuldigung einer Verrätherey von ihm feſtgeſetzt. Er entkam aber durch die Flucht, und fand beym deutſchen König **Ludwig** Schutz. Dieſer verliehe ihm in Sachſen einen Aufenthalt, und die Nachbarſchaft dieſes Landes mit Jütland gab ihm Gelegenheit, ſo viele ſeiner Landsleute an ſich zu ziehen, daß nach Verwüſtung einer großen Strecke am **Rheine** und der **Wahl Lothar** ihm **Doreſtad**, deſſen er ſich bemächtigt hatte, laſſen mußte. Ein Bruder **Haralds**, **Gottfried**, welcher mit dieſem zugleich die Taufe empfangen hatte, begab ſich gleichfalls in ſein Vaterland, und ertrotzte durch ſeine Seeräubereyen ein Stück Landes vom Könige **Karl** von Frankreich.

Mittlerweile regierte **Erich** allein in Jütland. Dieſen gewann **Anſchar** durch Geſchenke und Gefälligkei-

ligkeiten, die er ihm vornehmlich bey den Unterhandlungen mit den Franken leiſtete, dergeſtalt, daß er ihn zu ſeinen geheimſten Berathſchlagungen zog, und nichts mit den Franken ohne ihn abmachte. Dergeſtalt brachte es dieſer ſo weit bey ihm, daß er ihn gerne von den Lehren des Chriſtenthums reden hörte, und ſich endlich heraus ließ, daß ihm dieſes alles ſehr gut gefalle, und er wünſche ſich die Gnade Chriſti zu erwerben. **Anſchar** ſchlug ihm, als ein Mittel hierzu, die Erbauung einer chriſtlichen Kirche vor. Darauf wies ihm der König zu Schleswig eine Stelle dazu an, und gab überdem allen ſeinen Unterthanen Erlaubniß Chriſten zu werden. Weil nun Schleswig als der wichtigſte Handelsort in dieſen Gegenden von einer Menge Fremden beſuchet wurde: ſo gewann hierdurch das Chriſtenthum Gelegenheit, ſich weit auszubreiten. Viele thaten in gefährlichen Krankheiten, wenn ſie ihre Götter um Heilung vergeblich gebeten hatten, Gelübde Chriſten zu werden, und ließen ſich taufen. Doch wurden mehrere Chriſten als getauft. Denn die mehreſten bekannten ſich nur durch Empfahung des Kreuzzeichens für Chriſten, und verſchoben ihre Taufe aufs Sterbbette, in der Meinung, daß ſie alsdenn von aller Sünde gereinigt unfehlbar ins ewige Leben eingehen würden.

Da nun **Anſchars** Gegenwart auf eine Zeit lang in Dänemark entbehret werden konnte: ſo entſchloß er ſich nach **Schweden** zu gehen, wo dieſelbe nothwendiger war; und damit er hier gewiß gut aufgenommen würde, ließ König **Erich** ihn dem Könige von Schweden aufs nachdrücklichſte empfehlen: er kenne dieſen Knecht Gottes vollkommen, und habe in ſeinem Leben keinen ſo guten, aufrichtigen und treuen Menſchen geſehen; deswegen habe er ihm alles, was er in ſeinem Reiche in Anſehung des Chriſtenthums verfügen

wollen, zugeſtanden, und bitte, daß der König von Schweden ſich eben ſo betragen möchte, weil Anſchar nichts als lauter Gutes und Billiges zu verlangen vermögend ſey. Erich bekam ſeinen Anſchar nicht mehr zu ſehen.

Bisher hatte er alle, welche ihm die Krone ſtreitig machen wollten, gedämpft. Ein Prinz Harald, (welcher für den Vater der Königin Thyre Danebod und den rechten Harald Klak gehalten wird, da gemeiniglich dem erſten chriſtlichen Könige von Jütland dieſer Name durch einen Irrthum gegeben wird,) ward von ihm, als er ſolches wagte, verjagt, und begab ſich in den Schutz des deutſchen Königs Ludwig, wo er getauft ward und einige Jahre ſtandesmäßigen Unterhalt fand, bis er im J. 854 einer Verrätherey verdächtig und deswegen getödtet wurde.

Ein anderer, Gutthorm, Erichs Bruderſohn, lebte nach ſeiner Vertreibung als ein Seeräuber. Dieſer verſuchte es endlich, noch einmal ſich mit Erichen zu meſſen. Alle Seeräuber, welche ſeit zwanzig Jahren die fränkiſchen Küſten verheeret hatten, verſammelten ſich, mit Gutthorm gemeinſchaftliche Sache zu machen. Das Gefechte währte drey Tage, und raffte alle Prinzen vom königlichen Geblüte weg, bis auf einen einzigen Erich, welcher Barn oder das Kind heißt, und für einen Sohn des gebliebenen Königs Erich gehalten wird. Dieſer ward alſo im J. 854 König, und ließ ſich von dem Jael von Schleswig Howi überreden, daß dieſes große Unglück, daß das Reich faſt ſeinen ganzen Adel verloren, blos der Veränderung in der Religion zuzuſchreiben ſey. Doch es währte nicht lange, ſo fiel Howi in die Ungnade ſeines Königs, und ſogleich ward Anſchar eingeladen, an deſſen Hof zu kommen. Alsdenn erlangte dieſer von ihm nicht nur die Beſtätigung aller Vortheile, welche ſein

J. Chr. 854.

Vater dem Chriſtenthume gegeben hatte, ſondern auch die Freyheit, die andere Kirche in Ripen zu erbauen und Glocken auf dieſen Kirchen zu haben. Dergeſtalt nahm das Chriſtenthum in Dänemark ſo ſehr zu,
J. Chr. 855. daß ſchon 855 ein geborner Däne, Ansfried, und nach deſſen Tode 859 ein anderer Rimbert als Biſchof nach Schweden geſchickt werden konnte, obwohl im J. 844 Reginar, welchem König Karl das von ſeinem Vater Anſcharen zu ſeinem Unterhalte angewieſene Kloſter Thurholt in Flandern ſchenkte, viele junge Dänen, welche Anſchar daſelbſt zu künftigen Lehrern bildete, zu ſeinem Dienſte weggenommen hatte.

Endlich ließ ſich Erich durch die vielfältigen Erinnerungen Anſchars und des Pabſts Nicolai, ſowohl durch Briefe als durch den Biſchof von Coſtnitz Salomo, welcher dem Pabſte von ihm Geſchenke überbracht hatte, bewegen, daß er ſich taufen ließ,
J. Chr. 858. welches vermuthlich nach dem J. 858 geſchahe. Sein Reich wurde zwar durch die Waffen Erichs und Gottfrieds, welche durch die Schenkung, die Lothar ſeinem gleichnamigen Prinzen mit ganz Friesland machte, ihre dortigen Beſitzungen verloren hatten, beunruhigt. Allein er ſaß zu feſt, als daß ſie ihm daſſelbe zu entreißen vermögend waren. Alſo fiel es ihnen leichter, ſich wieder mit Gewalt in den Beſitz ihres vorigen Landes zu ſetzen, welches nun mit dem Namen Dänemark belegt ward, und vergrößerten daſſelbe im J. 857 durch das Land zwiſchen dem Meere und der Eider, welches ihnen von dem Könige abgetreten, und nun das kleinere Friesland genannt zu werden anfieng.

Nach Erichen dem Kinde wurden zween Heiden, Siegfried und Halfdan, Könige von Jütland, welche ſich mehrentheils mit Plünderungen der fränkiſchen

ſchen

ſchen und engliſchen Küſten beſchäftigten. Nach ihnen aber findet man keine andere erwähnet, bis dieſes Reich durch Gorm den alten, Hordaknuds Nachfolger, wieder zu dem däniſchen Staatskörper gebracht wurde. p)

Dieſer beſchäftigte ſich nämlich nicht damit, daß er durch ſeine Seeräubereyen ſich fremden Ländern fürchterlich machte, und dadurch ſeinen Schatzkönigen zu Hauſe Gelegenheit gab, ſeinen Befehlen, nur in ſo weit es ihnen gefiele, zu gehorſamen, ſondern ſuchte zuvörderſt in der Stille ſich in den Staaten, welche ihm noch übrig geblieben waren, ſo zu ſtärken, daß er dadurch in den Stand geſetzt würde alles, was durch die herumſchweifende Lebensart ſeiner Vorfahren die Macht erlangt hatte, daß es ſich ungeſtraft dem Gehorſam ſeines Vaters gänzlich entzog, wieder herbeyzubringen. Dieſes kam vermuthlich zuerſt ſeinen Unterthanen, welche bisher lauter Könige gehabt hatten, welche in einer verwegenen Aufſuchung der größten Gefahren ihren Hauptvorzug und Unterſchied von ihren Unterthanen ſetzten, (beſonders da Gorm groß gewachſen und von einer erſtaunenden Stärke war,) ſo ſeltſam und ſeiner königlichen Würde ſo unanſtändig vor, daß ſie ihn deswegen **Löghe** oder den Trägen nannten. Gorms des alten Regierung.

Wofern ein Sohn **Regners**, wie oben erwähnt worden iſt, erſt im J. 891 umgekommen iſt, kann **Gorm** unmöglich 855 zur Regierung gelangt ſeyn. Alſo halte ich das Jahr 916 nach einer beym Langebeck

p) Chronolog. Anſchar. p. 496 - 524, 531 - 533, 536 - 547. *Nigellus* de baptiſmo Haraldi in eodem opere Tom. I. p. 401 - 402. *Rimberti* vita S. Anſcharii cap. 6, 7, 12, 18, 21, 22, 23, 28, 29, 30, ibidem p. 436 - 441, 451, 452, 464, 469 - 475, 480 - 484, 489. Gebhardi gröſſere Geſch. S. 380 - 397. kleinere Geſch. S. 504 - 517.

beck befindlichen Nachricht für das erſte ſeiner Regierung. Auch möchte ich ihn lieber für einen Bruder als einen Sohn Hordaknuds anſehen. Wenigſtens giebt das oft angeführte Bruchſtück eines alten isländiſchen Geſchichtsbuchs Gorm Ricki oder den Mächtigen, welchem Regners Söhne in ihrer Abweſenheit ihr Reich anvertrauten, nicht als den Pflegvater Hordaknuds, wofür Torfäus denſelben ausgiebt, ſondern als den Pflegvater dieſes Gorms an. Ein Mann aber, welcher ſchon zu der Zeit, da Regners Söhne, welche ſieben und zwanzig oder dreyßig Jahre regierten, ihre Regierung antraten, nicht jung geweſen ſeyn muß, kann wohl kaum ihren Enkel erzogen haben. Aber das iſt leicht möglich, daß er zween Söhne von ihnen, wie ich annehme, daß Hordaknud und Gorm geweſen, erzogen habe.

Ein Frauenzimmer Thyra, welches Gorm heirathen wollte, und nach dem Saxo eines engliſchen Königs Ethelreds Tochter und eines Adelſtans Schweſter, nach den Isländern hingegen des jütländiſchen Jaels Haralds Klak Tochter war, wollte ihm nur auf die Bedingung das Jawort geben, wenn er die von ſeinem Vorfahren verwahrloſeten Staaten mit ſeinem Reiche wieder zu vereinigen verſpräche. Dieſer Gemahlin eignet Svend Aggeſen allen Ruhm zu, welchen ſich Gorm erworben hat. Doch ob man wohl viele Beweiſe von ihrer Weisheit und Sorgfalt für das Wohl ihrer Unterthanen antrifft, weswegen ihr Name auch durch den Zuſatz Danabot, das iſt, des Schmucks und des Troſtes der Dänen, verherrlicht auf die Nachwelt gebracht worden iſt: ſo zeigen doch die Thaten ihres Gemahls zur Gnüge, daß derſelbe nicht aus einigem Fehler am Verſtande oder Herzhaftigkeit, ſondern aus einer klugen Vorſicht im Anfange ſeiner Regierung keinen Krieg unternommen habe.

Sein

Sein erſter Feldzug gieng wider den König von Jütland Gnupa, und, nachdem dieſer nach einigen Schlachten das Leben verloren hatte, und hierdurch ſein Land dem Sieger heimgefallen war, ein anderer wider einen andern König Silfraskal, welcher nach einem hartnäckigen Widerſtande eben dieſes Schickſal hatte, und darauf rückte Gorm immer weiter vor, bis er alles bis an die Schley ſich unterworfen hatte. Doch dieſe Erweiterung ſeines Reiches befriedigte ſeinen Eroberungsgeiſt nicht, ſondern er ſiegte auch über die Sachſen in Holſtein, und über alle wendiſche Herren vom däniſchen Walde ab bis an den Strom Stra oder Trave. In allen dieſen Ländern ſuchte er das Chriſtenthum gänzlich auszurotten, und begnügte ſich nicht daran, daß er die Lehrer deſſelben verjagte, ſondern ſehr viele derſelben mußten eines martervollen Todes ſterben, daß Adam von Bremen mit einer Anſpielung auf ſeinen Namen ihn deswegen einen grauſamen Wurm nennt.

Durch ſeine Verbindung mit dem obotritiſchen König Miecislaw, in deſſen Geſellſchaft er über die Elbe gieng, und durch die Verheerungen, welche er allda anrichtete, ganz Sachſen ein Schrecken einjagte, bewegte er im J. 931 den deutſchen König Heinrich, J. Chr. 931. daß er ihn angriff. Der erſte Einbruch dieſes ſchon durch andere Siege berühmten Feldherrn war mit ſolchen Vortheilen verknüpft, daß Gorm ſich genöthigt ſahe, um Friede anzuhalten. Dieſer aber ward ihm nur auf zwo ihm ſehr beſchwerliche Bedingungen zugeſtanden. Er mußte nämlich zuerſt dem Erzbiſchof von Hamburg alle Freyheit in ſeinen Ländern vergönnen, welche er zum Beſten des Chriſtenthums brauchte, und zweytens Schleswig an Deutſchland abtreten, welches zu einer Markgrafſchaft gemacht und mit einem ſächſiſchen Pflanzvolk verſehen wurde.

 Das

Das letzte wollen zwar einige däniſche Gelehrte nicht für wahr halten. Doch das Zeugniß Adams von Bremen, welcher dieſe damals gar nicht alte Begebenheit aus dem Munde eines däniſchen Biſchofs hat, da es noch dazu durch ſo viele andere deutſche Geſchichtſchreiber, welche, da es ihr Zweck nicht erforderte alle vom Kaiſer dem Könige von Dänemark abgedrungene Vortheile zu melden, doch von dieſem däniſchen Kriege ſolche Umſtände melden, welche Adams Bericht bekräftigen, unterſtützet wird, ja ſelbſt zween einheimiſche Geſchichtſchreiber, nämlich der Verfaſſer von Olaf Tryggweſons Saga und Svend Aggeſon, jener des Feldzugs Heinrichs und dieſer einer von dem Beherrſcher Deutſchlandes Gormon auferlegten Schatzung erwähnen, iſt ſo beſchaffen, daß es ohne alle hiſtoriſche Glaubwürdigkeit umzuſtoßen nicht in Zweifel gezogen werden kann. Es ſtimmt auch mit dem vortrefflich überein, was von dem ſonſtigen Verfahren Heinrichs gegen heidniſche Nachbarn, welche durch ihre Streifereyen ſeine Gränzen beunruhigten, bekannt iſt. Ja man findet noch in Schleswig von dieſer Markgrafſchaft Spuren. Denn in Schleswig ſelbſt und ferner in gerader Linie bis Huſum iſt die däniſche Sprache völlig unbekannt und ungewöhnlich, da doch gleich im nächſten angliſchen Dorfe der gemeine Mann blos die däniſche Sprache redet. Schleswig iſt ferner ehedem durch viele Wälle und Dämme, und zwar ſtärker gegen Dänemark als Deutſchland, befeſtigt geweſen, und hat ganz nahe an der älteſten chriſtlichen Kirche dieſſeits der Schley eine ſehr alte Burg auf einer Anhöhe, und eine andere noch größere am hadelyer Meerbuſen, die gegen Dänemark geſchloſſen und gegen die deutſche Seite geöffnet iſt; auch ſind außerhalb der Stadt noch viele Linien, die ſich alle am Ko= oder Gograben endi-

endigen, deſſen deutſcher Name wiederum zeigt, daß er die Gränze eines Gaues, dergleichen in Dänemark niemals geweſen, gemacht habe. Endlich iſt die Gegend zwiſchen Schleswig und der Eider niemals unter ein beſonderes Herret oder Syſſel nach däniſchem Gebrauche begriffen worden, ſondern in den alten Landesverzeichniſſen wie ein völlig von Dänemark abgeſondertes Land betrachtet, und in Frädſlet, die Kroperheide, den däniſchen Wald und den jarnwither Wald vertheilt worden.

Da Unni, Erzbiſchof von Hamburg, dergeſtalt alle Gelegenheit und Freyheit erlangt hatte, die er zur Wiederherſtellung des in Dänemark ausgerotteten Chriſtenthums bedurfte, gieng er ſelbſt dahin. Doch bey Gorm war der Widerwillen wider dieſe Lehre gar zu tief eingewurzelt, und alſo konnte er von dieſem nichts mehr erhalten, als daß er ihn an Verbreitung der Lehrſätze des Chriſtenthums nicht hinderte. Kirchen aber wollte er demſelben durchaus nicht verſtatten.

Doch ſeine beiden Söhne, Knud Danaaſt oder die Liebe der Dänen, und Harald Blaatand oder Blauzahn, waren beugſamer. Beiden hatte ihr Vater, ob er wohl Knuden mehr liebte, ſchon einen Theil ſeines Königreichs übergeben. Knud herrſchte über Seeland, und eine Folge ſeiner Taufe war die Abſchaffung des großen Opferfeſtes, welches alle neun Jahr zu Lethra durch Schlachtung von neun und neunzig Menſchen und eben ſo vielen Pferden und Hähnen gefeyert wurde. Harald, als Oberherr von Jütland, erlaubte allen ſeinen Unterthanen ſich zum Chriſtenthum zu wenden und ihre Religion frey zu üben. Unni alſo konnte ſeiner Beſchützung die errichteten chriſtlichen Kirchen und ihre Prieſter ſicher anvertrauen, und durchreiſete darauf gleichfalls unter

ſeiner Begünſtigung alle däniſche Inſeln, wo er den Unchriſten die chriſtliche Lehre bekannt machte und die gefangenen Chriſten in ihren unglücklichen Umſtänden durch eben dieſe Lehre tröſtete.

Gorm ſelbſt ward zuletzt zweifelhaft, ob die Götter, welchen er ſo eifrig dienete, im Stande seyn, ihm nach ſeinem Tode einen glückſeligen Zuſtand zu verſchaffen. In dieſer Schwermuth wurde ihm der Rath gegeben, daß er ſich den **Ugarthilok** zum Freunde machen müſſe, und daß eine ſo gefährliche Reiſe als man thun müſſe, um zu deſſen Wohnſitz zu gelangen, der einzige **Thorkel** unternehmen könne.

Durch die Klugheit dieſes Mannes hatte der König in ſeinen jüngern Jahren alle Schwierigkeiten, welche er auf der Reiſe antraf, die er aus Neu- und Ruhmbegierde durch **Biarmien** (vermuthlich Permien,) nach dem Aufenthalte eines gewiſſen **Geruths**, von welchem er ſehr viel Wunderbares gehört hatte, unternahm, glücklich überſtanden. Durch dieſe Merkmale ſeiner Entſchloſſenheit und unerſchrockenen Muthes hatte ſich dieſer in ein ſolch Anſehen beym Könige geſetzt, daß viele ihm daſſelbe misgönnten. Sie ſchlugen alſo die Reiſe zum **Ugarthilok** als ein unfehlbares Mittel vor, **Thorkeln**, wenn er ſie übernähme, des Lebens, und wenn er ſie ausſchlage, oder wenn er unverrichteter Sache zurückkäme, der Ehre und Gunſt des Königs zu berauben. Doch **Thorkel** merkte ihre Tücke, und verlangte ſie deswegen zu ſeinen Reiſegefährten, welches ſie auch auf den unwiderſtehlichen Befehl des Königs werden mußten. Nach vielen überwundenen Gefahren kamen ſie endlich an den Ort ihrer Beſtimmung, welchen **Suhm Petzora** geweſen zu ſeyn vermeint, und trafen daſelbſt in einer fürchterlichen Höhle den **Ugarthilok** in der allerſcheuslichſten Geſtalt an. Man kann leicht denken, daß ein Volk, deſſen Leibes-

geſtalt

geſtalt häßlich iſt, und noch weit häßlichere Sitten hat, ſehr unförmliche Gottheiten haben muß, und vornehmlich das Weſen, welches es als den Urſprung alles Böſen anſiehet, in keiner angenehmen Geſtalt ſich eingebildet habe. Thorkel wurde durch dieſe Vorſtellung des böſen Urweſens, welches er hier leibhaftig zu ſehen vermeinte, dergeſtalt erſchreckt, daß er ſich zu dem ihm unbekannten Gott aller Dinge wendete, und dieſen bat, ihn von der Gewalt eines ſo abſcheulichen Weſens zu befreyen. Als er alſo nur mit fünf Gefährten, welche von ſeiner ganzen Geſellſchaft am Leben geblieben waren, auf dem Rückwege nach Deutſchland gelangte, zog er hier Erkundigung vom Gottesdienſte der Chriſten ein, und brachte die Nachricht von demſelben in ſein Vaterland. Durch alles, was er nun ſeinem Könige zu erzählen hatte, ward die Ungewißheit und der Gram deſſelben noch vergrößert, und dieſes beſchleunigte ſeinen Tod.

Seine zween Söhne lebten uneinig mit einander: Knud verließ ſich auf ſeine Erſtgeburt und die Gunſt ſeines Vaters; Harald ſtand bey der Mutter beſſer angeſchrieben. Zwar thaten ſie im J. 935 oder 936 einen gemeinſchaftlichen Seezug, Northumberland, welches nach Ivars Tode in die Hände der Engländer gerathen war, wieder zu erobern. Doch da ſie nach einigem glücklichen Fortgange von dem Könige Adelſtan zur Rückkehr gezwungen waren, wurde Knud von ſeinem Bruder ertödtet. Dieſer ließ davon ſeine Mutter benachrichtigen und um Rath fragen, wie dieſer Todesfall ſeinem Vater zu eröffnen ſey. Dieſer hatte nämlich geſchworen, daß derjenige, welcher ihm den Tod ſeines geliebten Knuds melden würde, mit ſeinem eigenen dafür büßen ſollte. Thyra ließ alſo in der Stille das königliche Speiſezimmer mit ſchwarzen und aſchfarbenen Tapeten behängen,

J. Chr. 935. oder 936.

hängen, und kam mit ihrem Frauenzimmer in Trauerkleidern zu ihrem Gemahle; und als ſie auf die Frage nach der Bedeutung dieſer Traueranſtalten die Antwort ſchuldig blieb, rufte er ſelbſt aus: „Vermuthlich thuſt du mir Knuds Tod kund.“ — „Nein, du meldeſt ihn dir,“ verſetzte die Königin. Der hierüber beſtürzte Gorm wollte ſich niederſetzen, fiel aber rücklings nieder; und da ſo viele Urſachen des Todes zuſammen-
J. Chr. 939. kamen, verſtarb er im J. 939 den Tag darauf, nachdem er dieſe Trauerpoſt erhalten hatte. q)

q) *Torfaei* ſeries p. 44, 45. *Ejusd.* trifolium hiſtoricum p. 2-22. Gebhardi größere Geſch. S. 390, 391, 397-402 und 378, 379. *Saxo* p. 178-180 et 160-166. *Stephanii* notae p. 384, 385. *Fragmentum Island.* p. 280-282. *Adamus Bremenſis* Lib. I. cap. 49 et 50, aliis 48. *Helmold.* Lib. I. cap. 8. §. 5-8. cap. 9. §. 2. et cap. 12. §. 4-6. *Ditmarus Merſeburgenſ.* Lib. I. *editionis Maderianae* pag. 10. *Gundling.* de Henr. Aucupe §. 27. p. 196-199.

Geſchichte

Geſchichte der chriſtlichen Könige von Dänemark bis auf die kalmariſche Vereinigung zwiſchen Dänemark, Schweden und Norwegen.

Harald Blaatand beſtieg alſo im J. 939 den däniſchen Thron; doch ſeine Mutter, welche ihren Gemahl vier Jahre überlebte, hatte bis an ihren Tod vielen Theil an der Regierung. Ihr vornehmlich wird die Ehre des Danewirks oder Danewerks, das iſt, entweder däniſchen Walles, oder däniſchen Werks, zugeeignet. Denn Otto der große, Heinrichs Nachfolger in Deutſchland, hatte mit König Adelſtan von England ein Angriffsbündniß wider Dänemark getroffen. Zur Abhaltung dieſer mächtigen Feinde wurde eine Verſchanzung von Erde, Stein und Holz von Holingſtede bis an das Nadebyer Nóer oder den ſchleswiger Seebuſen aufgeworfen. Dieſes Werk iſt noch vorhanden. Aber nachmals hat Waldemar der große eine Mauer auf dieſe Erdwerke geſetzt, und hierdurch wird zweifelhaft, ob dieſer Wall ſo, wie er jezt beſchaffen iſt, von Thyra herrühre, oder ob er, wie die isländiſchen Schriftſteller erzählen, damals nur aus einer hölzernen Mauer mit vielen Thürmen auf einer niedrigern Erhöhung beſtanden habe.

J. Chr. 939. Haralds Blaatand erſten glücklichen Seezüge.

Da dergeſtalt Thyra für die Vertheidigung von Dänemark ſorgte, glaubte Harald, daß ſeine Gegenwart daſelbſt wohl entbehret werden könne. Er that alſo nicht nur verſchiedene Seezüge nach England, ſondern unterſtützte auch die Söhne Erichs

mit

mit der blutigen Axt wider den nun in Norwegen regierenden König Hakon Adelſtan.

J. Chr. 943. Er trug ſogar kein Bedenken nach Frankreich zu gehen, um auf Anhalten des Grafen von Senlis, Bernhard des Dänen, und der übrigen Stände der Normandie, dieſes Land von der Herrſchaft des Königs von Frankreich Ludwigs des überſeeiſchen zu befreyen, und deſſen rechtmäßigem Herrn, dem Herzoge Richard, zum Beſitze deſſelben zu verhelfen. Dieſe verabredeten mit ihm, er ſollte die franzöſiſchen Küſten verheeren, ſie aber wollten alsdenn Ludwigen als ihren Herrn um Schutz anſprechen, und ihn darauf zu vermögen ſuchen, daß er zu Vermeidung eines mislichen Ausganges der Waffen zuerſt ſich mit Haralden unterreden möchte, daß man ſich alſo ſeiner Perſon bemächtigen könne. Alles gelang nach Wunſche. Ludwig hielt bey Haralden um ein Geſpräch an. Während der Zuſammenkunft durchſtieß ein Norman Herlwinen, der ſich im Gefolge des Königs von Frankreich befand, unter dem Scheine, den Tod ſeines Herrn des Herzogs Wilhelm zu rächen, der wegen dieſes Herlwins umgekommen war. Dieſen Mord ſuchten andere Franzoſen zu rächen; das freundſchaftliche Geſpräch verkehrte ſich in eine Schlacht, und der König von Frankreich ward, da er auf der Flucht begriffen war, feſt genommen und nach Rouen geführt, kam auch nicht anders los als durch Stellung anſehnlicher Geiſeln und darunter ſeines Prinzen, die nicht eher als nach geſchloſſenem Frieden zwiſchen Ludwigen und Richarden ihre Freyheit erlangen ſollten. Wollte alſo Ludwig ſeine Geiſeln wieder haben, mußte er die Normandie Richarden räumen. r)

Harald

r) Gebhardi größere Geſch. S. 403 - 405. *Krantzii* Norvagia lib. 2. cap. 34, 35. et lib. III. c. 8 - 10. *Pantopp.* veſtig. Danorum P. I. p. 333 - 335.

Harald aber wendete ſeine Waffen nach andern Orten, und zwang unter andern die reiche und mächtige Seeſtadt Julin in Pommern alles einzugehen, was er von ihr forderte, und um ſowohl ſie in Unterthänigkeit zu erhalten, als ſeine Herrſchaft in dieſer Gegend weiter auszubreiten, auch einen Hafen zu haben, in welchem eine Flotte ſicher wäre, welche die nahgelegenen Küſten beunruhigen und plündern ſollte, legte er allda eine Feſtung Jomsburg an, welche zu allen dieſen Zwecken eingerichtet ward.

Hier iſt eine große, und wegen Ermangelung hinreichender Nachrichten faſt unmöglich gewiß zu entſcheidende Frage, ob Wineta, Julin und dieſes Jomsburg einerley ſey, oder ob es zwo oder gar drey verſchiedene Oerter geweſen. Einige glauben, Wineta heiße ein Wohnplatz der Wenden, und bezeichne eben den Ort, welchen die Dänen Julin genannt hätten, und welcher durch eine Burg, die den allgemeinen Namen ſolcher Feſtung Jumala oder Gumne geführet, vertheidigt worden. Dieſes iſt der Herr von Keffenbrink bemühet erweislich zu machen. Nach ſeiner Meinung lag ſie an dem Orte, wo jezt dem Amtsdorfe Damerow gegenüber die Merkmale einer großen Stadt, fünfhundert rheiniſche Ruthen vom Strande der Inſel Uſedom, bey ſtillem Wetter offenbar zu ſehen ſind. Doch müſſe dieſes alte Julin von dem neuen unterſchieden werden; denn 1045 ſey das alte Julin von dem Könige Magnus von Dänemark erobert, die Jomsburg aber in einen Steinhaufen verwandelt, und hierdurch die Stadt ein offener Ort geworden, welche deswegen immer mehr und mehr abgenommen, bis ſie endlich nach der vom König Nicolaus von Dänemark und dem Herzoge Boleslav III von Polen geſchehenen Eroberung gar nicht wieder bewohnet worden ſey.

Andere

Andere, und unter denen Herr Langebeck, wollen nur von einem Julin wiſſen, nämlich demjenigen, welches des Herrn von Keffenbrink Neu-Julin iſt, und halten Wineta für einen Namen mit Jumne oder Jomsburg, und ſetzen dieſe Stadt eben dahin, wo dieſes Jomsburg auch nach der zuerſt angeführten Meinung gelegen hat. Zwar ſchreibet Kranz, daß Wineta ſchon zur Zeit Karls des großen untergegangen ſey, da unter den Einwohnern, welche in dieſer Stadt, die damals wegen ihrer ſtarken Handlung die volkreichſte in ganz Europa geweſen ſeyn ſoll, aus allen Völkern dieſes Welttheils beſtanden, ein Zwiſt ſich entſponnen, da ein jedes Volk in derſelben über die übrigen herrſchen wollen. Unter ihnen hätten die Gothen ihren König Harald herbeygerufen, und dieſer den däniſchen König Hemming zu Hülfe genommen, worauf Wineta von dieſen eingenommen und geſchleift worden, hernach aber mit der Inſel, auf welcher es geſtanden, verſunken ſey. Allein da Kranz der einzige Gewährsmann von dieſem frühen Untergange von Wineta iſt: ſo läßt ſich derſelbe gar wohl in Zweifel ziehen, oder auch muthmaßen, daß entweder die Zerſtörung der berühmten Handelsſtadt Rerich durch Gottfrieden dergeſtalt umgeſchaffen worden, oder dieſe Eroberung von Wineta nicht Hemmingen, ſondern dieſem Gottfried zugeſchrieben werden müſſe, auch nur eine Eroberung nicht aber eine Zerſtörung geweſen ſey. Zur Unterſtützung dieſes Satzes, daß Wineta wirklich Jomsburg geweſen ſey, führt Langebeck auch dieſes an, daß in einigen Handſchriften Adams von Bremen und Helmolds allenthalben ſtatt Wineta Jumne oder Jumneta geleſen werde, welche Leſeart auch durch den Namen Lunneta in der ſlaviſchen Chronik, wie auch durch das Jumne beym Albrecht von Stade, beſtätigt würde.

Ver-

Vermöge aller dieſer Umſtände ſcheinet wohl dieſes als ausgemacht angenommen werden zu dürfen, daß alle drey Namen ſo gebraucht worden, als wenn ſie einen und eben denſelben Ort bedeuteten, in der That aber die Stadt von der Feſtung ſorgfältig zu unterſcheiden ſey, indem die Stadt, welche zu Karls des großen Zeit vielleicht erobert, aber nicht zu Grunde gerichtet worden, damals eine hochberühmte Handelsſtadt geweſen iſt, als Harald die Feſtung zu ihrer Bändigung, nicht aber Beſchützung anlegte. Die Lage dieſer Feſtung ſcheinet in der kopenhagenſchen Preisſchrift am genaueſten beſtimmt zu ſeyn, wo ſie bey dem Eingange in den jamenſchen See dergeſtalt geſetzt wird, daß das eigentliche Schloß auf dem langen Berge, der jamenſche See der berühmte Hafen, in welchem dreyhundert lange Schiffe liegen können, ſein alter Auslauf aber der Ort geweſen, wo die ſteinerne Brücke nebſt der eiſernen Fallthüre und dem Thurme zur Vertheidigung des Hafens ſich befunden.

Die Geſetze dieſes Staates, welchen Harald hier bildete, waren ſeiner Abſicht bey der Anlegung deſſelben gemäß. Ohne allgemeine Einſtimmung aller Jomsbürger wurde niemand in ihre Geſellſchaft aufgenommen. Der neue Bürger mußte nicht unter achtzehn und nicht über funfzig Jahre alt ſeyn, niemals einen Zweykampf ausgeſchlagen haben, und kein Frauenzimmer, als welches Geſchlecht gänzlich aus dieſem Staate verbannt war, mitbringen. Der Regent allein hatte die Macht, ohne Widerrede nach ſeinem Gutbefinden alle Streitigkeiten zu ſchlichten, Ermordungen der Bürger zu beſtrafen, und von Neuigkeiten, die alle ihm allein entdeckt werden mußten, zu reden. Jeder Mitbürger war ſchuldig, den Mord des andern, wenn dieſer von einem Fremden ertödtet

worden, aufs eifrigſte zu rächen. Alle Beute ſollte dem Regenten ausgeliefert werden. Kein Jomsbürger ſollte jemals das geringſte Merkmal einiger Furchtſamkeit an ſich ſpüren laſſen, und ſich nie über drey Tagereiſen von der Burg entfernen. Durch dieſe Geſetze aber wurde ein Staat geſtiftet, welcher nach ſeinen eigenen Grundgeſetzen den König von Dänemark nur ſo lange für ſeinen Oberherrn erkennen mußte, als dieſe Oberherrſchaft ihm entweder vortheilhaft war, oder ohne Gefahr nicht abgeworfen werden konnte. Es zeigte ſich auch gar bald durch Veränderung des bisherigen Glücks Haralds eine Gelegenheit, ſich von ſolcher zu entledigen. s)

Unglücklicher Krieg mit dem Kaiſer Otto dem großen und Errichtung verſchiedener Bisthümer.

Harald wagte es, ſich während der Zeit, daß Otto in Deutſchland mit andern Kriegen beſchäftigt war, von den Feſſeln, welche ihm durch die Markgrafſchaft Schleswig angelegt waren, zu befreyen. Er achtete es nicht, daß Otto ihn durch Geſandte hiervon abzuhalten trachtete, ſondern tödtete dieſe nebſt dem Markgrafen, vermuthlich als ſie in der Nähe dieſer Stadt, um ihm mit den Waffen die weitere Vorrückung zu verwehren, von ihm angegriffen wurden, und bemächtigte ſich darauf des ganzen Landes, rottete das ſächſiſche Pflanzvolk aus, und verwandelte die ganze Markgrafſchaf in eine Einöde.

Dieſes

s) Keſſenbrinks Geſchichte der Stadt Julin in Büſchings Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie, Th. VIII. S. 389-422. Hiſtoriſch-critiſche Unterſuchung der Nachrichten von Jomsburg, S. 2-30. *Torfaei* trifolium p. 58-66. *Langebeck* T. I. p. 51-52. *Krantzii* Dania lib. IV. c. 19. *Ejusd.* Vandalia lib. II. cap. 20. *Saxo* p. 182. *Adamus Bremenſis* lib. II. c. 12, aliis 66. *Helmoldus* lib. I. c. 2. §. 4. et c. 15. §. 8. *Incerti* chronica Slavica in *Lindenbrog.* ſcript. rerum Germ. p. 189.

Dieſes mußte Otto eine Weile ungeahndet laſſen. Nachdem er aber von andern Feinden freye Hände erlangt hatte, ſuchte er auch im J. 947 dieſen heim, J. Chr. 947. und drang bis an den Limfiord. Weil er hier nicht weiter kommen konnte, warf er ſeinen Spieß in das Waſſer, welches noch von ihm den Namen Otteſund führet, und begab ſich wieder auf den Weg nach Deutſchland zurück. Als er aber nach Schleswig gelangte, fand er, daß Harald mit einem Heere, welches er zur See übergebracht hatte, ſeiner erwarte, und es kam zu einem blutigen Gefechte, in welchem zuletzt die Sachſen den Sieg erfochten und die Dänen zwangen ſich wieder einzuſchiffen. Dieſes bewegte Haralden, um Frieden anzuhalten, welcher ihm auf die Bedingungen zugeſtanden ward, daß die Markgrafſchaft wieder hergeſtellt würde, er ſelbſt aber mit ſeiner Gemahlin, dem jungen Prinz Svend, und allen ſeinen Unterthanen ſich zum Chriſtenthume bekennen ſollte.

Alſo empfieng Harald nebſt ſeiner Gemahlin Gunild oder Gyritha und ſeinem Sohne Svend die Taufe, und der letztere erhielt zur Ehre des Königs von Deutſchland, ſeines Pathen, den Namen Svenotto. Die Markgrafſchaft Schleswig aber wurde wieder bevölkert, und erholte ſich, da ſie durch den vortheilhaften Frieden mit Dänemark wider einen feindlichen Anfall Sicherheit erlangt hatte, und daher wegen des fruchtbaren Bodens viele Leute ſich dahin zogen, von der Verwüſtung gar bald, alſo daß kein einziger Winkel unangebaut blieb. Anfangs wurde ſie zum Kirchſprengel des Biſchofs von Altenburg geſchlagen. Bald hernach aber erhielt ſie einen beſondern Biſchof, welcher ſowohl als die beiden übrigen Biſthümer, die gegenwärtig in Jütland errichtet wurden, den Erzbiſchof von Hamburg als ihren Metropolitan erkannten. Es wurde nämlich zu Ri-

pen die verödete chriſtliche Kirche wieder erneuert und zu Arhuus eine neue erbauet. Denn dieſe drey Städte waren damals die wichtigſten in Jütland, und wegen ihrer großen Handlung und Schifffahrt zur Verbreitung des Chriſtenthums die gelegenſten. Denn von Schleswig giengen Schiffe nach Slavanien oder der in Deutſchland von Slaven bewohnten Küſte, Schweden und Samland oder Preußen bis nach Rußland, von Ripen nach Friesland, Sachſen und England, von Arhuus nach den däniſchen Inſeln, Schonen und Norwegen.

Frode regierte gegenwärtig in Jütland unter Haralds Herrſchaft. Dieſer war ſelbſt ein Chriſt geworden, und deswegen unterſtützten ſeine Geſandten beym Pabſt Agapit II das Geſuch des hamburgiſchen Erzbiſchofs Adalgag wegen Beſtätigung der von Otto zum Beſten des Chriſtenthums in Dänemark getroffenen Verfügungen. Denn dieſer war nicht nur Kraft des Friedens mit Harald, ſondern auch nach dem damaligen Völkerrechte, als weltliches Oberhaupt der ganzen Chriſtenheit und Schirmvogt der Kirche, indem er nur eine bequeme Zeit abwartete, ſeinen Anſpruch auf die kaiſerliche Würde, mit welcher dieſe Vorrechte verknüpft waren, geltend zu machen, hierzu vollkommen berechtiget. Der Pabſt bewilligte alles was man verlangte; und ſo erhielt der Erzbiſchof die Freyheit, Biſchöfe ſowohl für die däniſche Kirche, als für den ganzen Norden zu weihen, und Kraft dieſer Macht ſetzte dieſer Haralden zu Schleswig, Liafdag zu Ripen, und Reinbranden zu Arhuus ein, und übertrug ihnen zugleich die Sorge für die überſeeiſchen Kirchen in Fünen, Seeland, Schonen und Schweden. t)

Dieſe

t) Da Harald ſchon durch den Erzbiſchof Unni zu einem ſolchen

Haralds Zwiſt mit ſeinem Sohne, Vetter und Kaiſer Otto II.

Dieſe Annahme des Chriſtenthums und der Eifer für deſſen Verbreitung, welche die gänzliche Ausrottung des Heidenthums und eine Veränderung der ganzen Lebensart nach ſich ziehen mußte, verurſachte, daß der größte Theil der Unterthanen Haralds ihm gehäſ-

ſolchen Freunde und Beſchützer des Chriſtenthums gemacht worden iſt, daß Adam von Bremen berichtet, daß an ſeinem Chriſtenthume weiter nichts als die Taufe gemangelt habe, welches auch wohl die Urſache war, weswegen er ſich gegen Otto zur Taufe ſogleich willfährig erklärte: ſo widerſpricht dieſes alles der Meinung, als wenn er der König der Dänen ſey, welchen zum völligen Chriſten zu machen erſt Poppos Wunderwerk nothwendig war. Zwar nennet Witichind und Ditmar dieſen König Harald, und verſtehen keinen andern als dieſen Blaatand. Doch Adam von Bremen erzählt aus dem Munde des Königs Svend Eſtridſens, daß dieſes Wunderwerk zu der Zeit geſchehen ſey, als Erich zugleich über Schweden und Dänemark herrſchte. Da nun alle Umſtände dieſer Erzählung darwider ſtreiten, daß dieſes Wunderwerk vor einem Könige, der ſchon ein Chriſt war, geſchehen können, und Adam von Bremen ausdrücklich Erichen nennet, auch überdem einen König von Dänemark als ſeinen Gewährsmann meldet, von welchem nicht zu vermuthen iſt, daß er in einem ſolchen Hauptumſtande einer Geſchichte, die ſo großes Aufſehen machte, daß zu Adams Zeit ſie bey dem gemeinen Manne in Dänemark noch in friſchem Andenken war, gefehlt haben ſollte, endlich ſogar Saxo dem Adam beypflichtet: ſo halte ich dafür, daß dieſe mehrern Glauben verdienen, als die, welche dieſe Begebenheit in Haralds Zeit ſetzen, da man noch überdem den Grund ihrer Verſtoſſung errathen kann, daß ihnen nämlich unbekannt geweſen, daß Erich auch über Dänemark geherrſcht habe. Ich werde alſo dieſelbe an einem andern Orte erzählen. *Adamus Bremenſis* lib. II. c. 2, aliis cap. 50, et de ſitu Daniae quibusd. c. 208. *Saxo* p. 182. *Helmold.* lib. I. c. 9 et c. 12. §. 4-9. *Maſcovii* comment. de rebus imp. Conr. I. p. m. 36. *Torfaei* ſeries p. 431, trifolium p. 9, 10, 31 et 32.

ſig wurde, und dieſes Haſſes bediente ſich ſein Sohn **Svend**, ſie zur Empörung wider ihn zu bewegen.

Harald nämlich hatte drey Söhne. Zween hatte ſeine Gemahlin **Gyritha** geboren. Einer von dieſen hieß **Hakon**, und der andere entweder **Erich** oder **Ring**. Dieſen ſchickte ſein Vater im J. 949 nach **England**, wo er anfangs mit Freuden von den **Northumberländern** zu ihrem Herrn angenommen, aber bald darauf auch wieder verlaſſen und ermordet ward. Der dritte, **Svend**, wurde ihm geboren, ohne daß er von ſeiner Geburt etwas gewußt hätte. Als er noch Mitregent ſeines Vaters war, beſaß die Inſel **Fühnen** ein gewiſſer **Toke**, welcher mit ſeiner rechtmäßigen Gemahlin **Aken** und **Palnern**, mit einem Kebsweibe hingegen **Fiolnern** erzeugte. Nach deſſen Tode gaben **Ake** und **Palner** ihrem unehlichen Bruder den dritten Theil aller beweglichen Güter, und alſo mehr als ſie ihm zu geben ſchuldig waren. Dieſer aber wollte eben ſo viel, als ein jeder von ihnen nahm, haben; und da er dieſes nicht erhalten konnte, gieng er mit den empfangenen beweglichen Gütern an den Hof **Haralds**, und wußte dieſen zu überreden, daß **Akens** Macht, Reichthum und Ruf ſo groß ſey, daß er ſich nicht eher für den König von Dänemark halten könne, bis derſelbe nicht mehr leben würde. Alſo wurde **Ake**, als derſelbe auf der Rückkunft von einem Beſuche, welchen er bey dem Grafen von Gothland **Ottar** abgelegt hatte, aus ſeinen zwey Schiffen in **Seeland** ausgeſtiegen war, in ſeinen Gezelten von fünfhundert Mann, welche **Harald** hierzu ausgeſandt, überfallen, und weil er nur hundert ſtark war, auch nichts feindliches vermuthete, mit ſeinem ganzen Haufen aufgerieben, ſeine Schiffe aber und alle abgenommene Sachen **Haralden** überliefert, und von dieſem als eine rechtmäßige Beute behalten.

Hierüber kränkte ſich ſein Bruder ſo ſehr, daß er in eine ſchwere Krankheit verfiel, welche nach der Meinung aller ſeiner Freunde ihm den Tod verurſachen würde, falls man ihm keine Gemüthsermunterung verſchaffen könnte. Sigurd, einer von ihnen, übernahm es darauf nach Gothland zu gehen, daſelbſt um Ottars Tochter für Palnern anzuhalten, dieſe Braut mit ſich nach Fühnen zu führen, und hierdurch Palnern eine große Freude unvermuthet zu machen. Sigurd erhielt vom Grafen alles was er begehrte, und brachte alſo Jngeborg als eine Braut Palners mit ihrem Vater nach Fühnen.

Man vermeinte damals, daß es wahrſagende Träume gäbe, und vornehmlich hielt man die für ſolche, welche man alsdenn hatte, wenn man ſich in der Abſicht niederlegte, daß man durch einen Traum den Ausgang einer unternommenen Sache erfahren wollte. Alſo ſchloß man aus den Träumen angehender Eheleute ihr und ihrer Kinder Schickſal. Jngeborgs Traum war ſowohl ihrem Vater als Gemahle angenehm. Denn er ſchien ihnen anzuzeigen, daß aus dieſer Ehe ein durch Erlegung vieler Feinde und durch Ertödtung des Königs Haralds, dieſes Meuchelmörders eines von Palnern hochgeliebten Bruders, berühmter Held entſprießen werde. Anfangs zwar hatte es keinen Schein, als wenn das letzte eintreffen werde.

Palnatok (ſo nannte Palner ſeinen Sohn mit Zuſammenſetzung des väterlichen und großväterlichen Namens,) erwarb ſich zwar anfangs durch ſeine Freybeuterey großen Reichthum und Anſehen. Nachdem er aber Olufa, die Tochter des Grafen Stephan von Bretland in Kornwall, und mit ihr die Hoffnung, nach dem Tode ſeines Schwiegervaters deſſen Land zu erben, erheirathet hatte, begab er ſich nicht

weiter auf die See, ſondern lebte ruhig in Fühnen. Hier wurde einmal Harald ſein Gaſt, als dieſer nach der Gewohnheit der Könige ſein Reich durchzog, und fand an einem Frauenzimmer, welches ihm Palnatok zur Aufwärterin gab, und Aeſa hieß, aber von ſeiner Beſchäftigung als eine Nätherin Säume zu machen Saum-Aeſa genannt wurde, ein ſolch Belieben, daß er es bey ſeiner Abreiſe ſchwanger hinterließ. Als Aeſa dieſes ihrem Herrn Palnern entdeckte, wurde nicht nur ſie weit beſſer als vorher gehalten, ſondern auch der Sohn, von welchem ſie entbunden wurde, und den Palnatok Svend nannte, als ein Königsſohn gepflegt, und zugleich mit ſeines Pflegvaters ehelichem Sohne Ake erzogen. u) Als dieſes Kind drey Jahr alt war, wurde es Haralden, als er wieder im Durchzuge ſeines Reiches nach Fühnen kam, von Saumäſen auf Palnatokens Anſtiften als ſein Sohn vorgeſtellt. Dieſer aber wollte es ohngeachtet alles Zuredens Palnatokens nicht dafür erkennen, und

u) Ich erzähle dieſes, wie ich es beym Torfäo finde, ob ich gleich einſehe, daß der Zeitraum, welcher zwiſchen dem Anfange der Mitregentſchaft Haralds und der Geburt ſeines Sohnes Svends verfloſſen ſeyn muß, zu kurz ſey, als daß in demſelben Ake ermordet werden, nach deſſen Tode Palner heirathen, und aus dieſer Ehe ein Sohn geboren werden können, welcher ſchon in dem Alter war, daß er nach vielen Seezügen ſich in ſeine ererbte Statthalterſchaft zur Ruhe begeben hatte, als von ſeiner Magd Svend geboren wurde. Es iſt alſo nicht anders möglich, als daß Ake nicht auf Haralds, ſondern noch auf deſſen Vaters Befehl getödtet worden ſey. Wenn man aber auch dieſes annimmt: ſo kann doch der Traum Ingeburgs ihrem Vater und ihrem Gemahle erfreulich geweſen ſeyn, indem bey der erblichen Fortpflanzung der Feindſchaften ihnen auch die an einem Sohne des Mörders ihres Freundes ausgeübte Rache lieb ſeyn mußte.

und beleidigte dieſen, der ſich eine große Dankbezeigung vom Könige für die für ſeine Geliebte und ſeinen Sohn getragene Sorgfalt einbildete, ſo ſehr hierdurch, daß er den König bey ſeinem Abſchiede des gewöhnlichen Geſchenkes unwürdig ſchätzte, bey **Svenden** aber, nachdem er das funfzehnte Jahr erreicht und in Perſon vergeblich beym Könige um ſeine Erkennung angeſucht hatte, einen Groll gegen den König unterhielt. Endlich ließ ſich derſelbe doch bewegen, ihn für ſeinen Sohn zu erkennen, und dieſes geſchahe wahrſcheinlich zu einer Zeit, da er ſonſt in Abweſenheit ſeines andern Prinzen **Haqvin**, welchen er nach deſſen Verdienſten ſehr zärtlich liebte, gefährliche Folgen von **Palnatokens** Macht und Anſehen, und **Svends** Frechheit vermuthen mußte.

Hakon hatte nämlich einen Seezug, nicht nach Landesgewohnheit blos um Beute zu machen, ſondern ein ganzes Land zu erobern vorgenommen. Er kam nach **Samland**. Die Eroberung dieſes Landes aber ſchien allen ſeinen Leuten ein gar zu beſchwerliches Unternehmen. Sie wünſchten blos Beute zu erlangen, und mit derſelben bereichert nach Hauſe zu gehen. Um ſie hiervon abzuhalten, erfand **Hakon** das Mittel, daß er alle Fahrzeuge in Brand ſteckte, und ſie alſo in **Samland** bleiben mußten. Da ſie alſo alle Hoffnung, nach Hauſe zu kommen, aufgaben, legten ſie in **Samland** durch die Heirath mit eingebornen Frauenzimmern einen Staat an, welcher, ſo lange **Hakon** lebte, dieſem als ſeinem Könige gehorchte, nach ſeinem Tode aber ſich mit den Eingebornen vermiſchte.

Bey dieſer Entfernung ſeines Bruders konnte **Svend** nun ſeine Abſichten wider ſeinen Vater leicht ausführen, und nöthigte denſelben, ſeine Zuflucht zum erzog von **Normandie** zu nehmen, welcher in Be-

trachtung der vormals von ihm empfangenen Wohlthaten ihm und den Leuten, welche er auf ſechzig Schiffen mit ſich brachte, die Grafſchaft Coutantin zu ſeinem Unterhalt anwies, und ihn im J. 962 gebrauchte, ihm das, was ihm der König von Frankreich Lothar und der Graf von Chartres, Theobald, entriſſen hatten, wieder zu verſchaffen. Unter Haralds Getreuen waren noch die mehreſten Heiden, und die übrigen nur darinnen von dieſen unterſchieden, daß ſie den Gott der Chriſten auch für ihren angenommen hatten. Sie richteten alſo zuerſt in der Grafſchaft Chartres, und hernach im königlichen Gebiete ſolche Verheerungen an, daß deswegen die franzöſiſche Geiſtlichkeit den Herzog Richard zur Rede ſtellen und bitten ließ, daß er doch als ein chriſtlicher Fürſt dieſen Abſcheulichkeiten durch Fortſchaffung ſeiner heidniſchen Hülfsvölker ein Ende machen möchte. Richard entſchuldigte ſich mit der Nothwendigkeit, welche ihn hierzu gezwungen habe, und erbot ſich, ſobald ihm der König und Theobald das Seinige zurückgeben würden, ſich gegen die Biſchöfe willfährig zu zeigen. Da er nun hierauf durch ihre Vermittelung befriedigt ward, verſorgte er einen Theil ſeiner Hülfsvölker in ſeinem Lande, andere giengen nach Spanien auf die Freybeuterey unter Segel. Er ſelbſt vermählte ſich, da eben um dieſe Zeit ſeine Gemahlin Emma ſtarb, mit einer Dänin Gunnor, und unterſtützte Haralden, daß er wieder in ſein Land zurückgieng, wo ſich ſein Sohn Svend bequemen mußte, ihm daſſelbe zurückzugeben. Dieſer war aber ſchon zu ungewohnt, einen Unterthanen abzugeben. Deswegen ſtreifte er beſtändig mit einer Flotte auf der See herum.

J. Chr. 962.

Durch dieſes Unvermögen Haralds ſeinen Sohn zu bändigen, ward auch Gullharald, der Sohn ſeines Bruders Knuds, angefriſcht, von ihm die Hälfte

des

des Reichs als ſeine väterliche Erbſchaft abzufordern. Das Glück, welches Harald auf ſeinen Seezügen nach öſtlichen Ländern genoß, hatte ihm ſolchen Reichthum erworben, daß er davon der goldene Harald genannt ward, und nun auch nach einem Lande trachtete. Er zog alſo den damals aus Norwegen von Harald Graafeld, einem Pflegſohn des Königs von Dänemark, deſſen Beyſtand ihm auch die Krone verſchafft hatte, vertriebenen thrandiſchen Jael Hakon, welchem der König von Dänemark einen Aufenthalt in ſeinen Staaten verlieh, wegen ſeines Anſpruchs an Dänemark zu Rathe. Dieſer wünſchte nichts mehr als eine Gelegenheit, durch welche er nicht nur ſein Land, ſondern ganz Norwegen erlangen möchte. In dieſer Abſicht verſicherte er Gullharalden, daß ihm der König von Dänemark ſein Begehren nicht abſchlagen könne, wenn er nur Muth genug beſäße, ihn deswegen öffentlich anzuſprechen. Er wußte voraus, daß Gullharald nichts erhalten, aber auch daß Harald es nicht wagen werde, ſich an ihm zu vergreifen.

Was er vorausgeſehen hatte, geſchah. Der König von Dänemark, welcher nichts davon wußte, daß Gullharald mit dem Jael in einem guten Verſtändniſſe lebe, befragte ſich darauf bey dieſem, was er für Maasregeln gegen ſeinen Vetter zu nehmen habe. Dieſer ſagte, er ſollte Gullharalden durch das Königreich Norwegen befriedigen, und ihm behülflich ſeyn, daß er den gegenwärtigen König tödten könne. Zur Ausführung dieſes Vorhabens ward Graafeld von Blaatand nach Jütland eingeladen, und hierdurch Gullharalden Gelegenheit gegeben, ihn zu ermorden. Mittlerweile aber veränderte Hakon ſeine Sprache gegen den König von Dänemark, und überredete ihn, daß, da ſein Vetter ihm ſchon furchtbar gewe-

geweſen, er es nun, da die ganze norwegiſche Macht zu ſeinen Dienſten ſtehe, weit mehr ſeyn werde, und erbot ſich zugleich, durch Ertödtung Gullharalds ihn von dieſer Gefahr zu befreyen, und alsdenn, um jedermann den Verdacht zu nehmen, daß Blaatand an den Todſchlägen des Königs von Norwegen und Gullharalds Theil genommen, ein Wehrgeld an ihn zu bezahlen, darauf aber auch Norwegen ſeiner Oberherrſchaft zu unterwerfen, wenn er ihm einen Theil und Harald Gränsken einen andern als ſeinen Lehnsmännern überlaſſen wolle. Der König von Dänemark hielt dieſes alles genehm. Alſo ward zuerſt Gullharald von Hakon überwältigt, gefangen, und als ein Mörder des Pflegſohns des Königs von Dänemark aufgehenkt, wobey Hakon den erſtaunenden Reichthum Gullharalds für ſich behielt, und davon gar leicht die geringe Geldbuße an Blaatand abgeben konnte. Hernach aber bemächtigten ſich beide des Königreichs Norwegen, und vollzogen was ſie wegen deſſelben verabredet hatten. Doch Hakon war nur ſo lange Willens ein Lehnsmann des Königs von Dänemark zu verbleiben, als ers bleiben mußte; und ein Krieg ſeines Oberherrn mit dem Kaiſer Otto II verſchaffte, daß er ſein Vorhaben ausführte.

J. Chr. 965. Otto I hatte im J. 965 dem Erzſtifte Hamburg alles Eigenthumsrecht, das er auf die in der däniſchen Markgrafſchaft oder dem Königreich Dänemark errichteten Kirchen zu Schleswig, Ripen und Arhuus ſchon beſaß, oder inskünftige erlangen würde, dergeſtalt abgetreten, daß ſie blos dieſem, ohne einige Beunruhigung von einem Grafen oder Einforderer ſeiner Gefälle, unterthänig, auch alle Knechte und Einwohner niemanden, außer ihren Biſchöfen, dienſtpflichtig und unterworfen ſeyn ſollten. Einige Jahre hernach,

hernach, nämlich ohngefähr 968, wendete ſich der mit dem Kaiſer misvergnügte Graf Wichmann der jüngere an den König von Dänemark, daß er mit ihm gemeinſchaftliche Sache machen möchte; erhielt aber zur Antwort, daß er ihn blos durch Ertödtung des Herzogs von Sachſen oder durch Verſchaffung, daß irgend ein mächtiger Fürſt ſich mit ihm verbände, von ſeiner Aufrichtigkeit überzeugen könne. Harald ſuchte vielmehr im J. 973 durch eine Geſandtſchaft und Geſchenke dem Kaiſer von der Fortdauer ſeiner Freundſchaft und Ergebenheit Verſicherung zu ertheilen. Mit dieſem Kaiſer aber wurde auch das gute Vernehmen zwiſchen Dänemark und Deutſchland begraben. Daher unternahm deſſen Sohn und Nachfolger Otto II im J. 974 einen Feldzug nach Jütland. Er fand zwar anfangs an dem Danewirk eine unüberſteigliche Hinderniß in dieſes Land einzudringen, überwand ſie aber hernach durch die Klugheit des Herzogs Bernhard von Sachſen und des Grafen Heinrich von Stade, und legte darauf zur Verſicherung ſeiner Gränze eine wohlverwahrte Stadt an. x)

J. Chr. 968.
J. Chr. 973.
J. Chr. 974.

Unglücklicher Zug nach Schweden.

Auf den unglücklichen Ausgang dieſes Krieges Haralds wider den Kaiſer folgte der Verluſt der Oberherrſchaft über die Landſchaften Hakons in Norwegen, und durch ſo viel Unglücksfälle und durch ſein Alter verlor er alles Anſehen.

Ein ſchwediſcher Prinz Styrbiorn war, da er ſchon als ein unmündiger Herr unter der Vormundſchaft ſeines Vetters manche Merkmale eines ſtürmiſchen

x) Gebhardi größere Geſch. S. 406-413. *Torfaei* trifolium pag. 85-98, 67-70, et 33. *Pant.* Tom. I. p. 333-336. *Krantzii* lib. III. c. 12-14. *Ditmar.* p. 48, 49. *Lambert. Schafnab.* ad annum 973 et 974. *Witichindi monachi* annales lib. III. *edit. Reinecc.* pag. 34 et 35.

ſchen Gemüths gewieſen hatte, von ſeinen Unterthanen ſo lange der Regierung unfähig erklärt werden, bis dieſe Hitze durch einen Aufenthalt von einigen Jahren außerhalb Landes verraucht wäre. Dieſer war nach den Beweiſen, die er von ſeiner Geſchicklichkeit zur Freybeuterey durch glückliche Unternehmungen in öſtlichen Gegenden abgelegt hatte, Regent des Staates **Jomsburg** geworden, und ſahe die Macht, welche er hierdurch erlangte, für ein Mittel zur Eroberung ſeines Erbreiches an. Deswegen richtete er auf den däniſchen Küſten ſo lange Verheerungen an, bis ihm **Harald** ſeine Tochter **Thyra** zur Gemahlin gegeben, und zugleich verſprochen hatte, daß er, wenn **Styrbiorn** ſich im Stande befände ein Land mit Krieg zu überziehen, ihm in dreyen Feldzügen jedesmal hundert Schiffe zur Hülfe geben wolle. Gleich darauf gieng **Styrbiorn** nach **Jomsburg** zurück. Hier hatten ſich ſchon tauſend Schiffe zu ſeinen Dienſten eingefunden. Damit nun dieſe nicht wieder auseinder gehen möchten, beſchloß er ſogleich mit ihnen die Eroberung von **Schweden** zu verſuchen. Vorher aber führte er ſie nach **Dänemark**, und drohete mit Feindſeligkeiten, wofern man ihm nicht zweyhundert Schiffe und einen Anführer, den er ſelbſt verlangte, zu dem **ſchwediſchen** Kriege geben würde. Als ihm dieſes zugeſtanden worden, war er gar ſo dreiſt zu ſagen, daß der König der Mann ſey, welchen er verlange. Dieſer gieng auch wirklich mit ihm nach **Schweden**, und mußte ſich für überaus glücklich ſchätzen, daß er nach der großen Niederlage, in welcher **Styrbiorn** und faſt ſeine ganze Macht verloren gieng, mit wenigen von ſeinen Leuten **Dänemark** wieder erreichte. y)

Die

y) Trifolium p. 71-79.

Haralds Blaatand Krieg mit ſeinem Sohne und Tod.

Die von Styrbiorn ertrotzte Willfährigkeit Haralds, ihm gleichſam als einem Höhern nach Schweden zu folgen, und der Schimpf, mit welchem derſelbe nach Hauſe kam, verurſachte, daß Svend wieder auf ſeine alten Gedanken gerieth, ſeinem Vater, welcher ihm ſchon viel zu lange das Reich beſaß, ſolches zu entreißen. Er konnte ſich hierbey nicht nur auf die Macht, welche Palnatoke aus Fühnen aufbringen konnte, ſondern auch auf den größten Theil der übrigen Unterthanen ſeines Vaters verlaſſen. Denn der größte Theil davon war noch dem Heidenthum eifrig ergeben, und deswegen mit dem bitterſten Haſſe gegen Haralden, welcher ſolches mit allen Kräften zu vertilgen ſuchte, angefüllt. Hierzu kam noch die unerträgliche Härte der Regierung Haralds in ſeinem Alter.

Alſo wurde mittlerweile, daß Harald die ſchwerſten Steine durch Vorſpannung einer Menge von Menſchen und Ochſen zu Errichtung eines Grabmales ſeiner Mutter zuſammenführen ſah, ſein Sohn auf der Flotte als König ausgerufen, und er erhielt von einem, den er eben bey Fortſchaffung eines Steines von erſtaunender Größe fragte: ob er wohl jemals eine ſolche Laſt von Menſchen bewegen und fortbringen ſehen? die unvermuthete Antwort: „Eben jezt ſahe ich, daß Menſchen etwas weit größeres bewerkſtelligten; ſie brachten nämlich ganz Dänemark von dir auf deinen Sohn.“ Nun mußte er alſo alle Baugedanken fahren laſſen, und dafür Anſtalten zum Kriege machen. Es kam zu einer Seeſchlacht, z) in welcher

z) Der Ort dieſer Seeſchlacht iſt eben ſo zweifelhaft, als das Sterbejahr Haralds. Für das letztere wird von einigen das J. 980, von andern 986, oder auch 989 gehalten. Der Tag ſeines Todes aber iſt ausgemacht; es

cher ſich das Glück für Harald erklärte. Nachdem man den ganzen Tag über gefochten hatte, verhinderte blos der Einbruch der Nacht, daß Svend nicht gänzlich aufgerieben wurde. Während derſelben aber ſchloß Harald deſſen Flotte ſo ein, daß ſie unmöglich entkommen konnte. Aber eben in dieſer Nacht kam Palnatoke mit einer Verſtärkung von vier und zwanzig Schiffen für Svend an. Er befahl ſeinen Schiffen um Haralds Flotte herum zu ſegeln; er ſelbſt aber gieng ans Land. Hier traf es ſich, daß der König ſich damals in einer Waldung befand. Palnatoke freute ſich, eine ſo vortreffliche Gelegenheit erlangt zu haben, den Tod ſeines Vatersbruders zu rächen und den Traum ſeiner Mutter wahr zu machen, verſetzte dem Könige eine ſchwere Wunde, und ſchlich darauf ſich in der Finſterniß queer durch das Land zum eingeſchloſſenen Svend. Fiolner, Palnatoks Oheim, war unter der kleinen Geſellſchaft des Königs. Dieſer rieth ihm, daß er ſich ſowohl zu beſſerer Heilung ſeiner Wunde, als auch wegen des mislichen Ausganges der morgenden Schlacht nach Jomsburg begeben möchte. Hier wurde er von den Einwohnern mit aller Freundſchaft aufgenommen und gepflegt, verſtarb aber nach wenigen Tagen an ſeiner Wunde. Sein entſeelter Leichnam aber wurde nach Dänemark gebracht,

es war der erſte November oder der Tag aller Heiligen. Als Oerter der Schlacht werden das Vorgebirge Helgenös, die Inſel Bornholm und der Seebuſen Iſafiörd angegeben. Eben ſo widerſprechend ſind die übrigen Umſtände von dieſer merkwürdigen Begebenheit. Doch iſt es faſt gewiß, daß die Isländer darinnen keinen Beyfall verdienen, daß der König von der Wunde ſogleich geſtorben ſey. Denn ſeine Flucht und Tod zu Jomsburg wird nicht nur durch Adam von Bremen gemeldet, ſondern auch durch das Zeugniß des Lobredners der Königin Emma beſtätigt.

gebracht, und daſelbſt in der von ihm zu Roſchild erbauten Kirche begraben. a)

Als Palnatoke bey ſeinem Pflegſohne anlangte, erwähnte er nichts von der Wunde, welche er deſſen Vater beygebracht hatte, ſondern brauchte blos deſſen gegenwärtige Einſchließung und die mitgebrachte Verſtärkung zu Gründen, wodurch er ihn überredete, daß er durch die königliche Flotte brach, und ſich mit ſeiner Verſtärkung vereinigte. Bald darauf aber kamen Geſandte von der Flotte, welche Haralds ſchwere Verwundung berichteten, und darauf leicht zu bewegen waren, daß ſie gleichfalls Svend (welcher den Beynamen Tiugueskiög von ſeinem zweyſpitzigen Barte erlangt hat,) für ihren König annahmen, wofür derſelbe auch bald darauf in ganz Dänemark erkannt ward.

Svends erſtere Regierung in Dänemark.

Er hielt ſich aber ſo lange nicht für den einzigen König, bis es den um ihn hochverdienten, aber dabey übermächtigen Palnatoke gedämpft hätte. Er ladete alſo dieſen zur Feyerlichkeit ſeiner Thronbeſteigung; und da dieſer zwey Jahre lang Entſchuldigungen vorbrachte, wegen welcher er nicht erſcheinen könnte, verſchob Svend ſolche bis ins dritte Jahr. Denn nun kam Palnatoke, aber mit einer ſolchen Begleitung, daß er glaubte vom Könige nichts befürchten zu dürfen. Dieſer aber wagte es doch, ſich von Fiolnern den Wurfſpieß, mit welchem ſein Vater verwundet worden, übergeben zu laſſen, und herumzufragen, ob jemand denſelben kenne. Palnatoke merkte leicht, daß der

a) Trifolium p. 99-114. *Saxo* p. 185, 186. *Adamus Bremenſis* lib. II. c. 18. aliis 70. *Sueno Aggonis* pag. 51-54. Encomium Emmae apud *Langebeck* Tom. II. pag. 474. *Fragmentum Island. hiſtoriae Ibid.* pag. 146-150.

der König ſich hierum nur zum Schein erkundige, um Urſache zu haben, ihn unter dem Vorwande ſeines Vaters Mord zu rächen aus dem Wege zu räumen. Er erzählte alſo die Sache frey heraus, weil ihm doch ſein Läugnen nichts geholfen haben würde. Sogleich befahl der König ihn zu greifen und zu tödten. Doch er ſchlug ſich durch, und athmete nun nichts als Rache gegen ſeinen unerkenntlichen Pflegſohn.

Schweden war ſchon wider denſelben aufgebracht. **Emund**, welcher zugleich mit **Erich** dem ſiegreichen in **Schweden** regierte, hatte ſich von demſelben in einer Zuſammenkunft auf der Inſel **Danaholm** überreden laſſen, eine Gränzſcheidung b) einzugehen,

b) Die Urkunde dieſer Gränzſcheidung iſt noch vorhanden, und würde die ällerälteſte ſeyn, wenn ihre Aechtheit keinem Zweifel unterworfen wäre. Doch unter andern iſt die Erwähnung eines Königs von Norwegen, der ſelbſt gegenwärtig geweſen ſeyn ſoll, anſtößig. Denn Norwegen war damals unter die zween Jaele, Hakon und Harald Gränske, getheilet, und unter dieſen war der letzte Svends Lehnsmann, und alſo hätte er wol dieſer Zuſammenkunft beywohnen können; doch ſein gar zu kleines Land erlaubt nicht, daß er den Titel eines Königs von Nerwegen führen könne. Hakon hingegen war zwar mächtig genug dazu, aber Svends Feind. Noch iſt eine wichtige Streitigkeit wegen dieſer Gränzſcheidungsurkunde zwiſchen den Dänen und Schweden. Die Dänen haben ſie zuerſt herausgegeben, ſo, daß weiter nichts als die Namen der Könige von Schweden, die Namen von ſechs Gränzbeſtimmern aus jedem Reiche, und endlich die Beſtimmung der Gränzen ſelbſt darin enthalten war, und fügten hinzu, daß in einigen Abſchriften dieſer Urkunde noch dieſe Worte enthalten ſeyn: „Bey dieſer Zuſammenkunft der Könige hielt der König von Norwegen des Königs von Dänemark Zaum, und der König von Upſal ſeinen Steigbügel.“ Johann Magnus, der aus einer unrecht verſtandenen Liebe zu ſeinem Vaterlande

gehen, mit welcher ſein Mitregent und ſeine Unterthanen ſchlecht zufrieden waren. Der deutſche Kaiſer war durch die im Jahre 984 durch Liſt bewerkſtelligte

terlande oftmals die Pflicht eines Geſchichtſchreibers vorſetzlich verletzte, wollte dieſe Urkunde (die er ſeinem Vaterlande aus einem doppelten Grunde, einmal, weil in derſelben dem Könige von Dänemark ein ſehr merklicher Vorzug an Ehre vor dem Könige von Schweden eingeräumt wird, zum andern, weil darinnen Schonen, Halland und Bleckingen zu Dänemark gerechnet werden, *nachtheilig hielt,)* nicht für ächt erkennen, und zwar um ſo mehr, da er Gründe ſeiner Behauptung anzuführen im Stande war. Unter dieſen war auch der nicht unerheblich, daß man in Schweden von dieſer Gränzbeſtimmung nichts wiſſe. Nach dieſer Zeit aber fanden ſich auch in Schweden ſo vielfältige Abſchriften davon, daß die Schweden die Gränzbeſtimmung eingeſtanden, aber wegen des der Hoheit ihrer Könige verkleinerlichen Zuſatzes anführten, daß in den älteſten und beſten Abſchriften gerade das Gegentheil ſtehe, nämlich daß dem Könige von Schweden vom Könige von Dänemark der Zaum, und vom Könige von Norwegen der Steigbügel gehalten worden. Sie beruften ſich zur Beſtätigung ihrer Lesart auf die Uebereinſtimmung derſelben mit der ganzen Gränzbeſtimmung, in welcher der Name des Königs von Schweden vor dem Namen des Königs von Dänemark, und die Namen der ſchwediſchen Bevollmächtigten vor den Namen der däniſchen ſtehen. Meines Erachtens könnte dieſe Sache dergeſtalt entſchieden werden, daß die ſtreitige Stelle ein Zuſatz ſey, welcher in ſpätern Zeiten an die Urkunde angeflickt worden ſey, und man könnte dieſes damit unterſtützen, daß erſtlich dieſe Stelle gar nicht zur Gränzbeſtimmung gehöre, auch in einigen Abſchriften wirklich fehle, und zweytens kein König von Norwegen bey dieſer Gränzbeſtimmung gegenwärtig ſeyn können, auch ſeiner in der ganzen Urkunde ſonſt nirgends erwähnt werde. S. *Wormii* monumenta praef. p. 28-33. *Io. Magni* hiſt. Goth. Sueonumque lib. XVIII. c. 7. Ornhiälms hiſt. Sueonum eccleſ. p. 158-162 et 604-610.

Einnahme der von ſeinem Vater Otto II angelegten Gränzfeſtung, welche nach Niedermachung ihrer Vertheidiger in die Aſche gelegt war, durch die Verfolgung des Chriſtenthums, von welcher ſich Svend weder durch häufige Geſandtſchaften noch durch die Geſchenke des Erzbiſchofs von Hamburg zurückhalten ließ, und durch die greulichen Verheerungen, welche die Aſkomänner, die von ihren Fahrzeugen dieſen Namen erlangten, in Sachſen angerichtet hatten, wider Svend erbittert worden. Dieſe beiden Feinde verbanden ſich noch mit Boleslav I von Polen, und zu mehrerer Befeſtigung dieſer neuen Freundſchaft vermählte dieſer ſeine Schweſter an den König von Schweden Erich. Dieſer Boleslav war es, in deſſen Dienſte Palnatok trat. c) Die Erwerbung eines

c) Ich habe in meiner polniſchen Geſchichte ſchon für ausgemacht angenommen, daß der mächtige wendiſche König Burislaf kein anderer als der polniſche Boleslav Chrobri ſey. Nach der Zeit habe ich gefunden, daß eben der Grund, welcher bey mir das größte Gewicht gehabt, nämlich das Zeugniß Ditmars vom Vater der Mutter der Söhne Svends, auch Herrn Langebeck ſo einleuchtend geweſen, daß er Boleslavn für den Bruder einer Gemahlin Svends erkennet. Hiermit fällt alſo alles weg, was einige von der ausgebreiteten Herrſchaft eines andern Burislafs blos auf das Wort der Isländer geglaubt haben. Hätte ein ſolcher Monarch gelebt, ſo würde wohl wenigſtens einer unter ſo vielen deutſchen Geſchichtſchreibern ſeiner erwähnt haben, anſtatt daß ſie ſolche Dinge berichten, wodurch alles, was die Isländer von ihm vorgeben, umgeſtoßen wird. Doch darin trauet Langebeck den Isländern noch zu viel, daß er, um ihnen nicht zu ſehr zu widerſprechen, zwo Gemahlinnen Svends annimmt. Ditmar ſagt ausdrücklich, daß Mjeßkos Prinzeſſin und Boleslavs Schweſter die Gemahlin geweſen ſey, mit welcher Svend Haralden und Knuden zeugte; Adam von Bremen, daß eben dieſes

eines ſo nützlichen Mannes konnte dieſem großen Fürſten nicht anders als höchſt erfreulich ſeyn. Er hatte einen Theil der pommeriſchen Küſte ſeiner Herr-

dieſes Frauenzimmer Erichs, Königs von Schweden, Witwe geweſen ſey; der Verfaſſer der Anmerkungen zum Adam von Bremen, daß ſie eine Anverwandtin Boleslavs geweſen; und endlich Saxo, daß ſie Syrith oder Sigrid geheißen habe. Die Uebereinſtimmung ſo vieler Geſchichtſchreiber, von denen keiner den andern ausgeſchrieben hat, machen es meines Erachtens ſo augenſcheinlich, daß Svend als König von Dänemark nur dieſe einzige Gemahlin gehabt, daß, wenn man ihnen allen die durch ſo viele Fabeln verdächtigen Isländer vorzieht, man alle Gründe der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit verletzen muß. Eben ſo werden Zeiten und Perſonen von Svend Aggeſen vermiſcht, wenn er Palnatoken zu einem Getreuen Haralds, bey deſſen Lebzeiten zum Befehlshaber von Jomsburg und Bewerkſtelliger der Gefangenſchaft Svends machet, um dieſen ſeinem Vater zu überliefern; und doch ſehe ich keinen andern Grund, auf welchen Torfäus den Satz bauen können, daß Palnatok ſchon zu Lebzeiten Haralds Befehlshaber von Jomsburg geweſen, und von dieſem dazu gemacht worden. Hierinnen widerſprechen ihm ſogar ſeine Lieblingsſchriftſteller, die Isländer, welche nicht Palnatoken, ſondern Haralden zum Geſetzgeber von Jomsburg machen, bey Lebzeiten dieſes Königs Palnatoken blos als Befehlshaber von Fühnen kennen, und endlich ausdrücklich berichten, daß Palnatok bey Burislaf um Ertheilung der Statthalterſchaft von Jomsburg angehalten habe. Ich ſtelle mir alſo die Sache mit Jomsburg ſo vor. Harald erbauete dieſe Feſtung, ſowohl Julin im Zaum zu halten und Eroberungen in Pommern zu machen, als eine Freybeuterſchule daraus zu machen. Bey Gelegenheit des erſten Kriegs mit Otto I machten ſich die Jomsburger von der däniſchen Oberherrſchaft unabhängig, und endlich wurden ſie entweder durch die Waffen oder freywillig Boleslavn unterthänig. S. praeter auctores jam adductos *Langebeck* Tom. II. p. 479.

ſchaft unterworfen. Solchem gab er dieſen großen Seemann zum Statthalter, weil er ſeinen im Seeweſen unerfahrnen Unterthanen keinen geſchicktern Lehrmeiſter geben konnte. Bald darauf ward er auch zum Befehlshaber von Jomsburg unter polniſcher Oberherrſchaft gemacht, und ſein Name zog viele Helden aus den anſehnlichſten Geſchlechten in Dänemark hieher, unter welchen Sigwald, Strutharalds des Statthalters von Schonen Sohn, von ihm mit Bewilligung ſeines Oberherrn zum Nachfolger in ſeiner Würde beſtimmt ward.

Dergeſtalt wurde Svend von drey mächtigen Feinden auf einmal ſowohl zur See als zu Lande angegriffen, und zog allenthalben den Kürzern. Der Kaiſer ſchlug ſein Heer zu Lande, und zur See ward er von den Jomsburgern gefangen, und mußte für ſein Löſegeld das einfache Gewicht ſeines Körpers an Gold und das doppelte an Silber bezahlen. Nach ſeiner Erledigung verſuchte er ſein Glück zum andernmale; doch mit eben ſolchem Erfolge. Das Löſegeld wurde auch gleichermaßen beſtimmt. Nun aber war es nicht ſo leicht aufzubringen; alſo mußte er, zeitig los zu kommen, Geiſeln geben, und, um ſie auslöſen zu können, das der Krone zuſtändige Eigenthumsrecht der Waldungen veräußern. Doch verfiel er auch noch zum drittenmale, doch nun in keiner Schlacht, ſondern durch eine verwegene Kriegsliſt, in die Gefangenſchaft der Jomsburger. Es ſchlich ſich nämlich eines von ihren Fahrzeugen mitten unter die däniſche Flotte, und nahte ſich dem königlichen Hauptſchiffe. Alsdenn rufte der Befehlshaber, als wenn dieſes ein däniſches Schiff wäre, daß er dem Könige etwas insgeheim entdecken müſſe. Der König erſchien hierauf, und bückte ſich dieſes zu vernehmen. Sogleich aber ward er unvermuthet beym Kopf genommen und ins Schiff gezogen.

zogen. Dieſes gieng aber zu der übrigen Flotte. Gegenwärtig ſoll das Königreich dergeſtalt ſchon von Geld entblößt geweſen ſeyn, daß der Werth für den gefangenen König nicht bezahlt werden können, wenn nicht das Frauenzimmer ſeine Ohrgehänge und übrigen Schmuck dazu angewendet hätte, weswegen **Svend** auch demſelben das Recht zu erben, welches es bisher nicht gehabt, ertheilt habe.

Dergeſtalt hatten zwar ſeine Unterthanen große Beweiſe ihrer Ergebenheit gegen ihn abgelegt; ſie waren ihnen aber auch theuer zu ſtehen gekommen. Doch war es ihnen noch leidlich, daß ſie für die Freyheit ihres Königs ſich erſchöpfen müſſen. Das war ihnen aber unerträglich, daß der gefangene König ſich eidlich verpflichten müſſen, allen Anſpruch auf **Jomsburg** und die ganze dazu gehörige Landſchaft fahren zu laſſen. Sie ſprachen alſo öffentlich, daß man von einem von einer Sklavin gebornen Könige keine andere als ſklaviſche Geſinnungen erwarten könne. Da dergleichen Reden **Svend** zu Ohren kamen, ließ er deswegen einen Unwillen merken, und machte dadurch die Gemüther noch mehr von ſich abwendig. Als er alſo, ſeinen Fehler zu verbeſſern, einem andern Feinde, dem Könige von Schweden, eine Seeſchlacht lieferte, und in ſolcher den Kürzern zog, gab er die Hoffnung auf, ſich in ſeinem Reiche weiter vertheidigen zu können, und überließ ſolches durch ſeine Flucht dieſem Sieger. d)

d) Gebhardi größere Geſch. S. 415-418. kleinere Geſch. S. 532, 533. *Saxo* p. 186 188. *Stephanii* notae p. 199. *Adamus Bremenſis* lib. II. cap. 20-25, aliis 71-76, et vetus ſcholion 22. *Ditmar. Merſeb.* p. 60, 61, 76, 206. Trifolium p. 123-136. Unterſuchung von Jomsburg S. 34-38.

König Erichs von Schweden Regierung in Dänemark.

Alſo ward **Erich**, der König von Schweden, zugleich König von Dänemark. Als Bundsgenoſſe zweener chriſtlichen Monarchen, die noch dazu den Vortheil dieſer Religion ſich eifrig angelegen ſeyn ließen, und Schwager des einen von ihnen, konnte er kein Chriſtenfeind ſeyn. Er hielt nämlich, wie der größte Theil der Dänen und Schweden, den Gott der Chriſten zwar für einen, aber nicht für den einzigen, auch nicht für den oberſten Gott; ſondern man ſetzte denſelben unter die Zahl der Götter, welche man vor demſelben als Götter verehrte.

Hierwider eiferte ein chriſtlicher Geiſtlicher **Poppo** an der königlichen Tafel. Man fragte ihn, ob er im Vertrauen auf die Wahrheit ſeiner Worte ein glüendes Eiſen tragen wollte. Er that es, und ſeine Hand blieb unverletzt. Dieſes hatte einen ſolchen Erfolg, daß **Erich** ſich öffentlich zum Chriſtenthum bekannte, und befahl, daß auch alle ſeine Unterthanen hierinnen ſeinem Beyſpiele folgen und ihre alten Götter verwerfen ſollten. Bey einem unwiſſenden Volke überzeugt eine Begebenheit, die ſie für ein Werk der Gottheit anſehen, allemal, und die Dänen nahmen eben ſo geſchwind das Chriſtenthum wieder an, als ſie es verlaſſen hatten. Nach ſeinem Tode verſöhnte ſich ſein Sohn und Nachfolger **Olaf** mit dem vertriebenen **Svend** auf die Bedingungen, daß ſolcher ſeine Mutter **Sigrid** heirathete, und ſein Königreich mit ihr zurück erhielt, in demſelben aber das Chriſtenthum nach allem Vermögen zu beſchützen verſprach. e)

Svends zwote Regierung.

Die Vermählung mit der Tochter **Boleslavs** ſtellte das gute Vernehmen zwiſchen **Svend** und den **Jomsburgern** wieder her. Ihr Befehlshaber **Sigwald** unternahm ſogar ihm zu gefallen einen Zug nach

e) *Adam* lib. II. cap. 26 et 28. aliis 77-88. *Witichind.* p. 35. *Ditmar.* p. 24 et 25.

nach Norwegen, und verſprach, Hakon und deſſen Sohn Erich zu tödten, und ihn hierdurch zum Könige von ganz Norwegen zu machen. Svend lockte ihm dieſes Verſprechen bey einem Begräbnißmale des Vaters Sigwalds ab, welches er als Vormund des jüngſten Sohnes anſtellte. Denn er gelobte zuerſt, innerhalb drey Jahren einen Zug zur Eroberung von ganz England vorzunehmen.

Seine Rechtsgründe waren die alten Rechte ſeiner Vorfahren, die Rache wegen des Todes ſeines Bruders, und die Beſchimpfung, welche er ſelbſt von dem damaligen Könige Ethelred erlitten hatte. Denn da er vor Erichen landflüchtig wurde, hatte er bey demſelben eine Freyſtatt vergeblich geſucht. Ethelred wollte hierdurch ſowohl die vielfältigen Uebel rächen, welche die Dänen auch noch unter Svends Regierung ſeinem Lande zugefügt hatten, als auch keine Schlange in ſeinem eigenen Buſen ernähren. Denn längſt war England allenthalben mit Dänen angefüllt, indem die Könige, welche ſie aus ihren ſelbſt erwählten Niederlaſſungen nicht vertreiben konnten, ſich begnügten, ſie nach angenommenem Chriſtenthume zu ihren Unterthanen zu machen, und wohl gar an ihnen Vertheidiger wider künftige Ueberfälle ihrer Landesleute zu haben glaubten, da ſie doch vielmehr ſolchen behülflich waren. Ethelred mußte alſo befürchten, der aus ſeinem Lande vertriebene Svend möchte ſich ihrer Gunſt bedienen, daß er aus einem Gaſte Herr von England würde. Von ihm abgewieſen hatte er endlich die geſuchte Zuflucht im Mitleiden des Königs von Schottland gefunden, und dieſelbe ſieben Jahre bis zum Tode Erichs genoſſen.

Ob er aber wohl dieſe Gründe ſowohl als die Gewohnheit, nach welcher ein jeder neuer König in Norden durch die Verpflichtung zu einer wichtigen Unter-

nehmung ſich des Throns würdig zeigen mußte, zur Rechtfertigung ſeines Vorhabens gegen England anzuführen vermogte: ſo waren doch vermuthlich theils die Begierde ſeinen Gaſt Sigwald zu bewegen, daß er, um ihm nichts nachzugeben, zur Eroberung von Norwegen ſich anheiſchig machen möchte, theils der Zuſtand von England, die Haupturſachen, welche ihn eben nun dazu antrieben. Ethelred war ein ſchläfriger Herr, und hätte ſich beſſer in ein Kloſter geſchickt; ſeine Räthe ſuchten nur einer den andern zu ſtürzen; und die eingebornen Engländer waren größtentheils durch ihre Reichthümer zu einem weichlichen Leben verwöhnt, und verließen ſich in Anſehung ihrer Vertheidigung auf die theuer erkauften däniſchen Krieger.

Ob alſo zwar das Unternehmen Sigwalds einen ſchlechten Ausgang gewann, ſo ließ doch Svend den
J. Chr. 994. Muth nicht ſinken. Im J. 994 that er den erſten Verſuch auf England, und landete in Geſellſchaft Olaf Tryggweſons bey London. Dieſe Stadt konnte er zwar nicht einnehmen; doch in einer Schlacht behielt er die Oberhand, und verheerte darauf die Landſchaften Eſſex, Kent und Suſſex, bis der König Ethelred ein Danageld, oder Brandſchatzung, und Lebensmittel zu liefern verſprach. Nichts deſtoweniger mußte auch die Landſchaft Eſſex beſonders ſechzehntauſend Pfund erlegen. Vielleicht würde Svend noch mehr erpreßt haben, wenn nicht Olaf von ihm abgetreten wäre, und Ethelreden einen ewigen Frieden gelobt hätte. Vielleicht war dieſes mit eine Urſache, warum er ſich von ſeiner Gemahlin überreden ließ dem Bündniſſe beyzutreten, welches ihr Sohn der ſchwediſche König Olaf und der vertriebene Erich Hakanſon wider dieſen Herrn, der durch Ertödtung des Vaters dieſes Erichs das Reich Norwegen erlangt hatte, geſchloſſen hatten. Hierdurch

durch gelangte er im J. 1000 zum Beſitze eines Drittheiles von Norwegen. Mittlerweile hatte er in den Jahren 997, 998 und 999 wieder Verheerungen in England angerichtet, und im J. 1001 ſetzte er ſich auf der Inſel Wight feſte. Von hier konnte er erſt im J. 1002, und blos durch Bezahlung eines Danageldes von 24000 Pfund, weggebracht werden. J. Chr. 1000. J. Chr. 1001. J. Chr. 1002.

Dieſe ſo oft und immer mit gutem Glücke wiederholte Ueberfälle Svends brachten Ethelreden auf die Gedanken, das einzige Mittel, ſich davor Sicherheit zu verſchaffen, beſtehe in der Niedermetzelung aller in England befindlichen Dänen ohne Betrachtung des Geſchlechts und des Alters; und die Vollziehung dieſes unmenſchlichen Befehls, welchen Ethelred nicht für die Wirkung einer bloßen Vorſicht oder Nachbegierde, ſondern für eine gerechte Strafe einer allgemeinen Verſchwörung aller Dänen zu ſeiner und ſeiner Großen Ermordung ausgab, war mit lauter Umſtänden verbunden, welche die Abſcheulichkeit der That vergrößerten. Man tödtete die Männer erſt nach den grauſamſten Martern; man grub die Frauen und die Mädchen bis an die Brüſte ein, und ließ ſie alsdenn von Hunden zerfleiſchen; man zerſchellerte ſäugenden Kindern die Köpfe an Wänden und Bäumen. Weder hoher Stand noch Verdienſte um England vermogten ein unglückliches Haus zu retten; ich meine die Familie des mächtigen däniſchen Jaels Paling, welcher mit ſeiner Gemahlin Gunhild, des Königs Svends Schweſter, in England ſich niedergelaſſen hatte. Oft hatten ſie durch ihre Fürſprache Svend zum Frieden mit England bewogen. Jezt bekamen ſie den Lohn, daß ſie erſt ihre Kinder tödten ſehen mußten, und hernach auch hingerichtet wurden. So abſcheulich und grauſam aber dieſes Blutbad iſt: ſo iſt doch faſt unmöglich zu glauben, daß es ſich über alle

in

in England anſäßige Dänen erſtreckt habe. Denn in einigen Landſchaften, vornehmlich in Northumberland, waren dieſe an der Zahl ſtärker, als die eingebornen Engländer. Man findet auch noch nachher Dänen, welche in engliſchen Dienſten tapfer wider ihre Landesleute ſtritten.

J. Chr. 1003. Gleich im folgenden Jahre 1003 rächte Svend dieſes Blutbad an den Engländern. Er landete mit dreyhundert Schiffen, bemächtigte ſich der Landſchaft Cornwallis durch ein Verſtändniß mit ihrem Beſchützer, und brannte Exceſter ab. Der engliſche Feldherr, Aelfrik, welcher ihm die Spitze bieten ſollte, ward durch ſeine eigene Furcht überwunden, und verließ ſein Heer unter dem Vorwand einer plötzlichen Krankheit. Dieſes zerſtreute ſich darauf, und alſo that blos die Herannahung des Winters und der Mangel eines haltbaren Waffenplatzes den Verheerungen Svends Einhalt, und nöthigte dieſen nach Hauſe zu gehen.

J. Chr. 1004. Im J. 1004 kam er wieder, und bedrohte Eſſex mit ſeinen Waffen. Ulfkytel, von Herkunft ein Däne, doch der Neigung nach ein Engländer, war damals Statthalter dieſer Landſchaft und that ihm nach allen Kräften Widerſtand. Es kam zu einer hartnäckigen Schlacht, in welcher die Dänen viele, die Engländer aber noch mehrere Leute, nämlich faſt allen ihren Adel einbüßten. Nun ward der Mangel an Lebensmitteln der Erretter der Engländer, und zwang ihre Feinde die Inſel zu verlaſſen.

J. Chr. 1005. Allein 1005 kehrte Svend wieder dahin zurück, und nun war kein anderes Mittel ſich vor ſeinem Zorne Sicherheit zu verſchaffen vorhanden, als ein gütlicher Vergleich, und daß man, um ihn los zu werden, ein Danageld von 36000 Pfund auszahlte. Hiermit glaubte Ethelred ſich auf immer die Dänen abgekauft zu haben.

Dieſe

Dieſe aber vermeinten, daß man ihnen alle Jahre eine gleiche Geldſumme zu zahlen ſchuldig ſey. Die Verzweifelung brachte endlich Ethelred auf den geſunden Gedanken, daß blos eine gute Flotte ihn wider dieſe Feinde vertheidigen könne. Doch ein Theil derſelben ward durch Ungewitter, und ein anderer durch die Treuloſigkeit Wulfnoths, eines Aufrührers wider den König von England, vernichtet.

Alſo landeten 1009 Thorkel und Hemming, zween Brüder Sigwalds, des Befehlshabers von Jomsburg, ohne Widerſtand. Ihr Vorwand war, daß ſie den Tod ihres in England umgekommenen Bruders f) rächen wollten, und Svend ließ es geſchehen, daß der Kern ſeiner Leute ihnen auf vierzig Schiffen Beyſtand leiſtete. Oſtkent bezahlte ihnen dreytauſend Pfund; andere Oerter wurden verheert und verbrannt. Ihre Verwegenheit aber trieb ſie an, ſo tief ins Land zu ſtreifen, daß Ethelred und ſein Schwiegerſohn Edrik Streon mit einem Heere ſie von ihren Schiffen abſchnitten. In dieſem Zuſtande wollte ſie Ethelred angreifen, und würde ſie wahrſcheinlicher Weiſe aufgerieben haben, wenn nicht Edrik ihm den verrätheriſchen Rath gegeben hätte, daß er einen fliehenden Feind nicht aufs äußerſte bringen möchte. Kaum waren ſie dieſer Falle entwiſcht, ſo liefen ſie in die Themſe, verwüſteten Eſſex, und wagten ſogar Angriffe auf die Stadt London. Gleich im Anfange des Jahrs 1010 plünderten und ſteckten ſie Oxford in Brand. Hernach wendeten ſie ſich nach Oſtangeln, ſtiegen bey Ipswich ans Land, und erfochten bey Ringmere nach einem langwierigen Gefechte über den tapfern Ulfkytel durch die Zaghaftig-

J. Chr. 1009.

J. Chr. 1010.

f) Langebeck hält dafür, daß dieſer in England umgekommene Bruder Thorkels der berühmte Sigwald geweſen ſey.

haftigkeit oder auch Verrätherey **Thorkytels**, eines Dänen, ſeines Unterfeldherrn, einen blutigen Sieg.

Edrik that ſeinem Vaterlande noch mehr Schaden. Da er ein Liebling des Königs, und eben ſo niedrig von Geſinnung als Herkunft war, ließ er allen ſeinen ſträflichen Leidenſchaften den Zügel ſchießen. Sein auf ſeine Gewalt trotzender Bruder erkühnte ſich, in Gegenwart des ſchwachen Königs den ganzen kentiſchen Adel zu ſchmähen, und hernach durch Einziehung aller Erbgüter zu berauben. Der beleidigte Adel hatte ſich dafür durch den Tod und Einäſcherung der Wohnung ſeines Beleidigers gerächt, und **Edrik** war ſo unverſchämt geweſen, vom Könige zu fordern, daß er dieſes als eines der abſcheulichſten Verbrechen am ganzen Adel ahnden ſollte. Da dieſes der König nicht thun wollen, ſuchte **Edrik** ſelbſt deswegen Rache auszuüben, und zog dazu auf zehntauſend Mann zuſammen. Da aber dieſe Macht noch unzulänglich war, wendete er ſich an die Erbfeinde ſeines Landes, die Dänen, und friſchte dieſe an, daß ſie ſich mit ihm zur Eroberung von ganz England verbinden, und alsdenn das eroberte Land mit ihm theilen ſollten. Alſo
J. Chr. 1011. rückten 1011 beide Heere vor **Kanterbury**, und der Schrecken vertrieb ſchon vor ihrer Annäherung den größten Theil der Einwohner aus der Stadt. Theils flüchteten ſie in ſichere Oerter; theils nahmen ſie ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit ihrer Feinde; fanden ſie aber allda ſo wenig, als die Zurückgebliebenen in der Stärke ihrer Feſtungswerke. Denn dieſelben wurden mit ſolchem Eifer, und mehr noch von den Engländern als ſelbſt noch von den Dänen angegriffen, daß am zwanzigſten Tage der Belagerung um die Mitte des Octobers, mittlerweile daß die Einwohner mit Löſchung der durch die hereingeworfenen brennen-

den Fackeln entſtandenen Feuersbrunſt ſich beſchäftigten, die Stadt eingenommen ward.

Nun ſahe man alle Arten der abſcheulichſten Unmenſchlichkeit. Alle Menſchen, ohne Unterſchied des Standes, Geſchlechts und Alters, wurden durch die greulichſten Todesarten hingerichtet: einige fielen durchs Schwerdt; andere wurden von den Mauern herabgeſtürzt; noch andere an dieſelben aufgehenkt; viele in die Flammen geworfen. Die vornehmſten Frauen ſchleifte man an ihren Haaren durch die Straſſen, um ſie zur Entdeckung ihrer verborgenen Koſtbarkeiten zu zwingen, und ließ ſie hernach von dem Feuer verzehren. Säuglinge wurden mit den Lanzen aufgefangen, oder unter einen Wagen geworfen und alſo zermalmet. Von achttauſend Menſchen wurden blos vier Mönche und achthundert andere Perſonen am Leben gelaſſen, und theils zu den ſchwerſten knechtiſchen Arbeiten beſtimmt, theils gepeinigt, um ein großes Löſegeld von ihnen zu erpreſſen.

Unter den letztern war der Erzbiſchof **Elpheg**, welchen weder ſein ehrwürdiges Amt noch ſeine Bekanntſchaft mit dem engliſchen und ſelbſt den däniſchen Heerführern befreyen konnte. Er ward aus dem Schutthaufen der eroberten Stadt auf die Flotte, von der Flotte in einen finſtern Körper geſchleppt, allwo er ſo lange aufbehalten werden ſollte, bis er den Forderungen der Dänen an ihn Gnüge geleiſtet hätte. Man verlangte von ihm, er ſollte aus dem Vermögen ſeines Erzſtifts ſechzig Centner Silbers, jeden zu funfzig Pfund gerechnet, erlegen, und überdem ſeinen König vermögen, daß derſelbe für zweyhundert dergleichen Centner ein ewiges Bündniß mit dieſen Dänen erkaufe. In der Angſt verſprach der gute Mann alles. Demohngeachtet ward er im Wegführen nach der Flotte im Gedränge von einem in die Schulter gehauen.

Im

Im Kerker war er ſieben Monate aufbehalten worden, als er ein Mittel fand zu entwiſchen. Doch da man ihn auf der Flucht ertappte, war nichts vermögend ihm ferner das Leben zu friſten. Die Dänen ſahen nämlich hieraus, daß er durch Verſprechung deſſen, was ſie von ihm gefordert, blos Zeit zu gewinnen geſucht habe. Sie bedroheten ihn alſo nun mit dem Tode, wenn er nicht ſogleich ſein Verſprechen erfüllen, und Befehl an die Kirchen ſeines Erzſtifts ergehen laſſen werde, ſeine Löſegeld zu bezahlen. Allein der Erzbiſchof antwortete unerſchrocken, daß er eine Ungerechtigkeit begehen würde, wenn er zu ſeiner Erledigung die ihm anvertrauten Kirchengüter angreifen ſollte. Durch dieſe Rede erbitterte er die Dänen dergeſtalt, daß ſie ſelbſt ihr Anführer Thorkel nicht bewegen konnte, ſeiner zu verſchonen. Er ward den 19 April
J. Chr. 1012. 1012 in eine Verſammlung berauſchter Leute geführet, daß er zwiſchen Bezahlung des Löſegelds und einem augenblicklichen Tode wählen ſollte, und er zog ſtandhaft den letztern vor. Sogleich ward er mit den umgekehrten Streitärten zu Boden geſchlagen, und darauf mit Steinen, Trinkhörnern und abgegeſſenen Ochſenknochen beworfen, bis einer, Namens Trum, welcher vor kurzem von ihm die Firmelung erhalten hatte, in der Abſicht ſeine Qual zu endigen, ihm mit ſeiner Streitaxt den Kopf ſpaltete. Die Rachbegierde ſeiner ergrimmten Feinde wollte darauf den Körper ins Waſſer werfen. Doch die Oberhäupter ſowohl des däniſchen als des engliſchen Heeres vermögten ſie endlich durch Vorhaltung ihres Nutzens, welchen ſie von Verkaufung dieſes Körpers haben könnten, davon abzubringen. Er wurde auch wirklich mit großem Gelde ausgelöſet, und in der Paulskirche zu London beygeſetzt.

Die Unglücksfälle, welche hernach verſchiedene von den Theilnehmern an ſeinem Tode trafen, wurden ſowohl als ein Ungewitter, welches 160 däniſche Schiffe zu Grunde richtete, und 65 an ſolche Küſten verſchlug, wo die Leute von den Einwohnern als Feinde aufgerieben wurden, ſeinem Tode zugeſchrieben. **Thorkel** aber blieb doch noch mächtig genug, um von **Ethelred** durch **Streons** Vermittelung 48000 Pfund zu erpreſſen, wogegen er ſich verpflichtete, nicht nur inskünftige keine Feindſeligkeiten auszuüben, ſondern auch mit 45 Schiffen in **Ethelreds** Dienſte zu treten.

Das Gerücht hiervon bewog **Svends** Räthe dieſen anzufriſchen, nicht zu leiden, daß ſein Unterthan **Thorkel** mit ſeinen eigenen Leuten ihm Ruhm und Vortheil raube; er ſollte alſo ſelbſt nach England übergehen, allwo entweder **Thorkel** und deſſen Leute zu ihrem angebornen Herrn übergehen, und zugleich ihre guten Freunde unter den Engländern bewegen würden ſich ihm freywillig zu unterwerfen, oder nebſt dieſen mit leichter Mühe bezwungen werden müßten. Hierauf gieng derſelbe im Julius 1013 mit einer mächtigen und prächtig geſchmückten Flotte unter Segel, und verſprach ſich ſchon ſo gewiß die Eroberung von England, daß er aus dieſem Grunde einem ſeiner Söhne **Harald** g) das ganze Königreich Dänemark beſchied, indem er dem andern **Knud**, welchen er mit ſich nach England nahm, dieſes Reich zu hinterlaſſen vermeinte. J. Chr. 1013.

Kaum war er in den **Humber** eingelaufen, als er nach der Normandie überſetzte, und mit dem Herzoge

g) Der Lobredner **Emmas** hält **Haralden** für den jüngern, andere mit größerer Wahrſcheinlichkeit für den ältern Sohn.

zoge Richard, Ethelreds Schwager, eine Verbindung traf, die zwiſchen ihnen und beiderſeitigen Nachfolgern zu ewigen Zeiten dauern ſollte, daß nämlich die Dänen alle Beute frey in die Häfen der Normandie führen und daſelbſt verkaufen, auch krank oder verwundet daſelbſt ſich verpflegen laſſen könnten. Ohne Zweifel ſahe Richard voraus, daß ſein ſchwacher und von Verräthern umringter Schweſtermann ſich in einem durch einen vieljährigen Krieg geſchwächten Lande wider den mächtigen und thätigen Svend zu vertheidigen unvermögend ſey. In der That brauchte ſich dieſer nur zu zeigen, ſo unterwarf ſich erſt der Graf Uthred mit allen ſeinen Northumberländern, und hernach das ganze nordliche und ſüdliche England, bis er vor London kam. In dieſe Stadt hatte ſich Ethelred eingeſchloſſen, und Thorkeln zu derſelben Vertheidigung bey ſich. Dieſes machte, daß Svend von dieſer Stadt abzog und ſich nach Weſtſex wendete, wo er von dem Grafen Aethelmer und von allen Ständen dieſer Landſchaft für ihren König erkannt ward. Nun fiengen auch die Londner ſchon dergeſtalt zu wanken an, daß Ethelred ſich nicht ferner bey ihnen zu verharren getraute, ſondern unter Bedeckung der Flotte Thorkels mit ſeiner Gemahlin Emma und ſeinen Söhnen, Eduard und Alfried, ſich in die Normandie begab. Gleich nach ſeiner Entfernung ergab ſich auch London an Svend, und dieſer ward alſo von ganz England zum Könige angenommen.

Zur Verſicherung dieſer Eroberung wies er zwo Flotten, jeder von ſechzig Schiffen, einer bey London unter Eylif, Thorgilds Sohn, der andern bey Slesfort unter Hemming, Thorkels Bruder, die Ankerplätze an, und machte zu derſelben Unterhalte eine beſtändige Auflage von zween Schillingen auf jede Hyde Korn, als eine Danageld. Die dritte eben ſo ſtarke

Flotte,

Flotte, als jede von jenen war, befehligte Thorkel, welcher ſich gegenwärtig als ein Unterthan Svends ſtellte, aber weder ſeine Perſon noch ſeine Flotte ihm übergab, bey Greenwich, und zog gleichfalls den Unterhalt für ſich und ſeine Flotte. Doch Svend genoß nur wenige Monate der Freude, England erobert zu haben, und verſtarb den 3 Februar 1014 zu Gainsburgh in Lindſey. h) J. Chr. 1014.

Regierung Knuds I, oder (wenn man Knud Danaaſt mitzählt,) II, bis zur Erlangung der engliſchen Krone und Tod ſeines Mitregenten Haralds.

Gleich nach Svends Tode wurde nach deſſelben Verordnung Knud I von den Dänen zum Könige von England ausgerufen. Doch die Engländer ruften ihren landflüchtigen Ethelred zurück.

Dieſer ſchickte anfangs ſeinen Prinzen Eduard; und da dieſer ihm lauter günſtige Nachrichten überbrachte, folgte er mit Hülfsvölkern ſeines Schwagers ihm bald nach. Die erſte Sorge war, wie man der beiden Flotten zu London und Slesfort los werden möchte; Thorkeln vermuthete man auf ſeine Seite zu ziehen; und wenn beides glückte, wäre Knut mit denen, die er noch bey ſich hätte, kein fürchterlicher Feind mehr. Die Thingmänner oder Beſatzungsſoldaten mußten gegen den Anbruch eines jeden Tages, wenn dazu das Zeichen mit einer großen Glocke gegeben wurde, zum Gebet erſcheinen. Dieſer Umſtand ſollte zu ihrem Verderben angewendet werden. Während dem Jahrmarkte, kurz nach Svends Tode, wurden unter Begünſtigung der bedeckten Wagen, in welchen die Waaren ankommen, Soldaten und Waffen in

 beide

h) Gebhardi größere Geſch. S. 417-424. kleinere Geſch. S. 533-538. *Murray* de coloniis Scandicis in inſ. Brit. in nov. comm. ſoc. Goett. Tom. III. p. 108-112. *Ditmar*. p. 206, 209, 210. *Fragment. Island.* p. 152, 153. Vita S. Elphegi in eodem Tomo pag. 439-452, p. 458-460. Encomium Emmae ibid. pag. 474-478. *Pontanus* rerum Daniear. lib. V. Chronicon *Alberici* pag. 48, 49.

beide Beſatzungsſtädte gebracht, damit die Thingmänner, wenn ſie unbewehrt zum Gebet erſchienen, niedergemacht werden könnten. Dergeſtalt kam zu Slesfort nicht einer davon. Zu London aber wurde Thord von ſeiner Geliebten gewarnet, und entdeckte das, was er erfahren hatte, ſeinem Befehlshaber Eylif. Ob nun gleich die mehreſten über dieſe Gefahr lachten: ſo waren doch einige ſo vorſichtig, daß ſie zu der gefährlichen Stunde bewaffnet zum Gebete kamen, und als ſie auf dem Kirchhofe von allen Seiten angegriffen wurden, ſich vertheidigen konnten. Doch die Menge ihrer Feinde war ſo überlegen, und der Weg zu den Schiffen noch ſo weit entfernt, daß die, welche mit Eylifen ihr Leben als eine Beute davon trugen, nur drey Schiffe anfüllten. Hierdurch wurde Knuds Macht dergeſtalt verringert, daß er es für das rathſamſte anſah, ſich nach ſeiner Flotte in größter Geſchwindigkeit zu ziehen. Doch auf dieſem Zuge büßte er durch das Nachſetzen der Engländer und häufige Ueberläufer, die alle Thorkel an ſich zog, ſo viel Leute ein, daß er nur mit ſechzig Schiffen nach Dänemark kam, und ſogar die Leiche ſeines Vaters der Vorſorge einer vornehmen Engländerin anvertrauen mußte, daß ſie ſolche durch Ueberſchiffung nach Dänemark gegen die ihr von dem niederträchtigen Ethelred zugedachte Beſchimpfung in Sicherheit ſetzen ſollte.

Alle Rache, welche er diesmal an den Engländern ausüben konnte, beſtand darinnen, daß er die aus allen Landſchaften ſeinem Vater gelieferten Geiſeln auf die kläglichſte Art verſtümmelt am Strande zurückließ.

Bey ſeiner Ankunft in Dänemark that er Haralden zuerſt den Antrag, daß derſelbe ihm nun die Hälfte von Dänemark abtreten möchte, und verſprach dafür, ihm nach der Wiedereroberung entweder die Hälfte

dieſes

dieſes Landes zum halben Dänemark zu geben, oder eines von beiden Reichen, welches er ſelbſt wählen würde, ganz zu überlaſſen. Harald aber wollte nicht das Ungewiſſe fürs Gewiſſe nehmen, und erbot ſich blos, Knuden mit aller ſeiner Macht wider die Engländer zu helfen. Ihr erſtes Geſchäfte war aber, das gute Vernehmen mit ihrem mütterlichen Großvater, dem mächtigen Boleslav Chrobri, wieder herzuſtellen. Denn ihre Mutter war ſchon ſeit vielen Jahren von ihrem Gemahle verſtoßen worden, und hatte ſich zu ihrem Vater begeben.

Auf ihre Freude, dieſe geliebte Mutter wieder nach Dänemark mitnehmen zu können, folgte gleich bey ihrer Rückkunft nach Dänemark eine andere, indem die oben erwähnte Engländerin den Leichnam ihres Vaters, welcher darauf bey ſeinem Vater zu Roſchild beerdigt wurde, und zugleich ſehr gute Nachrichten vom Zuſtande der engliſchen Angelegenheiten überbrachte. Ethelred war nämlich durch ſein Unglück weder klüger noch thätiger worden. Als wenn er keine Gefahr von außen weiter zu befürchten hätte, verſäumte er alle Vertheidigungsanſtalten gegen dieſelbe, und ſtatt daß er die in ſeine Dienſte getretenen Dänen ſich verbindlich hätte machen ſollen, ließ er ſich durch den Verräther Edrik verleiten, viele davon, von welchen ihm dieſer üble Abſichten eingebildet hatte, umbringen zu laſſen. Thorkel konnte von einem ſo unvernünftigen Verfahren ſich keine andere als die übelſten Folgen vorſtellen. Er entſchloß ſich daher, vorher ſeinen Frieden mit Knuden zu machen, ehe der Schlag, welcher für Ethelred unvermeidlich war, auch ihn träfe. Er kam alſo mit neun Schiffen nach Dänemark, machte nach empfangenem ſichern Geleite Knuden ſeine Aufwartung, und verſprach demſelben, daß, ſobald er nach England kommen würde, er da-

ſelbſt noch dreyßig Schiffe zu ſeinem Dienſte vorfinden werde.

Nachdem hierauf **Knud** mit dem ſchwediſchen Könige **Olaf** ein Bündniß wider **Ethelred** getroffen hatte, gieng er in Begleitung ſeines norwegiſchen Lehnjaels **Erichs** zur Eroberung von England unter Segel, und landete gegen den September des Jahres
J. Chr. 1015. 1015 zu Sandwich. Doch weil er noch ſeinen Bruder mit einer Verſtärkung erwartete, ward in demſelben Jahre nichts wichtiges unternommen. Doch
J. Chr. 1016 1016 kam es bey **Skeorſtan** zu einem gräulichen Gemetzel. Denn nun wollte **Thorkel** zeigen, daß er niemals im Sinne gehabt, von ſeinem angebornen Herrn wirklich abzufallen, ſondern blos deswegen in **Ethelreds** Dienſte gegangen ſey, ſeinen Landesleuten die Eroberung von England zu erleichtern. Er wollte alſo durchaus nicht zugeben, daß **Knud** mit ihm die Gefahr eines Treffens theilte, in welchem **Edmund**, der älteſte Prinz **Ethelreds**, deſſen Tapferkeit von den Engländern mit dem Zunamen **eiſerne Seite**, und von den Dänen mit der Benennung **der Starke** beehrt war, mehr als eine verdoppelte Anzahl Feinde befehligte. Doch ohngeachtet er ſelbſt an der Spitze der Seinigen auf ſie losgieng, blieb doch die Schlacht zween Tage zweifelhaft, und endlich mußten ſeine Dänen gar zurückweichen. Ob er ſie nun zwar wieder zum Gefechte brachte, würde er doch zuletzt eine völlige Niederlage nicht vermieden haben, wofern ihm nicht **Edrik**, welcher unter **Edmunden** der Anführer der Engländer war, den Sieg in die Hände geſpielt hätte. Bald darauf gieng der Verräther öffentlich zu **Knuden** über, und ſeinem Beyſpiele folgte ein großer Theil des ſüdlichen Englands.

Nun glückte es endlich **Edmunden**, ſeinen feigen Vater zu überzeugen, daß er ſelbſt ins Feld gehen müſſe.

Doch auf dem Wege kam ſolcher wieder auf ſeine alten Gedanken, daß er blos hinter den Mauern von London ſicher ſey, und beſchloß bald darauf in dieſer Stadt ſein Leben.

In der erſten Beſtürzung hierüber unterwarfen ſich alle Reichsſtände in einer allgemeinen Verſammlung **Knuden**, und ſchickten Abgeordnete zu ihm nach Southampton. Sogar die Stadt London ließ ihn ihrer Treue verſichern. Doch ſobald man hörte, daß das engliſche Heer **Edmunden** als König ausgerufen habe: ſo erholten ſich viele von ihrer Furcht wieder, und erkannten gleichfalls dieſen für ihren Herrn. **Knud** kam zwar nach London, erkannte aber, daß er Gefahr laufe, von der daſigen Bürgerſchaft **Edmunden** verrathen zu werden; und kaum hatte er ſich entfernt, ſo ward **Edmund** mit vielen Ehrenbezeigungen aufgenommen. **Edmund** bot ſeinem Nebenwerber um die Krone einen Zweykampf an. Doch in dieſer Art Gefechte würde derſelbe gar zu offenbaren Vortheil über ſeinen Gegner gehabt haben. Er bekam alſo von dieſem zur Antwort, daß er eine für ſich bequeme Zeit zu Entſcheidung ihres Streites abwarten, und nichts auf das Glück ankommen laſſen, ſondern ſeines Sieges gewiß ſeyn wolle.

Bald darauf unternahm **Knud** die Belagerung der Hauptſtadt. Doch ſie ward ſo tapfer vertheidigt, daß mittlerweile **Edmund** mit dem Entſatze ſich **Knuden** nahen konnte. Dergeſtalt mußte dieſer die Belagerung aufheben, und dem heranrückenden feindlichen Heere entgegen gehen. Die Schlacht wurde den 18 October bey Aſſandun geliefert. **Edmund** hatte in derſelben nicht nur wider **Knuds** Heer, ſondern noch weit mehr wider **Edrik**, der vermöge einer geheimen Abrede mit **Knuden** wieder zu **Edmund** übergegangen war, und ohngeachtet des friſchen An-

denkens ſeiner Verrätherey wegen des mächtigen Anhanges, welchen er unter den Engländern hatte, von demſelben nicht abgewieſen werden konnte, zu kämpfen. Thorkel that den erſten Angriff; und kaum war ſeine Reuterey im Geſichte der Engländer: ſo ließ ſchon der verrätheriſche Edrik ſeine Fahne ſinken, und nahm mit ſeinem Haufen die Flucht. Dieſer unvermuthete Zufall würde den Dänen ohne Schwerdtſtreich den Sieg verſchafft haben, falls nicht Edmund den Seinigen Muth eingeſprochen und in eigner Perſon die Feinde angefallen hätte. Edrik, welcher ſich mittlerweile mit den Dänen vereinigt hatte, ſuchte zwar aufs neue durch die falſche Nachricht, daß Edmund umgekommen ſey, die Engländer furchtſam zu machen. Doch ſeine Liſt glückte nicht, und die Schlacht dauerte von der neunten Stunde des Tages bis der Mond aufgieng mit einem erſtaunenden Blutvergießen auf beiden Theilen. Doch war der Verluſt auf der engliſchen der beträchtlichere. Zween Biſchöfe, ein Abt, und drey Herzoge büßten in derſelben das Leben ein. Vornehmlich war der Tod des tapfern Ulfkytels, dieſes ehrenvollen Mannes, welcher durch eine unverbrüchliche Treue gegen ſein neues Vaterland ſeinem alten Ehre machte, und durch die über ſeine vormalige Landsleute erfochtenen Siege den Engländern gezeigt hatte, daß die Dänen nicht unüberwindlich ſeyn, ein unerſetzlicher Schade. Er fiel durch Thorkeln, welcher hierdurch ſeinen durch Ulfkyteln erlegten Bruder Hemming rächte. Deswegen entſchloß ſich Edmund, den Ueberreſt ſeiner Getreuen auf beſſere Zeiten zu ſparen, und räumte endlich den Dänen, doch nicht als ein Flüchtiger, das Schlachtfeld.

Knud erkannte auch, daß durch dieſe Schlacht der Streit noch lange nicht entſchieden ſey, und nahm daher zu Edriks Künſten ſeine Zuflucht. Dieſer

Nichts-

Nichtswürdige erkühnte ſich, wieder zu der edmundiſchen Parthey zu gehen, und war vermögend dieſelbe zu überreden, daß ihr König blos durch einen Vertrag mit Knuden einen Theil von England behalten könne. Der tapfere Edmund verabſcheute zwar einen ſolchen Vergleich; aber ſeine Leute zwangen ihn, ſolchen Knuden anzutragen. Dieſer ſtellte ſich anfangs, als wenn er über deſſen Annehmung im Zweifel ſtehe, da er doch durch Edriken der Urheber davon geworden war. Denn ſein Heer hatte ſchon ſehr abgenommen, und konnte aus dem abgelegenen Dänemark nicht ſo geſchwind ergänzt worden, als das engliſche aus deſſen eignem Lande. Nachdem er alſo den Vorſchlag genehmigt hatte, wurde eine Zuſammenkunft zwiſchen beiden Königen auf der Inſel Olanege mitten im Savern verabredet. Auf derſelben ward die Theilung von England, durch welche Knud Mercien und alles gegen Oſten und Norden über der Themſe erlangte, von beiden beeidigt, und zugleich das Geld, welches Knud zu Bezahlung ſeiner Flotte aus dem edmundiſchen Theile bekommen ſollte, feſtgeſetzt; hernach aber zwiſchen beiden Königen die genaueſte Freundſchaft und Brüderſchaft getroffen, und durch die Verwechſelung ihrer Kleider und Waffen beſtätigt.

Doch wenig Tage nach dieſer Theilung, nämlich ſchon den 30 November, begieng Edrik an Edmunden einen Meuchelmord. Hierdurch ward Knud König vom ganzen England. Denn er ließ gleich, nachdem ihm Edrik die Nachricht vom Tode ſeines Nebenkönigs überbracht hatte, die engliſchen Reichsſtände zuſammenkommen, und fragte die Zeugen der olanegiſchen Unterredung, ob dabey der Söhne und Brüder Edmunds erwähnt worden ſey; und als dieſe ſolches nach ſeinem Wunſche verneinten, zog er daraus

die Folge, daß weder deſſen Söhne noch Brüder einigen Anſpruch auf deſſen Königreich hätten, und ließ ſich ſogleich als König von ganz England mit ewiger Ausſchließung aller Anverwandten **Edmunds** huldigen.

Sogleich traf er wegen ſeines neuen Reiches die beſten Verfügungen. Zur Vergeltung der um ihn habenden Verdienſte ward **Thorkel** Herzog von Oſtangeln, und **Edrik** von Mercien. Von den zween übrigen Haupttheilen, in welche er das ganze Königreich theilte, blieb Weſtſex unter ſeiner unmittelbaren Regierung, Northumberland aber wurde **Iriken** anvertrauet. Um ſich bey ſeinen neuen Unterthanen beliebt zu machen, ſuchte er alle ihre alten löblichen Geſetze hervor, und gab neue dergleichen, und ſchickte im

J. Chr. 1017. J. 1017 ſeine ganze däniſche Flotte, nachdem er ihr ein doppeltes Danageld, jedes zu 36000 Pfund gerechnet, bezahlen laſſen, bis auf vierzig Schiffe nach Dänemark zurück, welches Land ihm eben um dieſe Zeit durch den Todesfall **Haralds**, welcher in England ſein Leben beſchloß, zugefallen war. i)

Knuds Verdienſte ſowohl um Dänemark als England.

Nur **Edrik** glaubte für den Meuchelmord **Edmunds** von ihm nicht hinlänglich belohnt zu ſeyn, und hatte einen ſo ſtarken Anhang, daß er ſich durch Unterſtützung deſſelben alles zu ertrotzen getraute. Alſo hatte dieſer Böſewicht die Keckheit, öffentlich vom Nachfolger **Edmunds** eine Belohnung für deſſen Meuchelmord zu fordern. **Knud** ergriff dieſe Gelegenheit ſich von einem übermächtigen und verrätheriſchen Unterthanen zu erledigen, und ſich zugleich von allem Verdachte zu reinigen, als wenn er der Anſtifter des Mordes eines von den Engländern hochgeliebten

ten

i) Gebhardi größere Geſch. S. 424-427. kleinere Geſch. S. 538-540. Encom. Emmae p. 477-489. Veſtigia Danor. p. 83-86 et 101-119. *Ditmar.* p. 206-208.

ten Königs geweſen ſey, indem er nach Saxos Zeugniß von einigen an demſelben ſchuldig gehalten ward, und befahl dem Jael Erich, ihm auf der Stelle mit ſeiner Streitaxt den Kopf abzuhauen, und andern, eine gleiche Strafe an ſeinen Mitſchuldigen zu vollziehen. Sein Körper wurde keines Begräbniſſes werth erkannt, ſondern aufs freye Feld geworfen, das Haupt aber auf den höchſten Thurm von London zur Verſpottung ſeiner Ehrſucht aufgeſteckt.

Nun ſuchte Knud auch durch eine Vermählung mit einer engliſchen Prinzeſſin ſeine Herrſchaft über England zu befeſtigen, und verſtieß deswegen ſeine gegenwärtige Gemahlin Alfiſa, Tochter des Grafen von Northumberland Alfhelms, wiewohl einige dieſe blos für ſeine Beyſchläferin ausgeben. Anfangs hatte er ſeine Abſicht auf die Witwe des tapfern Ulfkytels, Ulfhild oder Edgith, gerichtet. Aber da Thorkel dieſe zu heirathen wünſchte, bewegte er ſeinen Herrn, Emma, Ethelreds Witwe, welche nach dem Tode deſſelben mit ihren beiden Prinzen in die Normandie gegangen war, derſelben vorzuziehen, damit er ſolchergeſtalt ihren Bruder von allen Verſuchen, Ethelreds Söhnen den väterlichen Thron zu verſchaffen, abwendig machte. Emma erklärte ſich Knuds Hand, doch nur unter der Bedingung anzunehmen, daß, wenn er mit ihr männliche Erben erzeugte, die Söhne von der Alfiſa, Harald und Svend, von der Nachfolge in ſeinem Reiche ausgeſchloſſen ſeyn ſollten.

Ihre und Ethelreds Söhne aber verblieben in der Normandie, und thaten einen vergeblichen Verſuch, mit Hülfe des norwegiſchen Prinzen Olafs des dicken England zu erobern. Knud vermeinte, daß der Herzog von der Normandie dieſe Unternehmung heimlich begünſtigt habe, und ſuchte ſich alſo denſelben dadurch noch mehr zu verbinden, daß er ihm ſeine Schweſter

ſter Eſtrid zur Gemahlin gab. Die Söhne Edmunds hingegen, Eduard und Edmund, ſchickte er nach Schweden zu ſeinem Bundesgenoſſen Olaf, welcher aus Mitleiden, damit ſie nicht Knud ihm einmal wieder abfordern möchte, ſie entweder nach Rußland oder nach Ungarn ſchickte.

J. Chr. 1018. Bald darauf, nämlich im J. 1018, gebar Knuden Emma den Prinzen Hordaknud; und dieſe Gemahlin gewann ſein völliges Vertrauen, und bewegte ihn vornehmlich Kirchen zu erbauen, der Geiſtlichkeit wohl zu thun, und der in Dänemark noch herrſchenden groben Unwiſſenheit in den Lehren des Chriſtenthums durch Errichtung neuer Biſthümer in Schonen, Seeland und Fühnen, und Einführung der Mönche und Bildung guter Lehrer in England, die hernach nicht nur nach Dänemark, ſondern auch Norwegen, Schweden und Gothland geſchickt wurden, abzuhelfen.

Seine Reue über die nicht nur in ſeinen eigenen Kriegen, ſondern auch von ſeinen Vorfahren in England verübten Grauſamkeiten zu bezeigen, ließ er nicht nur alle verwüſtete Klöſter wieder herſtellen, und zum Theil noch prächtiger und reichlicher begabt, ſondern erbauete auch viele neue; vornehmlich ließ er auf allen Wahlſtätten, wo jemals die Dänen mit den Engländern gefochten hatten, Kirchen oder Klöſter bauen, in welchen für die Seelen der Erſchlagenen Meſſe geleſen werden mußte. Das Kloſter Edmundsbury, in welchem die Gebeine des im J. 869 von däniſchen Seeräubern getödteten h. Edmunds, Königs von Oſtangeln, ruhten, ließ er ſowohl zu Verſöhnung dieſes Mordes, als der Verheerungen ſeines Vaters in dieſem Landſtriche, welcher dem h. Edmund geweihet war, (die nach dem Vorgeben einiger engliſchen Geſchichtſchreiber durch einen Schlag, den der erſchienene Heilige ihm

verſetzt

verſetzt haben und der ſo ſtark geweſen ſeyn ſoll, daß er wenige Augenblicke darauf ſein Leben beſchließen müſſen, beſtraft ſeyn ſollen,) mit ſolcher Pracht aufführen, daß es ſeines gleichen in England nicht hatte. Den Leichnam des h. Elphegs nahm er eigenhändig aus ſeinem Grabmale zu London, und führte ihn in ſeinem königlichen Prachtſchiffe auf die andere Seite der Themſe, als er von London nach Kanterbury als ſeiner ehemaligen erzbiſchöflichen Kirche gebracht werden ſollte.

Im Jahr 1027 that er gar eine Wallfahrt nach Rom im Sacke und mit einem Ranzen, und opferte auf allen Altären der Klöſter in Flandern, Frankreich und Italien, welche er auf dieſer Reiſe beſuchte. Eine andere Urſache dieſer Reiſe war, daß er der kaiſerlichen Krönung Konrads II beywohnen wollte. Denn mit dieſem Herrn hatte er im vergangenen Jahre durch Vermittelung des hamburgiſchen Erzbiſchofs Unwans, den er durch das Verſprechen, daß die einmal geſchehene Weihung dreyer däniſchen Biſchöfe durch den Erzbiſchof von Kanterbury von keiner Folge ſeyn ſollte, gewonnen hatte, die engſte Verbindung getroffen, indem Gunhild oder Kunigund, Knuds Tochter, an Konrads Prinzen Heinrichen verlobt, und Knuden von Konraden alles Recht des römiſchdeutſchen Reiches auf die Markgrafſchaft Schleswig abgetreten wurde. Nebſt Knuden war auch der König Rudolph von Burgund bey Konrads Krönung, und beide Könige nahmen nach derſelben den gekrönten Kaiſer in die Mitte, und führten ihn dergeſtalt aus der Kirche. Beym Kaiſer ſowohl als Könige von Burgund wirkte Knud für ſeine durch ihre Staaten reiſende Unterthanen die völlige Zollfreyheit, und in Frankreich für ein großes Geld die Herabſetzung des Zolls bis auf die Hälfte aus. Vom Pabſte erhielt er gegen reiche Geſchenke und Verſiche- J. Chr. 1027.

rung,

rung, daß der Romskot, oder das Geld, welches der Pabſt aus England hob, zu ewigen Zeiten bezahlt werden ſollte, die Befreyung der zu Rom ſtudirenden Engländer von allen Beſchwerden, und eine Verminderung der Gelder, welche die engliſchen Biſchöfe bey Antritt ihres Amts erlegen mußten. Er ſtiftete auch ein Hoſpital zu Rom für alle dahin kommende Dänen.

Dieſes ſind aber lauter Kleinigkeiten. Er hat noch eine Menge wichtigerer Verdienſte um alle ſeine Unterthanen. Er machte keinen Unterſchied unter ihnen, ſondern beförderte ſie blos nach ihren Verdienſten, ſie mochten Dänen, oder aus einem andern Lande gebürtig ſeyn.

Von Thorkeln getraue ich mir nicht zu behaupten, daß er aus bloßer Gerechtigkeitsliebe von Knud aus England verbannt worden ſey. Denn man hat davon verſchiedene Nachrichten. Einige geben vor, der König habe bey einem Gaſtmahle, welches Thorkel gab, einen ſolchen Wohlgefallen an Ulfhilden gefunden, daß ers für ein unverzeihliches Verbrechen gehalten habe, daß ihm Thorkel den Rath gegeben, daß er nicht ſie, ſondern Emma ſich zur Gemahlin wählte. Andere vermeinen, der König habe ſich unter dem Scheine der Gerechtigkeit von einem ihm übermächtigen Unterthanen befreyen wollen. Ziemlich glaublich iſts, daß Thorkel ſich an die Freybeuterey ſchon dergeſtalt gewöhnt hatte, daß er dieſelbe auch noch jezt an der engliſchen Küſte ausübte. Denn Knud ließ als König von England die Leute von dreyßig Schiffen, welche noch dieſes Handwerk trieben, tödten; und hieraus könnte man muthmaßen, daß Thorkel der Anführer dieſer Freybeuterflotte geweſen, und durch dieſe Veranlaſſung mit ſechs Schiffen nach Dänemark gekommen ſey. Hier wollte man ihn nicht ans Land

laſſen, und alſo ſah er ſich genöthigt, ſo lange auf der See herumzuſtreifen, bis er erſchlagen wurde.

Da nun dieſe Freybeutergeſinnungen noch den größten Haufen der Dänen beherrſchten: ſo ſuchte der König ihre Sitten durch das **Witherlogh** oder Geſetz über Verbrechen zu mildern. Da nämlich aus Begierde theils nach kriegeriſchem Ruhme, theils nach reicher Beute aus allen Gegenden der Welt ihm Leute, zugelaufen waren: ſo beſchloß er aus dieſem Schwarme einen Ausſchuß ſolcher Soldaten zu erwählen, von welchen er wegen ihrer Herkunft einen Abſcheu an niederträchtigen Handlungen, und wegen ihres Vermögens keine Reizung ſolches durch Raub zu vergrößern, vermuthete. Er befahl alſo, daß diejenigen, welche unter ſeine **Huuskarle** oder **Thinglith**, das iſt, Hausvölker, aufgenommen zu werden verlangten, ſich auf eigene Koſten eine vergoldete Hellebarde und ein goldenes Degengefäß anſchaffen ſollten. Dieſer Zahl belief ſich anfangs auf dreytauſend, hernach ſtieg ſie bis ſechstauſend. Dieſe giengen im Sommer auf die Schiffe, von welchen jedes mit hundert Mann beſetzt wurde; im Winter aber kamen ſie zum Könige zurück und machten ſein Hoflager aus. Ihre ganze Verfaſſung und Aufführung war in dem erwähnten **Witherlogh** enthalten, welches ein Seeländer **Oppo** und deſſen Sohn **Eskild** aufſetzten.

Vermöge deſſelben wurden Kleinigkeiten, z. B. wenn einer ſeines Spießgeſellen Pferd gebrauchte, um ſeines zu ſchonen, mit Heruntersetzung am Speiſetiſche beſtraft. Wenn aber jemand zum drittenmale hierinnen ſtraffällig ward, mußte er ganz untenan ſitzen, aus einem beſondern Gefäße eſſen und trinken, und nach ſich mit Knochen werfen laſſen. Wenn aber jemand ſeinen Spießgeſellen mit der Hand, einem Gewehr oder Stock verletzt, ihm etwas mit Gewalt entriſſen,

riſſen, ſein Haupthaar verſehrt, oder auch dem Könige nachgeſtellt hatte: ſo wurde er dreymal vorgeladen, und, er mochte hierauf erſcheinen oder ausbleiben, auf das Zeugniß zweener, die beeidigten, daß ſie nichts aus Liebe gegen den Kläger oder aus Haß gegen den Beſchuldigten ausſagen wollten, in der Huuskarleſtafne oder Verſammlung aller Huuskarle für ſchuldig, und darauf, ohne daß man ihn dagegen hörte, ſeiner Ehre, Güter und Vaterlands verluſtig erklärt. Alsdenn fragte ihn der König, welcher bey dieſem Gerichte gegenwärtig war, aber ſich darein nicht miſchte, ob er zu Lande oder zu Waſſer fortgehen wolle. Im letztern Fall gab man ihm einen Kahn, und ſahe ihn in die See gehen; im erſtern begleitete man ihn bis an einen finſtern Wald. Kam er hernach wieder zum Vorſchein, ſo war ein jeder Thinglith, der einen einzigen Mann oder Spieß mehr als der Verurtheilte bey ſich hatte, verbunden denſelben zu tödten. Denn wenn er es nicht that, wurde er mit eben der Strafe beleget. Man glaubte, daß ein ſolcher Verbannter unmöglich einiges Glück ferner haben könnte, indem ein ſolcher Verbrecher durch ſeine Verurtheilung auch in den Kirchenbann fiel, welchen die Geiſtlichkeit in allen Staaten Knuds mit dieſer Verurtheilung verbunden hatte.

Auch der König hatte Pflichten gegen ſeine Thinglith zu beobachten; er war ihnen nämlich Treue, guten Umgang und richtigen Sold ſchuldig, und mußte ſie ſeines Dienſtes entlaſſen, wenn ſie ihm denſelben aufkündigen ließen. Dieſes Witherlogh erhielt durch das Betragen Knuds ſelbſt, als er einen Thinglith getödtet hatte, Bekräftigung. Er legte ſich nämlich in der Mitte der Verſammlung auf einem Kiſſen als ein Verbrecher nieder, und erwartete alſo ſein Urtheil. Seine Leute aber richteten ihn ſogleich wieder auf, und ſprachen ihn von aller Strafe los,

machten

machten aber hierbey das Geſetz, daß ein vorſätzlicher Mord eines Thingliths inskünftige entweder mit dem Tode oder Verluſt der Ehre und Vaterlandes beſtraft werden ſollte. Knud aber ſelbſt legte ſich für den begangenen Todſchlag, da ſonſt ein ſolches Verbrechen mit einem Wehrgelde von 40 Pfund gebüßt wurde, ein Wehrgeld von 360 auf, und legte noch 90 Pfund als ein Geſchenke hinzu, und ſetzte feſt, daß wenn jemand einen Thinglith ohne Vorſatz ermordete, derſelbe dieſes erhöhete Wehrgeld erlegen, oder als ein Mörder beſtraft werden ſollte. Weil aber ſonſt von ſolchen Geldſtrafen das eine Drittheil an den Beleidigten, oder im Fall eines Todſchlages an deſſen Verwandte, das andere an die ganze Geſellſchaft der Hausvölker, und das dritte an den König erlegt wurde: ſo wurde in dieſem außerordentlichen Falle, da der König ſelbſt Beklagter war, deſſen Drittheil halb den Biſchöfen und halb den Armen gegeben.

Dieſes war eine ſtattliche Erniedrigung von einem Herrn, welcher den Namen des Großen, Reichen und Mächtigen, wie auch eines Königs der Könige und eines Kaiſers führte, k) da ſich ſeine Herrſchaft über fünf Reiche, England, Britannien nebſt Wales, Norwegen und Dänemark l) erſtreckte. Hierdurch aber ließ er ſich ſo wenig zum Hochmuth verleiten, daß er vielmehr, da ihm ſeine Hofleute mit einer unwider-

k) Er heißt auch Gamle oder der Alte, nicht wegen ſeiner hohen Jahre, denn er war nicht viel über vierzig alt, als er ſtarb, ſondern ihn von ſeinem Sohne zu unterſcheiden. Des Wohlklangs wegen wird er auch Kanut genannt, ſein Taufname aber war Lambrecht.

l) Einige eignen ihm auch Samland, Jomsburg und Eroberungen in Eſthland zu. Doch dieſes iſt zweifelhaft.

unwiderſtehlichen Macht zu ſchmeicheln gedachten, ſpottweiſe den Meereswellen befahl, ſich zurückzuziehen, und da er am Ufer auf ſeinem königlichen Stule ſaß, ſeine Füße nicht zu benetzen, und ſeit dieſer Zeit keine Krone aufſetzte, ſondern ſolche einem Crucifix zu Winchester widmete. m)

Knud der große läßt Ulfn tödten und ſtirbt.

Vor allen Dinge trachtete er die Liebe ſeiner erworbenen Unterthanen zu gewinnen, und zwiſchen denſelben und ſeinen ererbten die feſteſten Verknüpfungen zu machen. Aus dieſer Abſicht vermählte er ſeine Schweſter **Eſtrid**, nachdem ſie von dem Herzoge der Normandie verſtoßen worden, mit **Ulf**, und dieſes Schweſter **Gytha** mit dem engliſchen Grafen **Godwin**. **Ulfs** Vater hieß **Thrugill Sprakaleg**, und ſoll in Schweden von einem mit Gewalt von einem Bären geſchwächten Frauenzimmer geboren worden ſeyn. **Langebeck** muthmaßet, daß unter dieſer Erdichtung die Wahrheit verſteckt liege, daß der ſchwediſche **Styrbiörn** (**Biörn** heißt ein Bär,) ſich mit Gewalt der Prinzeſſin **Blaatands**, **Thyra**, bemächtigt, und mit ihr **Thrugilln** erzeugt habe.

J. Chr. 1029.

Ulfen machte **Knud** im J. 1029 zum Verweſer von Dänemark, als er die Regierung dieſes Königreichs ſeinem unmündigen Prinzen **Hordaknud** dem Namen nach übergab. Dieſer ward nicht lange hernach durch einen von ſeiner Mutter, welche hierzu das

m) *Langebeck* T. I. p 54, 55. T. II. p. 156-158. Encom. Emmae ibid p. 489-493. Ibid. in vita S. Ephegi et notis ad hanc p. 453-457, 461, 462. Hiſt. legum caſtrenſium in eodem opere Tom. III. p. 139-164. *Saxo* p. 192, 193, 197-200. Veſtigia Dan. 103, 104, 119-122. Gebhardi größere Geſch. S. 427-430, 433, 434. kleinere Geſch. S. 541-545. *Ditmar.* p. 236. Chron. *Alberici* p. 60. *Adamus Bremenſis* lib. II. c. 37-39, aliis cap. 90-93.

das königliche Siegel misbrauchte, untergeſchobenen Befehl ſeines Vaters von den Dänen zu ihrem Könige erwählt.

Bald darauf aber thaten der König von Schweden Anund Jacob und der König von Norwegen Olaf eine Landung in Schonen und Seeland. Deswegen kam Knud ſelbſt aus England ſeinem Sohne und Schweſtermanne, welchen beiden er Verzeihung ertheilt hatte, zu helfen nach Dänemark, und traf ſeine Feinde an der Mündung der Helgraå bey Kalmar an. Da er aber zu geſchwind in dieſelbe einlief, ward der vorher gemachte Damm durchſtochen, und Knud erlitt hierdurch eine große Niederlage; ja ſein Schiff ſelbſt würde erobert und er gefangen worden ſeyn, wenn ihn nicht Ulf errettet hätte.

Doch zween Leute, wie Knud und Ulf, konnten nicht zuſammen leben. Jener wollte ſeine königliche Würde von einem jeden Unterthan verehrt wiſſen, und hatte die Verletzung derſelben durch Ulfen nicht vergeſſen. Ulf trotzte auf ſein hohes Anſehen und das friſche Verdienſt um den König. Alſo geſchahe es, daß ſie bey Gelegenheit eines Schachſpiels alle Achtung gegen einander aus den Augen ſetzten. Der König beſtand mit Heftigkeit auf der Rückgabe eines ihm von Ulf genommenen Springers, und dieſer nahm ſolches ſo hoch auf, daß er das Schachbret umſtieß, und davon lief. Wie läufſt du nun, feiger Ulf (oder Wolf)? fuhr der aufgebrachte König heraus. Den Vorwurf einer Feigheit vermogte Ulf nicht einzuſtecken. Er wendete ſich alſo um, und verſetzte dagegen: Bey Helgraå wärſt du gewiß weiter gelaufen, wenn du gekonnt hätteſt. Da nannteſt du mich keinen feigen Wolf, wie ich herzu eilte dich zu retten, und die Schweden deine Leute als die Hunde todſchlugen. Dieſe Rede brachte Ulfn ums Leben. Knuds Zorn

 und

und Unentſchloſſenheit, ob die guten Eigenſchaften Ulfs bey deſſen Leben zur Vertheidigung ſeines Reichs angewendet werden ſollten, oder ob blos deſſen Tod ihm vor demſelben Sicherheit verſchaffen müßte, beunruhigten ihn die ganze Nacht über; und ſogleich beym Aufſtehen befahl er ſeinem Hauptmann Ivar Hvide, Ulfn in der Kirche, wo dieſer eben die Meſſe anhörte, das Leben zu nehmen. Sowohl deſſen Witwe als die Geiſtlichkeit nahmen dieſe That ſehr hoch auf, und Knud ſuchte beide durch Schenkung anſehnlicher Güter zufrieden zu ſtellen.

J. Chr. 1031. Nach dieſer Zeit eroberte Knud im Jahr 1031
J. Chr. 1033. Norwegen, und 1033 einanſehnliches Stück von
J. Chr. 1034. Schweden. Doch 1034 ward ſein Sohn Svend durch Magnus wieder aus Norwegen vertrieben, und flüchtete nach Dänemark zu ſeinem Bruder. Ehe aber ihr Vater ſeines Sohnes Wiedereinſetzung unternehmen konnte, beſchloß derſelbe den 12 November
J. Chr. 1036. 1036 zu Schaftsbury ſein Leben, und ward zu Winchester begraben. n)

Hordaknuds Regierung, erſt in Dänemark und hernach auch in England.

Svend ſtarb gleich nach ſeinem Vater, und die Anſtalten, welche Hordaknud in Dänemark wider Norwegen machte, entzogen dieſem die engliſche Krone. Denn die Dänen in England und die Londner vermeinten, daß nichts Haralden, dem älteſten Sohne Knuds, das Recht ſeiner Erſtgeburt zu nehmen vermöge, obwohl von ihm ausgeſprengt wurde, daß er nicht einmal Knuds Sohn, ſondern von ſeiner Mutter, welche eine bloße Beyſchläferin geweſen, untergeſchoben worden ſey. Der übrige Theil des engliſchen Reichs hingegen nebſt dem mächtigen Grafen Godwin wollten keinen andern als einen Sohn der Emma, und alſo entweder einen von den in der Normandie

n) *Adam.* cap. 91. *Langebeck* Tom. III. p. 281 et 282. Gebhardi größere Geſch. S. 430-433.

mandie lebenden Prinzen **Ethelreds** oder **Horda-knuden** zum König haben. Dieſe Parthey wendete ſich ſowohl nach Dänemark als der Normandie, einen von den Prinzen, welchem ſie die Krone zugedacht hatte, nach England zu bekommen. Der Erzbiſchof Aethelnoth von Kanterbury legte ſogar die Reichskleinodien auf den Altar, und bedrohte **Haralden** und alle andere mit dem Banne, welche ſie von da wegnehmen würden. Doch **Ethelreds** Söhne hielten ſich nicht mächtig genug, **Haralden** die Krone ſtreitig zu machen. **Hordaknud** hingegen war zu ſehr von dem Gedanken eingenommen, daß ihm ſolche nicht entgehen könne. Daher vereinigte ſich auch dieſe Parthey mit der andern, und **Harald** ward von ganz England als König unter der Bedingung erkannt, daß er **Emman** ganz **Weſtſex** überlaſſen ſollte.

Doch er hielt hierinnen nicht Wort. Denn nachdem er **Alfrieden**, den thätigſten von **Ethelreds** Prinzen, durch Hinterliſt in ſeine Gewalt gelockt, und durch den Grafen **Godwin** auf eine erbärmliche Art hingerichtet hatte, wurde **Emma** verjagt, und gezwungen bey dem Grafen **Baldwin** von **Flandern** zu Brügge Zuflucht zu ſuchen. Von hier ſchrieb ſie an ihre beiden übrigen Söhne, daß ſie kommen möchten, den Mord ihres Bruders und die Beſchimpfung ihrer Mutter zu rächen, und zugleich für ſich die engliſche Krone zur Belohnung zu erhalten. Der ſchläfrige **Edward** kam zuerſt, aber nur um der Königin zu melden, daß er dieſes Unternehmen nicht wagen könne, da er keinen Anhang in England habe, an welchem es ſeinem Bruder **Hordaknuden** nicht fehle. Dieſer hatte ſich endlich entſchloſſen zu verſuchen, ob er in England mehr als in Norwegen ausrichten könne. Denn in Anſehung des leztern Reiches hatte er mit **Magnus** einen Vergleich treffen müſſen, daß jeder von

ihnen ſein Reich behalten, und der, welcher den andern überlebte, wenn dieſer keine Söhne hinterließe, das erledigte Reich erben und lebenslang behalten, aber nicht auf ſeine Nachfolger bringen, ſondern dem nächſten Blutsfreunde deſſen, von welchem er es bekommen, hinterlaſſen ſolle. In Anſehung Englands diente Hordaknuden das Glück. Denn in Flan-
J. Chr. 1039. dern bekam er im Jahr 1039 die Nachricht von Haralds Tode.

Dieſer König machte ſich dadurch bey der Geiſtlichkeit einen ſchlechten Namen, daß er wenig die Meſſe beſuchte, ſondern gemeiniglich die Meßzeit auf die Jagd verwendete. Man nahm es ihm auch übel, daß er lieber gieng als zu Pferde ſaß, und beſchimpfte ihn wegen dieſer Leichtfüßigkeit mit dem Worte Harfot oder Haſenfuß.

Nach ſeinem Tode wurde Hordaknud von einer Geſandtſchaft der Stände von ganz England eingeladen, vom erledigten Throne Beſitz zu nehmen. Sein erſtes Geſchäfte nach ſeiner Ankunft war die Ausübung einer ſcharfen Rache an allen eifrigen Anhängern ſeines Halbbruders und ſogar am Leichname dieſes Königs ſelbſt, welchen er ausgraben und in die Themſe werfen ließ. Zu dieſer wichtigen Handlung wurden der Erzbiſchof von York, der Graf Godwin, (welchem, wiewohl er der Schuldigſte unter allen war, nämlich der Urheber des Mords Alfrieds, wegen ſeines großen Anſehens unter ſeinen Landesleuten und Emmas Gnade, auf die ungegründete Entſchuldigung, daß er Haralds Befehlen gehorſamen müſſen, zu Büßung ſeines Vergehens nur die Lieferung eines ausgerüſteten und bemannten Kriegsſchiffs auferlegt worden war,) Thrond der königliche Scharfrichter und andere Perſonen von hohem Range gebraucht. Doch hatte noch ein Fiſcher ſo viel Liebe für ſeinen geweſenen König, daß, als er

Haralds

Haralds Körper im Fluſſe fand, er ſolchen einigen vormaligen Getreuen deſſelben überlieferte, die ihn mit ſo vielen Ehrenbezeigungen, als ihnen bey den gegenwärtigen Umſtänden möglich war, auf dem däniſchen Kirchhof zu London einſenkten.

Auch die übrigen Handlungen Hordaknuds waren ſo beſchaffen, daß ſie ihn bey ſeinen engliſchen Unterthanen nothwendig verhaßt machen mußten. Nur das einzige verdient an ihm Lob, daß er ſeinen Halbbruder Edward aus der Normandie zu ſich berufte, und als einen Bruder hielt. Doch war dieſes auch zum Theil ſeiner Mutter und dem Grafen Godwin zuzuſchreiben, weil beide dieſem Edward nach Hordaknuds Tode die engliſche Krone wünſchten: Emma, weil er ihr Sohn war; Godwin, weil er unter ſeinem Namen England beherrſchen wollte.

Eben dieſer Abſicht Godwins ſchreiben einige es zu, daß Hordaknud ſeine Dänen mit Beſchimpfung und Erniedrigung der Engländer begünſtigte, damit nämlich hierdurch die Herrſchaft eines Dänen den Engländern zu einer unerträglichen Laſt würde, und Edward deſto gewiſſer zur Regierung käme. Denn Hordaknud verlangte nicht nur, daß ein jeder Engländer einen Dänen zuerſt grüßen, und ihm auf der Straße ausweichen, ſondern auch, daß er zu allen Beleidigungen deſſelben nicht einmal ein ſauer Geſicht machen ſollte.

Er legte den Engländern ungeheure Steuern auf, damit er gegen ſeine Dänen und die Geiſtlichkeit verſchwenderiſch ſeyn, viermal des Tages offene Tafel halten, und doch noch Geld nach Dänemark ſchicken könnte. Als in Worceſter zween Einnehmer dieſer drückenden Auflage erſchlagen wurden, ließ er dafür die Stadt plündern und abbrennen. Das Beſte für die Engländer war, daß ihm ſein ſchwacher Körper,

den er durch Uebermaße im Eſſen und Trinken noch mehr ſchwächte, ein kurzes Lebensziel weißagte. Den letzten Stoß gab ihm der Trunk auf einer Hochzeit zu
J. Chr. 1042. Lambeth, wo er den 8ten Junius 1042 während dem Trinken zur Erde fiel, ſogleich die Sprache verlor, und bis an ſeinen Tod ſtumm blieb. Sein Leichnam wurde zu Winchester bey ſeinem Vater begraben. Sein Tod aber verurſachte bey den Engländern eine ſolche Freude, daß ſie lange Zeit ſeinen Todestag als ein Freudenfeſt unter dem Namen Hocktide feyerten, und noch vor ſeinem Begräbniſſe **Edwarden** zu ihrem Könige wählten. o)

Magnus Regierung.

Hingegen in Dänemark ward **Magnus**, der König von Norwegen, vermöge des mit **Hordaknuden** unter Gewährleiſtung der Stände beider Reiche geſchloſſenen Vergleichs, als König erkannt, obwohl ein Schweſterſohn **Knuds des großen**, nämlich **Svend Eſtridſon**, welcher, um ſein Erbrecht auf **Knuds des großen** Hinterlaſſenſchaft zu erkennen zu geben, den Zunamen von ſeiner Mutter **Eſtrid** mit Hintanſetzung des väterlichen **Ulf** angenommen hatte, vorhanden, und wegen ſeiner Vorzüge bey den Dänen beliebt war. Da aber **Magnus** glaubte, daß es ihm mit England eben ſo glücken werde, und deswegen **Edwarden** melden ließ, daß ihm vermöge des mit **Hordaknuden** getroffenen Vergleiches die Nachfolge auch in England gebühre, ward er durch deſſen Antwort eines andern überführt, indem **Edward** ſich darauf berufte, daß **Knud der große** blos gewaltſamer Beſitzer von England geweſen, er aber das Reich vermöge des Erbrechts beſitze, durch die Wahl des Volks aber und die Krönung des Erzbiſchofs dieſes Recht

o) Gebhardi größere Geſch. S. 433-436. kleinere Geſch. S. 545-547. Encom. Emmae p. 495-502. *Langebeck* Tom. II. p. 505, 506. Veſtig. Dan. p. 139-145.

Recht von ſeinen Unterthanen feyerlich anerkannt worden ſey.

Für einen ſo billigen König, als Magnus, war dieſe Antwort vollkommen befriedigend, indem derſelbe ſo gut war, daß er ſogar Svend Eſtridſon, als er nach einigen Verſuchen, ihm Dänemark zu entreißen, ſich vor ihm demüthigte, zu ſeinem Statthalter in eben dem Reiche ernannte, wo derſelbe ſo viele Anhänger hatte, und welches derſelbe ihm ſchon hatte entziehen wollen. Magnus getreuer Rath, Einar Thambes Kiälſer, erfuhr hiervon nichts, bis Magnus im J. 1043 von Svend als Jaeln von ganz Dänemark den Eid abnahm; warnete aber auch noch jezt ſeinen König vor dieſem gefährlichen Jael, konnte ihn aber von Vollſtreckung ſeines Vorhabens nicht abhalten. J. Chr. 1043.

Es zeigte ſich gar bald, daß Magnus Svenden nicht hätte ſo viel zutrauen ſollen. Er bemühete ſich den König durch die Annahme ſeines Namens Magnus, und durch die Ehrerbietung, daß er auf einer Seite der Münzen, welche zu Lunden geſchlagen wurden, deſſen Namen in lateiniſcher Sprache prägen ließ, p) einzuſchläfern. Sobald er aber ſich ſtark genug ſahe, demſelben offenbar den Gehorſam zu verſagen, ließ er ſich 1044 zum Könige von Dänemark ausrufen. Magnus eilte, ehe Svend Zeit gehabt hatte ein hinlängliches Heer zu ſammeln, mit der ganzen norwegiſchen Macht herbey, und ſchlug erſt ſeine Flotte, und brachte ihm hernach zu Lande in Jütland J. Chr. 1044.

p) Auf der andern Seite ſtand mit runiſchen Buchſtaben: Svein Aulfiets Frente, das iſt, Svend Olafs Blutsfreund. Unter dem Namen Olaf iſt hier vermuthlich der König von Schweden zu verſtehen, zu welchem ſich Svend nach der Ertödtung ſeines Vaters Ulfs begeben hatte. *Keder* de nummis Runicis, Bogen C et D.

land eine ſolche Niederlage bey, daß er ſich nach Fühnen, und, wie er wahrnahm, daß ſein widriges Schickſal täglich die Zahl ſeiner Helfer verringerte, gar nach Schweden flüchtete. Doch ein unvermutheter Einfall der Slaven in Jütland gab ihm die verlorne Hoffnung wieder.

Ratibor, ein mächtiger Fürſt unter dieſen, hatte, da nach Knuds des großen Tode ihm die däniſche Macht nicht mehr fürchterlich ſchien, Streifereyen auf den Küſten dieſes Reichs ausgeübt, und war dabey umgekommen. Seine acht Söhne entſchloſſen ſich nun, das Unglück ihres Vaters mit aller Macht zu ahnden. Bey dieſen Umſtänden zog Magnus das allgemeine Beſte dem Vortheile ſeiner Perſon vor, und anſtatt ſeinen Sieg über Svend zu verfolgen, gieng er den ſchon bis Ripen gekommenen Slaven entgegen, und wagte ohngeachtet der weit geringern Zahl ſeines Heeres bey Schleswig ein Treffen, in welchem er alle acht Söhne Ratibors und überhaupt 15000 Feinde erlegte.

Dieſer große Sieg, und noch mehr die Aufopferung ſeines Eigennutzens, welche den Grund zu demſelben legte, erwarb ihm bey den Dänen ſolche Verehrung und Liebe, daß alle Verſuche, welche ſein Gegenkönig nach dieſer Zeit that, ſo wenigen Fortgang gewannen, daß dieſer zuletzt ſelbſt verzweifelte etwas wider ihn ausrichten zu können, und ſich entſchloß, in Schweden ſein Leben zu beſchließen, als ihm der Halbbruder Magnus, Thorer, die Nachricht brachte,
J. Chr. 1047. daß dieſer den 28 October 1047 geſtorben, und durch ſeinen letzten Willen ſeinem Bruder Harald Haardraade blos Norwegen beſchieden, Dänemark hingegen als ein gewiſſenhafter Beobachter des mit Hordaknuden getroffenen Vertrages Svenden über-

übertragen, und demſelben ſeine Getreuen beſtens empfohlen habe. q)

Svends Eſtridſons II, oder III, (wenn Knuds des großen Sohn mitgezählt wird,) Regierung.

Der Nachfolger **Magnus** in Norwegen war zwar hiermit ſchlecht zufrieden, und ſuchte ſich deswegen Dänemark mit den Waffen zuzueignen, richtete auch innerhalb ſiebzehn Jahren gräuliche Verwüſtungen darinnen an, war faſt in allen Schlachten Sieger, und brachte eine unermeßliche Beute davon. Doch alle Trübſalen vermochten nicht, die Dänen von der Treue gegen ihren natürlichen Herrn abwendig zu machen. **Harald** verzweifelte alſo endlich ſelbſt an der Eroberung von Dänemark, und machte im Jahr 1064 am Gränzſtrome oder der **Gothaelbe** mit **Svend** Friede. J. Chr. 1064.

Die traurigen Folgen dieſes langwierigen Krieges waren eine gänzliche Verödung der Küſten in ganz Dänemark, und eine völlige Verwilderung der Dänen, welche nur vor kurzem angefangen hatten, aus ihrem rohen Zuſtande zu einem geſittetern Leben angeführt zu werden, und alſo durch dieſe Veranlaſſung zu ihrer alten Lebensart zurückkehrten. Denn da man während dieſem ſiebzehnjährigen Kriege beſtändig auf der Hut ſtehen mußte, um der feindlichen Flotte an allen Orten Widerſtand thun zu können: ſo wurden die Waffenübungen wieder das einzige Geſchäfte. Dergeſtalt war niemand, welcher das Land bauen, oder inländiſche Waaren ausführen, oder fremde ins Land holen konnte. Und wären Waaren zum Umſatz vorhanden geweſen, oder hätte man ſolche von andern Orten herſchaffen oder dahin führen wollen: ſo wären dieſelben von den auf der See herumſchwärmenden Freybeutern genommen worden. Denn nicht blos von den

q) Gebhardi größere Geſch. S. 436-440. *Saxo* pag. 202-204. *Adamus Bremenſis* lib. II. cap. 57-59, et lib. III. c. 49, aliis c. 113, 114, et 129.

den Norwegern lief man Gefahr, beraubt zu werden, ſondern alle umliegende heidniſche Völker, Slaven, Eſthen und Kurländer ſahen dieſe kläglichen Umſtände von Dänemark für ein vortreffliches Mittel an, ſich mit dem Schaden der Dänen zu bereichern, und kreuzten in ihren Gewäſſern. Sogar die Küſtenbewahrer, die **Withinger**, **Wikinger** oder **Askomanner**, beraubten oft ihre eigenen Landsleute, welche ſie beſchützen ſollten, ihrer Güter und Freyheit, und verkauften ſie als Sklaven an die Heiden. Aus dieſem einzigen Umſtande kann man ſchon zur Gnüge urtheilen, daß die unmenſchlichen Geſinnungen, welche dieſer Krieg den Gemüthern einpflanzte, für Dänemark noch verderblicher waren, als alles Uebel, welches ihm der Feind zufügte.

Svend mußte alſo nach Endigung deſſelben ſich gleichſam ein Reich und Unterthanen erſchaffen, und er that dieſes nach allen ſeinen Kräften. Das wirkſamſte Mittel hierzu ſchien der Unterricht in den Lehren der Religion ſowohl als nützlichen Wiſſenſchaften zu ſeyn. Er beſaß ſolche Kenntniſſe in beiden Stücken, die in ſeinem Zeitalter bey einem Weltlichen faſt gar nicht angetroffen wurden. Daher war er auch gegen Gelehrte der freygebigſte Herr, und würdigte ſie ſeines vertraulichen Umganges. Dabey war dieſes an ihm das ſchätzenswürdigſte, daß er nützliche Kenntniſſe, wenn ſie mit einem guten Herzen und einer brennenden Begierde mit denſelben ſeinen Nebenmenſchen zu dienen verknüpft waren, einer weit ausgebreitetern Gelehrſamkeit vorzog, wenn ihr Beſitzer, auf dieſen Vorzug an Wiſſenſchaft ſtolz, brauchbarere und tugendhaftere Männer geringſchätzte, oder gar ein laſterhaftes Leben führte. Vornehmlich wollte er lieber Tugendhelden als große Gelehrte zu Vorſtehern der Kirche, lieber getreue als hochverſtändige Räthe haben.

Svend, ein Norweger, von einem guten natürlichen Verſtande, aber ohne die geringſte Kenntniß in den gelehrten Wiſſenſchaften, war nicht nur ſein vertrauter Freund, ſondern wurde auch, nachdem er in den geiſtlichen Stand getreten war, von ihm zu ſeinem Hofkaplan gemacht. Die Feinde und Misgönner dieſes Mannes glaubten nun ein Mittel gefunden zu haben, daß derſelbe ſich durch ſeine Unwiſſenheit in der lateiniſchen Sprache lächerlich machen müßte, und kratzten in dem Gebetbuche, welches er gebrauchte, in der Vorbitte für den König eine Sylbe aus, woraus ein Wort entſtand, durch deſſen Leſung ein allgemeines Gelächter in der Kirche erregt werden mußte. r) Der kluge König merkte gleich, daß dieſes von der Bosheit der Feinde ſeines Kaplans herrühre, und nahm deswegen das Gebetbuch in die Hand. Da er nun hier Merkmale der ausgekratzten Sylbe entdeckte, ſagte er frey heraus, daß die Urheber dieſes Poſſenſpiels während dem Gottesdienſte ſowohl aus dieſem Grunde, als wegen der Bewegurſache, die ſie hierzu angetrieben, ſich weit mehr beſchimpft hätten, als dem Kaplan ſeine Unwiſſenheit ſchimpflich ſey, welcher wegen ſeiner großen Fähigkeiten in kurzem es ſo weit bringen werde, daß alle, welche ihn jezt verſpotteten, auch an Gelehrſamkeit, dieſem einzigen Vorzuge, welchen ſie vor ihm hätten, von ihm übertroffen werden würden. Er ließ ihn alſo auf ſeine Unkoſten die lateiniſche Sprache erlernen, und der Kaplan nahm wirklich in ſehr weniger Zeit in dieſer Sprache dergeſtalt zu, daß ſeine vorherigen Beneider ſeine Geſchicklichkeit zu bewundern gezwungen wurden.

Der

r) Es wurde für den König als Gottes Diener (famulus) gebetet. Sie löſchten die Sylbe fa aus, und alſo ward der Diener in einen Mauleſel (mulus) verwandelt.

Der König ſelbſt war in den Lehren und Vorſchriften des Chriſtenthums ſehr erfahren; beobachtete aber nicht alle. Unkeuſchheit und Uebermaaß im Eſſen und Trinken blieben ohngeachtet aller Ermahnungen der Geiſtlichen ſeine Schoosſünden. Er hatte ſchon einen ganzen Haufen unehelicher Söhne und Töchter, als er zu einer Vermählung ſchritt. Seine Wahl fiel auf Gunhild, eine Tochter Svends, des norwegiſchen Jaels von Bahus, und Witwe des ſchwediſchen Königs Anund Jacob. Doch dieſe lebte nicht lange, indem ſie von Thore, einer Beyſchläferin Svends, vergiftet wurde.

Nach ihrem Tode aber vermählte er ſich mit ihrer Stieftochter Gude. Gegen dieſe Ehe eiferte der Erzbiſchof Adelbert von Hamburg, als gegen eine Blutſchande, und bedrohete den König mit dem Banne, falls er ſich nicht von dieſer Gemahlin ſcheiden würde. Der König aber ward hierdurch ſo wenig vermogt ſich von ihr zu trennen, daß er vielmehr den Bann Adelberts durch die gänzliche Verheerung ſeines Erzſtifts ahnden wollte. Doch nicht nur die ganze Geiſtlichkeit in ſeinem Reiche und ſelbſt der Pabſt bedroheten ihn mit dem Banne, falls er Guden behalten würde; ſondern er befürchtete noch vielmehr: daß er unter dieſem Vorwande von ſeinen Unterthanen des Reichs unwürdig erklärt werden möchte, welcher Nationalhaß gegen alles Schwediſche die Urſache geweſen war, weswegen ſie Hordaknuden vermogt hatten, den Vertrag mit dem Könige von Norwegen zu ſchlieſſen, durch welchen dieſer als ein völliger Fremder dieſen Svend, der von ſeiner Mutter das Erbrecht auf die däniſche Krone hatte, von derſelben ausſchloß, weil ſie lieber von einem ganz fremden, als einem, der einen Schweden zum Vater hatte und in Schweden erzogen wurde, beherrſcht werden wollten; welche ihn

blos

blos einem Harald Haardraade vorgezogen hatten; und welchen es unleidlich ſchien, daß ihr künftiger König auch von der mütterlichen Seite ein Schwede ſeyn ſollte. Alle dieſe Umſtände nöthigten Svend endlich nachzugeben, und die Königin Gude begab ſich nach ihrem Vaterlande zurück, wo ſie von ihren Gütern in Weſtgothland das Nonnenkloſter Gudhem ſtiftete, und ſich mit Werken der Liebe und Gottſeligkeit beſchäftigte.

Dieſes Unglück, welches Svend mit beiden Gemahlinnen gehabt hatte, benahm ihm alle Luſt eine dritte zu heirathen, und er verfiel wieder in ſein voriges unordentliches Leben, welches von der Geiſtlichkeit für weniger ſtrafbar angeſehen ward, als ſeine Ehe mit der Gude. Dieſen Zwiſt ausgenommen lebte Svend mit dem Erzbiſchofe von Hamburg in gutem Vernehmen, und legte bey ihm öfters Beſuche ab. Dieſe Freundſchaft galt ſo viel beym Könige, daß er ſich 1049 von ihm bereden ließ, dem Kaiſer Heinrich IV mit einem Heere wider den Herzog Gottfried von Niederlothringen zu helfen. J. Chr. 1049.

Dieſer Gefälligkeit des Königs gegen den Erzbiſchof ohngeachtet willigte dieſer nur mit Widerwillen in das Verlangen Svends, daß ein Erzbisthum in Dännemark errichtet werden möchte. Svend hatte hierüber ſchon die Einwilligung des Pabſtes erhalten. Denn der römiſche Hof ſahe ſelbſt die Vortheile ein, welche das Chriſtenthum, das ſich vornehmlich durch Svends Bemühungen in die entlegenſten Gegenden immer weiter ausbreitete, davon haben würde, und wollte auch zugleich eben dieſe Verdienſte Svends hierdurch belohnen. Er war größtentheils der Urheber, wenigſtens der größte Beförderer der Anſtalt der Heidenbekehrer, welche von dem hamburgiſchen Erzbiſchof in den ganzen Norden geſchickt wurden. Er

ſchickte aber auch von Dänemark aus Lehrer in alle Gegenden von Schweden, Norwegen und in die abgelegenſten Oerter des äußerſten Nordens, wo ſie vielen Nutzen ſchafften, aber auch zum Theil ermordet wurden. In Kurland wirkte er durch einen Kaufmann mit großen Koſten die Erlaubniß aus, daß eine chriſtliche Kirche in dieſem Hauptſitze des Heidenthums erbauet wurde. Seine liebſten Geſpräche waren von der Erweiterung des Chriſtenthums, und er erkannte und beſeufzte die Kaltſinnigkeit, mit welcher dieſes Werk, welches den Chriſten das wichtigſte ſeyn ſollte, größtentheils von ihnen getrieben wurde, und die Hinderniſſe, welche ſie ſelbſt ſolchem in den Weg legten. Blos der Ehrgeiz **Adelberts** war die Urſache, weswegen das nützliche Vorhaben des Königs nicht zu Stande kam. Der Pabſt konnte und wollte demſelben ſein Metropolitanrecht über den ganzen Norden nicht mit Gewalt entziehen, und **Adelbert** wollte nur unter der Bedingung in die Errichtung dieſes däniſchen Erzbisthums willigen, wenn dafür ſeine Kirche zu einem Patriarchat erhoben würde, und dieſem das neue Erzſtift unterworfen bliebe. Die abſchlägige Antwort ſuchte der Erzbiſchof durch Geſchenke und Gaſtereyen zu verſüßen, und aus dieſem Grunde ſowohl als aus Eitelkeit bemühete er ſich, in beiden Stücken es dem Könige zuvorzuthun, und gewann ihn auch hierdurch völlig. Alſo befriedigte er
J. Chr. 1065. ſich damit, daß er im J. 1065 in Jütland über die noch vorhandenen Bisthümer **Schleswig** und **Ripen** das eingegangene **Aarhus** wieder herſtellte; und zwey neue zu **Wiborg** und zu **Börglum** oder **Wenſyſſel** ſtiftete, Seeland und Fühnen jedem einen eigenen Biſchof geben, Schonen aber, welches bisher von dem ſeeländiſchen Biſchof regiert worden war, in zwey Bisthümer **Lund** und **Dalby** vertheilen konnte, wiewohl nach dem Tode des erſten Biſchofs von Dalby

Hein-

Heinrich, welcher ſich bald zu Tode ſoff, **Lund** das einzige Biſthum in Schonen verblieb.

Der erſte Biſchof von Lund war **Egino**, welcher durch ſeine Predigt die **Blekinger**, welche noch Heiden waren, ſo kräftig von ihrem Irrthum überzeugte, daß ſie ihre Götzenbilder vernichteten, alle getauft zu werden verlangten, und **Eginon** als den verdienten Lohn ihrer Bekehrung alles, was ſie ſchätzbares beſaßen, ſchenkten. Dieſer uneigennützige Mann aber ſagte, daß ſie es zur Erbauung chriſtlicher Kirchen, zu Almoſen und zu Loskaufung der gefangenen Chriſten, von welchen eine erſtaunende Menge noch in der Sklaverey der heidniſchen Freybeuter lebte, anwenden ſollten.

Wilhelm, Biſchof von **Roſchild**, machte ſeinem Amte nicht weniger Ehre. Bey einer Gaſterey, welche der König am letzten Jahrstage gab, übernahmen ſich einige dergeſtalt im Trunke, daß ſie dem Könige Beleidigungen ins Geſicht ſagten. Dieſer vermeinte, daß der Wein ihm dergeſtalt die wahren Geſinnungen dieſer Leute entdeckt habe, und ließ ſie deswegen den Tag darauf in der Kirche unter ihrem Gebete tödten. Als er hierauf ſelbſt in eben dieſe Kirche kam, verwehrte ihm **Wilhelm** mit ſeinem Biſchofsſtabe den Eingang, und warf ihm ſein Verbrechen in den ſtärkſten Ausdrücken vor. Die königliche Begleitung wollte dieſe vermeinte Verletzung der Majeſtät mit ihren Waffen am Biſchofe ſtrafen. Der König ſelbſt aber erkannte ſeine Schuld, gieng in den Palaſt zurück, und kam hernach in einem Bußkleide und barfuß in den Vorhof der Kirche, warf ſich zur Erde, und bezeigte durch Thränen und halb abgebrochene Worte ſeine Reue. Sobald nur dieſes dem Biſchofe gemeldet wurde, ließ er den Kirchengeſang aufhören und eilte zum Könige, hob denſelben von der

Erde auf, tröſtete ihn, und nachdem er auf ſein Verlangen die königliche Kleidung angelegt hatte, führte er ihn mit der größten Ehrerbietung in einer feyerlichen Proceſſion zum Altar. Svend ließ auch nach dieſer Zeit ſo wenig eine Misbilligung des Betragens des Biſchofs bey dieſer Gelegenheit von ſich merken, daß er vielmehr den dritten Tag darauf in ſeiner königlichen Tracht in eben dieſer Kirche das Geſtändniß ſeiner Vergehung vor allem Volke wiederholte, zu deren Ausſöhnung die Hälfte des Stefners Herrits der roſchildiſchen Stiftskirche ſchenkte, und wegen dieſer Handlung dem Biſchofe noch eine größere Vertraulichkeit zuwendete. Ja ihre Freundſchaft erreichte eben hierdurch eine ſolche Höhe, daß ſie auch im Tode und Grabe mit einander vereinigt zu werden wünſchten. Sie wurden auch ihres Wunſches gewähret. s)

Svends gutes Vernehmen mit dem Kaiſer und dem Pabſte.

Ehe ich aber den Tod Svends erzähle, muß ich vorher die auswärtigen Angelegenheiten erwähnen, an welchen er Theil genommen hat. Sowohl zum Beſten des Chriſtenthums, als ſeines Reiches, unterhielt er mit dem obotritiſchen Prinzen Godſchalk gute Freundſchaft, welche er nach den von dieſem im Kriege mit Magnus geleiſteten Dienſten durch die Vermählung mit ſeiner Prinzeſſin Syrith und durch die Hülfsvölker, durch welche Godſchalk nicht nur ſein väterliches Erbtheil, welches ihm der oben erwähnte Ratibor und deſſen Söhne vorenthalten hatten, wieder bekam, ſondern auch ſeinen Staat bis an die Prene erweiterte, noch mehr befeſtigte. Doch die großen Hoffnungen, welche er ſich von dieſer Verbindung machte, wurden

J. Chr. 1066. im J. 1066 durch den allgemeinen Aufſtand der von God-

s) *Saxo* pag. 204-212. Gebhardi größere Geſch. S. 440-446. *Adamus Bremenſis* lib. III. cap. 12-14, 16, 20, 23, 25, 26, 34. c. 208-215. *Langebeck* T. III. p. 333 et 335. Oernhiälm S. 229-234.

Godſchalk zum Chriſtenthume gebrachten Slaven vernichtet, durch welchen Godſchalk das Leben einbüßte. Seine Gemahlin aber wurde zu Meklenburg mit Schlägen gemishandelt, ihrer Kleidung beraubt, fortgejagt, und gezwungen, mit ihrem Sohne Heinrich nach Dänemark zu flüchten. Dieſe traurige Veränderung war auch mit der Zerſtörung der Stadt Schleswig vergeſellſchaftet, die damals noch mehrentheils von Sachſen bewohnet, und durch einen unvermutheten Uberfall Pluſſos, des Schweſtermannes Goldſchalks, eingenommen wurde.

Mit dem Kaiſer Heinrich IV lebte er in einem ununterbrochen guten Vernehmen, nachdem der Erzbiſchof Adelbert, welcher bey beiden in großem Anſehen ſtand, daſſelbe geſtiftet hatte. Der Grund deſſelben war das Verlangen dieſes Kaiſers, Sachſen ſich unterwürfig zu machen, und das von ihm Svenden gethane Verſprechen, daß er, falls er ſeine Waffen zu dieſem Zwecke mit den ſeinigen vereinigen werde, ein anſehnliches Stück von Sachſen erhalten ſollte. Svend führte auch im J. 1073 eine mächtige Flotte J. Chr. 1073. in die Elbe. Doch ſeine Soldaten weigerten ſich Feindſeligkeiten wider ein Volk auszuüben, welches ſie niemals, ohngeachtet es oft gute Gelegenheit dazu gehabt habe, beleidigt, ſondern ihnen vielmehr manche Feinde abgehalten hätte, und noch dazu, wenn dieſes Vorhaben mislingen ſollte, ſich deswegen ſchwer an Dänemark rächen könne. Svend ſahe ſich alſo genöthigt, dieſesmal, ohne den Sachſen einigen Schaden zuzufügen, nach Hauſe zu ſegeln, und eine andere Gelegenheit zu erwarten, auf Unkoſten der Sachſen ſeine Gränzen zu erweitern. Doch war nicht dieſes, ſondern ſein Tod die Urſache, weswegen er auf die Anmahnungen und Verſprechungen des Pabſt Gregors VII mit die-

ſem großen Feinde Heinrichs IV nicht gemeinſchaftliche Sache machte.

Dieſer Pabſt hatte ſchon, als er nur Archidiaconus war, einen Briefwechſel mit Svend unterhalten, ihm auch in dem Geſchäfte wegen Errichtung eines Erzbisthums in Dänemark bey ſeinem Vorgänger Alexander II gute Dienſte geleiſtet. Ein dem römiſchen Stule ſo ergebener König verdiente es auch, daß dieſer Eiferer für denſelben ſich ihm gefällig erwies. Er ſchickte ſogar ſeit 1069 den Peterspfennig, welcher bisher auf den däniſchen Altären geopfert worden, unmittelbar ſelbſt nach Rom. Aus allen dieſen Gründen zweifelte Gregor nicht, daß er ihn bewegen werde, den Kaiſer zu bekriegen, da es nun in ſeinem Vermögen ſtand, ihm wegen eines däniſchen Erzbisthums zu willfahren. Er verlangte alſo von ihm, daß er ihm einen von ſeinen Söhnen mit einem Heere zuſchicken möchte, mit welchem derſelbe ein ſehr reiches, und am Meere gelegenes Land, nicht weit von Rom, ſehr leicht würde erobern können, indem es in der Hand nichtswürdiger und feiger Ketzer, das iſt, Kaiſerlichgeſinnter, ſey. Ein däniſcher Biſchof hatte ſchon dem Pabſte verſprochen, daß Svend eine ſo gute Verſorgung für einen von ſeinen Söhnen nicht ausſchlagen werde; und Svend ließ auch ſeinen Sohn von der Thore, Knud Magnus, nach Rom abgehen. Aber dieſer Prinz verſtarb auf dem Wege, und bald darauf kam auch die Nachricht von Svends Tode nach Rom. t)

Die

t) Gebhardi größere Geſch. S. 444-448. *Adam. Brem.* lib. III. cap. 20, 21, 22, 24, 33. lib. IV. c. 12, 13 et 25. *Lamb. Schafnaburgenſis* in *Piſtorii* ſcript. rer. Germ. Tom. I. pag. 191, 198. Oernbiälm S. 315-319. *Langebeck* Tom. III. p. 335, 336.

Antheil Svends an den Angelegenheiten von England.

Die Veränderungen, welche ſich unter Svends Regierung in England ereigneten, erregten gleichfalls bey ihm Aufmerkſamkeit, und erweckten gar die Hoffnung, dieſes Reich mit Dänemark aufs neue verbinden zu können. Während dem Kriege Svends mit Magnus hatte Svend, ein Sohn des mächtigen Grafen Godwin, indem man nun nicht nöthig zu haben glaubte die Dänen zu ſchonen, im J. 1046 einen Bruder Svends Biörn getödtet, und den andern Asbiörn aus dem Lande gejagt. Als aber Svend mächtiger zu werden anfieng, ſuchten der König Edward und Godwins Söhne, welche unter Edwards Namen regierten, ihn durch ein Jahrgeld und durch das Verſprechen, daß Edward ihn zu ſeinem Nachfolger machen wolle, zu beſänftigen. Doch nach dieſes Tode bemächtigte ſich Harald, ein anderer Sohn Godwins, der engliſchen Krone, und dieſem ward ſie zugleich mit dem Leben von Wilhelm, Herzoge von der Normandie, entriſſen.

Dieſer bemühete ſich vergeblich, durch die Vermittelung des bey dem Könige von Dänemark vielgeltenden hamburgiſchen Erzbiſchofs dieſen zu bewegen, daß er von ſeinem Aufruhr abſtünde, in welchem er vielmehr durch Edgarn Etheling, den rechtmäßigen Erben von England, und den tapfern Grafen Waltheof von Northumberland, deſſen Vater Siward ein geborner Däne und naher Blutsfreund dieſes Königs Svend geweſen war, beſtärkt wurde. Auch die Geſchenke, welche Wilhelm durch den Abt Helſin ihm und ſeinen Großen überſendete, halfen nichts. Er ſchickte alſo im J. 1069 eine Flotte von dreyhundert Schiffen mit einigen ſeiner Söhne und dem aus England verjagten Asbiörn dahin. Bey ihrer Landung ſtießen Edgar und Waltheof zu ihnen, und dergeſtalt bemächtigten ſie ſich der Stadt

und der Feſtung York, und machten viele tauſend Einwohner nieder. Die Reichen aber ſowohl aus dieſer Stadt als der ganzen Gegend zwiſchen den Flüſſen Uſa und Trent wurden aufs jämmerlichſte gequälet, damit ein hohes Löſegeld von ihnen erpreßt würde. Nach verfloſſenem Winter aber gieng dieſe Flotte mit ihrer Beute nach Dänemark zurück; und ein engliſcher Geſchichtſchreiber berichtet, der König Wilhelm habe mit Asbiörn ein geheimes Verſtändniß gehabt, daß er ihm nicht nur erlaubte in England ruhig den Winter über zuzubringen, und die Engländer, welche Wilhelm als Aufrührer anſahe, zu plagen, ſondern ihm auch ein anſehnliches Geld erlegte, daß er ohne etwas weiter zu verrichten nach Hauſe zurückkehrte. Hierüber verfiel dieſer in ſeines Bruders Ungnade, und mußte deſſen Staaten räumen.

Svend ſelbſt aber nahm in Perſon einen andern Zug im folgenden J. 1070 vor, und ſpielte in Northumberland den Meiſter, bis er ſich in einer Unterredung von Wilhelmen gewinnen ließ, daß er gegen baares Geld und die Verſicherung eines gewiſſen Jahrgeldes die Inſel verließ. Demohngeachtet ließ er auf Verlangen der misvergnügten Engländer im J. 1075 ſeinen Sohn Knud und den Jael Hakon mit zweyhundert Schiffen dahin gehen. Doch dieſe hörten ſchon in Flandern, daß der König von England ſeine Empörer bezwungen habe, und glaubten daher, daß ſie nach Hauſe umkehren müßten. u)

J. Chr. 1070.

J. Chr. 1075.

Svends letzte Handlungen und Tod.

Dieſer Sohn Svends hatte ſich ſchon in verſchiedenen Zügen wider die Samländer und Eſthen dergeſtalt hervorgethan, daß ihn ſein Vater, ohngeachtet er

u) *Adam. Brem.* lib. III. cap. 12 et 14, et lib. IV. c. 16. Gebhardi größere Geſch. S. 447-449. Veſt. Danor. p. 146-153. *Matth. Pariſienſis* p. 5-7. Legatio Helſini ap. *Langebeck* Tom. III. p. 253-258.

er Haralden an Alter nachſtand, für den Geſchickte-ſten zur Regierung anſahe. Er empfahl ihn daher ſeinen Ständen zu derſelben, übrigens aber ſollten ſeine übrigen Söhne nach ihrem Alter zur Regierung gelangen. Bald darauf beſchloß er den 28 April 1076 zu Sudatorp in Jütland ſein Leben. J. Chr. 1076.

Als ſein vertrauter Freund, der Biſchof **Wilhelm**, ſeiner Leiche entgegen gieng, befahl dieſer vorher, ſowohl für ſich, als für den König ein Grab zu graben. Unterwegens ließ er ſich einen Sarg zuſammenſchlagen, bey Annäherung der königlichen Leiche aber legte er ſich auf ſeinen Oberrock, und gab ſogleich ſeinen Geiſt auf. Sein Bisthum erhielt der **Svend**, deſſen vortheilhafte Veränderung oben gemeldet worden iſt.

Svend Eſtridſen iſt mit dieſem Zunamen am meiſten bekannt, heißt aber auch **Svend Magnus**, und von ſeinem Vater **Svend Ulfſen**. Er hatte einen ſehr anſehnlichen, wohlgebildeten und ſtarken Körper, einen vortrefflichen Kopf, und eine durch die Wiſſenſchaften aufgeklärte Seele. Doch wenn das wahre Verdienſt blos nach der Uneigennützigkeit und dem Adel der Geſinnungen nebſt der Güte und Wärme des Herzens abgemeſſen werden muß, ſo ſtehet ſein Vorfahr, der gute ehrliche **Magnus**, über ihm. **Adam**, ein bremiſcher Domherr, verdankte ihm größtentheils die Nachrichten von der nordiſchen Geſchichte und Erdbeſchreibung, welche er ſeiner **hamburgiſchen Stiftshiſtorie** einverleibt hat. Er wendete auch ſeine Sorgfalt auf die Verbreitung der Handlung in die entlegenſten Gegenden, und ſchickte den Jael **Gamund Wolf**, die Gränze der Oſtſee gegen Lappland aufzuſuchen. Doch dieſer kehrte durch Seeräuber und Winde verhindert unverrichteter Sache zurück, ob-

wohl verſchiedene andere Seefahrer dadurch glücklich nach Rußland gekommen waren. x)

Haralds IV, Heins, Regierung.

Eben das, weswegen Svend ſeinen jüngern Sohn Knud dem älteſten Harald vorgezogen hatte, diente dieſem bey dem gröſsten Haufen zur Empfehlung. Man wendete ſeine Erſtgeburt vor; die wahre Urſache war, daß man ſich lieber einen ſtillen, als einen ſtürmiſchen König wünſchte. Blos die Schonen zogen Knuden vor. Beide Kronwerber fanden ſich von zwo entgegengeſetzten Seiten zu Iſaſiord in Seeland, dem gewöhnlichen Orte der Wahl- und anderer Reichstäge, in Begleitung ihrer Anhänger ein. Doch bald zog Harald durch Verſprechung, alle den Unterthanen läſtige Geſetze abzuſchaffen, faſt alle von ſeinem Bruder ab, daß ſich derſelbe blos in Begleitung dreyer Schiffe aus einem Lande entfernte, in welchem er als Unterthan ſeines Bruders zu leben nicht verlangte.

Unter den Geſetzen, durch welche Harald ſich die Krone erkaufte, war das vornehmſte, daß der Beklagte die Freyheit erhielt, ſich von den Beſchuldigungen durch einen Eid zu reinigen, da derſelbe vorher auf die eidliche Ausſage ſeines Anklägers und deſſen Zeugen ſich entweder ſchuldig geben oder zum Kampf erbieten müſſen. Ein Geſetz, welches einem jeden Schuldigen leicht machte, ſich der verdienten Strafe zu entziehen, auch den kriegeriſchen Geiſt der Dänen faſt gänzlich unterdrückte. Ein anderes betraf die Gemeinſchaft der Wälder, von welcher die Großen den gemeinen Mann widerrechtlich ausſchloſſen. Dieſe Verordnungen gefielen ſeinen Unterthanen ſo ſehr, daß ſie es zum Staatsgrundgeſetz machten, daß ein jeder König vor ſeiner Erkennung ſich zu Beobachtung derſelben verpflichten ſollte.

Doch

x) *Saxo* p. 211-213. *Langebeck* T. III. p. 337-339. *Adamus* cap. 218.

Doch das Uebermaaß der Güte und der Andacht an dieſem Könige machten, daß er vergaß König zu ſeyn, und ein jeder ungeſtraft that was er wollte, zog ihm auch den Spottnamen Hein oder des weichen Wetzſteins zu. Seine Brüder wurden hierdurch angereizt, daß ſie ihn mit dem Beyſtand ihres Schwagers, des norwegiſchen Königs Olaf Kyrre, zwingen wollten, das Königreich mit ihnen zu theilen. Dieſes bewegte den Pabſt Gregor VII, daß er den König von Norwegen hiervon abmahnete, und blos dafür beſorgt zu ſeyn zugeben wollte, daß Harald ſeine Brüder in ſeinem Reiche aufnähme, und ihnen darinnen einen ſtandesmäßigen Unterhalt anwieſe. Dieſer herrſchſüchtige Pabſt ſahe die nordiſchen Reiche wegen der Macht und des Anſehens, welches ſie ſchon im Heidenthum ihrer Prieſterſchaft eingeräumt hatten, für die bequemſten an, ſich auch von der chriſtlichen Prieſterſchaft ein gleiches gefallen zu laſſen. Um ſie hieran zu gewöhnen, ſchrieb er im J. 1078, daß jeder ihm aus ſeinem Reiche einige junge Leute von vornehmem Stande zuſchicken mögte, daß dieſe unter den Flügeln der Apoſtel Peters und Pauls in den Kirchen- und göttlichen Geſetzen fleißig unterrichtet und hierdurch in den Stand geſetzt würden, ihnen die Aufträge des apoſtoliſchen Stuls zu hinterbringen, und ſie im Chriſtenthume zu unterweiſen. y)

J. Chr. 1078.

J. Chr. 1080. Knuds II oder IV, des heiligen, löblichen, aber nicht allemal mit der nöthigen Weisheit ausgeführten innerlichen Einrichtungen.

Obwohl der römiſche Hof dieſen zu Vollſtreckung ſeiner Abſichten ſo tauglichen König den 17 April 1080, an welchem Tage derſelbe zu Dalby verſtarb, verloren hatte, gewann derſelbe doch durch dieſen Todesfall. Denn was der ſchläfrige Harald blos geſchehen ließ, ſuchte der feurigere Knud mit Gewalt durchzutreiben.

 Dieſer

y) *Saxo* p. 213, 214. *Langebeck* Tom. II. p. 56, 57, et Tom. III. p. 340, 341. Gebhardi größere Geſch. S. 480-481. Oernhiälm S. 320, 321.

Dieſer gab zuförderſt den Biſchöfen im Reichsrathe die erſten Stellen, und befreyete die Geiſtlichkeit überhaupt von aller weltlichen Gerichtsbarkeit, indem er ihr das Recht ertheilte, einen eigenen Gerichtsſtul mit Perſonen aus ihrem Mittel zu beſtellen, welchem auch alle Gelehrte und alle Verbrechen wider die Religion unterworfen wurden. Er verordnete, daß kein Geiſtlicher höher als mit einer Geldſtrafe belegt werden ſollte. Doch behielt er ſich als Könige und dem vermuthlichen Reichserben die Obergerichtsbarkeit auch über dieſes Gerichte vor.

Der Hauptbewegungsgrund hierzu war ſeine Liebe zur Religion, welche ihn zur ſtrengſten Beobachtung alles desjenigen antrieb, was er nach ſeinen Begriffen für pflichtmäßig hielt, ohne mit dieſer Gewiſſenhaftigkeit öffentlich zu pralen. Blos ſeine Kapläne waren die Werkzeuge und Mitwiſſende ſeiner Geiſelungen; an den wöchentlichen und andern Faſttagen ließ er gleichfalls nicht merken, daß bloßes Waſſer ſein Getränke, und trockenes Brod und Salz an einer mit einer Menge der Gerüchte beſetzten Tafel ſeine einzige Speiſe war. Er beſuchte täglich den Gottesdienſt, gab allen Arten der Armen reichliche Almoſen, erbauete viele neue Kirchen, und war gegen ſolche überhaupt höchſt freygebig. Vornehmlich war er gegen die Stiftskirche zu Lunden, welche im J. 1085 vollendet wurde, überaus milde. Er ſchenkte nämlich dem Biſchofe ein Viertheil der königlichen Einkünfte von der Münze, von den Geldſtrafen und von der Sommerſchatzung, zum Unterhalt des Chors aber alles, was er von den Kirchenländereyen hob, bis auf die Strafe für verweigerten Heerszug und Friedensbruch, wie auch die erledigten Erbſchaften, und ließ dieſe Schenkungen durch den Bannſtral des Biſchofs wider die künftigen Uebertreter befeſtigen.

Er

Er ſetzte ſich vor, alle Laſter, welche durch die Nachſicht ſeines Bruders weit um ſich gegriffen hatten, auf einmal mit größter Strenge auszurotten, und ſcheute ſich nicht, ſelbſt auf dem Wahltage dem verſammelten Volke ins Geſicht zu ſagen: „Ihr habt meinen Bruder zum Dank für ſeine Güte und übermäßige Geduld mit euch mit dem Schimpfnamen eines untüchtigen **Wetzſteins** belegt; aber ich will euch dieſes vergelten und ein **harter Wetzſtein** werden.“ Er erfüllte ſein Wort, und weder Blutsfreundſchaft noch Vertraulichkeit galt bey ihm, wenn es auf Ausübung der Gerechtigkeit und Behauptung ſeines königlichen Anſehens ankam. Gleich auf dem erſten Durchzuge ſeiner Staaten konnte man dieſes wahrnehmen. In **Halland** wurden ihm die Vorſpannpferde, als eine ungewöhnliche Forderung abgeſchlagen; und für dieſe Widerſpenſtigkeit nahm er den Einwohnern das Recht, ihr Vieh auf die Weide und in die Gehölze zu treiben, als einen von dem ſchwachen **Harald** erpreßten Eingriff in die königlichen Gerechtſame. Wollten nun die **Halländer** dieſe ferner genießen, ſo mußten ſie ſelbſt den Urheber ihres Widerſpruchs tödten, und die Vorſpann liefern. Eben dieſe Dienſtbarkeit ward von den Schonen durch Unterſagung der Nutzung der See, das iſt, des Fiſchfanges erzwungen, weil alles unangebaute, wozu auch die See gerechnet ward, dem Könige gehörete.

Auf jeden Mord, Diebſtahl, öffentliche Gewaltthätigkeit und den Seeraub ward die Lebensſtrafe geſetzt; auf Beleidigung und Verſtümmelung die Wiedervergeltung; und um die öffentliche Sicherheit vollkommen zu machen, befahl er, daß der Werth eines von der Weide entwendeten Pferdes oder einer aus einem offenſtehenden Hauſe geſtohlnen Sache aus der königlichen Schatzkammer erſtattet, und alsdann auf könig-

königliche Koſten der Thäter ausgeforſcht und beſtraft werden ſollte.

Er ertheilte den Ausländern, welche ſich in ſeinem Reiche niederließen, alle Rechte der Einheimiſchen, und hätte gern alle Leibeigenſchaft aufgehoben. Da aber dieſes ſowohl wegen der vermuthlichen Widerſetzlichkeit ihrer Herren, als wegen des Unrechts, welches dieſen hierdurch angethan worden wäre, ihm unmöglich ſchien, begnügte er ſich daran, das er viele von ihren Herren loskaufte und darauf freyließ, allen aber die Erlaubniß gab, ſich durch das Geld, was ſie durch ſolche Arbeit, zu welcher ſie ihren Herren nicht verpflichtet waren, erwerben könnten, in den Stand der Freyheit zu verſetzen. Endlich rüſtete er öfters Küſtenbewahrer gegen die Beunruhigungen der däniſchen Küſten von ausländiſchen Seeräubern aus.

Alle dieſe Handlungen waren an ſich lobenswürdig, doch nicht alle von der einem Regenten unentbehrlichen Klugheit regieret. Ein ſolcher König als Knud wußte wohl, wie weit er in Bereicherung und Vergrößerung des Anſehens der Geiſtlichkeit gehen dürfe, und er behielt ſich überdem die Obergerichtsbarkeit vor, durch welche er zu verhindern vermogte, daß ſie ſeiner Güte nicht misbrauchte. Doch er hätte leicht vorausſehen können, daß unter ſeinen Nachfolgern manche ſchwache Köpfe ſeyn würden, unter welchen ſeine Begünſtigungen der Geiſtlichkeit zu Stufen dienen würden, eine ſolche Höhe des Anſehens und der Reichthümer zu erlangen, welche dem Staate zum größten Nachtheil gereichen müßte. In Anſehung des Verfahrens bey eingewurzelten Laſtern und Unordnungen vergieng er ſich noch mehr. Denn da er ſogleich mit der ſtrengſten Ahndung ſolcher Dinge, die längſt Sitten geweſen waren, den Anfang machte, ohne daß er vorher auf ſolche Mittel bedacht geweſen wäre,

durch welche entweder der Verſtand des großen Haufens von der Verwerflichkeit ſeiner Lieblingslaſter überzeugt würde, oder dieſe allgemeinen Gewohnheiten ſeltener werden möchten, beleidigte er faſt alle ſeine Untertha- nen, und zog ſich ihren Haß zu. z)

Empörung der Untertha- nen Knuds wi- der ihn, welche ſeinen gewalt- ſamen Tod nach ſich zieht.

Dieſer Haß machte, daß **Knuds** große Anſtalten zu einem Zuge nach Engelland fruchtlos waren. Ob- wohl ſeine Gemahlin **Adela** oder **Adelheid** eine Tochter des Grafen **Roberts** von Flandern, eine Brudertochter der Gemahlin des Königs von England, **Wilhelms des Eroberers**, war, ließ er ſich doch durch die Verwandtſchaft von den Gedanken einer Eroberung dieſes von ſeinen Vorfahren beſeſſenen Reichs nicht ab- wenden. Die vielen Misvergnügten in England, welcher Zahl täglich ſtärker anwuchs, da **Wilhelms** Regierung immer härter wurde, ſchienen ihn derſelben faſt unfehlbar zu verſichern. Er ſelbſt brachte tauſend Schiffe zuſammen, und ſein Schwiegervater wollte ſie noch mit ſechshundert vermehren. Der König von Norwegen **Olaf** war vermöge eines zu **Konghella** geſchloſſenen Bündniſſes verpflichtet, auch ſechzig her- zugeben. Zwey Jahre lang war dieſer Seezug durch widrige Winde hintertrieben worden, und da **Knud** dieſe widrigen Zufälle als eine göttliche Schickung an- ſahe, hätte er ſein Vorhaben aufgegeben, wenn ihn nicht die misvergnügten Engländer eines andern über- redet hätten.

Wilhelm gerieth alſo im J. 1085 auf die Zei- tung von den erſtaunenden Kriegsrüſtungen in große Unruhe, warb aus allen Gegenden der Welt Soldaten, und brachte eine ſo große Mannſchaft zuſammen, daß ſie in England kaum ernährt werden konnte. Dieſe J. Chr. 1085.

Verthei-

z) Gebhardi größere Geſch. S. 452-454. *Saxo* pag. 214-217. *Aelnothi* hiſt. S. Canuti c. 4-10 in *Langebeck* Tom. III. p. 340-336, et c. 14. p. 352, 353.

Vertheidigung ſchien ihm noch nicht hinlänglich. Er verwüſtete überdem eine große Strecke von Northumberland, damit die Dänen durch den Mangel des Unterhalts zur baldigen Rückkehr gezwungen würden, befahl allen Engländern ſich in Waffen und allen andern Stücken ſeinen Normännern gleichförmig zu machen, und ſchickte endlich großes Geld nach Dänemark, um damit die Großen zu beſtechen, daß ſie dieſen Zug hintertrieben.

Der größte Theil der Flotte war ſchon in Limfiord verſammelt, da ſich der König noch zu Schleswig aufhielt, indem er es für unbedachtſam hielt, ſein Reich eher zu verlaſſen, bis er von ſeiner an die Pommern geſchickten Geſandtſchaft Nachricht erhalten hätte. Dieſe wollten nämlich die Plünderung ihres Landes durch den bornholmiſchen Herritsmann Eigil mit Verwüſtung der däniſchen Küſte rächen. Knud hoffte ihre Verbitterung durch den Bericht von der Beſtrafung ihres Beleidigers und durch Geſchenke zu heben. Unterdeſſen zeigte ſich zu Limfiord die Wirkung des engliſchen Geldes und des Grolls über die Regierung Knuds. Man beſchloß nämlich allda, den Bruder des Königs Olaf mit der Botſchaft an ihn zu ſenden, daß er entweder zur Flotte kommen, oder ihr einen andern Anführer geben, oder endlich ihr Erlaubniß ertheilen möge auseinander zu gehen. Dieſes Anbringen Olafs beſtärkte den König in dem Verdachte, in welchem dieſer Bruder ſchon bey ihm ſtand, daß er ihm nach der Krone ſtrebe, und in dieſer Abſicht die Flotte in ſeiner Gewalt zu haben wünſche. Er befahl ſich ſeiner Perſon durch Bande zu verſichern. Doch ein jeder entſchuldigte mit der Ehrerbietung für das königliche Geblüte ſeinen Ungehorſam, da ſogar der gemeine Mann die Todesſtrafe für die Bande erwähle. Alſo mußte ein anderer Bruder Erich dieſen Befehl vollzie-

vollziehen, und darauf ward der gefangene Olaf nach Flandern geſchickt. Da die Nachricht von dem unglücklichen Schickſale des Wortführers der Flotte dieſer bekannt wurde, ſo wurde der große Haufen von Knuds geheimen Feinden leicht bewegt zu glauben, daß diejenigen, welche keine Brüder des Königs ſeyn, von dieſem noch etwas weit härteres gewarten müßten. Um alſo demſelben zu entweichen, gieng ein jeder nach Hauſe, und wie Knud nach Beruhigung der Slaven in den Limfiord kam, fand er nur allein die norwegiſche Hülfsflotte noch allda, und ward alſo gezwungen, ſein Vorhaben auch für dieſesmal einzuſtellen.

Knuden ſchien die Ergebenheit der Norweger belohnenswürdig, und wurde mit dem Recht in ſeinen Reichen zu handeln vergolten. Hingegen beſchloß er bey ſeinen Unterthanen die durch ihre Widerſpenſtigkeit verwürkte Geldſtrafe zu Ausführung eines Entwurfes, den er längſt ausführen wollen, anzuwenden. Dieſer Entwurf betraf die Auflage des Zehnden zum Beſten der Geiſtlichkeit. Da nämlich vermöge der Geſetze ein jeder Steuermann die Entziehung ſeiner Dienſte in einem Seezuge mit vierzig, und ein jeder Bootsmann mit drey Mark Silbers büßen mußte, erbot er ſich, dieſe Geldſtrafe für diesmal zu erlaſſen, wenn dafür das Reich zu ewigen Zeiten dieſen Zehnden bezahlen wollte. Alle aber wollten lieber die geſetzmäßige Geldſtrafe erlegen. Derowegen beſchloß der erzürnte König, ſolche ohne Verſchonen einzutreiben, in der Hoffnung, daß ſeine Unterthanen hierdurch ſo mürbe gemacht werden ſollten, daß ſie doch zuletzt den Zehnden als das geringere Uebel erwählen würden. Er ſuchte alſo zu Eintreibung der Geldbuße die härteſten Bedienten aus, und dieſe misbrauchten noch dazu die Geſinnung ihres Herrn, daß durch dieſe Einforderung ſeine Unterthanen

gedruckt werden ſollten, zur Befriedigung ihrer eigenen Habſucht. Sie gebrauchten falſche Wagſchalen, das Geld abzuwiegen, und wenn das baare Geld des Straffälligen nicht hinreichte, bemächtigten ſie ſich ſeines ganzen Vermögens, indem ſie ſolches nach ihrer Willkühr anſchlugen. Doch kam es dem harten **Knud** vor, daß durch Erlegung der Geldbuße für den Ungehorſam ſeine Unterthanen noch nicht zur Gnüge gezüchtigt würden. Er erinnerte ſich alſo, daß **Othin** ein Kopf- oder Naſengeld im ganzen Norden eingeführt habe. Dieſe Auflage war ſchon vergeſſen; aber **Knud** führte ſie nun wieder ein, um das Elend ſeiner widerſpenſtigen Unterthanen zu vollenden.

In dieſen Umſtänden fand der vor den ſiegenden Waffen ſeines Herrn, des Kaiſers **Heinrichs** IV, flüchtige Gegenkönig **Hermann** wenigen Troſt bey ihm, und mußte ohne etwas bey ihm ausgerichtet zu haben zurückkehren.

Die Lage der Landſchaft **Wenſyſſel**, nebſt der verwegenen Gemüthsart und der Armuth ihrer Bewohner waren ſo beſchaffen, daß der König für nothwendig anſahe, bey Eintreibung der Geldforderung von derſelben gegenwärtig zu ſeyn. Darinnen hatte er nicht geirret, daß ſie ſich derſelben nicht unterwerfen würde. Doch ſein Unglück war, daß er vermögend zu ſeyn vermeinte, ſo verzweifelte Leute zu bändigen. Sie ließen ſich vielmehr durch zween Einnehmer der Auflage, welche ihre Wut von ſich abzuwenden dieſelbe gegen den König wendeten, und zugleich hierdurch ſich der Strafe entzogen, mit welcher ſie vom Könige wegen Uebertreibung ihres Auftrags belegt zu werden befürchteten, anreizen, dem Könige den Eingang in ihr Land zu verwehren, tödteten zween Schatzeinnehmer, und zwangen den König ſeine Sicherheit in **Ackersburg** zu ſuchen. Nach ſeiner Entfernung ſorgten die

Anſtif-

Anſtifter des Aufſtandes, daß ſie das aufgebrachte Volk zu den größten Ausſchweifungen verleiteten, wodurch die Verbitterung des Königs aufs höchſte gebracht, und den Empörern alle Hoffnung zur Ausſöhnung benommen wurde. Sie beſchloſſen nicht eher nachzulaſſen, bis Knud, der ihnen ein unverſöhnlicher Feind ſchien, entweder tod oder aus dem Lande getrieben wäre. Der König ſahe ſich alſo genöthigt, mit ſeinen wenigen Getreuen ſich noch weiter von ihnen zu entfernen.

Nun fieng er an, die Folgen ſeiner bis zur Halsſtarrigkeit überſpannten Standhaftigkeit zu erkennen. Er übertrug alſo dem Biſchof Heinrich von Wenſyſſel, (denn er hielt ſich auf einem Gute deſſelben auf, welches Gramm für Weſterwig, Langebeck wegen der Entlegenheit dieſes Weſterwigs für Beiſtorp hält,) den Empörern entgegen zu gehen, und ſie in ſeinem Namen zufrieden zu ſtellen. Doch die Anſtifter der Empörung machten erſt ein ſolches Lermen, daß deſſen Rede nicht verſtanden ward, und endlich zwangen ſie ihn durch die Vorbereitungen zu einer Gewaltthat, daß er ſchleunig zu Knuden umkehren mußte. Dieſer verſuchte, ob ein anderer Abgeordneter glücklicher ſeyn werde. Doch dieſer ward während der Rede erſchoſſen; und nun hemmte nichts die Ausbrüche der Wut einer raſenden Menge. Alle königliche Gebäude wurden mit Gewalt eingenommen, alle Beamte ermordet oder verjagt, alles Eigenthum des Königs geraubt und vernichtet.

Knud glaubte zu Wiborg, der Hauptſtadt in Nordjütland, wo die Landtäge dieſes Theils von Jütland gehalten werden, ein Heer wider die Aufrührer zuſammenzubringen. Doch dieſe hatten ſchon das ganze Land in ihre Parthey gezogen, daß er nirgends auf der Halbinſel einen ſichern Aufenthalt fand, und

 alſo

alſo denſelben in Fühnen ſuchte. Doch die Anzahl der Misvergnügten war ſchon dergeſtalt angewachſen, und ihnen wurde durch ihre Anführer, welche nun ſchon Männer vom erſten Range waren, ſo viel von der bekannten Strenge Knuds, welchen Namen dieſer einem tödlichen Haſſe gegen alle ſeine Unterthanen gebe, und von ihrer eigenen Gefahr, falls ſie ihn entwiſchen ließen, vorgeredet, daß ſie ihm nachgiengen.

Der gejagte König war Willens auch dieſe Inſel zu verlaſſen und nach Seeland überzugehen. Aber unter denen, welchen er als ſeinen vermeinten Getreuen dieſes Vorhaben entdeckte, war mehr als einer, deſſen Leib im Gefolge des Königs, und deſſen Herz bey ſeinen Feinden war. Dieſe überredeten ihn, daß er in Odenſee ſicher genug ſey, und eine weitere Flucht die Zahl der Abfälligen vermehren werde, da hingegen, wenn er hier verbleibe, an einer Ausſöhnung mit den Empörern leichter gearbeitet werden könne. Sie verſprachen die Unterhändler derſelben zu ſeyn, und ſobald ſie vermerken würden, daß die Aufrührer ihre Vorſchläge mit Unwillen aufnähmen, und ſich zu Gewaltthaten entſchließen möchten, den König zu warnen, daß er zeitig genug entkommen könne.

Der König hielt dieſe gefährlichſten unter ſeinen Feinden für ſeine aufrichtigſten Freunde, und glaubte den Nachrichten völlig, welche ſie ihm von dem guten Fortgang ihrer Vermittelung brachten, da ſie doch durch dieſe ungegründeten Berichte ihn einſchläferten, indem ſie vielmehr durch Erdichtung von Entſchlüſſen, die Knud zur Ahndung der Empörung gefaßt hätte, ſeine Widerſacher anfeuerten, ihn zu tödten. Knud begab ſich alſo, ohne etwas Böſes zu beſorgen, täglich in die Kirche des h. Albans, deſſen Reliquien er aus England hergeſchafft hatte. Doch auf einmal ward

dieſe Kirche von den Empörern beſetzt. Einige von der Leibwache hätten entkommen können; doch ſie entwichen in die Kirche, und wollten das Schickſal ihres Königs mit ihm theilen. Sein Bruder Erich aber ward von ihm abgeſchnitten, und da dieſer alſo ſeinem Bruder nichts helfen konnte, hieb er ſich durch die Feinde durch. Von dieſen ſcheuete ſich anfangs ein jeder, die Kirche mit Blute und noch dazu mit dem Blute ſeines Königs zu beflecken. Doch der Erzböſewicht, welchen Aelnoth Pipero, die isländiſche Nachricht Biſra und Saxo Black nennet, welcher ohne Gewiſſensbiſſe unter dem Vorwande einer ſeinem Könige, der ihm lauter Gutes zutraute, nützlichen Vermittelung das Verderben deſſen hatte befördern können, ließ ſich durch dieſe Bedenklichkeit nicht abhalten. Sein Bubenſtück koſtete ihm zwar das Leben, welches ihm durch einen Vertheidiger des Königs genommen wurde. Doch da einmal durch ihn der Anfang gemacht war, ſo hinderte auch ſein Tod die Ausführung nicht. Man ſchoß und warf in die Fenſter; man durchbrach die hölzernen Wände. Knud ſahe dergeſtalt ſeinen Tod herannahen. Er wollte ſich alſo als ein Chriſt zu demſelben bereiten, und ermahnte ſeine Gefährten, dieſem ſeinem Beyſpiele nachzufolgen. Er beichtete, empfieng das Sacrament, ſchenkte alles, was er von Werth bey ſich hatte, ſogar ſein Purpuroberkleid, der Geiſtlichkeit, mit dem Verlangen, daß zur Dankbarkeit für die Seelen aller derer, welche bey dieſem Gefechte auf beiden Seiten das Leben einbüßten, gebetet werden ſollte, kniete vor dem Altar nieder, und ließ ſich auch durch einen Steinwurf, welcher ihn hart über dem Auge verwundete, im Singen der davidiſchen Pſalmen nicht unterbrechen. Endlich forderte er einen Trunk Waſſer zu ſeiner Erquickung; und einer aus dem Haufen war auch ſo menſchlich, ihm denſelben

durchs Fenſter zu reichen; doch ein anderer ſtieß mit ſeinem Spieße dieſem das Gefäß aus den Händen. Zuletzt war das kleine Gefolge Knuds nicht mehr im Stande, der Menge das Eindringen zu verhindern. Derſelben war nun weiter nichts heilig; die Kaſten mit den Gebeinen der Heiligen Alban und Oswald wurden erbrochen und die Reliquien auf die Erde geworfen. Alles dieſes Lermen ſtörete den betenden König in ſeiner Andacht nicht, bis ihm einer durchs Fenſter mit einer Lanze in die Seite eine tödliche Wunde verſetzte. Alsdenn nahm er von ſeinem gleichfalls ſchwer verwundeten Bruder Benedikt den rührendſten Abſchied, und gab dergeſtalt am 10 Julius 1086 ſeinen Geiſt auf.

J. Chr. 1086.

Sechzehn von ſeinen Getreuen hatten eben dieſes Schickſal. Die übrigen eröffneten ſich mit dem Schwerdte einen Weg mitten durch die Feinde. Der verwundete Benedikt war auch in einem nahgelegenen Hauſe verſteckt, weil man ihn wegen ſeiner Verletzungen nicht mit fortbringen konnte. Doch da man den noch mit Plünderung der Kirche und des Palaſts beſchäftigten Aufrührern ſeinen Zufluchtsort kund that, zogen ſie ihn aus demſelben, und raubten ihm mit Zerſtückung ſeines Körpers das wenige Leben, welches noch in demſelben vorhanden war.

Knuds Witwe flüchtete in ihr Vaterland, und vermählte ſich zum andernmale um das Jahr 1088 mit Rogern, Herzog von Apulien. a) Der Prinz Karl,

a) Einige geben ihr den König von Jeruſalem Baldwin I zum dritten Gemahle. Doch andere vermeinen, daß dieſe Rogern, den Herzog von Apulien und Calabrien, mit ſeinem gleichnamigen Vetter, dem Grafen von Sicilien, vermiſchen, deſſen Witwe Adelheid an den gedachten Baldwin im J. 1113 vermählt, und 1116 von ihm geſchieden wurde, und endlich im J. 1118 in Sicilien

Karl, welchen Knud mit ihr erzeugt hatte, erbte im Jahr 1119 die Grafſchaft Flandern, und ward ſeinem Vater ſowohl an der Gemüthsart als am Schickſal ähnlich. Er wollte auch alles mit der Schärfe zwingen, und deswegen ward er von Fromhold Burchard auf Anſtiften der mächtigen Anverwandten deſſelben zu Brügge den 2 März 1127 in der Kirche, da er vor dem Altar kniend den vierten Bußpſalm ſang, mit einem Hiebe in die Hirnſchale zur Erde geworfen, und von den Theilnehmern an dieſer Grauſamkeit noch nach dem Tode im Haupte und im Arme verwundet. Sein Tod blieb eben ſo wenig als der Tod ſeines Vaters ungerächet, und die Mörder des Grafen von Flandern wurden von dem Könige von Frankreich als Lehnsherrn mit der verdienten martervollen Todesſtrafe beleget. Er wurde auch eben ſo wie ſein Vater unter die Zahl der Heiligen verſetzt. b)

Olafs III Hungers Regierung.

Die Dänen wählten nach der Ermordung Knuds von deſſen Brüdern **Olaf** zum Könige, entweder weil er ſeine Brüder am Alter übertraf, oder weil er bey ihnen wegen des Ungemachs, welches er deswegen, weil er für ſie das Wort führte, erduldete, der beliebteſte, und aus eben dieſem Grunde der einzige Bruder Knuds war, von welchem ſie glauben konnten, daß er deſſen Tod nicht ahnden werde.

 Sobald

Sicilien ihr Leben endigte, da Walther, Canonicus zu Terouenne, ein gleichzeitiger Lebensbeſchreiber des Grafens Karls von Flandern, ausdrücklich meldet, daß er vom Pabſte Honorius II gehöret, daß die ehemalige Gemahlin des Königs von Dänemark durch die Betrübniß über den kläglichen Tod ihres Sohnes in eine tödliche Krankheit verfallen, und den päbſtlichen Stul zu ihrem einzigen Erben eingeſetzt habe.

b) Gebhardi größere Geſch. S. 454-459. *Langebeck* Tom. I. p. 348. Tom. III. p. 348-386, et Tom. IV. p. 68-60, 78, 80. *Saxo* p. 217-220.

Sobald Erich dieſes hörte, getrauete er ſich nicht in den Staaten eines von ihm beleidigten Königs zu verharren, und begab ſich mit ſeiner Gemahlin Botild nach Schweden.

Ein anderer Bruder aber Nicolaus ergriff dieſe Gelegenheit ſich ſowohl beym Könige als bey ſeinem Volke Gunſt zu erwerben. Er erbot ſich, nicht nur als Geſandter nach Flandern zu gehen und Olafs Erledigung zu treiben, ſondern da auch das Löſegeld, welches der Schwiegervater Knuds für Olafs Befreyung forderte, nicht bald erlegt werden konnte, verblieb er als Bürge in der flandriſchen Gefangenſchaft. Den Dänen gefiel auch dieſes Betragen Nicolai ſo wohl, daß ſie ſich faſt über ihr Vermögen angriffen, um ihn aufs baldigſte loszumachen.

Die Regierung Olafs wurde blos durch eine Hungersnoth berühmt, und er führet ſogar von derſelben den Zunamen Hunger. Dieſe entſtand durch einen ganz ungewöhnlichen Miswachs, der die ganze Regierung dieſes Königs durch anhielt. Denn da die benachbarten Länder Korn genug hervorbrachten, ſo fiel blos in Dänemark beſtändig im Frühjahr eine ungewöhnliche Dürre, und im Nachjahr eine ſolche Näſſe ein, daß das Korn nicht reifen konnte, und über dem Waſſer abgeſchnitten und blos als Gemüſe gegeſſen werden mußte.

Die Geiſtlichkeit gab dieſes für eine gerechte Strafe des Mordes Knuds aus, um hierdurch die Zahl der Wunder zu vermehren, welche durch dieſen König gewirkt würden, damit ſie dem Volke die Gedanken beybrächte, daß derjenige, welcher für die Vortheile der Geiſtlichkeit ſein Leben einbüße, durch dieſen Tod ſich das Verdienſt eines Märtyrers und Heiligen erwerbe. Da nun der Verſtorbene doch auch Freunde gehabt hatte, und der gemeine Mann überhaupt leicht über-

natür-

natürliche Urſachen ungewöhnlicher Begebenheiten glaubet: ſo fand die Heiligkeit **Knuds** Beypflichter. Der Prieſter der Albanskirche zu Odenſee erzählte ſogar **Olafen** verſchiedene Wunder, die er im Grabe verrichtet hätte. Doch **Olaf** vermeinte, daß er die Gerüchte von der Heiligkeit eines Bruders, mit welchem er in Uneinigkeit gelebt hatte, unterdrücken müſſe. Er verbot alſo bey Lebensſtrafe, etwas von Wundern deſſelben unter die Leute zu bringen. Je länger aber die Landplage anhielt, um deſto mehr wurde ſie für eine Zuchtruthe des Himmels angeſehen, und ſie erreichte ſolche Höhe, daß man ſolche Thiere, deren Fleiſch man ſonſt für eine abſcheuliche Speiſe angeſehen hätte, als die ausgeſuchteſten Leckerbiſſen verzehrte, ja ſich um das Gras auf dem Felde zankte. Der König ſogar ſahe ſich genöthiget, von ſeinen Tafelgütern eines nach dem andern zu verkaufen, und doch fehlte ihm Brod auf ſeiner Tafel. Dieſes brachte auch ihn zuletzt dahin, daß er auf die Gedanken gerieth, daß doch wohl Gott auf Dänemark erzürnt ſeyn müßte. Da es ihm nun unerträglich ſchien, den Jammer ſeiner Unterthanen länger anzuſchauen, wünſchte er, daß Gott dieſer verſchonen und ſeinen Zorn auf ihn allein ausſchütten möge; und Gram und Betrübniß über das allgemeine Elend beſchleunigten ſein Ende, daß man ihn den 18 Auguſt 1095 in ſeinem Bette tod fand. c) J. Chr. 1095.

Erichs I Eyegods Abſchilderung.

Nach **Olafs** Tode erhielt **Erich**, der älteſte unter den noch übrigen Söhnen **Svends Eſtridſons**, das Reich, und verdiente den Beynamen **Eyegod** oder des Beſten.

Zuvörderſt beſaß er große körperliche Vorzüge. Der längſte Mann reichte ihm nur an die Schulter, und

c) Gebhardi größere Geſch. S. 459, 460. *Saxo* p. 222-224. *Langebeck* Tom. III. p. 375-380.

und bey dieſer Größe war er doch ſehr wohl gebildet. Auch an Stärke und Geſchicklichkeit in Leibesübungen kam ihm keiner gleich. Im Sitzen konnte er mit ſeinem Spieß oder Steinen beſſer treffen, als andere im Stehen. In eben dieſer Lage ſeines Körpers ließ er ſich mit zween der Stärkſten in ein Ringen ein, brachte beide unter ſeine Füße und band ihnen die Hände auf den Rücken. Bisweilen mußten vier Männer einen Verſuch machen, ihm zwey Stricke zu entreißen, oder durch dieſelben ihn vom Stule zu ziehen; und allemal zog er ſie vielmehr an ſich. Seine Beredtſamkeit war mit einer ſo durchdringenden Stimme verbunden, daß man ihn auch in einer weiten Entfernung verſtehen konnte. Seinen Verſtand hatte er durch die Wiſſenſchaften und den Umgang mit gelehrten Leuten, gegen welche er ſich ſehr freygebig bezeigte, aufgekläret; und er redete außer den nordiſchen Sprachen auch die lateiniſche, deutſche, franzöſiſche und italiäniſche, welches ihm den Vorzug faſt vor allen ſeinen Zeitverwandten gab.

Wenn ihm aber ſeine körperliche Vollkommenheiten und erworbene Geſchicklichkeiten Anſehen erwarben: ſo machte ihn ſein Andacht, wiewohl dieſe nach den Begriffen der damaligen Zeit nicht ohne allen Aberglauben ſeyn konnte, und ſeine freundſchaftliche Herablaſſung gegen ſeine Unterthanen liebenswürdig. Sogleich beym Antritt ſeiner Regierung theilte er verſchiedene Majeſtätsrechte mit ihnen, und beſonders gab er ihnen das Recht, daß ohne Bewilligung des Reichstages kein Krieg unternommen werden ſollte. Beym Beſchluß eines jeden Reichstages trug er den verſammelten Ständen ſeinen Gruß an ihre Frauen, Kinder, ja ſogar ans Hausgeſinde auf, und verſicherte ſie, er werde es ſich nimmer aus den Gedanken kommen laſſen, daß es ſeine Schuldigkeit ſey, einen jeden un-

ter

ter ihnen bey ſeinem Rechte zu ſchützen. Er bewies dieſes auch mit der That, und oft wurden Unterdrücker der Geringern, welche, weil ſie ihre Ungerechtigkeiten weit von ihm ausübten, ungeſtraft zu bleiben vermeinten, unvermuthet ergriffen und aufgehenkt. Sogar zufällige Begebenheiten vermehrten den Glanz ſeiner Regierung; und kaum hatte er dieſelbe übernommen, ſo ward die wütendſte Hungersnoth durch einen ganz außerordentlichen Ueberfluß abgewechſelt. Alle dieſe Vorzüge wurden durch den einzigen Fehler der Unkeuſchheit in etwas verdunkelt. Seine Gemahlin Botild bezeigte ſich hierbey ſo gelaſſen, daß ſie die Geliebte ihres Gemahls unter ihr Frauenzimmer aufnahm, und mit ihren Händen ihren Kopf putzte.

Wendiſche Kriege.

Da ſich Dänemark unter Olafs Regierung in den kläglichſten Umſtänden befand, wagten es die Slaven aus Pommern das Elend dieſes geſchwächten Reiches durch ihre Seeräubereyen zu vergrößern, und ſetzten dieſes Handwerk auch noch gegenwärtig fort. Vornehmlich diente Julin allen Dänen, welche wegen ihrer Verbrechen ihr Vaterland räumen mußten, zu einem Waffenplatze, daſſelbe durch ihre Seeräubereyen zu beunruhigen. Vornehmlich thaten ſich Alli und Herri, zween Schonen, auf dieſe Art hervor. Endlich gab der Tod eines vornehmen Dänen Aute, welcher auf einer Fahrt von Falſter nach Seeland von ſolchen Seeräubern getödtet wurde, Gelegenheit, daß der Schifffahrt in den däniſchen Gewäſſern mehrere Sicherheit verſchafft wurde. Denn der Bruder des Ertödteten, Skialm Hvide, ruhete nicht eher, bis auf dem Reichstage die Belagerung von Julin beſchloſſen war. Dieſe Stadt wurde alſo ſo ſtark angegriffen, daß ſie durch ein anſehnliches Geld und Auslieferung aller Seeräuber ſich den Frieden erkaufen mußte. Die Ausgelieferten wurden an Pfäle gebunden, und

alsdenn öffnete man ihnen den Bauch, und zog das Eingeweide heraus. Doch dieſe erſchreckliche Strafe vermogte noch nicht, Dänemark von allen Seeräubereyen zu befreyen, ſondern **Erich** mußte noch verſchiedene Züge thun, ehe er es bewerkſtelligen konnte. Das mehreſte aber zu ihrer gänzlichen Ausrottung trug die Hülfe bey, welche er **Heinrichen**, dem Sohne ſeiner Schweſter **Syrith**, leiſtete, daß er ſein rechtmäßiges Erbtheil dem rügiſchen Fürſten **Kruko** entriß. Denn dieſem glückte es, daß er ein ſo weitläuftiges Reich ſich erwarb, daß er von der Eider bis an Polen, von der Oſtſee bis an die Elbe, und bis Havelberg und Brandenburg ſeine Herrſchaft erſtreckte.

Heiligſprechung Königs Knuds II.

In Religionsangelegenheiten war die erſte Beſchäftigung **Erichs** die Beförderung der feyerlichen Heiligſprechung **Knuds** II. Es hatten viele Dänen als Heidenbekehrer bey Pflanzung des Chriſtenthums im ganzen Norden das Leben eingebüßt; doch keiner von dieſen war vom römiſchen Stule würdig geachtet worden unter die Zahl der Heiligen verſetzt zu werden, ja vielmehr ſind ſogar ihre Namen vergeſſen worden, weil ſie nur wegen Ausbreitung der Lehre Chriſti, nicht aber wegen Ausbreitung der Herrſchaft des Statthalters Chriſti das Leben verloren hatten, und die Dänen kein Geld für ihre Heiligſprechung angeboten hatten. Des Königs **Knuds** Verdienſte waren in den Augen des Pabſtes von weit höherem Werthe. Doch vornehmlich konnte ſeine Heiligſprechung eine Menge anderer erwecken, ſeinem Betragen gegen die Geiſtlichkeit nachzuahmen; ſie ſollte überdem gut bezahlt werden, und der Pabſt machte ſich dadurch einen mächtigen

J. Chr. 1097. König verbindlich. Alſo ward im J. 1097 **Knud** II vom Pabſte **Urban** II mit allen Feyerlichkeiten für heilig, einen Schutzherrn des däniſchen Reiches und den Protomartyr von Dänemark, oder den erſten däniſchen

niſchen Blutzeugen des Chriſtenthums erkläret, und zugleich dem Namen deſſelben ein Buchſtabe hinzugefügt, daß er nämlich nicht mehr Knud, ſondern von nun an Kanut genannt werden ſollte. Hierauf wurden ſeine Gebeine den 10 Jan. 1098 aus ſeinem alten Grabe zu St. Alban hervorgeholt, in einen ſteinernen Sarg gelegt, und in der neuen Stiftskirche, die nach ihm den Namen der h. Knudskirche erhielt, beygeſetzt. Den 20 May 1101 aber wurden ſie aus dieſem Sarge in einen hölzernen, mit vergoldetem Kupfer überzogenen und mit Steinen beſetzten gelegt und auf den Altar zur Verehrung erhoben, hernach aber mit der Leiche ſeines Bruders Benedikt in ein Gewölbe unter dem Altar eingeſenkt. Das jährliche Feſt dieſes neuen Heiligen ward auf deſſen Sterbetag angeſetzt, und Erich that alles, dieſem Heiligen unter ſeinen Unterthanen Anſehen zu verſchaffen. Er ſtiftete zu ſeiner Ehre Gilden oder Brüderſchaften in den anſehnlichſten Städten ſeines Reiches, und ſorgte für die Verbreitung einer Menge durch ihn gewirkter Wunder. Seine geweſene Gemahlin verehrte ihn mit Geſchenken, und aus den entlegenſten Gegenden kamen Pilgrime zu ſeinem Grabe. Doch blos ſeine Landsleute waren ſehr ſchwer zu überreden, daß dieſer König ein Heiliger ſey, da ſie vermeinten, daß er ſich ſeinen Tod nicht durch Eifer für die Religion, ſondern durch Druckung ſeiner Unterthanen zugezogen habe. Da ſie auch endlich durch die Menge der Wunder, welche die Geiſtlichkeit von ihm berichtete, dahin gebracht wurden, daß ſie ſich ferner nicht getrauten, ihm die Heiligkeit abzuſprechen, vermeinten ſie doch, daß er ſie nicht durch ein heiliges Leben, ſondern durch ſeine letzte Buße ſich erworben habe. Daher findet man, daß ihm zwar verſchiedene Kapellen und Altäre von ihnen, aber im ganzen Reiche blos die einzige Kirche zu Odenſee gewidmet worden.

J. Chr. 1098.

J. Chr. 1101.

Eine

Errichtung des lundiſchen Erzſtifts. Eine wichtigere und ſeinem Reiche vortheilhaftere Gunſt, als die Heiligſprechung Knuds war, erlangte Erich im J. 1098 bey ſeiner Anweſenheit vom Pabſte. Andacht und Nothwendigkeit waren Bewegungsgründe zu dieſer Reiſe. Er wünſchte vom Pabſte die Errichtung eines Erzſtifts in ſeinem Reiche, welchem alle nordiſche Biſthümer unterworfen werden möchten. Vielleicht war eben dieſes ſein Verlangen die Urſache, wegen welcher ihn der Erzbiſchof von Hamburg Liemar mit dem Banne bedrohete. Da nun dieſer ein Anhänger Kaiſers Heinrichs IV war, erlangte der König von Dänemark vom Pabſt Urban ſein Begehren ohne Schwierigkeit.

Seine Andacht aber erhellet daraus, daß er keinen berühmten Wallfahrtsort auf ſeinem Wege unbeſucht ließ, und gegen alle ſich freygebig bezeigte. Eben dieſes beweiſet das von ihm auf der Rückreiſe zu Piacenza errichtete Hoſpital, und die Stiftung zu Lucca, vermöge welcher alle Reiſende, welche däniſch reden konnten, zu ewigen Zeiten Wein zu ihrem Getränke und die Herberge frey haben ſollten.

Nach ſeiner Rückkunft wartete er vergeblich auf das Pallium für den neuen Erzbiſchof, welches der Biſchof von Lunden Adzer nach ſeiner Abſicht seyn ſollte. Urban und Liemar waren geſtorben; und da dergeſtalt kein perſönlicher Haß zwiſchen den Stulerben des h. Peters und des h. Anſchar ferner vorhanden war: ſo ſchien es dem Pabſte Paſcal II bedenklich, dem hamburgiſchen Erzſtifte ſein Metropolitanrecht zu entziehen. Doch Erich hörte nicht auf, durch ſeine Geſandten bey ihm um die Vollziehung des Verſprechens ſeines Vorgängers anzuhalten, daß er endlich deswegen den Kardinal Albericus im Jahr
J. Chr. 1104. 1104 nach Dänemark ſchickte. Dieſes war die Urſache, daß von nun an die Erzbiſchöfe von Hamburg, welche

welche wegen der oftmaligen Verwüſtungen dieſer Stadt ſchon lange mehr zu Bremen als zu Hamburg ihren Aufenthalt gehabt, nun die Stadt Hamburg immer mehr vernachläßigten, und ſich lieber Erzbiſchöfe von Bremen nannten, wiewohl ſie doch ſich bisweilen auch Erzbiſchöfe von Hamburg ſchrieben, ſo lange ſie die Hoffnung nicht aufgaben, daß ſie ihre Rechte auf die nordiſchen Kirchen wieder erlangen könnten.

Erichs I Wallfahrt nach Jeruſalem und Tod.

Erich aber erfuhr dieſe für ſein Reich glückliche Begebenheit nicht. Er hatte ein Gelübde gethan, nach Jeruſalem zu wallfahrten. Der einzige Saxo meldet, daß er durch die Reiſe einen Todſchlag, welchen er an vier Soldaten von ſeiner Leibwache begangen, büßen wollen. Die Veranlaſſung zu dieſer traurigen Begebenheit ſoll die erſtaunende und vom Könige nicht geglaubte Kunſt eines Muſikus geweſen ſeyn, welcher durch ſeine Geſchicklichkeit alle Zuhörer in Wut zu verſetzen vermögend geweſen. Alle andere Geſchichtſchreiber aber reden von dieſer Reiſe als einer bloßen Wirkung der Andacht Erichs und der Denkungsart ſeines Zeitalters, in welcher man die Beſuchung, Befreyung und Vertheidigung des Grabmales ſeines Erlöſers für das höchſte Verdienſt eines Chriſten anſahe. Als er aber dieſen Vorſatz auf allen Landtägen der beſondern Provinzen ſeines Reiches bekannt machen ließ, und dieſes auch zu Wiborg that: ſo ließ er ſich weder durch Bitten und Thränen, noch ſogar durch das Erbieten aller ſeiner Unterthanen, daß ſie das Verbleiben eines ſo guten Königs bey ihnen mit dem dritten Theile ihrer Güter, welchen ſie zum heiligen Grabe ſchicken wollten, zu erkaufen geneigt ſeyn, zurückhalten; und er ſagte großmüthig, daß er nicht eine doppelte Ungerechtigkeit begehen, und ſeine Verpflichtung andern aufbürden, und noch dazu mit

Verarmung ſeiner Unterthanen ſich von einer Unbequemlichkeit losmachen werde.

Zu dieſem ganz ungewöhnlichen Beweiſe der Liebe eines Königs fügte er noch einen andern hinzu, da er ihrem Gutachten die Verfaſſung der Regierung in ſeiner Abweſenheit überließ. Doch dieſe vermeinten, daß ſie die größte Ungerechtigkeit begehen würden, wenn ſie einem ſolchen Könige ſich nicht gänzlich anvertrauten. Er hatte drey Söhne. Von dieſen ſetzte er den älteſten, welchen ihm eine Beyſchläferin geboren hatte, **Harald**, zum Reichsverweſer, aber ihm wegen ſeiner Jugend ſeinen Bruder **Nicolaus** an die Seite. Seinem zweyten Sohne **Knud** aber, welcher der einzige eheliche war, hatte er die Krone beſtimmt, falls er auf dieſer Reiſe ſterben möchte. Daher mußte ihm **Nicolaus** verſprechen, daß er für dieſen das Reich bewahren wollte. Aus eben dieſem Grunde übergab er dem mächtigen **Skialm Hvide** die Perſon dieſes **Knuds**. Den dritten **Erich**, welcher aus einem zweyfachen Ehebruch erzeugt war, nahm er mit ſich. Auch ſeine Gemahlin war ſeine Gefährtin. Vor ſeiner Abreiſe empfieng er vom Könige von Frankreich **Philipp** und vom Kaiſer **Heinrich** IV Glückwünſche und Geſchenke.

Er gieng zu Schiffe über Gothland nach Rußland, und hernach zu Lande durch Griechenland nach Konſtantinopel. Allenthalben ward er von der Geiſtlichkeit in feyerlichem Aufzuge mit Vortragung ihrer Heiligthümer empfangen.

In Konſtantinopel wollte ihn der Kaiſer **Alexius Komnenus** nicht laſſen, indem er befürchtete, er möchte durch Hülfe der **Baränger**, oder der Leibwache der griechiſchen Kaiſer, auf welche ſie ihr größtes Vertrauen ſetzten, und die mehrentheils aus Dänen und andern Nordländern beſtand, ſich ſeines Reiches

ches bemächtigen. Er hielt ihn alſo mit Höflichkeitsbezeigungen in der Vorſtadt auf, erlaubte auch immer nur einer kleinen Anzahl von ſeinen Barängern, ihm daſelbſt die Aufwartung zu machen, hatte überdem unter den Bedienten, die er ſeinem Gaſte zugeordnet hatte, Aufmerker, die ihm alle deſſen Reden mit ſeinen Landsleuten hinterbringen ſollten. Ihre Nachrichten aber benahmen ihm alles Mistrauen, und erweckten ihm keine geringere Bewunderung als Freude. Er hörte, daß der Hauptinhalt dieſer Geſpräche darin beſtehe, daß der König die Baränger ermahne, daß ſie durch ihre Treue und Tapferkeit gegen den Herrn, welchem ſie gegenwärtig dienten, die Ehre, welche ihr Volk ſo lange hier genoſſen, und welcher ſie ihre jeßigen glücklichen Umſtände verdanken müßten, aufrecht erhalten, und vornehmlich den Trunk, dieſe ihre Hauptausſchweifung meiden ſollten, mit dem Verſprechen, daß er das Wohlverhalten derjenigen, welche ſeine gebornen Unterthanen ſeyn, ihre Anverwandten genießen laſſen wolle. Derohalben trug der Kaiſer nun kein Bedenken, ihn in die Stadt aufzunehmen. Er holte ihn vielmehr mit der größten Pracht ein, gab ihm die rechte Hand, ließ ihn abmalen, und beſchenkte ihn reichlich. Er verlangte, daß er ſelbſt vorſchreiben möchte, womit er ihm den größten Gefallen erwieſe; unter andern, ob er lieber die mit großen Koſten verbundenen prächtigen Schauſpiele ſehen, oder das Geld dafür haben möchte. Erich war ſo klug, daß er das letztere vorzog, damit nicht ſein Reich durch den Aufwand einer ſo langen Reiſe gedrückt würde. Sonſt aber zog er Heiligthümer allen andern Erbietungen des Kaiſers vor. Dieſer ſchenkte ihm alſo ſo viel, daß er davon den Kirchen zu Roeskilde, zu Lunden, und zu Slangerup, ſeinem Geburtsorte, wo er eine Kirche, und auf der Stelle ſeiner Geburt den Altar erbauet

erbauet hatte, mittheilen konnte. Ueberdem gab ihm Alexius vierzehn Kriegsſchiffe und prächtige Kleider, und empfieng zur Dankbarkeit ſolche Dinge, die mehr deswegen, weil ſie zu Konſtantinopel Seltenheiten waren, als wegen ihres Werthes geſchätzt zu werden verdienten.

Aber weder **Erich** noch **Botild** erreichten das Ziel ihrer Reiſe, und beide verſtarben auf dem Wege zu **Baffa** dem alten **Paphos** in Cypern; er den 10 Julius 1103 oder 1104, und ſie bald darauf.

J. Chr. 1103. oder 1104.

Ihre Unterthanen hielten ſie beide für heilig, und glaubten feſt, daß es unmöglich ſey, daß bey dem Grabe zwoer ſo tugendhafter Perſonen, welcher ganzes Leben ein Zuſammenhang von löblichen Handlungen und Verdienſten um ihr Land geweſen war, keine Wunder geſchehen ſollten, da dem ihnen verhaßten **Knud** eine Menge derſelben zugeſchrieben wurde. Doch da niemand ihre Heiligſprechung bey dem Pabſte ſuchte, erlangten ſie die Ehre niemals, in die Zahl der Heiligen von ihm aufgenommen zu werden. d)

Nicolai Regierung.

Als der Tod **Erichs** I in Dänemark ruchtbar ward, welches faſt zwey Jahre währete, waren noch drey Söhne von **Svend Eſtridſon**, nämlich **Svend**, **Ubbo** oder **Ulf**, und **Nicolaus** am Leben. Von dieſen hatte vermöge der von den Ständen beſtätigten Verordnung ihres Vaters **Svend**, als der älteſte, das Recht ſeinem Bruder zu folgen. Doch man war ſchon bey der Wahl **Haralds** IV von derſelben abgegangen, und alſo hatte nicht nur ein jeder von ihnen Hoffnung,

Erichen

d) *Saxo* pag. 224-229. Gebhardi größere Geſch. S. 460-465. *Helmold* lib. I. c. 49, aliis 50. *Crantzii* Dania l. 5. c. 4. Dernhiälm S. 379-386. *Lambecii* origin. Hamburg. p. 21. Chron. *Pſeudo-Erici* ad ann. 1101. *Sueno Aggonis* p. 58. Veſt. Dan. Tom. I. pag. 154 et 5-9.

Erichen zu folgen, ſondern es hoffte auch der älteſte Sohn Erichs, Harald, mit dem Zunamen Keſia, weil er lang und ſchmal wie ein Spieß war, allen vorgezogen zu werden. Vermuthlich aber würde kein anderer als Knud, der rechtmäßige Sohn des verſtorbenen Königs, das Reich erlangt haben, wenn er mehrere Jahre gehabt hätte. Harald Keſia hatte ſich als Reichsverweſer ſchon ſo verhaßt gemacht, daß man es für thöricht hielt, ihm eine Macht anzuvertrauen, die er gewiß weit mehr misbrauchen würde, wenn er ſich vor keinem Vater mehr zu ſcheuen hätte. Svend war ſo krongierig, daß er mit Lebensgefahr, indem er ſo krank war, daß die Aerzte ihm den Tod ankündigten, falls er ſein Zimmer verließe, nach Wiborg eilte, damit er auf dem jütländiſchen Landtage erwählt würde, indem er vermeinte, daß die Stände der übrigen Landſchaften eher zu bewegen ſeyn würden, den Jütländern nachzufolgen, als ihn durch ihre eigene Wahl ſeinen Brüdern vorzuziehen. Aber da er durch dieſe Reiſe ſeinen ſchwachen Körper angriff, ſtarb er, ehe er nach Wiborg gelangte. Alſo ward zu Iſafiord auf dem allgemeinen Reichstage Nicolaus erwählet.

Dieſer verbarg ſeine Herrſchbegierde unter dem Mantel einer verſtellten Sanftmuth, Beſcheidenheit und Einfalt. Insgeheim hatte er ſich durch Geſchenke und Verſprechungen Stimmen erkauft; öffentlich ſagte er, daß ſeinem ältern Bruder Ubbo die Krone gehöre. Weil nun dieſer in der That ſo beſchaffen war, als Nicolaus ſich ſtellte, und auch wohl die Verſtellung ſeines Bruders merkte, und wußte, daß dieſer ſo viel Anhänger ſich gemacht habe, daß er gewiß ſeyn konnte, daß das Reich ihm gleichſam aufgedrungen werden müßte, ſuchte er, unter dem Vorwande, daß Nicolaus ſich beſſer zur Regierung ſchicke, ſowohl die

Schande zu vermeiden, daß ihm ein jüngerer Bruder wider ſeinen Willen vorgezogen würde, als die Ehre der Uneigennützigkeit ſich zu erwerben.

Nicolaus hatte kaum ſeinen Zweck erreicht, als ſeine verborgenen Laſter offenbar wurden. Dieſes verdient zwar nicht getadelt zu werden, daß er den größten Theil des Heeres abdankte, und ſich mit ſechs bis ſieben Heerſchilden begnügte. Denn das große Heer, welches er bey Antritt ſeiner Regierung fand, erſchöpfte das Vermögen des Reichs, welches nun keinen Feind hatte. Doch das war ein niederträchtiger Geiz, daß er ſeinem Schweſterſohne, dem wendiſchen Könige Heinrich, ſein mütterliches Erbtheil vorenthielt.

Dieſes zog ihm einen Krieg von dieſem zu, welcher das Land zwiſchen Schleswig und der Eider verwüſtete. Dieſes wollte Nicolaus durch einen Einfall in Wenden rächen. Er landete alſo im J. 1113
J. Chr. 1113. bey Liutcha oder Lutkenborg in Wagrien, und wartete allda auf die ſchoniſche Flotte und die Reuterey, welche ihm der Jael von Schleswig Eilif zuführen ſollte. Doch der letztere war von Heinrich beſtochen, und die Schonen konnten wegen widrigen Windes nicht ſobald ankommen. Doch wagte der König ohne ſie eine Feldſchlacht. Die Wenden aber ließen ſich in kein ordentliches Gefecht ein, ſondern ihre Reuterey fiel das däniſche Heer, ſo aus lauter Fußvolk beſtand, bald hier, bald da an, und fügte ihnen großen Schaden zu, ohne daß ihr die Dänen den geringſten beybringen konnten, indem ſie immer, wenn die Dänen ſie angreifen wollten, durch die Geſchwindigkeit der Pferde ſich der Gefahr entzog. Gegen die Nacht zogen ſich die hierdurch ganz ermüdeten Dänen auf eine Anhöhe. Doch da es ihnen auf derſelben an Lebensmitteln fehlte, mußten ſie ſolche am folgenden Tage wieder verlaſſen, und verſuchen, nach ihrer Flotte

durchzubrechen. Aber ſie fochten dieſesmal eben ſo unglücklich; und obwohl vornehmlich die beiden Söhne Erichs I, Harald und Knud, eine große Tapferkeit bewieſen, mußten ſich doch die Dänen zuletzt noch für glücklich ſchätzen, daß ſie auf die vorige Anhöhe zurückkamen. Doch da ſie hier nicht lange verharren konnten, ſahen ſie, ohne einen außerordentlichen Beyſtand Gottes, ihren Untergang vor Augen. Um ſich denſelben zu erwerben, thaten ſie das Gelübde, daß, weil es eben der Abend vor St. Laurentius war, zu ewigen Zeiten dieſer Tag, der Tag vor Allerheiligen und der Charfreytag in ganz Dänemark ein Faſttag ſeyn ſollte. Sie waren auch bey ihrem Unglücke noch ſo glücklich, daß eben am Laurentiustage die ſchoniſche Flotte ankam, und ihren Rückzug möglich machte, wiewohl ſie noch in einem Moraſte viel Leute einbüßten.

Dieſer Vortheil der Wenden vermehrte ihren Muth, und ihre Unternehmungen wurden noch dazu durch die Unvorſichtigkeit Nicolai erleichtert, da dieſer die Stelle des von ihm wegen ſeiner Verrätherey mit Verluſt ſeiner Statthalterſchaft und aller Güter beſtraften Eilifs nicht beſetzte. Daher verwüſteten nicht nur die Wenden das ganze Land über der Eider ungehindert; ſondern auch die benachbarten Frieſen, Ditmarſen und Holſteiner nutzten dieſe Verwirrung, und beraubten die Schleswiger zu Waſſer und zu Lande. Selbſt einige Schleswiger, und unter dieſen Leute vom Range, vergrößerten das Elend ihres Vaterlandes, indem ſie bey dieſem herrnloſen Zuſtande ihre Mitbürger beraubten. Die Verwegenheit der Seeräuber gieng endlich ſo weit, daß ſie im Angeſichte des Königs ein Schiff anfielen. Auf dieſem war ein beträchtliches Geld, welches Skialm ſeinem Pflegſohne Knud überſchickte. Da man nun daſſelbe nicht retten konnte, verſenkte man es in die See. Doch

Knud ertrug dieſen großen Verluſt ſo gelaſſen, daß der König, deſſen Hauptlaſter der Geiz war, ihn über dieſe Gleichgültigkeit zur Rede ſtellte. Knud aber verſetzte: er habe ſich über dieſen Zufall mehr zu freuen als zu betrüben. Denn da er ſich bisher geſcheuet, ſein väterliches Vermögen anzugreifen, weil er den Vorwurf befürchtet, es ſey keine Kunſt das wegzugeben, was man nicht ſelbſt erworben habe: ſo könne er jezt, wenn er etwas erwerben werde, nach ſeiner Gemüthsart von demſelben reichlich andern mittheilen.

Bald darauf hielt er beym Könige um die Statthalterſchaft von Schleswig an. Ob nun wohl niemand dieſelbe verlangt haben würde, wenn ſie gleich der König ausgeboten hätte: ſo mußte ſie doch Knud dem geizigen Nicolaus ſo theuer bezahlen, daß er deswegen einen Theil ſeines Erbgutes verkaufen mußte. Da er ſie alſo unter dem Titel eines Herzogs ums
J. Chr. 1115. J. 1115 erlangt hatte, ließ er dem wendiſchen Könige melden, daß er geneigt ſey mit ihm eine Friedensunterhandlung anzufangen, wenn er vorläufig alle Beute zurückgeben, und allen Schaden vergüten würde. Heinrich antwortete hierauf, es ſey an keinen Frieden eher zu denken, bis ihm ſeine mütterliche Erbſchaft ausgehändigt worden. Knud hatte keine andere Antwort vermuthet, und ſich ſchon in der Stille gerüſtet. Er ließ alſo durch ſeine zweyte Geſandtſchaft Heinrichen den Krieg ankündigen. Hierzu lachte Heinrich nur, und ließ Knuden melden, er ſchlage wie ein Füllen aus, er werde ihm aber den Zaum anzulegen wiſſen; ward aber gleich darauf ſo unvermuthet von dieſem verachteten Feinde überfallen, daß er nur dadurch, daß er mit ſeinem Pferde an das andere Ufer überſetzte, der Gefangenſchaft entrann. Knud ſagte noch zu ihm: er ſey gekommen, ſich von ihm zäumen zu laſſen; und Heinrich beantwortete dieſe Verſpot-

tung

tung mit dem Scherze: Knud ſchlage dergeſtalt aus, daß er ihm nicht ankommen könne. Knud ſetzte auch ferner den Krieg mit Vortheil fort, entſchloß ſich aber demohngeachtet zu Wiederherſtellung des Friedens die erſten Schritte zu thun. Er ſtattete alſo mitten unter den Feindſeligkeiten einen Beſuch bey Heinrich ab, und bewegte ihn durch dieſes Zutrauen zum Friedensſchluſſe, auf die Bedingung, daß er Knuden gegen ein beſtimmtes Geld ſeine mütterliche Erbſchaft abtrat. Da nun Nicolaus dieſes Knuden auszahlte, und Knud es Heinrichen zuſtellte: ſo hatte nicht nur der Krieg ein Ende, ſondern Heinrich errichtete auch mit Knuden die vertrauteſte Freundſchaft. e)

Heinrich gieng in der Freundſchaft ſo weit, daß er nach Abgang ſeiner Söhne, von deren ſchlecht übereinſtimmenden Gemüthern er ſich wenig Gutes prophezeyte, niemanden lieber als Knuden (obwohl noch Nachkommen ſeines Bruders Buthue vorhanden waren,) ſein Land gönnte, und unterrichtete ihn in den Maaßregeln, welche er hierzu nehmen müßte. Durch dieſen Frieden bekam Knud freye Hand, auch die innerliche Ruhe in Jütland wieder herzuſtellen, und that dieſes mit ſolchem Eifer, daß er alle Straßenräuber aufhenken ließ, und als ſich einer von denſelben auf ſeine Herkunft aus königlichdäniſchem Geblüte berufte, dieſe Anverwandtſchaft ſo wenig achtete, daß er ihn an den höchſten Baum auf einem Berge henken ließ. Knud wird König der obotritiſchen Slaven.

Im J. 1125 gab ihm eine Hungersnoth Gelegenheit, ſeine Freygebigkeit gegen ſein Land zu erweiſen. J. Chr. 1125.

Im J. 1130 ereignete ſich der Fall, welchen Heinrich vorausgeſehen hatte, daß nämlich ſein Geſchlecht J. Chr. 1130.

 erloſch.

e) *Saxo* p. 229-234. *Roberti* eclogae vitae Canuti in *Langebeck* Tom. III. p. 257, 258.

erloſch. Damals war **Lotharius** römiſcher Kaiſer, welchen **Knud** perſönlich kannte, indem ſich dieſer an dem Hofe **Lotharii**, da ſolcher nur noch Herzog von Sachſen war, einige Jahre aufgehalten hatte. Dieſer Umſtand erleichterte die Belehnung **Knuds** mit dem Staate **Heinrichs**. Doch koſtete ihm ſolche ein anſehnliches Geld. Er empfieng alſo von **Lothario** bey Leiſtung ſeines Lehnseides die Krone und den Titel eines Königs der **Obotriten**. f)

Er wird dem Könige und Prinzen Magnus verdächtig, und deswegen ermordet.

Sein Anſehen war auch bey ſeinen Brüdern ſo groß, daß er den unartigen **Harald** zwang, dem beſſeren **Erich** Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. **Harald** unterhielt eine zahlreiche Mannſchaft, die er nur durch Gewaltthätigkeiten ernährete. Den Sommer über trieb ein Theil nicht nur auf fremden, ſondern auch auf den däniſchen Küſten Seeräuberey. Zu einer Niederlage des Geraubten hatte er gegen **Roeskild** über eine Schanze erbauet, aus welcher ſeine Leute nicht nur zu Plünderung der Ländereyen ausgiengen, ſondern ſich auch ſogar in die Stadt wagten, und daſelbſt die Kaufläden beſtahlen, bis die **Seeländer** zu den Waffen griffen und **Haralden** zum Lande herausjagten.

Seinen Bruder **Erich** hatte er ſich dadurch zum Feinde gemacht, daß er unter dem Vorwande des Fleckens ſeiner Geburt ihm nichts von der Verlaſſenſchaft ihres Vaters zukommen laſſen wollte, und ihn dadurch reizte, dieſe Beleidigung durch Feindſeligkeiten und Plünderungen an ihm zu rächen. **Knud** aber befahl auf die Nachricht von dieſer Bruderfehde beiden, bey Strafe der Verſtümmelung vor ihm zu Schleswig zu erſcheinen, wo er durch ſeinen Ausſpruch wegen Theilung der väterlichen Güter die Urſache ihres Zwiſtes hob.

Allein

f) *Saxo* p. 235. *Helmold.* c. 48 et 49, aliis 50. *Robertus* p. 259.

Allein das große Wachsthum Knuds erweckte bey dem Sohne des Königs von Dänemark Magnus Verdacht, als wenn Knud ihn nach ſeines Vaters Tode von dieſem Reiche ausſchließen möchte; und ſeine Anverwandten und Schmeichler beſtärkten denſelben in dieſem Verdachte. So lange Margareth, Magnus Mutter, lebte, wurden durch ihre Bemühung die Zwiſtigkeiten zwiſchen ihrem Söhne und Knuden beygeleget. Sie brachte es auch ſo weit, daß, da Knud als ein geiſtlicher Vater Magnus anzuſehen war, indem er ihn aus der Taufe gehoben hatte, beide mehr als einmal die Brüderſchaft einander ſchworen, und Magnus bey einer Tochter Knuds Gevatter wurde. Noch auf ihrem Sterbebette bat ſie Knuden aufs inſtändigſte, ſich durch die Verhetzer ihres Sohnes nicht aufbringen zu laſſen, und ſtarb, nachdem er ihr dieſes verſichert hatte, am 4 Nov. 1117. Sie war eine Tochter des Königs Ingo I von Schweden, welcher ſich durch Einäſcherung des heidniſchen Götzentempels zu Upſal bey den Gothen, welche mehrentheils noch Heiden waren, ſo verhaßt gemacht hatte, daß ſie nach ſeinem Tode 1112 ſich von den Schweden, welche Stenkils Hauſe getreu blieben, trennten und einen eigenen König wählten.

Da nun Magnus Hoffnung hatte, nach Abgang dieſes Hauſes, welches ſchon nahe am Ausſterben war, als nächſter Erbe den ſchwediſchen Thron zu beſteigen: ſo ſuchte er ſich ſchon vorher des gothiſchen Reiches zu bemächtigen, und zugleich ſowohl die Liebe und Hochachtung der Schweden zu erwerben, als den Dänen ſich eben ſo vortheilhaft als Knud bekannt zu machen, endlich auch ſich den Ruhm eines für das Chriſtenthum eifrigen Herrn durch Zerſtörung der im gothiſchen Reiche noch häufigen Götzentempel zu verſchaffen. In dieſer Abſicht traf er mit dem Könige von Norwe-

gen Sigurd ein Bündniß, daß dieſer an einem beſtimmten Tage ſich mit ſeiner Flotte gleichfalls im Sund einfinden ſollte. Da er aber dieſen hier nicht antraf, ließ er ſeine Schiffe auseinander gehen. Bald darauf kam Sigurd an, und nahm es ſo übel auf, daß Magnus ihn nicht erwartet hatte, daß er die Stadt Thumatorp bey Lunden ausplünderte. Mittlerweile verſtärkte Magnus durch ſeine mütterliche Anverwandtſchaft ſeine Parthey unter den Gothen ſo ſtark, daß er mit aller Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ſeinen Zug nach Schweden unternehmen konnte. Er zerſtörte alſo einen berühmten Götzentempel des Thor, lud eine Menge von den dieſem Gotte gewidmeten ungeheuren Hammern auf ſeine Schiffe, ward von dem größten Theile der Weſtgothen zu ihrem Könige angenommen, und kehrte alſo als König der Gothen zurück.

Bald darauf unternahm er mit ſeinem Vater einen andern Seezug wider Pommern, welches Land zu eben der Zeit der Herzog Boleslav III von Polen, welcher ſeine Tochter Richiſſa oder Sophia an ihn verlobt hatte, mit einem Heere überziehen wollte. Die Könige giengen mit ihrer Flotte vor Oznam oder Uſedom. Weil aber die Hauptabſicht auf Julin zielte, wollten ſie ſich vor Uſedom nicht aufhalten, und befriedigten ſich mit dem Vergleiche, zu dem dieſe Stadt ſich erbot. Da nun Julin von Boleslav mit ſeinem Heere und von ihnen mit ihrer Flotte zugleich angegriffen wurde, ward die Eroberung bald vollendet; und nachdem hierdurch dieſe Unternehmung geendigt war, giengen beide Könige mit der polniſchen Prinzeſſin unter Segel. Weil aber der pommeriſche Herzog Wratislav erkannte, daß er der vereinigten Macht ſo mächtiger Feinde nicht gewachſen ſey, hielt er um eine Unterredung mit den Königen an. Aber

ihre Forderungen ſchienen ihm zu übermäßig. Alſo weigerte er ſich ſolche einzugehen, in Hoffnung, daß ſie, da ſie ſähen, daß er lieber den Krieg fortſetzen als ſolche annehmen wolle, ſelbſt ihm erträglichere Bedingungen antragen würden. Da dieſes aber nicht geſchahe, that er noch einen Verſuch, wie ſie eben im Begriff waren Pommern zu verlaſſen. Hierbey verlangte **Nicolaus**, daß **Wratislav** die Unterhandlung auf ſeiner Flotte fortſetzen möchte, und verſprach ihm alle Sicherheit auf derſelben. Da aber **Wratislav** dieſer Einladung folgte, ward er auf der Flotte angehalten. Doch **Knud** redete mit ſolchem Nachdruck wider dieſen Bruch des königlichen Wortes, daß der größte Theil der Räthe ihre Könige nöthigte, den Herzog von Pommern zu entlaſſen. Hierdurch erwies **Knud** zwar einem Fürſten, mit welchem er gute Nachbarſchaft zu halten wünſchte, einen großen Dienſt, goß aber auch mehr Oel in die Flammen des Haſſes, welchen **Nicolaus** und **Magnus** ſchon längſt gegen ihn hegten.

Knuds ganze Aufführung und Lebensart, die er von den Deutſchen angenommen hatte, war auch den rohen und wilden Sitten, welche in Dänemark noch allgemein waren, ſo ſehr entgegen geſetzt, daß ſie bey vielen Neid, bey mehrern aber Haß erregte. Da dieſe wahrnahmen, daß er ſchon ihrem Könige und deſſen Prinzen verdächtig ſey, ſuchten ſie durch falſche Beſchuldigungen deſſelben ſowohl ihren eigenen Haß auszulaſſen, als ſich die Gnade ihrer Herrſchaft zu erwerben. Unter allen hegte vornehmlich **Heinrich Skokul** oder **Skateler**, das iſt, der Hinkende, ein Sohn **Svends**, welcher nach **Erichs** I Tode ſich um die däniſche Krone beworben hatte, einen eingewurzelten Groll gegen ihn, da er **Knuden** die bösliche Verlaſſung ſeiner Gemahlin **Ingrid**, einer Enkelin **Ingos** I von

Schweden von deſſen Sohne Ragwald, mit ihrem Liebhaber zuſchrieb. Dieſer ſpottete erſt über die prächtige Kleidung des Königs der Obotriten; und nicht lange darauf, da er Ubbon, welchen Langebeck für den zu Anfang dieſer Regierung erwähnten Bruder des Königs Nicolai hält, und deſſen Sohn Hagen auf ſeine Seite gezogen hatte, wagte er mit dieſen den König der Obotriten bey dem Könige von Dänemark anzuklagen, daß er ihm nach der Krone ſtehe.

Nicolaus war ſehr erfreut, daß ihm dergeſtalt ein Rechtsgrund an die Hand gegeben wurde, unter welchem er einen Herrn, welcher vermuthlich eher als ſein Sohn nach ſeinem Abſterben die däniſche Krone erlangen würde, aus dem Wege räumen könnte. Den Hauptbeweis der Klage ſollten der Name eines Königs, welchen Knud führte, und das Betragen deſſelben gegen Nicolaum außerhalb den däniſchen Gränzen, da er ſich Nicolao in allen Stücken gleich hielt, abgeben. Dieſes waren die Hauptſtücke, welche Nicolaus ſelbſt wider ihn auf dem Reichstage anführte. Doch ſo elende Gründe, welche blos ein ſchon mit den ſchlimmſten Vorurtheilen wider Knud angefülltes Gemüth für wichtig anſehen konnte, wurden von Knuden gar leicht durch die Unterſcheidung zwiſchen dem Rechte eines Königs der Obotriten und den Pflichten eines däniſchen Prinzen mit einem allgemeinen Beyfalle widerlegt. Die letzten hatte er noch auf dieſem Reichstage durch Haltung des Steigbügels des Königs von Dänemark beobachtet. Alſo ſahe ſich Nicolaus gezwungen ſich zu ſtellen, als wenn er durch Knuds Vertheidigungsrede völlig befriedigt worden ſey. Doch eben dieſe Gunſt, welche Knud bey den verſammelten Ständen gefunden hatte, vergrößerte die Wahrſcheinlichkeit der Vermuthung, daß Magnus ſich bey deſſen Leben keine Hoffnung auf Däne-

Dänemark zu machen habe; und dieſes war das wahre Verbrechen Knuds in den Augen des Königs von Dänemark, und ſo ſtrafwürdig, daß er ſich das Vorhaben Heinrichs, ihn durch einen Meuchelmord aus der Welt zu ſchaffen, nicht misfallen ließ. Magnus berathſchlagte ſich alſo mit ſeinen Freunden über das bequemſte Mittel, dieſen Vorſatz zu vollſtrecken, und verpflichtete ſie durch einen Eid, nichts von dieſen Berathſchlagungen zu entdecken. Da ſie aber doch ſchon als Feinde Knuds bekannt waren, und deswegen ihre häufigen Zuſammenkünfte dieſem Verdacht erregen könnten, lagen ſie bey dieſem Blutrathe allemal auf der Erde, damit ſie ohne Verletzung ihres Gewiſſens ſchwören könnten, daß ſie weder im Sitzen noch im Stehen irgend einen Anſchlag wider ihn geſchmiedet hätten. Doch wie Hagen g) hörte, daß die Abſicht dieſer

g) Gemeiniglich hält man dafür, daß dieſer Hagen mit dem kurz vorhergedachten Sohne Ubbos eine Perſon ſey. Ich glaube aber, daß Saxo, welchen man hierbey als ſeinen Gewährsmann anführet, gerade das Gegentheil ſage. Seine eigenen Worte ſind folgende: „Magnus verſammelte die, von welchen ich oben gemeldet habe, daß ſie ſich mit Heinrichen wider Knuden verbunden hatten.“ An der Stelle aber, worauf er ſich beziehet, werden Ubbo und deſſen Sohn Hagen genannt. Nun fährt Saxo weiter fort und ſchreibet; „Zu dieſen nahm man noch Hagen, welcher von ſeinem Vaterlande der Jütländer hieß.“ Dieſer Hagen war alſo ein anderer, als der Hagen, welcher ſchon vorher unter den Feinden Knuds war, und wird auch meines Erachtens nicht nur unter ſeinem Taufnamen, ſondern auch unter ſeinem Zunamen vom Saxo angeführt, damit man ihn durch den letztern von dem andern Hagen unterſcheiden möge. Dieſer letztere hatte eine uneheliche Tochter Königs Erichs, und alſo eine Halbſchweſter Knuds, welche nach den Isländern Ragabild hieß, zur Ehe, wodurch ihn Erich für die Voll=

dieſer Berathſchlagungen der Tod Knuds ſey, gieng er ſogleich zum Zimmer heraus, verſprach aber den Verſchwornen, daß er, ob ihm wohl ihr Vorhaben abſcheulich dünke, ſeinen Eid heilig beobachten werde.

Einige Verſuche auf Knuds Leben waren Magnus ſchon mislungen, als dieſer während den Feyerlichkeiten des Julfeſtes, um Knuden völlig einzuſchläfern, in dieſes Gegenwart zu Roeskild bekannt machte, daß er eine Wallfahrt zum heiligen Grabe anſtellen wolle, und deswegen Knuden bäte, ſich in ſeiner Abweſenheit ſeiner Gemahlin und ſeines Prinzen anzunehmen. Knud war auch von ſeiner Redlichkeit ſo eingenommen, daß er ſich ſogar durch die Warnung ſeiner Gemahlin Ingeburg nicht zum geringſten Mistrauen bewegen ließ. Er folgte alſo ohne
J. Chr. 1131. einiges Bedenken an dem 7 Jenner 1131 der Einladung Magnus, daß er ſich allein in dem nächſten Walde zu einer geheimen Unterredung einfinden möchte. Knud befand ſich gegenwärtig bey der damaligen Stadt Haralſtadt auf dem Landhauſe Erichs, Statthalters von Falſter, welcher mit einer nahen Verwandtin, und vielleicht leiblichen Schweſter Knuds, Cäcilia, vermählet war. Hätte Magnus bey der Nacht dieſen Aufenthalt Knuds erreicht, würde er denſelben in Brand geſteckt haben, damit Knud von dieſer Feuersbrunſt verzehrt würde. Doch der ſchon helle Tag nöthigte ihn, andere Maaßregeln zu erwählen, und nun diente ihm der dunkle Wald zur Verbergung ſeiner mörderiſchen Rotte. Der Bote, welcher Knuden zu der Unterredung einladete, Sivard, ein geborner Sachſe, war durch den ſtärkſten

Vollſtreckung der Rache an den Urhebern des Todes ſeines Bruders Biorn, welcher nach Eroberung eines Theils von Holſtein oder Wagrien von einem ſeiner neuen Unterthanen getödtet wurde, belohnet hatte.

ſten Eid verbunden worden, Knuden nicht das geringſte von ſeiner bevorſtehenden Gefahr zu entdecken. Dieſer ließ ſich durch keine Vorſtellungen ſeiner Schweſter oder ſeiner Leute auch nur dazu bewegen, daß er einige Begleitung zu ſich nahm; mit vieler Mühe erlangte man, daß er ſein Schwerdt nicht zurückließ. Sein Führer wünſchte ihn zu warnen, glaubte aber durch ſeinen Eid zu ſtark gebunden zu ſeyn, als daß er dieſes mit ausdrücklichen Worten thun dürfe. Er war ein Sänger, und alſo ſang er gleichſam zum Zeitvertreibe ein bekanntes Lied von der Verrätherey der Frau Grimhild gegen ihre tapfern Brüder; und als Knud dieſes Liedes ohngeachtet ſeinen Weg fortſetzte, deckte er ſein Kleid auf, und zeigte ihm den damit bedeckten Harniſch. Doch alles dieſes bemerkte Knud nicht, und er kam alſo zum Magnus, der ihn aufs höflichſte empfieng, und bat bey ſich niederzuſetzen, während der Unterredung aber eine Zänkerey anfieng, und endlich ſeinem Vetter, da derſelbe ſchon im Begriff war, ſein Schwerdt herauszuziehen, den Kopf ſpaltete, worauf die übrigen ihm noch eine Menge Wunden verſetzten. Der König wollte den Söhnen ſeines Pflegvaters Skialm nicht erlauben, ſeine Leiche bey ſeinen Anverwandten in Roeskilde beyzuſetzen, auch nirgends ſonſt mit einem ſtandesmäßigen Gepränge zu beerdigen, und alſo mußte er in der Stille zu Ringſted ſo lange begraben werden, bis die Umſtände ſich veränderten, und verſtatteten, ihm ein würdiges Grabmal zu errichten. h)

Blutige Folgen der Ermordung Knuds.

Knuds Gemahlin ward acht Tage nach dem Tode ihres Gemahles von einem Prinzen entbunden, welcher

h) *Saxo* p. 234-240. *Robert* p. 259. 260. *Langebeck* Tom. I. p. 59. Tom. II. p 611. T. IV. p. 244. Botins ſchwed. Geſch. Th. I. S. 181-185, 283. *Helmold* cap. 50, aliis 51.

cher von ſeinem Aeltervater, einem ruſſiſchen Könige, den Namen Waldemar erhielt. Seine Brüder und Freunde hingegen, unter welchen ſein Schweſtermann Hagen, Peter Botildſon, und die vier Söhne Skialms die vornehmſten waren, ſuchten durch Vorzeigung der blutigen Kleider des Ermordeten, und die Wunder, welche er nach ſeinem Tode gewirkt hätte, das ſeinen kläglichen Tod öffentlich betraurende Volk zur Rache deſſelben zu erregen. In dieſer Abſicht waren ſeine Brüder auf den Landtag bey Ringſted gegangen, und fanden ſo viel Gehör, daß der Schluß abgefaßt wurde, daß alle Theilnehmer des Mordes aufs härteſte zu beſtrafen ſeyn. Doch wider den König ward nichts beſchloſſen, weil man von ſeiner Einwilligung in dieſe Schandthat keine hinlängliche Beweiſe hatte. Er ſelbſt aber verdarb ſeine Sache, indem er ſich dem verſammelten Volke nicht anvertrauen wollte, aber doch, um ihm in der Nähe zu ſeyn und ſeine Anſtalten nach den Maaßregeln deſſelben einrichten zu können, in die Stadt Ringſted kam. Hierüber wurde das Volk ſo aufgebracht, daß es ihn mit Gewalt zu ſich holen wollte. Es war ſchon auf dem Wege, als es durch den Erzbiſchof Adzer, welchen der König entgegen ſchickte, auf das Verſprechen, daß der König ſich einſtellen werde, beſänftiget wurde. Der König mußte alſo kommen, und es noch für ein Glück ſchätzen, daß man ihm nur einen Schwur auferlegte, daß er ſeinen Sohn von ſeinem Angeſichte und aus ſeinem Lande entfernen, und nicht ohne Bewilligung des Volkes ihn zurückrufen wolle. Magnus durfte über die Verbannung nicht ſonderlich bekümmert ſeyn, da er die Zeit, ſo lange ſie dauerte, mit einem königlichen Anſehen in Gothland leben konnte; und er und ſein Vater hätten klug gehandelt, wenn ſie die erſte Hitze der wider ihn erbitterten Dänen hätten verfliegen laſſen.

Alsdenn würde nach aller Wahrſcheinlichkeit ſeine Zurückberufung keine Schwierigkeit gefunden haben. Da aber die Räthe Nicolai dieſes nicht abwarten wollten, ſondern ihn bewegten, ſeinen Sohn ohne Zuziehung des Volks zurückkommen zu laſſen: ſo gab er hierdurch Knuds Brüdern ſelbſt die Waffen wider ſich in die Hand, indem dieſe ſchleunige Zurückberufung ſeines Sohnes als ein Beweis ſeiner Theilnehmung an deſſen Laſterthat angeſehen wurde, und er nach ſeinem Meineide keinen Glauben mehr fand. Er wurde alſo des Reichs entſeƷt, und unter den Brüdern Knuds der jüngere Erich wegen ſeiner ſtillen Gemüthsart dem ältern Harald vorgezogen.

Dieſer neuerwählte König aber weigerte ſich dieſen Namen anzunehmen, und wollte blos der Anführer der Dänen zu Vollziehung der Rache über den Tod ſeines Bruders heißen. Er zeigte auch durch ſein Betragen, daß dieſes ihm ein Ernſt ſey. Denn ſobald ihm der Biſchof von Ripen Thoro im Namen des Königs Friedensvorſchläge that, enthielt er ſich aller Feindſeligkeiten; ja da hierdurch nun ſeine Urſache zum Kriege gehoben ſchien, nahm er ſich deſſelben ſo wenig an, daß Nicolaus, welcher ihn durch dieſen Friedensantrag einſchläfern wollte, ſein Heer auf der jellinger Heide durch einen Ueberfall zerſtreute. Bey dieſen Umſtänden nahm Erich mehr zu ſeiner Sicherheit als aus Ehrgeiz den königlichen Titel an, welcher auch von den Seeländern und Schonen erkannt ward. Er erſuchte auch den Kaiſer Lothar, als den Lehnsherrn ſeines ermordeten Bruders, die Mörder deſſelben zu beſtrafen. Lothar kam bis an den Danewirk. Da aber Magnus ihm eine größere Anzahl entgegen ſetzen konnte, ließ er ſich von ihm zum Frieden bewegen, auf die Bedingungen, daß Magnus ihm viertauſend Mark zu bezahlen gelobte, ſein Lehnsmann

mann wurde, und zur Verſicherung ſeiner Treue ihm Geiſeln gab.

Der von ſeinem Bundesgenoſſen dergeſtalt verlaſſene Erich mußte in Schleswig eine Belagerung aushalten, die wegen der Menge der Belagerer und des Eiſes auf der Sley der Stadt mit der Eroberung und ihm mit der Gefangenſchaft drohte. Er bot alſo dem holſteiniſchen Grafen hundert Mark, wenn er ihn entſetzen werde. Ob nun gleich Magnus eben ſo viel für die bloße Partheyloſigkeit dem Grafen bezahlen wollte: ſo hielten doch ſeine Landesſtände, welche er bey dieſer zweifelhaften Sache zu Rathe zog, dafür, daß man eine Stadt, von welcher man durch Handlung großen Vortheil ziehe, mit allen Kräften vertheidigen müſſe. Doch da dieſes Hülfsheer aus großer Begierde zur Beute ſich nicht zuſammen hielt, ward ein Theil davon durch einen Hinterhalt, den Magnus im Wäldchen Thievela verſteckt hielt, faſt aufgerieben, und die übrigen in die Flucht gejagt. Doch hielt ſich Schleswig, bis das Eis im Frühjahr
J. Chr. 1132. 1132 aufgieng, worauf Magnus die Belagerung aufhob, Erich aber nach Schonen gieng. Hier erhielt er an dem König von Norwegen Magnus einen Bundesgenoſſen. Denn dieſer hielt bey ihm um die Verlobung mit der unmündigen Tochter Knuds Chriſtina an, und gab ihm ſelbſt ſeine Stiefmutter, Sigurds Witwe und die Schweſter der Witwe Knuds, Malafrid, zur Ehe.

Bald darauf erbot ſich ein vornehmer Jüte Chriſtiern, ein Heer zu ſeinem Dienſte aufzubringen; und bey der Inſel Syroe ward Magnus, der ſich hier keinen Feind vermuthete, dergeſtalt von Erichen eingeſchloſſen, daß er kaum mit wenigen Fahrzeugen in Sicherheit gelangte. Der Sieger gieng ſogleich nach Limfiord, und ſetzte ſeine Mannſchaft ans Land, in

Hoff-

Hoffnung, durch Chriſtierns Heer verſtärkt zu werden. Da er aber hörte, daß dieſes ſchon bey Ryneberg geſchlagen, und der Anführer in die feindliche Gefangenſchaft gerathen ſey, wollte er ſie wieder einſchiffen. Ehe aber dieſes vollendet werden konnte, wurden die letztern angegriffen, und Erich erlitt einen nicht unerheblichen Verluſt.

Nun gieng auch Harald, Erichs älteſter Bruder, zu Nicolao über, und verſahe ſeine Haraldsburg, nicht weit von Roeskilde, mit mehr Verſchanzungen und mehrerer Beſatzung. Erich aber ward durch die Erfahrung der in Roeskilde ſeßhaften Sachſen in Verfertigung und Regierung der Wurfrüſtzeuge oder Bliden, welche die Dänen weder zu machen noch zu gebrauchen wußten, bald Meiſter von derſelben.

Doch im J. 1133 ſetzte Nicolaus ein ſo großes Heer Jüten nach Seeland über, daß, da noch dazu der Biſchof von Roeskilde Peter und ein großer Theil der Seeländer nur öffentlich auf Erichs, wirklich aber auf dieſes ſeines Gegenkönigs Seite war, bey Wärebroe Erich gewiß gefangen ſeyn würde, wenn nicht Biörn, ein Sohn ſeines Bruders Haralds, und Aggo, der Vater des bekannten däniſchen Geſchichtſchreibers Svend, ganz allein ſo lange auf einer Brücke ſich wider die ganze feindliche Macht vertheidigt hätten, bis er ſeine Schiffe erreicht hatte. Nicolaus befleckte dieſen Vortheil durch die Freyheit, welche er Haralden gab, ſich an den deutſchen Einwohnern von Roeskilde wegen der Dienſte, welche ſie Erichen bey Eroberung ſeiner Haraldsburg geleiſtet hatten, durch Abſchneidung ihrer Naſen auf eine niederträchtige Art zu rächen. Dieſes mußte auf dem deutſchen Reichstage zu Halberſtadt im J. 1134 Magnus mit einer großen Geldſumme büßen, und zugleich das ſchon im J. 1131 gethanene Verſprechen

J. Chr. 1133.

J. Chr. 1134.

nochmals durch einen Eid und Geiſeln bekräftigen, daß er und ſeine Nachfolger niemals ohne kaiſerliche Genehmigung ihr Reich antreten ſollten. Zur Beſtätigung dieſes Verſprechens empfieng er von der Hand des Kaiſers die Krone, und mit derſelben auf dem Haupte trug er demſelben am Oſtertage das Schwerdt vor.

Mittlerweile hatte Erichen ſeine Flucht nicht nur ſo verächtlich gemacht, daß man ihn nicht nur mit dem Namen Harefod oder Haſenfuß beſchimpfte, ſondern ihn auch faſt alle Freunde verließen. Er ſuchte alſo in Norwegen eine Freyſtatt. Doch auch Magnus wollte lieber ein Freund des Stärkern, als ein Beſchützer des Unglücklichen ſeyn, und trieb ſeine Falſchheit ſo hoch, daß er unter dem Scheine der Vertraulichkeit alle Geheimniſſe ſeines Gaſtes ausforſchte, und unter dem Scheine der Ehrerbietung demſelben Wächter zuordnete, bis er nichts mehr von ihm auszuforſchen hatte. Alsdenn legte er die Larve ab, beraubte ihn alles deſſen, was er mitgebracht hatte, entfernte alle ſeine Leute von ihm, und ließ ihn mit niemanden Gemeinſchaft haben. Erich aber fand doch Mittel, durch die Königin, ſeine Muhme, ſein Unglück nach Laaland zu berichten, worauf die Freunde, die er auf dieſer Inſel noch hatte, ein Fahrzeug ihn abzuholen ſchickten; und er entkam auch glücklich dadurch, daß er ſeine Wächter betrunken machte.

Seine Ankunft in Laaland ward Nicolao zugleich mit dem Tode ſeines Getreuen Ubbo, ſeines Statthalters über die kleinern Inſeln, den Erich auffieng und erhenken ließ, kund gethan. Bald darauf hörte er, daß Erich auch zu Lunden, wo er ſchon allen Vorrath zum Julfeſte hatte anſchaffen laſſen, und in ganz Schonen mit vieler Freude aufgenommen worden ſey. Erich konnte leicht vermuthen, daß ihm ſein Feind hier nicht lange Ruhe laſſen werde;

daher ließ er Lunden befeſtigen. Sein Feind war ihm an Macht weit überlegen, indem das ganze Reich, bis auf das einzige Schonen, es mit demſelben hielt. Nichts deſtoweniger erfocht Erich am zweyten Pfingſttage oder am 4 Junius 1134 bey Fodwig einen faſt unblutigen Sieg. Der größte Theil des Heeres, welches Nicolaus wider ihn nach Schonen führte, verſprach ſich von einem Gefechte an einem Feſttage wenig Glück, und wollte deswegen noch dieſen Tag über auf den Schiffen verbleiben. Magnus aber hielt dieſes für eine unzeitige Gewiſſenhaftigkeit, und vermeinte, daß nichts vermögend ſey, einem Heer von 20000 Mann den Sieg zu entreißen. Sobald aber ein Haufe von 300 Reutern unter Anführung Davids, eines Schweſterſohns Erichs, ſich nahete, und der vorderſte Haufe von Nicolai Heere wegen des von dieſer Reuterey erregten Staubs ein wenig zurückwich, glaubten alle übrigen, da ihre Gemüther ſchon von Furcht angefüllt waren, daß alles für ſie verloren ſey, und liefen in voller Unordnung ihren Schiffen zu. Wie Erich dieſes merkte, rückte er mit ſeiner ganzen Macht aus Lunden, und verfolgte die blos durch ihre Furcht geſchlagenen Feinde. Alſo ward es mehr eine Niedermetzelung als eine ordentliche Schlacht. Der einzige Magnus munterte einen kleinen Haufen auf, den Feinden die Spitze zu bieten. Doch da die mehreſten von dieſem, und darunter auch der Biſchof Peter von Roeskilde, nach einem tapfern Widerſtande erlegt worden, blieb er ohne Vertheidiger auf der Erde liegen, und in dieſem Zuſtande rächte David durch Abhauung ſeines Hauptes und ſeiner Hände den Tod ſeines Mutterbruders an ihm. Was das feindliche Schwerdt nicht aufrieb, indem beſonders die Deutſchen unter Erichs Fahnen die Verſtümmelung ihrer Landesleute zu rächen ſuchten, erſoff entweder, ehe es die Böte erreichte, oder ward

von ſeinen eigenen Kameraden, welche befürchteten, daß ihre Fahrzeuge zu ſehr überladen werden möchten, in die See geſtoßen, zum Theil mit ſolcher Grauſamkeit, daß ſehr vielen die Hände, mit welchen ſie ſich an die Schiffe hielten, abgehackt wurden, oder ſank mit den überladenen Boten unter. Alſo war faſt kein Geſchlecht in Dänemark, welchem nicht dieſer Tag mehr als einen Anverwandten entriß. Heinrich Skokul, fünf Biſchöfe, nämlich, außer dem ſchon gedachten roeskildiſchen, Turo von Ripen, Ketill von Weſterwig oder Wenſyſſel, Ulkill von Aarhus, und Heinrich, ein vertriebener ſchwediſcher Biſchof, nebſt ſechzig andern Geiſtlichen verloren an demſelben ihr Leben. Adelbert, der Biſchof von Schleswig, aber verſtarb nach anderthalb Jahren an ſeiner Wunde.

Faſt alle alte Jahrbücher ſprechen den unglücklichen Schlachtopfern dieſes traurigen Tages ſogar die Seligkeit ab; und ein Ciſtercienſermönch in einem ſchwediſchen Kloſter ſoll ſeinem Abte erzählt haben, das er, zu dieſer Zeit noch ein isländiſcher Hirte, ihre Seelen in Geſtalt ſchwarzer Raben und andrer häßlichen Vögel durch Greife und andere Raubvögel verfolgt in den Hekla, welchen Berg man für den Ort der Hölle hielt, mit einem erbärmlichen Klaggeſchrey ſich ſtürzen geſehen.

Der König Nicolaus und Harald Keſia entrannen noch, und giengen nach einem kurzen Aufenthalte in Seeland nach Jütland. Hier ernannte jener Haralden zu ſeinem Nachfolger, und beſchloß nach Schleswig zu gehen. Ob ihm nun gleich Harald und viele andere dieſes widerriethen, weil die Bürgerſchaft zu Schleswig eine Gilde hatte, in welcher der ermordete Knud Altermann geweſen war, und das Gildegeſetz zu einer Pflicht machte, den Mord eines Mitbruders durch den Tod ſeines Mörders zu rächen: ſo verließ er ſich doch auf

auf den Eid Bojos, eines angeſehenen Schleswigers, zu feſt, als daß er von Kürſchnern und Schuſtern einige Gefahr befürchtet hätte. Aber kaum war er den 26 Junius in die Stadt gelaſſen worden: ſo ſchloß man die Thore hinter ihm zu, und rufte durch die Gildeglocke die Brüderſchaft zuſammen; und da ihn die Geiſtlichkeit in einem feyerlichen Aufzuge einholte, ſahe er auch ſchon die bewaffnete Bürgerſchaft auf ſich losdringen. Er ſuchte ſich auf das Schloß zu retten, ward aber, ehe er dahin gelangen konnte, mit allen, welche ihn zu beſchützen wagten, umgebracht. i)

Q 3 Nun

i) *Saxo* p. 240-247. Roskildenſe chronicon apud *Langebeck* Tom. I. p. 377-383. Chronica Sialandiae in eodem opere Tom. II. pag. 611 et 612. Ejusd. libri Tom. IV. p. 246-252. *Helmold.* c. 50, 51, aliis 51 et 52. Annaliſta in *Eccardi* corpore hiſt. medii aevi Tom. I. p. 665 et 667. Annales Boſovienſes ibid. p. 1008-1010. Chronographus *Saxo* ap. *Leibnit.* T. I. p. 289 et 290. Chronicon *Alberici* p. 266-268.

In die Regierung dieſes Königs fällt der den verheiratheten Geiſtlichen höchſt beſchwerliche Schluß der Kirchenverſammlung zu Rheims, nach welchem alle Geiſtlichen im eheloſen Stande leben ſollten. In Dänemark drang vornehmlich der mächtige Peter Bodildſon auf Vollſtreckung deſſelben auf den Antrieb ſeines Kaplans Notholds, nachmaligen Biſchofs von Ripen. Beſonders in Seeland hatte die Geiſtlichkeit, welche ſich demſelben nicht unterwerfen wollte, da ihr Biſchof Arnold, ein alter und noch dazu kranker Mann, ſich ihrer nicht annehmen wollte, viel auszuſtehen; und da die Widerſtrebenden getödtet, verſtümmelt, oder wenigſtens aus dem Lande gejagt wurden, hatten wenige Herzhaftigkeit und Glück genug, ihre Frauen behalten zu können. Die Zeit dieſer Verfolgung wird von einem alten lateiniſchen Verſe in das Jahr 1120, von der roeskilder Chronik aber in das zwanzigſte Jahr des Königs Nicolai, das iſt, nach der Zeitbeſtimmung des Antritts der Regierung deſſelben in eben dieſem Jahrbuche,

Erichs II, Emun, Regierung.

Nun getrauete ſich Harald nicht, das Königreich ſeinem Bruder Erich, deſſen Schimpfname Haſenfuß durch den Sieg bey Fodwig in den ehrenvollen Emun oder der Merkwürdige verwandelt worden, ſtreitig zu machen, und fragte zween von ſeinen Söhnen, Biorn und Erich, welche dem König Erich gute Dienſte geleiſtet hatten, heimlich um Rath, was er gegenwärtig zu thun habe. Dieſe hielten für das Beſte, daß er nach Norwegen gienge. Zu ihrem Unglücke aber hatte der König erfahren, daß ſie ohne ſein Vorwiſſen mit ihrem Vater etwas vorgehabt. Er dachte alſo, daß ſie mit demſelben auf ſeinen Schaden bedacht ſeyn, und glaubte ihnen anfangs nicht, daß ſie dieſem einen unſchuldigen Rath gegeben hätten. Er ließ ſie alſo bis zur weitern Unterſuchung feſtſetzen. Doch

buche, ins J. 1123 oder 1124, geſetzt. Diejenigen ſeeländiſchen Prieſter, welche dieſer Sturm, welcher nur ein Jahr dauerte, nicht getroffen hatte, fanden an Petern, welcher nach Arnolden Biſchof wurde, einen Beſchützer. Dieſer brachte es durch die Gunſt des Königs dahin, daß ein Weltlicher wider einen Geiſtlichen blos auf einer Kirchenverſammlung, aber auf keinem Landtage, Beſchwerden führen könne. Unter dieſer Regierung fand auch die erzbiſchöfliche Gewalt des Biſchofs von Lunden über alle nordiſche Kirchen noch großen Widerſpruch wegen der Rechte des hamburgiſchen Erzſtifts, welches bey dem Pabſte Calliſto II, und deſſen Nachfolgern Honorio und Innocentio mit ſeiner Klage geneigteres Gehör fand, als bey Paſchaln und deſſen nächſtem Nachfolger Gelaſio. Beſonders vermogte der Kaiſer Lothar bey Innocentio, welchem eben damals von ihm in Perſon wider ſeinen Gegenpabſt geholfen ward, daß er im J. 1133 die däniſchen Biſchöfe durch die ſtärkſten Bedrohungen, die ſchwediſchen hingegen durch die bloße Erinnerung an das alte Recht der hamburgiſchen Kirche zu bewegen ſuchte, dieſer ſich wieder zu unterwerfen. *Lindenbrog*. ſcript. rerum ſeptentr. p. 149, 150.

Doch da ihn der Trunk fröhlich gemacht hatte, fanden ihre Worte mehr Glauben, und er würde ſie freygeſprochen haben, wenn nicht Chriſtiern, den er gleich bey Antritt ſeiner Regierung aus der Gefangenſchaft, welche derſelbe ſeinetwegen erlitt, befreyet hatte, ihn aufs neue wider ſie verhetzt und bewegt hätte, ſie in der Sley erſäufen zu laſſen. Hieraus konnte Harald leicht abnehmen, daß er entweder das Königreich ſeinem Bruder entreißen müſſe, oder von demſelben den Tod zu erwarten hätte. Denn auch in Norwegen, wo Magnus mit dem guten Freunde Erichs, Harald Gylle, einen zweifelhaften Krieg führte, konnte er ſich keine Sicherheit wider ſeinen Bruder verſprechen. Daher wagte er es, bey Urnehovedthing nicht weit von Apenrade in Südjütland im J. 1135 ſich zum König ausrufen zu laſſen. J. Chr. 1135.
Doch unvermuthet kam der König mitten im Winter nach Jütland, umſetzte ihn zu Skipetorp oder Skibet, und bemächtigte ſich dergeſtalt ſeiner, nebſt ſeiner Gemahlin und acht Söhnen. Ein einziger Sohn Olaf entwiſchte in weiblicher Tracht, und entkam endlich nach Schweden, wo ihm der König Swercher eine Freyſtatt und fürſtlichen Unterhalt gab. Harald ward auf der Stelle enthauptet, ſeine Söhne aber nach Schonen geführt und bis zum Auguſt verwahret, in welchem Monate ſie alle, auf das Anhalten der Schonen, auf der Inſel Sver oder Syroe getödtet wurden.

Da dergeſtalt Erich wahrnahm, daß er noch viele Feinde unter ſeinen Unterthanen habe, welche lieber einen innerlichen Krieg als die ruhige Regierung eines Königs wünſchten, indem dieſer im Stande ſey, ihre Unordnungen und Unterdrückungen der Schwächern zu beſtrafen, konnte es wohl nicht anders kommen, als daß er wegen der Härte, welche er nothwendig ſowohl

 zu

zu ſeiner Sicherheit, als zu Herſtellung der Ordnung in ſeinem Reiche gebrauchte, von ſehr vielen, beſonders den Mächtigen und vormaligen Anhängern Nicolai als ein Tyrann verſchrieen wurde, ob er ſich wohl nicht nur durch genaue Verwaltung der Gerechtigkeit, Beſchützung der Geringern, und Wiederherſtellung des Gehorſams gegen die Geſetze um den innerlichen Wohlſtand, ſondern auch durch einen Seezug nach Pommern um die Beſchützung ſeines Reiches verdient machte.

Dieſer Seezug verurſachte, daß Erich ſeinen Freund Harald wider den König von Norwegen nicht ſo, wie er wünſchte, unterſtützen konnte. Seine Flotte war 100 Schiffe ſtark und die erſte däniſche, welche mit Reuterey verſehen wurde, indem jedes Fahrzeug vier Pferde führte. Mit dieſer Macht ward im Jahr
J. Chr. 1136. 1136 die Stadt Arkona angegriffen, und gezwungen zu verſprechen, daß ſie ſich der däniſchen Herrſchaft unterwerfen und das Chriſtenthum annehmen wolle. Nach Uebergabe der Stadt drangen ſich die Einwohner zum See, in welchem ſie getauft werden ſollten. Doch dieſes zeugte nicht von ihrer Begierde Chriſten zu werden, ſondern von ihrem Durſte, da ſie hauptſächlich der Waſſermangel bezwungen hatte. Denn nachdem Erich nach Hauſe geſegelt war, verjagten ſie, ohne ſich um das Schickſal ihrer ihm gegebenen Geiſeln zu bekümmern, ihren chriſtlichen Biſchof, und verehrten wieder ihren Svantevit, welchen die Dänen, in der Meinung, daß er kein Götze, ſondern eine Abbildung des h. Vitus ſey, ihnen nicht wegnehmen wollen.

Nach Endigung dieſer Unternehmung leiſtete er Haralden mit allem Vermögen wider Magnus Hülfe, und verſchaffte demſelben den Beſitz von Norwegen. Hernach aber wendete er alle ſeine Sorgfalt

auf

auf die inländiſchen Angelegenheiten, und gab hier-
durch zu einer Empörung der Seeländer Anlaß, wel-
che der Biſchof Eskill von Roeskilde und Peter
Botildſon, unter dem Vorwande die von dem Kö-
nige unterdrückte Freyheit zu retten, erregten. Da
dieſe ihn aus Seeland verjagt hatten, ſuchten ſie alle,
welche ihnen verdächtig ſchienen, durch Geiſeln zu zwin-
gen, es mit ihnen zu halten. Doch Skialms Söhne
wagten es öffentlich zu geſtehen, daß ſie an dieſer Ver-
bindung keinen Theil nehmen wollten; und als ſie da-
für auf den Landtag geladen wurden, erſchienen ſie
zwar, ließen ſich aber durch keine Drohungen von ih-
rem Vorſatze abwendig machen. Bald darauf kam
der König mit einer Flotte aus Jütland, und Eskill
kam blos durch die Verdienſte ſeines Vaters und das
Anſehen ſeines Vetters des Erzbiſchofs Adzer mit ei-
ner Geldſtrafe von zwanzig Pfund Goldes davon.
Denn ſonſt hatte Erich ſchon im J. 1133, zu einer
Zeit, da er noch mit Nicolao um das Reich ſtritt,
durch die Hinrichtung eines wiborgiſchen Biſchofs,
welcher mit dieſem ſeeländiſchen einen Namen führte,
gewieſen, daß er einen Biſchof eben ſo als einen welt-
lichen Unterthan betrachte. Ohngeachtet der Verzei-
hung aber, welche er dieſem roeskildiſchen ertheilte,
konnte er es doch nicht gleichgültig anſehen, wie die
Schonen nach Adzers Tode dieſen Eskill zu ſeinem
Nachfolger erwählen wollten. Die Schonen bequem-
ten ſich auch nach ſeinem Willen, und nahmen den
Biſchof Riko von Schleswig von ſeiner Hand an.
Doch da ſie Eskilln lieber gehabt hätten, gelangte
derſelbe doch nach dem Tode dieſes Königs zum Beſitze
des Erzſtifts. Denn als er kurz nach dieſer Bege-
benheit bey Ripen einen Landtag hielt, ward er den
18 September 1137 von einem vornehmen Jüten, J. Chr. 1137.
Plog dem ſchwarzen, welchem er eben ein be-

ſchwerliches Urtheil ſprach, mit einer Lanze ermordet. Auf das Geſchrey des Mörders, daß man den guten Anfang, welchen er zu Befreyung ſeines Vaterlandes gemacht, durch Ertödtung aller Soldaten des Königs vollſtrecken ſolle, wurden dieſe dergeſtalt erſchreckt, daß niemand, außer Erichen Hagenſohn, einem Schweſterſohne Erichs, bey dem ermordeten Könige zu verharren und deſſen Leiche wider Beleidigungen zu vertheidigen ſich getrauete. k)

Erichs III, Lamm, Regierung.

Dieſem Erich verſchaffte Chriſtiern, welcher dem Hauſe Knuds eifrig ergeben war, die erledigte Krone. Denn da gegenwärtig von der männlichen Nachkommenſchaft des königlichen Stammes nur drey unmündige Prinzen vorhanden waren, nämlich Svend, welchen Erich II Emun mit einer Beyſchläferin Thunna erzeugt hatte, Knud, welcher Magnus zum Vater und Nicolaus zum Großvater hatte, und Waldemar, der Sohn des obotritiſchen Königs, lenkte Chriſtiern, da er von der Mutter des letztern durchaus nicht erhalten konnte, daß ſie ihn in einem ſo zarten Alter den mit dem Reiche verknüpften Gefahren ausſetzen wollte, die Stimmen des Volks auf Erichen, als einen Mann, der ſowohl wegen ſeiner Verachtung aller Gefahren Dänemark wider alle feindliche Anfälle vertheidigen, als wegen ſeiner ſo übertriebenen Gelaſſenheit und Stille der Sitten, daß er davon den Namen Lamm und Spag, oder der Sanftmüthige, überkommen hatte, ſich nicht weigern werde, dem erwachſenen Waldemar Dänemark abzutreten.

Kaum hatte dieſer das Reich erlangt: ſo zeigte er auch ſchon, daß er kein Erich Emun ſey. Eskill kannte ihn ſo gut, daß er auf die erſte Nachricht von Erichs

k) *Saxo* p. 247-250. *Langebeck* Tom. I. p. 61, 62, 383-385. Gebhardi größere Geſch. S. 475-477.

Erichs Emuns Tode nach Schonen gieng, und ſich vorſetzte, wider den Willen des neuen Königs ſeine erzbiſchöfliche Würde, auch durch die Waffen, zu behaupten; und der ſchwache Lamm ließ ſich durch ſeine und der Schonen Drohungen ſeine Einwilligung abtrotzen. Alſo mußte Riko den Vergleich, welchen ihm Peter Botildſon anbot, und ſtatt des Erzbisthums das durch Eskills Verſetzung erledigte Bisthum Roeskilde, annehmen. Dieſer neue Erzbiſchof hielt im J. 1139 eine Kirchenverſammlung, auf welcher die Biſchöfe aus allen drey nordiſchen Reichen erſchienen waren. Auch ein päbſtlicher Legat war auf derſelben gegenwärtig. Denn nachdem Lothar geſtorben und deſſen Nachfolgern, Konraden, die Erniedrigung des Hauſes dieſes ſeines Vorfahren vollkommen beſchäftigte, hatte der Erzbiſchof von Hamburg keinen mächtigen Vorſprecher beym Pabſte mehr. Auf dieſer Kirchenverſammlung erhielten auch die Mönche des h. Knudsklosters zu Odenſee vom Pabſte das Recht, ſich ihren Biſchof zu wählen; auch ein Eingriff in die königliche Gerechtſame, deſſen man ſich unter Emun kaum unterſtanden hätte. Daher kam es auch vermuthlich, daß Eskill ſo eifrig das Recht Lamms wider Olaf, den Sohn Haralds Keſia, vertheidigte. J. Chr. 1139.

Dieſer Prinz forderte anfangs nur ſein väterliches Vermögen. Da ihm aber dieſes mit Anführung der Urſache, daß ſein Vater ein Reichsfeind geweſen ſey, abgeſchlagen wurde, glaubte er, daß ihm ein Recht zum Kriege wider Lamm gegeben würde, und ſuchte denſelben im J. 1140 zur Nachzeit in Arna bey Lund zu überfallen. Doch durch die Wachſamkeit der Schildwachen ward ſein Vorhaben vereitelt, und er gieng, als wenn er nun ſeine Abſicht auf Dänemark aufgäbe, nach Schweden zurück. Kaum aber hatte ſich der J. Chr. 1140.

König aus Schonen wegbegeben, ſo kam er wieder nach Arna, und ſeine reichlichen Verheißungen zogen ſo viel Leute hieher, daß er ſich von ihnen zum König ausrufen ließ. Doch der Erzbiſchof zog ihm entgegen, ward aber geſchlagen und in der Stadt eingeſchloſſen. In dieſer Noth ſah er ſich gezwungen, durch Geiſeln und Huldigung Olafen für ſeinen König zu erkennen. Doch ſobald er eine Gelegenheit zu entkommen fand, gieng er zu ſeinem rechtmäßigen Herrn nach Seeland. Dieſer glaubte verbunden zu ſeyn, ihn für ſolchen Beweis der Ergebenheit gegen ſeine Perſon reichlich zu beſchenken. Ja, da er bey Landora in Schonen das feindliche Heer antraf, und daſſelbe aus Aberglauben, daß ein König, welcher an dieſem Orte eine Schlacht liefere, nicht das Jahr überlebe, nicht ſelbſt angreifen wollte, vertraute er die Anführung deſſelben dem Erzbiſchofe an, und derſelbe verlor wegen ſeiner ſchlechten Kriegswiſſenſchaft auch dieſe Schlacht.

Durch dieſen Sieg glaubte Olaf ſchon das ganze Land erobert zu haben, plünderte alſo ohne Scheu ſowohl die königlichen als erzbiſchöflichen Güter, machte einen andern Eskill zum Erzbiſchof, und hielt ſich wider einen feindlichen Ueberfall ſo geſichert, daß er zu Lund ſeinen Waffenvorrath ohne Bedeckung ließ, und das Land, ohne etwas zu beſorgen, durchzog. Dieſes Umſtandes bedienten ſich die Anhänger Erichs, und zeigten demſelben durch Feuer den Weg, daß er ohne Gefahr landete. Alſo fielen ihm ſowohl vier der tapferſten Kriegsbedienten ſeines Feindes, als der neue Erzbiſchof und der Vorrath an Waffen in die Hände. Die vier Kriegsbedienten wurden auf ſeinen Befehl ertränkt, der Erzbiſchof hingegen nach vollzogener Entweihung aufgehenkt. Hernach überwand er bey Glumsdorp Olafen mit deſſen eigenem Gewehre. Dieſer verſuchte zwar nachher an andern Orten ſein

Glück,

Glück, büßte aber allenthalben ein, und entſchloß ſich deswegen, den Kriegsſchauplatz nach Seeland zu verſetzen. Aber hier focht der Biſchof Riko mit beſſerem Erfolge, als Eskill in Schonen geſtritten hatte. Doch dieſe Vereitelung der Abſicht Olafs koſtete dem Biſchofe das Leben. Denn Olaf kam unvermuthet aus Halland nach Seeland zurück, und überfiel ihn in dem Dorfe Ramlöſe. Zwar that der Biſchof mit ſeinen Geiſtlichen und Bedienten einen ſolchen Widerſtand, daß Olaf ſahe, daß es nicht leicht ſey, in ſein Haus zu dringen. Als aber dieſer befahl ſolches anzuzünden, und zugleich das Leben des Biſchofs zu verſchonen verſprach, wenn er ſich ergäbe: ſo wagte es dieſer, ſeinen Kopf hinauszuſtecken; und ſogleich ließ Olaf ihm denſelben abhauen, und gieng alsbald unter Segel, damit ihn der in der Nachbarſchaft befindliche König nicht antreffen möchte. Dieſe niederträchtige That nutzte alſo Olafen ſo wenig, daß ſie ihm vielmehr großen Schaden that, indem er durch dieſelbe in den Bann des Pabſtes und der ganzen däniſchen Geiſtlichkeit gerieth. Er büßte auch bald darauf in einer Schlacht zu Thiura das Leben ein.

Erich belohnte die Dienſte, welche ihm in dieſem Kriege geleiſtet waren, ſo reichlich, daß er dazu einen anſehnlichen Theil der Krongüter verwendete. Dieſe übermäßige Freygebigkeit machte ſeine Gemahlin Liutgard, eine Tochter Rudolfs, Markgrafen der nördlichen Mark und Grafen von Stade, und Schweſter des Erzbiſchofs Hartwichs von Bremen, mit welcher er ſich 1144 vermählt hatte, verhaßt, weil man vermeinte, daß ſie ihren Gemahl zu derſelben verleitet habe. Eben ſo wenig Ehre legte er wider die Slaven ein, welche unter ihm die däniſchen Gewäſſer und Küſten unaufhörlich beunruhigten. Bisweilen rüſtete er eine Flotte wider ſie aus. Aber wenn ein Kriegsbe-

dienter

dienter oder auch einige Matroſen ſagten, daß ſie lieber zu Hauſe blieben, ließ er ſie wieder aus einander gehen. Alſo ſcheueten ſich die Slaven ſo wenig vor ihm, daß ſie einſt auf ihn ſelbſt auf der Fahrt von Seeland nach Fühnen Jagd machten. Er aber bekümmerte ſich hierüber ſo wenig, daß er nur dafür ſorgte, daß er an Land käme, und ſein Schiff mit der ganzen Ladung ihnen Preis gab.

Ein ſolcher König herrſchte vielen ſeiner Unterthanen zu lange, ob ſie wohl unter ſeiner Regierung über nichts zu klagen, ſondern vielmehr an allem einen Ueberfluß hatten. Es war alſo dieſen ein ſehr erfreuliches Wort, das ſie den 27 Auguſt 1147 von ihm hörten: er ſpreche ſein Land von dem Eid der Treue gegen ihn los. In **Seeland** war er nämlich krank geworden, wollte aber in **Odenſee** auf Fühnen als ſeinem Geburtsorte ſterben. Hier gieng er ins **St. Knudskloſter**, ließ die drey Prinzen, **Waldemar**, **Svend** und **Knud**, vor ſein Sterbebette kommen, beſtimmte nach eingezogener Meinung von ſeinen Räthen aus ihnen **Svend** zu ſeinem Nachfolger, und empfahl ihn den Anweſenden als ihren künftigen Herrn, indem er ſich des Reiches begäbe, und in der Mönchskutte, die er ſich anlegen ließ, zu ſterben wünſche. Doch da er hörte, daß **Eilif** von **Wiſingotorp** dieſes Wort ſogleich aufnahm, und ſeine Beyſitzer ermahnete, daß, da ſie nun ihr König ſelbſt ihres Eides entlaſſen habe, ſie ſich kein Bedenken machen dürften, auf einen andern bedacht zu ſeyn, kränkte dieſer Mangel der Ehrfurcht den ſterbenden König ſo ſehr, daß darauf ſogleich ſein Tod erfolgte. l)

J. Chr. 1147.

Alſo

l) *Saxo* pag. 250-253. Gebhardi größere Geſch. S. 478-480. kleinere Geſch. S. 583-586. *Langebeck* Tom. I. p. 62, 161, 162, 384, 385, 386. *Helmold* c. 67, aliis 68. Dernhiälm S. 428-436.

Sweyns III oder IV und Knuds III oder V Streit wegen der Krone.

Alſo war Erich Lamm noch nicht kalt, als die Anhänger Svends dieſen zum Könige ernennen wollten, damit die, welche einem von den übrigen beiden Prinzen den Thron lieber gönnten, ihnen nicht zuvorkämen, in Hoffnung, daß, wenn Svend nur erſt König hieße, er auch von denen, welche ihn nicht erwählt haben würden, erkennt werden würde. Sie brachten es auch dahin, daß die Seeländer ſich zu Jiſeford zur Königswahl verſammelten; und obwohl Olaf der Stammler mit vieler Heftigkeit gegen dieſelbe redete, indem zwar dieſes der geſetzmäßige Ort zu ſolchem Geſchäfte ſey, aber an demſelben das Volk aus allen däniſchen Landſchaften Theil nehmen müßte, rufte doch Steno Svenden als König aus, und der ganze Hauſe folgte dieſem Vorgänger. Ehe die Nachricht hiervon nach Schonen gelangte, machte ſich der neue König in Begleitung Jacob Bondeſohns dahin, um mit Verſchweigung, daß die Seeländer die Wahl ſchon vollſtreckt hätten, Svenden als Werber des noch erledigten Thrones ſowohl wegen ſeiner Verdienſte, als wegen der Ergebenheit der Schonen für ſeinen Vater und wegen der Vorſprache der Seeländer, den Schonen aufs beſte zu empfehlen; und es glückte ihnen, hierdurch ihren Endzweck zu erreichen.

Die Jütländer aber, welche allemal Nicolaum wider ſeinen Gegenkönig unterſtützt, und eben wegen dieſer Sache an Erichen Emun einen harten König gehabt, auch noch überdem dadurch in ihren Rechten gekränkt waren, daß man Svends Wahl ohne ſie vorgenommen, ernannten Knuden, Magnus Sohn, zum Könige. Alſo bekam Dänemark zween Könige, von welchen einer dem andern den Theil, welchen er inne hatte, zu entreißen trachtete.

Knud gewann den Erzbiſchof Eskill, daß er ihm Schonen zu überliefern verſprach. In dieſer

Abſicht

Abſicht fieng **Eskill** mit **Svend** einen Streit an, und gieng unter einer ſtarken Bedeckung zu dieſem nach **Lund**, indem er vorwendete, daß er dieſe Sache mit **Svenden** perſönlich abmachen wolle, aber ohne Bedeckung ſich mit ihm als ſeinem Gegner nicht unterreden könne. Sobald er aber von ſeinen Kundſchaftern die Annäherung der knudiſchen Flotte vernahm, eilte er zum Ufer, dieſen bey ſeiner Landung zu empfangen. Weil er aber dieſes **Knuden** nicht vorher wiſſen laſſen, und dieſer Reuter dem Strande zueilen ſahe, hielt er dafür, daß es **Svends** Völker ſeyn, und gieng ohne zu landen zurück. Nun war **Svenden** nicht nur **Eskills** Verſtändniß mit ſeinem König offenbar worden, ſondern auch dieſer ſeiner Ahndung blos geſtellt. Da **Svend** alſo den Erzbiſchof überwunden, und in ſeine Gewalt bekommen hatte, verwahrete er ihn in Ermangelung eines ſicherern Gefängniſſes in dem Thurm ſeiner Stiftskirche. Doch bald entließ er ihn nicht nur aus dieſer Gefangenſchaft, ſondern ſuchte auch durch Schenkung der halben Inſel **Bornholm** und eines Landguts ſeine Freundſchaft ſich zu erwerben. Bald darauf war er auch ſo glücklich, ſeinen Gegner, da ſich derſelbe **Seelands** bemächtigen wollte, durch einen Sieg bey **Slangerup** von dieſer Inſel zu vertreiben.

Weil nun bisher **Svend** in dieſem Kriege blos vertheidigungsweiſe gegangen war, **Knud** hingegen alle Unternehmungen wider ihn mislingen ſahe, koſtete es wenig Mühe, beide zu bewegen, ihre Streitigkeiten ruhen zu laſſen, und ihre Waffen wider die heidniſchen Slaven zu vereinbaren. Denn eben jezt hatte der h. **Bernhard** durch ſeine Kreuzpredigten durch ganz Europa die Chriſten wider die Ungläubigen in die Waffen gebracht, vornehmlich da der Pabſt **Eugen III** ihnen die Erwerbung der Verdienſte in einem

heiligen

heiligen Kriege dadurch erleichterte, daß er mit einem Feldzuge wider ein jedes unchriſtliches Volk eben dieſelben Vortheile verknüpfte, als wenn man die weite Reiſe nach Paläſtina zu Beſchützung des h. Grabes mitthäte. Alſo wollten einige nach den Morgenländern, andere nach Spanien, und die übrigen am liebſten nach Wendland oder den Gegenden, welche die heidniſchen Slaven an der Oſtſee beſaßen, gehen. Doch konnten die däniſchen Könige von der letzten Unternehmung, außer den geiſtlichen Gütern, welche ſie davon vermöge des päbſtlichen Verſprechens erlangen ſollten, auch anſehnliche zeitliche Vortheile, als die Erweiterung ihres Gebietes, Sicherheit ihrer Schifffahrt und ihrer Küſten, Befreyung einer Menge ihrer von den ſlaviſchen Seeräubern gefangenen Unterthanen und eine reiche Beute erwarten.

Vor Dobin vereinigten ſie ſich im J. 1148 mit J. Chr. 1148. dem Heere von Sachſen und Weſtphälingern, welches ſchon dieſen berüchtigten Aufenthalt der Seeräuber belagerte. Da ſie aber den größten Theil ihrer Mannſchaft dazu anwendeten, wurden die von Vertheidigern entblößten Schiffe durch eine Flotte, welche die Rüger den Belagerten zu Hülfe ſendeten, angefallen. Der Befehlshaber der Dänen war der Biſchof Asker von Roeskilde, welcher dieſem Amte ſo wenig gewachſen war, daß er, ſobald er die Feinde kommen ſahe, ſein Hauptſchiff verließ, und auf einem Kauffahrer der bevorſtehenden Gefahr ſich entzog. Zu dieſen beiden großen Vortheilen des angreifenden Theiles kam noch der, daß, da die Schonen als die nächſten angefallen werden mußten, die Jüten dieſen nicht den geringſten Beyſtand leiſteten, ſondern ſich vielmehr freueten, daß dergeſtalt der Feind ihres Königs geſchwächt werde. Alſo wurde der größte Theil der Flotte Svends genommen oder vernichtet. Zu Lande

 hatten

hatten die Dänen auch nicht viel Glück. Sie hielten in ihrem Lager ſo ſchlechte Wache, daß ſie unvermuthet von den Belagerern darin überfallen wurden, und, da die Deutſchen ihren Kriegsgeſellen entweder wegen eines Sees, der zwiſchen ihrem und dem däniſchen Lager war, nicht helfen konnten, oder weil ſie von Erhaltung der Wenden mehr Nutzen als von ihrer Vertilgung hofften, einige auch wohl, weil ſie von den Wenden beſtochen waren, nicht helfen wollten, viele Leute einbüßten.

Svend ward wegen ſo vielen Unglücks dieſes Feldzugs überdrüßig, und gieng alſo nach Hauſe, wo er ſeine Gegenwart zu Erſetzung des Verluſts ſeiner Flotte unentbehrlich hielt, damit ſein Gegenkönig denſelben nicht nutzen könnte. Knud aber ward durch die Schwierigkeiten, welche die Eroberung von Dobin verzögerten, vielmehr aufgemuntert, dieſelbe zu Stande zu bringen; und die vielen deutſchen Soldaten waren eben ſo geſinnt. Doch die Lehnsleute des Herzogs Heinrichs von Sachſen und des Markgrafens von Soltwedel Adelberts betrachteten die Slaven nicht als Feinde der Chriſten, ſondern als ſchatzpflichtige Unterthanen ihrer Fürſten. Sie vereitelten alſo dieſes Vorhaben durch häufige Waffenſtillſtände, die ſie den Belagerten verſchafften, und durch Zurückhaltung ihrer Landesleute, wenn ſie ſich die in ihren Gefechten über die Feinde erſtrittenen Vortheile recht zu Nutze machen wollten. Dadurch wurden Dänen und Deutſche ſo mürbe gemacht, daß ſie den Belagerten den Frieden auf die Bedingungen zuſtanden, daß ſie ſich taufen laſſen, alle gefangene Dänen losgeben, und inskünftige keine Feindſeligkeiten gegen dieſes Volk ausüben ſollten. Doch auch dieſe Bedingungen wurden ſchlecht vollſtreckt. Viele, aber doch nicht alle, ließen ſich zwar taufen, weil ſie dieſes als eine

Sache

Sache von keiner weiteren Folge anſahen. Allein von den Gefangenen wurden blos die alten oder zur Arbeit ſonſt untauglichen ausgeliefert; und kaum war die Belagerung aufgehoben: ſo fiengen ſie gleich wieder an die däniſchen Schiffe und Küſten zu berauben. Dieſes konnten ſie deſto ungehinderter thun, weil **Knud** gleich nach ſeiner Rückkunſt den Krieg gegen **Svenden** wieder anfieng, damit er demſelben keine Zeit ſich zu erholen vergönnte. Er machte ſich auch durch eine geſchwinde Ankunſt zum Herrn von **Roeskilde**, obwohl dieſe Stadt von **Svenden** vor kurzem mit einem Erdwalle und Graben verſehen worden.

Doch die Ergebenheit der Schonen gegen **Svenden** nahm hierdurch nicht ab, ſondern ſie legten ſich vielmehr eine freywillige Abgabe zu ſeinem Unterhalte auf. Bald darauf vermehrte er auch durch den Uebergang einiger vornehmen und tapfern **Jüten** ſeine Stärke ſo ſehr, daß er im Jahr 1149 nach Seeland J. Chr. 1149. übergieng, und das Heer ſeines Gegenkönigs, welchem ſeine Leute nicht erlauben wollten, ſeine Perſon in dieſer Schlacht zu wagen, bey **Thorſtrup** nach einem harten Widerſtand überwältigte. Er erlangte auch am jungen **Waldemar**, welcher es für ſeine Schuldigkeit hielt, den Tod ſeines Vaters am Sohne des Mörders deſſelben zu rächen, einen Helfer, welcher ihm wichtigere Dienſte leiſtete, als man von einem Jünglinge in deſſen erſten Kriegsjahren vermuthen konnte, auch alle Freunde ſeines Hauſes auf **Svends** Seite zog. Zur Dankbarkeit ertheilte dieſer ihm das ehemalige Herzogthum Schleswig, um welches er aber mit **Knud Henrichſon**, welcher eben dieſes Lehn vom Könige **Knud** erhalten hatte, kämpfen ſollte.

Um die Freundſchaft des Grafen **Adolf** von Holſtein bewarben ſich beide Könige. Der Graf aber zog

Knuden vor, und ſchwor dieſem treue Hülfe. Dagegen wendete ſich der dithmarſche, Etheler, an Svenden, und verſprach dieſem, falls er ihn mit Gelde unterſtützen werde, mit Hülfe der Holſteiner ſelbſt den Grafen aus dem Lande zu vertreiben, und daſſelbe dem däniſchen Reiche unterwürfig zu machen. Svend ergriff dieſes Erbieten begierigſt, rückte zu Unterſtützung Ethelers in Wagrien, verheerte und verbrannte die ganze Küſte. Etheler aber hatte durch das däniſche Geld ein ſo großes Heer von Holſteinern zuſammengebracht, daß Adolf ſich nicht getraute, in ſeinem Lande zu verbleiben, ſondern zu ſeinem Lehnsherrn dem Herzog Heinrich von Sachſen gieng. Doch ſobald der ernſtliche Befehl Heinrichs ihm den ſichern Beſitz ſeiner Grafſchaft wieder geſchafft hatte, meldete er ſeinem Bundesgenoſſen, daß er gegenwärtig ſich leicht Svends in Schleswig bemächtigen könne, und verſprach, mit ihm dieſe Stadt anzugreifen. Alſo kamen Svend und Etheler, welche in derſelben eingeſchloſſen waren, in eine große Verlegenheit, aus welcher ſie blos die Verſchlagenheit Ethelers rettete. Dieſer gieng nämlich ins knudiſche Lager, und vermogte durch Geld die, auf welche der junge und leichtgläubige Herr ſein ganzes Vertrauen ſetzte, daß ſie denſelben überredeten, daß er, in Zuverſicht eines vortheilhaften Friedens mit Svenden, mit dem ihm Etheler ſchmeichelte, mit ſeinem Heere in der Stille aufbrach. Zum größten Glücke Adolfs ward dieſer zeitig benachrichtigt, daß er von ſeinem Bundesgenoſſen verlaſſen worden, und morgen einen Angriff erwarten müſſe. Alſo zog er ſich in größter Eil über die Eider zurück, und ward auf dieſem Zuge vom größten Theile ſeines Heeres dergeſtalt verlaſſen, daß von viertauſenden kaum vierhundert bey ihm Stand hielten. Svend erfuhr dieſes durch die Kundſchafter, welche Adolf

ausgeſchickt hatte, ſich zu erkundigen, ob die Nachricht von Knuds Rückzuge gegründet geweſen; denn dieſe wurden von Svenden aufgefangen. Er und Etheler eilten alſo, dieſe Handvoll Leute aufzureiben. Doch der Graf hatte die Brücke über den Fluß abwerfen laſſen, und ſeine Feinde hatten zu wenig Fahrzeuge. Alſo bekam der Graf nur mit einem Theile der däniſchen Macht zu ſtreiten. Aber doch auch dieſer ſchon war ihm ſo überlegen, daß er die Schlacht verloren haben würde, wenn nicht einer auf den Anſchlag verfallen wäre, daß man die Knieſcheiben der Pferde verwunden ſolle. Denn die geharniſchten Reuter konnten ſich von den ſtürzenden Pferden nicht ſogleich losmachen, und alſo in dieſem wehrloſen Zuſtande ſich den Holſteinern nicht widerſetzen. Dergeſtalt wurden Etheler und viele andere misvergnügte holſteiniſche Edelleute erſchlagen, der Ueberreſt hingegen gefangen. Der König von Dänemark ſahe dieſe Niederlage der Seinigen am entgegengeſetzten Ufer, konnte ihnen aber nicht helfen, und gieng alſo nach Schleswig zurück.

Knud lernte bald, wiewohl zu ſpät, erkennen, daß er den Worten deſſelben nicht hätte trauen ſollen. Denn ſobald derſelbe ſeine beſten Leute, welche in die holſteiniſche Gefangenſchaft gerathen waren, ausgelöſet hatte, rückte er im J. 1150 in Jütland ein, J. Chr. 1150. und gewann die Wiborger durch Verſprechung der Zollfreyheit. Knud ſuchte ihn hier auf, und verlor die Schlacht blos wegen einer Anſtalt, welche ſeine Leute für das einzige Mittel eines unfehlbaren Sieges anſahen. Denn da die bisherigen Schlachten mehrentheils Reutertreffen geweſen und verloren worden: ſo glaubten ſie, daß ſie theils in einem Fußſtreite mehrere Geſchicklichkeit beweiſen, theils dadurch ſich in die Nothwendigkeit verſetzen würden, entweder zu ſiegen,

oder ihr Leben der Willkühr ihrer erbitterten Feinde zu überlaſſen. Denn in der That fochte Knuds Heer mit ſo hartnäckiger Tapferkeit, daß es, ohngeachtet der vortrefflichen Stellung des feindlichen Heeres durch Waldemars Geſchicklichkeit und der Herzhaftigkeit ſeiner Feinde, den Sieg davon getragen haben würde, wenn es nicht dadurch, daß es ſich ſelbſt ſeiner Reuterey beraubte, ſeinem Gegentheile einen wichtigen Vortheil gegeben hätte. Eine Menge der Anhänger Knuds mußten alſo in die Hände des Siegers fallen; und der Biſchof Elias von Ripen rieth ihm, er ſolle es nun wie ein Gärtner machen, und durch Ausrottung der ſchädlichen Kräuter das Wachsthum der nützlichen befördern. Svend aber tödtete von allen Gefangenen nur zween, die durch ihr Verbrechen den Tod verdient hatten; allen andern gab er auf erträgliche Bedingungen die Freyheit, und verlangte, daß ſie dafür ihn für ihren König erkennen ſollten, obwohl die mehreſten dieſes Verſprechen nicht hielten.

Der flüchtige Knud gieng zuerſt zu ſeinem Stiefgroßvater Schwercher dem Könige von Schweden, wo er anfangs ein angenehmer, aber bald ein läſtiger Gaſt war. Da er nun hier keine Hülfe wider Svenden erlangte, und noch dazu ſich wegen ſeines Unglücks von Johann, Schwerchers Prinzen, verſpotten laſſen mußte, gieng er zu ſeinen Anverwandten in Rußland und Polen. Da er aber auch hier dasjenige nicht fand, was er ſuchte, und in Polen ſogar die Brüder Vladislavs II, welche dieſen aus dem Lande verjagt hatten, in Betrachtung der Möglichkeit, daß Knud ſich bey ihrem verjagten Bruder durch Leiſtung nützlicher Dienſte zur Wiedererlangung ſeines Staates beliebt machen könne, ihn in keinen verwahrten Ort laſſen wollten, wendete er ſich endlich nach Sachſen, wo ihm das Anſehen des Erzbiſchofs Hartwichs von

Bremen ein Heer verſchaffte, welches durch den Uebergang faſt aller ſeiner vormaligen Anhänger dergeſtalt verſtärkt wurde, daß Svend keine Feldſchlacht wagen wollte, ſondern ſich in Wiborg einſchloß. Knud wollte hingegen dieſe Stadt nicht angreifen, theils wegen der durch Svenden neulich vermehrten Feſtungswerke, theils aus Aberglauben, weil dieſer Ort ihm ſchon einmal unglücklich geweſen war, und endlich, weil er wußte, daß er durch Abſchneidung der Zufuhr ſeinen Feind zu Verlaſſung derſelben zwingen könnte.

Bey dieſer langwierigen Verzögerung forderte ein ſächſiſcher Herr Bruno von Knuden Urlaub, mit ſeinen Leuten nach Ripen zu gehen, welches ihm dieſer auch verſtattete. Während der Abweſenheit deſſelben mußte Svend, weil alle ſeine Lebensmittel ſchon verzehrt waren, aus der Stadt herausrücken, und beſchleunigte ſeinen Zug dergeſtalt, daß er ſich ganz unvermuthet während der Frühmeſſe vor dem knudiſchen Lager zeigte. Dieſer war hinter einem kleinen Fluſſe vor ſeinem Angriffe geſichert. Doch die Furcht machte, daß viele unter dem knudiſchen Heere hieran ſich nicht erinnerten, ſondern, ſobald ſie den Feind gewahr wurden, die Flucht nahmen. Andere hingegen, und vornehmlich Sachſen, ſetzten durch die ihnen bekannte Untiefe, um mit dem Feinde zu ſchlagen. Hierdurch aber gaben ſie Waldemarn dieſe Stelle zu erkennen, welcher dieſe Kenntniß ſogleich nutzte, und Svends Heer durch eben dieſelbe über den Fluß führte. Nun hielten die knudiſchen Dänen alles verloren, und durch ihre unzeitige Flucht blieben die herzhaftern Sachſen allein der ganzen feindlichen Macht ausgeſetzt, und mußten alſo zuletzt auch auf ihre Erhaltung denken, liefen aber nicht wie Feldflüchtige, ſondern zogen ſich in guter Ordnung und unter beſtändigem

Gefechte mit den ihnen nachſetzenden Svendiſchen zurück.

Dieſe Schlacht koſtete dem gröſten Theile der Ueberwundenen das Leben. Denn Svends Heer hatte mit dem Vorſatze die Schlacht angetreten, keinem einzigen Feinde das Leben zu ſchenken, da ſie gegen die Sachſen einen Nationalhaß hegten, und die knudiſchen Dänen als Uberläufer betrachteten. Die Riper ſuchten ſich beym Sieger durch Brunos Ueberlieferung beliebt zu machen. Doch Svend begegnete demſelben nicht als einem Feinde, ſondern als einem alten Freunde. Ob dieſes nun wohl eine Wirkung der Großmuth Svends ſeyn, und von dem vertraulichen Umgange, welchen er (vermuthlich bey ſeinem Aufenthalte in Deutſchland,) mit Bruno gehabt, herrühren mochte: ſo ward es doch von den Sachſen, welche in der Schlacht Anverwandten eingebüßt hatten, als ein ſo augenſcheinlicher Beweis ſeiner Verrätherey angeſehen, daß, da er ſich vor Gerichte ſo wohl vertheidigte, daß man ihn losſprechen mußte, ſie ihn ermordeten.

Da nun Svend nicht mehr mit ſeinem Gegenkönige zu fechten hatte, wendete er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Beruhigung ſeiner Unterthanen wider die Slaven. Seine vormaligen Seezüge wider dieſe Feinde waren von keinen ſonderlichen Folgen geweſen, indem er zwar ſie hitzig angriff, aber bey dem geringſten Widerſtande ſich ſo ſchleunig zurückzog, daß aus dem Rückzuge eine Flucht, und dergeſtalt das Hintertreffen dem Feinde Preis gegeben ward. Nun alſo bemühete er ſich nur, denſelben die Landungen zu verwehren. Deswegen verſahe er die gelegenſten Plätze mit Beſatzungen vom Landvolk, legte auch zwo Schanzen, eine auf Seeland, die andere auf Fühnen an, und begünſtigte die Geſellſchaft von Askomännern

nern oder Kapern, welche Wethemann zu Roeskild ſtiftete. Sie bekam alſo die Erlaubniß, alle Fahrzeuge, welche ſie zu ihrem Vorhaben dienlich fand, zu gebrauchen ohne die Eigenthümer zu befragen, wenn ſie nur den Eigenthümern das achte Theil der Beute zur Vergütung gab, und wenn ihr an der Ausrüſtung etwas mangelte, dieſes frey von ihren Landesleuten zu fordern, unter der Verbindlichkeit dieſes mit der Hälfte der Beute zu erſetzen. Dieſe Geſellſchaft verpflichtete ſich, auf ihre Schiffe nichts als Waffen und Lebensmittel zu ihrer Nothdurft zu nehmen, und daß ein jeder Mitbruder, ehe ſie unter Segel giengen, ſich nach der Vorſchrift der Religion zum Tode bereiten ſolle. Sie unternahmen ihre Schifffahrt mit der größten Vorſicht, und ſuchten allenthalben die ſlaviſchen Seeräuber auf. Bey Theilung der Beute bekam einer ſo viel als der andere, und der Schiffshauptmann nicht mehr als der Matroſe. Die aus der Gefangenſchaft von ihnen erledigten Chriſten wurden neu gekleidet, und alsdenn einem jeden die Freyheit gelaſſen, ſich in ſein Vaterland zu begeben.

Dieſe Kaperflotte zählte, da ſie am ſtärkſten war, nur 22 Segel; die Anzahl aber der von ihr genommenen Schiffe belief ſich auf 82. Doch blieben noch genug ſlaviſche Seeräuber übrig, und ſogar die zu ihrer Abhaltung angelegten Schanzen wurden von ihnen zerſtört. Daher ſuchte Svend den deutſchen Kaiſer **Konrad**, an deſſen Hofe er in ſeiner Jugend ums Jahr 1142 eine Hofbedienung bekleidet hatte, zu einem Reichskriege wider ſie zu bewegen, und zugleich zum Beyſtande wider ſeinen Gegenkönig, welcher ſich gleichfalls an dieſes Oberhaupt des deutſchen Staatskörpers wendete. Ob aber gleich die Hoffnung, welche **Knud** auf **Konraden** ſetzte, durch deſſen Tod

J. Chr. 1152. im J. 1152 vereitelt ward, ließ dieſer den Muth nicht ſinken, ſondern begab ſich zu den Nordfrieſen, und dieſes kriegeriſche Volk verſprach ihm gegen Erlaſſung eines Oertugs, oder funfzehn Pfennige, an der jährlichen Abgabe allen Beyſtand. Zuerſt legte er an der Milde im Huſumſchen die Feſtung Mildenſtad an.

Sobald Svend dieſes hörte, eilte er ſeinen Feind zu unterdrücken, ehe derſelbe ihm gefährlicher würde, und ließ ſogar, um ihm alle Wege zur Flucht abzuſchneiden, mit großer Beſchwerde ſeine Flotte über Land drey Meilen weit in die Eider bringen. Sein Heer ward durch die Milde und die Moräſte abgehalten, daß es nicht nahe an die neue Feſtung kommen konnte. Da er nun dieſe mit Reiſern auszufüllen beſchäftigt war, erſtreckte ſich die Verwegenheit einiger Frieſen ſo weit, daß ſie über den Fluß ſetzten, in der Vermuthung, daß ſie ihren Feinden leicht Schaden zufügen und ſich zurückbegeben könnten, ehe ſich ſo viel derſelben geſammelt hätten, daß ſie von denſelben etwas zu fürchten hätten. Doch die Dänen erwarteten ihre Ankunft ſchon, ſchlugen und verfolgten ſie durch die Stellen der Moräſte, die ſchon mit Reiſern belegt waren. Und bald ward auch der kleine Fluß mit den Körpern der Flüchtigen dergeſtalt angefüllt, daß die Sieger ohne Gefahr über ihn kamen. Knud entwiſchte; faſt alle übrigen wurden in Mildenſtad eingeſchloſſen, und mußten ſich nach einer langen und tapfern Gegenwehr der Gnade Svends überlaſſen. Dieſe widerfuhr ihnen auch in einem noch größern Maaße, als ſie denken konnten. Denn Svend ließ alle knudiſche, und unter denſelben auch den Mörder ſeines Vaters, Plog, ohne Löſegeld frey abziehen, ohne einmal den Eid der Treue von ihnen zu verlangen, und ſagte: es ſey ihm gleichgültig, ob ſie nun

ſeine Freunde werden, oder ſeine Feinde bleiben wollten, indem er überzeugt ſey, daß ſie wegen ihrer vielmaligen Treubrüchigkeit gegen ihn niemals etwas ausrichten würden. Die Frieſen aber mußten zweytauſend Pfund Silber als ein Strafgeld erlegen, und ihre Treue durch Geiſeln verſichern. Doch waren dieſe durch dieſe Niederlage ſo wenig gedemüthigt, daß ſie durch Waldemarn den König erſuchten, noch eine Schlacht mit ihnen zu wagen, und zum Preis des Sieges auf ſeiner Seite die Erlaſſung dieſes Strafgeldes und die von Knuden zugeſtandene Verminderung ihrer Abgaben aufzuſetzen, wogegen ſie, falls ſie verlören, ihm das Strafgeld doppelt geben wollten. Doch dieſer Vorſchlag ward von Svenden nur mit einem Gelächter beantwortet.

Der flüchtige Knud wendete ſich an den neuen Kaiſer Friedrich Rothbart; und dieſer betrachtete den gegenwärtigen Streit um die däniſche Krone als eine vortreffliche Gelegenheit, Dänemark zu einem kaiſerlichen Lehne zu machen. Er war aber zu verſtändig, ſich dieſe Abſicht gegen Svenden eher merken zu laſſen, bis er ihn in ſeiner Gewalt hätte. Er ſchrieb alſo in dem Ton eines alten Freundes und Bekannten an ihn, daß er auf den Reichstag zu Merſeburg gegen Pfingſten zu ihm kommen möchte, damit er ihm ſowohl durch Beylegung ſeines Streits mit Knuden, als durch andere Arten der Gefälligkeiten Beweiſe von ſeiner unveränderten Zuneigung geben könnte. Svend erſchien auf dieſe freundſchaftliche Einladung, in Hoffnung, durch die Gunſt Friedrichs ſowohl endlich einmal von einem Feinde, welchen keine Niederlagen dämpfen können, befreyt zu werden, als für alle Seeräubereyen der Wenden durch gänzliche Bezwingung dieſes Volks Sicherheit zu erlangen. Sein Führer war der Erzbiſchof von Bremen. Knud hingegen erſchien im

Geleite

Geleite des Herzogs von Sachſen. Da nun beide Könige zu **Merſeburg** in der Gewalt des Kaiſers waren, fieng dieſer an nicht einen Vermittler, ſondern einen Richter zwiſchen ihnen vorzuſtellen, und that den Ausſpruch, daß, da das däniſche Reich ein kaiſerliches Lehn ſey, **Svend** daſſelbe von ihm als ſein Lehnsmann empfangen, dagegen aber von **Knuden** wegen **Seeland**, und **Waldemarn** wegen **Schleswig**, als Lehns- und Oberherr erkannt werden ſolle. Nun mußte ſich **Svend** dieſes gefallen laſſen. Er empfieng alſo die Krone von der Hand des Kaiſers, und trug demſelben am Pfingſttage das Schwerdt vor. In Anſehung **Seelands** aber ward ihm darinnen gefugt, daß er die Güter, welche er in dieſer Inſel beſäße, behalten möchte. Demohngeachtet glaubte **Knud** nicht anders der Feſthaltung dieſes Vergleichs von **Svenden** verſichert zu ſeyn, als wenn **Waldemar** verſpräche, daß er, falls **Svend** denſelben zu verletzen trachte, zugleich mit **Knuden** ihn zu ſeiner Verbindlichkeit anhalten ſolle.

Sobald **Svend** auch nur in Dänemark angelangt war, wollte er an alles, was er zu **Merſeburg** verſprochen hatte, weil es nicht freywillig, ſondern aus Zwang geſchehen, nicht gebunden ſeyn, und **Knuden** auch von **Seeland** weiter nichts als die bloße Statthalterſchaft zugeſtehen, indem er vorwendete, daß er ſich die Güter, welche er in dieſer Inſel beſäße, und folglich auch alle Rechte, die er als König darin genieße, ausdrücklich vorbehalten habe. Hierbey befand ſich **Waldemar** in Verlegenheit, welche endlich dadurch gehoben wurde, daß **Knud** für **Seeland** drey Syſſel oder Landvogteyen, eine in Seeland, die andere in Schonen, und die dritte in Jütland bekam, und **Waldemar** m) auf

m) Dieſes berichtet Saxo. Doch von nun an ſcheint dieſer

auf das inſtändige Verlangen Svends Knuden für dieſen neuen Vergleich auf die vorige Art Bürgſchaft leiſtete. n)

Svends III oder IV alleinige Regierung.

Hierdurch hielt ſich Svend für alle künftige Gefahren ſicher. Er glaubte nun nicht mehr nöthig zu haben, eine ſo ängſtliche Sorgfalt anzuwenden, daß er nichts thue, was ſeinen Unterthanen anſtößig ſeyn möchte. Er bemühete ſich alſo, durch Einführung der deutſchen Sitten ſeine Dänen zu mehrerer Ordnung und beſſerer Lebensart zu gewöhnen; und da Leute von geringem Stande und ſchlechten Vermögensumſtänſtänden ſich eher nach dem Willen ihres Landesherrn, von welchem ſie ihr ganzes Glück erwarten, bequemen, als die, welche wegen ihres vornehmen Geſchlechts oder Reichthums ſeiner nicht ſo ſehr bedürfen, ſahe er ſich genöthigt, oft Leute von keiner Herkunft über ſolche zu erheben, welche weit beſſer als dieſe zu ſeyn vermeinten. Eben aus dieſem Grunde konnte er von ſeinen königlichen Gefällen nichts erlaſſen, ſondern mußte alles aufs genaueſte einfordern, indem er, um dem Ausbruch des Unwillens des größten Haufens über die Neuerungen zu wehren, ſowohl mehr Soldaten unterhalten, als dieſe reichlicher bezahlen mußte. Eben darum

dieſer Schriftſteller mir aus einer Partheylichkeit für Waldemarn Svenden nicht mehr die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, da aus allem, was er bisher von ihm erzählet hat, deutlich erhellet, daß er die billigſten Geſinnungen hegte, und blos dadurch, daß er aus ſo vielen Verſuchen Knuds wahrnahm, daß er ſich ſo lange nicht für einen ruhigen Beſitzer ſeines Reiches halten dürfe, ſo lange Knud nicht ganz ohne Kräfte ſey, wider ſeine Natur zu den härtern Maaßregeln wider denſelben gezwungen wurde.

n) *Saxo* p. 253-262. *Helmold.* cap. 60, 65, 67 et 73, aliis c. 61, 66, 68 et 74. *Otto Friſing.* de rebus geſtis Frid. I. l. 2. c. 5. *Alber.* p. 319.

darum getrauete er ſich auch nicht, (da ihm das traurige Schickſal ſeines Vaters eine warnende Lehre ertheilte,) ſich in den Verſammlungen des Volks mitten unter daſſelbe, wie es die Gewohnheit erforderte, zu begeben, ſondern redete von einer Erhöhung daſſelbe an. Dieſes alles hieß bey ſeinen Unterthanen Hochmuth, und verurſachte, daß viele mit ſeiner Regierung misvergnügt wurden.

Das Misvergnügen brach bald nach einem Einbruche, den Svend in Schweden vornahm und nicht ſo ausfiel, als man von den großen Rüſtungen, die er dazu gemacht hatte, hätte vermuthen ſollen, in eine offenbare Empörung aus. Der Vorwand dieſes ſchwediſchen Krieges war die gewaltſame Entführung der Gemahlin und der verwitweten Schweſter des Grafen Karl von Halland durch den wollüſtigen Prinzen Johann Schwercherſohn, wiewohl ſowohl das ſchwediſche Volk als Schwercher ſelbſt dieſe That höchlich misbilligten, den Räuber zwangen die entführten Frauen zurückzuſchicken, und endlich das Volk deswegen ſogar den Räuber tödtete.

Vergeblich ſuchte ſogar der päbſtliche Legat der Kardinal Nicolaus Brackſparr, ein geborner Engländer von St. Albano, Svenden dieſen Zug zu widerrathen. Dieſer kam eben damals von ſeiner norwegiſchen und ſchwediſchen Reiſe zurück, indem er in jedem dieſer Reiche ein Erzbisthum errichten ſollte, welches aber in Schweden wegen der Uneinigkeit der beiden Völker der Gothen und der Schweden nicht geſchehen können. In Dänemark fand er den König ſchon von der feſten Verſicherung der Eroberung von Schweden ſo eingenommen, daß blos ſeine Vermählungsfeyer mit Adelheit, Markgrafens Konrads von Wettin Tochter, den Aufbruch nach Schweden zurückhielt, den Erzbiſchof von Lund aber über die

Stif-

Stiftung eines beſondern Erzbisthums in Norwegen, wodurch dieſes Reich ſeiner Kirche entzogen wurde, aufgebracht. Er ſtillte dieſen zwar, daß er ihm das erzbiſchöfliche Pallium für den künftigen Erzbiſchof von Schweden hinterließ, und beym Pabſte auszuwirken verſprach, daß ein jeder Erzbiſchof von Schweden dieſes Kennzeichen ſeiner Würde nebſt der Salbung von der Hand der Erzbiſchöfe von Lund empfangen, und dieſem als ihrem Primas Ehrerbietung und Gehorſam erweiſen ſollten. Dieſes Verſprechen konnte dieſer Legat leicht erfüllen, da er bald hernach unter dem Namen **Adrian** IV die dreyfache Krone erlangte.

Svend glaubte, daß der Zug nach Schweden im Winter mit dem größten Vortheile unternommen werden könnte, weil alsdenn die Moräſte zufroren. Doch die Kälte und der Mangel an Futter tödtete ſo viele Pferde und Menſchen, daß die übrigen, um nicht auf eben dieſe Art umzukommen, nach und nach nach Hauſe giengen, und alſo der ganze Feldzug fruchtlos geendigt ward. Ja auf dem Rückzuge wurden noch die **Halländer**, da ſie ſchon faſt ihr Land wieder erreicht hatten, und alſo ſchon alle Gefahr überſtanden zu haben vermeinten, durch die verſtellte Freundſchaft ihrer ſchwediſchen Wirthe eingeſchläfert, und durch Feuer und Schwerdt gröſtentheils aufgerieben.

Das Anſehen **Svends** litt durch den ſchlechten Ausgang dieſes Feldzugs ſo ſehr, daß, da er durch ſeine Gegenwart die **Schonen**, welche aus Misvergnügen über ihre Vorgeſetzten ſich zu **Arna** gewaffnet verſammelt hatten, beſänftigen wollte, mit Steinen nach ihm geworfen wurde. Zwar entriß ihn das Anſehen **Tokos Signeſons** dieſer Gefahr, und brachte das erbitterte Landvolk dahin, daß es auseinander gieng. Doch da der König dieſe Empörung nicht blos an einigen

gen

gen wenigen mit dem Tode oder Verluſt aller Güter, ſondern faſt am ganzen Lande durch Plünderung und Brand beſtrafte; auch ſogar **Tokon**, weil er glaubte, daß dieſer die Empörung, welche er dämpfte, heimlich angeſtiftet habe, mit einer großen Geldbuße belegte; und noch überdem mit dem Erzbiſchofe **Eskill** in ſchlechter Einigkeit lebte: ſo ruften alle dieſe Umſtände die ſchon erſtorbene Hoffnung des kronbegierigen **Knuds** wieder ins Leben zurück. Doch wollte er nicht eher losbrechen, bis er **Waldemarn** gänzlich von **Svenden** abgezogen, und hingegen mit ſich auf das genaueſte vereinigt hätte. Das Band dieſer Vereinigung war die Verlobung der Halbſchweſter **Knuds Sophiens** mit **Waldemarn**; und **Knud** konnte die Freundſchaft **Waldemars** ſo wenig entbehren, daß er **Sophien**, weil ſie als eine Ausländerin, nämlich eine Tochter des ruſſiſchen Königs **Waldemars**, keine Güter in Dänemark hatte, mit dem dritten Theil ſeines väterlichen Vermögens ausſtattete. Bald darauf erlangten ſie beide Urlaub von **Svenden**, in Schweden die Angelegenheiten ihrer daſigen Güter zu beſorgen. Die wahre Abſicht ihrer Reiſe war aber, daß **Knud** eine Prinzeſſin des Königs von Schweden heirathen wollte.

Als **Svend** dieſes erfuhr, machte dieſe Verbindung mit ſeinem Feinde ſie ihm noch verdächtiger. Er warf dieſe Reiſe **Waldemarn** nach ihrer Rückkunft als eine Verrätherey vor; und **Waldemar** beantwortete dieſe Vorwürfe mit ſolcher Heftigkeit, daß der König ſich der Perſon deſſelben bemächtigt hätte, wenn nicht ſeine Leute aus Liebe zu **Waldemarn** ſich geweigert hätten, ihm in dieſem Stücke zu gehorſamen. Hierauf griffen **Knud** und **Waldemar** zu den Waffen, und erlangten durch dieſes Mittel von dem Könige einen Vertrag zu **Sundby** in Seeland.

Wäh-

Während ſeiner Abweſenheit glaubten die Wenden, durch einen unvermutheten Ueberfall ſich leicht des nun von ſeinen meiſten Vertheidigern entblößten Roeskilde bemächtigen zu können. Doch Svend kam noch zeitig genug zur Unterſtützung der geringen Anzahl der Dänen, welche ſich unter ihre Feinde unvermerkt gemiſcht hatten, und, da ſie ſeine Annäherung vermerkten, mit demſelben ſich ins Gefechte einließen. Alſo erlitten die Seeräuber einen ſo großen Verluſt, daß ſie kaum zu Regierung ihrer Fahrzeuge Leute genug übrig behielten. Ueberhaupt waren faſt alle däniſche Inſeln theils durch die Seeräuber, theils durch die Furcht vor ihnen, in Einöden verwandelt worden. Nur das einzige Falſter hatte ſo herzhafte Bewohner, daß deſſen Zuſtand der erträglichſte unter allen war.

Dieſes nöthigte den König, ſich für 1500 Pfund Silbers den Beyſtand des Herzogs von Sachſen wider dieſe Feinde zu erkaufen. Doch unterließ er hierbey nicht daran zu gedenken, wie er ſich am beſten von Waldemarn, den er für einen fürchterlichern Feind als Knuden anſahe, und welcher auch ſeinen Umgang nicht ſo wie Knud ſcheuete, befreyen möchte. Waldemar konnte dieſes auch ſicher wagen, indem Svend ſowohl wenige unter ſeinen Leuten gefunden hätte, welche auf ſeinen Befehl ſich an Waldemarn vergriffen hätten, als auch, wenn er dieſes ja thun ſollte, verſichert war, daß Knud als ein Rächer Waldemars ihm allein weit mehr Uebels zufügen würde, als wenn Waldemar noch da ſey, welcher, ob er zwar nun aufs genaueſte mit Knuden verbunden war, doch den Schein eines Freundes Svends zu behalten ſich bemühete. Alſo koſtete es Svenden keine Mühe, dieſen zu bewegen, daß er ihn nach Deutſchland zu ſeinem Schwiegervater begleiten möchte, wobey er die

Abſicht hegte, daß dieſer Waldemarn bey ſich gefangen behalten ſollte. Dieſes ſahe er für das einzige Mittel an, ſowohl ſich von Waldemarn zu befreyen, als auch entweder bey deſſen guten Freunden an ſeinem Unglücke für unſchuldig angeſehen zu werden, oder wenigſtens zu verhindern, daß ſie nicht deſſen Befreyung durch Gewalt von ihm zu erzwingen trachten ſollten, indem ſie beſorgen müßten, daß ſie durch dieſes Mittel ſelbſt Waldemars Schickſal verſchlimmern würden. Doch da er dieſes von ſeinem Schwiegervater verlangte, und derſelbe wußte, daß Waldemar auf das Erſuchen des Königs dieſe Reiſe mit ihm thue, gab er als ein rechtſchaffener Deutſcher zur Antwort: er habe ſo lange als ein redlicher Mann gelebet, und werde alſo nimmermehr ſeine grauen Haare mit Treuloſigkeit beſchmitzen. Wenn ſein Schwiegerſohn ſeine Feinde bekriegen werde, ſollte derſelbe von ihm alle Hülfe auch mit Gefahr ſeines Lebens erwarten. Aber an ſeinem Gaſte würde er ſich nimmermehr vergreifen, und wenn er gleich dadurch ſeinen Schwiegerſohn, Tochter und Enkel vom Tode erretten könnte.

Da hierdurch dieſer Anſchlag misglückt war, ſuchte er Waldemarn und Knuden zu Wiborg aufzuheben. Doch dieſe waren hier in einem guten Vertheidigungsſtande, und hielten ſich nun berechtigt, in Jütland den königlichen Titel anzunehmen. Hierauf ſuchten ſie den König in Seeland auf. Hierher hatte derſelbe die Schonen zu ſeinem Schutze gefordert, und ſich mit denſelben in Roeskilde eingeſchloſſen. Da aber der Krieg ſich in die Länge zog, fieng der Unterhalt ihm zu mangeln an, und er mußte zur Erkaufung deſſelben viele Landgüter losſchlagen.

Aus allen Umſtänden merkte der Erzbiſchof, daß es um Svend gethan ſey. Er war alſo bedacht, ſich mit der Gegenparthey zu ſetzen, und von derſelben den

Lohn für ſeine Dienſte zu bedingen. Dieſe bewilligte ihm alles. Nun trat er an der Spitze der Schonen vor den König und ſagte: er möchte ihnen verſtatten nach Hauſe zu gehen, da ſie hier entweder verhungern, oder ſich mit dem Blute ihrer im gegenſeitigen Heere befindlichen Landesleute beflecken müßten. Nach Vollendung dieſer vortrefflichen Rede begab er ſich mit allen Schonen weg. Da der König dergeſtalt ſein Heer abnehmen ſahe, ſuchte er ſeine Perſon in Sicherheit zu bringen, obwohl diejenigen, welche noch bey ihm aushielten, heftig um eine Schlacht anhielten, ja nachdem ſie ſchon von ihm verlaſſen waren, noch eine gute Zeit verſtreichen ließen, ehe ſie auseinander giengen, und hierdurch **Waldemarn** und **Knuden** im Beſitz des Reichs ſicher ſtellten. o)

Nach ſeiner Entfernung billigte im J. 1154 das ganze däniſche Reich die von den Jüten vorgenommene Wahl der beiden Könige **Knuds** und **Waldemars**. J. Chr. 1154. Knuds und Waldemars I gemeinſchaftliche Regierung, worin auch Svend aufgenommen wird.

Svend war nach Deutſchland gegangen, und hielt ſich vom J. 1153 bis 1155 bey ſeinem Schwiegervater zu **Wettin** auf, bis er ſich unter den ſächſiſchen Fürſten ſo viele Freunde gemacht hatte, daß auf ihre Vorſtellungen der Herzog **Heinrich** von Sachſen ihn in ſein Reich zurückzuführen verſprach. Denn er glaubte, daß dieſer Feldzug mit keiner Gefahr verknüpft ſey, indem **Svend** noch eine Menge Anhänger in Dänemark habe, und ihm ein großes Geld nach dem Verſprechen des landflüchtigen Königs einbringen werde. Alſo rückten **Svend**, der Herzog von Sachſen und der Erzbiſchof von Bremen mit einem ſächſiſchen Heere in **Schleswig** ein, und machten ſich ohne Widerſtand zu Meiſtern vom **Danewirk**,

o) Gebhardi größere Geſch. S. 485-487. *Saxo* pag. 262-271. *Helmold.* c. 84, aliis 85.

wie auch den Städten Schleswig und Ripen, und kamen bis Simerſtäd in Gramsherrit. Schleswig mußte nicht nur ein anſehnliches Geld als Brandſchatzung erlegen, ſondern erlitt auch dadurch, daß Svend alle Waaren der auf der Sley liegenden ruſſiſchen Schiffe ſeinen Helfern Preis gab, den großen Schaden, daß aus Furcht vor einem ähnlichen Vorfalle nach dieſem ſehr wenig ruſſiſche Schiffe ſie beſuchten, wodurch dieſe blos durch ihre Handlung blühende Stadt ſehr herabkam. Allein kein einziger von den vormaligen Getreuen Svends ſtieß zu ihm, weil es alle für ein Verbrechen hielten, mit Ausländern wider ihr Vaterland gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Aus dieſem ſchlechten Anfange erkannte Svend ſelbſt, daß er ſich vom Erfolg dieſes Zuges wenig Vortheil verſprechen dürfe, und wollte deswegen auf eine andere Art die Sache angreifen. Er bat alſo Heinrichen, daß er diesmal zurückgehen möchte. Da man ſchon auf dieſem Rückwege war, hörte man, daß Waldemar mit einem Heere im Anzuge ſey; und dieſe Nachricht beſchleunigte den Rückzug dergeſtalt, daß man nun den Weg in zween Tagen zurücklegte, welcher im Hinzuge funfzehn Tage gewähret hatte. Nun verlangte Svend vom Herzoge von Sachſen, daß er ihn durch ſeine unterthänigen Wenden mit einer Flotte nach den däniſchen Inſeln überführen laſſen möchte. Dieſes erhielt er; und da überdem die Wenden, welche neulich erſt auf Fühnen eine große Verwüſtung angerichtet hatten, bekannt machten, daß alle, welche ihn aufnehmen würden, von ihnen nichts feindliches zu befürchten haben ſollten, ward er in Laaland mit vieler Freude empfangen; und als er von hier nach Fühnen gegangen war, fand ſich eine große Menge von allen däniſchen Inſeln bey ihm ein,

bereit,

bereit, alles für ihn aufzuopfern. Da alſo die beiden Könige mit einer Flotte ihn vertreiben wollten, fanden ſie ihn ſchon ſo feſt ſitzen, daß ſie erkannten, daß ihr Vorhaben ſehr ſchwer zu erreichen ſey, und wenigſtens viel Blut koſten werde. Auch der Biſchof **Elias** von Ripen und viele andere von beiden Partheyen riethen zum Frieden.

Alſo traf man im Jahr 1157 auf **Laaland** den Vergleich, daß **Waldemars** Ausſpruch den beiden übrigen Königen ein Geſetz ſeyn ſollte. Dieſer theilte das ganze Reich in drey Haupttheile, **Jütland**, **Schonen**, und die **Inſeln**. Von dieſen ſollte ein jeder eines, alle drey aber den königlichen Titel haben; er wolle **Jütland** beſitzen, und in Anſehung der beiden übrigen Landtheile **Svenden** die Wahl laſſen. Da nun dieſer **Schonen** nahm, ſo verblieben für **Knuden** die **Inſeln** übrig. Zu mehrerer Sicherheit ward dieſer Vergleich von allen dreyen Königen beſchworen; die Biſchöfe bedroheten denjenigen mit dem Banne, welcher ihn brechen würde; und die Könige gelobten einander alle die anzuzeigen, welche ihnen einen Verdacht gegen einander würden beybringen wollen. p) J. Chr. 1157.

Doch dieſe Theilung war von einer überaus kurzen Dauer. Denn da **Svend** gleich nach dieſem geſtifteten Vergleiche von **Knuden** zu **Roeskilde** bewirthet wurde, und ſowohl **Knud** als **Waldemar** vermeinten, daß er ſich aufrichtig mit ihnen ausgeſöhnt habe, ließ **Svend** beide andere Könige am 10 Auguſt überfallen, erreichte aber ſeinen Endzweck nur zur Hälfte. Denn **Knud** ward zwar ermordet, aber **Waldemar** empfieng nur eine ſchwere Wunde in der Hüfte, und rettete ſein Leben anfangs durch ſeinen

 tapfern

p) Gebhardi größere Geſch. S. 487, 488. *Saxo* p. 271. *Helmold.* l. c. *Langebeck* Tom. I. p. 162.

tapfern Widerſtand und hernach durch eine glückliche Flucht, und entkam endlich, ohngeachtet Svend, der nun den Meiſter auf Seeland ſpielte, ihn auf der ganzen Inſel ſuchte und alle Fahrzeuge unbrauchbar machte, nach Jütland.

Hier vereinigten ſich ſogar viele bisherige Anhänger Svends mit ihm, und die knudiſche Parthey ward in der Gewogenheit gegen den Freund und Rächer ihres Herrn durch die Vollziehung ſeiner Vermählung befeſtigt. Daher faßte Svend den Entſchluß, ihn, ehe er noch mit ſeinen Zurüſtungen fertig wäre, in Jütland aufzuſuchen. Doch fanden zwo Frauenzimmer, die Mutter und Schweſter Abſalons, eines Enkels Skialms, eines vertrauteſten Freundes Waldemars, welchem die Ergebenheit gegen das Haus des obotritiſchen Königs mit der Muttermilch eingepflanzt war, Mittel, ſeine Fahrzeuge zu beſchädigen, und hierdurch Waldemarn mehrere Zeit zu verſchaffen.

Nachdem Svend in Jütland angekommen war, ließ er ſeine Schiffe in der Diurſaae und begab ſich nach Wiborg, und von da mit ſeiner ganzen Macht nach Randvers, um das Heer Waldemars anzugreifen. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Waldemar, die ſvendiſche Flotte zu vermögen, ihren Ankerplatz zu verlaſſen, damit er ſeinem Feinde das Mittel zur Rückkehr ſowohl als zu ſeiner Verſtärkung und Unterhalt abſchneiden möchte. Die Seeländer ließen ſich durch ihre Landsleute auf Waldemars Flotte bereden, daß ſie ohne Weigerung nach Hauſe kehrten. Die Fühnen aber waren Svenden getreuer, und wichen nicht eher, als bis ſie die überlegene Gewalt hierzu zwang.

Nun hieng alſo die Entſcheidung des Kronſtreits von der künftigen Feldſchlacht ab, die in den gegenwärti-

wärtigen Umſtänden zu wagen **Waldemarn** noch mißlich zu ſeyn ſchien, da ſein Feind ihn annoch an Mannſchaft übertraf. Deswegen ließ er eine Brücke abwerfen, bis er mehr Leute an ſich gezogen haben würde. Nach erhaltenen Verſtärkungen aber ließ er ſich den 23 October vor dem ſvendiſchen Lager ſehen, und war ſo glücklich, daß noch in dieſem Augenblicke ſein Heer durch Hülfsvölker, die eben jezt anlangten, vergrößert wurde. Nun bezeigte **Svend** keine Luſt ſich in ein Treffen einzulaſſen, indem er vermeinte, daß, wenn er daſſelbe verzöge, ſich ein anſehnlicher Theil des feindlichen Heeres verlaufen werde. Doch ſeine Leute hielten dieſes für eine Zaghaftigkeit, und vermeinten, daß dasjenige, was ihm an der Zahl abgehe, dadurch erſetzt werde, daß der Feind lauter in den Waffen unerfahrnes Landvolk habe, ſie hingegen lauter wohlverſuchte Krieger ſeyn. **Waldemar** bediente ſich eines Sängers, welcher ein Lied von der Treuloſigkeit **Svends** abſang, ſein Heer mit Nachbegierde zu entzünden. Noch waren beide Heere durch einen Zaun getrennet. Nachdem aber das **waldemarſche** Fußvolk dieſen eingeriſſen hatte, wurde die **ſvendiſche** Reuterey von der ihrigen angegriffen, nach einem geringen Widerſtande über den Haufen geworfen und verfolget.

Die Flüchtigen hatten auf ihrer Flucht den großen Nachtheil, daß ihre wohlgemäſteten Pferde den feindlichen, welche die ganze vorige Nacht kein Futter bekommen hatten, es im Lauf unmöglich gleich thun konnten. Ihr König kam in geringer Begleitung bis zu einem Moraſte. In dieſem verſank ſein Pferd, und er ſelbſt konnte nicht anders, als nach Ablegung ſeiner Rüſtung, in demſelben fortkommen. So gieng er noch eine Weile, endlich aber konnte er vor Müdigkeit es nicht länger aushalten. In dieſem Zuſtande er-

theilte er allen ſeinen Begleitern Befehl ihn zu verlaſſen, und ſetzte ſich unter einen Baum. Nur ein einziger von allen wollte es nicht beſſer haben als ſein König, und verblieb bey ihm. So ward er von einer feindlichen Parthey angetroffen, und nachdem ſein tapferer Beſchützer umgekommen war, gefangen und erkannt. Er bat, man möchte ihn lebendig zu Waldemarn führen, und man ſetzte ihn deswegen auf ein Pferd, als ihm ein Bauer mit ſeiner Streitaxt den Kopf abhieb, und alſo auf der grathaer Heide das Leben nahm. In der nahgelegenen Kapelle ward ſein Leichnam ganz ſchlecht beerdigt.

Von dieſem Orte ſeines Todes und Begräbniſſes hat er den Namen Svend Grathe erlanget. Er heißt aber auch Svidandi, welches Wort einige durch der Beſchwerliche, weil er ſeine Unterthanen beſchwerte, andere durch der Abſenger, weil er ihre Dörfer abbrannte, überſetzen. Auf einigen Münzen und in allen ausländiſchen Geſchäften ſchrieb er ſich Peter. Aus der oben angeführten Rede ſeines Schwiegervaters erhellet, daß er mit der Tochter deſſelben einen Sohn erzeugt habe; und aus einer Stelle ſeiner Rede an Waldemarn vor dem laalandiſchen Vergleiche, daß dieſer während ſeinem Aufenthalte in Deutſchland, vermuthlich in dem gemeldeten Lande, verſtorben ſey. q)

Waldemars I erſte wendiſche Kriegszüge.

Waldemar bewies ſich als ein großmüthiger Sieger. Therlef, welcher Knuden ermordet hatte, empfieng von der Hand der Getreuen deſſelben den verdienten ſchmerzhaften Tod; und noch einer konnte ihren Händen nicht entriſſen werden, ſondern mußte ſeine Theilnehmung an dem Morde gleichfalls mit ſeinem Leben büßen. Außer dieſen zweenen ward, ohngeachtet

q) *Saxo* p. 274-279. *Langebeck* Tom. I. pag. 62, 63. Gebhardi größere Geſch. S. 488, 489.

tet Knuds Freunde keinen einzigen von denen, welche ihnen wegen ihres Herrn Todes verdächtig vorkamen, leben laſſen wollten, niemand mit der Todesſtrafe belegt. Doch erzwangen ſie, daß dieſe alle das Land räumen mußten. Denn dieſes ſchien Waldemarn ſogar wider ſeinen eigenen Vortheil zu ſtreiten, indem er zweenen Söhnen Heinrich Skokuls, Knud und Buris, nicht viel Gutes zutraute, ob ſie ihm wohl im Kriege wider Svenden nützliche Dienſte geleiſtet hatten. Er beſorgte alſo, daß dieſer ehrgeizigen Abſichten die Verbannung ſo vieler herzhaften Leute aus den anſehnlichſten Geſchlechten vortrefflich zu ſtatten kommen könnte, da ſie nicht blos durch dieſe Verbannten, ſondern auch durch alle Freunde derſelben ihre Parthey verſtärken möchten. Da er alſo endlich den Knudiſchen ihr Begehren zugeſtehen mußte: ſo ſprach er dergeſtalt das Urtheil, daß dieſe Leute ſo lange verbannt bleiben ſollten, bis diejenigen, welche nun auf ihre Verbannung drangen, ihre Zurückberufung verlangten, indem er wohl wußte, daß die erſte Hitze bald verrauchen, und alsdenn ihre Zurückberufung keine Schwierigkeit finden werde. Auch Magnus, ein unehelicher Sohn Königs Erichs Lamm, ein tapferer Verfechter der ſvendiſchen Parthey, erhielt nicht nur Verzeihung, ſondern auch als ein Anverwandter mehr Ehre und Einkommen.

Da er nun hierdurch den innerlichen Ruheſtand in Dänemark hergeſtellt hatte, war er darauf bedacht, wie er die nun unter ihm vereinigten Kräfte wider die Wenden gebrauchen möchte. Zu dieſem Endzwecke ſollte ihm auch die Hülfe des Oberhauptes des deutſchen Reichs, und einiger deutſchen Fürſten, welche Nachbarn dieſer ſeiner Feinde waren, dienen. Der Kaiſer ſahe die Geſandtſchaft, welche er im J. 1158 auf den Reichstag nach Augſpurg ſchickte, als eine J. Chr. 1158.

Gehorſamsgeſandtſchaft an, und ertheilte ihr alſo den Beſcheid, Waldemar ſollte ſich vierzig Tage hernach, als er von ſeinem Römerzuge nach Deutſchland zurückgekommen ſeyn würde, an ſeinem Hofe einfinden und ihm wegen ſeines Reichs den Lehneid ſchwören; alsdenn würde man auch über die Maaßregeln wider die Wenden rathſchlagen können. Von dem Herzoge von Sachſen Heinrich aber erlangte er etwas mehreres. Denn dieſem war ein gutes Vernehmen mit den nordiſchen Reichen wegen der Handlung von Lübek, welche Stadt nach ihrer Einäſcherung ihm eben jezt von ihrem vorigen Herrn dem Grafen von Holſtein abgetreten wurde, ſehr wichtig. Auch der Graf Adolf von Holſtein erbot ſich zu aller Freundſchaft gegen Waldemarn. Alſo glaubte er mit Vortheil einen Seezug wider die Wenden vornehmen zu können. Allein da die Flotte darzu ſchon verſammelt war, fand er bey ſeinem Volke eine ſolche Muthloſigkeit, daß er von ſeinem Vorhaben abſtand, obwohl Abſalon mit dieſer ſchleunigen Veränderung in dem Entſchluſſe ſeines Königs ſchlecht zufrieden war.

Dieſer bewies auch bald darauf, als er Biſchof von Roeskilde war, daß die Wenden keine ſo fürchterlichen Feinde ſeyn, als die Dänen ſich dieſelben vorſtellten. Er verwandelte nämlich ſeine biſchöfliche Wohnung in eine Feſtung, und kreuzte faſt beſtändig auf der See zur Sicherheit ſeiner Küſte herum. Sein erſtes glückliches Gefechte war wider die Mannſchaft von 24 Schiffen, welche zu Borlund ans Land geſtiegen war. Dieſe ſuchte er nur von 18 Spießen vergeſellſchaftet auf, und machte blos mit Verluſt eines einzigen Mannes faſt alle nieder.

Sein König aber wollte lieber mehr als tauſend Mark Silber an den Herzog von Sachſen verwenden, daß dieſer den ihm unterthänigen Wenden gebieten

möchte,

möchte, Dänemark, welches durch ihre unaufhörlichen Seeräubereyen faſt den dritten Theil ſeiner Einwohner eingebüßt hatte, nicht zu beunruhigen. Weil aber Heinrich den bloßen Worten der **Wenden** nicht traute, mußten ſie nicht nur ſolche mit einem Eide beſtätigen, ſondern ſollten auch alle ihre Raubſchiffe ihm zu Lübek in Verwahrung geben. Weil aber Heinrich eben damals eilen mußte, den Kaiſer nach Italien zu begleiten, lieferten ſie nur wenige und noch dazu die älteſten aus, fiengen auch gleich nach der Abreiſe des Herzogs im J. 1160 die Streifereyen auf den däniſchen Küſten wieder an. J. Chr. 1160. Diesmal ward durch dieſelben beſonders die Stadt **Aarhuus** ſehr mitgenommen, und die wenigen Einwohner auf **Falſter** wurden blos durch ihre Feſtung wider Tod oder Sklaverey beſchützt.

Solches veranlaßte, daß ein **Falſtrer** über die Langſamkeit des jezt regierenden Königs beißend ſcherzte. Dieſes ward demſelben hinterbracht, und, um ihn noch mehr wider die **Falſtrer** aufzubringen, alle Gefälligkeiten, welche dieſe den **Wenden** erzeigen mußten, ihrem freyen Willen zugeſchrieben, und als eine Verrätherey wider das Reich ausgelegt. Hierdurch wurde der König ſo gereizt, daß er die ſeeländiſche Flotte zu Bezwingung dieſer vermeinten Aufrührer aufbot. Die **Seeländer** gehorſamten dieſem Befehle mit der größten Freude, weil ſie ſelbſt die **Falſtrer** haßten. Aber zum Glück dieſer Leute ward der König von einem Fieber überfallen. Während dieſer Krankheit bezeigte der Biſchof **Abſalon** ſolche Sorgfalt und Bekümmerniß, daß er, da der König ſchon faſt geneſen war, ſelbſt von einer gefährlichen Krankheit angegriffen ward. Nachdem beide wieder hergeſtellt waren, ſahen ſie ihre Krankheit für ein Mittel an, durch welches die Vorſehung die unſchuldigen **Falſtrer** retten

wollen;

wollen; gerechter und nützlicher würde dieſe Macht wider die Wenden angewendet.

Hierzu begab ſich der König nach Schonen, wo ſeine Gegenwart unentbehrlich war, um die Einwohner zu dieſem Seezuge zu bereden. Anfangs widerſetzten ſie ſich auch durch ihren Vorſprecher den Erzbiſchof Eskill. Doch wie der König ſagte, daß er die, welche ſich gehorſam bezeigten, ſeine Gnade, die Widerſpenſtigen hingegen ſeinen Zorn empfinden laſſen werde, ſprach Eskill aus einem andern Tone, bedrohte alle, welche dem Könige nicht folgen würden, mit dem Banne, und gab ihm ſein Schiff zum Hauptſchiffe, weil der König kein eigenes hatte.

Die ganze Flotte zu dieſem Seezuge machte 260 Schiffe aus. Der Biſchof von Lübek Gerold wendete denſelben durch Gebung der Hoffnung, daß der Herzog von Sachſen, ſobald er in ſein Land zurückkomme, ſeine Wenden wegen Uebertretung ſeines Gebots beſtrafen werde, von Oldenburg, Wagrien und Meklenburg ab, und alſo ward er gegen Rügen gerichtet. Doch ſchon hatte man dieſe Inſel im Geſichte, als der König plötzlich umkehrte und ſich nach der Inſel Moen wendete, weil er eine nächtliche Landung auf einem feindlichen Lande nicht wagen wollte. Allein durch dieſe übermäßige Vorſichtigkeit ward der günſtige Zeitpunkt verabſäumt. Denn es entſtand gleich in der folgenden Nacht ein großer Sturm, und hielt vier Tage durch an. Als derſelbe ſich hierauf ein wenig gelegt hatte, gieng die Flotte wieder in See. Allein kaum war ſie auf das hohe Meer gekommen, als der Sturm mit ſolcher Heftigkeit überhand nahm, daß ein großer Theil der Schiffe leck ward, die mehreſten nach Hauſe giengen, und beym Könige nur ſechzig aushielten. Mit dieſen that er eine Landung auf der Inſel Hythis oder Hiddenſee, und der

Küſte

Küſte Barth. Mittlerweile er aber hier Verheerungen anrichtete, fielen die Rüger, die durch dieſe Landung entvolkten Schiffe an; und obwohl das Treffen ſich ſo lange verzog, bis die Gelandeten auf ihre Schiffe zurückkamen: ſo waren doch die Rüger ſowohl wegen ihrer Kenntniß ihres Meeres als wegen ihrer Menge den Dänen überlegen. Und hierdurch entfiel den mehreſten dergeſtalt der Muth, daß faſt alle Schiffe nach Hauſe eilten, und nur ſieben bey Waldemarn verblieben. Demohngeachtet bezeigten die Feinde keine Luſt, dieſe wenigen anzugreifen, und der König langte glücklich in Schonen an.

Im Herbſte lief er wieder aus, und verheerte die Gegend um Arkona. Da er aber mit ſeiner großen Beute wieder ſeine Schiffe beſteigen wollte, ward man unvermuthet ein feindliches Heer gewahr. Es kam zum Treffen, in welchem es zwar auf däniſcher Seite verwirrt zugieng, und der König mit dem Pferde ſtürzte, aber doch den Sieg mit leichter Mühe erfocht. Denn die Wenden waren mehr auf ihr Entkommen als auf Streit bedacht, und dergeſtalt war die Anzahl der im Waſſer Umgekommenen größer als der durchs Schwerdt erlegten. Ja die Tapferkeit, welche die Dänen bey dieſer Gelegenheit erwieſen hatten, jagte den Wenden ſolche Furcht ein, daß ſie im J. 1161 J. Chr. 1161.
durch einen Abgeſandten, Namens Dombor, um Friede anhielten. Dieſer that Abſalon ſolche Vorſchläge, daß derſelbe auf deſſen eigenem Schiffe mit ihm zum Könige fuhr, deſſen Flotte ſchon zum Auslaufen fertig ſtand. Allein als der Geſandte bemerkte, daß ſie wegen des Wetters nicht ſobald fortkommen könnte, und ihre Lebensmittel ſchon anfiengen abzunehmen, glaubte er, daß die Gefahr noch nicht ſo groß ſey, daß ſeine Landsleute einen läſtigen Frieden eingehen dürften. Er wollte alſo von keinen beſchwer-

lichen

lichen Friedensbedingungen weiter etwas wiſſen. Abſalon hingegen wollte ſich nicht eher im geringſten einlaſſen, bis ihm **Dombor** für die Feſthaltung des Friedens hinreichende Bürgſchaft angeboten hätte. **Dombor** ſagte: er wolle einen Stein ins Waſſer werfen, und hierdurch nach ſeiner Landesgewohnheit ſein Volk im Fall eines Treubruches der Strafe unterwerfen, auf eben die Art verſenkt zu werden. Allein dem Biſchofe ſchien dieſe Verſicherung unzulänglich, und er verlangte Geiſeln. **Dombor** war ſo keck, ein gleiches von den Dänen zu fordern. Hierüber ward **Abſalon** ſo aufgebracht, daß er ſagte: es ſey eine Menge Beyſpiele vorhanden, daß die **Rüger** den **Dänen** nicht nur Geiſeln, ſondern auch Schatzung und Schiffe liefern müſſen; kein einziges aber, daß die **Dänen** den **Rügern** dergleichen gegeben hätten. Doch **Dombor** antwortete: dieſes ſeyn alte Begebenheiten, und nach denſelben müſſe man die Umſtände der gegenwärtigen Zeit nicht beurtheilen, in welcher **Dänemark** entvölkert ſey, und **Wendland** von Menſchen wimmele.

Der Friede kam alſo nicht zu Stande. Doch machte das anhaltende Sturmwetter, daß diesmal die däniſche Flotte wieder auseinander gehen mußte. **Waldemar** erkannte auch, daß ſeine Kräfte nicht hinlänglich wären, dieſen Krieg nach ſeinem Wunſche zu endigen, und beſchloß deswegen ſich mit dem Herzoge von Sachſen zu beſprechen, und dieſen durch die Vorſtellung, wie ſchlecht die **Wenden** den durch ſeine Vermittelung geſchloſſenen Frieden gehalten hätten, zu bewegen, mit ihm wider ſie gemeinſchaftliche Sache zu machen. **Heinrich** beſchenkte bey dieſem Geſpräche zu **Ertheneburg Waldemarn** mit einem prächtigen Schiffe in Geſtalt eines Drachen; und das Auſſenbleiben **Niklots**, des Fürſten der Obotriten, und

der übrigen Oberhäupter der Wenden, auf ſeine an ſie ergangene Vorladung, brachte ihn dergeſtalt in Harniſch, daß er alle ſeine Lehnsleute wider ſie aufbot, und um die Erndtezeit in Meklenburg einrückte. Waldemar that eben dieſes auf einer andern Seite, und beide Heere hatten einander oft im Geſichte.

Wider die vereinigte Macht zweener ſo mächtiger Feinde konnte ſich Niklot weder im Felde halten, noch alle ſeine Feſtungen vertheidigen. Damit alſo nicht alle nach einander, in Ermangelung genugſamer Beſatzungen, ihnen in die Hände fallen möchten, ſteckte er ſelbſt Ilew, Meklenburg, Schwerin und Dobin in Brand, in der Abſicht, alle ſeine Kräfte zur Vertheidigung des einzigen Werle zu gebrauchen. Aus dieſem ließ er beſtändig auf die feindlichen Partheyen ſtreifen. In einem ſolchen Handgemenge verloren die Söhne Niklots, Pribislav und Wertislav, ihre beſten Pferde und Leute, welche ſogleich auf Heinrichs Befehl gehenkt wurden. Niklot ſchrieb dieſen Verluſt nicht der Ueberlegenheit der Feinde, ſondern der Zaghaftigkeit ſeiner Söhne zu, und wollte deswegen ſelbſt beym nächſten Ausfalle ſeine Leute anführen. Sobald ſich eine Parthey vom ſächſiſchen Troſſe ſehen ließ, ſetzte er mitten unter ſie, und ſein ſchnelles Pferd verurſachte, daß er, ehe ſeine Leute ihm zu Hülfe kommen konnten, von dieſen vermeinten Troßbuben, unter welchen ſechzig Soldaten ihre Harniſche unter dem Kleide verborgen hatten, umringt und getödtet wurde. Sein Haupt wurde auf einen Spieß geſteckt, und zur Schau getragen.

Priſclav, ein Sohn von ihm, der aber wegen ſeiner Vermählung mit einer Schweſter Waldemars und Annahme des Chriſtenthums von ſeinem Vater, als einem Feinde der chriſtlichen Lehre und des däniſchen Reiches, verjagt worden war, erhielt dieſe Nachricht,

richt, da er im däniſchen Lager Tafel hielt, unterſtützte einen Augenblick ſein ſinkendes Haupt mit der Hand, faßte ſich aber gleich und bekannte, daß ein Verächter des wahren Gottes ein ſolches Ende verdient habe.

Als bald nach dieſem Vorfalle der König wegen nothwendiger Angelegenheiten an ſeinen Bundesgenoſſen ſchicken wollte, und wegen der feindlichen Streifpartheyen nur der einzige Abſalon ſich zu dieſer gefährlichen Reiſe bereit erzeigte, gab eben dieſer Prisclav, wegen ſeiner Kenntniß des Landes, deſſen Wegweiſer ab. Dieſe Botſchaft brachte dem Könige den Beſcheid zurück, daß Heinrich ſeiner jenſeit des Fluſſes Gutake oder des jetzigen Warne erwarte. Es gelang Waldemarn, ohngeachtet der ſeichten Oerter im Fluſſe und des Widerſtandes der feindlichen Schiffe, welche ihrer höhern Fahrzeuge ſich als Feſtungen bedienten, in denſelben einzulaufen. Darauf ſteckte er nicht nur die am Geſtade gelegenen Oerter in Brand, ſondern ſchickte auch zwey Fahrzeuge tiefer in den Fluß hinein, welche Roſtock verlaſſen fanden, und die Stadt nebſt ihrem Götzenbilde einäſcherten.

Hernach hielt er die verlangte Unterredung mit Heinrichen. Hierbey bemerkte Pribislav an der andern Seite des Ufers, daß ſein Bruder Prisclav mit dem Sachſen Bernhard in einem Fahrzeuge befindlich ſey, und ſchmähete ihn deswegen als einen Schandflecken ſeines Geſchlechts, indem er mit dem Mörder ihres Vaters Vertraulichkeit pflege. Prisclav aber erwiederte, daß er denjenigen nicht als ſeinen Vater betrachte, welcher ein Feind Gottes geweſen ſey.

Unter dieſen Begebenheiten ward Waldemar benachrichtigt, daß die Rüger und Pommern ihre ganze Schiffsmacht zuſammengezogen, ihn im Fluſſe einzuſchließen. Dieſes nöthigte ihn, wieder n See

zu gehen. Die Feinde aber hatten ſich an der Küſte verſteckt, in der Abſicht, wenn die Dänen zur Verheerung des Landes ausſtiegen, ihre von Mannſchaft entblößte Flotte zu übermeiſtern. Der König verſuchte ſie durch Kriegsliſt aus dieſen ihren Schlupfwinkeln zu locken. Doch wie dieſe durch die unzeitige Hitze einiger ſeiner Leute mislung, fieng er wieder an Verheerungen anzurichten. Doch nun meldete ſich **Dombor** wieder mit Friedensvorſchlägen beym Biſchof von Roeskilde. Dieſer bezeigte ſich anfangs hart gegen ihn. Doch da er ſolche Vorſchläge that, die **Abſalon** auch nach dem glücklichſten Kriege nicht beſſer erwarten konnte, und dieſen Biſchof zugleich daran erinnerte, daß ſein Großvater **Skialm** unter **Erich Ejegod** Statthalter von Rügen geweſen, und ſo lange er gelebt die Vereinigung zwiſchen Dänemark und Rügen unterhalten habe, ließ ſich dieſer bewegen, daß er ihn vor **Waldemarn** führte. Dieſer geſtand alſo den **Rügern** auf die Bedingungen Frieden zu, daß ſie die däniſche Oberherrſchaft erkennen, und zur Verſicherung ihre Treue Geiſeln geben mußten. r)

Waldemar demüthigt den Erzbiſchof Eskill.

Kaum war dieſer auswärtige Krieg geendigt: ſo mußte **Waldemar** einen in ſeinem Reiche beſorgen. Sein Gegner war von einem ſolchen Stande, welcher von den Waffen am weiteſten entfernt ſeyn ſollte, nämlich der Erzbiſchof **Eskill**, welcher ſchon mehrmals gezeigt hatte, daß er ſich beſſer zum Anführer einer Parthey, als zu einem Geiſtlichen ſchicke. Dieſer hatte viele Koſtbarkeiten in Frankreich ſtehen. Da nun damals die ganze Chriſtenheit zwiſchen den beiden Gegenpäbſten, **Alexandern** III und **Victorn**, getheilt

r) *Saxo* p. 280-297. *Helmold.* c. 84-87. Gebhardi größere Geſch. S. 489-492. *Radevici* cont. vitae imp. Frid. I. lib. I. c. 24.

theilt war, beſorgte **Eskill**, es möchte ihn die Unruhe leicht um ſein Gut bringen, und ließ es alſo nach Hauſe holen. Doch auf dem Wege im Holſteiniſchen ward es den Ueberbringern geraubt. Der Erzbiſchof verlangte vom Könige, daß dieſer es ihm wiederſchaffen ſollte; und obwohl **Waldemar** ihm vorſtellte, daß die Räuber unbekannt und, wenn ſie auch bekannt wären, nicht in ſeiner Gewalt ſeyn, auch vielleicht ſein Schatz ſchon längſt unter ſie vertheilt worden: ſo glaubte doch der Erzbiſchof, daß es am bloßen Willen des Königs liege, ihm das Seinige wieder zu verſchaffen; und um ihn anzufriſchen, verſprach er ihm einen Theil des Geraubten. Weil ſich aber demohngeachtet der König bey ſeinen Nachforſchungen nicht ſo eifrig bewies, als **Eskill** wünſchte, zog der Erzbiſchof aus dieſer Laulichkeit des Königs den thörichten Schluß, daß der König ihm den Schatz habe rauben laſſen, und war ſo verwegen, dieſes öffentlich zu ſagen. Er that ferner, um ſich am Könige zu rächen, den Biſchof von Schleswig **Otto**, welcher ſeine Würde vom Pabſte **Victor**, der nach **Eskills** und des größten Theils der däniſchen Geiſtlichkeit Meinung ein Anmaßer der päbſtlichen Rechte war, mit Genehmigung ſeines Königs empfangen hatte, mit allen Gönnern und Freunden dieſes Biſchofs in den Bann.

Obwohl der König dieſe Beleidigung hoch aufnahm: ſo ſuchte **Eskill** denſelben doch noch mehr zu kränken. Er verlangte nämlich von dem Biſchofe von Roeskilde, daß er ihm entweder vom Könige in Anſehung ſeines geraubten Schatzes und der Unterſtützung eines ſchismatiſchen Biſchofs Gerechtigkeit verſchaffen, oder widrigenfalls mit ihm den König durch offenbaren Krieg dazu zwingen ſollte. **Abſalon** weigerte ſich, ſo aus Staatsklugheit, als aus Ergebenheit gegen die Perſon des Königs, in Anſehung des Krieges wider

den König gemeinſchaftliche Sache mit dem Erzbiſchofe zu machen, verſprach aber, deſſen Angelegenheiten beym Könige durch gütliche Vorſtellungen zu betreiben. Hiermit aber war der hochmüthige Erzbiſchof noch nicht zufrieden, ſondern er faßte ſein Begehren in ſo drohende und beleidigende Ausdrücke, daß der König durch ſolche nothwendig erbittert werden mußte, und beſchwor Abſalon durch die ihm als ſeinem Erzbiſchofe ſchuldige Pflicht, daſſelbe getreulich Waldemarn vorzutragen. Weil er aber dem Biſchofe doch nicht traute: ſo gab er ihm den Prälaten von Esrom zum Mitgeſandten mit dem ausdrücklichen Befehl, ihm von der Antwort des Königs nichts zu verſchweigen. So ſehr ſich nun Abſalon bemühte, die harten Ausdrücke ſeines Auftrages zu mildern, blickte doch aus demſelben das aufrühreriſche Gemüth Eskills dergeſtalt hervor, daß endlich der König ſeine bisherige Gelaſſenheit verlor und herausfuhr: der Erzbiſchof ſey unter der Regierung ſeiner Vorfahren gewohnt worden, das Blut ſeiner Könige zu trinken, daß er nun auch nach ſeinem dürſte; auch in Anſehung der Schmähungen und Drohworte dem Erzbiſchofe nichts ſchuldig blieb. Nun wies Eskill, daß ſein Trotz nur ſo lange daure, als man ſich durch ihn ſchrecken laſſe. Denn die Nachricht von dem Zorne Waldemars jagte ihm ſo große Furcht ein, daß er ſogleich nach Smaaland entwich. Hier weihete er, um ſich in Schweden beliebt zu machen, den erſten Erzbiſchof dieſes Reiches.

Mittlerweile belagerte Waldemar eine erzbiſchöfliche Feſtung in Seeland, welche für das jezt zerſtörte Siöburg gehalten wird, und bemächtigte ſich derſelben durch eine Kriegsliſt. Hierauf gab der Erzbiſchof gute Worte, erhielt aber ſeine Verzeihung nicht eher, bis er verſchiedene Kirchengüter an die Krone abge-

treten hatte. Weil ihm auch alle Luſt vergangen war, ferner mit einem ſo ſtandhaften Könige, als ſich nun **Waldemar** gezeigt hatte, zu verfallen, er ſich aber auch keinen Verdruß vom Pabſte **Alexander** zuziehen wollte, gieng er unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach Jeruſalem gar aus dem Reiche. s)

J. Chr. 1162.

Waldemar muß des Kaiſers Friedrichs I Lehnsmann werden.

Denn **Waldemar** hatte ſchon im J. 1161 dem Kaiſer, als dem Beſchützer des Pabſts **Victor**, verſprochen, dieſen für den rechtmäßigen Beſitzer des Stuls des h. Peters zu erkennen. Dieſer ſchickte alſo einen Abgeſandten nach Dänemark, dieſe Sache mit der Geiſtlichkeit in Richtigkeit zu bringen, bey welcher er aber kein ſonderliches Gehör fand. Der König hingegen ſchickte ſeinen Geheimſchreiber **Radulf** an den Kaiſer und den unter dieſes Schutze lebenden Pabſt, um mit ihnen die fernern Maaßregeln in dieſer Sache zu verabreden. Beide überhäuften den Geſandten mit Höflichkeiten, damit hierdurch der König deſto leichter bewegt werden möchte, ſich auf der allgemeinen Kirchenverſammlung, welche der Kaiſer nach **Laune** zu Entſcheidung der zwieſpaltigen Pabſtswahl ausgeſchrieben hatte, einzufinden.

Dieſe Höflichkeiten, und die Hoffnung, welche **Friedrich Waldemarn** gab, ihn zum Herrn von ganz **Wendland** zu machen, machten bey dieſem ſo großen Eindruck, daß er ſich entſchloß, ihm die verlangte Gefälligkeit zu erzeigen, ſo ſehr auch **Abſalon** ihn von dieſer Reiſe abzuhalten ſuchte. Auf derſelben erwählte er dieſen Biſchof aus Zuneigung, und **Buriſſen** aus Vorſicht, damit derſelbe während ſeiner Abweſenheit keine Unruhen in Dänemark erregen möchte, zu Gefährten.

Als

s) *Saxo* p. 297-299. Gebhardi größere Geſch. S. 492, 493. Vernhiälm S. 481 und 487.

Als der König ſchon über die Elbe gegangen war, wollte der Bruder Abſalons, Esborn, noch einen Verſuch thun, ob er ihn durch die Erinnerung an den Nachtheil, den in ſeiner Geſellſchaft ſeine Vorgänger, Svend und Knud, von einer Reiſe zu eben dieſem Kaiſer gehabt, bewegen könne, noch umzukehren, ob ihm wohl ſein Bruder, welcher Waldemarn beſſer kannte, voraus ſagte, daß ſeine Gründe bey demſelben nichts vermögen, ſondern ihn vielmehr wider den Erinnerer ſelbſt aufbringen würden. Waldemar ließ in der That Unwillen über dieſen Tadel ſeines Vorſatzes an ſich merken, und ſetzte ſeinen Weg fort. Allenthalben genoß er alle erſinnliche Ehrenbezeigungen; und als er zu Metz angelanget war, trat ihm der Herzog von Sachſen den größten Theil ſeiner Quartiere ab, und hielt ihn frey. Da er aber durch Abſalon ſeine Ankunft dem Kaiſer meldete, beſchwerte ſich dieſer über die Langſamkeit derſelben, indem er ſchon lange als ein Lehnsträger des römiſchen Reiches demſelben den Eid der Treue hätte ſchwören ſollen. Abſalon wendete hiergegen ein: der Kaiſer habe bey Einladung ſeines Königs eine ganz verſchiedene Sprache geführet; und wie Friedrich dieſes läugnete, hielt er bey demſelben um Sicherheit für ſeinen König zur Rückreiſe an, indem dieſer lieber ohne den Kaiſer zu ſprechen zurückgehen, als ſich zu dieſen Forderungen bequemen werde. Allein Friedrich antwortete, daß er für deſſen Rückreiſe eben ſo wenig ſorgen werde, als er für die Herreiſe geſorgt habe.

Ob er aber wohl dergeſtalt Waldemarn in ſeiner Gewalt hatte, beſorgte er doch, dieſer feurige König möchte ſchwerlich durch Gewalt zu zwingen ſeyn, oder könnte auch ins franzöſiſche Gebiete entkommen. Es war aber der König von Frankreich Ludwig VII kurz vorher, ohne das verabredete Geſpräch mit dem

Kaiſer gehalten zu haben, in ſein Land zurückgegangen, und hatte darauf mit dem Könige von England Heinrich II einen Freundſchaftsbund errichtet, von welchem ſich der Kaiſer nichts Gutes vermuthen konnte. Daher ſuchte er wieder die Gelindigkeit wider Waldemarn hervor, und alſo ließ ſich endlich Waldemar durch das Verſprechen, daß der Kaiſer ihm mit aller ſeiner Macht zu wichtigen Eroberungen in Wendland behülflich ſeyn wolle, und das Beyſpiel des Königs von England, welcher unbeſchadet der Unabhängigkeit ſeiner Krone wegen ſeiner Beſitzungen in Frankreich des Königs von Frankreich Lehnsmann ſey, und vieler andern Herren, welche für ein gewiſſes Geld oder andern Vortheil Perſonen von ihrem Stande Treue ſchworen, ohne daß hierdurch ihre Ehre und ihr Rang im geringſten litte, indem ſie dieſer Lehnseid nicht weiter als in den Stücken feſſelte, zu welchen ſie ſich gegen ihren ſelbſt erwählten Lehnsherrn anheiſchig gemacht hatten, bewegen, dem Kaiſer den Eid der Treue zu ſchwören, und ſich von ihm die Krone aufſetzen zu laſſen.

Dergeſtalt erlangte der Kaiſer ſeinen Endzweck, indem der Lehnseid, welchen ihm Waldemar als wirklicher König von Dänemark und beſtimmter König von Slavanien leiſtete, ſo angeſehen werden konnte, als wenn er dieſe beiden Reiche beträfe, t) da ſich doch Waldemar ausdrücklich bedungen hatte, daß dieſer blos ſeine Perſon betreffen und alſo ſeine Nachfolger zu nichts verbinden, auch für ihn ſelbſt aus demſelben . ‹ne Schuldigkeit, ſich auf einen kaiſerlichen

t) Albrecht von Stade ſchreibt: Waldemarus duo regna, Daciae et Sveciae, ab imperatore accepit. Es iſt aber kein Zweifel, daß ſtatt Sveciae Slaviae geleſen werden müſſe.

ſerlichen Befehl an deſſen Hofe einzufinden, oder einige Mannſchaft zu ſtellen, gefolgert werden ſolle.

Eben ſo wenig verurſachte die Beſchwerde des Erzbiſchofs Hartwig von Bremen, daß die Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen ſich widerrechtlich dem Gehorſam ſeines Erzſtifts entzogen hätten, dem Könige einigen Nachtheil. Eben ſo wenig war derſelbe zu bewegen, daß er durch ſein Verharren bey der Handlung des Bannes wider Alexandern, als einen unrechtmäßigen Pabſt, und alle Anhänger deſſelben, wodurch Victor den Hauptbeweis, daß er der wahre Stulerbe des h. Peters ſey, ablegen wollte, das Recht, welches der Kaiſer bey Entſcheidung eines Streites wegen der päbſtlichen Würde ſich zuſchrieb, gebilligt hätte, obwohl Saxo ſchreibt, daß der König auf Abſalons Anrathen blos aus einem Gewiſſensgrunde, weil er überzeugt geweſen, daß nicht Victor, ſondern Alexander der rechtmäßige Pabſt ſey, dergeſtalt verfahren habe.

Seine Rückkehr ward ihm durch die wenige Gefälligkeit, welche er in verſchiedenen deutſchen Landſchaften fand, ihm das Nothwendige zu liefern, beſchwerlich gemacht; und der Landgraf von Thüringen Ludwig war gar ſo unverſchämt, beym Durchzuge ſein Leibpferd ihm abzudringen. Hingegen ließen es Heinrich der Löwe, der Erzbiſchof von Maynz, und der Graf Adolf von Holſtein, welcher auch nun dem Könige die Lehnspflicht leiſtete, u) an keinem

 Merk-

u) Dieſe Lehnshuldigung des Grafen Adolf kann wohl kaum ſo angeſehen werden, als wenn Adolf dadurch die Oberherrſchaft des däniſchen Reiches über ſein Land Wagrien, kraft einer von ſeinem Oberhaupte dem Kaiſer ihm eben jezt auferlegten Verbindlichkeit, erkannt habe. Denn Adolf hatte ja ſchon Waldemars Vorfahren Knud eben ſolchen Lehnseid geleiſtet, woraus ſich ſchließen

Merkmale ihrer Freundſchaft und Ergebenheit ermangeln. x)

J. Chr. 1163. Einige wendiſche Kriegszüge Waldemars.

Da dergeſtalt **Waldemar** im J. 1163 nach Dänemark zurückgekommen war, ließ er den **Danewirk** ausbeſſern, und auf dem alten Grunde eine Mauer von Backſteinen ſetzen, und vermählte **Chriſtinen**, eine Tochter ſeiner Schweſter **Margareth** und **Stigs Hwitaläder**, mit **Karln** Könige von Schweden, deſſen Jael **Guttborm** ſie abholte, und bey dieſer Gelegenheit der Taufe **Knuds**, **Waldemars** neugebornen Prinzens, beywohnte.

J. Chr. 1164.

Im folgenden Jahre 1164 unternahm er einen Zug nach Norwegen, der ihm aber keinen Vortheil brachte, ſondern vielmehr die Laſt viele Koſtgänger, nämlich alle Norweger, welche, aus Furcht wegen ihrer Anhänglichkeit an ihn von ihrem Landesherrn beſtraft zu werden, ſich nicht getraueten in ihrem Vaterlande zu verbleiben, zu ernähren aufbürdete. Ein anderer aber wider die **Wenden** war glücklicher. Die **wendiſchen** Fürſten **Pribislav** und **Wertislav** waren mit dem kleinen Theile ihres väterlichen Staates, welchen ihnen der Sieger **Heinrich** der **Löwe** gelaſſen hatte, nicht zufrieden geweſen, ſondern hatten geſucht, das Ganze wieder zu erobern. Dieſes war ihnen aber ſo ſchlecht gelungen, daß im J. 1162 **Wertislav** in **Werle** dergeſtalt aufs äußerſte gebracht ward, daß er es noch als eine Gunſt anſehen mußte, daß der Herzog ihn und alle vornehme Wenden, welche ſich bey ihm in der Feſtung befanden, zu Gefangenen annahm, daß

ſchließen läßt, daß auch dieſer Eid blos die Perſonen des Grafen und des Königs, aber kein dingliches Recht betroffen habe.

x) *Saxo* pag. 299-305. Gebhardi größere Geſch. S. 492-494. *Albert. Stad.* fol. 1916. *Otto de S. Blaſio* in *Vrſtiſii* Germ. hiſtor. c. 28. p. 211.

daß ſie ihm als Geiſeln für die Treue **Pribislavs** und ihrer übrigen Landsleute dienen ſollten, ob ſie gleich in ihrer Gefangenſchaft hart gehalten wurden. Bey dieſer Gelegenheit erhielten viele gefangene Dänen ihre Freyheit. **Wertislav** ward gar bald in ſeiner Gefangenſchaft ungeduldig, und forderte von ſeinem Bruder, daß er ſeine Erledigung durch die Waffen erzwingen möchte. Mit denſelben hatte dieſer ſo gutes Glück, daß er faſt alle mecklenburgiſche Feſtungen in ſeine Gewalt bekam, und, da ſchon gegenwärtig die Herzoge von Pommern, **Kaſimir** und **Bugislav**, mit ihm gemeinſchaftliche Sache machten, ein allgemeiner Aufſtand aller wendiſchen und ſlaviſchen Völker zu beſorgen war.

Bey dieſen Umſtänden zog **Heinrich** nicht nur den **Markgrafen Albrecht den Bären** von Oſtſlavien oder **Brandenburg**, den Grafen **Chriſtian** von **Oldenburg**, **Reinholden** Grafen von Dithmarſen, und **Adolfen** Grafen von Holſtein an ſich, ſondern hielt auch die engſte Verbindung mit **Waldemarn** zur Erreichung ſeiner Abſicht nothwendig, und verlobte eine Prinzeſſin, die noch in der Wiege lag, an deſſen Sohn **Knud**.

Heinrich glaubte durch die Erhenkung des gefangenen **Wertislav** vor der Feſtung **Malchov** deſſen Landesleuten ein Schrecken einzujagen. Doch dieſe ſuchten blos dazu Frieden, daß ſie ihre Feinde ſicher machen, und alſo gewiß überwinden möchten. Sie würden auch den ganzen Vortrab, bey welchem ſich die Grafen **Adolf** und **Reinhold** befanden, im Schlafe aufgerieben haben, wenn nicht die Dienſtknechte, welche eben damals auf dem Wege nach dem Hauptheere begriffen waren, Lebensmittel für den Vortrab zu holen, auf ſie geſtoßen wären, und die Ihrigen in die Waffen gebracht hätten. Doch würde es demohngeachtet

achtet um aller Leben mislich ausgeſehen haben, wenn die Slaven, nachdem Adolf und Reinhold das Leben eingebüßt hatten, dem Haufen, welchen dieſe angeführt hatten, nachgeſetzt, und zugleich den andern Haufen angegriffen hätten. Nun aber wendeten ſie ſich ſogleich zum Lager und zerſtreuten ſich in Plünderung deſſelben. Da ſie alſo in Unordnung geriethen, bediente ſich der ungeſchlagene Haufen der Sachſen dieſes Umſtandes, und überfiel ſie im eroberten Lager. Sobald hierbey die Flüchtlinge des erſten Haufens bemerkten, daß der Sieg ſich für die Ihrigen zu erklären anhebe, fanden ſie ſich alle wieder ein, und halfen, daß die Slaven ſchon eine große Niederlage erlitten hatten, als der Herzog mit dem Hauptheere zum Entſatze der Seinigen anlangte.

Dieſe Niederlage war ſo groß, daß die Flüchtigen ſich nicht erkühnten, ſich in der Feſtung Demmin zu vertheidigen, ſondern nach Anſteckung derſelben ſich tiefer ins Land zogen. Heinrich alſo ließ allda nur die Verwundeten unter einer Bedeckung zurück, welche zugleich Demmin völlig ſchleifen ſollte, und rückte ſogleich weiter, um den Feinden keine Zeit zu laſſen, ſich von ihrer Beſtürzung zu erholen. Er fand auch wirklich Gützkov verlaſſen, und brannte es ab, und eilte darauf zu einer Unterredung mit Waldemarn, weil er nun ſeine Gegenwart hier nicht mehr unentbehrlich hielt, indem die Slaven ſchon aus dem ganzen Lande der Obotriten vertrieben waren, und dieſes Land durch ſein Heer in eine Einöde verwandelt worden, daß die elenden Ueberbleibſel keinen Unterhalt in demſelben fanden, und derohalben ihre Zuflucht ſchaarenweiſe zu dem Mitleiden der Pommern und Dänen nahmen, von welchen ſie an die Polen, Sorben und Böhmen verkauft wurden.

Die Niederlagen, welche ſie von den Sachſen erlitten, waren auch auf eine andere Art den Dänen vortheilhaft geweſen. Denn ſie waren die Urſache, daß dieſe Wolgaſt und Orna oder Uſedom verlaſſen antrafen. Wolgaſt war der König geſonnen für ſich zu behalten. Aber da faſt niemand von ſeinen Leuten daſelbſt verbleiben wollte, und die pommeriſchen Herzoge, da der König ſich den Weg in die Pene eröffnet hatte, Frieden ſuchten: ſo ward dieſer auf die Bedingungen geſchloſſen, daß ein Drittheil von Wolgaſt dem rügiſchen Fürſten Tetizlav, welcher dem Könige von Dänemark ſchatzpflichtig war, das andere dem obotritiſchen Fürſten Prisclav, und das dritte dem pommeriſchen Fürſten Kaſimir gehören, allen Raubſchiffen, welche gegen Dänemark Feindſeligkeiten ausübten, die Pene verſchloſſen gehalten, der Herzog alle ſeine Eroberungen behalten, und dem vertriebenen Pribislav von den Herzogen von Pommern, unter deren Schutz er zu Demmin lebte, nicht geſtattet werden ſollte, ihn in denſelben durch Streifereyen zu beunruhigen. Der König aber machte mit ſeinem Bundesgenoſſen den Vertrag, daß Waldemar demſelben ein gewiſſes Geld dafür zahlen würde, daß Heinrich alle wendiſche Seeräuber von Dänemark abhalten möchte, alle Schatzungen aber der von ihnen bezwungenen Völker unter beide Bundesgenoſſen getheilt werden ſollten.

Doch kaum hatte der König den Rücken aus Pommern gewendet: ſo bemächtigten ſich die Pommern der ganzen Stadt Wolgaſt, und verſtatteten den Seeräubern wider Dänemark alle Freyheit; und auch Rügen ſogar ſcheuete ſich nicht, offenbare Feindſeligkeiten wider Dänemark auszuüben. Dieſes nöthigte Waldemarn im J. 1165 zween Züge nach dieſer Inſel zu unternehmen, durch welche ſolche dergeſtalt J. Chr. 1165.

litte,

litte, daß ſie durch Gebung vier Geiſeln und einer Geldſumme ſich den Frieden erkaufen mußte. y)

Die Ernennung Knuds IV oder VI zum Mitregenten ſeines Vaters, und Buriſſens Misvergnügen hierüber.

Dieſe häufigen Gefahren, welchen er ſich ausſetzte, und die Erinnerungen an die Uebel, welche das Reich bey vielen Thronserledigungen erfahren hatte, waren die Gründe, welche die Dänen bewogen, Knuden nicht zum bloßen Nachfolger, ſondern zum Mitregenten ſeines Vaters zu erwählen.

Der einzige Buris wollte weder zu dieſer Wahl ſeine Stimme geben, noch dem neuen Könige huldigen. Ob er nun gleich vorgab, daß beides aus keiner übeln Geſinnung und Misbilligung dieſer Wahl herrühre, merkte doch Waldemar ſeine Abſicht, und entzog ihm deswegen die bisherige Vertraulichkeit. Buris glaubte dieſe durch eine offenherzige Entdeckung wieder zu erlangen, und erklärte ſich deswegen gegen den König, daß er, wenn Waldemar ſeine Macht vermehren wollte, Knuden zu huldigen bereit ſey, indem es die Billigkeit erfordere, daß ſo gut, als derſelbe das Reich, welches bisher durch die Wahl ertheilet worden, in ſeinem Geſchlechte erblich zu machen wünſche, er ſeinen Anverwandten ſtandesmäßige Verſorgungen und Lehne erblich zu beſitzen ertheile. Durch dieſe Vorſtellung erhielt er durch Abſalons Vermittelung zwar das beſte Stück von Jütland, aber nicht die verlorne Vertraulichkeit Waldemars, indem dieſer, wenn er einmal einen Haß auf jemanden geworfen hatte, niemals demſelben wieder von ganzem Herzen gewogen ward.

Dieſes Bezeigen des Königs gab vermuthlich Anlaß, daß Buris entweder nun erſt ſich vornahm, den König der Krone zu berauben, oder doch wenigſtens dieſen

y) *Saxo* p. 304, 312 et 182, 183. *Helmold* c. 92, aliis 93, et lib. II, c. 2-6. Chron. Erici *Langebeck* Tom. I. p. 163. Gebhardi größere Geſch. S. 494, 495.

dieſen ſchon vorher gehabten Vorſatz beſchleunigte. Dieſes würde dem Könige eine große Gefahr erweckt haben, indem derſelbe, da er von dieſer Sache nicht das geringſte wußte, im Jahr 1166 einen Zug nach Pommern vorgenommen hatte, während welchem ſich Buris durch Unterſtützung der norwegiſchen Flotte, welche er durch ſeinen Halbbruder Orm, den Sohn des Königs Harald Gyllechriſt, herbeyrief, des Reiches zu bemächtigen vermeinte, wenn nicht Waldemarn ein Brief des Herzogs von Sachſen das Vorhaben Buriſſens eröffnet hätte. Dieſe Nachricht nämlich bewegte den König, ſchleunig in ſein Reich umzukehren, und ſeinen Feind, welcher nicht vermuthete, daß man ſeine Anſchläge erfahren habe, und ſich alſo auf den Befehl Waldemars ganz ſorglos mit andern großen zu Wordingborg einfand, feſt zu nehmen. J. Chr. 1166.

Dergeſtalt konnten Orm und Erling mit ihrer Flotte nichts weiter ausrichten, als daß ſie auf der Diurſaa ſich einiger unbemannten Kriegsſchiffe bemächtigten. Denn als ſie bey Kopenhagen, einem von Abſalon ganz neu angelegten und wider die Anfälle der Seeräuber wohlverwahrten Ort, zu landen verſuchten, fanden ſie Abſalon in ſo guter Verfaſſung, daß ſie es endlich für eine Gefälligkeit anſehen mußten, daß dieſer ihnen nicht verwehrte, ſich in Seeland mit dem nothwendigen Waſſer zu verſehen; und an einem andern Orte in Seeland, wie auch in Halland, wurden ſie gleichfalls mit einigem Verluſte abgetrieben. Buris wurde geblendet, in dieſem Zuſtande eilf Jahre zu Weſterwig verwahret, und verſtarb endlich in dem von ihm geſtifteten Kloſter Twiß als ein Ciſtercienſermönch. z)

Ein

z) *Saxo* pag. 312-314. Gebhardi größere Geſch. S. 495-496.

Eroberung der Inſel Rügen und hieraus entſtandene Feindſchaft mit dem Herzoge von Sachſen.

Ein Zwiſt mit dem Herzoge von Sachſen verhinderte, daß Waldemar an den Norwegern den Antheil, welchen ſie an Buris Anſchlage genommen, nicht ahnden konnte. Heinrich ſahe es für eine Beleidigung ſeines Anſehens an, daß der König in Pommern Verheerungen angerichtet hatte, indem die pommeriſchen Fürſten ſeine Lehnsleute ſeyn, und der König alſo, wenn er über dieſelben ſich zu beſchweren hätte, ſie bey ihm hätte verklagen ſollen. Waldemar antwortete hierauf dem Herzoge, daß er ſich von niemanden werde verwehren laſſen, diejenigen, welche ihn angriffen, dafür zu beſtrafen. Hierüber kamen beide ſo hart zuſammen, daß ſie einander die Freundſchaft aufkündigten.

Dänemark aber befand ſich hierbey in einer großen Verlegenheit, da es auf einmal von dreyen mächtigen Feinden, den Norwegern, den Sachſen und den Slaven angefallen zu werden befürchten mußte. Die letzten zeigten ſich ſchon auf den däniſchen Küſten.

Bey dieſer Gelegenheit erbot ſich Guthſkalk oder Godſchalk, ein geborner Wende, der aber in Dänemark anſäßig war, gegen Abſalon, eine Reiſe nach ſeinem Vaterlande zu thun, um die Wenden zu bewegen, daß ſie ſich gegen die Sachſen feindlich erklären, hingegen die Freundſchaft der Dänen ſuchen ſollten. Dieſer ſtellte zuerſt den Pommern vor, daß er blos aus Liebe zu ſeinem Vaterlande und daſſelbe ſeinen wahren Vortheil kennen zu lehren hieher komme. Sie könnten den Sachſen keinen größern Dienſt erweiſen, als wenn ſie auf derſelben Verhetzung die Dänen ſich zu unverſöhnlichen Feinden machten, welche ihre Unterjochung unter die Herrſchaft der Sachſen nicht gleichgültig anſehen könnten, und wenn ſie ſelbſt nur derſelben Freundſchaft und Beyſtand begehrten, ihnen denſelben zu Abwerfung des ſächſiſchen Joches

nicht abſchlagen würden. Die Sachſen hingegen ſuchten nicht nur, ſie durch die in ihren Ländern allenthalben angelegten Feſtungen in der ſtrengſten Dienſtbarkeit zu erhalten, ſondern auch ſie gänzlich auszurotten, und alsdenn ihr ganzes Land ſächſiſchen Anbauern einzuräumen. Sie ſollten ſich alſo durch dieſe ihre natürlichen Feinde nicht wider die Dänen verreizen laſſen, ſondern vielmehr unter däniſchem Beyſtande ſich von dem ſächſiſchen Joche befreyen. Durch dieſe Vorſtellungen veränderte Godſchalk die Gemüther der Wenden ſo ſehr, daß ſie ihre Waffen wider die ſächſiſchen Feſtungen wendeten, Jlow eroberten, und den König von Dänemark zu ihrem Beſchützer ernannten.

Hierdurch wurde Heinrich genöthigt, ſich nun ſelbſt um die Freundſchaft Waldemars zu bewerben, und ihm, weil Knuds Braut geſtorben war, ſeine andere Tochter Richenza oder Gertrud, des ſchwäbiſchen Prinzen Friedrichs von Rotenburg Witwe, zur Schwiegertochter anzutragen, damit er ihm zu Stillung dieſes wendiſchen Aufſtandes Hülfe leiſtete. Da nun auf einer Seite Heinrich die Gegend um Demmin in Pommern verwüſtete, und auf der andern Waldemar das Wolgaſtiſche verheerete und das kaum wieder aufgebaute Uſedom abbrannte, war für die Wenden nichts übrig, als daß ſie beider Waffen durch Geld und Geiſeln von ſich abkehrten. Zur Dankbarkeit für die Hülfe, welche Waldemar hierbey Heinrichen erzeigt hatte, befahl dieſer den Herzogen von Pommern und Pribislaven, dieſem in dem Kriege, welchen er zur Bezwingung der Rüger im Sinne hatte, allen Beyſtand zu leiſten.

Vorher aber that dieſer einen Zug nach Norwegen. Wie er aber auf demſelben wieder eben ſo wenige Luſt bey ſeinen Unterthanen zur Eroberung, als bey den

Norwe-

Norwegern zur Unterwerfung bemerkte, mußte er bald unverrichteter Sache umkehren.

Nun verhinderte alſo Waldemarn nichts an dem rügiſchen Zuge. Zuerſt wurde die Stadt Arkon angegriffen. Die Einwohner aber verließen ſich zu feſt auf ihre Lage und den Schutz ihres Gottes Svantevit. Denn von drey Seiten war ſie von Natur befeſtigt, indem ſie nicht nur daſelbſt mit Waſſer umfloſſen war, ſondern auch auf einem ſteilen und ſo hohen Vorgebirge lag, daß kein Schuß darüber reichen konnte. Die Abendſeite hingegen war mit einer Verſchanzung verwahret, die unten ein Erdwall, oben aber eine hölzerne Mauer war, die zuſammen eine Höhe von funfzig Ellen ausmachten. Alſo begnügten ſie ſich damit, daß ſie das Thor dieſer Verſchanzung mit Erde verſchütteten, und auf dem Thurme dieſes Thores ihre Fahnen, vornehmlich die ihrem Svantevit geheiligte, welcher zu widerſtehen kein Slave ſich erkühnte, aushiengen, ohne dieſen Thurm mit ſonſt der geringſten Beſatzung zu verſehen. Alſo ward derſelbe von den Dänen in Brand geſteckt, und das Feuer konnte weit um ſich greifen, ehe die Einwohner ſolches gewahr wurden. Dieſer Zufall verurſachte, daß die Arkoner um Gnade bitten mußten; und der König gewährte ihnen dieſelbe auf die Bedingungen, daß ſie ihren Svantevit und deſſen Schatz wie auch alle gefangene Chriſten ausliefern, das Chriſtenthum nebſt den däniſchen Kirchengebräuchen annehmen, alle liegende Gründe und Gefälle ihres Svantevits zum Unterhalt des chriſtlichen Gottesdienſtes verwenden, auf Befehl des Königs von Dänemark ungeweigert ihm in ſeinen Kriegen dienen, von jedem Joch Ochſen eine jährliche Schatzung von vierzig Schillingen bezahlen, und endlich vierzig Geiſeln geben ſollten.

Der

Der gemeine Mann unter den Dänen ſahe zwar dieſen Vergleich ungern, indem er glaubte, daß ihm hierdurch die Beute dieſer reichen Stadt entzogen werde, und drohete ſogar den König zu verlaſſen, wenn er ſich dem Anhalten der Arkoner willfährig erzeige. Doch Abſalon und andere Vornehme ſtellten ihn durch die Vorſtellung zufrieden, daß mehr die Beſtürzung über das Unvermuthete dieſer Feuersbrunſt, als der Schade, welchen ſie der Stadt gethan, die Urſache der Uebergabe ſey, und man durch dieſe ſchleunige Uebergabe Zeit gewinne, in dieſem Zuge die Eroberung der Inſel zu vollbringen, auch durch die Annahme einer freywilligen Ergebung alle noch uneroberte Städte bewegen könne, daß ſie lieber dieſem Beyſpiele folgen, als eine verzweifelte Gegenwehr thun würden.

Dieſe Gründe waren entſcheidend, und die Richtigkeit des letzten wurde alsbald beſtätigt. Denn es meldete ſich ein Rüger bey dem kurz vorher erwähnten Godſchalk, welchen Abſalon als ſeinen Dolmetſcher gebrauchte, daß er ihm als einem gebornen Karenzer oder Garzer bey ſeinem Herrn auswirken möchte, daß er nach ſeiner Vaterſtadt gehen, und dieſelbe zu einer freywilligen Unterwerfung bewegen möchte. Hierzu ward dieſem ein Tag vergönnet. Nachdem alſo Svantevit aus ſeinem Tempel mit Stricken in das däniſche Lager gezogen, und von den däniſchen Köchen zu Anrichtung ihrer Abendmahlzeit zerhauen, auch deſſen Tempel eingeäſchert, und auf die Stelle deſſelben der Grund zu einer chriſtlichen Kirche, die aus dem Holze der däniſchen Verſchanzungen verfertigt werden ſollte, gelegt war, gieng Abſalon mit dreyßig Schiffen nach Karenz. Hier fand er, daß ſchon der rügiſche König Tetizlav, deſſen Bruder Jarimar und der ganze rügiſche Adel, ſo wie er

durch Granzen gefordert hatte, ihn an Strand erwarte, und den den Arkonern zugeſtandenen Vergleich anzunehmen bereitwillig ſey. Hierauf ließ er alle bis auf den einzigen Jarimar als Geiſeln auf ſein Schiff gehen; er ſelbſt begab ſich mit Jarimarn und einem geringen Gefolge nach der Stadt. Außerhalb derſelben ward er von einer gewaffneten Mannſchaft von 6000 Mann empfangen. Doch eben die große Menge Volks, welche in dem engen Umfange der Stadt keinen Platz fand, war die Urſache, daß ſie ſich ohne Gegenwehr ergeben mußte. Auch hier fand Abſalon drey berühmte Götzenbilder, von welchen jedes ſeine Kapelle hatte. Sie hießen Rugevit, Porevit und Porenut. Abſalon wollte ſie innerhalb der Ringmauer verbrennen. Die Karenzer aber verbaten dieſes durch Vorſtellung, daß hierdurch leicht eine Feuersbrunſt entſtehen, und die ganze Stadt, die mit Gebäuden vollgepfropft war, verzehren könnte. Alſo wurden ſie aus der Stadt geſchleppt, und da durchs Feuer vernichtet, die Plätze ihrer zerſtörten Tempel aber zu chriſtlichen Kirchen eingeweihet.

Nun ließen ſich die Rüger häufig taufen, worzu die Ermahnungen und das Beyſpiel ihres Fürſten Jarimars nicht wenig beytrugen. Damit ſie aber nicht aus Mangel einer hinreichenden Anzahl der Lehrer wieder rückfällig würden, erbauete man auf der Inſel zwölf Kirchen, welche Abſalon mit Prieſtern verſahe, dieſe aber auf ſeine Koſten unterhielt, damit ſie nicht durch Forderung ihrer Bedürfniſſe vom Lande die Gemüther vom Chriſtenthume abgeneigt machen dürften. Dergeſtalt kam Rügen unter die geiſtliche Gerichtsbarkeit des Biſchofs von Roeskilde. Waldemar aber kehrte, nachdem ihm ſieben Kiſten, in welchen die heiligen Schätze der Rüger befindlich waren, eingehändigt worden, nach Hauſe zurück.

Dieſes ſein Glück aber veranlaßte eine Uneinigkeit zwiſchen ihm und ſeinem Bundesgenoſſen dem Herzoge von Sachſen, ſowohl als ſeinen Helfern den pommeriſchen Herzogen. Der erſte berufte ſich nicht nur auf den Vergleich, kraft welches er und der König von Dänemark alle wendiſche Eroberungen und ihre Einkünfte von denſelben theilen ſollten, ſondern auch, daß die wendiſchen Fürſten auf ſeinen Befehl bey der Eroberung von Rügen gute Dienſte gethan hätten. Dieſe hatten wirklich vor Arkon im Geſichte des Königs ſo tapfer geſtritten, daß es ihnen nicht zu verdenken war, daß ſie darüber, daß der König ihnen dafür nicht die geringſte Vergeltung erzeigte, ſo aufgebracht wurden, daß ſie ohne Abſchied nach Hauſe giengen, und gleich darauf anfiengen die däniſchen Gewäſſer zu beunruhigen. Dieſes geſchahe noch weit mehr, wie der Herzog von Sachſen ihr Betragen nicht nur billigte, ſondern ſie ſogar zu Fortſetzung deſſelben antrieb. Alſo ſchien es, als wenn die vormaligen Verheerungen der däniſchen Inſeln wieder angehen ſollten. Vornehmlich wurden in Alſen alle, die zu ihrer Vertheidigung das Gewehr ergriffen, getödtet, die übrigen Menſchen gefangen weggeführt, und die Kirchen zerſtört. Der König richtete zwar in Perſon in der Gegend an der Peene, und ſein natürlicher Sohn Chriſtoph mit tauſend Spießen im Oldenburgiſchen, Verheerungen an; doch der Schade, welchen er that, war gegen den, welchen er erlitte, für nichts zu rechnen. Daher mußte er ſich nach dem Willen des Herzogs bequemen, und dieſem die Hälfte des rügiſchen Schatzes nebſt der Hälfte der rügiſchen Geiſeln ausliefern, auch die Herrſchaft der Inſel mit ihm theilen, und geſchehen laſſen, daß ſächſiſche Bediente in derſelben die Hälfte der Schatzung hoben. a)

a) *Saxo* p. 315-329, 350. *Helmold* lib. 2. cap. 12-14.

Zu mehrerer Befeſtigung dieſer erneuerten Freundſchaft ward Knuden ſeine verlobte Braut im J. 1170 zugeſendet, um eben die Zeit als der König Nachricht erhielt, daß die von ihm geſuchte Heiligſprechung ſeines Vaters zu Rom zu Stande gekommen ſey. Er beſchloß deswegen den 25 Junius zu Ringſted ſowohl die Gebeine deſſelben, als ſeinen Prinzen krönen zu laſſen; und damit die Mannſchaft, welche jährlich wider die Seeräuber kreuzen mußte, und den vierten Theil der ganzen däniſchen Seemacht ausmachte, dieſem doppelten Freudenfeſte beywohnen könnte, wurde dieſe Flotte diesmal früher in die See geſchickt, und vermehrte durch den Sieg, welchen ſie über eine Flotte eſthländiſcher und kurländiſcher Seeräuber auf der ſchwediſchen Inſel Oeland erfochten hatte, noch die Feyer dieſes feſtlichen Tages.

J. Chr. 1170. Kriegszüge wider die Wenden.

Erlings Gemahlin, Chriſtina, welche die Schweſtertochter der Mutter Waldemars war, und ſchon ſeit dem vorigen Herbſte ſich in Dänemark aufhielt, einen Frieden zwiſchen ihrem Gemahle und dem Könige von Dänemark zu Stande zu bringen, ſahe gleichfalls dieſelbe für eine günſtige Gelegenheit an, dieſes Friedenswerk zu vollſtrecken. Alſo hielten an demſelben Helgo, Biſchof von Opslo, und Stephan von Upſal, für Erlingen um ein ſicheres Geleite an. Waldemar ertheilte ihm daſſelbe durch Zuſchickung Esberns, welchen Erling während ſeinem Aufenthalte in Dänemark als einen Geiſel in Norwegen verwahren laſſen könnte. Erling kam alſo zu Waldemarn, und erhielt deſſen Freundſchaft auf die Bedingungen, daß er im Namen ſeines Sohns des Königs von Norwegen Wigen an Dänemark abtrat, gleich darauf aber für ſich von Waldemarn unter der Ver-

Gebhardi größere Geſch. S. 495-499. Bünaus Leben Friedrichs I. S. 362, 363.

Verbindlichkeit, ihm auf allen ſeinen Kriegszügen ſechzig Schiffe zu ſtellen, zu Lehn empfieng, und Waldemars neugebornem Sohne Waldemarn, auf den Fall, wenn ſein Sohn ohne eheliche Erben verſterben ſollte, zur norwegiſchen Krone zu verhelfen ſich verpflichtete.

Esbern alſo wurde im J. 1171 nach Landesgewohnheit mit allerley Gewehren beſchenkt nach Hauſe entlaſſen, und wehrte mit ſeinem einzigen Schiffe vierzig wendiſche Fahrzeuge, welche ihn bey Seyroe angriffen, ab. Denn die Pommern beunruhigten aufs neue die däniſchen Gewäſſer. Deswegen war der König mit der däniſchen und rügiſchen Flotte nach ihrem Lande geſegelt. J. Chr. 1171.

Hier lief er in die Swine ein; und nachdem er die Gegend um Julin ohngehindert verheeret hatte, gieng er durch die Diwenow nach der Crißto und näherte ſich Camin, ohne doch die Stadt anzugreifen. Wie er aber umkehren wollte, war der Ausgang des Fluſſes durch die pommeriſche Flotte verſperrt, und die däniſchen Schiffe waren ſo ſchwer beladen, daß ſie nicht fortkommen konnten. Alſo glaubten die Pommern ſie ſchon gewiß in der Falle zu haben, und ſelbſt die Jüten waren ſchon ganz muthlos und ſchimpften auf Abſalon, deſſen thörichte Rathſchläge die einzigen ſeyn, welche beym Könige gälten. Doch Abſalon ließ ſich hierdurch nicht furchtſam machen, ſondern übernahm die Anführung des Schiffes, welches zuerſt durch die feindliche Flotte brechen ſollte; und kaum nahete er ſich derſelben, ſo machte ſie durch ihre Flucht den Ausgang frey.

Im J. 1173 griff der König Stettin an. Dieſe Stadt hätte nichts zu befürchten gehabt, wenn die Anzahl ihrer Vertheidiger hinreichend genug geweſen wäre, indem ſie von Natur und Kunſt ſo ſtark befeſtigt war, J. Chr. 1173.

 daß

daß ihre Feſtigkeit ſogar zum Sprichwort diente. Daher ließ ſich ihr Fürſt Wratislav an einem Stricke von der Mauer in das däniſche Lager herab, und erbot ſich den Abzug der Dänen mit einem großen Gelde zu erkaufen, und zur Sicherheit der Bezahlung Geiſeln zu geben. Bey dieſer Gelegenheit murrten die Dänen nach ihrer Gewohnheit, daß man ihnen die Beute, welche ihnen bey der Plünderung nicht entſtehen könne, raube. Der König aber konnte ſie von ihrer Thorheit leicht überzeugen, da er ihnen vergeblich befahl, die Feſtungswerke zu beſtürmen. Alſo wurde das Erbieten Wratislavs angenommen. Doch mußte derſelbe auch die däniſche Fahne auf die Mauer ſtecken, wie auch, die Stadt als ein däniſches Lehn zu beſitzen und keine Gemeinſchaft mit den andern pommeriſchen Fürſten ſeinen Anverwandten zu unterhalten, verſprechen.

Hierauf begab ſich die däniſche Flotte auf den Rückweg, eroberte im Vorüberfahren Lyubin oder Lebin, und ließ zu Rügen einen anſehnlichen Theil der Schiffe zur Beſchützung des Heringsfanges zurück. Die Stelle eines Befehlshabers über dieſe war Knuden, dem Sohn Prisclavs und dem Enkel Niklots, beſtimmt. Doch dieſer ſagte, daß das kleine laalandiſche Lehn, welches alles ſey, ſo er von der Wohlthat des Königs von Dänemark habe, nicht verdiente, daß er deswegen einen ſo gefährlichen Auftrag übernehme, welcher mit mehrerm Rechte den Biſchöfen anvertraut werden könnte, dieſen einzigen Rathgebern des Königs, welcher ihn ſeiner Vertraulichkeit niemals gewürdigt habe. Der König ward über dieſen Vorwurf aufgebracht, und erzählte das ganze Geſpräch ſeinem Abſalon. Dieſer brauchte nicht lange zu rathen, daß Prisclav ihn vornehmlich habe beſchimpfen wollen, und konnte folglich denſelben nicht

beſſer

beſſer widerlegen, als daß er ſelbſt vom Könige das von Priſlaven ausgeſchlagene Amt verlangte. Faſt die ganze ſeeländiſche Flotte und auch ein Theil der jütiſchen mit dem Biſchofe Svend von Aarhuus verblieben freywillig bey demſelben, und die rügiſchen Fürſten Tetislav und Jarimar verſorgten ihn mit Lebensmitteln. Auf dem Rückwege wurde ein Theil der jütiſchen Schiffe im Vorbeyfahren der Südſeite von Fühnen bey einer von dem obengedachten Knud angelegten Stadt von den Seeräubern überfallen, und gab die Schiffe denſelben Preis.

Blos durch dieſes beſtändige Kreuzen in der See verſchaffte Abſalon, welcher faſt immer den natürlichen Sohn Waldemars, Chriſtoph, zum Geſellſchafter hatte, und kaum drey Monate im ganzen Jahre zu Hauſe ausruhen konnte, den däniſchen Küſten und Schiffen einige Sicherheit; und der König erkannte, daß dieſelbe nicht anders als durch die Freundſchaft des Herzogs von Sachſen völlig wieder hergeſtellt werden könne. Er hielt alſo mit demſelben an der Eider eine Zuſammenkunft, welcher beider Theile Lehnsleute beywohnten. Da aber auch durch dieſes Mittel nichts ausgerichtet wurde, beſchloß er in Wagrien einzufallen. Zuerſt richtete Chriſtoph auf der Inſel Brammes einigen Schaden an. Bald darauf aber liefen Abſalon und eben dieſer Chriſtoph mit einer weit beträchtlicheren Macht zu einer gleichen Abſicht aus. Denn auch der alte Erzbiſchof Eskill, der eben von ſeiner Wallfahrt mit einem langen Barte zurückgekehrt war, wollte dieſem Zuge mit ſeinen Schonen beywohnen; und ſein kriegeriſcher Geiſt war durch Alter und Mühſeligkeiten noch ſo wenig gedämpfet, daß, ſobald er nur den Feind ſahe, er mit der Munterkeit des jüngſten Mannes ſich aufs Pferd ſchwang. Doch kaum hatte man das Volk ausgeſetzt, als die rügiſchen

Schiffe den Brammeſern in die Hände fielen, und zwey von ihnen verſenkt wurden. Die Stadt Oldenburg aber konnte leicht eingenommen werden, weil die Einwohner wegen ihrer geringen Anzahl ſich mit ihren Sachen in die Kirche geflüchtet hatten, für welche auch die däniſchen Biſchöfe ſo viel Ehrerbietung bezeigten, daß ſie an nichts, was in derſelben war, die Hand legten.

Mittlerweile aber hatten die Verweſer von Holſtein ein ſolches Heer zuſammengezogen, daß die Dänen für gut befanden, ſich wieder einzuſchiffen. Gunzelin, Graf von Schwerin, gab den Rath, man ſollte ſie nicht unangegriffen fortziehen laſſen, und, da dieſe ſeine Stimme keine Beypflichter fand, man ſollte, mittlerweile daß die ganze Macht von Dänemark hier verſammelt oder beym Könige in Pommern ſey, Schleswig heimſuchen. Doch auch dieſem Rathe widerſprach Bernhard von Ratzeburg aus dem Grunde, weil er mit einem Theil dieſes Landes von Waldemarn belehnt war, und ſchreckte zugleich andere durch die Nachricht ab, daß der König 60000 Mann zur Bewahrung des Danewirks hinterlaſſen habe. Da alſo Gunzelin eine ſolche Kaltſinnigkeit den Dänen Schaden zuzufügen bey den mehreſten Lehnsleuten ſeines Herzogs bemerkte, übernahm er die Vermittelung eines Waffenſtillſtandes bis zur Rückkunft des Herzoges.

In Pommern hatte der König nicht viel mehr ausgerichtet, und blos einen unerheblichen Ort ausgeplündert, deſſen Männer erſchlagen, und die Weiber mit ſich geführt. Dieſes ſchlechte Glück machte, daß Heinrich bey ſeiner Rückkunft für unnöthig hielt, dem Könige die geringſte Gefälligkeit zu erzeigen, und nicht anders als zugleich mit dem Könige von ſeiner Seite die Eiderbrücke betrat, daß ſie in der Mitte derſelben

ſelben zuſammenkamen. Doch obwohl auf dieſer Zuſammenkunft ſie ſich mit einander vereinigten, b) dauerten doch die Seeräubereyen fort. Etwas, aber nicht viel, half es, daß **Abſalon** alle Seeräuber, welche in ſeine Gewalt kamen, enthaupten, und ihre Köpfe vor der Stadtmauer ſeines **Kopenhagens** aufſtecken ließ.

In einem folgenden Seezuge nach Pommern wagte der König nicht eine einzige befeſtigte Stadt anzugreifen, und begnügte ſich mit Verheerungen des platten Landes und Abbrennung des unhaltbaren und daher verlaſſenen **Julins**. Doch kam bald darauf **Priſclav**, (welcher nach aller Wahrſcheinlichkeit der obotritiſche Fürſt **Pribislav** iſt,) und erkaufte einen zweyjährigen Waffenſtillſtand. c)

Alle Plagen aber, welche Dänemark von einigem auswärtigen Feinde zugefügt werden konnten, wären mit dem Verluſte, den es durch den Tod eines ſolchen Königs, wie es an **Waldemarn** hatte, bey noch fortdaurender Gefahr von den **Wenden**, und durch die aus demſelben erfolgenden Uebel eines innerlichen Krieges erlitten haben würde, in keine Vergleichung zu ſtellen geweſen. Und dieſes Unglück war ihm ſehr nahe. Entdeckung einer Verbindung wider Waldemars Leben.

U 5 Es

b) Ganz ſicher ſind dieſe Verheerungen von Oldenburg und Pommern und das darauf erfolgte Geſpräch des Königs mit dem Herzoge eben dieſelben Begebenheiten, welche ich oben aus dem Helmold unter dem Jahre 1169 und 1170 erzählt habe. So ſehr ſtimmen alle Kleinigkeiten überein. Saxon iſt es auch nichts ungewöhnliches, ſowohl die Zeitordnung zu verletzen, als auch eine einzige Begebenheit an mehrern Orten zu erzählen, daß man nicht wiſſen kann, ob ſie wirklich von einander unterſchieden ſeyn, und in welche Zeit ſie eigentlich gehören.

c) *Saxo* p. 329 · 349.

Es hatte nämlich **Magnus**, der uneheliche Sohn **Erichs Lamm**, mit **Knuden**, **Karln** und **Benedikt**, von welchen die beiden erſtern eheliche Söhne des Grafen **Karl** van Halland und Enkel des Erzbiſchofs **Eskills** waren, und mit **Benedikt** einen Vater hatten, indem dieſer ein unehelicher Sohn des Grafen **Karls** war, eine Verbindung gemacht, **Waldemarn**, welcher ſie alle für ſeine Getreueſten hielt und alſo nicht die geringſte Vorſicht gegen ſie gebrauchte, zu ermorden, und alsdenn ſich zum Könige zu machen. Doch bey einer jeden bequemen Gelegenheit zu Ausführung ihres Vorhabens fanden ſich Hinderniſſe; und endlich erfuhr es der König durch einen holſteiniſchen Mönch, welchen ein holſteiniſcher Einſiedler, bey welchem zween Vertraute **Magnus** eingekehrt waren, erſucht hatte, das Geſpräch dieſer ſeiner Gäſte, welches ſie in einem von der Kammer ihres Wirths durch eine Wand geſchiedenen Zimmer geführt hatten, dem Könige zu hinterbringen.

Dieſer befand ſich hierbey in Verlegenheit. Wollte er auf dieſe Anzeige Leute, die ſo viele vornehme Anverwandten hatten, beſtrafen: ſo mußte er beſorgen, daß alle dieſe ſeine Feinde werden würden, indem er ihnen Anlaß gäbe zu urtheilen, daß er vielleicht ſelbſt dieſen Angeber angeſtiftet habe. Machte er gar keine Anſtalten wider ſie, könnten ſie ihr Vorhaben ungehindert ausführen. In einer ſo zweydeutigen Sache ſchien es ihm gefährlich, jemanden das geringſte von dieſer Verſchwörung zu entdecken, außer dem einzigen **Abſalon**, von deſſen Treue und Zuneigung er ſo feſt überzeugt war, daß auch ſeine nahe Verwandtſchaft mit dieſen Verſchwornen ihm nicht den geringſten Verdacht erweckte. Dieſer hielt für das beſte, daß der König öffentlich mehrere Vorſicht für die Sicherheit ſeiner Perſon bezeigen, und vornehmlich ſeiner Leib-

wache befehlen möchte, ihre Schuldigkeit auf das ſorgfältigſte in acht zu nehmen. Denn hierdurch würden einige von den Verſchwornen auf die Vermuthung gerathen, daß der König ſchon ihr Vorhaben erfahren habe, und durch eigene Angabe ihrer Verſchuldung für ſich Gnade hoffen.

Der König nahm dieſen Rath mit Dank an, befolgte ihn aber nicht eher, als bis ihn einmal die Braut ſeines Sohnes bey der Tafel bat, daß er ſeine Augen auf **Benedikt** wenden möchte, welcher mit ſeinem Meſſer verſchiedene Bewegungen machte. Denn nun erzählte er ſeiner ganzen Leibwache: er wiſſe ungezweifelt, daß man ihm nach dem Leben ſtehe, ob er wohl die Schuldigen nicht nennen wolle, ſondern dieſes nur deswegen anführe, daß ſeine Getreuen in Bewahrung ſeiner Perſon nichts vernachläßigen möchten. Da nun **Benedikt** zu dieſer Leibwache gehörte, überzeugten ihn die Worte des Königs und ſein Gewiſſen, daß er in der Flucht ſeine Sicherheit ſuchte, und ſeine Mitſchuldigen ſchriftlich warnte. Alſo flohen **Knud** und **Karl** zu ihrem Anverwandten **Birger**, Jaeln von Gothland. Der Erzbiſchof erſchrack über dieſe Begebenheit und das Unglück, in welches ſich ſeine Enkel ſtürzten, dergeſtalt, daß ihm die Zunge gelähmt wurde, wagte es aber nicht eine Vorbitte für ſie einzulegen.

Doch **Magnus** fand am Herzoge von Sachſen, zu welchem er ſich begeben hatte, einen Vorſprecher, weil dieſer nach ſeiner Erzählung glaubte, daß er wegen einer unerheblichen Sache in die Ungnade ſeines Königs verfallen ſey. Doch die Ankunft eines däniſchen Geſandten unterrichtete ihn von dem großen Verbrechen **Magnus**, welcher zwar daſſelbe zu läugnen fortfuhr, aber doch ſeine Unſchuld durch Tragung eines glüenden Eiſens nach den däniſchen Geſetzen zu erhärten Bedenken trug. Endlich aber entſchloß ſich der-

derſelbe doch auf die Verſicherung Abſalons, daß ihn, wenn auch der richterliche Spruch wider ihn ausfallen ſollte, niemand an ſeiner Entweichung hindern würde, ſich vor Gericht zu ſtellen. In demſelben zeugten zween in ſeinem Namen von ſeinem Schreiber geſchriebene und mit ſeinem Siegel verſehene Briefe wider ihn. Und ob er wohl auch wider dieſen Beweis Einwendungen machte: ſo hielt er doch zuletzt für das rathſamſte, dem Könige auf deſſen Verſprechen einer völligen Verzeihung alles zu entdecken. Der König entzog ihm auch nichts weiter, als ſeinen vertrauten Umgang, und unterſagte ihm alles geheime Vernehmen mit Knuden und Karln. Auch zween andere Theilnehmer dieſer Verbindung erfuhren nichts härteres, als daß ſie ihre Einkünfte außerhalb den königlichen Staaten verzehren mußten.

In Anſehung der Rückkunft der flüchtigen Knuds und Karls konnte der König ohne Verwahrloſung ſeiner eigenen Sicherheit ihrem Großvater dem Erzbiſchofe nichts zugeſtehen, wiewohl dieſes Unglück den Greis ſo ſehr kränkte, daß er nun das ſchon bey ſeiner Reiſe durch Frankreich gefaßte Vorhaben, als ein Ciſtercienſermönch in dem Kloſter zu Claireaux ſein Leben zu endigen, nicht länger aufſchieben wollte.

So mannichfaltigen Verdruß dieſer Erzbiſchof ſeinem Könige auch erregt hatte, war er nun doch durch ſein Alter ſchon ſo geſchwächet, daß Waldemar ſich von ihm nichts weiter beſorgte, und deswegen wünſchte, daß er lieber bis an ſeinen Tod in ſeiner Würde verbleiben, als dieſelbe nach der ihm vom Pabſte gegebenen Vollmacht, daß er dieſelbe wem er wolle übertragen könne, zum Vortheil ſeines in der neulichen Verſchwörung verwickelten Anverwandten Chriſtierns, welcher durch kein hohes Alter entkräftet ein weit fürchterlicher Gegner ſeyn würde, niederlegen, oder,

wenn

wenn auch dieſes nicht geſchähe, durch ſeine Abdankung den König bey ſeiner zahlreichen und angeſehenen Anverwandtſchaft und andern zum Argwohn geneigten Gemüthern, welche dieſe Handlung Eskills nicht als freywillig, ſondern vom Könige erzwungen anſehen könnten, verhaßt machen möchte. Da aber alle ſein Abrathen nichts ausrichtete, befand er für gut, in einer zahlreichen Verſammlung von Weltlichen und Geiſtlichen, welche die Abdankung Eskills feyerlicher machte, denſelben zu befragen, ob er ſolches blos aus eigener Bewegung thue, oder ob der König einigen Antheil an dieſer Entſchließung habe. Ob auch gleich der Erzbiſchof hierauf eidlich bekräftigte, daß er keinen Haß gegen den König hege, oder von demſelben auf irgend eine Art beleidigt worden, ſchien doch auch eine ſo ſtarke Verſicherung dem Könige nicht hinlänglich, Uebelgeſinnten allen Verdacht zu benehmen. Er forderte ihn alſo weiter auf, ſich zu erklären, ob er über einige Verabſäumung, die königliche Macht zur Unterſtützung der Ausſprüche ſeines geiſtlichen Richterſtuls zu gebrauchen, Beſchwerde führe. Und erſt alsdenn, nachdem Eskill bezeugt hatte, daß er in dieſem Stücke mit dem Verhalten Waldemars völlig zufrieden ſey, ward dieſer gänzlich beruhigt.

Nachdem hierauf die Abdankung vollzogen war, ſtand Eskill von dem ihm vom Pabſte verliehenen Rechte, ſich ſeinen Nachfolger zu ernennen, ab, und überließ es der Geiſtlichkeit, welcher es ſonſt zukam. Dieſe war wieder ſo höflich, daß ſie ihn bat, daß er dem Könige den Mann nennen möchte, welchen er für den würdigſten hielte; und der König verlangte eben dieſes im Namen aller ſeiner Stände, welcher Stelle er hierbey vertrete. Alſo ſagte Eskill, daß der Biſchof von Roeskilde dieſer Mann ſey, und ſeine Schuldigkeit, die Beförderung der Ehre Gottes allen

zeitli-

zeitlichen Abſichten vorzuziehen, erfordere dieſes anzuzeigen, ob er wohl wiſſe, daß er Abſalon hiermit keinen Gefallen erweiſe. In der That wollte Abſalon von Annahme des Erzbisthums nichts wiſſen, und ſagte, daß er als Biſchof von Roeskilde ſterben wolle. Man wendete ſich alſo an den Pabſt, und im J. 1178 langte deſſen Befehl an, durch welchen Abſalon mit dem Banne bedrohet wurde, wenn er auf ſeiner Weigerung beharren würde, zugleich aber auch die Erlaubniß erhielt, Roeskilde beyzubehalten. Eskill aber verſtarb im J. 1182 als Mönch zu Claireaux.

Ob aber wohl dergeſtalt der beſte Freund Waldemars das Oberhaupt des geiſtlichen Standes im Reiche geworden war, und die Schonen und Halländer ſich Knuden zu ihrem regierenden Könige ausgebeten hatten, gaben doch Magnus und deſſen Genoſſen ihre Hoffnungen nicht auf, und theilten einander durch mündliche Nachrichten ſolcher Boten, denen ein Holz, deſſen eine Hälfte Magnus, und die andere die Söhne Karls in Verwahrung hatten, zum Beglaubigungsſcheine diente, ihre Gedanken mit. Auf die Entdeckung dieſes Verſtändniſſes ward Magnus als ein Gefangener nach Siöburg geſchickt. d)

Die Pommern werden gedemüthigt.

Um eben dieſe Zeit nahmen die Wenden ein Schiff weg, auf welchem däniſche Geſandten, welche Waldemar an Heinrichen geſchickt hatte, mit den von dieſem empfangenen Geſchenken nach Hauſe kehrten, und gaben der königlichen Botſchaft, die ſolches von ihnen abforderte, eine ſtolze Antwort. Beide Beleidigte entſchloſſen ſich alſo die Wenden durch die Waffen deswegen zur Strafe zu ziehen. Die Dänen und Rüger fuhren in die Svine, und ſteckten die von den Einwohnern verlaſſene Städte Julin und Gutzkow

d) *Saxo* pag. 348-361. Annales Esrom in *Langebeck*. P. I. p. 242.

kow in Brand, und erbeuteten eine Menge Vieh, welches durch die Seeländer unter das Heer vertheilt wurde. Demohngeachtet wurde Abſalon der Vorwurf gemacht, daß er bey dieſer Gelegenheit ſeine Seeländer zum Nachtheile des übrigen Heeres zu ſehr begünſtigt habe.

Mehr hätte in dieſem Zuge ausgerichtet werden können, wenn nicht die Belagerung von Demmin den Herzog von Sachſen ſo lange aufgehalten hätte, daß er während ſolcher Nachricht von der Rückkunft des von ihm ſeines Bisthums Halberſtadt entſetzten Ulrichs erhielt. Da er nun wohl wußte, daß ſich ein jeder ſeiner Feinde und Misgönner der gegenwärtigen Abneigung des Kaiſers von ihm zu Nutze machen werde: ſo mußte er an die Vertheidigung ſeiner eigenen Staaten denken, und hielt es alſo nicht rathſam auch die Wenden aufzubringen. Er traf vielmehr mit den Demminern einen Vergleich, den er unter andern Umſtänden ſeiner Ehre verkleinerlich angeſehen hätte, und verließ Pommern, wodurch auch Waldemar genöthigt wurde, mit Verheerung des Caminſchen und Wolgaſtiſchen ſich zu befriedigen.

Was er nun in dieſem Zuge nicht vollenden können, beſchloß er in einem andern nachzuholen. Weil er aber dabey ſeine Ehre nicht wagen wollte, vertraute er im J. 1178 die Ausführung ſeines Vorhabens ſeinem Sohne und Abſalon an. Dieſe richteten um Oſtrozna und Wolgaſt ſolche Verwüſtungen an, daß dadurch die Herzoge von Pommern bewogen wurden, ihnen die Loslaſſung der Gefangenen und Erſetzung des geraubten Gutes anzutragen. Um auf die leichteſten Bedingungen Frieden zu erhalten, ſtellten ſie ſich, als wenn ſie ſich aus dem Schaden, welchen die Dänen ihnen zufügen könnten, ſehr wenig machten,

ten, indem noch wüſte liegendes Land genug in Pommern ſey, das denen, welche die den Anfällen der Dänen ausgeſetzten Gegenden verlaſſen müßten, Unterhalt geben könnte. Allein man kannte ihre Umſtände gar zu wohl, und alſo hieß es, daß Pommern für ſeine Bewohner gar bald zu enge werden würde, wenn ſie von einer Seite von den Polen, und von der andern von den Dänen gedrängt würden. Abſalon glaubte in der That, daß Pommern ſchon ſo herabgekommen ſey, daß, wenn man den Krieg fortſetze, es ſich der däniſchen Herrſchaft unterwerfen müſſe. Doch er mußte der Meinung des großen Haufens nachgeben, und alſo ward der Krieg durch einen Vergleich geendigt, durch welchen Abſalon ein Geſchenk von hundert Pfund Silbers, Knud eben ſo viel, die gefangenen Dänen ihre Freyheit und der König zweytauſend Pfund Silbers als eine Schadloshaltung für die demſelben geraubten Güter erlangten. e)

Empörung in Schonen wegen des geiſtlichen Zehenden.

Alle Verdienſte Waldemars und Abſalons vermogten nicht eine allgemeine Liebe zu verſchaffen. Dieſes wußten die landflüchtigen Knud und Karl, und ſie entſchloſſen ſich um deſto eher einen Einbruch in Waldemars Staaten zu wagen, da ſie ſchon in Halland wegen des Andenkens ihres Vaters einen großen Zulauf erwarteten. Doch ſie ſahen ſich von eben denen angefallen, auf deren Beyſtand ſie ſich ſo ſtarke Rechnung machten, erlitten von den Halländern eine gänzliche Niederlage, und hierbey wurden ſie beide verwundet. Karl war tödlich verletzt worden, und ſtarb alſo gleich nach der Schlacht im Walde, in welchen er ſich gerettet hatte. Knud wurde gefangen, und mußte ſeinem Freunde Magnus zu Siöburg Geſellſchaft leiſten. Ihr ſehr anſehnliches Vermö-

e) *Saxo* p. 359-362. *Arnold. Lubec.* lib. II. c. 17 et 18, aliis 22 et 23.

Vermögen aber ward zum Vortheile des Königs eingezogen.

An dieſen wendete ſich gegenwärtig der nun durch die kaiſerliche Achtserklärung in die Enge getriebene Herzog von Sachſen um Hülfe wider dieſen übermächtigen Feind. Das Unglück hatte ihn ſchon ſo gedemüthigt, daß er freywillig über die Brücke zum Könige gieng. Doch dieſer ließ ſich durch ſolche Herablaſſung nicht gewinnen, daß er einem Nachbar, deſſen blühender Zuſtand ſeinen Staatsabſichten nachtheilig war, und welcher noch dazu mit ihm häufig Zwiſtigkeiten gehabt hatte, auf einen ungewiſſen Ausgang die Macht wieder zu ſchaffen ſich entſchloſſen hätte, welcher Heinrich ſich oft wider ihn ſelbſt bedient hatte. Weil er ihm aber ſein Verlangen nicht offenbar abſchlagen wollte, verſprach er ihm die Gewährung deſſelben unter einer Bedingung, zu welcher ſich Heinrich unmöglich verſtehen konnte. Er verlangte nämlich, daß Heinrich allen Geiſtlichen das, was er ihnen entzogen, wieder geben ſollte. Heinrich begehrte derohalben, da er aus dieſer Forderung Waldemars ſahe, daß derſelbe ihm nicht helfen wolle, daß der König wenigſtens verhelen möchte, daß er ihm ſeinen Beyſtand abgeſchlagen habe; und hierinnen konnte ihm Waldemar leicht zu gefallen leben, da bey dem Kaiſer die Ungewißheit, ob nicht der König den Herzog unterſtützen möchte, zum Bewegungsgrund dienen könnte, ihm für ſeine Freundſchaft oder wenigſtens Partheyloſigkeit deſto vortheilhaftere Bedingungen anzubieten.

Bald darauf bekam auch der König in ſeinem Reiche ſo viel zu thun, daß er, wenn er gleich gewollt hätte, nicht im Stande geweſen wäre, ſich mit Nachdruck außerhalb ſeinen Staaten zu zeigen. Die Schonen glaubten, daß ſie durch die Abgaben, welche ſie

theils an den König, theils an die Geiſtlichkeit erlegten, zu ſehr gedrückt würden, beſonders da zur Einforderung der königlichen Gefälle auch ſolche Leute gebraucht wurden, die keine Schonen waren, und alſo in Verdacht geriethen, daß ſie ſtrenger mit denſelben verführen, als Eingeborne verfahren würden. Der Pöbel und die Bauern verübten aus dieſen Gründen Gewaltthätigkeiten wider die königlichen Beamten; und weil Leute von Anſehen mit ihnen hierinnen nicht gemeinſchaftliche Sache machten, liefen dieſe alle gleichfalls Gefahr, und begehrten deswegen, daß Abſalon aufs ſchleunigſte nach Schonen kommen möchte, als der einzige, welcher durch ſein Anſehen den erſt aufkeimenden Aufruhr dämpfen könne. Allein alle ſeine Beredtſamkeit und Verſprechungen hinderten nicht, daß er nicht genöthigt worden wäre, ſich durch die Rückkehr nach Seeland der Wut der Empörer zu entziehen. Dieſe ward durch einen bedrohenden Brief des Königs noch mehr vergrößert, und gieng ſo weit, daß man alle königlichen Zölle und die geiſtlichen Zehenden abſchaffte, von keinen andern als verheiratheten Prieſtern etwas wiſſen, und keinen Biſchof ferner haben wollte.

Hierauf griff der König zu den Waffen, und lan-
J. Chr. 1180. dete im J. 1180 mit einer großen Flotte zu Helſingburg, in der Ordnung, daß Abſolon mit ſeinen Fahrzeugen der letzte war. Kaum aber ſahen die Schonen dieſen ſich ihrer Küſte nahen: ſo vergaßen ſogar die, welche ſich zu Anhörung der Rede des Königs verſammelt hatten, aller Ehrerbietung gegen denſelben, und eilten ihren Landesleuten, welche Abſalons Ankunft mit Gewalt verwehren wollten, zu Hülfe. Zwar machte die Ankunft des Königs das Ufer frey, und Abſalon konnte ans Land ſteigen. Doch ſelbſt die Schonen, welche dafür angeſehen ſeyn wollten, daß ſie es mit ihrem Könige getreu meinten, gaben

demſelben den Rath, Abſalon und alle Beamte, welche nicht Schonen waren, zurückzuſchicken, und bekamen auch an den Jüten Beypflichter. Dieſe mochten nun wirklich denken, daß der Aufſtand auf keine andere Art beygelegt werden könne, oder deswegen die Entfernung des Erzbiſchofs gewünſcht haben, weil ſie befürchteten, daß, wenn der neulich in Seeland und Schonen eingeführte Zehnde nicht abgeſchafft würde, man ihnen dieſe verhaßte Abgabe gleichfalls aufbürden werde.

Der König ließ ſich dieſes gefallen, und trieb darauf in Abſalons Abweſenheit die Unterhandlungen mit den Schonen, hatte aber, als er, weil ſeine mitgenommenen Lebensmittel ſchon verzehrt worden, Schonen verlaſſen mußte, nichts weiter ausgerichtet, als daß die Schonen einige Abgeordnete ernannt hatten, welche mit Abſalon wegen der Gerechtſamen der Geiſtlichkeit ſich unterreden ſollten. Es ſchien auch, als wenn dieſe durch den Erzbiſchof von der Billigkeit ſeiner Sache überzeugt würden. Doch ihre Macht gieng nicht weiter, als daß ſie das von ihm Gehörte der Verſammlung des Volks berichten ſollten. Ihr Bericht zog nicht die geringſte Veränderung nach ſich. Alſo ertheilte Abſalon Befehl, alle Kirchen in Schonen zu ſchließen. Das Volk vermeinte zwar, die Geiſtlichkeit zu zwingen, dieſem Befehle nicht nachzuleben; die Prieſter würden vom Lande und nicht von dem Erzbiſchofe unterhalten: ſie ſollten alſo entweder den Gottesdienſt verwalten, oder das Land räumen; würden ſie keines von beiden thun, ſo werde man es nicht blos an ihren Gütern, ſondern auch an ihrem Leibe ahnden. Doch da die Geiſtlichkeit ſich durch dieſe Drohungen nicht ſchrecken ließ: ſo trug man Bedenken ſich an derſelben zu vergreifen, nicht aus Religion, ſondern weil man beſorgte, daß ihre weltlichen Anverwandten ſich

ihrer annehmen möchten. Beide Theile verglichen ſich alſo, Abſalon bitten zu laſſen, daß er auf der Vollziehung ſeines Befehles für diesmal nicht beſtünde. Da der Erzbiſchof aber dieſes bewilligte, glaubten die Empörer gar nichts mehr von ihm zu befürchten zu haben, und vergriffen ſich an den Habſeligkeiten aller königlichen und biſchöflichen Lehnsleute.

Der König erkannte nun, daß er zu Bezwingung dieſes Aufruhrs ſich auf niemanden als die Seeländer verlaſſen könne, weil ſeine übrigen Unterthanen ſich einer Sache, die nach ihrer Meinung blos die Seeländer beträfe, nur kaltſinnig annahmen. Denn die erzbiſchöflichen Beamten, über deren Verhalten die Schonen am meiſten aufgebracht worden, waren lauter Seeländer und zum Theil Anverwandte des Erzbiſchofs. Alſo beſtand die Flotte, mit welcher der
J. Chr. 1181 König und der Erzbiſchof im J. 1181 zu Lund ankamen, blos aus Seeländern. Kaum ward ihre Ankunft ruchtbar: ſo wurde in ganz Nordſchonen und Halland alle wehrhafte Mannſchaft durch den Budſticken, oder das Zeichen zum Aufgebot, in die Waffen gebracht. Dieſes Heer unterſtand ſich bey Anundälef dem Könige entgegen zu rücken. Als aber erſt ein Theil über die Brücke des Dyſia gegangen war, ward dieſer vom Könige angegriffen, erſchlagen, in den Fluß gejagt, oder gezwungen durch die Flucht ſich zu retten.

Durch dieſen Sieg wurde der Krieg in Anſehung der Nordſchonen und der Halländer entſchieden. Doch die Oſtſchonen ließen deswegen den Muth nicht fallen; und der König ſahe ſich genöthigt, den Lundern für ihren Beyſtand gegen dieſe die Zölle zu erlaſſen, und doch merkte er aus ihren Maaßregeln, daß er auf ihre Unterſtützung nicht ſonderliche Rechnung machen dürfe. Demohngeachtet gieng er über

die Brücke des Getung, die Oſtſchonen anzugreifen. Dieſe Entſchloſſenheit bewegte die Empörer, daß ſie, ohne es auf eine Schlacht ankommen zu laſſen, ſich ihm unterwarfen.

Die dergeſtalt gedemüthigten Empörer ſchlugen nichts von allem ab, was der König ihnen vorſchrieb; nur den Zehnden wollten ſie durchaus nicht erlegen. Auf dieſem Stücke beſtanden ſie mit ſolchem Eifer, daß der König, welcher hierbey an ſeinen Vorfahren den h. **Knud** gedachte, ſich die größte Mühe gab, den Erzbiſchof zu bewegen, daß er ſich dieſer Forderung begäbe. Doch der Erzbiſchof erwiederte, daß dieſes weder ſeine Ehre noch Gewiſſen leide; er wolle aber auf ſeine alleinige Gefahr den Zehenden einfordern, und von niemanden verlangen, daß er ihm hierbey hülfreiche Hand biete. Da aber der König auch dieſes nicht rathſam zu ſeyn erachtete, erklärte ſich endlich der Erzbiſchof, daß er ſein Recht auf die Zehenden ruhen laſſen wolle, aber auch die biſchöflichen Einkünfte, welche bey Auferlegung des Zehnden abgeſchafft worden, nicht ziehen werde. Und er konnte dieſe leicht entbehren, da die Schadloshaltung, welche er für ſeinen durch dieſe Unruhe erlittenen Verluſt aus dem Vermögen der Urheber der Empörung vom Könige erlangte, ſeinen Schaden weit übertraf. f)

Nach Dämpfung dieſer Unruhe hätte der König von Dänemark dem Herzoge von Sachſen den kräftigſten Beyſtand leiſten können; und **Heinrich** hatte gleich nach dem mit **Waldemarn** gehaltenen fruchtloſen Geſpräche öffentlich bekannt gemacht, daß er ſolchen von demſelben erwarte. Dieſes bewegte **Waldemars** Feind, den Kaiſer, ihm die Vermählung zweener ſeiner Prinzen, von welchen **Heinrich** die Kaiſer-

Waldemar vermählt zwo Töchter.

f) *Saxo* p. 363-369. Annales Esrom p. 242. Chron. Sialandiae p. 621, 622.

Kaiſerkrone, und der andere das Herzogthum Schwaben von ihm erben ſollten, mit zwoen Töchtern des Königs anzutragen.

Die mehreſten königlichen Räthe hielten dafür, daß das däniſche Reich ſchon mehr als einmal erfahren, daß es ſich von Friedrichen keine aufrichtige Freundſchaft verſprechen dürfe. Doch die Königin war von dem Glücke ihrer Töchter durch ihre Verbindung mit dem kaiſerlichen Hauſe eingenommen, und vermogte ſo viel bey ihrem Gemahle, daß er verſprach, zu Verabredung der Bedingungen dieſer Heirathen ſich auf der Trave ins kaiſerliche Lager, mit welchem die Stadt Lübek dem Herzoge von Sachſen entzogen werden ſollte, einzufinden. Hier empfieng Friedrich Waldemarn mit ganz außerordentlichen Ehrenbezeigungen, und brachte es hierdurch und durch die Vertraulichkeit, mit welcher er ihm begegnete, dahin, daß er es nicht übel nahm, daß der Kaiſer den pommeriſchen Fürſten die deutſche Reichsſtandſchaft verliehe, und den rügiſchen Fürſten Jarimar durch Antragung des königlichen Titels, wiewohl vergeblich, von dem däniſchen Reiche abwendig zu machen ſuchte.

Von den vorgeſchlagenen Vermählungen wurde die eine mit dem römiſchen Könige rückgängig, weil der Brautſchatz von 30000 Pfund, welchen Friedrich forderte, Waldemarn übermäßig ſchien. Die andere achtjährige Prinzeſſin Chriſtina bekam nach dem Saxo 8000 Pfund, oder wie Arnold von Lübek meldet, 4000 Mark, nach dem Fuße, den der Kaiſer Karl der große eingeführt hatte, und ward entweder an Friedrichen oder an Konraden, welche beide kaiſerliche Prinzen waren, verlobet. Von dieſem Gelde ſollte ein Theil bey Ueberlieferung der Prinzeſſin, das übrige aber ſechs Jahre nach der Verlobung und drey Wochen vor der Vollziehung der Vermäh-

mählung bezahlt werden. Für dieſe Auszahlung ward der König von Ungarn, **Waldemars** Schweſterſohn, Bürge. Zum Gegenvermächtniß ward der Braut vom Kaiſer **Nordalbingien** und **Polalbingien** verſchrieben; und damit dieſer Vergleich deſto unumſtößlicher ſeyn möchte, ward er nicht nur durch eine kaiſerliche Bulle und die Eidſchwüre der gegenwärtigen Biſchöfe, ſondern auch hernach durch den Pabſt **Innocenz III** bekräftigt. Eine andere Prinzeſſin **Waldemars**, **Sophia**, ward auf Vermittelung des Kaiſers an **Siegfrieden**, Grafen von Orlamünde, verſprochen, und die Vermählung gleich darauf zu Schleswig vollzogen. g)

Dieſes waren die letzten Verrichtungen **Waldemars**. Zwar hatte er ſich noch vorgenommen, zwey von den **Pommern** zur Vertheidigung der Mündung neu angelegte Schanzen zu zerſtören, weil der Erzbiſchof, welchem er in Geſellſchaft ſeines Thronfolgers dieſes Geſchäfte auszurichten auftrug, dagegen einwendete, daß den **Jüten** ſeine Perſon verhaßt, und **Knuds** Jugend verächtlich ſey. Doch ſeine Leibesſchwachheit nahm dergeſtalt überhand, daß er ſich nach **Wordingburg** bringen laſſen mußte, da ihm von den Befehlshabern ſeines Heers die Verſicherung ertheilt worden, daß ſie den von ihm ihnen vorgeſetzten **Knud** und **Abſalon** als ihm ſelbſt gehorſamen wollten. Waldemars Tod.

Dieſes Verſprechens ohngeachtet forderten bald darauf die **Jüten** ihre Entlaſſung mit Ungeſtüm; und da der Biſchof **Orme** von Ripen einen ihrer Wortführer binden ließ, nahm ihre Verbitterung dergeſtalt zu, daß die verſtändigſten Räthe be-

 ſorgten,

g) *Saxo* p. 369-371. *Arnold*. lib. II. c. 35. al. 40, et III. cap. 2. Chron. *Erici* p. 163. Gebhardi größere Geſch. S. 503, 504. Arndts liefländ. Chron. Th. I. S. 126.

ſorgten, daß, wenn Knud auf ſeinem Rechte beſtehe, derſelbe leicht ſeines Reichs verluſtig gehen könne. Auf ihren Rath ertheilte er alſo die Erlaubniß nach Hauſe zu gehen, und begab ſich in Abſolons Begleitung nach Wordingburg zu ſeinem kranken Vater.

Als dieſer die zurückkommenden Schiffe zu Geſichte bekam, vergrößerte der Gram über den Ungehorſam ſeiner Unterthanen ſeine Krankheit; und da zu dieſen Umſtänden noch die Ungeſchicklichkeit eines ſchoniſchen Abts Johann, welcher ein erfahrner Arzt ſeyn

J. Chr. 1182. wollte, kam, beſchloß er am 12 May 1182 ſein ruhmvolles Leben.

In ſeinem letzten Willen beſchied er die Hälfte ſeines Vermögens, welches nicht zur Krone gehörte, den Klöſtern, mit welchen unter ſeiner Regierung Dänemark häufig angefüllt wurde. Man hält ihn für den Urheber des ſeeländiſchen und des ſchoniſchen Geſetzbuches, und daß er jenes 1158, und dieſes 1170 gegeben habe. Allein der Inhalt ſcheint älter, die Umgießung in die gegenwärtige Geſtalt aber jünger zu ſeyn. Hingegen das ſchoniſche Kirchenrecht iſt unter ihm von Abſalon 1170 gegeben worden.

Seine Leiche ruhet zu Ringſtädt neben ſeinem Vater. Beym Leichenamte wurde Abſalon ſo gerührt, daß er es für Weinen und Schwachheit kaum vollenden konnte, und in eine ſchwere Krankheit fiel. h)

Knud VI oder IV dämpft einen Aufſtand der Schonen.

Nach vollzogenem Leichenbegängniſſe begab ſich der neue König Knud VI oder IV ſogleich nach Jütland, daſelbſt die Huldigung einzunehmen. Auf dem Landtage zu Wiborg geſchahe dieſes unter frohem Zujauchzen, und auf dem zu Urnehoved waren einige

h) *Saxo* p. 371-373. Gebhardi größere Geſch. S. 504, 505. kleinere Geſch. S. 616, 617.

nige wenige Misvergnügte zu ohnmächtig, es zu verhindern.

Nur die **Schonen** ſahen den Tod **Waldemars** als eine vortreffliche Gelegenheit an, ſich an den Groſſen wegen der Uebel, welche ihnen ihrentwegen und durch ſie zugefügt worden, zu rächen. **Abſalon** begab ſich zu Unterdrückung dieſes Aufruhrs nach **Schonen**. Da aber in ſeinem Beyſeyn ein Landtag von den Anſtiftern der Empörung gehalten wurde, in welchem ſie alle wehrhafte Mannſchaft zu den Waffen ruften, mußte er ſeine Perſon durch die Abreiſe nach **Seeland** ſicher ſtellen. Seine Entfernung verurſachte, daß die Empörer nun ſich für nichts ſcheuten, und kein Edelmann weiter auf ſeinem Gute ſicher war, daher ſich dieſe theils in die Städte theils über die See retteten. Weil aber die Empörer vorausſahen, daß dieſe den Verluſt ihres Vermögens nicht gelaſſen ertragen würden, und den unglücklichen Ausgang ihres neulichen Aufſtandes dem Mangel eines Oberhauptes zuſchrieben, ruften ſie im J. 1183 **Haralden Skarong** aus Schweden, i) J. Chr. 1183. welcher auch mit einigen Hülfsvölkern des Königs von Schweden **Knud** und des oſtgothiſchen Jaels **Birger**

X 5 anlangte,

i) Alle däniſche Geſchichtſchreiber, ſo viele ich zu Rathe gezogen habe, nennen den däniſchen König Knud V, als den Vater dieſes Haralds; und Gebhardi thut in ſeiner gröſſern däniſchen Geſchichte eben dieſes. Doch in ſeiner kleinern heißt er ein Sohn Olafs, welcher mit Erichen Lamm um die Krone geſtritten hatte. Dieſes iſt eine Muthmaßung Langebecks Th. I. S. 384, welcher aber keine Gründe dafür anführt. In eben der gebhardiſchen Geſchichte ſteht, Harald ſey als ein Gefangener von dem Könige ins Kloſter Dalby geſchickt worden, und habe in demſelben ſein Leben geendigt. Hierbey wird Hvidfeld als Gewährsmann angeführt. Doch da dieſes mit den Nachrichten des in dieſer Geſchichte gleichzeitigen Saxo nicht vereinigt werden kann, ziehe ich dieſen Hvidfelden vor.

anlangte, aber gar bald zeigte, daß ſeine königliche Herkunft ſein einziges Verdienſt ſey. Zwar drohete er an den Lundern die Verſchließung ihrer Thore vor ihm mit ihrem Untergange zu ahnden. Doch ſobald ſich der Adel nur zuſammengezogen hatte, und gegen ſein Heer anrückte, flohe er mit demſelben, ohne einmal den Angriff zu erwarten, wagte es auch nicht ferner in Schonen zu verharren, ſondern eilte in Begleitung Ako Tubbeſons, des Anſtifters dieſes Aufruhrs, nach Schweden zurück, und ſtarb bald darauf. Die ſchoniſchen Bauern bezeigten anfangs größere Entſchloſſenheit, und wollten ſich wieder zuſammenziehen. Doch die Ankunft Abſalons mit ſeinen Seeländern verurſachte, daß ſie nicht nur dieſen Vorſatz fahren ließen, ſondern auch auf dem Landtage in die Herſtellung der von ihnen abgeſchafften Geſetze willigten, und ſogar Haralden des Hochverraths ſchuldig erklärten. Als alſo Knud mit einem Heere, welches er zu Dämpfung dieſes Aufſtandes nöthig zu haben vermeinte, anlangte, fand er nichts weiter zu thun, als die Theilnehmer dieſes Aufſtandes zu beſtrafen, und er war ſo gnädig, daß er dieſes nur am Vermögen that. k)

Veränderungen der däniſchen Staatsverfaſſung und Sitten unter Knud VI.

Die Verdienſte, welche ſich der ſchoniſche Adel um den König hierbey erwarb, und der Misbrauch, welchen die Bauern von ihrem Antheil, den ſie an den Reichsgeſchäften beſaßen, machten, daß Knud ſolchen gänzlich dem Adel und den Herremaend oder dem Herrenſtande übertrug.

Denn der Adel beſtand in dieſen Zeiten aus zwo Abtheilungen. Zur erſten gehörten alle Freygebornen von vornehmen Geſchlechten; zu der andern die Herrmänner, welche aus jenen genommen und mit Steuer-

k) *Saxo* pag. 373-375. Gebhardi größere Geſch. S. 505, 506. kleinere Geſch. S. 617, 618.

Steuermännerhäfen belehnt wurden. Dieſe Lehne beſtanden in Landſitzen, welche an dem Hafen lagen, in welchem ſich die Einſaſſen, welche zu dieſem Hafen gehörten, mit ihren Schiffen verſammeln und dem Befehle ihres Herrenmanns unterwerfen mußten. Dieſe Herrenmänner waren die Pflanzſchule der königlichen Räthe und hohen Kriegsbedienten; und in dieſen beiden Stücken beſtand ihr Vorzug vor dem übrigen Adel, welcher ſo wie ſie die Befreyung von gewiſſen Kriegsſteuern genoß.

Bisher waren dieſen Herrenmännern ihre Lehne nur mit der Bedingung, daß ſie ihnen der König, wenn es ihm gefalle, wieder nehmen könne, oder höchſtens auf ihre Lebenszeit ertheilt worden. Nun aber gab ihnen Knud das Recht, daß ſie ihre Lehne kaufen, und alsdenn auf ihre Kinder vererben könnten. Dergeſtalt kam die Einrichtung, zu welcher Knud der große durch Stiftung der Tinglith den Grund gelegt hatte, zu Stande, daß alle Dänen in drey Stände abgetheilt wurden: in den (hohen) Herrenſtand, zu welchem die Prinzen vom Geblüte, ihre nächſten Schwäger und die Biſchöfe gehörten; in den Adel; und endlich ins Volk, zu welchem annoch die niedere Geiſtlichkeit, die Bürger und Bauern gehörten. Doch nach einiger Zeit wurden die Geiſtlichkeit und die Bürger, als zween beſondere Stände, dem Adel nachgeſetzt.

Auch in den Sitten erfolgte immer eine allgemeine Verfeinerung; die alte Schiffertracht ward täglich ſeltener, und Kleidung, Waffen und Einrichtung mit denen, welche bey andern Völkern in Europa, und vornehmlich bey den Deutſchen, gewöhnlich waren, gleichförmiger. Hierzu trug viel bey, daß immer häufiger die Großen und Edelleute ihre Kinder auf auswärtige hohe Schulen, beſonders nach Paris, ſchicken,

ten, und viele ihre Zeit außer Landes ſo wohl anwendeten, daß ſie einen reichlichen Schatz theils geiſtlicher theils weltlicher Gelehrſamkeit in ihr Vaterland brachten. l)

Knud macht ſich die pommeriſchen und meklenburgiſchen Fürſten zinsbar.

Nun erforderten die deutſchen Angelegenheiten Knuds ganze Aufmerkſamkeit. Friedrich ſuchte ihn durch häufige Geſandtſchaften an ſeinen Hof zu ziehen. Doch das Gedächtniß, wie nachtheilig ſolche Beſuche ſeinen Vorfahren geweſen ſeyn, dienten ihm zur Warnung, und er entſchuldigte ſich, daß ſeine Gegenwart in ſeinem Reiche noch unentbehrlich ſey. Der Kaiſer erkannte aus dieſer höflichen Ablehnung, daß er auf dieſe Art ſeinen Zweck nicht erreichen werde, und glaubte überdem ſichere Merkmale zu haben, daß der König das Unglück ſeines Schwiegervaters des ſächſiſchen Herzogs nicht gleichgültig anſehe. Er entdeckte alſo ſein Misvergnügen über die Weigerung des Königs durch einen drohenden Brief, daß er ihm den ſchuldigen Lehnseid leiſten ſolle; widrigenfalls werde er ihm das Reich nehmen und einem andern geben. Dieſer Brief wurde ganz kaltſinnig beantwortet: der Kaiſer müſſe erſt jemanden ſuchen, der Dänemark von ihm annehmen wolle.

Eben ſo wenig richteten die Vorſtellungen des Grafen von Orlamünde, des Schwagers des Königs, welchen der Kaiſer wegen eben dieſes Geſchäfts nach Dänemark ſchickte, beym Könige und deſſen Räthen aus; und Abſalon ertheilte dieſem den Beſcheid, daß Knud in ſeinem Dänemark eben ſo gut, als Friedrich in ſeinem Reiche, keinen Oberherrn über ſich erkenne, demſelben auch ſein Reich nicht ſo leicht, als Siegfrieden ſeine Grafſchaft, vom Kaiſer entzogen werden könne.

Da

l) Gebhardi an angef. Oertern. *Arnold.* l. III. c. 5.

Da hernach die große kaiſerliche Geſandtſchaft, von welcher der Erzbiſchof Siegfried von Bremen das Oberhaupt war, zu Abholung der königlichen Schweſter mit einem Gefolge von 400 Pferden an die Eider kam, ward derſelben zwar die Braut überliefert; aber Knud ſagte dabey, daß er dieſes blos in Betrachtung des Eides ſeines Vaters thue, und das Gefolge, Kleidung und Geld, was er ihr mitgab, zeigte zur Gnüge, wie wenig ihm an der Freundſchaft des Kaiſers gelegen ſey.

Dieſes Betragen ſchien dem Kaiſer zu verdienen, daß er den Herzog von Pommern Bogislav anreizte, durch Befriegung des Herzogs von Rügen Jarimars dem König von Dänemark wehe zu thun. Knud ließ Bogislavn um die Urſache dieſer Feindſeligkeiten wider ſeinen Bundesgenoſſen befragen; und Bogislav erbot ſich, um den König einzuſchläfern, dieſe gegen ihn zu rechtfertigen, und dieſe Streitigkeit durch den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch deſſelben beylegen zu laſſen. Alſo fanden ſich die Geſandten beider Partheyen auf den Reichstag ein, welcher auf Samſoe zur Verbeſſerung der Geſetze gehalten wurde. Hier wußten die pommeriſchen Geſandten die Sache ſo zu verwirren, daß der König nicht im Stande war, die Wahrheit oder Unwahrheit der Beſchwerden, die ein Theil über den andern führte, einzuſehen, und deswegen beide Fürſten gegen einander zu vernehmen wünſchte. Sogleich erboten ſich die pommeriſchen Geſandten, daß ihr Herr ſich, wenn und wo es der König verlange, einfinden werde.

Dieſes freywillige Erbieten machte, daß man in Dänemark ſo wenig einen Krieg mit Pommern beſorgte, daß, da viele der Unterthanen Knuds murreten, daß unter ihm der kriegeriſche Geiſt der Dänen erſtickt werde, er Anſtalt zu einem eſthniſchen Zuge machte,

machte, und es nicht achtete, daß Bogislav unter dem Vorwand, daß er den meklenburgiſchen Fürſten Borwin im Beſitz des Landes, aus welchem dieſer Nikloten vertrieben hatte, erhalten wolle, den Krieg wider Jarimarn fortſetzte, indem Jarimar Nikloten half. In dieſem Kriege gerieth Borwin in die Gefangenſchaft Jarimars, welcher ihn dem Könige von Könige von Dänemark zuſchickte. Doch Niklot zog von dieſem Unglücke ſeines Gegners keinen Vortheil, indem er gleichfalls bey einem Einfalle in Pommern ſeine Freyheit einbüßte.

Unter dem Vorwande dieſes meklenburgiſchen Kriegs verſtärkte ſich Bogislav durch ſeine eigene Kräfte und durch die Hülfe, welche er von andern erhielt, daß er eine Flotte von mehr als 500 Schiffen zuſammenbrachte. Mit einer ſo großen Macht war er ſo gewiß überzeugt, nicht nur Rügen ohne Schwerdtſtreich ſich unterwürfig zu machen, ſondern auch dem Könige von Dänemark eine ſolche Furcht einzujagen, daß derſelbe es nicht einmal wagen werde, ſeine Kräfte mit dieſen zu meſſen, daß er ſchon dem Kaiſer melden ließ, daß Knud ihm als ſeinem Lehnsherren im kurzen die Aufwartung machte. Doch eben dieſes große Vertrauen auf ſeine Macht war die Haupturſache, warum er ſtatt des gehofften Sieges die größte Niederlage erlitt. Denn ſobald Abſalon in Seeland von der Gefahr, mit welcher Rügen bedrohet wurde, Nachricht erhielt, eilte er dergeſtalt dieſes Land zu vertheidigen, daß er auch nicht einmal die Antwort auf die Botſchaft, die er von dieſer Sache ſeinem Könige nach Jütland ſchickte, abwartete, und nur ſechs Tage verweilte, um eine Flotte zuſammenzuziehen. Wegen dieſer ſo kurzen Zeit waren außer den ſeeländiſchen Schiffen aus allen übrigen däniſchen Landſchaften nur

ſechs

ſechs aus Fühnen und vierzehn aus Schonen angekommen.

Das Vertrauen der Pommern auf ihren bevorſtehenden Sieg war ſo groß, daß ſie, da ſie ſchon das feindliche Land im Geſichte hatten, ſich im Trunke ſo wenig mäßigten, als wenn ſie nicht die geringſte Verhinderung finden würden, und die däniſche Flotte, indem ſie wegen eines Nebels die Geſtalt und Zahl der Fahrzeuge nicht eigentlich erkennen konnten, für eine meklenburgiſche Hülfsflotte anſahen. Alſo erkannten ſie die Dänen nicht eher, bis ſie von ihnen angegriffen wurden. Dieſe plötzliche Veränderung nahm ihnen allen Muth ſich denſelben zu widerſetzen. Diejenigen, welche ſich auf die Schnelligkeit ihrer Fahrzeuge verließen, ſuchten mit denſelben das Land zu erreichen, und alsdenn gaben ſie ihre Fahrzeuge Preis. Andere, welche wegen Größe ihrer Schiffe oder aus andern Urſachen nicht ſo entwiſchen konnten, ſprangen ins Meer. Achtzehn ſanken wegen der Menge Leute, welche ſich auf denſelben zu retten vermeinten. Außer dieſen achtzehn Schiffen und 35 andern, welche ſo glücklich waren, daß ſie ſich durch die Flucht retteten, kam die ganze Flotte in die Gewalt der Dänen. Doch auch von den dem Schwerdte entronnenen Leuten kamen viele in den Moräſten um, oder verſchmachteten in den Wäldern. Doch Jarimar war nicht ſo glücklich, daß er Bugislavn, gegen welchen er ſo erbittert war, daß er ihm in Perſon nachſetzte, zum Gefangenen hätte machen können. Dieſer große Sieg, welcher die ganze pommeriſche Seemacht zu Grunde richtete, koſtete nur einem einzigen Dänen und vier Rügern das Leben.

Abſalon vermeinte, daß ihm nun die Eroberung von Wolgaſt nicht ſchwer fallen werde. Als er aber hier zu ſtarken Widerſtand fand, wendete er ſich gegen

Uſedom,

Uſedom, deſſen Vorſtädte bey ſeiner Herannahung von den Einwohnern ſelbſt abgebrannt wurden. Deswegen wollte er auch den Angriff dieſer Feſtung nicht wagen, ſondern begnügte ſich an Verheerung der Ländereyen und Zerſtörung der neuen Schanzen an der Svine. Denn der König, welcher ſich mittlerweile eingefunden hatte, empfand, daß durch alle dieſe Verheerungen nichts ausgerichtet werde, da er in allen Gegenden, welcher er ſich mit ſeinem gegenwärtigen Heere bemächtigen konnte, keinen Vorrath zum Unterhalte deſſelben antraf, zur Einnahme befeſtigter Oerter hingegen zu ſchwach war. Er beſchloß demnach, nach der Ernte mit einem ſtärkern Heere wieder zu kommen. Ob aber dieſes auch gleich mit 12000 Rügern verſtärkt wurde, befand er es doch nicht gut, einen einzigen wichtigen Ort anzugreifen, ſondern kehrte nach angerichteten Verwüſtungen und Aufzehrung ſeiner Lebensmittel wieder in ſein Königreich.

J. Chr. 1185. Doch das Jahr 1185 endigte auf eine für das däniſche Reich ſehr vortheilhafte Art dieſen langwierigen Krieg. Die Dänen erſchienen in demſelben ſo geſchwind vor Camin, in welcher Stadt ſich Bogislav aufhielt, daß ſie ſich derſelben bemächtigt hätten, wenn ſie nicht durch das Brennen, welches ſie auf ihrem Zuge anrichteten, ihre Ankunft ſelbſt entdeckt hätten. Nun hielt es endlich Bogislav nöthig, um einen jeden Preis den Frieden zu erkaufen. Er willigte darein, eine große Geldbuße zu bezahlen, die Stadt Wolgaſt dem Könige zu überliefern, von demſelben ſein Land zu Lehn zu nehmen, an ihn eine Schatzung zu bezahlen, und zur Verſicherung ſeiner Treue zwölf Geiſeln zu geben. Den Tag nach dieſer Verabredung fand er ſich alſo mit ſeiner Gemahlin, Kindern, und einem zahlreichen Adel zur feyerlichen Lehnsempfängniß auf dem königlichen Hauptſchiffe ein.

Dieſer

Dieſer Friede befreyte auch die beiden meklenburgiſchen Fürſten aus ihrer langwierigen Gefangenſchaft. Beide bekannten ſich für däniſche Lehnsleute, und gaben dem Könige vier und zwanzig Geiſeln. Ihre Streitigkeit aber wurde dergeſtalt abgemacht, daß **Niklot** in den Beſitz von **Roſtock** geſetzt ward, **Borwin** hingegen **Ilow** und **Meklenburg** erhielt.

Dem Kaiſer gieng es ſehr nahe, daß ihm dergeſtalt vom Könige ſeine Lehnsleute entzogen wurden. Demohngeachtet verſtieß auch im J. 1186 der Landgraf von Thüringen, **Ludwig der fromme**, ſeine Gemahlin, um Gelegenheit zu überkommen, die Mutter des Königs zu heirathen, welche ihm mit einer reichen Ausſtattung von ihrem Sohne an die **Eider** zugeführt wurde. Doch dieſe Ehe hatte einen ſehr kurzen Beſtand. Denn bald darauf forderte der Kaiſer den Brautſchatz ſeiner Schwiegertochter von **Knuden**, und als derſelbe Bedenken trug, ihm denſelben zu bezahlen, ſchickte er ihm ſeine Schweſter mit allem was ſie mitgebracht hatte zurück; und **Knud** hielt dieſes für eine ſo große Beleidigung, daß er ſowohl zur Rache derſelben, als weil er ſich durch den Heirathsvertrag berechtigt zu ſeyn glaubte, **Nordalbingien** und **Polaibingien** auf dieſen Fall in Beſitz zu nehmen, alles Land bis an die Elbe durch ſeine ſlaviſchen Unterthanen verheeren ließ; und die Verſtoßung ſeiner Mutter nach vorhergegangenen Kränkungen ihres Gemahls beſtärkte ihn noch mehr in ſeiner Verbitterung gegen die Deutſchen. m) J. Chr. 1186.

Dieſes veranlaßte, daß die **Dithmarſen** ſich an die ſchleswigiſche Kirche ergaben, welcher damals **Waldemar**, ein Sohn Königs **Knuds** V, welcher außer Beſchluß der Regierung Knuds VI.

m) *Saxo Grammat.* p. 375-384. *Arnold.* lib. III. c. 2, 4, 5, 7, 15, 20. *Sueno Aggonis* p. 64.

außer ſeinen biſchöflichen Einkünften ein ſehr reichliches Einkommen von ſeinem Vater ererbt hatte, als Biſchof vorſtand. Die Urſache war, daß der **Erzbiſchof von Bremen** durch die Waffen von ihnen als eine Strafe ihres Ungehorſams gegen ihn als ihren Oberherrn das Verſprechen eines ſo großen Geldes erpreßt hatte, daß ſie es unmöglich bezahlen konnten. Sie waren alſo gezwungen, ſich einen mächtigen Schutz zu verſchaffen, und unterwarfen ſich deswegen der **ſchleswigiſchen** Kirche unter eben den Bedingungen, unter welchen ſie bisher die Oberherrſchaft der **bremiſchen** erkannt hatten. Damit er aber im Beſitz dieſes neuerworbenen Landes nicht beunruhigt würde, zwang **Waldemar**, der Bruder des Königs und Herzog von Schleswig, durch Einrückung in Holſtein, den Statthalter des Grafen, **Adolf** Grafen von **Dasle**, ihn durch Geiſel ſicher zu ſtellen, daß aus **Holſtein** keine Feindſeligkeiten weder gegen **Dithmarſen**, noch überhaupt gegen etwas, was dem Scepter des Königs von Dänemark unterworfen ſey, ausgeübt werden ſollten.

Denn da um eben dieſe Zeit, nämlich den 2 Oct.
J. Chr. 1187. 1187, **Jeruſalem** in die Hände der **Mahomedaner** gefallen war, ſuchte der Pabſt alle Chriſten durch einen **Kreuzzug** wider dieſe in die Waffen zu bringen, um ihnen dieſe heilige Stadt wieder zu entreißen. Der Kaiſer **Friedrich** war der erſte unter den regierenden Häuptern, welcher nach **Aſien** aufbrach, und der Graf von Holſtein begleitete ihn auf dieſem Zuge.

Knud entſchuldigte ſich gegen den päbſtlichen Legaten mit ſeinen Reichsangelegenheiten. Aber verſchiedene von ſeinen Unterthanen begaben ſich auf die Reiſe in verſchiedenen Partheyen. Eine, zu welcher ſich auch **Norweger** geſchlagen hatten, kam nach ausgeſtandenen heftigen Stürmen, in welchen ein

Schiff zu Grunde gegangen war, endlich in Friesland an, verkaufte allda die Fahrzeuge, und gieng durch Deutſchland nach Venedig, wo ſie ſich auf Miethſchiffe ſetzte, ihrem Gelübde eine Gnüge zu leiſten. Weil aber bey ihrer Anlangung in Paläſtina eben Friede zwiſchen den Chriſten und Saracenen war, fanden ſie keine Gelegenheit ihre Tapferkeit im Kriege wider die Ungläubigen, ſondern nur ihre Andacht in Beſuchung der heiligen Oerter zu bezeigen.

Ein anderer Haufe, welcher ſich mit ſo vielen Frieſen und Flandrern vereinigte, daß ſie eine Flotte von 53 Segeln ausmachten, entriß in Algarbien, auf Anhalten des Königs von Portugal Sancho, den Saracenen Sylves, und kam eben zu rechter Zeit vor Akre an, indem ſonſt die Chriſten die Belagerung dieſer Stadt hätten aufheben müſſen.

Für das Reich aber war das Glück, welches Knud im J. 1191 in ſeinem Zuge wider Finnland (das ſmaländiſche Finnland) hatte, beträchtlicher. J. Chr. 1191.

Der Graf von Holſtein machte nach ſeiner Rückkehr dem Könige die Aufwartung, ſich gegen denſelben zu bedanken, daß er während ſeinem Aufenthalte im heiligen Lande mit Heinrich dem Löwen wider ihn nicht gemeinſchaftliche Sache gemacht hätte. Dieſes war der Vorwand ſeiner Reiſe; die wahren Urſachen aber waren, den König abzuhalten, daß derſelbe ihn an der Eroberung von Lübek nicht hindern möchte, vermuthlich auch mit dem Biſchofe Waldemar, welcher das däniſche Reich zugleich mit ſeinem Biſthume zu beſitzen wünſchte, die Maaßregeln hierzu zu verabreden. Wirklich fand ſich in Lübek eine Parthey, welche aus Haß gegen die Herrſchaft des Grafen und wegen der Handelsvortheile die Stadt dem Könige überliefern wollte. Doch dieſe war zu ſchwach,

ſolches ins Werk zu richten, und die Stadt mußte ſich alſo mit Adolfen ſetzen.

Der Biſchof von Schleswig aber, welcher die Verſicherung einer kräftigen Unterſtützung durch ein Landheer des Grafen von Holſtein, Ottos Markgrafen von Brandenburg und Bernhards Grafen von Ratzeburg erhalten hatte, verließ Dänemark, um ſich in Schweden und Norwegen um eine Seemacht zu bewerben. Als er darauf mit fünf und dreyßig Schiffen wieder kam, ſo rückten ſeine deutſchen Bundesgenoſſen ins Feld, und waren ſchon bis Schleswig gekommen, als ſie vernahmen, daß ſich der Biſchof durch die Vorſtellung, daß er durch einen Vergleich mit dem Könige ſichrere Vortheile erlangen werde, als er von dem ungewiſſen Kriegsglücke zu erwarten habe, fangen laſſen, und da er in dieſer Abſicht zum Könige gekommen, von demſelben mit Ketten beladen nach Norburg geſchickt ſey. Sie zogen ſich alſo über die Gränze zurück, hielten aber ihr Heer beyſammen, weil der Graf von Holſtein nichts anders vermuthete, als daß der König ſogleich nicht nur dieſe Unterſtützung ſeines Gegners ahnden, ſondern auch eben hierdurch ſeinem Schwiegervater einen Dienſt erweiſen werde. Da man einige Zeit hierauf gewartet hatte, glaubte man, daß nichts weiter zu befürchten ſey. Alſo gieng nicht nur Otto nach Hauſe, ſondern auch Adolf entließ den größten Theil ſeiner zuſammengezogenen Leute. Aber nun brach Knud unvermuthet in Holſtein ein, und der Graf mußte um Frieden bitten, und denſelben mit 1400 Mark Silbers erkaufen.

Zur Vermehrung des Anſehens Knuds gereichte auch, daß der König von Frankreich, Philipp Auguſt, um eine ſeiner Schweſtern ſich bewarb. Knud ſendete ihm die ſowohl mit Schönheit als allen weiblichen Tugenden begabte Prinzeſſin Ingeburg. Ihre

Vermählung und Krönung ward im Jahr 1193 zu J. Chr. 1193.
Amiens vollzogen. Aber gleich bey dem Beylager empfand ihr Gemahl einen Widerwillen gegen ſie, und am zwey und achtzigſten Tage hernach ſchied er ſich unter dem Vorwande, daß ſie mit ihm zu nahe verwandt ſey, von ihr. Ihr ganzes Gefolge mußte nach Dänemark zurückgehen. Die Königin aber weigerte ſich dieſes zu thun, und begab ſich in ein Kloſter zu Soiſſons, wo ſie auf franzöſiſche Unkoſten Unterhalt bekommen ſollte, bis der Pabſt, vor deſſen Richterſtule ihr Bruder den Ungrund des Vorgebens des Königs von Frankreich erweislich machen konnte, über die Gültigkeit der Eheſcheidung erkannt hätte.

Der König von Dänemark glaubte nun von der deutſchen Seite nichts zu befürchten zu haben, und beſchloß deswegen ſeine Waffen gegen Eſthland zu wenden. Doch die neuen Beunruhigungen ſeiner ſlaviſchen Unterthanen durch den Markgrafen von Brandenburg und den Grafen von Holſtein litten nicht, daß er Eroberungen in **Eſthland** machen konnte, und der König ſahe ſich genöthigt, ein Heer zu Beſchützung ſeiner Unterthanen wider den Markgrafen zu ſchicken. Der Feldherr war ſein Kanzler und Biſchof von Roeskilde **Peter**. Als es zur Schlacht kam, zogen die Dänen den Kürzern; der Bruder ihres Anführers **Thorbern** ward getödtet, und dieſer ſelbſt verwundet und gefangen. Weil der Markgraf von ſeiner Gefangenſchaft einen überaus großen Vortheil verhoffte, ließ er ihn anfangs aufs ſtrengſte bewachen. Doch der ſchlaue Biſchof ſtellte ſich tödlich ſchwach, und hierdurch ließ ſich der Markgraf, welcher glaubte, daß die harte Begegnung ſeine Krankheit vergrößere, und beſorgte, daß er durch ſeinen Tod den großen Vortheil, welchen er von ſeiner Auslöſung ſich verſprach, entbehren müßte, bewegen, ihm dieſelbe zu erleichtern, und

 dadurch

dadurch ward ſeine Entkommung durch ein Verſtändniß mit ſeinem Hüter veranlaßt. Mittlerweile nutzte der Markgraf ſeinen Sieg, indem er in Geſellſchaft des Grafen im Winter über die gefrornen Gewäſſer gieng und Verherungen anrichtete.

J. Chr. 1197. Im folgenden Sommer 1197 entſchloß ſich der König dieſes zu ahnden. Da er aber an die Eider kam, fand er das andere Ufer dieſes Fluſſes von einem ſo zahlreichen Heere beſetzt, daß er ſich nicht getraute über den Fluß zu gehen. Da nun ſeine Gegner auf ihrer Seite dieſes gleichfalls nicht wagen wollten, ſo brach er, ohne etwas unternommen zu haben, wieder nach Hauſe auf.

Der Graf hielt darauf für nützlich, die alte Feſtung **Reinoldsburg** oder **Rendsburg** wieder herzuſtellen, und durch dieſelbe ſeine Gränze zu verwahren.

J. Chr. 1198. Doch im May 1198 langte der König mit ſo einem ſtarken Heere an, daß der Graf Friede ſuchte, und ihm die neue Feſtung abtrat, welche **Knud** erweiterte und mit einer ſtarken Beſatzung verſahe, welche die Eiderbrücke, die er gleichfalls erbaute, beſchützen, und ihm alſo allemal den Eingang in Holſtein offen halten ſollte.

Der Graf ſuchte ſeinen Schaden durch die Belagerung von Lauenburg einzuholen, und es kam auch ſo weit, daß dieſer Ort ſich unmöglich lange halten konnte. In dieſer Verlegenheit wendeten ſich die Belagerten an den König, und erkannten denſelben für ihren Oberherrn. Dieſer ſchickte einen vornehmen Holſteiner **Rudolf** mit der däniſchen Fahne, in ſeinem Namen Beſitz davon zu nehmen. Doch der Belagerer achtete dieſes nicht, ſondern eilte vielmehr mit der Einnahme, damit kein däniſches Heer ihm dieſelbe unmöglich machen könnte.

Knud ertheilte im J. 1201 den wendiſchen Für- J. Chr. 1201.
ſten Borwin und Niklot Befehl, dieſe Verletzung ſeines Anſehens durch einen Einfall in das Land des Grafen von Dasle zu rächen. Dieſer gieng ihnen bis Warskowe entgegen. Hier kam es zu einer blutigen Schlacht. In derſelben büßte gleich anfangs Niklot, welcher ſich zu ſehr der Gefahr ausſetzte, das Leben ein. Dieſer Vorfall ward von den Seinigen ſo betrauret, daß ſie ſich entſchloſſen, eher ihm alle im Tode Geſellſchaft zu leiſten, als denſelben an ſeinen Feinden ungerächt zu laſſen. Dieſe Entſchließung machte ſie zu Siegern. Sehr wenige Feinde entkamen nebſt dem Grafen, 700 fielen durchs Schwerdt, und die übrigen alle wurden zu Gefangenen gemacht.

Dieſes Unglück machte den Grafen unter ihren Unterthanen viele Feinde. Deſſen bedienten ſich Markard und deſſen Anverwandte, welche wegen ihrer Ergebenheit an das ſächſiſche Haus ihre Zuflucht nach Jütland nehmen müſſen, und unterhielten mit dieſen Misvergnügten ein Verſtändniß. Sie bewegten ſie auch durch Geld und Verheißungen, ſich offenbar durch Ausübung wirklicher Feindſeligkeiten gegen die Grafen für Anhänger des Königs von Dänemark zu erklären.

Da dergeſtalt der größte Theil der angeſehenſten Holſteiner auf ſeiner Seite ſtand, ließ er zur Zeit des Heringsfanges alle Holſteiner, die deswegen nach Schonen gekommen waren, mit ihren Fahrzeugen anhalten, und ſeinen Bruder in Holſtein einrücken. Dieſer ſchlug den Grafen bey Stilnowe, nahm Itzeho ein, belagerte Segeberg und Travemünde, und eroberte die wichtige Feſtung Plön. Bald darauf kam er mit dem Biſchofe von Roeskilde wieder; und weil beide Grafen aus Ueberzeugung, daß ſie ſich in ihrem Lande nicht würden halten können, daſſelbe

verlaſſen hatten, überlieferten ſich ihm Hamburg, Ratzeburg, Wittenburg und Gadebuſch freywillig, und er rückte, nachdem er Lauenburg eingeſchloſſen hatte, gegen Lübek vor. Weil nun die Einwohner dieſer wichtigen Stadt ſich von aller Hoffnung einiges Entſatzes entblößt ſahen, auch ihre in Schonen angehaltene Leute und Fahrzeuge wieder zu bekommen wünſchten, brachten auch ſie die Ubergabe den Dänen entgegen, gaben zur Verſicherung ihrer Treue Geiſeln, und bekamen ihre Gefangenen und Schiffe frey.

Mit den eroberten Plätzen ſowohl als denen, die man noch zu erobern hoffte, wurden die von den Grafen aus dem Lande Gejagten belehnt. Doch kaum war der Herzog in ſein Land zurückgegangen, ſo bemächtigte ſich zu Anfange des Advents der Graf von Holſtein der Stadt Hamburg ohne Schwierigkeit wieder, indem die Freunde des Königs auf die Nachricht ſeines Anzuges ſogleich die Stadt räumten. Weil nun überdem noch die drey Hauptfeſtungen Lauenburg, Segeberg und Travemünde in den Händen des Grafen waren, er den Verſicherungen einiger, die ſich als ſeine Freunde ſtellten, zu viel traute, und endlich hoffte, daß er während den Weihnachtsſchmauſereyen in Dänemark nichts zu fürchten habe, ward er unvermuthet am Weihnachtsabend von allen Seiten von ſeinen Feinden umſetzt, und dadurch gezwungen ſich den 26 December in die Hände der Dänen auf die Bedingung zu überliefern, daß die Uebergabe von Lauenburg ihm die Freyheit wieder verſchaffen ſollte. Die Ditbmarſen waren wegen des großen Schadens, welchen er in ihrem Lande angerichtet hatte, ſo aufgebracht, daß das ganze Anſehen der Heerführer des däniſches Heers erfordert wurde, ihn lebendig vor Lauenburg zu führen. Die Beſatzung dieſer Feſtung

ſtung aber wollte einem Befehle, den ihr ein Gefangener gab, nicht gehorſamen, und alſo ward der Graf nach Dänemark abgeführt und zu ſeinem guten Freunde dem Biſchofe **Waldemar** geſetzt.

Bey dieſen Umſtänden fand **Knud** vortheilhaft, die Bande der Freundſchaft mit dem **ſächſiſchen** Hauſe, welches damals mit dem dem däniſchen Reiche ſo oft ſchädlich geweſenen **ſchwäbiſchen** um die Kaiſerkrone ſtritt, noch feſter zu knüpfen, und hielt deswegen bey dem Kaiſer **Otto IV** um eine Tochter des Pfalzgrafen **Heinrich**, eines Bruders dieſes Kaiſers, für den Herzog von Jütland an, und gab dagegen ſeine Schweſter **Helena Wilhelmen**, dem jüngſten Sohne **Heinrichs des Löwen**. Doch die Hoffnung, welche ſich die neuen Eroberungen des Königs machten, daß ſie als ein Heirathsgut dem neuen Schwager mitgegeben, und alſo aufs neue unter deutſche Herrſchaft kommen würden, ſchlug fehl, und **Knud** hatte keine Luſt dieſe Eroberungen, von welchen er ſeit 1196 in einigen Urkunden den Titel eines Königs der **Wenden** oder **Slaven** zu führen angefangen hatte, an einen andern abzutreten, ſondern ſuchte ſie noch zu vermehren.

In dieſer Abſicht kam er im Sommer 1202 nach **Lübek**, und hatte das Vergnügen, daß ihm ſogleich **Travemünde** übergeben wurde. Nachdem er die Huldigung von ſeinen neuen Unterthanen eingenommen, den Grafen von **Orlamünde** zum Ritter geſchlagen und demſelben ein beſonderes **Wappen**, welches die älteſte Spur des **däniſchen Reichswappens** enthält, verliehen hatte, gieng er in ſein Reich zurück, und ließ ſeinen Bruder bis vor **Lauenburg** vorrücken. Dieſer hielt dafür, daß nach Wiederherſtellung des von den **Lauenburgern** zerſtörten Schloſſes **Haddenburg** er in dieſer Gegend gleichfalls entbehrt wer- J. Chr. 1202.

 den

den könne. Doch der ſchlechte Fortgang der Belagerung vor Segeberg, deſſen Beſatzung durch glückliche Ausfälle in die umliegende Gegend dem Mangel an Lebensmitteln abhalf, verurſachte, daß er wieder aufbrach und ſich hieher verfügte. Nun wurden die Belagerten ſo enge eingeſchloſſen, daß es ihnen unmöglich fiel, ſich auf dieſe Art ferner zu verſorgen. Alſo ergaben ſie die Feſtung auf die Bedingung, daß ſie mit allen ihren Sachen ausziehen, und bey ihren erblichen Gütern und Lehnen ungekränkt erhalten werden ſollten.

Nachdem der Herzog darauf die Veranſtaltungen zur nothwendigen Bewahrung dieſes Ortes getroffen hatte, erhielt er auf dem Rückwege nach ſeinem Herzogthume Nachricht, daß ſein Bruder der König den 12 November an der Schwindſucht verſtorben ſey. War derſelbe gleich an Kriegserfahrenheit und perſönlicher Tapferkeit unter ſeinem Vater oder Bruder, ſo gab er ihnen doch an Weisheit nichts nach, und die Reinigkeit ſeiner Sitten hat nicht den geringſten Flecken.

Der Erzbiſchof **Abſalon**, dem ein nicht geringer Antheil in Anſehung der Bezwingung der **Wenden** zugeſchrieben werden muß, war ſchon den 21 März 1201 in die Ewigkeit gegangen; ein Mann, deſſen Verdienſte um ſeine Landsleute noch größer ſeyn würden, wofern er nicht als ein Geiſtlicher gar zu ſehr für ſeinen Stand und den Vortheil des päbſtlichen Stuls geſorgt hätte. Der Ort ſeines Todes und Begräbniſſes iſt das von ſeinem Vater **Asker Ryg** oder **dem reichen**, und den übrigen Söhnen **Skialms** geſtiftete Kloſter **Soroe**, welches er, da es durch die üble Verwaltung ſeiner Vorſteher oder Prioren ganz herabgekommen, im J. 1161 mit Ciſtercienſermönchen aus dem acht Jahre vorher vom Erzbiſchof **Eskill** geſtifteten

teten Kloſter Esrom beſetzte, und nebſt ſeinen Anverwandten ſo reichlich begabte, daß er als der andere Stifter deſſelben zu betrachten iſt. n)

Waldemar II, der Bruder des verſtorbenen Knuds, ward ohne Widerſpruch für den Nachfolger deſſelben erkannt, und darauf von Andreas, welcher nach Abſalons Tode das Erzbisthum Lund überkommen hatte, an Weihnachten in Lund gekrönet. Waldemars II glückliche Regierungsjahre.

Dieſer neue König kam im Auguſt 1203 mit einem zahlreichen Heere und einem Gefolge aller Großen ſeines Reichs in ſeine wendiſchen Staaten, und empfieng zu Lübek ihre Huldigung. Er nannte ſich König der Dänen und Slaven, Herzog von Jütland und Herrn über Nordalbingien. Der großen Macht, welche er mitbrachte, und der Stärke ſeiner Angriffe konnte Lauenburg nicht länger widerſtehen. Es kam alſo zur Uebergabe, welche dem Grafen Adolf ſeine Freyheit wieder verſchaffte. Doch mußte er zur Sicherheit ſeines Verſprechens, den König im Beſitz von Holſtein nicht zu beunruhigen, Geiſeln von ſeinen Anverwandten und Dienſtmännern liefern, welche nach zehn Jahren auf freyen Fuß geſtellt werden ſollten. Die Statthalterſchaft über ſeine Eroberungen ertheilte der König dem Grafen Albrecht, welcher ſich deswegen mit dem völligen Titel Grafen von Orlamünde und Holſtein, Ratzeburg, Wagrien J. Chr. 1203.

n) *Arnold.* lib. III. c. 21, 27, et lib. IV. c. 8, 10, 17, 18. et lib. VI. c. 9-13, et III. c. 5. Chron. *Erici* p. 164. Annales Esrom p 242, 243. Chronic. Sial. p. 622-624, 633. *Alb. Stadenſis* fol. 200, 201. *Alber.* p. 401, 402. *Corneri* chron. p. 806, 807. *Matth. Pariſienſis* p. 123. *Auctor anonym.* de profect. Danor. in terram ſanctam *a Kirchmanno editus* c. 2-8, et 19-25. Veſtig. Danor. Tom. I. p. 50-52. Lib. donat. monaſt. Sorenſis in *Langeb.* Tom. IV. p. 465-467, 539 et 540. Gebhardi größere Geſch. S. 509-514.

grien und Stormarn, mit dem kürzern aber Grafen von Orlamünde und Nordalbingien nannte.

Eine Reihe von Jahren in ſeiner langwierigen Regierung erfüllten vollkommen die Hoffnungen, welche man ſich von derſelben nach demjenigen, was er als Prinz und beym erſten Anfange ſeiner Regierung verrichtet hatte, mit Grund verſprach. In ſeinen Geſetzen bewies er ſich als einen weiſen König, und in ſeinen Feldzügen machte er wichtige Eroberungen; und daher führet er bald den Namen des Geſetzgebers, bald des Siegers. Doch war er in den ſchwediſchen und norwegiſchen Kriegen, welche man in der Geſchichte dieſer Reiche beſchrieben finden wird, nicht ſo glücklich als in Liefland, Pommern und Pomerellen.

Was er in Liefland verrichtet, habe ich im zweeten Theile meiner polniſchen Geſchichte erzählet. Hier braucht alſo nur das gemeldet zu werden, was er in Pommern und Pomerellen verrichtet habe.

Es iſt aber ein großer Verluſt für die Geſchichte, daß man außer dem wenigen, was man in der erichſchen Chronik findet, von denſelben nichts melden kann. Ja die in dieſer Chronik enthaltenen Nachrichten ſind ſo beſchaffen, daß man mit Rechte zweifeln darf, ob ſie für glaubwürdig zu halten ſeyn, da man in den polniſchen Geſchichtſchreibern auch nicht die geringſte Spur davon findet, daß der polniſche Fürſt Meſtvin, unter welchem ohne Zweifel der Fürſt von Danzig verſtanden wird, ſich Waldemarn als ein Lehnsmann unterworfen habe, wie dieſe Chronik unter dem Jahre 1210 anführet. Eben ſo unglaublich iſt es, daß Waldemar jemals Preußen oder Samland beſeſſen habe, indem die Schwierigkeiten, welche den Polen die Unterwerfung dieſes Landes unmöglich machten,

machten, und vom deutſchen Orden nur mit erſtaunender Mühe und durch Hülfe der Heere von Kreuzbrüdern, welche ihnen Deutſchland und Böhmen ſo oft zu Hülfe ſchickte, in vielen Jahren überwunden wurden, faſt nur durch ein Wunderwerk von Waldemarn und der Macht, welche er hierher bringen konnte, und in der kurzen Zeit eines einzigen Jahres hätten überſtiegen werden müſſen. In dieſem Jahrbuche ſtehet auch nichts weiter, als daß ein Zug nach Preußen und Samland gethan worden. Der Erfolg deſſelben wird gar nicht ausgedruckt, welcher doch, wenn durch dieſen Zug wirklich ein ſo großes Land unterwürfig gemacht worden wäre, bey aller Kürze dieſer Jahrbücher mit wenigen Worten eben ſo gut angeführt worden ſeyn würde, als eine Menge anderer Begebenheiten von weit geringerer Erheblichkeit, und ſelbſt die Unterwerfung Meſtwins.

Die Aufzeichnung der preußiſchen Landſchaften Pomezania, Lanlania, Ermelandia, Natangia, Barcia, Peragodia, Nadravia, Galindo, Syllones, Zudua und Littonia, (welche, wenn man Littonia oder Litthauen nicht mitzählt, der Zahl und zum Theil auch den Benennungen nach mit dem Zuſtande des Landes, in welchem es der Orden fand, übereinkommen,) in das Lagerbuch des Königs Waldemars II, als ſolcher Provinzen, die zum Königreiche Dänemark gehören, ſcheinet mir gleichfalls das nicht zu beweiſen, was es beweiſen ſoll, indem die große Verſchiedenheit zwiſchen den übrigen däniſchen Ländern und dieſen preußiſchen Staaten, daß von jenen allen ihre Einkünfte angeführt werden, von dieſen aber nicht, ſo ſehr in die Augen fällt, daß derjenige ſelbſt, welcher dieſes Verzeichniß zur Beſtätigung ſeines Satzes anzieht, geſtehet, daß dieſe Verſchiedenheit vermuthlich davon herrühre, daß die letztern

tern Landſchaften damals nicht mehr in **Waldemars** Gewalt geweſen ſeyn, ſondern der König nur den Vorſatz gehabt, ſich ſolche aufs neue zu verſchaffen. Vielmehr könnte man daraus weiter nichts als den bloßen Vorſatz **Waldemars**, **Preußen** an das däniſche Reich zu bringen, folgern. Seine Eroberungsbegierde erſtreckte ſich ja bis auf **England**, und er nahm ja im voraus den engliſchen Wappenſchild an. Doch ein ohnmächtiger und verachteter Feind, Graf **Heinrich** von Schwerin, zerſtörte alle Hoffnungen und weitausſehende Entwürfe dieſes mächtigen Königs und großen Kriegshelden.

Doch ehe wir an dieſe große Begebenheit kommen, müſſen wir vorher das noch übrige Merkwürdige der glücklichen Regierungsjahre beſchreiben. **Wal-**
J. Chr. 1205. **demar** vermählte ſich im J. 1205 mit **Margaretha Dagmor**, einer Tochter Königs **Przemysl Ottokar** von Böhmen, welche nicht nur eine ſeltene Schönheit, ſondern auch das vortrefflichſte Herz beſaß. Dieſes ihr mitleidiges Herz bewegte ſie, daß ſie die Bemühungen des Erzbiſchofs von Lund um die Freyheit des Biſchofs **Waldemar**, welcher auch deswegen an den Pabſt geſchrieben und es dahin gebracht hatte, daß derſelbe ſich dieſer Sache annahm, durch ihr Bitten unterſtützte. Obwohl nach aller Wahrſcheinlichkeit das, was **Waldemar** fünf Jahre zu **Norburg** und neun zu **Siöborg** ausgeſtanden hatte, ein unwiderſtehlicher Bewegungsgrund ſchien, daß kein Anfall eines ſolches Ehrgeizes, welcher ihn in dies Unglück gebracht, ihn nunmehr überwältigen könne, gab demſelben der König doch nur unter der Bedingung ſeine Freyheit, daß er ſchwur, daß er niemals an einem Orte leben wolle, wo ſein Aufenthalt dem Könige von Dänemark Verdacht erregen könne, und

der Pabſt für die Erfüllung dieſes Eides Sorge zu tragen ſich verpflichtete.

Der König dachte durch dieſen Eid vornehmlich zu verhindern, daß bey einer Erledigung des bremiſchen Erzſtifts durch Erlangung deſſelben Waldemar ein gefährlicher Nachbar für ihn würde. Denn ſchon im J. 1194, da der Erzbiſchof Hartwich an dem Kaiſer Heinrich VI einen ungnädigen Herrn hatte, war dieſer Waldemar von den Bremern zu ihrem Erzbiſchof mit Genehmigung des Kaiſers erwählt worden, die Urkunden wurden ſchon in ſeinem Namen ausgefertigt, und auf den Münzen ſein Bildniß geprägt. Der verſtorbene König von Dänemark aber hatte wohl erkannt, daß der Kaiſer ſeinen Gefangenen nicht allen andern bey Beſetzung dieſes Erzſtifts vorgezogen haben würde, wenn derſelbe nicht der gefährlichſte Feind des Königs als ſeines Feindes wäre. Daher war dieſe Wahl noch ein Grund mehr für ihn, ſeinen Gefangenen feſt zu halten.

Durch dieſen Umſtand und durch die Ausſöhnung Hartwichs mit dem Kaiſer war damals Waldemar eben ſo geſchwind des Namens eines Erzbiſchofs von Bremen verluſtig gegangen, als er denſelben überkommen hatte. Allein im Jahre 1207 ward er nach J. Chr. 1207.
Hartwichs Tode zum andernmale ohne Zuziehung der hamburgiſchen Domherren, weil man von denſelben wußte, daß ſie nichts wider den Vortheil des Königs thun konnten, und einiger andern, welche das Stift dem Probſte Burchard wünſchten, zu dieſer Würde erhoben. Aus dieſem Rechtsgrunde ward von ihnen der Wahl widerſprochen, welche die Bremer ihrem Neuerwählten, der ſich damals zu Bologna aufhielt, und von dem Einkommen lebte, welches ihm der König ſo lange aus dem Biſthum Schleswig abfolgen ließ, bis der Pabſt Gelegenheit fände, ihn auf

eine

eine andere Art zu verſorgen, eröffnen ließen. Der Pabſt aber weigerte ſich dieſelbe zu beſtätigen, bis er mehrere Nachricht eingezogen hätte; und da hernach ſowohl die Abgeordneten des hamburgiſchen Domkapitels, als im Namen des däniſchen Königs der Probſt **Peter** von Roeskilde bey ihm ihre Beſchwerden über dieſe Wahl anbrachten, hielt er für nöthig, ſich über dieſe Streitfrage mit ſeinen Kardinälen zu berathſchlagen.

Dieſe Entſcheidung wartete **Waldemar** nicht ab, ſondern begab ſich, ohne vom Pabſte ſich zu beurlauben, nach Deutſchland zum Könige **Philipp** aus dem ſchwäbiſchen Hauſe. Dieſer nahm ſich, ſo wie es ſein Staatsvortheil erforderte, ſeiner an, und ſchickte ihn als Erzbiſchof nach **Bremen**, wo er mit ſo vieler Freude aufgenommen ward, daß, da mittlerweile der durch ſeine Entweichung aufgebrachte Pabſt ihn wegen dieſes Ungehorſams in den Bann that, dieſer Bannbrief heimlich auf den Altar der bremiſchen Stiftskirche gelegt werden mußte.

Alſo mußte **Waldemar**, um dieſen ſeinen Feind aus ſeinem Stifte vertreiben zu können, zu den Waffen greifen. Er kam alſo mit einem ſo großen Heere nach Deutſchland, daß er nicht nur dieſes auszurichten ſich getrauete, ſondern auch einen Theil davon dem Gegner **Philipps**, **Otto**, welchen er auch mit vielem Gelde unterſtüzte, abgeben, und einen andern unter dem Grafen von Nordalbingien abſondern konnte. Dieſer ſollte nämlich die Verachtung des königlichen Anſehens an den Grafen von Schwerin **Günzel** und **Heinrich** beſtrafen, indem dieſe ihn dadurch beleidigt hatten, daß ſie **Johann Gans** mit Gewalt ſein Schloß **Grabow** abnahmen. Deswegen wurden gegenwärtig ihre Feſtungen **Ertenebor**g und **Boizenburg** geſchleift und ihre ganze Grafſchaft durch

Verhee-

Verheerungen zu Grunde gerichtet. Die Gegenwart
des Königs belebte auch die burchardiſche Parthey,
daß ſie dieſen zu ihrem Erzbiſchof erwählte, worauf
derſelbe von dem Könige mit der Weltlichkeit ſeines
Stifts belehnt wurde. Doch ſchien der Ausgang des
Streites zwiſchen beiden Erzbiſchöfen noch ſehr unge-
wiß, obwohl Waldemar Burcharden aufs kräf-
tigſte unterſtützte, und deswegen eine Brücke über die
Elbe ſchlagen, und Horneburg anlegen ließ.

Aber der gewaltſame Tod Philipps, welcher nach
aller Wahrſcheinlichkeit deſſen Gegner Otto zum un-
ſtreitigen Beherrſcher von Deutſchland machen mußte,
verurſachte, daß Waldemar ſelbſt von ſeinen bishe-
rigen Anhängern verlaſſen ward. Die Grafen von
Schwerin huldigten dem Könige von Dänemark im
J. 1213. Der Biſchof Waldemar demüthigte ſich
vergeblich gegen den Pabſt, erlangte aber an dem bis-
herigen Freunde des Königs, dem nunmehrigen Kai-
ſer Otto, einen Beſchützer. Denn in deſſen Namen
ſetzte ihn der Herzog Bernhard von Sachſen im J.
1211 in den Beſitz der Stadt Bremen. J. Chr. 1211.

Eben dieſer verband ſich im Jahre 1212 mit dem J. Chr. 1212.
Markgrafen Albrecht von Brandenburg wider den
König. Doch im J. 1213 ſöhnte ſie die Vermäh- J. Chr. 1213.
lung des Königs mit Berengaria, oder nach däni-
ſcher Ausſprache Beengerd, einer Tochter des Kö-
nigs Sancho von Portugal, aus. Denn die Kö-
nigin Margaretha, welche im J. 1209 dem Reiche
den nachmaligen König Waldemar III geboren hatte,
war im J. 1212 geſtorben; und ihr Tod verdiente um
deſto mehr von den Dänen betrauert zu werden, da
Berengaria derſelben Güte des Herzens nicht beſaß,
ſondern vielmehr ihren Gemahl verleitete, die Land-
leute mit ſchweren Abgaben zu belegen, die Geiſtlich-
keit im J. 1216 mit der bisher ungewöhnlichen Ab-

gabe des zwanzigſten Pfennigs zu beſchweren, ſich der Kirchenſchätze zu bemächtigen, und die Rechte der Stände und Unterthanen überhaupt zu kränken.

Die durch dieſe Ehe hergeſtellte Freundſchaft zwiſchen Otto und Waldemarn dauerte auch nicht lange. Die Schlacht bey Bovines, in welcher Otto eine ſolche Niederlage erlitt, daß es das Anſehen hatte, daß er ſchwerlich dem Könige von Sicilien, welcher auf Betrieb des Pabſtes von einigen deutſchen Ständen unter dem Namen Friedrich II erwählt war, das Reich mehr würde ſtreitig machen können, und der Vortheil, den der König von Dänemark aus einem beſtändig guten Vernehmen mit dem Pabſte zog, verurſachten, daß Waldemar auf Anhalten des Pab-
J. Chr. 1214. ſtes im J. 1214 mit Friedrichen zu Metz ein Bündniß traf, einander in allen ihren Abſichten, wenn dieſelben nur nicht wider die dem heiligen Stule ſchuldige Ehrerbietung liefen, aufs kräftigſte zu unterſtützen, zumal da durch dieſen Vergleich Friedrich und die dieſem ergebenen Reichsſtände dem Könige und dem däniſchen Reiche alle Länder jenſeit der Elbe und Elde und alle Eroberungen, welche dieſer Waldemar II und ſein Vorfahr Knud VI von den Slaven gemacht hatten, abtraten.

Noch in eben dieſem Jahre entriß der König dem
J. Chr. 1215. Markgrafen Wotmunde; und im J. 1215 gieng der Kaiſer mit ſeinem Bruder dem Pfalzgrafen, dem Markgrafen und dem Erzbiſchofe Waldemar vor Hamburg, und erhielt dieſe Stadt durch freywillige Uebergabe. Der König lief zwar bald darauf mit einer Schiffsmacht in die Elbe ein, und wollte Stade o) erobern;

o) Man findet in der erichſchen Chronik und andern däniſchen Jahrbüchern, welche dieſelbe wörtlich abſchreiben, die Dänen haben die Feſtung Stetin und Muten behaup-

erobern; ward aber vom Pfalzgrafen hieran verhindert. Eben ſo wenig konnte er dieſes Vornehmen im folgenden Winter ausführen, da er vermeinte, daß das Eis, welches die Elbe belegt hatte, ſolches begünſtigen werde. Alſo kam er im J. 1216 mit einem der größ- J. Chr. 1216.
ten Heere, bey welchem ſich blos an Nordfrieſen 60000 Mann befunden haben ſollen, an die Elbe. Dieſem getrauete ſich der Kaiſer nicht die Spitze zu bieten, beſonders nachdem zween Zweykämpfe zwiſchen zween verſuchten Deutſchen und eben ſo vielen Nordfrieſen zum Nachtheil jener ausgeſchlagen waren.

Alſo ſtand dem Könige nichts weiter im Wege, Hamburg zu belagern, und er zwang endlich dieſe Stadt durch Hunger zur Uebergabe. p) Auch die Einwohner der Grafſchaft Stade ſchlugen ſich zur däniſchen Parthey, und thaten, nachdem der Graf von Nordalbingien ſich mit ihnen vereinigt hatte, den Bremern Schaden. Ob nun zwar der Pfalzgraf ihnen gegen dieſe Einfälle bald darauf wieder Sicherheit verſchaffte, befanden ſie es doch im J. 1217 für J. Chr. 1217.
gut, ſich durch die Vertreibung des Erzbiſchofs Waldemar und Annahme Gerhards, welchen der Pabſt für den rechtmäßigen Erzbiſchof erkannte, die däniſche Freundſchaft zu erwerben. Zwar ward dafür in eben dieſem Jahre ihr Gebiete vom Kaiſer Otto und deſ-

Z 2 ſen

behauptet. Da aber das letzte Wort gewiß Wormunde anzeiget: ſo zweifele ich auch nicht, daß Stetin hier nicht die pommeriſche Stadt, welche dieſen Namen führet, andeute, ſondern aus Verunſtaltung des Wortes Stade herrühre.

p) Hamburg ward darauf von dem Könige für 700 Mark an den Grafen von Orlamünde verkauft. Die Dänen behaupten, aber mit Widerſpruche der Hamburger, daß der König ſeinem Reiche bey dieſem Verkaufe die Oberherrſchaft, Heersfolge, und ein Jahrgeld von 50 Mark vorbehalten habe. *Lambecii* orig. Hamburg. p. 31, 32.

ſen Bruder dem Pfalzgrafen verheert; aber im Jahr
J. Chr. 1218. 1218 befreyte ſie der Tod dieſes Kaiſers von allen dergleichen Unglücksfällen. Der unruhige **Waldemar** ſelbſt gab alle Hoffnung auf, jemals wieder zum Beſitz von **Bremen** zu gelangen, und ward deswegen zu **Lockum** ein Ciſtercienſermönch. Alſo konnte der König nun von dieſer Seite völlig ruhig ſeyn, und an die Erweiterung ſeiner Reichsgränzen durch neue Eroberungen in Eſthland denken.

Ehe er aber dahin abgieng, ließ er ſeinen älteſten Prinzen **Waldemarn** III zum Könige wählen, belehnte ſeinen eben gebornen Sohn **Erich** mit **Schleswig**, gab einem ſeiner natürlichen Söhne **Knud Laaland**, und **Nicolaus**, welcher von einigen für ſeinen, von andern für ſeines Vaters **Waldemars** I natürlichen Sohn gehalten wird, **Halland**, vermogte auch den Grafen **Günzel** von Schwerin, daß er dieſem **Nicolaus** ſeine Tochter **Ida** und mit derſelben ſeine Hälfte der Grafſchaft überließ, weswegen ſolche, als dieſer **Nicolaus** bald hernach ſtarb, für deſſen hinterlaſſenen Sohn gleiches Namens vom Könige, als Vormund deſſelben, in Beſitz genommen ward.

In **Eſthland** machte hierauf der König große
J. Chr. 1219. Eroberungen, beſonders nach der im J. 1219 gelieferten berühmten Schlacht, in welcher das **Danebrog**, oder eine rothe Fahne mit einem weißen Kreuze, vom Himmel gefallen ſeyn ſoll. Es iſt dem Geiſte dieſes Zeitalters gemäß, daß man der Fahne, welche viele Jahrhunderte die Hauptfahne des Reichs blieb, einen göttlichen Urſprung gab. Doch in einigen Jahrhunderten nach dieſer Schlacht findet man von dieſem Wunder nicht die geringſte Spur; ja man weiß nicht einmal, ob dieſe Fahne in derſelben zuerſt gebraucht worden ſey. Doch muß dieſe Sage ſpäterer Zeiten in einer däniſchen Geſchichte aufgezeichnet werden,

weil das Andenken dieſer Fahne im däniſchen Seewappen, im Danebrogkreuze, welches der König Erich aus Pommern in das Reichswappen ſetzte, und im Orden der Ritter vom Danebroge, welcher im J. 1671 von Chriſtian V errichtet wurde, welchen man aber dadurch ehrwürdiger zu machen ſuchte, daß man vorgab, er ſey eben zum Anſehen des gemeldeten Wunders von Waldemarn II geſtiftet und von Chriſtian V nur erneuert worden, annoch vorhanden iſt.

Alle dieſe gegenwärtigen und künftigen Eroberungen der Dänen vereinigte Waldemar mit ſeiner Krone, und ließ ſich zu mehrerer Verſicherung derſelben gefallen, daß der Pabſt ſchreiben durfte, daß er ſein Reich in ſeinem ganzen Umfange als ein Lehn des heiligen Stules beſitze, damit alle die, welche ihn etwa im Beſitze deſſelbigen beunruhigen könnten, durch die Furcht vor dem Banne von allen ſolchen Verſuchen abgeſchreckt würden, obwohl ſeine eigenen Kräfte zu Abhaltung auch der allermächtigſten Feinde überflüßig hinzureichen ſchienen.

Seine Flotte und ſeine Kriegsvölker koſteten ihm nichts, und jene belief ſich auf 1400 Schiffe, dieſe betrugen 160,000 Leichtbewaffnete und 2800 Küraſſiers und Bogenſchützen. Seine jährlichen Einkünfte beſtanden aus 21900 Laſt Getraide, 4745 Schiffpfund Butter, 3285 Schiffpfund Honig, 9855 Ochſen, 109,500 Schafen, 73000 Schweinen, und 319,000 Mark an gemünztem Silber. Doch ein einziger Unglücksfall brachte dieſer großen Macht einen ſolchen Stoß bey, von welchem ſie ſich niemals wieder erholen konnte. q)

Z 3 Der

q) Gebhardi gräßere Geſch. S. 515-523, 527, 528. kleinere Geſch. S. 630-641. *Arnold.* lib. IV, 21, et VI, 16-18, et VII, 12-15 et 21. *Alb. Stadenſ.* fol. 203, 204. Chron. *Erici* p. 165-167.

Waldemars II Gefangenſchaft und Befreyung.

Der Urheber deſſelben war der Graf Heinrich von Schwerin. Dieſer bemächtigte ſich, da er Kundſchaft erhalten hatte, daß der König mit ſeinem gleichnamigen Prinzen auf der Inſel Lyöe unter Fühnen unter einem Gezelte von der Jagd ermüdet ausruhe,

J. Chr. 1223.

den 6 May 1223 derſelben im Schlafe, ſtopfte ihnen den Mund zu, und führte ſie alſo auf einem Schiffe, welches er hierzu in Bereitſchaft hielt, davon.

Die Urſache dieſer kühnen Vergreifung eines Grafen an einem ſo mächtigen Könige iſt noch nicht genugſam aufgeklärt. Die erichſche Chronik giebt gar keine an. **Albrecht von Stade** ſchreibt, der König habe dem Grafen harte Geſetze zu Wiedererlangung ſeiner Gnade vorgeſchrieben. Man findet aber nicht, wodurch der Graf ſolche verloren habe. Meines Erachtens iſt es zwar eine ſehr wahrſcheinliche Muthmaßung, aber doch noch nicht durch glaubwürdige Zeugniſſe erweislich gemachte Wahrheit, daß Heinrich ſich durch den Heirathsvertrag des natürlichen Prinzen des Königs mit der Tochter ſeines Bruders beleidigt gehalten, und es für eine große Ungerechtigkeit angeſehen habe, daß ihm hierdurch ſein Erbtheil entzogen worden. Wenn auch dieſes eine völlig ausgemachte Wahrheit ſeyn ſollte, ſo kann doch gar wohl mit derſelben beſtehen, daß noch andere Urſachen die Erbitterung des Grafen vermehrt haben. **Hvitfeld** wenigſtens hat den Bericht **Thomas Gheysmers**, welcher im J. 1431 zu Odenſee eine däniſche Geſchichte zuſammentrug, als eine ungezweifelte Wahrheit angenommen, nach welchem der Graf bey einem Kreuzzuge, welchen er ins heilige Land that, ſein Land dem Könige zu treuen Händen anvertrauet hat, dieſer aber, wie das Gerede gehet, dieſes Vertrauen durch einen Ehebruch mit der Gemahlin des Grafens gemis-

misbraucht hat. Dieſes iſt wenigſtens von **Waldemarn**, an welchem auch von andern ſeine Liebeshändel als Flecken, die ſeinen Ruhm verunſtalten, getadelt werden, nicht unwahrſcheinlich; und auch ſelbſt die Entziehung der halben Grafſchaft mußte Heinrichen mehr kränken, wenn ſie während der Zeit, da er nach den damaligen Begriffen durch eine heilige Beſchäftigung abgehalten wurde, ſein Eigenthum zu beſchützen, und ein jeder Chriſt deswegen verpflichtet war, ſich an demſelben nicht zu vergreifen, von eben dem geſchahe, welcher außer dieſer allgemeinen Chriſtenpflicht noch die Verbindlichkeiten eines Lehnsherrn und eines Freundes, dem der Graf alle ſeine Angelegenheiten anvertraute, auf ſich hatte.

Nach aller Vermuthung würde der Graf, wenn gleich **Waldemar** ihn aufs allerempfindlichſte beleidigt hätte, ſich nicht unterſtanden haben, ſolches zu ahnden, wenn er nicht verſichert geweſen wäre, daß alle wendiſche und deutſche Fürſten, welche ſich entweder der überlegenen däniſchen Macht ſchon unterwerfen müſſen, oder beſorgten, daß ſie ſich noch unter dieſelbe würden beugen ſollen, und das Oberhaupt des deutſchen Staatskörpers ſelbſt, welches nur gezwungen ſeine Rechte auf **Nordalbingien** aufgegeben hatte, eine ſo vortreffliche Gelegenheit, die ihnen das Unglück des Königs darbot, nutzen, und alſo mit ihm wider Dänemark gemeinſchaftliche Sache machen würden. Er führte die beiden Könige und die Gefährten ihres Unglücks, an Händen und Füßen geſchloſſen, erſt auf das brandenburgiſche Schloß **Lenzen**, und hernach nach **Dannenberg**.

Kaiſer **Friedrich** II hatte kaum davon Nachricht erhalten, als er ſchon durch den Biſchof von Hildesheim bey dem Grafen um die Auslieferung der Gefangenen anhielt, in der Abſicht, ſie ihre Erledigung aufs

 theuerſte

theuerſte erkaufen zu laſſen. Doch der Graf wollte hiervon nichts hören, verſprach aber ihnen die Freyheit nicht eher zu ertheilen, bis ſie alles eingegangen wären, was der Kaiſer von ihnen fordere. Bey ſolchen Geſinnungen des Kaiſers hatte derſelbe keine Luſt, den Gründen Gehör zu geben, durch welche ihn der Pabſt zu einer unentgeltlichen Befreyung des Königs zu bewegen trachtete; und der Graf von Schwerin wußte gar zu wohl, daß er von der Macht des Kaiſers, mit welcher ihm der Pabſt drohete, falls er ſich durch die Ehrerbietung gegen den heiligen Stul und die Furcht vor dem Banne nicht rühren laſſe, nicht das mindeſte zu befürchten habe, obwohl der Kaiſer, um den Pabſt nicht offenbar zu beleidigen, geſchehen ließ, daß er im
J. Chr. 1224. J. 1224 auf dem Reichstage zu Nordhauſen über die Mittel zur Befreyung der Könige berathſchlagen ſollte. Aber die Bedingungen, welche dieſer Reichstag ihnen vorſchrieb, waren überaus hart und demüthigend für ſie. Doch hatten ſie ſolche, als der Reichstag zu Bardewick zur Vollziehung derſelben gehalten ward, ſchon angenommen, als der Graf von Orlamünde, welchen die däniſchen Stände zum Reichsverweſer ernannt hatten, alles umſtieß, indem er nur Geld für die Befreyung der Könige bot. Denn er hoffte, durchs Schwerdt ſeinen Königen auf erträglichere Bedingungen die Freyheit zu verſchaffen. Er bemühete ſich deswegen die Gemüther der Hamburger durch Beſtätigung und Vermehrung aller Gunſtbezeigungen, welche ſie von irgend einem ihrer vormaligen Herren erlangt hatten, zu gewinnen. Denn er wußte, daß ein jeder in Holſtein begierigſt eine Gelegenheit erwarte, ſich der däniſchen Herrſchaft zu entziehen. Alſo wollten die Holſteiner die gegenwärtigen Zeitumſtände nicht aus der Acht laſſen, und ladeten Adolphen IV, den Sohn des von Walde-

marn der Grafſchaft Holſtein beraubten Adolphs III, ein, ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Sobald dieſer ankam, vereinigten ſich der Erzbiſchof Gerhard von Bremen, der Graf von Schwerin und der Graf Heinrich von Werle mit ihm und den Holſteinern. Bey ſo gefährlichen Umſtände ſahe der Graf von Orlamünde kein anderes Mittel, das zu dieſem Kriege nothwendige Geld aufzubringen, als daß er den Hamburgern für 1500 Mark alles Recht, was er auf ihre Stadt von Waldemarn überkommen hatte, käuflich überließ. Es kam zur Schlacht, in welcher Albrecht geſchlagen, gefangen, und geſchickt wurde, den Königen, welche er aus ihrer Gefangenſchaft zu ziehen dachte, in derſelben Geſellſchaft zu leiſten. J. Chr. 1225.

Zu verwundern iſt es, daß die däniſchen Reichsſtände alle Sorge, einen um ihr Reich hochverdienten König zu befreyen, ſogar dem einzigen Albrecht überließen, daß eben zu dieſer Zeit der Biſchof Peter von Roeskilde mit vielen Dänen nach dem gelobten Lande zog. Man könnte muthmaßen, daß die Dänen ſelbſt ihren König mehr fürchteten als liebten, und nicht ungern ſahen, daß die Macht deſſelben verringert werden möchte, damit ſie von demſelben nicht mehr willkührliche Behandlungen zu beſorgen hätten.

Durch dieſe Umſtände wurden die gefangenen Könige gezwungen, alles, was man zur Wiedererlangung ihrer Freyheit forderte, zu genehmigen. Sie gaben nämlich zu ihrem Löſegelde 45000 Mark löthigen Silbers, alle Reichskleinodien der Königin außer der einzigen Krone, 300 Zimmer Pelzwerk, 1000 Ellen flandriſchen Scharlach zu hundert Ritterkleidern und 100 Pferde. Sie ſchworen, daß dieſer Vergleich weder durch ſie noch durch den König von Böhmen, den Prinz Otto von Lüneburg und den Grafen Hermann von Orlamünde gerächet werden ſollte.

Sie traten an das deutſche Reich alle Länder jenſeit der Eider und Levoldesaue ab, überlieferten dem Grafen von Holſtein, welcher ſein übriges Land ſchon eingenommen hatte, Rendsburg aus, und beſtätigten den Städten Hamburg und Lübek das Handelsrecht durch ganz Dänemark. Auf dieſe Bedingungen erhielten ſie den 21 December ihre Freyheit; doch mußten die drey jüngern Prinzen Waldemars II, Erich, Abel und Chriſtoph, und verſchiedene däniſche Herren als Geiſeln und Bürgen in die Hände des Grafen geliefert werden. Dieſer Vertrag verſchaffte aber dem Grafen von Orlamünde ſeine Freyheit nicht wieder, indem der Graf von Schwerin es für gefährlich hielt, dieſen Löwen ſobald ſeiner Ketten zu entledigen. r)

Vergebliche Verſuche Waldemars II zur Wiedererlangung des durch ſein Unglück Verlornen.

Des Eides ohngeachtet, welchen Waldemar geſchworen hatte, machte er ſogleich Anſtalt, dieſen Friedensſchluß zu brechen. Er ſchrieb an den Pabſt Honor, ihn ſeines Eides zu entbinden und dem Grafen von Schwerin zu befehlen, ihm ſeine Geiſeln wieder zu geben. Der Pabſt gewährte ihn ſeines Verlangens. Außer daß es derſelbe als eine Verletzung ſeines Anſehens betrachtete, daß man bey Befreyung des Königs auf ſeine Ermahnungen wenig Acht gehabt, hatte die ſeinem Legaten in Eſthland erwieſene Ehrerbietung und das Verſprechen Waldemars, daß er in Perſon nach dem gelobten Lande ziehen wolle, falls er durch den Pabſt von dieſem beſchwerlichen Vertrage erledigt würde, ein ſehr großes Gewicht. Doch da der Graf von Schwerin auch nun den päbſtlichen Befehlen nicht gehorſamte: ſo hatte der König von der päbſtlichen Freund-

r) Gebhardi größere Geſch. S. 523-526. kleinere Geſch. S. 643, 646. *Th. Gheysmer* in *Langeb.* T. II. p. 387. Veſtig. Danor. p. 174. *Alb. Stadenſ.* pag. 205, 206. Orig. Hamb. p. 32.

Freundſchaft nur den Vortheil, daß er ſich nun von aller Verbindlichkeit ſeines Eides entledigt anſehen konnte. Er griff alſo zu den Waffen, und kam im J. 1227 mit einem großen Heere auf der Elbe an, und ward auch von ſeinem Schweſterſohne Otto von Lüneburg unterſtützt. J. Chr. 1227.

Seine erſte Unternehmung war die Bezwingung der Dithmarſen, welche darauf wider ihren Willen ſein Heer vermehren mußten. Dieſes rückte nun gegen Lübek an. Dieſe Stadt hatte ſich im J. 1226 des Schloſſes, welches damals noch eine däniſche Beſatzung hatte, durch einen unvermutheten Ueberfall bemächtigt. Weil ſie nun deswegen die Wirkungen des Unwillens eines erzürnten Königs beſorgen mußte, wendete ſie ſich an den Kaiſer und alle Feinde des Königs um Hülfe. Alſo brachte der kaiſerliche Befehl und das gemeinſchaftliche Beſte es dahin, daß der Herzog von Sachſen, der Erzbiſchof von Bremen, die Grafen von Schwerin und Holſtein, und die wendiſchen Fürſten ſich mit den Lübekern vereinigten, und, nachdem ſie den Grafen von Holſtein ſowohl wegen ſeiner Kriegserfahrenheit, als weil ihn dieſe Sache vor allen andern betraf, zum Oberfeldherrn angenommen hatten, den anrückenden Dänen entgegen zogen. Ihre Hoffnung zum Siege ward dadurch vermehrt, daß die Dithmarſen ihnen wiſſen ließen: falls man ihnen die Verſicherung gäbe, daß ſie ein unabhängiges Volk ſeyn ſollten, würden ſie ihre Waffen gegen die Dänen wenden.

Die Schlacht wurde den 22 Julius bey Bornhövet geliefert, und hatte ſchon bis zu Mittag gewähret, als die Sonne das Heer der Verbundenen aufs heftigſte zu brennen und zu ſtechen anfieng. Deswegen ſahe ſich ein Theil deſſelben ſchon nach der Flucht um. In dieſer Noth gelobte Adolf, falls

Gott

Gott ihm den Sieg verleihen werde, durch Erbauung einer Menge Kirchen und Klöſter und hernach durch Annahme eines Mönchsordens ſeine Dankbarkeit zu bezeigen; die **Lübeker** hingegen, die bisherige Feſtung in ein Kloſter zu Ehren der h. **Maria Magdalena**, an welcher Feſttage dieſes Treffen geliefert wurde, zu verwandeln. Als man nun hierauf bemerkte, daß Wolken die Sonne überzogen, ſahe man dieſe Veränderung als eine Erhörung dieſes Gelübdes und eine Vorbedeutung des Sieges an. Es fehlte ſogar nicht an Leuten, welche die h. **Maria Magdalena** entweder wirklich in dieſen Wolken ſahen oder wenigſtens zu ſehen vorgaben. Endlich kehrten auch die **Dithmarſen**, welche den Hinterzug des däniſchen Heeres ausmachten, ihre Schilde um, wodurch ſie den Verbundenen das verabredete Zeichen gaben, woran ſolche ſie für Freunde erkennen könnten, und fielen die Dänen im Rücken an. Bey ſo vielen Nachtheilen war eine Hauptniederlage der Dänen unvermeidlich. Viertauſend bedeckten mit ihren todten Körpern das Schlachtfeld; der Prinz **Otto**, drey Biſchöfe und viele andere fielen lebendig in die Hände der Feinde; der König ſelbſt verlor ein Auge, und ſank ſinnlos zur Erden, als ihn ein deutſcher Reuter vor ſich aufs Pferd zog, und durch Umwege ſicher nach **Kiel** brachte.

Nun hielt man die däniſche Macht ſo geſchwächet, daß man verſichert zu ſeyn glaubte, daß ſelbſt die Tapferkeit des Grafen von Orlamünde ihr nicht wieder aufhelfen würde. Man trug alſo kein Bedenken weiter, ihm ſeine Freyheit wieder zu geben. Doch mußte er ſich durch Ueberlieferung der Feſtung **Lauenburg** löſen, welche darauf nebſt **Ratzeburg** dem Herzoge von Sachſen zu Theil ward.

J. Chr. 1228. Zwar erneuerte im Jahr 1228 der Tod des Grafen von Schwerin, von welchem die Erledigung **Ottos**

eine

eine Folge war, die Hoffnung des Königs. Allein er richtete außer den Verheerungen des offenen Landes in Dithmarſen und Holſtein nichts aus, und konnte weder Rendsburg noch Itzeho einnehmen. Ja es ward ihm auch die Stadt Demmin, welche er, da die pommeriſchen Fürſten den auf ſeinen Befehl vom Fürſten Jaromar von Rügen im J. 1209 angefangenen Bau von Stralſund ſtören wollten, im Jahre 1211 mit wichtigern Feſtungswerken verſehen, und mit einer Beſatzung belegt hatte, durch die pommeriſchen Herzoge Barnim und Wratislav entzogen, daß er alſo von ſeinen weitausgebreiteten Beſitzungen in Nordalbingien und Wendland nur die Lehnshoheit über Rügen und über die Herrſchaft Roſtock, Werle und Wenden behielt.

So viele mislungene Verſuche, das Verlorne wieder zu erlangen, ſchienen endlich Waldemarn dahin zu bringen, daß er ſich entſchloß, nicht ferner daran zu gedenken. Zum Beweiſe davon dienete, daß er bey der Feyer der Vermählung ſeines Mitregenten mit Eleonoren, einer Prinzeſſin Königs Alphonſens von Portugal und folglich einer Bruderntochter ſeiner eigenen im J. 1219 verſtorbenen Gemahlin, im J. 1229 mit dem Grafen von Holſtein ein Schutz- J. Chr. 1229.
bündniß ſchloß, und im J. 1230 durch Vermittelung J. Chr. 1230.
des Herzogs von Sachſen und des Grafen von Orlamünde ſeine Prinzen und übrigen Geiſeln durch 7000 Mark und Entſagung aller Anſprüche des Grafen von Halland auf die Grafſchaft Schwerin, welcher Verluſt dieſem durch Nordhalland und Falkenberg im J. 1241 vergütet wurde, aus der Gefangenſchaft losmachte. In dieſen Gedanken beſtärkten
ihn die im J. 1231 bald auf einander erfolgenden To- J Chr. 1231.
desfälle ſeiner Schwiegertochter in den Geburtsſchmerzen, und ihres Gemahls ſeines Mitregenten an einer

Wunde,

Wunde, die er auf der Jagd durch einen unvorſichtigen Schuß eines aus ſeinem Gefolge empfangen hatte. Denn dieſer Vorfall rührte ihn dergeſtalt, daß er ſeinen Unterthanen einen Theil der ihnen auferlegten Laſten abnahm, und ſich ganz der Sorgfalt für ihren Wohlſtand zu widmen beſchloß. s)

Beſchluß der Regierungsgeſchichte Waldemars II.

In dieſer Abſicht ließ er ein genaues Verzeichniß von allen ſeinen Beſitzungen und Einkünften verfertigen, aus welchem man ſowohl den blühenden Zuſtand des Reiches, welches damals wenigſtens noch einmal ſo viel Einwohner, als es gegenwärtig hat, ernährte, und ſeit der Einführung des Chriſtenthums ſehr viel Menſchen gewonnen hatte, t) als auch dieſes erkennt, daß Waldemar noch einige Güter in Dithmarſen, welche er im Jahr 1217 käuflich an ſich brachte, und zwölf in Oſtgothland und einige andere in Schweden aus der Verlaſſenſchaft ſeiner Mutter beſaß.

J. Chr. 1232.

Hierauf ließ er im J. 1232 den älteſten unter ſeinen noch übrigen Prinzen Erich zum Könige wählen und

s) Gebhardi größere Geſch. S. 526, 527. *Alb. Stadenſis* p. 207. *Gheyſmer* p. 386. *Petri Olai* excerpta ibid. p. 259, 260. *Corneri* p. 858, 859, 863. *Krantzii* Wandalia c. 7-10. *Lambec.* rer. Hamb. lib. II. pag. 12-15. Micrälii Pommerland S. 310-314.

t) Durch die Einführung des Chriſtenthums hörten die Seekönige auf, und die Seeräuberey ward ein Verbrechen. Hiervon war eine nothwendige Folge, daß die Leute, welche entweder wegen der vermeinten wenigern Einträglichkeit ihres eigenen Bodens in einem andern Lande ſich Wohnſitze ſuchten, oder auch wegen der mit der Arbeit verknüpften Schande ſich durch auswärtige Kriegsdienſte oder Seeräubereyen Unterhalt zu erwerben dachten, und wegen der hiermit verknüpften Gefahren und Unbequemlichkeiten häufig außerhalb ihrem Vaterlande ihr Leben endigten, aus dem Lande gegangen wären, darin verblieben, und daſſelbe anbauten,

und krönen, ertheilte deſſen Bruder Abeln das Herzogthum Schleswig, und beſtätigte Knuden im Beſitz von Laaland. Doch drey Jahre hernach tauſchte er dieſe Inſel gegen Bleking und die ſchwediſchen Stammgüter ein, um mit Laaland und Falſter den jüngſten Prinzen Chriſtoph verſorgen zu können.

Zwar miſchte er ſich auch noch nach dieſer Zeit in auswärtige Händel; doch gedachte er dabey an keine Eroberungen, ſondern er verhielt ſich als ein hülfleiſtender Theil ſeines Schweſterſohns, des ſeines Reichs Schweden beraubten Erichs in Schweden und des Grafen Adolfs in Holſtein. Dieſer glaubte ſich berechtigt von der Stadt Lübek, ſowohl wegen ſeiner erblichen Gerechtſame, als aus Erkenntlichkeit für den Beyſtand, welchen er ihr im däniſchen Kriege geleiſtet, mehr zu fordern, als ſie, da ſie den Freyheitsbrief Kaiſers Friedrichs II vor ſich hatte, ihm einzuräumen verbunden zu ſeyn vermeinte. Wollte er alſo ſeinen Endzweck erreichen, ſo mußte er Gewalt brauchen,

bauten, damit es zum Unterhalte ihrer durch die Beſchaffenheit ihrer Beſchäftigungen und ihre Lebensart täglich anwachſenden Anzahl hinreichen möchte. Doch es währte nicht lange, ſo wurde durch das von der Geiſtlichkeit erzwungene eheloſe Leben der Anfang zur Entvölkerung gemacht. Dieſes aber hatte ſo lange wenig zu bedeuten, als nur eine mäßige Anzahl der Leute von dieſem Stande in Dänemark war. Nachdem aber das Reich von Zeit zu Zeit mehr mit Klöſtern angefüllt wurde, immer neue Mönchsorden, und unter ſolchen während der Regierung, welche wir jezt abhandeln, die Franciſcaner und Dominicaner, ankamen, und durch die Meinung von ihrer Verdienſtlichkeit und durch die Reichthümer, mit welchen ſie von übel unterrichteten Andächtigen begabt wurden, eine Menge Leute dem Bevölkerungsſtande raubten, ward die Abnahme der Menſchen immer merklicher.

chen; und deswegen rufte er ſeinen Bundesgenoſſen Waldemar zu Hülfe. Dieſer ließ zwo Schanzen zur Sperrung der Trave erbauen, und bemühte ſich den Eingang derſelben zu verſenken. Doch beides war vergeblich. Die Schlöſſer wurden von den Lübekern erobert und zerſtört, und darauf der Fluß in einen andern Gang geleitet. Waldemar baute die Schanzen in einem andern Feldzuge wieder auf, und verſperrte das Einlaufen in die Trave mit einer Kette. Doch einige revalſche Kaufmannsſchiffe, u) welche mit gutem Winde ſegelten, ſprengten die Kette, und machten den Lübekern Muth und Gelegenheit mit ihren Schiffen auszulaufen. Bey ihrer Annäherung zogen ſich die däniſchen zurück und liefen in die Warne ein, wo ſie von der Landſeite durch die Roſtocker, von der Seeſeite hingegen von den Lübekern angegriffen, und alſo leicht erobert und verbrannt wurden. Dieſer Vortheile ohngeachtet wünſchten doch die Lübeker von dieſen mächtigen Feinden durch einen Friedensſchluß befreyt zu werden; und alſo vermittelte der Kaiſer

u) Die älteſten Jahrbücher berichten, daß dieſes ſolche Schiffe geweſen ſeyn, mit welchen revelſche Kaufleute zu Lübek Handlung getrieben, und daß deswegen die Stadt Revel eine völlige Zollfreyheit in Lübek erhalten habe. Andere aber vermeinen, daß dawider die Jugend der Stadt Revel und ihr Handelsvortheil, welcher ihr die Freundſchaft des däniſchen und ſchwediſchen Hofes nothwendig machte, ſtreite. Sie halten ſie alſo für eigene Schiffe lübekiſcher Kaufleute, welche nun aus Liefland zurückgekommen ſeyn. Ich weiß aber nicht, ob dieſe Gründe wichtig genug ſeyn, das ausdrückliche Zeugniß der älteſten Jahrbücher zu verwerfen. Ich halte auch dafür, daß alles dieſes, was den Krieg der Lübeker betrifft, ſich zwiſchen den Jahren 1233 und 1236 zugetragen habe, obwohl andere vermeinen, daß ein Theil davon in das Jahr 1234 und der Ueberreſt in das J. 1237 geſetzt werden müſſe.

Kaiſer, daß ſich der Graf für 5000 Mark aller ſeiner Forderungen begab.

Durch dieſen vom Könige empfangenen Beyſtand hatte ſich das königliche Haus dergeſtalt das Vertrauen des Grafen erworben, daß dieſer, da er ſich vornahm, einen Kreuzzug nach Liefland zu thun, im J. 1237 dem Herzoge Abel ſeine Tochter Mathild oder Mechtild vermählte, und dieſem ſeinem neuen Schwiegerſohne ſein Land und ſeine Kinder anvertraute. Beides beſtätigte er im J. 1238, als er zur Erfüllung ſeines Gelübdes ſich in den Barfüßerorden einkleiden ließ. J. Chr. 1237. J. Chr. 1238.

Hierdurch gelangte Abel zu einem ſolchen Anſehen, daß ihm Pabſt Gregor IX die Kaiſerkrone, welche er Friedrich II zu entreißen wünſchte, antrug. Doch ſein Vater wollte ihn dieſe nicht annehmen laſſen, ſowohl weil es ſchwerlich das Anſehen hatte, daß er ſie wider den mächtigen Friedrich II würde behaupten können, als weil er dieſen jüngern Prinzen nicht mächtiger als ſeinen Bruder, den König Erich, zu ſehen wünſchte. Denn mit dieſem lebte Abel in ſchlechter Einigkeit, und dieſes war eine Urſache, warum der über die künftigen Folgen dieſes brüderlichen Haſſes bekümmerte Vater ſeinen Sohn Erich im J. 1239 mit Jutta, einer Tochter des mächtigen Herzogs Albrecht von Sachſen, vermählte. J. Chr. 1239.

Nun ſahe der König, daß nach dem natürlichen Laufe der Dinge ſein Leben nicht lange mehr dauern werde. Er wollte alſo das Ende deſſelben mit einer Handlung krönen, welche ſein Andenken eben ſo beliebt als unvergeßlich machte. Dieſes war die Abfaſſung eines Geſetzbuches. Die ſchon vorhandenen erſtreckten ſich nicht auf das ganze Reich, ſondern nur auf einzele Landſchaften. Dieſem Mangel abzuhelfen, wendete man ſich zu dem kaiſerlichen und

päbſtlichen Rechte. Deswegen verſammelte der Kö-
J. Chr. 1240. nig im J. 1240 einen Reichstag zu Wordingburg, ließ auf demſelben das ſchoniſche und ſeeländiſche Geſetz von neuem durchſehen und beſtätigen, und das für die übrigen Landſchaften durch den Biſchof Gunner von Wiborg und andere Rechtsgelehrten ausgearbeitete neue Geſetzbuch, welches auch in den Landſchaften, die ihre eigenen Rechte hätten, als ein Hülfsrecht dienen ſollte, gleichfalls ſorgfältig prüfen und billigen, hernach aber alle Privatſammlungen von Geſetzen und Verordnungen nebſt dem kaiſerlichen Rechte verbrennen. Und dieſes iſt das berühmte waldemariſche Geſetzbuch oder Lowbog, welches noch gegenwärtig in Schleswig gilt. Nicht lange hernach,
J. Chr. 1241. nämlich den 28 März 1241, beſchloß der König ſein Leben. x)

Erichs IV Regierung.

Mit ihm ward zugleich die Ruhe des däniſchen Reiches ins Grab gelegt. Erich IV wollte ſich gleich bey Antritt ſeiner Regierung durch die Eroberung von Nordalbingien hervorthun, und forderte ſeinen Bruder Abel als ſeinen Lehnsmann auf, ihm in dieſem Unternehmen behülflich zu ſeyn. Dieſer aber war ſowohl ganz mit Haß gegen den König, als mit Widerwillen auf einige Art von ihm abzuhängen, angefüllt, und außer den eigenen Kräften, die er als Herzog von Schleswig und Inhaber der wichtigen Erbſchlöſſer Koldingen, Swinborg, Areskow und Skielſor beſaß, durch die holſteiniſche Macht, welche ihm als Vormund der Brüder ſeiner Gemahlin gehorſamte, das Bündniß mit den Beſitzern der übrigen Länder, wider welche dieſer Krieg von Erichen unternommen wurde, und eine genaue Vereinigung mit ſeinen Brü-

x) Gebhardi größere Geſch. S. 527-531. *Alb. Stad.* p. 210, 211, 213. *Krantz.* Wand. lib. VII. cap. 12. *Corner.* p. 864, 878, 879. *Alberic.* p. 577.

Brüdern, Chriſtoph und Knud, ſo wohl verſehen, daß er glaubte, er könne ſicher dem Könige nicht nur ſeine Forderung abſchlagen, ſondern auch unter dem Vorwande einer rechtmäßigen Vertheidigung ſeiner eigenen Rechte und der Rechte ſeiner Mündlinge die Spitze bieten.

Da alſo der König im J. 1241 Koldingen angriff, rückte ihm Abel zu Lande entgegen, und die lübekiſche Flotte hielt ſich bereit, deſſen Unternehmungen zu unterſtützen. Der König hingegen hatte den Herzog von Sachſen und Otto von Lüneburg bewogen, daß ſie durch Angriff der Länder der Bundesgenoſſen Abeln und deſſen Heer zu Beſchützung derſelben zurückzukehren zwingen möchten. Weil nun bey dieſen Umſtänden Abel zu Beſchützung ſeines Eigenthums in Dänemark ſeine Gegenwart daſelbſt für unentbehrlicher als in Holſtein hielt, welches ihm nicht ſo nahe angieng; auch durch die Verlobung einer Prinzeſſin des Herzogs von Sachſen an den älteſten Sohn Adolfs, Johann, dieſen mächtigen Feind zum Beſchützer überkam, trat er ſeine Vormundſchaft an den Erzbiſchof von Bremen Gerhard ab. Durch die Vorſtellungen dieſes Erzbiſchofs ließ er ſich auch bewegen, daß er ſich mit dem Grafen Günzel von Schwerin, welchem er bisher die Gefangenſchaft, in welcher er ihn gehalten hatte, nicht vergeben wollen, ausſöhnte.

Hierauf führten beide Brüder einige Zeit lang in Dänemark mit einander Krieg, ohne daß durch denſelben etwas von Wichtigkeit ausgerichtet wurde, ſo daß beide Theile blos das Land einander verheerten, weswegen auch dieſe unentſcheidenden Feindſeligkeiten dann und wann durch Waffenſtillſtände unterbrochen wurden.

Eine traurige Folge dieſes Krieges war die Unſicherheit der Schifffahrt, welcher abzuhelfen eine von

den Urſachen war, weswegen die Städte Lübek und Hamburg im J. 1241 eine genaue Verbindung errichteten, und durch dieſelbe den Grund zu dem mächtigen hanſeatiſchen Bunde legten.

In Dänemark ſelbſt hingegen zog er eine genaue Verbindung der Biſchöfe nach ſich. Dieſe waren verpflichtet, ſowohl ihre Güter zu verſteuern, als auch gleich andern dem Könige im Kriege zu dienen.

Erich IV war ein überaus andächtiger Herr. Den h. Wenzel, ehemaligen Herzog von Böhmen, hatte er zu ſeinem Schutzheiligen erwählt; und gleich nach ſeiner Thronbeſteigung ſchickte er eine Gehorſamsgeſandtſchaft nach Rom, welche zugleich den Auftrag hatte, bey dem Pabſte um einige Heiligthümer für ſein Reich anzuhalten. Da man nun keine Beyſpiele hat, daß je ein Pabſt eine Bitte von der Art abgeſchlagen hätte, überdem Dänemark das ausnehmende Verdienſt um den Stul Peters hatte, daß es, Frankreich ausgenommen, das einzige Reich war, welches den vom Pabſte Gregor IX wider den Kaiſer Friedrich II ausgeſprochenen Bann bekannt machte; endlich auch Erich am Kardinal Senebald, welcher mit ihm zu Paris ſtudirt und Brüderſchaft errichtet hatte, einen vielgeltenden Vorſprecher hatte: ſo wurde ihm von Rom der Hirnſchädel der h. Barbara und ein großes Stück vom Kreuze zugeſchickt, welches ihm ein Legat mit einem überaus höflichen Briefe Senewalds, welcher ihn darinnen ſeinen Freund, ſeinen Bruder und einen katholiſchen König nannte, überbringen ſollte, wiewohl durch den Schiffbruch dieſes Legaten bey Hela dieſe Heiligthümer nicht an den Ort ihrer Beſtimmung gelangten, ſondern in Pomerellen verblieben.

Ohngeachtet dieſer großen Verehrung, welche Erich für ſeine Religion und den Pabſt als den Statthalter

halter Chriſti hegte, war er doch nicht geſonnen, etwas von dem, was er für Majeſtätsrechte hielt, zu vergeben, obwohl das päbſtliche Recht die Geiſtlichkeit von allen Abgaben und Dienſten befreyet. So läſtig ihr alſo die Leiſtung dieſer Pflichten in dem innerlichen Kriege zwiſchen dem Könige und deſſen Bruder fiel: ſo vortrefflich ſchien ihr auch die Gelegenheit, welche ſie dadurch erlangte, ſich ohne ſonderliche Gefahr von denſelben auf ewig loszumachen. Denn ſie konnte in dieſen Umſtänden nicht nur Unterſtützung vom Herzoge vermuthen, ſondern dieſer verſprach ſie auch ausdrücklich, und reizte ſie durch den Biſchof Nicolaus Stiſſon von Roeskilde, von welchem Erich dergleichen Betragen am wenigſten vermuthete, weil derſelbe nicht blos ſein Kanzler, ſondern auch ſein Vertrauter war, noch mehr an. Es machte alſo 1245 die Geiſtlichkeit zu Odenſee den Schluß, ſich mit vereinigten Kräften den Laſten, welche ſie wegen ihrer Güter tragen mußten, zu entziehen. J. Chr. 1245.

Die Entdeckung der Anſchläge des Biſchofs von Roeskilde trieb dieſen zwar aus dem Lande; und darauf hielt ſich der König wegen der großen Beleidigungen deſſelben, die er dem Pabſte berichtete, nämlich daß er die Geheimniſſe des Königs verrathen, die Gelder des königlichen Schatzes veruntrauet, und ihm ſelbſt nachgeſtellet, berechtiget, ſeine Einkünfte zum Erſatz der untergeſchlagenen Gelder einzuziehen. Hierdurch ward die Verbitterung der Geiſtlichkeit vermehrt. Sie nahm aber noch mehr zu, als auch der Erzbiſchof Uffo, weil derſelbe ſich weigerte den Biſchof von Schleswig, welcher der Parthey ſeines Herzogs ergeben war, durch den Bann zur Erkennung der königlichen Landeshoheit zu zwingen, vom Könige aus dem Reiche verjagt wurde. Weil der gute Bruder Erichs ſeit dem Jahre 1243 unter dem Namen Innocenz IV

die dreyfache Krone trug, gab der päbſtliche Hof in dieſem Zwiſt des Königs mit ſeiner Geiſtlichkeit dieſer ſo wenig Recht, das derſelbe vielmehr den 20 Febr.
J. Chr. 1246. 1246 dem Könige zu einem Kreuzzuge nach Eſthland ein Drittheil aller geiſtlichen Zehnden auf drey Jahre bewilligte, allen Freywilligen, die denſelben auf dieſem Zuge begleiten würden, alle Vorrechte der Wallfahrter nach Jeruſalem ertheilte, das däniſche Reich in den beſondern Schutz des h. Peters nahm, und dem lundiſchen Erzbiſchof unter den härteſten Drohungen befahl, für die Unterdrückung aller innerlichen Unruhen zu wachen. Doch dieſe fiengen nun erſt recht an zu wüten.

Der König gerieth wieder auf ſeinen alten Entwurf, Holſtein zu erobern, wobey er die Abweſenheit der jungen Grafen Johann und Gerhard, die ſich wegen Erlernung der Wiſſenſchaften ſeit zwey Jahren zu Paris aufhielten, zu nutzen vermeinte. Dieſe wurden ſogleich von den Ihrigen nach Hauſe berufen, wo ſie das Kriegsfeuer ſchon in völlige Flammen ausgebrochen fanden, indem Günzel, Graf von Schwerin, und die mecklenburgiſchen Fürſten als Bundesgenoſſen des Königs von Dänemark daſſelbe zu eben der Zeit in Holſtein entzündet hatten, da er alle ſeine Brüder nöthigen wollte, ihm wegen der Stücke von Dänemark, welche ihnen ihr Vater zum Erbtheil gegeben hatte, die Lehnspflichten zu leiſten, und überdem von Abeln die Abtretung von Swinborg forderte. Der gemeinſchaftliche Vortheil verband alle, an welche der König Anſprüche machte, mit einander.
J. Chr. 1247. Alſo verwüſteten auch die Lübeker im J. 1247 die däniſche Seeküſte.

Sonſt war anfangs das Kriegsglück dem Könige [illegible]nſtig. Er eroberte nämlich Swinborg, verjagte [illegible]iſtophen aus Laaland, machte Knuden zum Gefange-

fangenen und ließ ihn in Steckeborg bewahren, und eroberte Oldeslo nach einer tapfern Gegenwehr der Holſteiner. Dagegen eroberte Abel anfangs Fühnen, und legte Odenſee in die Aſche. Hernach bemächtigten er und Chriſtoph ſich der Stadt Ripen, wobey ihnen die Töchter des Königs, Sophia und Jngeborg, in die Hände fielen, und nach Segeberg zur Verwahrung geſchickt wurden, und brannten Weile und Randers ab.

Die lübeckiſche Flotte ſetzte bey der Eroberung von Stege Knuden in Freyheit, zerſtörte die Stadt und das Schloß Kopenhagen, und die reiche Beute, welche ſie machte, übertraf den Schaden weit, welchen ihnen der König durch Anhaltung ihrer Heringsfiſcher in Schonen und Wegnahme einiger Schiffe in der See zugefügt hatte.

Doch als der König nach Abels Rückzuge Ripen wieder bekam, und darinnen die geheimen Räthe und beſten Feldherren zu Gefangenen machte, kam es zu einer Auswechſelung der Gefangenen und einem Frieden oder vielmehr Waffenſtillſtande, der vom Ende dieſes Jahres bis zum erſten May des folgenden 1248 J. Chr. 1248.
dauerte.

Alsdenn eröffnete die lübeckiſche Flotte aufs neue den Kriegsſchauplatz. Die meklenburgiſchen Fürſten wollten dieſes in Holſtein rächen, wurden aber von Abeln und dem Grafen von Holſtein geſchlagen.

Mittlerweile hatte der König freye Hand gegen Chriſtophen. Er eroberte alſo Laaland und Areskow, ſchlug Chriſtophen bey Flensburg, und weil dieſer Sieg Chriſtophen die Freyheit koſtete, konnte Erich ganz Schleswig verwüſten. Die Gefangenſchaft Chriſtophs und die Klugheit des Königs machten dieſe beiden bisherigen Feinde nun zu Freunden. Chriſtoph huldigte als Lehnsmann dem Könige, und

 dieſer

dieſer trat ihm dafür die neueroberte Inſel Femern ab, und verſchaffte ihm Margarethen, eine Tochter des pommeriſchen Herzogs Sambor zur Gemahlin.

Den erſten Dienſt that dieſer neue Helfer dem Könige bey der Eroberung des neuen holſteiniſchen Schloſſes Wapenfeld, wo eben damals ein Landtag gehalten ward, welcher Umſtand verurſachte, daß eine Menge Holſteiner dabey in die Gefangenſchaft geriethen. Auch gegen die lübeckiſche Flotte glückte es Erichen. Sie vermuthete im Sunde keinen Anfall, als ſie von ihm angegriffen, und nach Verluſt von vier Schiffen die übrigen durch die Flucht zu retten gezwungen ward.

Endlich nöthigte er durch eine verſtellte Flucht Abeln, Schleswig zu verlaſſen; und gleich darauf ward dieſe Stadt durch ſeinen Befehlshaber von Rendsburg, Aemeldorp, eingenommen, und Abels Tochter entrann kaum in der ſchlechteſten Kleidung.

Der hierdurch ſeines Landes beraubte Abel wendete ſich an ſeine Bundesgenoſſen die Grafen von Holſtein, den Erzbiſchof von Bremen, den Biſchof von Paderborn und andere deutſche Fürſten, wie auch die Lübeker. Mit dieſen drang er bis ins Stift Ripen; als aber Erich mit einer überlegenen Macht anrückte, zogen ſie ſich nach angerichteten Verheerungen mit ihrer Beute zurück.

Dieſe Umſtände bewegten Abeln, daß er den Vorſtellungen, welche ſeine Schweſter Sophia, Gemahlin des Markgrafen von Brandenburg, (welche deswegen ſelbſt mit ihrem Gemahle nach Flensburg kam, aber das Vergnügen ihre Brüder mit einander verſöhnt zu ſehen nicht erlebte, ſondern vorher in Geburtsſchmerzen ſtarb,) Otto von Braunſchweig und Albrecht von Sachſen beiden Theilen thaten, Gehör verliehe, und alſo
J. Chr. 1249. im J. 1249 der Friede geſchloſſen wurde, daß die Brüder

der des Königs ihre Länder als Lehne von ihm beſitzen ſollten, kein Theil die gemachte Beute zurückgab, und ein jeder ſeinen Schaden trug, alle Bundesgenoſſen in dieſem Vergleich eingeſchloſſen wurden, und von jeder Seite zwanzig Perſonen für die Aufrechthaltung dieſer Einigkeit Gewähr leiſteten.

Nach dieſem Frieden vermählte der König von Dänemark ſeine Tochter **Sophia** an den König **Waldemar** von Schweden, und ſtattete dieſelbe mit den Städten **Malmö** und **Trelleborg** aus.

Er glaubte auch nunmehr ſich **Eſthlands** mit Nachdruck annehmen zu können, und dadurch, daß er einen Zug nach dieſem Lande thäte, ſowohl das Verlangen des Pabſtes zu befriedigen, als dieſes Land ſowohl wider die Anfälle der benachbarten Feinde als wider die Anſchläge des deutſchen Ordens bey ſeinem Reiche zu erhalten. Zu den Koſten dieſes Zuges forderte er eine Steuer, die ihm auch durch die Reichsſtände von jedem Pfluge bewilligt wurde. Blos die **Schonen** weigerten ſich dieſelbe zu bezahlen, und zwangen den König, nachdem ſie viele von ſeinen Leuten niedergemacht hatten, aus **Lund** nach **Helſingburg** zu flüchten.

Aber auch in dieſem ſeinem Zufluchtsorte ſuchten ſie ihn auf, und er mußte alſo, um nicht ein Opfer ihrer Wut zu werden, heimlich in der Nacht nach **Seeland** entrinnen. Allein bald darauf kam er mit einer ſo ſtarken Begleitung zurück, daß er die Empörer ſchlagen und nöthigen konnte, ihm nicht nur die Auflage, ſondern auch ein Strafgeld von 15000 Mark zu bezahlen. Hierauf gieng er nach **Eſthland**, beſtätigte allda dem Biſthum **Revel** und einigen Klöſtern die Schenkungen ſeiner Vorfahren, vergrößerte dieſelben durch ſeine Freygebigkeit, und unterſagte dem deutſchen Orden alle Eingriffe in ſein Eigenthum.

Nach ſeiner Rückkunft in ſein Reich brach im J.
J. Chr. 1250. 1250 der Krieg mit den Grafen von Holſtein wieder aus. Dieſe behaupteten, daß ihnen vermöge des letzten Friedens vom Könige **Rendsburg**, als welches zu ihrer Grafſchaft gehöre, eingeräumt werden müſſe. Der König berufte ſich hingegen darauf, daß vermöge dieſes Friedens die ſchließenden Theile in den Zuſtand geſetzt werden ſollten, in welchem ſie bey dem Ausbruche des letzten Kriegs geweſen, daß folglich dieſer Friedensſchluß ihm **Rendsburg**, deſſen Beſitz ſchon an ſeinen Vater von Holſtein abgetreten worden, nicht nehmen könne. Er hatte auch dieſe Feſtung in ſolchen Vertheidigungsſtand geſetzt, daß ſie im Stande war, die ſtärkſte Belagerung auszuhalten, und die Anfälle, welche das verbundene Heer der Grafen von Holſtein, des Erzbiſchofs von Bremen, des Biſchofs von Paderborn und der Lübeker auf ſie that, abzuwehren, bis er ſie entſetzen konnte. Hierzu war er im Anzuge, als er von den **Nordfrieſen**, die er zu Abtragung der ihnen nicht weniger als den **Schonen** verhaßten neue Abgabe, von welcher **Erich** den ſchimpflichen Beynamen **Plogpennig** erhalten hat, eine große Niederlage erlitt. Derſelben ohngeachtet ſchickte er ſein Heer **Rendsburg** zu befreyen.

Er ſelbſt gieng zu ſeinem Bruder **Abel** nach Schleswig, wohin ihn dieſer zu einer Unterredung einladete. Hier wurde er anfangs mit aller Ehrerbietung und Freundſchaft bewirthet. Als er aber den 9 Auguſt auf einem Luſtſchloſſe über der **Schley** mit **Hermann Kerkwerder** Schach ſpielte, ließ ihn **Abel** gefangen nehmen, und mit Feſſeln belegen. „Gedenke daran,“ ſprach er zu ihm, um ſeine Verrätherey zu rechtfertigen, „wie du dieſe Stadt verwüſtet haſt, und meine Tochter zwangſt, in dem kläglichſten Zuſtande deiner Wut zu entrinnen.“ „Sey zufrieden,

frieden," antwortete der König, „ich habe durch Gottes Gnade noch ſo viel, daß ich deiner Tochter ein Paar neue Schuhe kaufen kann." Aber Abel brach dieſes Geſpräch ſchleunig mit den Worten ab: „Du ſollſt mir dergleichen Beleidigungen nicht mehr zufügen," und gab Befehl, ihn in einem Kahne über die Schley zu führen. Bald hernach ſetzte ihm **Lago Gudmunſon** in einem andern Boote nach. Dieſer wollte die Landesverweiſung, mit welcher ihn der König belegt hatte, durch deſſen Tod rächen, und hatte vom Herzoge die Erlaubniß erhalten, mit demſelben nach ſeiner Willkühr zu verfahren. Kaum wurde dem Unglücklichen vergönnet, ſich durch Ablegung ſeiner Beichte an den Prieſter einer benachbarten Kapelle zum Tode zu bereiten. Gleich darauf ſonderte man mit einem Beile ſein Haupt von ſeinem Körper und verſenkte ihn bey Miſſund in die Schley. Abel wünſchte nämlich, daß man glauben möchte, daß Boot, auf welchem der von ihm in aller Freundſchaft entlaſſene König fortfahren wollen, ſey zu ſehr mit Leuten angefüllt geweſen und deswegen zu Grunde gegangen. Doch bald darauf wurde der Körper **Erichs** durch einige Fiſcher, welche ihn durch ihre Netze ans Land zogen, entdeckt, weil das Haupt nicht völlig vom Leibe abgeſondert worden, leicht erkannt, und heimlich im Dominicanerkloſter zu Schleswig beerdigt. Von hier ließ ihn ſein Bruder, um ſich von allem Verdachte, daß er an ſeinem Tode Theil genommen, zu befreyen, mit großer Pracht in das neugeſtiftete Nonnenkloſter bringen.

Die andächtige Bereitung zu ſeinem Tode, und die Entdeckung, welche man nach ſeinem Tode machte, indem Abel in dem Kaſten, in welchem er den verborgenen Schatz dieſes ſeines entleibten Bruders zu finden vermeinte, (denn da derſelbe ſterben ſollte, über-

gab

gab er ſeinen Mördern einen Schlüſſel mit dem Andeuten, daß derſelbe zu Eröffnung eines Kaſten diene, in welchem er den größten Schatz, welchen er auf der Welt hätte, bey den Franciſcanern zu **Roeskilde** niedergeſetzt,) nur eine Franciſcanerkutte nebſt dem darzu gehörigen Stricke, als einen Beweis, daß **Erich** dieſen Orden anzunehmen im Sinne gehabt, fand, und dadurch überzeugt wurde, daß er ſein Gewiſſen mit einem unnützen Laſter befleckt habe, verſchafften ihm den Geruch der Heiligkeit. Man glaubte, daß er durch dieſe Geſinnungen der Andacht und ſeinen traurigen Tod die Anhänglichkeit an das Irdiſche, welche man in ſeiner Jugend an ihm bemerkte, überflüßig gebüßet habe, und man ſchrieb ihm ſogar Wunder zu.

Kerkwerders und **Gudmunſons** folgende Schickſale beſtätigten dieſe Meinung. **Kerkwerder** ward zu Kölln von den Bauern, welche er mit großer Härte zur Arbeit trieb, erſchlagen und hernach aufs Rad geflochten. **Gudmunſon** bemächtigte ſich nach ſeines Herrn **Abels** Tode der Krone und eines Theils des königlichen Schatzes, und vermeinte mit dieſem geraubten Gute zu **Kiel** ſicher zu leben. Doch ihn traf das Vergeltungsrecht. Eben bey dem Spiele entzweyte er ſich mit ſeinem Geſellen, und empfieng von der Hand deſſelben die durch den Königsmord verdiente Strafe. Alles dieſes machte, daß **Erich** als ein Heiliger angeſehen ward. Der Biſchof von Schleswig ſahe dieſes als ein Mittel an, ſeine Stiftskirche zu bereichern, und ließ deswegen ſeinen Leichnam aus dem Nonnenkloſter in dieſe Stiftskirche bringen. Doch auch hier blieb er nicht, ſondern ſein Bruder **Chriſtoph** nahm ihn im J. 1257 mit Gewalt von da fort, und brachte ihn endlich zu **Ringſtädt** bey ſeinen Anverwandten zur Ruhe, wiewohl die Domherren zu Schleswig einen Armknochen nebſt einigen

Rippen und ſeiner Schlafmütze auch nach der Zeit vorzeigten, welche bis zur Einführung des Lutherthums ihrer Kirche viel eintrugen. y)

Abel beſtrebte ſich durch ein Schreiben an alle Dänen ſich von aller Schuld am Tode ſeines Bruders, den er für eine göttliche Strafe der Ungerechtigkeiten deſſelben ausgab, zu reinigen, die Liebe ſowohl des Heeres, welches mit großem Unwillen im Felde ſtand die Eroberung von Rendsburg zu verhindern, als der deutſchen Fürſten, welche mit ihren Angriffen auf dieſe Feſtung noch nichts ausgerichtet hatten, durch den Vergleich zu erwerben, daß das Recht auf Rendsburg durch Schiedsrichter ausgemacht werden ſollte, (durch deren Ausſpruch ſie im Jahr 1252 den Holſteinern zuerkannt ward,) und die Gunſt ſowohl der Geiſtlichkeit als des ganzen däniſchen Volkes durch reichliche Verſprechungen zu erlangen; und dergeſtalt glückte es ihm, daß er nach geleiſtetem Eide, den vier und zwanzig Ritter mit ihm ſchworen, daß ſein Bruder wider ſeinen Willen ermordet worden, zum Könige erwählt und den 1 November gekrönt ward. Abels Regierung.

Bey dieſer Krönung huldigten die Gevollmächtigten der Städte, als ein Reichsſtand, zum erſtenmale.

Die

y) *Langeb.* Tom. I. p. 23-25, 123, 124, 167, 168, 184, 185, 209, 245, 288, 289. Tom. II. p. 262, 387, 630, 634. Tom. IV. p. 280, 281. *Alb. Stad.* fol. 215, 216, 219, 221, 222. *Corner.* p. 883, 893, 894. Chron. Slavica in *Lindenbrogio* p. 260. *Lamb.* rer. Hamb. lib. II. p. 28, 30, 31, 34, 35. *Sagittarii* et *a Mellen* hiſt. media Lubecenſis p. 8-10, 12-15. *Hartknochii* notae Dusburgio adjunctae pag. 130, 131. Grunaus eigene Worte in den preuß. Lieferungen S. 765, 766. Gebhardi größere Geſch. S. 532-538. *Matth. Pariſienſis* p. 373, 545. Arnds liefländ. Chron. Th. II. S. 48.

Die Freude, welche er und ſeine Gemahlin über ihre Erhöhung hatten, ward durch die Abweſenheit ihres Prinzen Waldemars, welcher, da er eben dieſerwegen von der hohen Schule von Paris kam, vom Erzbiſchofe von Kölln aufgefangen und feſtgeſetzt ward, geſtöret.

Der neue König bezeigte ſich gegen ſeine Nachbarn, die Geiſtlichkeit, ſeine getreuen Anhänger, und ſeine Stände überhaupt ſehr gnädig, dergeſtalt, daß er die Krone mit Ehren getragen hätte, wäre er nur durch einen rechtmäßigern Weg dazu gelangt. Der Biſchof von Oeſel, Hermann, war ehemals ſein Kanzler geweſen und hatte ihm in dieſer Stelle nützliche Dienſte geleiſtet. Solche vergalt er ihm gegenwärtig dadurch, daß er ſich aller Vortheile entſagte, welche ſein Vater und Bruder in ihrer Rechtsſtreitigkeit mit dieſem Biſthum zu Rom erlangt hatten, und ihm den freyen Beſitz von Oeſel und Strandwyck auf ewig abtrat. Vielleicht hatte auch die Andacht und die Meinung, durch Wohlthun der Geiſtlichkeit ſich die Vergebung ſeines Brudermordes zu verdienen, Theil an dieſer Schenkung. Von der Freygebigkeit gegen den Meiſter in Liefland, Andreas, welchem er ſein ganzes Recht auf Heveen abtrat, läßt ſich kaum ein anderer Grund angeben.

Den Hamburgern verliehe er die Befreyung vom Strandrechte.

Seine königliche Würde wußte er dergeſtalt zu behaupten, daß ſich ſeine Brüder der Lehnspflicht nicht
J. Chr. 1251. weigerten, obwohl Chriſtoph im J. 1251 Femern an Holſtein zurückgeben und ſogar bewilligen mußte, daß nach Abels Tode die Thronfolge auf deſſen Sohn Waldemar und nach dieſem auf Abels jüngere Söhne kommen ſollte, und daß die Reichsſtände eine Schatzung zur Einlöſung der verpfändeten königlichen Schlöſſer

ſer bewilligten. Doch die Nordfrieſen wollten von dieſer Schatzung nichts wiſſen, und meinten, daß ſie über die koſtbare Unterhaltung der Seedämme zu nichts verpflichtet ſeyn. Abel vermeinte im Winter 1252 über die befrornen Moräſte in ihr Land einzudringen. Doch ein plötzlich einfallendes Thauwetter zwang ihn, diesmal ſich zurückzuziehen, und ſeine Unternehmung ins folgende Jahr zu verſchieben. J. Chr. 1252.

Er war wider dieſes Volk, welches auf die vortheilhafte Lage ſeines Landes trotzte und, ganz von einem kriegeriſchen Freyheitsgeiſte belebt, viele Jahrhunderte durch den Königen von Dänemark nicht anders, als in ſo fern es ihm ſelbſt gefiel, gehorſamte, dergeſtalt aufgebracht, daß er es ganz vertilgen, und ſein Land mit neuen Pflänzern, welche beſſere Unterthanen abgäben, beſetzen wollte. Deswegen zogen ſich dieſelben auf die Nachricht von ſeiner Anrückung zuſammen, und verwehrten ihm bey Oldenswerd einzudringen. Er wendete ſich alſo ſüdlicher, und verheerte ſechs Tage lang dieſe Gegenden durch Morden und Brennen. Ein ſolches Verfahren reizte die Frieſen nur mehr zur Rache an. Nachdem ihr ganze Macht verſammelt war, ließen ſie ſich nicht einmal Zeit ihren Leibern die zum Zuge und Gefechte nöthigen Kräfte durch Nahrungsmittel zu ertheilen, ſondern begaben ſich ſogleich auf den Weg, ihre Verwüſter aufzuſuchen, mit dem Entſchluſſe, entweder dieſelben aus ihrem Lande zu vertreiben, oder alle zu ſterben. So zeigten ſie ſich den 29 Junius beym Anbruche des Tages den Dänen, welche über dieſen unvermutheten Anfall dergeſtalt erſchracken, daß ſie mehr auf die Flucht als einen tapfern Widerſtand dachten. Doch die Ebbe der Eider und die Flucht ihrer Fahrzeuge zwang ſie Stand zu halten. Sie wurden aber bald völlig in Unordnung gebracht, und auf dem Rückwege von den erbitterten Fein-

Feinden verfolgt. Als ſie auf den Etzendamm gelangten, ſtießen ſie auf ein neues feindliches Heer, und der Grimm der Frieſen gieng ſo weit, daß ſie keine Gefangene machten, ſondern alles tödteten. Der König kam bis auf den Myllerdam, wo er von einem Radmacher Henner erſchlagen wurde. Man würdigte ſeinen Körper eben ſo wenig als irgend einen andern des Begräbniſſes, bis er ausgelöſet und in dem Dom zu Schleswig beerdigt wurde. Aber bald darauf hieß es, daß es bey ſeinem Grabe ſpuke. Man ſahe dieſes als einen Beweis an, daß er wegen ſeines Brudermordes des Begräbniſſes in einer Kirche unwürdig ſey, grub ihn alſo aus und verſenkte ihn in einen Moraſt bey Gottorp, wo der leichtgläubige Haufe noch jezt ſein Geſpenſt in feuriger Geſtalt auf der Jagd zu ſehen ſich einbildet. z)

Chriſtophs I Regierung.

Der Tod Abels verurſachte, daß die Dänen den Schluß umſtießen, welchen ſie gemacht hatten, daß ſeine Söhne ſeinem Bruder Chriſtoph in der Reichsfolge vorgezogen werden ſollten, und alſo dieſen zum Könige erwählten und am Weihnachtstage krönten.

Man rühmet an dieſem Könige eine Menge Tugenden und königliche Vorzüge, und darunter, daß er der einzige unter ſeinen Brüdern geweſen, der ſowohl außer als in ſeinem Eheſtande ohne Liebeshändel, mit ſeiner Gemahlin aber in einer ſolchen Einigkeit gelebt habe, daß ſie nur einen Willen gehabt hätten. Doch eben dieſe große Gefälligkeit gegen ſeine Gemahlin verleitete ihn, daß er ſie zu ſehr an den Reichsgeſchäften Theil nehmen ließ; und da ſie einen übermäßigen Ehrgeiz beſaß, und dabey die verwitwete Königin Mathild haßte, gab ſie ihrem Gemahle oft ſolche Rath-

a) Gebhardi größere Geſch. S. 528-530. Arnds lieſl. Chron. Th. II. S. 50, 51. Rer. Hamb. lib. II. pag. 37. *Langeb.* Tom. I. p. 289, 290. *Corner.* p. 896, 899.

Rathſchläge, welche, wenn ihre Ausführung bey dem gegenwärtigen Zuſtande des Reichs möglich geweſen wäre, zwar zum Nutzen deſſelben gereicht haben würden, aber wider die Vorſchriften der Gerechtigkeit verſtießen, und noch darzu bey der nunmehrigen Verfaſſung von Dänemark für das Reich verderblich waren.

Unter **Waldemarn** wurden noch alle Kriege durch Inländer geführt, und dieſe mußten ſolches auf ihre Koſten thun. Doch dieſe Kriege betrafen entweder die Vertheidigung oder die Erweiterung ihrer Herrſchaft, und daher war es nicht unbillig, daß das Volk ſich ſolcher Unternehmungen, von welchen ſein Wohlſtand abhieng, mit allen Kräften annahm. Von dieſen Kriegen waren die Hauskriege **Erichs Plogpennigs** und **Abels** gänzlich verſchieden; und alſo konnten dieſe nicht fordern, daß ihr Volk blos ihrentwegen ſein Leben wagen, ſeine Hausgeſchäfte verabſäumen, und durch Tragung der Koſten zu dieſen Hauskriegen, welche blos die Perſon ihres Landesherrn angiengen, ſein Vermögen erſchöpfen ſollte. Unglück genug für die Unterthanen war es, daß, da ſie ſonſt in auswärtigen Kriegen ſich zu bereichern hoffen konnten, durch dieſe innerlichen Kriege ſie ihre Güter und oft ſogar das Leben verloren. Daher ſahen ſich die Könige gezwungen, zu dieſen Kriegen **deutſche** Soldaten zu werben, wodurch nicht nur eine Menge Geld, welches ihnen zur Beſoldung gezahlt, und da die gewöhnlichen Kroneinkünfte ſo viel nicht betrugen, durch Verpfändung der königlichen Güter zuſammengebracht werden mußte, aus dem Lande gieng, ſondern auch die **Dänen** ſo den Gebrauch der Waffen verlernten, als zur Ergreifung derſelben träge wurden.

Bey einer ausgeleerten Schatzkammer, einem durch bürgerliche Kriege verwüſteten Reiche, und einem unkriegeriſchen, dabey aber ſich keine ſchon unge-

wohnt gewordene Laſten wieder aufbürden zu laſſen geneigten Volke, und einer mächtigen Geiſtlichkeit war es wider die Klugheit, daß ein König große Entwürfe zu vollführen dachte. Demohngeachtet war Chriſtoph geſonnen, die von dem Reiche abgeſonderten Landſchaften wieder mit demſelben zu vereinigen. In dieſer Abſicht tauſchte er das durch den Tod des Grafen Nicolaus erledigte Halland ein, unter dem Vorwande, daß er durch Abtretung dieſes Landes den König von Norwegen Hakon wegen der Forderungen, welche er wegen des Schadens, den ſeine Unterthanen auf der See von den Dänen erlitten hatten, an ihn machte, befriedigen wolle.

Schon bey Abels Lebzeiten war hierüber von Norwegen Beſchwerde geführt und abgemacht worden, daß dieſelbe durch eine Unterredung beider Könige am Gränzfluſſe und eine Vermählung der Prinzeſſin Abels mit dem norwegiſchen Prinzen Magnus gehoben werden ſollte. Doch da Abel ſich nicht zur Unterredung einfand, beſchloß Hakon ſich durch die Waffen Recht zu verſchaffen, und traf deswegen mit dem durch die von Abeln geſchehene Unterſtützung der Folkunger beleidigten Könige von Schweden Waldemar die Verbindung, daß dieſer zu Lande und jener mit einer Flotte Dänemark bekriegen ſollte. Dänemark ward alſo mit einem fürchterlichen Kriege bedrohet, welchen zu vermeiden Chriſtoph Geſandten an den Gränzfluß ſchickte, und zugleich den Jael Birger, den Vater und Vormund des ſchwediſchen Königs, bat, ſich ſein Beſtes empfohlen ſeyn zu laſſen. Da nun der König von Norwegen merkte, daß dieſer ſein bisheriger Bundesgenoſſe von Chriſtoph gewonnen ſey, ließ dieſer ſich damit befriedigen, daß jeder Theil dem andern ſeinen Schaden erſetzen, und Chriſtoph dem Könige von Norwegen ſo lange, bis er ſeinem Verſprechen

genug

genug gethan haben würde, Halland zum Unterpfande einräumen ſollte. Sobald aber nur der König von Norwegen ſich zurückgezogen hatte, wollte Chriſtoph unter dem Vorwande, daß ſeine Geſandten ihre Verhaltungsbefehle übertreten hätten, an das Verſprechen derſelben nicht gebunden ſeyn, und behielt alſo Halland.

Gleiche Abſicht hatte er bey Uebernahme der Vormundſchaft der Söhne Abels, Waldemars, Erichs und Abels. Unter dieſem Namen wollte er ſich ihrer Erbſchaft bemächtigen, und ſie ihnen entweder gar nicht, oder wenigſtens nur auf ihm beliebige Bedingungen einräumen. Doch ihre Mutter, die Grafen von Holſtein und die Markgrafen von Brandenburg, als ihre Anverwandten, von welchen die leztern durch Vorenthaltung der Erbſchaft ihrer Mutter Sophien wider Chriſtophen noch mehr aufgebracht wurden, die ſtreitbaren Nordfrieſen, welche Mathild ſich dadurch, daß ſie ſolche gegen ein ewig unveränderliches Hausgeld von allen Auflagen, welche die Herzoge von Schleswig als Landesherren von ihnen fordern könnten, freygeſprochen hatte, dergeſtalt zu Freunden machte, daß ſie nun eben den Eifer, welchen ſie in Vertheidigung ihrer Freyheit wider Abeln bewieſen hatten, für die Sache der Söhne dieſes ihres ärgſten Feindes bezeigten, und der brave Heinrich Aemeldorp vereinigten ihre Kräfte, dieſes Vorhaben des Königs zu vereiteln.

Mathild ſoll ſowohl durch dieſe Beleidigungen ihrer Söhne, als die Liebe gegen ihre Anverwandten die Grafen von Holſtein bewegt worden ſeyn, die Urkunden, auf welche ſich das däniſche Recht auf Nordalbingien gründete, zu vernichten. Mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit hingegen behaupten andere, daß

dieſe Urkunden bey der Befreyung **Waldemars II** an Deutſchland ausgehändigt worden ſeyn.

Aemeldorp ſollte als Inhaber der an ihn verpfändeten Schlöſſer **Svinborg** und **Skelſöer** dem Könige huldigen. Dieſer hielt es aber für einen Treubruch gegen das Haus **Abels**, hierinnen dem Könige zu
J. Chr. 1253. gehorſamen. **Chriſtoph** ſuchte alſo im J. 1253 ihm ſolche mit Gewalt abzunehmen; ward aber bey der Belagerung von **Skelſöer** von dieſem erfahrnen Soldaten geſchlagen, und konnte darauf nicht verhindern, daß derſelbe einige Zeit auf ganz **Seeland** den Meiſter ſpielte. Wie er aber mit einem ſtärkern Heere erſchien, wich **Aemeldorp** der Uebermacht, und mußte geſchehen laſſen, daß der König beide Schlöſſer einnahm und ihrer Befeſtigung beraubte; dagegen eroberte **Aemeldorp** die Inſel **Möen**. Bald darauf war der König ſo glücklich, daß er **Sonderburg** eroberte und ſchleifte, auch ſein Prinz **Erich** zum Thron-
J. Chr. 1254. folger erwählt wurde. Hingegen im J. 1254 brachten die Grafen von Holſtein ganz Schleswig in ihre Gewalt, und die **Lübeker** verheerten anfangs in Geſellſchaft **Aemeldorps** die **ſchoniſchen** Küſten, und giengen von hier nach einem unentſcheidenden Seetreffen bey **Skanöer** nach **Seeland**, **Möen** und **Falſter**.

Hierdurch wurde der König genöthigt, ſich mit ſeinen Gegnern zu ſetzen; den **brandenburgiſchen** Markgrafen zwey Schlöſſer zur Sicherheit der Bezahlung ihres Muttergutes einzuräumen; und ſeinen Vettern nach erlangter Volljährigkeit das Herzogthum **Schleswig** nebſt allen übrigen Erbgütern abzutreten, und alsdenn von ſeiner geführten Vormundſchaft Rechnung abzulegen. Doch geſchahe dieſe Abtretung von **Schleswig** nicht auf die Art, als es **Mathild** und ihre Freunde gewünſcht hatten. Dieſe wollten nämlich, daß den Prinzen **Abels** **Schleswig** als ein

ein Erblehn gereicht würde. Nun mußten ſie ſich aber gefallen laſſen, daß ſie ſolches nur auf ihre Lebzeiten als ein perſönliches Lehn erhielten, und, ſtatt daß ſie es faſt ganz unabhängig von dem Reiche zu beſitzen begehrten, ſich aufbürden laſſen, deswegen dem däniſchen Reichsrathe beyzuwohnen, in Perſon dem Könige im Heerzuge zu folgen, den Unterthanen die Berufung von den herzoglichen Richterſprüchen an die königlichen Gerichte zu verſtatten, und endlich dieſe Unterthanen dahin anzuhalten, daß ſie ſo wie andere Dänen die Befehle des Königs vollzögen.

Auf dieſe Bedingungen ward **Waldemar**, nachdem ihn der Graf **Johann** von Holſtein mit 6000 Gulden, die doch kein Löſegeld, ſondern eine Erſtattung der Koſten ſeines Unterhalts heißen ſollten, aus der köllniſchen Gefangenſchaft befreyet hatte, zu **Koldingen** mit **Schleswig** belehnt, und gelangte auch nach zwey Jahren zum Beſitze dieſes Landes, welches der König durch viele Steuern und Durchzüge entkräftet hatte.

Dieſer Krieg drückte Dänemark noch, als ſchon der Saame zu einem neuen durch den unternehmenden Geiſt eines Geiſtlichen, der alles beſaß was ihn in den Stand ſetzte, ſeinem eigenen Könige die Spitze zu bieten, ausgeſtreuet ward. **Jacob Erlandſon** war von mütterlicher Seite aus dem in ſeinem Vaterlande weit ausgebreiteten und angeſehenen Hauſe des berühmten Erzbiſchofs Abſalons entſproſſen, und war eben hierdurch mit dem königlichſchwediſchen, fürſtlich-pommeriſchen und gräflichreinſteiniſchen verbunden. Er beſaß einen hohen Geiſt, unerſchrockenen Muth, Geſchicklichkeit, Klugheit, Wiſſenſchaften und eine ausgebreitete Weltkenntniß. Als Kaplan des Pabſts **Innocenz** IV war er ſeinem König **Erich** nicht unnütze geweſen. Dieſer ward im J. 1251 zum Erzbi-

ſchofe von Lund erwählt, und wagte ſich in den Beſitz aller mit dieſer Würde verknüpften Rechte zu ſetzen, ohne bey dem Könige die Belehnung mit der Weltlichkeit ſeines Stifts zu ſuchen. Er war entſchloſſen, eben der Gewalt in Dänemark ſich anzumaßen, welche der Pabſt über die ganze Chriſtenheit ausübte.

Hierbey kam die damals in Dänemark allgemeine Frechheit der Sitten ihm vortrefflich zu ſtatten. Es war eine traurige Frucht der bürgerlichen Kriege, daß die Verbrechen der Mächtigen weder geſtraft werden konnten noch durften. Theils war der König zu ohnmächtig dazu, theils wollte er durch ſeine Nachſicht ſich Freunde erwerben und erhalten. Daher war das Verderben der Sitten unter den Vornehmen aufs höchſte geſtiegen, zu tief eingewurzelt, als daß es durch die bloßen Lehren der Religion und Moral ausgerottet werden konnte. Die Großen gaben blos ihren Leidenſchaften Gehör, und verübten ohne Scheu und ohne den geringſten Vorwand einiger Urſache die größten Gewaltthaten, beraubten ihre Mitbürger, ſie mochten Geiſtliche oder Weltliche, die geringſten Leute oder die angeſehenſten Herren ſeyn, ihres Lebens, ihrer Freyheit, ihrer Güter, ihrer ſchönen Weiber und Töchter. Man war gezwungen, zu ſeiner Sicherheit die Veranſtaltungen ſo zu treffen, als wenn man alle Augenblicke den Einbruch eines Feindes vermuthete. Dieſes Beyſpiel der Großen ſteckte die Geringern an; und das Leben der Geiſtlichkeit war ſo laſterhaft, daß ihre Strafpredigten nichts fruchteten, ſondern vielmehr die Gemüther dergeſtalt erbitterten, daß man zu Abwartung des Gottesdienſtes keine Kirche beſuchte, ſondern oft die Prieſter vor den Altären ermordete. Doch war das Anſehen des geiſtlichen Standes das einzige Schild, welches die Ohnmächtigern noch in etwas zu ſchützen vermogte; und dieſer gebrauchte ſich deſſelben gerne, weil

weil er dadurch ſeine Macht mit Verletzung des Staates vermehren konnte. Die Geiſtlichkeit maßte ſich alſo an, alle Verbrechen als Sünden zu behandeln, und mit Geldbußen zu belegen. Wurden dieſe nicht abgetragen, ſo hatten die Säumigen den Kirchenbann zu erwarten; und eine Vorbitte des Königs richtete nicht mehr aus, als daß der Verbannte auch noch ſeine Losſprechung vom Banne bezahlen mußte.

In einem ſolchen Zuſtande fand Jacob die Geiſtlichkeit, als er ſein Amt antrat, und war entſchloſſen, dieſe vortrefflichen Umſtände nach aller Möglichkeit zu nutzen. Er zog alle Verbrecher vor ſein Gericht, und beſtrafte ſie nach Gutdünken. Dem Könige ſchien es bey ſeiner geringen Macht gefährlich ſich mit ihm, beſonders da er ſeinem Verfahren einen ſcheinbaren Grund geben konnte, zu überwerfen, und hierdurch noch dazu den Pabſt zu beleidigen. Daher ſuchte er nur durch freundſchaftliche Vorſtellungen ihn zur Aufhebung einiger wider ſeine Freunde ausgeſprochenen Richtersprüche zu bewegen, ward aber mit dem Verweiſe abgefertigt, daß es ihm als Könige gezieme, dergleichen unverantwortliche Thaten zu beſtrafen, nicht aber die Miſſethäter in ihrer Bosheit zu beſtärken. Dieſes bewegte den König, daß er einige von ſeinen Vorfahren dem Erzſtifte ertheilte Gerechtſame aufhob; aber Jacob wendete ſich an den Pabſt, und dieſer unterſagte im J. 1253 dem Könige dieſe Kränkung des Erzſtiftes.

Im Vertrauen auf dieſen Schutz verbot der Erzbiſchof allen Biſchöfen die Belehnung vom Könige anzunehmen oder die Heeresfolge zu leiſten, entzog dem Könige das Patronatrecht über die lundiſchen Domherrenſtellen und alle andere geiſtliche Pfründen, wie auch alle geiſtliche Perſonen, Bediente und Unterthanen dem weltlichen Gerichtszwange, belegte die köngli-

niglichen Kaplåne ohngeachtet der påbſtlichen Befreyung derſelben von ſeiner Macht mit dem Banne, verklagte den König als einen Straßenräuber und Münzverfälſcher beym Pabſte, warf ſeinen Thron aus dem Chor der Domkirche, erbauete Feſtungen, legte einen neuen Seezoll an, verband ſich mit dem Könige von Norwegen, und erregte eine Empörung der Kotſaſſen oder Käthner, daß ſie ſich mit Keulen bewaffneten, und die königlichen und adelichen Schlöſſer angriffen. Dieſer Aufſtand konnte auch nur durch ſein Anſehen, zu welchem nun der König ſeine Zuflucht nehmen mußte, und durch Verminderung der Auflagen geſtillt werden.

Bald darauf gieng er noch weiter, und maßte ſich eine Veränderung des ſchoniſchen Geſetzbuchs zur Vergrößerung der Hoheit des Pabſts und der Geiſtlichkeit an, und nahm keine Vorſtellungen dawider J. Chr. 1256. vom Könige an. Dieſer verbot daher im J. 1256 allen Schonen, dieſem veränderten Geſetze zu gehorchen, und ſchrieb einen Reichstag nach Nyborg aus, das Verhalten des Erzbiſchofs zu unterſuchen. Dieſer aber befahl den Biſchöfen, ſich zu eben der Zeit in Wedel zu einer Kirchenverſammlung einzufinden, und verlangte vom Könige, daß er dieſerwegen ſeinen Reichstag aufſchieben möchte. Ob nun wohl der König, ſtatt dieſer Forderung nachzugeben, dem Erzbiſchofe nochmals befahl, ſich auf die angeſetzte Zeit auf dem Reichstag einzufinden, ließ ſich dieſer doch von Haltung ſeiner Kirchenverſammlung nicht abſchrecken. Er gab vielmehr auf derſelben den 6 März das in der däniſchen Geſchichte berüchtigte Geſetz, welches von ſeinen Anfangsworten die Conſtitution cum eccleſia daciana heißet.

Sie enthielt: daß die däniſche Kirche ſeit langer Zeit einer ſo grauſamen Verfolgung ausgeſetzt wäre,

daß

daß ſich viele nicht ſcheueten, ſogar die Biſchöfe, dieſe eherne Mauer zur Vertheidigung des Hauſes Chriſti, zu bedrohen und zu beleidigen, die Geiſtlichkeit aber keinen Beyſtand von der weltlichen Macht zu erwarten habe, noch die Frechheit der Privatperſonen durch die Furcht vom Könige zurückgehalten werde. Alſo verordnete dieſe Kirchenverſammlung, daß, wenn ein Biſchof gefangen, verſtümmelt oder ſonſt hart beleidigt werde, und der König dieſe Beleidigung entweder befohlen oder darein gewilligt hätte, oder auch nur eine Vermuthung wäre, daß der König dieſes befohlen oder darum gewußt und es nicht gehindert hätte, der Gottesdienſt im ganzen Reiche aufhören ſolle. Würde aber ſolche Gewaltthat außerhalb Dänemark geſchehen, ſollte der Gottesdienſt im Kirchenſprengel des beleidigten Biſchofs aufhören. Würde aber der König innerhalb einem Monat, nachdem ihm dieſes Verbrechen angezeigt worden, daſſelbe nicht beſtraft haben, ſollte der Bann aufs ganze Reich erſtreckt, und nicht eher gehoben werden, bis der Beleidigte vollkommene Genugthuung erhalten hätte.

Dieſes Geſetz wurde von allen Gegenwärtigen beſchworen, und auch vom Pabſte Alexander III im folgenden Jahre beſtätigt. Demohngeachtet widerſprachen ihm verſchiedene Geiſtliche ſelbſt, und die ganze ſchoniſche Geiſtlichkeit nebſt dem Dominicanerorden.

Nach Endigung dieſer Kirchenverſammlung begab ſich der Erzbiſchof mit ſeinen Biſchöfen auf den Reichstag, auf welchem ſich ſo wenige eingefunden hatten, daß der König, nachdem er dem Erzbiſchofe ſeine ganze Aufführung in den heftigſten Ausdrücken vorgehalten, einen neuen nach Wordingborg anſetzte. Hier erzählte der König ſtückweiſe alle Vergehungen des Erzbiſchofs, und verlangte, daß derſelbe auf jede

ſogleich antworten ſollte. Allein dieſer bat ſich Friſt zu ſeiner Vertheidigung aus, und erhielt dieſelbe von den Ständen. Da alſo die Sache hierdurch verlegt wurde, reiſete er nach ſeinem Erzſtifte zurück, und ließ ſich endlich durch den Schwiegervater des Königs und die Königin bewegen, daß er ſich dem Ausſpruche der Stände unterwarf. Allein bald darauf verlor ſich dieſe Hoffnung zu einer Vereinigung zwiſchen dem Könige und dem Erzbiſchofe wieder. Dieſer beleidigte jenen aufs neue durch Verwerfung ſeiner Vorbitte für eine in den Bann gethane Dame.

Ein bald darauf ausgebrochener neuer Aufſtand der Käthner und die Gefahr eines vom Könige von Norwegen bevorſtehenden Krieges verhinderten **Chriſtophen**, dieſe neue Beleidigung zu ahnden. Doch da die Käthner geſchlagen worden, die Gefahr von Norwegen aber durch eine Verwandelung der bisherigen Feindſchaft beider Könige in die vertraulichſte Freundſchaft verſchwand, indem **Hako Chriſtophen** als ſeinen Sohn, und **Chriſtoph Hakon** als ſeinen Vater zu betrachten, und beide einer des andern Beſtes nach äußerſten Kräften zu befördern verſprachen, auch darauf **Hako** die Vermittelung zwiſchen **Chriſtophen** und dem Erzbiſchof übernahm, ward dieſe Hoffnung erneuert. Doch die Forderungen des Königs und des Erzbiſchofs, die ſie aneinander machten, waren ſo beſchaffen, daß man ſie unmöglich mit einander vereinigen konnte. **Chriſtoph** begab ſich nach **Schonen**, und ladete den Erzbiſchof vor ſeinen Richterſtul. Dieſer ſtellte ſich, aber nur zu erklären, daß er keinen andern Richter als den Pabſt, und die Gültigkeit des **ſchoniſchen** Kirchengeſetzes nur mit den in demſelben von ihm gemachten Veränderungen erkenne. Der König wiederrufte darauf alle Vorrechte und Gerechtſame, welche ſeine Geiſtlichkeit von den Königen erlangt hatte,

und befahl allen Bedienten und Lehnsleuten des Stifts, ihm innerhalb vierzehn Tagen zu huldigen.

Der Erzbiſchof brachte aufs neue die Käthner ins Feld; doch dieſe zogen in den Jahren 1257 und 1258 in verſchiedenen Gefechten den Kürzern. Die geiſtlichen Waffen des Erzbiſchofs fügten dem Könige gröſſern Schaden zu. Er ſprach zu **Kopenhagen** den Bann wider alle aus, welche ſeine Conſtitution anfechten, oder auch nur davon auf den päbſtlichen Stul ſich berufen würden, oder dem veränderten ſchoniſchen Geſetze ſich nicht unterwürfen, oder auch die Kirchenbußen verachteten, ließ ſich auch durch die neue Verbindung ſeines bisherigen Freundes des Jaels **Birger** mit dem Könige nicht bewegen, ſeine Forderungen zu mäßigen, ſondern glaubte durch die Vereinigung mit den Biſchöfen von Roeskilde und Odenſee, den Fürſten von Rügen und den Grafen von Holſtein aller Macht, welche der König gegen ihn aufbringen möchte, gewachſen zu ſeyn. J. Chr. 1257. und 1258.

Die übrigen Biſchöfe, welche königlichgeſinnt waren, wagten es auch nicht, dem zum Thronfolger ernannten Sohne **Chriſtophs**, **Erich**, die Krone aufzuſetzen. Der Erzbiſchof trachtete das Reich einem andern **Erich**, nämlich dem zweeten Sohne **Abels**, zuzuwenden. Dieſem hatte der König nach dem im J. 1257 erfolgten Tode **Waldemars Jütland** entziehen wollen; doch die Grafen hatten ihn in den Beſitz deſſelben geſetzet. Zur Erreichung der Abſicht, welche der Erzbiſchof mit dieſem Prinzen hatte, vermogte er deſſelben Mutter, ohngeachtet dieſelbe die Annahme des Nonnenſchleyers gelobt hatte, ſich an den Jael **Birger** zu vermählen, und erſuchte den Pabſt, den König wegen ſeiner mannichfaltigen Verbrechen des Reiches zu entſetzen und ſolches dieſem **Erich** zuzuwenden.

Da der König hiervon benachrichtiget wurde, verſammelte er die weltlichen Reichsſtände, ſich mit ihnen über die Maaßregeln zur Verhinderung des Vorhabens des Erzbiſchofs zu berathſchlagen; und man beſchloß, ſich der Perſon des Erzbiſchofs und ſeiner vornehmſten Anhänger zu bemächtigen. So geheim gleich dieſer Entſchluß gehalten wurde, konnte derſelbe doch wegen der großen Wachſamkeit Jacobs nicht
J. Chr. 1259. eher als den 5 Febr. 1259 ins Werk gerichtet werden, worauf der Gefangene in die Feſtung Hageskow auf Fühnen eingeſperrt ward. Die Gefangennehmung des Archidiakonus und des Domprobſtes von Lund glückte gleichfalls. Aber die Biſchöfe von Roeskilde und Odenſee flüchteten zu ihrem Bundesgenoſſen dem Fürſten Jaromar von Rügen, und fertigten daſelbſt Bannbriefe wider das Reich, und Berichtſchreiben an den Pabſt aus. Die erſtern wurden in Jütland nichts geachtet, und auch in den übrigen Theilen des däniſchen Reichs hielten die allerwenigſten ſie für gültig. Doch der Pabſt billigte, ohngeachtet der nachdrücklichen Vorſtellungen, welche ihm der König that, völlig das Betragen der Biſchöfe durch ſeine Beſtätigung ihres Bannſpruchs, und übertrug dem rügiſchen Fürſten die Befreyung der Gefangenen.

Dergeſtalt konnte der König den Pabſt nicht ferner ſchonen, und wollte die Geiſtlichkeit mit Gewalt anhalten, ihre Amtsverrichtungen zu thun, wobey er ſich auf den Beyſtand ſeiner Bundesgenoſſen, des Königs von Norwegen und des Regenten von Schweden, verlaſſen konnte. Er befahl dem roeskildiſchen Domkapitel unter Drohung der Einziehung aller Stiftsgüter den Gottesdienſt zu verwalten; und als es dieſem dreymal wiederholten Befehle nicht nachlebte, zwang er es am dritten Oſtertage dazu. Hierauf begab er ſich nach Ripen, mit dem daſigen Biſchofe

ſeine

ſeine fernern Maaßregeln zu überlegen. Allein hier fand ein Domherr von Aarhuus, Arnefaſt, Gelegenheit, ihn den 29ten May mit Gifte hinzurichten. Seine Leiche ward in der Stiftskirche beerdigt. a)

Mittlerweile war **Jaromar** auf **Seeland** gelandet, hatte das Landvolk, welches zur Vertheidigung der Inſel die Waffen ergriffen, geſchlagen, und ſich hierdurch zum Herrn der ganzen Inſel gemacht, auf welcher er ſolche Verheerungen anrichtete, daß ſein Name lange nach ſeinem Tode allen Dänen ein Abſcheu blieb und ſogar die Bettler lieber verhungerten, als ein Almoſen unter der Bedingung annahmen, daß ſie für ſeine Seele bitten ſollten. Alle dieſe Abſcheulichkeiten rechtfertigte man mit der Religion. Unter dieſem Vorwande verweigerte der Biſchof von Roeskilde den bey **Neſtwed** gebliebenen Vertheidigern ihres Vaterlandes die Beerdigung, und der Pabſt belohnte ſogar den Mord des Königs **Chriſtophs** mit dem Biſthume Aarhuus. Erichs V Regierung.

Demohngeachtet ward der Zweck, welchen man ſich vorgeſetzt hatte, daß man nämlich dem Herzog von Schleswig die däniſche Krone aufſetzen wollte, nicht erreicht. Die Klugheit der Königin **Margreth** beſiegte alle Hinderniſſe, welche der Befeſtigung des Thrones ihres zehnjährigen Sohnes **Erichs V**, welcher von ſeinen blinzenden Augen den Zunamen **Glipping** führet, entgegen ſtanden, und brachte es dahin, daß derſelbe zu Weihnachten von einigen Biſchöfen gekrönt ward.

Sie ſchloß mit den Grafen von Holſtein einen Waffenſtillſtand, erneuerte das Bündniß mit Norwegen

a) Gebhardi größere Geſch. S. 540-549. kleinere Geſch. Th II. S. 13, 14. *Corner*. p. 896, 897. *Langebeck* Tom. I. p. 25, 168, 246, et II. pag. 264. *Torfaei* hiſt. Norv. Tom. IV. p. 266-270, 278.

gen und Schweden, und ſchloß ein anderes mit den Markgrafen von Brandenburg. Nach abgelaufenem Waffenſtillſtande aber verwüſteten die Grafen von Holſtein aufs neue Schleswig. Dagegen ward Däne-
J. Chr. 1260. mark im J. 1260 von ſeinem grauſamſten Feinde dem Fürſten von Rügen befreyet. Dieſer hatte in Schonen und auf Bornholm nicht gelinder als auf Seeland verfahren. Aber ein Bauerweib in Bornholm, die durch die Plünderung ihres Dorfes in Wut gerieth, tödtete dieſen Feind ihres Vaterlandes durch einen Meſſerſtich.

Die Königin glaubte, durch eine unentgeltliche
J. Chr. 1261. Befreyung des Erzbiſchofs, dieſen Urheber alles gegenwärtigen Uebels, zu gewinnen. Aber dieſer entwich ſogleich nach Schweden, und erklärte ſich, nicht eher in ſein Erzſtift zurückzukehren, bis er in Rom ſeinen Rechtshandel geendigt, und für die ihm zugefügte Beleidigung Genugthuung erlangt hätte. Die Königin ſahe ſich alſo gezwungen, im Namen ihres Sohnes den Erzbiſchof und deſſen Gehülfen die Biſchöfe von Roeskilde und Odenſee beym Pabſte zu verklagen, und demſelben die Beſchwerden, welche der König und das ganze Reich über dieſe Beklagten zu führen hätte, vorzulegen.

Sie überwand ſich ſogar, **Erichen** dem Prinzen **Abels** die Belehnung von **Schleswig**, doch blos auf ſeine Lebenszeit, anzubieten. Aber dieſer wollte es auf ſolche Bedingungen nicht annehmen, und alſo mußte der Krieg mit ihm und Holſtein fortgeſetzt werden. Beide Heere geriethen den 29 Jun. 1261 auf der **Loheide** bey Schleswig an einander. Hier hatte das däniſche Fußvolk ſchon den Anfang zum Siege gemacht, als die Anführer der Reuterey, nämlich der Reichsmarſchall **Peter Findſon** und **Ivar Tygeſon** nebſt einigen Biſchöfen, durch ihre unver-

muthete

muthete Flucht daſſelbe blosſtelleten. Alſo wurde nicht nur die Schlacht auf däniſcher Seite verloren, ſondern es fielen auch der König, die Königin und der Biſchof von Schleswig, ehe ſie dieſes Unglück in dem Dorfe, allwo ſie zurückgeblieben waren, vernommen hatten, in die Gefangenſchaft. Der König wurde vom Herzoge von Schleswig nach **Norburg** auf Alſen, die Königin von den Holſteinern nach **Hamburg** geführt, und beide auf das Verlangen des Erzbiſchofs in Eiſen geſchlagen und hart gehalten. Aber zu Rom dachte man menſchlicher, und päbſtliche Legaten ſollten ihnen die Freyheit wieder verſchaffen. Allein die Waffen des Herzogs **Albrechts** von Braunſchweig wirkten dieſelbe aus.

Der holſteiniſche Graf **Johann** wollte das Heer, welches eben die Dänen beſiegt hatte, wider die **Lübeker** gebrauchen. Dieſe ruften den Herzog von Braunſchweig zu Hülfe, und brachen nebſt ihm in **Holſtein**, welches Land ihrer vereinigten Macht nicht widerſtehen konnte. Die offenen Oerter wurden mit Feuer und Schwerdt vertilgt, und die Feſtungen **Plön** und **Altenburg** erobert. Dieſes bewegte die Grafen von Holſtein im J. 1262 ſich zu **Quedlinburg** und J. Chr. 1262.
hernach zu **Salzwedel** mit dem Herzoge von Braunſchweig und den Markgrafen von Brandenburg wegen eines Friedensſchluſſes zu unterreden; und endlich vereinigte man ſich, daß die Königin ihre Freyheit wieder erlangte, und die Holſteiner, welche ſich zu der däniſchen Parthey geſchlagen, in ihr Vaterland zurückkehren, und wegen des Vergangenen nichts zu befürchten haben ſollten.

Alſo übernahm die Königin wieder das Staatsruder, ernannte **Albrechten** zum Statthalter des Reichs und zum Hauptmann des Schloſſes **Helſingburg**, und that nichts ohne Zuziehung des päbſtlichen

Legaten

Legaten **Gerhard**. Doch die Schärfe, mit welcher nun die Regierung geführet ward, brachte die Dänen wider dieſe Ausländer auf. Die Flucht des Reichsmarſchalls ward als eine Verrätherey zu **Nyborg** mit dem Strange beſtraft; alle andere, welche man für Theilnehmer der Hochverräthe hielt, welche ſeit **Erichs** IV Zeiten die Quelle ſo vieler Uebel geweſen waren, wurden aufgeſucht, viele Geiſtliche gefangen geſetzt, die **roeskildiſchen** und **lundiſchen** Stiftsgüter mit Soldaten belegt und ausgeplündert. Dieſes erregte eine Empörung der **Schonen**; ſie machten ſich von **Helſingburg** Meiſter, und nöthigten dadurch im J. 1263 **Albrechten** das Reich zu verlaſſen. Dieſes bekam bald hernach ſeinen König wieder.

J. Chr. 1263.

Die holſteiniſchen Grafen hatten **Rendsburg** für 6000 Mark an den Markgrafen **Otto** von Brandenburg verpfändet. Dieſes Schloß löſeten die Grafen durch Ueberlieferung des Königs ein. Der Markgraf ſtellte darauf den König in Freyheit, und verlobte ihm ſeine Tochter **Agnes**, welcher die für den König bezahlten 6000 Mark als ihr Brautſchatz angerechnet wurden; und dem Herzoge **Erich** wurde **Schleswig** zum Erblehn gegeben.

Nun ſchien ſich alles zur Beruhigung von Dänemark anzulaſſen. Der Pabſt **Urban** IV ſelbſt gab im J. 1264 die Sache des Erzbiſchofs auf. Die Unterwerfung, welche der König bey Ueberſchickung der Klagſchrift wider den Erzbiſchof dem heiligen Stule bezeigte, hatte ein ſolches Gewicht, daß der Pabſt den Erzbiſchof nicht nur wegen ſeiner Staatsverbrechen, ſondern vornehmlich wegen der Eingriffe in die Rechte, welche allein dem Oberhaupte der Kirche gehören, und wegen der Folgen, welche ſich durch deſſen Handlungen auf die däniſche Kirche erſtreckten, ſeiner Würde unwürdig erklärte, und von ihm forderte, durch eine

J. Chr. 1264.

freywillige Abdankung einer ſchimpflichen Abſetzung zuvorzukommen.

Doch nach **Urbans** Tode begab ſich **Jacob** zu deſſen Nachfolger **Clemens IV**, und ſtellte dieſem die Sache von einer ſolchen Seite vor, daß dieſer im J. 1265 den Kardinallegaten **Guido** nach Dänemark J. Chr. 1265. abſendete, um die Beſchwerden, welche der König und ſeine Mutter und der Erzbiſchof gegen einander führten, zu unterſuchen. Dieſer ließ ſich bald vom Erzbiſchof gewinnen, daß er eine heftige Bulle wider den König zu Rom auswirkte, und hernach im J. 1266 die Par- J. Chr. 1266. theyen nach **Schleswig** vor ſeinen Richterſtul vorladete. Aus der Wahl einer ſo verdächtigen Gerichtsſtätte verſprach ſich der König nichts Gutes; er weigerte ſich alſo allda zu erſcheinen, und berufte ſich auf den Pabſt. Demohngeachtet hegte der Legat das Gerichte, und that den Ausſpruch: der König ſollte ſogleich alle eingezogene Güter dem Erzbiſchofe und deſſen Freunden abtreten, und alle, welche in dieſer Sache gelitten hätten, entſchädigen; und weil der König ſich geweigert hatte, dieſem ſeinem Urtheilsſpruche eine Genüge zu leiſten, belegte er ihn und ſeine Mutter mit dem Banne. Alsdenn verließ er mit dem Erzbiſchofe und einigen andern Biſchöfen das Reich, und dehnte ſeinen Bann im Jahre 1267 zu **Lübek** auch auf die J. Chr. 1267. Biſchöfe aus, welche denſelben nicht vollſtrecken würden.

Die Witwe des Königs **Chriſtoph** beſchloß darauf unter dem Namen einer Wallfahrt eine Staatsreiſe nach Rom zu thun, und es glückte ihr, den Pabſt ihrem Sohne geneigt zu machen. Nach ihrer Rückkunft wollte ſie nach **Eſthland** gehen, welches ihr unter dem Titel einer Herrſchaft zum Witthum abgetreten war, und ſeit einigen Jahren durch verſchiedene

Einfälle ſeiner Nachbarn ſehr gelitten hatte. b) Allein ſie wurde durch Sturm in die Warne verſchlagen, und erfüllte, als ſie zu Roſtock ans Land trat, durch Stiftung eines Nonnenkloſters ihr während dem Sturme gethanes Gelübde.

Im Reiche bemühte man ſich die innere Macht zu verſtärken, und ſolche Anſtalten zu treffen, daß man bey einer günſtigen Gelegenheit Schleswig wieder mit demſelben vereinigen könnte. Alſo wurde im J.
J. Chr. 1268. 1268 Koldingen eingelöſet und mehr befeſtigt, im
J. Chr. 1269. J. 1269 ein Vertheidigungsbündniß mit Schweden und Brandenburg, und die Freundſchaft mit dem letztern Hauſe durch Vermählung der Schweſter des Königs Mathild mit dem Markgrafen Albrecht feſter geknüpft, und ein allgemeines Birkeret oder Städterecht gegeben.

Die Befeſtigung von Koldingen gab dem Herzoge von Schleswig Gelegenheit zur Beſchwerde; hingegen beklagte ſich der König darüber, daß der Herzog den königlichen Erbbauern die Gerechtigkeit verſage, und forderte Alſen als ein Eigenthum der Krone von dem-

b) Damals führten die Könige den Titel der Herren von Eſthland. Deswegen ſchrieb ſich Margreth Frau von dieſem Lande. Hernachmals nahmen die Könige den herzoglichen Titel deswegen an. Margreth ertheilte im J. 1265 der Stadt Revel die Münzgerechtigkeit, doch mit der Vorſchrift, daß ſie aus einer Mark reines Silbers ſechs Mark und zwey Der an Groſchen prägen ſollte, und befreyte ſie von der Gerichtsbarkeit des königlichen Vogts. Im Jahr 1277 gab ſie dem revelſchen Domkapitel das Recht der Biſchofswahl, und befreyte dieſes Biſthum von der Unterwürfigkeit des Erzſtifts Lund. Dieſes Wahlrecht ward dem Domkapitel im J. 1280 von ihrem Sohne, und im J. 1289 von ihrem Enkel beſtätigt. Aber im J. 1294 mußte es ſich deſſelben wieder begeben. Arnd Th. II. S. 60, 64, 70.

demſelben. Aus dieſen Urſachen bemächtigte ſich der König im J. 1271 des ganzen Herzogthums, weil die J. Chr. 1271. Macht des Herzogs zu ſchwach war, ſeinen Waffen zu widerſtehen; und da der Herzog bald hernach im J. 1272 ſtarb, wollte er es als ein erledigtes Lehn an J. Chr. 1272. die Krone ziehen. Allein die holſteiniſchen Grafen nahmen ſich der unmündigen Prinzen des Herzogs an, und zwangen durch Krieg den König zu verſprechen, daß er, ſobald einer von den Söhnen des Herzogs das mündige Alter erreichte, denſelben mit dem Herzogthume, welches er ſo lange als Vormund verwalten möchte, belehnen ſollte.

Um eben dieſe Zeit trug der Erzbiſchof dem Könige einen Vergleich an, vermöge deſſen die Veränderungen des ſchoniſchen Rechtes einigen Gottesgelehrten, und die übrigen Streitigkeiten gemeinſchaftlichen Freunden übergeben wurden, und der Erzbiſchof einen Geleitsbrief erhielt, daß er ins Reich zurückkehren könnte. Hierauf wurde der ganze Zwiſt im J. 1274 auf der J. Chr. 1274. Kirchenverſammlung zu Lyon vom Pabſte Gregor X dergeſtalt beygelegt, daß der König 15000 Mark als eine Schadloshaltung für den langen Genuß der Stiftsgüter an den Erzbiſchof bezahlen ſollte. Doch dieſer verſtarb auf der Reiſe nach Dänemark in Rügen.

Jm J. 1275 ward endlich der Bann des königli= J. Chr. 1275. chen Hauſes und des Reiches aufgehoben. Dänemark aber mußte für dieſe Wohlthat ſechs Jahre lang alle biſchöfliche Zehnden nach Rom zu den Koſten eines Kreuzzuges ſchicken, und der König verlor das Beſtätigungs= und Belehnungsrecht der Biſchöfe und die Heeresfolge der Geiſtlichkeit. Dagegen blieb das ungeänderte ſchoniſche Geſetz gültig.

Hernachmals miſchte ſich **Erich Glipping** in den Krieg, welchen die beiden Brüder **Waldemar** und **Magnus** wegen des ſchwediſchen Reichs mit einander

führten; aber zu ſeinem Nachtheile. Denn er mußte J. Chr. 1278. nicht nur im J. 1278 zu **Lagaholm** einen Frieden mit **Magnus** eingehen, welcher eben nicht der beſte war, ſondern beleidigte auch durch dieſen Friedensſchluß ſeinen damaligen Bundesgenoſſen **Waldemarn** dergeſtalt, daß dieſer, um ſich an ihm zu rächen, ſeinen Schwager den König **Magnus** von Norwegen bewegte, wegen der Forderungen, die dieſer wegen ſeiner Gemahlin **Ingeborg**, einer Tochter Königs **Erichs Plogpennig**, an den König von Dänemark machte, zu den Waffen zu greifen. Dieſer norwegiſche Krieg war für den König von Dänemark doppelt ſchädlich, indem nicht nur dadurch ſein Reich verwüſtet wurde, ſondern auch die mit ſeiner Regierung misvergnügten Unterthanen einen Zufluchtsort und Unterſtützung erhielten.

Der König war ein Wollüſtling, und die Vernachläßigung der Verwaltung der Gerechtigkeit, eine ſchlechte Haushaltung mit ſeinen rechtmäßigen Einkünften, welche ihn zwang, daß er dieſen Mangel durch ungerechte Erpreſſungen erſetzte, die Verwendung der Kloſtereinkünfte zum Unterhalte ſeiner Pferde und Jagdhunde, Entehrungen, die auch bisweilen mit Gewaltthaten begleitet wurden, von Frauenzimmern aus vornehmen Häuſern, waren die Ausbrüche dieſer ſträflichen Leidenſchaft, und brachten ihn zuletzt ums Leben. Denn die gewaltſame Schändung der Gemahlin des Reichsmarſchalls **Stigo Anderſon** eben zu der Zeit, als dieſer 1276 für den Vortheil dieſes Königs ſein Leben im ſchwediſchen Kriege wagte, war der Urſprung alles Unglücks **Erichs Glippings**, und ſeine grauſame Ermordung eine Rache dieſer Beleidigung. Zuerſt bezeigte **Stigo** ſeine Empfindlichkeit über dieſelbe auf dem Reichstag zu **Nyborg**, wo er allein dem Schluſſe der geſammten Reichsſtände wegen der

Thron-

Thronfolge des zweyjährigen königlichen Prinzen, welcher den Namen ſeines Vaters führet, mit vieler Heftigkeit widerſprach.

Im J. 1280 drang der Adel auf dem Reichstage mit Drohungen auf die Hebung ſeiner Beſchwerden, und im J. 1281 ergriff er die Waffen, ſie vom Könige zu erzwingen. Alſo mußte ihn der König den 29 Julius 1282 durch eine Handfeſte befriedigen. Durch dieſelbe machte er ſich anheiſchig, keinen Freyen ohne vorhergegangene gerichtliche Unterſuchung zu beſtrafen, das waldemariſche Geſetz zu beobachten, die Bauern mit keinen neuen Zöllen oder Auflagen zu beſchweren, keine Gnadenbriefe aufzurufen, keine Gebäude auf fremdem Grund anzulegen, niemanden außer einem Majeſtätsverbrecher ſeine Güter einzuziehen, keine fremden Kaufleute, einheimiſche Geiſtliche oder Weltliche mit neuen Steuern oder Bewirthungen zu drücken, und endlich keine Streitigkeiten, die er über liegende Gründe mit ſeinen Unterthanen haben möchte, ohne Zuziehung der Reichsſtände (von welcher Verſammlung in dieſer Urkunde zuerſt das Wort **Parlament** gebraucht wird,) zu entſcheiden.

J. Chr. 1280.
J. Chr. 1281.
J. Chr. 1282.

Durch dieſes vom Könige erzwungene Nachgeben wurden **Waldemar**, der minderjährige Erbe von Jütland, Graf **Jacob** von Ravensburg, der Erbe von Nordhalland, und **Erich**, der Sohn **Knuds**, Herzogs von Laaland, aufgemuntert, daß ſie im Jahr 1283 gleichfalls mit Ungeſtüm vom Könige ihre väterliche Erbſchaften forderten; und alſo mußte **Waldemar** mit Schleswig, **Jacob** mit Nordhalland und **Erich** mit Südhalland belehnt werden.

J. Chr. 1283.

Allein **Waldemar** und **Jacob** forderten noch mehr: **Jacob** alle von der Krone gezogene Nutzungen ſeiner Grafſchaft, und die Freyſprechung von dem Lehnsdienſte; **Waldemar** ſein Herzogthum nebſt Al-

ſen und einigen Krongütern im Herzogthum als ein unabhängiges Eigenthum, und ſogar die däniſche Krone, als welche **Chriſtoph** dem Hauſe Abels widerrechtlich entriſſen habe. Der letztere übergab die Ausführung ſeiner Anſprüche dem Erzbiſchofe von Lund, daß er ſie ſowohl in ſeinem Archive aufheben als dem Pabſte mittheilen möchte, und war ſchon im Begriff
J. Chr. 1285. nach Norwegen zu gehen, als er im J. 1285 bey Helſingör angehalten, und als ein Gefangener nach Söborg gebracht wurde. Der König ließ hierauf zwar die herzogliche Feſtung **Tondern** ſchleifen; aber doch war die Zahl der Misvergnügten in ſeinem Reiche noch groß; der Krieg mit Norwegen dauerte noch; und bey ſolchen Umſtänden durfte es der König nicht wagen, mit **Waldemarn** gar zu hart zu verfahren, und dadurch die mächtigen Anverwandten deſſelben in Deutſchland zu erzürnen, und zugleich ſeinen Feinden Gelegenheit zu der Beſchuldigung geben, daß er nicht als ein gerechter König verfahre, ſondern die Schwächern durch ſeine Macht unterdrücke. Alſo überließ er die ſtreitigen Stücke dem Ausſpruche der Biſchöfe, welche ſolchen für den König thaten.

J. Chr. 1286. Doch der Herzog wurde erſt im J. 1286 auf die Vermittelung einiger deutſchen Fürſten, nämlich des Biſchofs von Schwerin, des Herzogs **Johann** von Sachſenlauenburg, dreyer Grafen von Holſtein, **Helmolds** und **Nicolai** von **Schwerin**, **Gerhards** von Hoya und der meklenburgiſchen Fürſten **Johann** und **Heinrichs** ſeiner Gefangenſchaft entledigt, wobey er ſich verpflichten mußte, ſich aller Anſprüche auf die Inſeln Alſen, Arroe und **Femern** zu begeben, alle Krongüter in Schleswig (unter welchen auch einige waren, die einen Theil des Vermögens der Prinzeſſinnen des Königs **Erich Plogpennigs** ausmachten, und den noch dauernden Krieg mit Norwegen verur-

ſacht

ſacht hatten,) auszuliefern, Schleswig als ein königliches Lehn zu beſitzen, keine Bündniſſe zum Schaden des Königs und des Reichs zu machen, und wenn er dergleichen gemacht hätte, ſolche ſogleich aufzukündigen, auf dem däniſchen Reichstage zu erſcheinen, und dem Könige im Kriege zu dienen.

Da durch dieſen Vergleich der Stein des Anſtoßes, zwiſchen Dänemark und Norwegen aus dem Wege geräumt war, vermeinte **Erich** weder von einheimiſchen Feinden noch auswärtigen Mächten ferner etwas zu befürchten zu haben. Aber **Stigo** hielt dafür, ſeine Beleidigung müſſe durch den Tod des Beleidigers ausgelöſcht werden, und verſchwor ſich mit dem Grafen von Halland und andern Edelleuten zu demſelben. Am 22 November erlangten ſie die längſt begehrte Gelegenheit zur Vollſtreckung dieſes abſcheulichen Vorhabens. Denn an demſelben war der König zu **Finderup** im Wiborgiſchen in eine Scheune eingekehret, und von der Jagd ermüdet eingeſchlafen. In dieſer ward er von den Verſchwornen, welche, um unkenntlich zu ſeyn, Larven vors Geſicht genommen hatten, mit ſechs und funfzig Wunden getödtet. c)

Erichs VI Regierungsgeſchichte bis zur Endigung der aus der Ermordung entſproſſenen Kriege und Unruhen.

Durch ſeinen Tod gelangte ſein ſchon zum Thronfolger erwählter Sohn **Erich** VI, welcher durch den Beynamen **Menved** von einem Betheurungsworte, das er ſich angewöhnt hatte, von den übrigen **Erichen** unterſchieden wird, im zwölften Jahre ſeines Alters zum Beſitz des Thrones, und ſeine Mutter Agnes mußte ſich gefallen laſſen, die Vormundſchaft dieſes ihres Sohnes mit dem Herzoge **Waldemar** zu theilen, wiewohl ihr derſelbe (doch wie die Folge der Zeit

 gezeigt

c) Gebhardi größere Geſch. S. 549-558. kleinere Geſch. S. 24-35. *Corner.* p. 903, 910, 911, 915, 919, 920, 933, 935. *Torfaeus* p. 366, 375, 376. *Erici Olai* hiſt. Suec. p. 78.

gezeigt hat, ohne Urſache,) verdächtig war, als wenn er nicht nur ihrem Prinzen die Krone zu entreißen denke, ſondern auch ein Mitſchuldiger an dem Morde ihres Gemahles ſey.

J. Chr. 1287. Dieſer Verdacht ward beſtärkt, da im J. 1287 während dem Reichstage zu Skelſoer die Königsmörder den König zu entführen trachteten, und die herzoglichen Soldaten, da ſie nicht wußten wer ihr Freund oder Feind ſey, ſich der Perſon der Königin bemächtigten. Um nun völlig ſeine Unſchuld zu erweiſen, drang der Herzog auf dem folgenden Reichstage zu Nyborg, auf welchem der neue König von ſeinem Mutterbruder Otto von Brandenburg den Ritterſchlag empfieng, und hernach ſolchen Waldemarn ertheilte, darauf, daß, obwohl viele unter den Reichsſtänden, unter dem Vorwande, daß man durch Einſtellung aller Unterſuchungen des Todes des ermordeten Königs einem innerlichen Kriege vorbeugen müſſe, den Mördern deſſelben das Wort redeten, der Schluß gemacht wurde, daß der Markgraf Otto von Brandenburg, der Fürſt Witzlaf von Rügen, die Grafen von Holſtein, und 27 däniſche Edelleute ſich durch einen Eid verbindlich machen ſollten, die Thäter ausfindig zu machen. Dieſe befanden den Grafen von Halland, den Reichsmarſchall und ſieben andere dieſes Verbrechens ſchuldig, welche darauf aller ihrer Güter verluſtig erklärt, und aus dem Frieden in den Unfrieden verſetzt wurden. Damit ſie auch in allen Staaten, welche die Hoheit des römiſchen Kaiſers erkennen, weder Aufenthalt noch Hülfe fänden, ließ man ſie durch den Kaiſer Rudolph gleichfalls in die Reichsacht erklären. Allein dagegen fanden ſie in Norwegen nicht nur eine ſichere Zuflucht, ſondern auch kräftigen Beyſtand. Denn da der Reichsverweſer in dem Stücke, daß er ſich nicht nur die Inſeln Alſen, Aroe und Femern, ſondern auch die in

ſeinem

ſeinem Herzogthume gelegenen Krongüter vom Reichstage zuerkennen ließ, ſeinen Vortheil dem Vortheile von Dänemark vorzog: ſo wurde den Verurtheilten in Norwegen, nachdem ſie der König dieſes Landes in ſeine Pflicht genommen, Konghella zum Aufenthalte eingeräumet; und durch einen ſo mächtigen Schutz unterſtützt, behaupteten ſich dieſe auch in Nordhalland, allwo ſie Hunehals und andere Oerter befeſtigten.

Der König in Norwegen kündigte darauf nochmals Dänemark im J. 1288 den Krieg an, und rechtfertigte ſich deswegen mit der unbilligen Vorenthaltung der väterlichen Güter ſeiner Mutter, und mit dem Schutze, den er unſchuldiger Weiſe Unterdrückten und ohne Verhör Verurtheilten ſchuldig ſey. Er ſelbſt brannte Helſingör ab, zeigte ſich vor Kopenhagen, verwüſtete Hveen und Amak, und ſetzte hernach zu Skanör Mannſchaft ans Land, die ſtatt der gehofften reichen Beute mit Verluſt ſich wieder einſchiffen mußte. Die Verbannten ſegelten in den Belt, verwüſteten die durch die Zerſtörung der von ihnen eroberten Feſtung Bratinsborg von ihrer Vertheidigung entblößte Inſel Samſoe, und legten hernach Korſöer, Skelſöer und Nykiöbing in die Aſche. Ein anderer Theil der norwegiſchen Flotte erlitt auf Laaland einigen Verluſt; wagte es aber doch die Feſtung der Stadt Nykiöbing anzugreifen. Hernach vereinigte ſich die ganze Macht, eroberte Stegeborg ohngeachtet der tapferſten Gegenwehr, und beſchloß endlich mit der Einäſcherung von Stubkiöbing ihre diesjährige Unternehmungen. J. Chr. 1288.

Der König von Dänemark hatte dadurch ſo viel gelitten, daß er Geſandte nach Norwegen ſchickte, dem Könige annehmliche Friedensbedingungen vorzuſchlagen, indem er melden ließ, daß obwohl ein Theil der mütterlichen Güter des Königs von Norwegen von

 ihm,

ihm, ſo gern er auch wolle, demſelben nicht ausgehändigt werden könne, da es nicht in ſeiner Macht ſtehe, den Herzog von Schleswig zu Abtretung derſelben zu zwingen, ſich doch wohl ein Mittel ausfindig machen laſſen werde, den König von Norwegen deswegen zu befriedigen, wenn derſelbe nur ſeine Angelegenheiten von der Sache der Verbannten abſondern wolle. Da aber der König die Verbannten in den Friedensſchluß eingeſchloſſen wiſſen wollte; der König von Dänemark hingegen das ausgeſprochene Urtheil zu handhaben entſchloſſen blieb: ſo ſuchte dieſer ſich durch eine Verbindung mit dem Könige **Magnus Ladulas** von Schweden, deſſen Tochter **Ingeborg** er zu ſeiner Braut erwählte, und dagegen ſeine Schweſter **Margareth** als die künftige Gemahlin **Birgers**, **Magnus** Prinzen, nach Schweden ſchickte, einen mächtigen Freund zu erwerben, und durch ſeine feyerliche Krönung auf ſeinem Throne zu befeſtigen.

Ohngeachtet aller Gegenanſtalten kamen aber doch
J. Chr. 1289. die Norweger und Verbannten im J. 1289 wieder, legten **Aalborg** und **Svinborg** in die Aſche, und verwüſteten einen Theil von **Langeland** und brandſchaꝫten den andern. Hierauf giengen die Norweger nach Hauſe; die Verbannten aber ſetzten ſich auf den Inſeln **Hielm** bey **Samſöe** und **Spröe** zwiſchen Seeland und Fühnen feſte, und kreuzten von hier aus auf die däniſchen Küſten und Schiffe.

Dieſer Gelegenheit des Krieges zwiſchen Dänemark und Norwegen bedienten ſich auch andere, welche in dieſe Streithändel gar nicht verwickelt waren, ſich durch Seeräubereyen zu ernähren. Unter allen war **Alf Erlingſon**, welcher aus Norwegen wegen eines Todſchlags ſich nach Schweden geflüchtet hatte, aber auch aus dieſem Lande heimlich entwichen war, ein Schrecken aller derer, welche dieſe Gewäſſer befahren

fahren mußten, und bot ohngeachtet ſeiner geringen Macht den mächtigſten Staaten dergeſtalt Trotz, daß er an den König von Schottland, als wenn derſelbe ſeines gleichen wäre, ſchreiben durfte, mit dem Könige von England einen Freundſchaftsbund errichtete, und mit der Hanſe, nachdem er ihr erſtaunenden Schaden zugefügt hatte, einen ordentlichen Frieden ſchloß. Die Thaten, welche er ausrichtete, ſchienen ſo ſehr ſeine Kräfte zu überſteigen, daß man vermeinte, er müſſe zaubern können. Es war alſo eine ſehr große Freude für die Schonen, daß dieſer gefährliche Feind ihnen im J. 1290 in die Hände fiel, worauf er zu J. Chr. 1290.
Helſingborg gerädert wurde. Dieſe Unſicherheit der Küſten war die Urſache der Vermehrung der Feſtungswerke von Kopenhagen. Auch in dieſem Jahre wurden ſie ſowohl von den Norwegern als den Verbannten beunruhigt. Die erſtern konnten zwar vor Korsöer nichts ausrichten, legten aber Nykiöbing und Holbek in die Aſche. Die Verbannten brannten Middelfahrt und Hindsholm ab.

Der König von Dänemark ſuchte ſich die Hanſe durch Zuſtehung wichtiger Handelsvortheile zu verpflichten, und vergrößerte ſeine Macht durch Erkaufung der Oberherrſchaft über die Stadt Roſtock von Nicolaus, edlem Herrn dieſer Stadt, im J. 1291 J. Chr. 1291.
durch ein Vertheidigungsbündniß mit der Stadt Lübek, und im J. 1293 durch die Vermählung ſeiner J. Chr. 1293.
Mutter mit dem Grafen Gerhard dem blinden von Holſtein.

Hingegen war die Unterredung, welche er in dem letzten Jahre zu Warberg mit dem Könige von Norwegen hielt, fruchtlos; und gleich nach derſelben giengen ſeine Feinde in See, und fügten ſeinem Reiche, ohne irgendwo an Land zu ſteigen, durch Wegnahme aller Schiffe, welche ihnen auf der Fahrt begegneten,

großen

großen Schaden zu. Zwar fieng ihre Macht an allmählig ſchwächer zu werden. Schon im J. 1289 war **Arvid Bengtſon**, einer von den Verbannten, mit zehn ſeiner Gehülfen in Schweden geköpft worden; im J. 1293 verlor dieſe Verbindung ihre Seele
J. Chr. 1294. durch den natürlichen Tod **Stigos**; d) im J. 1294 wurde **Ranne Joenſon**, Kämmerer des Königs **Erichs Glippings**, welcher den Verſchwornen die Thüre der Scheune geöffnet hatte, zu Roeskilde gerädert, und die Hälfte der Inſel **Hiſingöe** von dem rügiſchen Fürſten **Witzlaf** verwüſtet.

Doch in **Nordhalland** konnte der König von Dänemark ſelbſt nichts ausrichten, und hielt alſo dafür, daß der päbſtliche Bann wider dieſe ſeine Feinde wirkſamer ſeyn würde, als alle Mittel, welche er zu Vollſtreckung desjenigen, welchen er über ſie ausgeſprochen, anwenden könnte. Der Pabſt willfahrte ſeinem Begehren, und befahl dem Erzbiſchof von Lund, denſelben zu vollſtrecken.

Dieſe Würde bekleidete ſeit dem Jahre 1289 **Johann Grand**, und war zu derſelben wider den Willen des Königs erhoben worden, weil er ihm ſowohl wegen

d) Einige ſeiner Getreueſten führten ſeine Leiche bey Nachtzeit nach Hindsholm, und beerdigten ſie in einem abgelegenen Winkel der dortigen Kirche, damit ihr Herr ſowohl in geweiheter Erde ſeine Ruhe fände, als vor einer ſchimpflichen Ausgrabung geſichert wäre. Doch konnte dieſes nicht ſo ſtill ins Werk gerichtet werden, daß es nicht ein Weibsbild bemerkt hätte. Dieſes ſtahl hernach das Tuch, womit die Leiche bedeckt war. Solches erkannte einer von denen, welche um das Geheimniß wußten, der dieſes Weibsbild geheirathet hatte, und tödtete ſeine Frau aus Ergebenheit gegen ſeinen todten Herrn. Pontoppidans Schaubühne von Dänemark S. 393, 394. *Beringii* Florus Danicus p. 419, 420.

wegen der Verwandtſchaft, in welcher er mit einigen der Mörder ſeines Vaters ſtand, als auch wie ein großer Eiferer für die Conſtitution de eccleſia daciana und ein Mann von den ſtrengſten Sitten in derſelben gefährlich ſchien. In Anſehung des erſten Stückes hatte ſich zwar Grand durch gerichtliche Beweiſe von aller Wiſſenſchaft des Königsmords gerechtfertiget. Aber die beyden übrigen Urſachen waren mehr als hinlänglich, den Haß des Königs zu unterhalten. Durch Behauptung der Conſtitution de eccleſia konnte der König auch in den wirklichen Majeſtätsrechten gekränkt werden; und die ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit des Erzbiſchofs konnte nicht erdulden, daß der König geiſtliche Pfründen unwürdigen Perſonen ertheilte. Nun kam zu dieſen Urſachen des königlichen Misvergnügens auch noch die, daß ſich der Erzbiſchof weigerte, den päbſtlichen Bann wider die Aechter zu vollſtrecken. Der König entbrannte hierüber dergeſtalt in Zorn, daß er durch ſeinen Bruder **Chriſtoph** ſich des Erzbiſchofs bemächtigte, und ihn nach Anlegung alter Lumpen auf eine Mähre gebunden nach **Helſingborg** zum ſchimpflichen Schauſpiel führen, hernach in einen Schiffsraum werfen, an Händen und Füßen feſſeln, und zu **Soeburg** in einem feuchten Keller verwahren ließ. Darauf begab er ſich ſelbſt nach **Lund**, verbrannte alle Urkunden und Begnadigungen des Erzſtifts, ſchloß die Domherren in die Sacriſtey ein, und zwang ſie durch Drohungen und Gewaltthaten alles, was er von ihnen verlangte, zu unterſchreiben, und ſchleppte den Domprobſt, **Jacob Lange**, nach **Kallundborg** ins Gefängniß, und verbot, daß niemand etwas von dieſem ſeinen Verfahren an den Pabſt berichten ſollte.

Weil nun ein jeder den Zorn des Königs ſcheute, welcher denſelben ſo ſehr an dem vornehmſten Geiſtlichen

chen ſeines Reiches ausgelaſſen hatte, währte es eine ziemliche Zeit, bis dieſe Sache an den Pabſt gelangte.
J. Chr. 1295. Alsbald aber ließ derſelbe den 23 Auguſt 1295 an den König einen Befehl zur Loslaſſung der Gefangenen ergehen, mit angehängter Drohung des Bannes, falls er ſolchem nicht gehorſamen würde. Doch da der Erzbiſchof die harten und nicht nur ſeiner Perſon ſondern auch ſeiner Kirche höchſt nachtheiligen Bedingungen, für welche ihm der König ſeine Befreyung anbot, nicht eingehen wollte, verblieb der König dabey, ſeine Gefangenen feſt zu halten. Allein beide entkamen, und machten ihre Klage wider den König zu **Rom** eben zu einer Zeit anhängig, da dieſer durch andere Umſtände ſich in der größten Verlegenheit befand.

Erich Menved mußte wohl glauben, daß er noch mehrern Feinden, als er ſchon hatte, gewachſen ſey, und forderte deswegen vom ehemaligen Reichsverweſer im J. 1292 dasjenige zurück, was ſich dieſer wider das dem verſtorbenen Könige gegebene Wort in ſeiner Minderjährigkeit von den Reichsſtänden zuſprechen laſſen, und verſetzte hierdurch dieſen in die Nothwendigkeit, daß er ſich mit den Reichsfeinden verbinden mußte, und zu mehrerer Verſicherung des Beyſtandes ſeiner neuen Freunde **Sophia**, eine Tochter **Burchards**, Burggrafen von Roſenburg, und **Judith**, der Witwe Königs **Erich Plogpennig**, und alſo eine Halbſchweſter der Mutter des norwegiſchen Königs, an ſeinen Bruder den Herzog **Erich Langbein** von Langeland vermählte. Der Herzog konnte zu Lande dem Könige zweymal ſo viel Mannſchaft, als dieſer gegen ihn aufbringen konnte, entgegen ſtellen. Daher mußte **Erich**, als ſchon beide Heere einander anfallen wollten, für dieſesmal ſeine Abſicht aufgeben, und ſich erſt beſſer zu Ausführung derſelben vorbereiten; und nun brachte er durch große Schatzungen,

welche er allen ſeinen Unterthanen, keine Geiſtlichen ausgenommen, auferlegte, die Koſten zu einer ſolchen Flotte zuſammen, daß er die herzogliche ganz zu Grunde richtete. Da nun der Herzog einen Einbruch des Siegers in ſein Herzogthum befürchten mußte: ſo ſuchte er zwar durch die Befeſtigung von Gottorp ſolchen zu verhindern. Doch wollte er es auf dieſe Gefahr nicht ankommen laſſen, beſonders da eben damals im J. 1295 den 21 September zu Hiſingavel ein Stillſtand zwiſchen dem Könige von Norwegen und den Verbannten auf einer Seite, und auf der andern dem Könige von Dänemark, geſchloſſen wurde. Alſo ward er von norwegiſcher Seite, ſo wie von däniſcher der Bruder des Königs **Chriſtoph**, in denſelben eingeſchloſſen.

Die Bedingungen dieſes Stillſtands waren für den König von Dänemark erniedrigend und nachtheilig. Während demſelben ſollte einem jeden erlaubt ſeyn, ſich um Erweiſe zu Vertheidigung ſeiner Sache zu bekümmern, und deswegen in die Staaten des andern Theils zu kommen, auch daſelbſt Gewerbe und Handlung zu treiben. Von dieſer allgemeinen Erlaubniß ſollte kein einziger Däne, welcher, es ſey aus was vor einem Grunde es wolle, ſich in den Schutz des Königs von Norwegen begeben habe, ausgeſchloſſen ſeyn, und dieſelbe ſolle ſich auch über die Erben der Verſtorbenen erſtrecken. Der König von Dänemark ſollte auch allen die eingezogenen Güter zurückgeben. Nur in Anſehung derer, die als Theilnehmer an dem Tode **Erich Glippings** verurtheilt waren, ließ ſich der König von Norwegen die Einſchränkung gefallen, daß ſie dem däniſchen Könige und deſſen Brüdern **Chriſtoph** und **Waldemarn** nicht vor die Augen kommen, und wenn ſich dieſes von ohngefehr ereignen möchte, nebſt zwölf Anverwandten ſchwören ſollten, daß dieſes ohne Vorbedacht

bedacht geſchehen ſey. Dem Könige von Norwegen wurden Hielm und Hunehals abgetreten, und alle Gefangene von beiden Seiten losgelaſſen. Kein Theil ſollte neue Feſtungen oder auch neue Zölle anlegen. Der Herzog von Langeland und der Herzog von Südhalland ſollten ihre Forderungen in Dänemark rechtlich ausführen, und ſich Gerechtigkeit zu verſprechen haben.

Alles, was dem Könige von Dänemark in dieſem Vergleiche vortheilhaft war, beſtand darinnen, daß der Herzog von Schleswig ihm die drey ſtreitigen Inſeln abtrat. Die übrigen Forderungen, welche der König an ihn und ſeinen Bruder, und **Waldemar** und ſein Bruder dagegen an den König hätten, ſollten dem Ausſpruche des Grafen **Gerhard** von Holſtein und anderer Schiedsrichter heimgeſtellt werden.

J. Chr. 1296. Dieſer Stillſtand ward im J. 1296 den 23 Junius zu **Sommerſted** auf zwey Jahre verlängert, und dieſe Verlängerung war für den König von Dänemark nothwendig, weil nicht nur ſein Verfahren wider den Erzbiſchof ihm viele Verdrüßlichkeiten zuzog, ſondern während derſelben auch ſein eigener Bruder **Chriſtoph** ihm den Gehorſam verweigerte, obwohl dieſer im J. 1297 durch die Belagerung ſeines Schloſſes **Kallundborg** zur Unterwürfigkeit gezwungen wurde. (J. Chr. 1297.)

Mit dem Erzbiſchofe konnte der König nicht ſo leicht fertig werden. Denn da er die Vorſchläge eines päbſtlichen Legaten ausſchlug, ward dieſe Verweigerung den 20 Febr. 1298 vom Pabſte durch eine Geldſtrafe (J. Chr. 1298.) von 40000 Mark in Anſehung ſeiner Perſon, und durch den Bann über ſein ganzes Reich geahndet. Doch der König verhinderte die Biſchöfe von Wiborg und Aarhuus durch Beſtechungen, und den päbſtlichen Legaten durch offenbare Widerſetzlichkeit, dieſes Urtheil zu vollſtrecken.

Ob aber wohl dieſer Legat dem Könige ſogar mit der Entſetzung vom Throne drohte, wagte dieſer doch nichts mehr, als daß er ſich aufs neue an den Pabſt wendete, und zur Barmherzigkeit deſſelben ſeine Zuflucht nahm. Durch dieſe Unterwürfigkeit erlangte er, daß der Pabſt ihm die Freyheit, die Ehe mit der ihm verwandten ſchwediſchen Prinzeſſin Jngeborg zu vollſtrecken, wie auch dem Erzbiſchofe und Biſchöfen von Liefland den Befehl ertheilte, den Esthen wider die Ruſſen und Ungläubigen Hülfe zu leiſten, und endlich den Bann gegen die Feinde des däniſchen Reichs ausſprach. Aber dabey beſtand er doch auf Bezahlung der Geldſtrafe; und als dieſe nicht erlegt wurde, ward der Bann erneuert. Endlich aber ließ ſich der Pabſt durch die Demuth des Königs bewegen, daß er im J. 1302 anſtatt Jacobs, welchen er erſt nach Riga, und weil derſelbe dieſes Erzſtift ausſchlug, im J. 1303 nach Bremen verſetzte, ſeinem Legaten Jſarn das lundiſche Erzſtift gab. Dieſer aber legte in eben dieſem Jahre auf dem Reichstage zu Nyborg den ganzen Handel bey, und bekam zur Erſetzung des dem Erzſtifte zugefügten Schadens einige königliche Kammergüter; ſeinem Vorgänger aber wurden für deſſen Perſon 10000 Mark Silbers ausgezahlt.

J. Chr. 1302.

J. Chr. 1303.

Kurz vorher war ein Waffenſtillſtand mit Norwegen geſchloſſen worden. Da nach Ablauf des Stillſtandes dieſes Reich im J. 1298 die Feindſeligkeiten wieder angefangen hatten; im J. 1299 aber der Herzog Hakon, der Bruder des norwegiſchen Königs, ſich mit einer Enkelin des rügiſchen Fürſten Witzlaf vermählte, fanden die Friedensgedanken aufs neue Platz, und man machte zu Kopenhagen ab, daß man zu Schlieſſung eines Friedens in Preſtholm in Halland eine Zuſammenkunft halten, und damit derſelbe deſto eher zu Stande käme, den däniſchen Aechtern und dem

Herzoge von Langeland die Erlaubniß, ſich auf derſelben einzufinden, nicht verſagen wolle. Das ſichere Geleite für den König von Norwegen und ſeinen Bruder ward im Namen des Königs von Dänemark und deſſen vornehmſten Lehnsleute ausgefertigt, und nicht nur durch ihren Eid beſtätigt, ſondern die däniſchen Lehnsleute verpflichteten ſich auch, daß ſie ihren König, wenn er daſſelbe verletzen ſollte, für ehrlos anſehen, ſich von allen Pflichten gegen ihn erledigt achten, und alle ſeine Erbgüter bewegliche und unbewegliche ſo lange beſetzen würden, bis er wegen dieſer Verletzung ſeines Wortes völlige Gnüge geleiſtet hätte. In dieſem Falle ſollten auch alle Anforderungen des Königs von Norwegen für ſo gerecht erkannt werden, daß der König von Dänemark mit ſeinen Einwendungen wider dieſelben nicht einmal gehört werden ſollte, und der Erzbiſchof und das Domkapitel von Drontheim ihn und ſeine Bürgen ſogleich in den Bann thun, und dieſen Bann in Norwegen, Dänemark und Schweden bekannt machen können.

Da aber bald darauf der norwegiſche König verſtarb, ward dieſe verabredete Zuſammenkunft nicht gehalten; ja es kam wieder zu Feindſeligkeiten. Doch der Herzog von Langeland reiſete im J. 1300 zu ſeinem Anverwandten, dem neuen Könige **Hakon**, als Vermittler, und brachte es dahin, daß dieſer ſich erklärte, mit dem Könige von Dänemark ſich zu **Korſöer** zu unterreden. Doch da in dieſer Unterredung nichts abgemacht ward, ſuchte der König von Dänemark wenigſtens allen Saamen der Uneinigkeit in ſeinem eigenen Reiche zu erſticken. Alſo errichteten den 15 Auguſt 1302 er, ſeine beiden Brüder, der Herzog von Jütland, der Herzog von Langeland, die Grafen **Gerhard**, **Adolf** und **Johann** von Holſtein, **Nicolaus** Herr von Werle, **Heinrich** Herr von

Meklen-

Meklenburg und die Markgrafen Otto und Konrad von Brandenburg einen allgemeinen Vertrag, durch welchen ſie ſich zur gütlichen Beylegung aller künftigen Zwiſtigkeiten und zu Leiſtung ihres Beyſtandes gegen den König verpflichteten, daß derſelbe die Stadt Roſtock ſich unterwerfen könnte. Denn Nicolaus, Herr von Werle, hatte durch die Zurückſchickung ſeiner verlobten Braut, einer brandenburgiſchen Prinzeſſin, dieſes mächtige Haus ſo ſehr beleidigt, daß er ſich nicht anders als durch völlige Abtretung ſeines Staates an den König von Dänemark, welcher ihm dafür ein Lehn in ſeinem Königreiche unter der Verpflichtung eines Dienſtes mit funfzig Mann einräumte, zu helfen wußte. Dieſes nöthigte die Markgrafen von den Feindſeligkeiten, die ſie ſchon wider die Herrſchaft Nicolai anzufangen im Begriff waren, abzuſtehen, und dagegen beym Könige von Dänemark eine Klage wider denſelben anzubringen. Die Stadt Roſtock aber weigerte ſich dieſem ihren neuen Herrn zu huldigen. Doch da derſelbe nach Schließung dieſer Vereinigung mit einem Heere ankam; auch durch Anlegung der Schanze Dansborg bey Warnemünde den Seehandel der Stadt in ſeine Gewalt brachte, bequemte ſie ſich nach dem Willen des Königs.

Dieſer befand für gut, ſeinen unruhigen Bruder Chriſtoph durch Abtauſchung ſeiner däniſchen Lehne gegen das Herzogthum Eſthland auf ſechs Jahre aus Dänemark zu entfernen, wiewohl die Stände von Eſthland durch ihre Erklärung, daß ſie niemals von der Krone getrennt werden wollten, welche ſie durch eine genaue Vereinigung mit dem Heermeiſter geltend zu machen im Stande waren, dieſes hintertrieben. Da nun im J. 1304 das Lehn Südhalland durch den J. Chr. 1304. Tod des Beſitzers Erich Knudſons erledigt ward, hielt der König durch die erbliche Ertheilung deſſelben

 ſeinen

ſeinen Bruder wegen **Eſthland** ſchadlos, und ließ ihm zugleich **Samſöe** für einen Lehnsdienſt, deſſen er ſich durch Erlegung von tauſend ſchoniſchen Mark entledigen könnte. Aber dieſe Wohlthaten waren nicht vermögend ſeine Zuneigung zu gewinnen.

Der König von Dänemark glaubte durch das Betragen des Grafen **Jacob** von Halland berechtigt zu ſeyn, ohngeachtet ſeiner Verbindungen mit dem Könige von Norwegen **Halland** anzugreifen, und brachte dadurch den Grafen in ſolche Noth, daß er ſein ganzes Land an den König von Norwegen für 2000 Mark Silbers, welche ihm der König von Norwegen vom Herzoge von Jütland auszahlen ließ, abtrat.

Der König von Dänemark ladete darauf alle Aech-
J. Chr. 1305. ter im J. 1305 mit Genehmigung ihres Beſchützers nach **Helſingborg**. Doch da das Geleite dergeſtalt abgefaßt war, daß ſie dem Ausſpruche der vom Könige von Dänemark ernannten Richter ſich unterwerfen ſollten, ſchien die Erſcheinung ihnen bedenklich, und ſie verwahrten ſich zum voraus gegen das, was zu **Helſingborg** wider ſie vorgenommen werden möchte, durch eine Berufung auf den Pabſt. Es erfolgte, wie ſie vorausgeſehen hatten, auf dieſem Gerichtstage eine Beſtätigung des ehemaligen Ausſpruchs, daß ſie alle des Königsmordes ſchuldig ſeyn; und dieſe Entſcheidung ward auch von den beiden Brüdern des ſchwediſchen Königs und dem Grafen **Gerhard** von Holſtein als gegründet erkannt.

Nun vermeinte der König von Dänemark vollkommen befugt zu ſeyn, die Inſel **Hielm**, als den Schlupfwinkel dieſer Verbrecher, ihnen zu entreißen. Er bemächtigte ſich alſo derſelben, und zerſtörte die darauf angelegten Raubſchlöſſer. Doch der König von Norwegen ſahe dieſes als einen Friedensbruch an; und da ihn noch dazu die Brüder des Königs von Schweden

Birger,

Birger, welche mit dieſem in Uneinigkeit lebten, bey der ſich der König von Dänemark Birgers, ſeines Schwagers, annahm, zu bereden ſuchten, daß er durch Bekriegung des Königs von Dänemark verhindern möchte, daß dieſer ihrem Bruder Hülfe leiſtete, und der ſchwediſche Herzog Erich ein Schwiegerſohn Hakons werden ſollte: ſo nahm derſelbe im J. 1307 J. Chr. 1307. den 3 März mit Bewilligung ſeiner Reichsſtände und ſeines künftigen Schwiegerſohns wieder die Parthey der Verurtheilten; und ſogar der Prinz Chriſtoph, welcher ſchon, ſobald er mit Südhalland belehnt worden, ein Verſtändniß mit den Aechtern und dem Könige von Norwegen errichtet, und deswegen von ſeinem Bruder am 15 Auguſt 1306 Verzeihung erlangt hatte, ſetzte dieſer Verzeihung ohngeachtet dasſelbe fort, und gieng ſo weit, daß Erich die Nachricht, daß derſelbe ihm mit Gift nach dem Leben ſtehe, gar wohl glauben konnte, und dadurch bewogen wurde zu trachten, daß er ihn in ſeine Gewalt bekomme. Doch Chriſtoph entrann nach Schweden zum Herzog Erich, und ſuchte ſich durch Abſchickung eines Briefes an die ſeeländiſchen Reichsſtände zu rechtfertigen.

Dieſes geſchahe zu einer Zeit, da ſein Bruder, ohngeachtet der großen Macht von 60000 Dänen und Deutſchen, welche er nach Schweden führte, durch die ſchwediſchen Herzoge gezwungen worden war, mit Schanden dieſes Reich zu verlaſſen, der König von Norwegen hingegen von dem Herzoge Erich dadurch beleidigt worden war, daß dieſer lieber ſeine Vermählung mit ſeiner Tochter aufgeben, als Kongbella und einige Oerter in Nordhalland, von welchen Hakon behauptete, daß er ihm ſolche blos ſo lange eingeräumt habe, bis er ſein Land in Schweden wieder bekäme, räumen wollte.

Dieſe Umſtände verurſachten, daß die Könige von J. Chr. 1308. Dänemark und Norwegen den 24 Junius 1308 zu Kopenhagen Frieden und eine genaue Vereinigung zum Beſten des Königs Birger ſtifteten. In dieſem Vertrage ward die Braut des ſchwediſchen Herzogs Erich Ingeborg nunmehr an Birgers Prinzen Magnus verlobt, und zugleich in Ermangelung männlicher Erben ihres Vaters zur Kronerbin von Norwegen erklärt. Sollte hingegen der König von Norwegen noch Söhne erzeugen: ſo wurde ihr ein Brautſchatz von 600 Mark, und wenn ſie ihrem Gemahle Söhne gebäre, noch 200 Mark mehr verſprochen. Für dieſen Brautſchatz ſollte der König von Norwegen dem Könige von Schweden Bürgſchaft leiſten, der Bräutigam aber ſeiner Braut ein gleiches Gegenvermächtniß entweder an Gelde oder an liegenden Gründen anweiſen. Dagegen nahm der König von Dänemark die Auswirkung der päbſtlichen Erlaubniß zu dieſer Vermählung, die Wiedereinſetzung Birgers in ſein Königreich, und Ernennung ſeines Sohnes Magnus zu ſeinem Nachfolger in demſelben über ſich. Ferner trat dieſer an den König von Norwegen vier Herrede von Nordhalland bis an den Aethra oder Falkenbergs-å als einen Erſatz für ſeine in Dänemark gelegenen mütterlichen Güter, und das übrige von dieſer Grafſchaft als ein däniſches Lehn ab. Wegen der däniſchen Unterthanen, welche ſich in norwegiſchen Schutz begeben hatten, ward ausgemacht, daß die Frauen und Kinder der Neune, welche wegen des Königsmords verurtheilt worden, ihr mütterliches Vermögen in Dänemark innerhalb drey Jahren veräußern, und niemals dieſes Reich betreten, alle übrigen aber in ihren vorigen Stand völlig wieder hergeſtellet werden, aber dem Könige von Dänemerk für ihr künftiges Wohlverhalten Bürgen

ſtellen

ſtellen ſollten. Doch wurde es dem Gutbefinden deſſelben überlaſſen, welchen von dieſen er den beſtändigen Aufenthalt in ſeinem Reiche verſtatten wolle. Der König von Dänemark verſprach ferner, einen Feldzug nach Schweden zu unternehmen; und der König von Norwegen, ohne Bewilligung deſſelben keinen Frieden mit den Brüdern des Königs von Schweden, auch keine Stillſtände, als nothwendige, kurze und mit Einſchließung des Königs von Dänemark, oder mit einigen Bundesgenoſſen dieſer gemeinſchaftlichen Feinde einigen andern Vertrag einzugehen, als welcher zum Vortheile der Könige von Dänemark gereichte. Falls einer von beiden Königen dieſem Vertrage nicht nachkomme, ward vom Könige von Norwegen der Biſchof von Roeskilde, und vom Könige von Dänemark der von Opslo berechtigt, den Uebertreter mit dem Banne zu belegen; und überdem leiſteten 278 Ritter für die Feſthaltung deſſelben von däniſcher Seite Gewähr.

Demohngeachtet ward er im J. 1310 durch den König von Dänemark durchlöchert. Denn derſelbe ließ ſich durch die ſchwediſchen Herzoge zu einem Friedensſchluſſe bewegen, an welchem auch der Prinz **Chriſtoph**, welcher wieder in die Gnade ſeines Bruders aufgenommen wurde, und Südhalland und Samſöe zurückbekam, **Heinrich** der Löwe Herr von Meklenburg und **Gerhard** Graf von Holſtein Theil nahmen. Nach demſelben ſollte der König von Dänemark ſeine Schweſtertochter **Sophia** von Werle dem Herzoge **Erich** zur Gemahlin, und die Grafſchaft **Nordhalland**, in den Gränzen wie ſolche der Graf **Jacob** beſeſſen, für einen Lehnsdienſt mit vierzig Mann geben. Doch ſollte **Erich** dieſe Grafſchaft vom Könige von Norwegen durch die Abtretung von **Konghella** und Befreyung der norwegiſchen Gefangenen eintauſchen.

J. Chr. 1310.

Würde der König von Norwegen dieſen Tauſch nicht genehmigen: ſo wolle der König von Dänemark es gerne geſchehen laſſen, daß **Erich Kongbella** und die Gefangenen behalte, und ſowohl die alte Gränze von Schweden vertheidige, als die däniſchen Aechter von derſelben entferne.

In eben dieſem Vertrage hatte der ſchwediſche Herzog gelobet, mit allem Eifer die Vermählung **Ingeborgs** mit **Magnus** zu befördern; um zu zeigen, daß er dieſes Verſprechen ernſtlich meine, richtete er nicht nur den Heirathsvertrag mit **Sophien** auf, ſondern ließ auch durch ſeinen Bruder **Waldemar**, den Erzbiſchof von Upſal, drey Biſchöfe und 24 Ritter die Gewähr für den Brautſchatz und das Verſprechen leiſten, daß ſie alle für die Auswirkung der Einwilligung des Pabſtes zu dieſer Vermählung ſorgen wollten.

J. Chr. 1311. Dennoch wurde derſelbe ſchon den 17 März 1311 durch eine Verbindung des Herzogs **Erichs** mit dem Könige von Norwegen umgeſtoßen, durch welchen **Erich** ſich mit ſeiner vorigen Braut aufs neue verlobte; und endlich ließ ſich der König von Dänemark im J.

J. Chr. 1313. 1313 gefallen, einen allgemeinen Friedensvertrag zu errichten. Durch denſelben bezahlte der ſchwediſche Herzog an den König von Dänemark 4000, und an den Vater der **Sophia** 2000 kölniſche Mark, und erhärtete nebſt ſeinem Bruder dem Herzoge **Waldemar** und hundert Rittern, daß ſie weder an **Sophien** etwas auszuſetzen hätten, noch dieſe Verlobung zur Beſchimpfung des Königs von Dänemark, deſſen Bruders **Chriſtophs** oder auch des Herrn von Werle aufgehoben ſey, ſondern blos wegen der nahen Verwandtſchaft und aus Furcht vor der göttlichen Strafe. Zugleich machten ſich **Erich** und deſſen Bruder anheiſchig, **Sophiens** Vater drey Monate lang auf ihre Koſten im

Kriege wider den Feind, welchen er ihnen nennen würde, doch den König von Dänemark und alle andere ihre Freunde ausgenommen, zu dienen. Der König von Dänemark trat **Nordhalland** an die ſchwediſchen Herzoge ab, und wofern ins künftige unter den Theilnehmern an dieſem Vertrage Streitigkeiten entſtünden: ſo ernannten zu Abmachung derſelben der König von Dänemark, der König von Schweden, Herzog **Chriſtoph** und **Nicolaus** von Werle **Heinrichen** den Löwen und den Biſchof **Olaf** von Roeskilde von ihrer Seite, von der andern aber der König von Norwegen und die Herzoge von Schweden, die Grafen **Gerhardſohn** und den andern **Gerhard** von Holſtein zu Schiedsrichtern. Die Söhne des ehemaligen Grafen **Jacob** von Halland aber wurden im folgenden Jahre in Schweden enthauptet.

Da nun durch dieſe Friedensſchlüſſe der König von Dänemark Sicherheit erlangt hatte, daß ſein Reich von ſeinen Nachbarn nichts zu befürchten habe, konnte er ſein Augenmerk auf die Wiedererlangung der Macht und des Anſehens, welches ſeine Vorfahren jenſeit der Oſtſee in Deutſchland behauptet hatten, ungehindert richten. Erich VI wird Beſchützer von Lübek und macht Roſtock ſich unterwürfig.

Schon im J. 1307 hatte ihm die Stadt **Lübek** eine Thüre hierzu geöffnet. Dieſe Stadt war durch den Schutz, welchen ſie einigen misvergnügten Holſteinern gab, mit dem Grafen **Gerhard** zerfallen. Dieſer ſuchte ſich durch Anlegung einer Schanze am Ausfluſſe der **Trave** an ihr zu rächen; und da die **Lübeker**, ſich von derſelben zu befreyen, zum Herzog **Albrecht** von Sachſen und dem Herzog von Schleswig ihre Zuflucht nahmen, verband ſich **Gerhard** mit **Heinrichen** und andern meklenburgiſchen Fürſten, welche durch Erbauung einer Schanze am Geſtade der **Trave** die lübekiſche Schiff- J. Chr. 1307.

 fahrt

fahrt einſchränkten. In dem Kriege, welcher hierüber entſtand, litte die lübekiſche Handlung gar ſehr. Aus dieſer Urſache bat die Stadt den König von Dänemark, ſich ihrer anzunehmen. Dieſer kam darauf nach Femern; und weil Gerhard der Gemahl ſeiner Mutter, Heinrich der Löwe hingegen ſein Statthalter in der Herrſchaft Roſtock war, brachte ers leicht dahin, daß den holſteiniſchen Flüchtlingen ihre Güter wiedergegeben, und die Anſprüche, welche dieſe kriegenden Theile an einander machten, dem rechtlichen Ausſpruche des Kaiſers heimgeſtellt wurden. Dieſes vergalten ihm die Lübeker dadurch, daß ſie ihn auf zehn Jahre zu ihrem Schutzherrn ernannten, und ihm ein jährliches Schutzgeld von 750 Mark beſtimmten.

Der Fürſt von Rügen Witzlaf hatte nur einen Sohn. Der König von Dänemark war alſo darauf bedacht, dieſes Land, wenn ſich der Fall ereignete, daß dieſes dem Ausſterben nahe fürſtliche Haus abgehe, mit ſeinem Reiche zu vereinigen. Er gebrauchte deswegen die Vorſicht, daß er im J. 1309 die Lehnsvettern die von Putbus und Griſtov, mit dem Verſprechen ihnen alsdenn Wittow und Jasmund abzutreten, befriedigte, und im J. 1310 ſich von dem Fürſten ſelbſt ſein Land nach dem unbeerbten Abgange ſeines Sohnes verſprechen ließ.

J. Chr. 1309. J. Chr. 1310.

In eben dieſem Jahre nahm er die Bezahlung der Schulden der Stadt Roſtock, welche deswegen von ihren Gläubigern, dem neuen ſchleswigiſchen Herzoge Erich, als dem Nachfolger ſeines Bruders Waldemar, und dem Herzoge Otto I von Stettin-Pommern gedrängt wurde, über ſich, verpflichtete ſich jeden von dieſen Herren zu einem Lehnsdienſte mit funfzig Reutern, und ſetzte ein Turnierfeſt zu Roſtock an, auf welchem nach einer mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg zu Ribnitz getroffenen Abrede alles,

was er und das brandenburgiſche Haus noch wider einander hatten, beygelegt werden, und der gemeldete Markgraf mit hundert andern Edlen, unter deren Anzahl zwanzig von fürſtlichem oder Herrenſtande wären, von ihm den Ritterſchlag empfangen ſollte.

Zu dieſem Turnierfeſte fanden ſich im J. 1311 J. Chr. 1311. außer dem Könige und dem Markgrafen **Waldemar**, als dem Nachfolger des in dieſer Zwiſchenzeit verſtorbenen **Otto**, die drey Erzbiſchöfe von Magdeburg, Bremen und Lund, zwölf Biſchöfe und 6600 Edelleute ein. Die **Roſtocker** weigerten ſich, eine ſolche Menge Gäſte in ihre Ringmauern einzunehmen, und entſchuldigten ſich mit der ſchuldigen Vorſicht für ihre Freyheit zu wachen, welche durch ein ſo mächtiges Heer leicht unterdrückt werden könne. Doch der König nahm dieſen Abſchlag ſo hoch auf, daß er während den Vergnügungen dieſer prächtigen Luſtbarkeit, die nun vor der Stadt unter Hütten und Zelten angeſtellt werden mußte, alle ſeine Gäſte verſprechen ließ, ihm zu Ahndung dieſes Schimpfs behülflich zu ſeyn. Unter dieſen waren **Heinrich der Löwe** und **Witzlaf** auf eine ähnliche Art von ihren Städten **Wismar** und **Stralſund** behandelt worden, und wurden daher von dem Könige von Dänemark getröſtet, daß er nach der Bezwingung von **Roſtock** auch ihre Sache wider **Wismar** und **Stralſund** ausführen wolle. Darauf ließ er ſogleich den **Roſtockern** abſagen; und ſeine Bundesgenoſſen **Heinrich** von Meklenburg und **Waldemar** von Brandenburg legten an jeder Seite der **Warne** eine Schanze an, und verſenkten dieſen Fluß. Doch als ſie hierauf nach Hauſe gegangen waren, bemächtigten ſich die **Roſtocker** dieſer Schanzen; und nachdem ſie ſolche geſchleift und den Fluß gereinigt hatten, erbaueten ſie zur Vertheidigung ihrer Schiffahrt auf demſelben einen feſten Thurm. Ja ſie ließen

ſogar

ſogar durch ihre Heringsfänger auf der Rückreiſe vom ſkandörſchen Markt Skandör, Falſterboe, Helſingör und andere däniſche Oerter verwüſten. Die Vernünftigſten unter ihnen und der Rath vermeinten, daß dieſes die Sache zu hoch treiben heiße, und den König von Dänemark nur mehr erbittere. Der unverſtändige Pöbel aber ließ ſich durch dieſe Vorſtellung ſo wenig zur Mäßigung bewegen, daß er vielmehr den Rath zwang, den Eid der Treue, welchen ſie dem Könige geleiſtet hatten, für nichtig zu erklären, und aufs neue dem alten Herrn huldigten.

Es koſtete dergeſtalt dem Könige mehr Mühe, als er ſich anfangs vorgeſtellt hatte, ſich dieſe Stadt wieder zu unterwerfen. Er mußte dem Herrn von Werle ſeinen Beyſtand mit 6300 Mark abkaufen, und den Herzog **Otto** von Stettin, den Grafen **Adolf** von Schaumburg, den ſchwediſchen Herzog **Erich**, den Herzog von Schleswig, die Markgrafen von Brandenburg und noch zwanzig andere Fürſten und Herren wider ſie aufbieten. Ueber das ganze Heer ward **Heinrich der Löwe** zum Feldherrn ernannt. Im Jahr
J. Chr. 1312. 1312 ward endlich nach einer eilfwöchigen Belagerung der Thurm aus Hunger übergeben, und darauf noch drey andere rings um denſelben angeleget, von welchen der König einen, den andern die Markgrafen, und den dritten der Feldhauptmann zu beſchützen übernahmen.

Die thörichte Menge glaubte, daß es blos einer Verrätherey ihres Rathes zugeſchrieben werden müſſe, daß der Thurm verloren gegangen ſey. Einige Ehrgeizige bedienten ſich dieſer Einbildung, einen Aufſtand wider die vermeinten Verräther zu erregen. Alle verloren ihre Güter, und derjenige war noch für glücklich zu ſchätzen, welcher ſein Leben durch die Flucht retten konnte. Denn alle, welche man ertappte, wurden

durchs

durchs Schwerdt oder Rad hingerichtet. Der Anführer dieſer ſtrafbaren Rotte war ſo unmenſchlich, daß er nicht einmal ſeinem Bruder das Leben retten wollte. Kaum aber hatten dieſe Nichtswürdigen das Heſt der Regierung überkommen, als ſie im J. 1313 eben die Maaßregeln ergriffen, welche ſie an ihren Vorgängern ſo ſcharf geahndet hatten, und mit 14000 Mark Silbers außer einem beträchtlichen Löſegelde für ihre Gefangenen, wie auch der Verſprechung aller Unterwürfigkeit gegen den König von Dänemark, ſich die Belagerung abkauften. Doch bald darauf bemächtigte Heinrich der Löwe ſich im J. 1314 unvermuthet der Stadt, beſtrafte die vornehmſten Urheber der Empörung, ſo viel ihrer in der Verwirrung nicht entkommen waren, und ſtellte durch Einſetzung der entſetzten Rathsperſonen die Ordnung in Roſtock wieder her.

J. Chr. 1313.

J. Chr. 1314.

Wismar und Greifswald wurden durch das, was ſie an Roſtock ſahen, gewitzigt, daß ſie es nicht auf die Gewalt ankommen ließen, und lieber durch einen gütlichen Vergleich dem Könige und Heinrichen dem Löwen Genugthuung gaben. e)

Einige Empörungen in Dänemark werden gedämpft.

Eben ſo glücklich war der König in Dämpfung der Empörungen in ſeinem Reiche. Die Witwe Erich Langbeens, Sophia von Werle, fand unter den Schriften ihres verſtorbenen Gemahles, daß derſelbe ſich mit vielen andern Vornehmen wider die Perſon des Königs verbunden habe. Dieſes Verzeichnis überreichte ſie demſelben, als er ſie mit der Gevatterſchaft einer von ſeinen Töchtern beehrte, und ward von ihm durch die Verleihung des Fürſtenthums Langeland auf ihre Lebzeit belohnt.

Den

e) *Corner.* p. 968, 969, 971, 973-979. *Krantzii* Saxonia lib. VIII. c. 37, 38. Wandal. lib. VII. c. 49-53.

Den Herzog von Schleswig aber verband er ſich durch Abtretung aller ſtreitigen Krongüter, die er bereits beſaß, daß er nicht nur ſich aller Anſprüche auf **Nordfriesland** und **Langeland** begab, ſondern ſich auch verpflichtete, ihm allemal mit funfzig Mann, und im Nothfall mit ſeiner ganzen Macht beyzuſtehen; und die Biſchöfe von **Wiborg**, **Aalborg** und **Odenſee** hielt er dadurch, daß er ihnen entdeckte, daß ihm ihre Anſchläge nicht unbekannt geblieben ſeyn, von Ausführung derſelben zurück.

Doch andere Theilnehmer dieſer Verſchwörung bedienten ſich des Misvergnügens der jütiſchen Bauern über die Laſt der Auflagen und der Furcht einiger Beamten vor der Rechenſchaft, die ſie von Verwaltung ihrer Bedienungen ablegen ſollten, zur Erregung eines Aufſtandes. Zwar ward der Reichsdroſt **Nicolaus Oluſſon**, welcher zu Dämpfung deſſelben geſchickt ward, im J. 1313 geſchlagen. Aber zum guten Glück hatte der König eben damals das mächtige Heer in Bereitſchaft, mit welchem er vor **Roſtock** gehen wollte. Dieſes führte er nun gegen dieſe Aufrührer, und jagte ihnen dadurch ein ſolches Schrecken ein, daß ſie zu ſeiner Gnade ihre Zuflucht nahmen. Dieſe erhielten ſie, aber unter läſtigen Bedingungen. Ihre Anführer wurden theils mit der Landesverweiſung, theils mit Einziehung ihrer Güter beſtraft. Den Bauern wurde eine ewige Schatzung und die Erbauung von fünf Schlöſſern zu **Horſens**, **Kolding**, **Kallöe**, **Wiborg** und **Volſtrup** auferlegt, und überhaupt die Lebensſtrafe auf die Berufung und Haltung einer jeden Landesverſammlung ohne Vorwiſſen des Königs geſetzt.

Doch alles dieſes verhinderte nicht, daß im Jahr
J. Chr. 1315. 1315 einige von den begnadigten Verſchwornen aus dem langeländiſchen Bunde wieder die ſeeländiſchen

Bauern aufwiegelten, und den König ſogar nöthigten, den ſtargardiſchmeklenburgiſchen Herrn zu Hülfe zu fordern. Es gelang aber dieſen noch weniger als ihren Vorgängern; und ein großer Theil von ihnen mußte ſein Verbrechen mit der Enthauptung, und zween, weil ſie ihre Bosheit ſogar auf das Leben des Königs erſtreckt hatten, mit dem Rade büßen. f)

Erich VI führt wider Stralſund und den Herrn von Roſtock unglücklich Krieg.

Gefährlicher war der Krieg, welcher durch die gegenſeitigen Forderungen des Fürſten von **Rügen** und der Stadt **Stralſund** veranlaßt wurde. Weil der König ſowohl der Lehnsherr des Fürſten von Rügen als ſein Erbe war, konnte er nicht partheylos bleiben. Die **Stralſunder** hingegen ſchlugen ſich an den Markgrafen **Waldemar** von Brandenburg und den Herzog **Wratislaf** IV von Pommern, und dieſe nahmen dem Fürſten von Rügen **Loitz** ab. Da nun die **Stralſunder** ſo mächtige Beyſtände hatten, bequemte ſich **Witzlaf** zu einem Vergleiche, durch welchen er nach Beſtätigung der Freyheiten der Stadt die Huldigung und eine Geldſumme von ihr erlangte, an den Markgrafen aber für **Loitz** 3000 Mark bezahlte. Doch dieſer Friede hatte kurzen Beſtand. Der Fürſt und die Stadt legten den getroffenen Vergleich wegen der der Stadt gehörigen Rechte ganz verſchieden aus, und alſo kam es wieder zum Bruche. Die vormaligen Bundesgenoſſen der Stadt kamen ihr auch nun zu Hülfe, und bemächtigten ſich eines Theils des rügiſchen Fürſtenthums.

Heinrich der Löwe bemühte ſich zwar durch einen Einfall in die Mark **Waldemarn** zu nöthigen, ſich zur Beſchützung ſeines Eigenthums zurückzuziehen. Allein ſeine Kräfte waren zu geringe, der gegenſeitigen Macht zu widerſtehen. Er forderte alſo von ſeinem Könige Unterſtü-

f) *Corner*. p. 979. Gebhardi größere Geſchichte, S. 571, 572.

terſtützung. Dieſer aber wurde theils durch die Furcht vor Erneuerung der kaum gedämpften Unruhen in ſeinem Reiche, theils durch die verdächtigen Unternehmungen des Herzogs von Schleswig, theils durch die Streitigkeiten der Dithmarſen, mit denen er vor kurzem ein Bündniß geſchloſſen hatte, mit dem Grafen Gerhard von Holſtein, theils durch die Sorge neue Anſchläge ſeines feindſeliggeſinnten Bruders durch ſeine Gegenwart am Ausbruche zu verhindern abgehalten, ſeinem Statthalter ſogleich zu willfahren; theils wünſchte er auch vorher, den Fürſten von Rügen zum Abtritt einiger ihm verpfändeten däniſchen Ländereyen zu vermögen. Da ihm dieſes gelungen war, ließ er unter Herrmann, Grafen von Gleichen, eine Flotte von 80 Kriegsſchiffen und ſo vielen andern, daß 7000 Schwerbewaffnete ohne die übrigen Soldaten auf denſelben übergeführt werden konnten, wider Stralſund auslaufen. Dieſe Macht langte im May an dem Orte ihrer Beſtimmung an, und richtete bis in den Herbſt rings um Stralſund Verwüſtungen an. Ueberdem traten Otto, Graf von Aſchersleben und Fürſt von Anhalt, mit ſeinen Lehnsleuten für 500 Mark, Herzog Otto von Lüneburg für 1000, die Grafen Heinrich und Gerhard von Holſtein jeder mit ſechzig Mann für zwölf Mark auf jeden Fußknecht und zwanzig auf jeden Reuter, und außerdem noch mit hundert Mann in des Königs Lehnspflicht. Ja ſogar errichtete er nebſt den Königen von Schweden und Norwegen und allen ſeinen übrigen Helfern mit dem nachmaligen Könige von Polen Vlatislav Loktek eine eidliche Verbindung, durch welche dieſer ſich für ſich, den König von Ungarn, und alle ſeine Anverwandten, welche in Schleſien, Cujavien, Maſovien und Reußen herrſchten, anheiſchig machte, ihnen wider alle ihre Feinde, vornehmlich wider die

Mark-

grafen von Brandenburg nach allem Vermögen zu helfen, und ohne ihre Zuziehung mit ihren Feinden keine Einigkeit zu treffen. In dieſen Bund traten auch die Herzoge Erich von Sachſenlauenburg, Erich und Waldemar von Schweden, und Erich von Schleswig, der Erzbiſchof Burchard von Magdeburg, Nicolaus und Johann Herren von Werle, die Grafen Heinrich, Nicolaus und Günzel von Schwerin, Graf Günther von Rupin, die Grafen Heinrich und Friedrich von Beichlingen, und viele misvergnügte märkiſche Edelleute.

Dieſen Feinden ſetzten Stralſund und Waldemar die Herzoge Otto und Wratislafen IV von Pommern, die Grafen Albrecht von Anhalt und Adolf von Holſtein, und Johann Herrn von Werle und die Stadt Greifswalde entgegen.

Beide Theile ſuchten die Städte Wismar und Lübek auf ihre Seite zu ziehen. Doch dieſe blieben partheylos. Lübek entſchuldigte ſich gegen den Markgrafen damit, daß der König von ihr zum Schutzherrn angenommen, und gegen den König, daß der Markgraf ihr vom Kaiſer zum Beſchützer gegeben ſey. Der König fand ſich auch durch dieſen Abſchlag der Lübeker ſo wenig beleidigt, daß er eben jezt ihre Beſchützung noch auf vier Jahre übernahm.

Der gröſte Nachtheil für den König beſtand in der geheimen Verbindung, welche ſein Bruder Chriſtoph den 25 October 1315 mit dem Herzoge Wratislaf von Wolgaſt errichtete, bey welcher Gelegenheit er auch dieſem ſeinem neuen Freunde zu ſeinem eigenen Nachtheile, wenn er den Thron beſteigen würde, nach Abgang des rügiſchen Hauſes dieſes Fürſtenthum zum Lehn zu reichen verſprach.

Eine Streitigkeit zwiſchen den Herren von Werle und von Meklenburg wegen einer Schuldforderung,

J. Chr. 1316. welche im J. 1316 eine Schlacht bey Neubrandenburg nach ſich zog, würde gleichfalls der Ausführung der Abſicht des Königs hinderlich geweſen ſeyn, wenn nicht das kaum aufgegangene Feuer durch ſeine und anderer Freunde Vermittelung gelöſcht worden wäre.

Demohngeachtet ward durch die Belagerung von Stralſund nichts ausgerichtet. Ehe noch der König anlangte, war das Heer ſeiner Bundesgenoſſen ſchon von den Stralſundern und ihren Hülfsvölkern überfallen und zerſtreuet, und der Herzog Erich von Sachſen als ein Gefangener in die Stadt gebracht worden. Ob ſich auch gleich nach der Ankunft des Königs ſeine Bundesgenoſſen wieder vor der Stadt einfanden, war dieſelbe doch mit allem ſo wohl verſehen, daß die Belagerung fruchtlos war, und die Belagerer unverrichteter Sache im November auseinander giengen. Ja als der König den feindlichen Boden verlaſſen hatte, ſchickten der Herzog von Pommern und der Markgraf ſeinem Bruder Mannſchaft, mit welcher dieſer Svinborg einnahm und ausplünderte.

Dieſes ſchlechte Glück machte, daß der König ſich
J. Chr. 1317. im J. 1317 gern gefallen ließ, die Beylegung dieſes Kriegs dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche einiger deutſchen Edelleute anzuvertrauen, durch welchen Stralſund im Genuß ſeiner gegenwärtigen Freyheiten blieb, und noch dazu auf drey Jahre in den Schutz des Königs genommen ward, an den zu den Feinden übergangenen Rügern und Märkern aber, wie auch am Prinzen Chriſtoph, das Vergangene nicht geahndet werden ſollte.

Darauf machte der König mit dem Markgrafen ein Hülfsbündniß, daß jeder dem andern funfzig geharniſchte Reuter und zehn Bogenſchützen, der König vornehmlich wider den König von Böhmen, und der

Markgraf wider den Erzbiſchof von Lund und den Herzog von Schleswig ſchicken ſollte. Um auch allen Gelegenheiten einer Stöhrung der jezt hergeſtellten Ruhe vorzubeugen, ernannten alle, die gegenwärtig mit einander verglichen wurden, den Herzog **Erich** von Sachſen und die gemeldeten Edelleute zu beſtändigen Schiedsrichtern ihrer Streitigkeiten, und verpflichteten ſich, die Widerſpenſtigen mit den Waffen zu Befolgung ihres Urtheils anzuhalten.

Wirklich kam dieſer Krieg dem Könige ſo hoch zu ſtehen, daß ihm die Begierde benommen wurde, einen andern anzufangen. Denn die Beſoldung ſo vieler Herren und geworbener Soldaten und andere Kriegskoſten waren ſo hoch angelaufen, daß er deswegen ganz **Fühnen** an die Grafen von Holſtein auf drey Jahre, und die Herrſchaft **Roſtock**, doch mit Ausſchließung der Feſtungen **Warnemünde** und **Danskeborg**, als ein erbliches Lehn **Heinrichen dem Löwen** überlaſſen mußte. g)

Doch einige unruhige Unterthanen ließen ihn der verlangten Ruhe nicht genießen. König **Birger** bemächtigte ſich treuloſer Weiſe den 10 December 1317 ſeiner beiden Brüder. Die Gemahlinnen dieſer Unglücklichen erlangten von dem Prinzen **Chriſtoph** und dem Erzbiſchofe **Esger** von Lund das Verſprechen, daß ſie zu ihrem Dienſte ein Heer nach Schweden führen wollten. Dieſes geſchahe nicht ſo ſehr aus Mitleiden für die Gefangenen, als aus Luſt, ihrem Könige, von welchem ſie wußten, daß er **Birgern** als ſeinem Schwager nichts übels gönne, Verdruß zu machen, und zugleich unter einem guten Vorwande ein Heer aufzubringen, welches ſie wider ihn nach ihrem

Neue Unruhen wegen Schweden.

g) Gebhardi größere Geſch. S. 572-575. *Corner.* p. 995, 997-999. Micrälii Pommerland, 3 Buch S. 371-373.

rem Belieben gebrauchen möchten. Von dem Prinzen **Chriſtoph** läßt ſich nach den häufigen Beweiſen, welche ſchon von ſeinem faſt übernatürlichen Haſſe gegen ſeinen Bruder angeführt worden, nicht anders denken.

Der Erzbiſchof **Eeger Juel** war gegen ſeinen König nicht beſſer geſinnt. Er hatte ſich mit demſelben wegen der Zehnden, die der König eintrieb, entzweyt, an der langeländiſchen Verſchwörung Theil genommen, und beſtändig die Unterthanen zu Empörungen angereizt, und war wegen ſeiner Theilnehmung an denſelben vor kurzem mit einer Geldbuße belegt worden. Als er aber die Hälfte von derſelben bezahlt hatte, bedachte er ſich eines andern, und warb, ſtatt den Ueberreſt abzutragen, in Schweden Soldaten, daß er ſich wegen des ſchon erlegten Geldes an den Krongütern erholen möchte. Er ſchoß nun dem Herzoge **Chriſtoph** auf Halmſtad 1500 ſchoniſche Mark vor, und die ſchwediſchen Herzoginnen ſagten dafür gut, daß er und ſeine Nachfolger dieſes Unterpfand ſo lange beſitzen und nutzen ſollten, bis dieſes vorgeſtreckte Geld und alles übrige, was er überdem des Herzogs wegen aufwenden möchte, völlig erſtattet ſey. Ehe er aber aus Dänemark gieng, that er den König und das ganze Reich doch ohne Wirkung in den Bann, indem **Erich** ſich an den Pabſt wendete, und die däniſche Prieſterſchaft ſelbſt ſich weigerte, hierinnen ihrem Haupte zu gehorſamen.

Durch dieſe Hülfe, welche **Chriſtoph** und der Erzbiſchof den gefangenen Herzogen leiſteten, wuchs das Heer derſelben, welches **Knud Porſe**, ein Sohn eines wegen des Todes des Königs **Erich Glipping** verurtheilten Halländers anführte, dergeſtalt an, daß der König von Schweden ſich nicht getrauete, in ſeinem Reiche zu verharren, ſondern nach Dänemark gieng, ſich allda

von

von ſeinem Schwager Verſtärkung zu holen. Vorher aber begieng er die Unmenſchlichkeit, daß er die Schlüſſel des Thurms, in welchen er ſeine Brüder eingeſchloſſen hatte, ins Waſſer warf. Ob er aber gar wohl wußte, daß ſie der Hunger hingerichtet haben müſſe, war er doch ſo unverſchämt, daß er im Bündniſſe, welches er den 26 Februar 1318 mit dem Könige von Dänemark machte, von dieſem verlangte, ihn mit ſeinen Brüdern auszuſöhnen. J. Chr. 1318.

Der König von Dänemark machte ſich anheiſchig, ſeinen Vortheil durch ein Heer, zu deſſen Uebernehmung **Birger** ſeinen Sohn **Magnus** in Dänemark zurückließ, zu unterſtützen, wofür ihm der König von Schweden **Smaaland** und **Wiſingö** abtrat. Allein dieſes Hülfsheer war zu ſchwach, den durch ſeine Treuloſigkeit und Erpreſſungen allen ſeinen Unterthanen verhaßten **Birger** auf dem Throne zu erhalten. Da es in verſchiedene Oerter vertheilt lag, wurde ein Theil in einigen aufgehoben, ein anderer getrauete ſich ſelbſt nicht in den unhaltbaren Plätzen, in welchen es lag, die Ankunft des Feindes zu erwarten, und gieng lieber vorher nach Hauſe. Die übrigen wurden zu **Stegeborg** mit dem ſchwediſchen Kronprinzen **Magnus** eingeſchloſſen, und erhielten bey der Uebergabe dieſer Feſtung einen freyen Abzug, da der Prinz ſich zum Gefangenen ergeben mußte.

Die Schweden rächten den Beyſtand, welchen dieſe erichſchen Völker **Birgern** in Bedrängung der **Weſtgothen** geleiſtet hatten, durch einen Einbruch in Schonen, allwo ſich zwar bey **Möklang** ein Heer Dänen und Deutſche ihnen entgegen ſtellte, aber mit Hinterlaſſung dreyhundert Gefangener die Flucht ergreifen mußte. Durch dieſen Sieg ward Schonen der Willkühr der Schweden blosgeſtellt, welche die Städte **Falſterbo** und **Orkeliunga** einäſcherten,

 und

und das platte Land theils durch Plünderung und Feuer verheerten, theils brandſchatzten; wogegen das Heer Erichs dem Prinzen Chriſtoph Lagaholm und Falkenberg entriß.

Dieſe Feindſeligkeiten hemmte im November ein Waffenſtillſtand, welcher zwiſchen den Königen von Dänemark, Schweden und Norwegen auf der einen, auf der andern aber den Kindern der ſchwediſchen Herzoge und dem ſchwediſchen Reiche auf drey Jahr errichtet ward. Kraft deſſelben ſollten die Könige von Dänemark und Norwegen den König von Schweden nach allem ihren Vermögen verhindern, nichts wider denſelben zu unternehmen. Dieſer ſollte nebſt ſeinen Kindern während demſelben ſich außerhalb den ſchwediſchen Gränzen aufhalten, die Inſel Gothland ausgenommen, wo er, falls die Einwohner ihn dulden wollten, ſeyn möchte. Sein Prinz Magnus ſollte ein Gefangener verbleiben, doch weder ſeiner Perſon noch einigem Theile ſeines Körpers Schaden zugefügt werden. Alle Theilnehmer des Mordes der Herzoge ſollten vor dem Anfange dieſes Stillſtandes Schweden räumen, und alle Gefangene die Freyheit erhalten. Wenn der Bruder des Königs von Dänemark, der Erzbiſchof von Lund und andere Dänen, welche in dieſem Kriege den Kindern der ſchwediſchen Herzoge gedient hätten, ferner Feindſeligkeiten wider den König von Dänemark oder auch den König von Schweden und deſſen Kinder ausübten, ſollten ihnen weder die Kinder der Herzoge noch das Reich Schweden helfen. Der König von Dänemark ſollte an ſeinen Unterthanen die Hülfe, welche ſie Schweden geleiſtet hätten, nicht ahnden. In dieſen Stillſtand wurden auch der Markgraf Waldemar, der Herzog von Schleswig, Heinrich der Löwe, und der Graf Hennike von Holſtein eingeſchloſſen, und zugleich vier

thig gehabt haben, den gröſten und beſten Theil ſeiner Krongüter zu verpfänden, und Auflagen mit Auflagen zu häufen, und hierdurch ſelbſt der Urheber aller Empörungen wider ſeine Regierung geworden ſeyn. i)

Chriſtoph I beſteiget den Thron und theilt denſelben mit ſeinem Sohne Erich.

Chriſtoph I, der Bruder Erich Menveds, hatte einen harten Stand, zur Krone zu gelangen. Nach der Vorſchrift der Geſetze hatte er ſeine Hoffnung zu derſelben verwirkt, indem er mit ausländiſcher Hülfe vielmals ſein Vaterland bekriegt hatte, und auch noch im Stand der Feindſeligkeit wider daſſelbe beharrte, und in Schweden lebte. Daher hatten auch die aus deutſchem Geblüte entſproſſenen däniſchen Stände und die Jüten ihre Augen auf den Herzog Erich von Schleswig gerichtet, zumal da durch die Wahl dieſes Herrn Schleswig wieder der Krone einverleibt worden wäre. Dieſer hatte auch ſchon in Deutſchland Veranſtaltung getroffen, daß ſeine dortigen Anverwandten eine hinreichende Macht zuſammenbrächten, welche ſeine Erwählung unterſtützen und wider die Gegner beſchützen ſollte. Doch auch Chriſtoph that alles mögliche, die Wagſchale auf ſeine Seite zu lenken. Er kehrte auf die Nachricht vom Tode ſeines Bruders ſogleich nach Dänemark zurück; er verſprach einem jeden, welcher etwas zur Wahl beytragen konnte, alles, was er nur wünſchte; er verſprach ſeinem Halbbruder dem Grafen Johann von Holſtein die Inſel Femern, wenn er durch ſeine Macht verhinderte, daß die deutſchen Hülfsvölker des Herzogs von Schleswig nicht nach Dänemark gelangten; er zog ſogar die Anhänger ſeines Nebenwerbers durch Verſprechungen groſser Vortheile für ihre Perſonen auf ſeine Seite.

Ee 5 Man

i) Gebhardi gröſsere Geſch. S. 559-578. *Langebeck* Tom. I. p. 125-128, 188-190, 248-250, 294-299. Tom. II. p. 174-176, 389-391. Tom. III. p. 314-316 et IV, 283 et 284. Arnd S. 79-81.

Man beſchönigte alſo den Vorzug, welchen man ihm gab, damit, daß es ungerecht wäre, den nächſten königlichen Anverwandten zu übergehen; da doch die wahre Urſache nur die Vortheile waren, welche er dem ganzen Reiche, allen einzelnen Ständen und einer Menge einzelner Perſonen zuſtehen ſollte. Er ließ ſich alſo gefallen, einen großen Theil der königlichen Rechte durch ſeinen Eid auf die Handfeſte oder den Wahlvertrag, welchen man ihm vorſchrieb, aufzugeben.

Nach demſelben verpflichtete er ſich zuvörderſt zu allem, worinnen ſchon die Gewalt ſeiner Vorgänger eingeſchränkt war, und überdem noch zu folgenden Geſetzen: Er ſoll den Biſchöfen alle Vorrechte und Güter beſtätigen, und die Geiſtlichkeit von allen Schatzungen, Heeresfolge und weltlichem Gerichtszwange befreyen. Kein Biſchof ſoll ohne päbſtlichen Befehl gefangen genommen werden. Die Klöſter ſollen von der Bewirthung königlicher Bedienten frey ſeyn, und der König ſoll keinem Ausländer eine Abtey oder andere geiſtliche Pfründe geben. Ohne Bewilligung der Prälaten und übrigen Reichsſtände ſoll kein Krieg unternommen, noch ein Deutſcher in den Rath des Königs aufgenommen oder zum Schloßhauptmann gemacht werden. Die Bürger in den Handelsſtädten ſollen nur auf Gutbefinden des Raths mit Zöllen belegt werden, und des Königs Bediente ſollen nichts unentgeltlich von ihnen fordern dürfen. Die Bauern ſollen mit keiner neuen Schatzung beſchwert, noch zu Fortbringung königlicher Güter außer ihrem Herrit gezwungen werden. Jährlich ſoll ein Reichstag zu Nyborg gehalten werden. Alle Steuern, die nach Waldemarn II eingeführt worden, ſollen abgeſchafft ſeyn. Waldemars II Geſetz ſoll unverändert zu ewigen Zeiten bleiben, doch, wenn es nöthig befunden würde,

Könige, ſo ein guter Freund dieſer auch von ihm gewesen, nicht anvertrauen, und die Abtretung der Inſel **Bornholm** und die Erlaſſung der ihm von ſeinem Bruder zuerkannten Geldbuße auf deſſen guten Willen ankommen laſſen. Er wirkte vielmehr vom Pabſte einen Befehl hierzu, und zugleich ein Verbot den König zu krönen aus. Wollte alſo der König gekrönt
J. Chr. 1321. ſeyn, mußte er den 28 Auguſt 1321 alles eingehen, was der Erzbiſchof und deſſen Vorſprecher, der päbſtliche Legat, von ihm forderten. Aber eben durch das, was er dem Erzbiſchofe einräumen mußte, beleidigte er die **Schonen**, welche ſchon durch Antrieb der in Schweden noch gefangenen Edelleute, welche ſich mit großen Koſten löſen ſollten, wegen der Erpreſſungen, die ſie von den Herren, welchen ihr Land verpfändet war, erlitten, und die ihnen noch dadurch verhaßter wurden, daß dieſe Herren nicht von däniſchem, ſondern deutſchem Geblüte waren, geneigt waren, ſich dem Könige **Magnus** von Schweden und Norwegen zu unterwerfen; und die **Jüten** und **Fühnen**, welche **Chriſtophen** noch nicht erkannt hatten, ſchienen gleichfalls geneigt, die däniſche Herrſchaft mit der ſchwediſchen zu vertauſchen.

Bey ſolchen Umſtänden mußte **Chriſtoph** die Freundſchaft des in Schweden mächtigen **Knud Porſe** um einen jeden Preis erkaufen, welchen dieſer auf ſolche legen möchte. Er ertheilte ihm alſo zuvörderſt **Halland** und **Samſö** mit dem herzoglichen Titel und das durch **Birgers** Tod erledigte **Holbek**, zum Erſatz der wegen Verurtheilung ſeines Vaters eingezogenen Güter, und hernach auch **Eſthland**. Durch ſo große Abtretungen erlangte er endlich, daß er auf
J. Chr. 1322. dem Reichstage zu **Wardingburg** im J. 1322 zugleich mit ſeinem Sohne **Erich** von den Reichsſtänden

zum

zum Könige erwählet und vom Erzbiſchofe gekrönt wurde. k)

Er macht ſich deſſelben verluſtig.

Kaum aber war dieſes geſchehen: ſo zeigte **Chriſtoph** auch ſchon, daß er alle ſeine Verſprechen als erzwungen betrachte, und ſich deswegen daran nicht gebunden halte. Er forderte nämlich von dem Erzbiſchofe unter den größten Bedrohungen die Bezahlung der kaum erlaſſenen Geldſtrafe. Da er nun voraus ſehen konnte, daß dieſe und andere Verletzungen, die er in ſeiner Handfeſte machen wollte, ſeine Unterthanen aufbringen, und zu Verſuchen bewegen werde, ob ſie ihm nicht die Krone eben ſo leicht entreißen möchten, als ſie ſie ihm ertheilt hatten: ſo vermeinte er, ſich wider dieſes Unglück durch Bündniſſe mit Auswärtigen vorgeſehen zu haben.

Er hatte im Jahre 1320 die Herzoge **Erich** von Sachſen, und im J. 1322 die Grafen **Gerhard** von Holſtein-Rendsburg, **Johann** und **Henning** Herren von Werle, **Otto** und **Wratislaf** Herzogen von Pommern, und **Witzlaf** Fürſten von Rügen, zu ſeinen Bundesgenoſſen gemacht. Er hatte ſich ſogar die Freundſchaft des Kaiſers **Ludwigs** aus dem Hauſe Bayern durch Verlobung ſeiner Tochter **Margaretha** mit dem kaiſerlichen Prinzen **Ludwig**, welchem, nachdem der ofterwähnte **Waldemar** als letzter Stammhalter des markgräflich-brandenburgiſchen Hauſes verſtorben war, dieſes erledigte Reichslehn von ſeinem Vater ertheilt ward, erworben. Alſo glaubte er ſich ſtark genug, es mit allen Feinden ſowohl innerhalb als außer ſeinem Reiche aufzunehmen.

Nichts

k) Gebhardi größere Geſch. S. 578-582. *Langebeck* Tom. I. p. 299 et III. p. 285. *Erici* hiſt. Suec. p. 124. *Corner.* p. 996, 997. Arnd S. 82. *Torfaeus* p. 456.

Nichts deſtoweniger hatte Heinrich der Löwe den Roſtockern die Erlaubniß verkauft, die beiden däniſchen Schanzen zu zerſtören, und weigerte ſich unter einer andern Bedingung, als daß ihm auch alle däniſche Rechte auf dieſe Schanzen abgetreten würden, die Lehn über Roſtock vom Könige zu empfangen. Ob nun wohl ſogar der Pabſt auf Chriſtophs Klage ſich in dieſe Streitigkeit miſchte, und zur Unterſuchung derſelben drey däniſche Prälaten ernannte; und die Fürſten von Rügen und Werle als Helfer des Königs von Dänemark Heinrichen bekriegten: ſo ließ ſich dieſer doch durch eine einzige Niederlage ſeiner Bundesgenoſſen bewegen, Heinrichen mit Loiz und Swan, und nicht lange hernach mit Gnoyen und der ganzen Herrſchaft Roſtock, ohne einiges ſich darin vorzubehalten, erblich zu belehnen. Heinrich getraute ſich bald darauf, als der Graf von Henneberg den kaiſerlichen Prinzen zu Vollziehung ſeiner Vermählung nach Dänemark brachte, an den Hof Chriſtophs zu gehen, und der Vermählungsfeyer beyzuwohnen. Doch er hatte Urſache ſeine Uebereilung zu bereuen. Chriſtoph verlangte bey dieſer Gelegenheit von ihm, daß er das Stück Landes, welches er dem Markgrafen Waldemar abgenommen, nunmehr Ludwigen zurückgäbe. Heinrich, der ſich in der Gewalt Chriſtophs befand, verſprach dieſes am morgenden Tage abzumachen, gieng aber in der Nacht davon; und ſo erlangte Ludwig dieſes Stück der Mark erſt eine Zeitlang nachher für 20000 brandenburgiſche Mark.

J. Chr. 1324. Der Schwiegervater hatte demſelben im Jahre 1324 Harrien und Wirland verpfändet, und er machte ſich dagegen verbindlich, mit dem, was dieſe Landſchaften über 12000 Mark Silbers betrügen, das Leibgedinge ſeiner Gemahlin zu vergrößern. Denn ſchon im J. 1322 hatte ſich Knud Porſe mit dem Erzbi-

ſchofe

ſchoſe, dem Halbbruder des Königs in Holſtein, dem unter der vorigen Regierung verbannten Reichsdroſt **Nicolaus Olaſſon** und **Heinrich** dem **Löwen** wider den König vereinigt; und vermuthlich aus dieſem Grunde hielt ſich **Chriſtoph** berechtigt, ein Land wegzugeben, deſſen ſich **Knud Porſe** durch dieſe Feindſeligkeit verluſtig machte.

Die Waffen dieſer Verbundenen waren in **Schonen** ſo glücklich, daß **Chriſtoph** im J. 1323 unter dem Vorwande, daß er in Ermangelung hinreichender Einkünfte weder dieſe Feinde dämpfen, noch die verpfändeten Krongüter einlöſen könne, eine Schatzung vom Zehnden aller Einkünfte von ſeinem ganzen Reiche forderte, und denſelben auch von der Geiſtlichkeit verlangte. Da ihm dieſe abgeſchlagen wurde, nahm er dem Grafen **Ludwig** von Eberſtein und **Laurenz Joneſon** ihre Pfandgüter mit Gewalt weg, und führte hernach den Krieg mit ſolchem Vortheil, daß das Heer ſeiner Feinde geſchlagen wurde, und eine Menge derſelben theils ihre Güter, theils ihr Leben durch einen ſchimpflichen Tod am Galgen einbüßten, und endlich auch durch die Eroberung der Feſtung **Hammerhuus**, welche aber nicht anders gewonnen ward, als daß **Chriſtoph** den Grafen von Eberſtein zu befriedigen ſich anheiſchig machte, **Bornholm** dem Könige unterwürfig gemacht ward; und der Tod des Herzogs von Schleswig und des Erzbiſchofs im J. 1325 J. Chr. 1325.
ſchienen **Chriſtophen** gegen alle fernere Gefahr ſicher zu ſtellen. Daher vermeinte derſelbe, unter dem Vorwande der Vormundſchaft über den Sohn und Erben des Herzogs von Schleswig **Waldemarn** ſich dieſes Herzogsthums zu bemächtigen, und ließ, um ſeine ganze Macht hierzu zu gebrauchen, ſeinen Schwager den Herzog **Wratislaf** IV von Pommern, deſſen Schweſter **Euphemia** ſeine Gemahlin war, von

Rügen,

Rügen, deſſen Fürſt eben nun verſtarb, ſo wie er dieſem Wratislaf noch als Prinz verſprochen hatte, ruhig Beſitz nehmen.

Schon war Sonderburg und faſt ganz Schleswig von ihm beſetzet; und das einzige Gottorp, in ſo gutem Vertheidigungsſtande als es ſich befand, würde ihm doch in die Hände haben fallen müſſen, wenn nicht Graf Gerhard von Holſteinrendsburg ſich des unmündigen Herzogs, als ſeines Schweſterſohns, angenommen hätte. Dieſer zog durch die Hülfe ſeines Anverwandten des Erzbiſchofs Giſelbert von Bremen ein Heer von Weſtphälingern und Holſteinern zuſammen, und erfocht einen ſolchen Sieg über das königliche Heer, daß es nicht nur die Belagerung von Gottorp aufheben, ſondern auch faſt das ganze Herzogthum räumen mußte.

Dieſes Unglück machte allen, welche vor kurzem durch die Waffen Chriſtophs bezwungen worden, Muth, dieſelben aufs neue wider ihn zu ergreifen, und
J. Chr. 1326. das ganze Reich ſchickte ihm im J. 1326 den Abſagsbrief. Sein Sohn und Mitregente Erich ward dieſen Misvergnügten entgegen geſendet. Doch da dieſer bey Tornborg anlangte, benahm ihm die überlegene Zahl ſeiner Feinde den Muth, einen Angriff auf ſie zu wagen. Als ſein eigenes Heer ſeine Furchtſamkeit bemerkte, wendete der größte Theil deſſelben gleichfalls die Waffen gegen ihn, und er ward in ſeinem Lager funfzehn Tage lang eingeſchloſſen, und endlich gezwungen, ſich zu ergeben, und zum Reichsdroſt Lorenz Joneſon und Grafen Ludwig, welche nebſt dem neuen Erzbiſchofe Karl und dem Herzoge Knud Porſe die Oberhäupter der Misvergnügten waren, ſich führen zu laſſen, worauf er von dieſen ferner gefeſſelt nach Hadersleben gebracht ward.

Dieſer Vorfall ließ den König vermuthen, daß er von denen, die ihm noch ergeben ſchienen, eben ſo viel als von ſeinen erklärten Feinden zu befürchten habe. Ohngeachtet er alſo noch im Beſitz der feſteſten Reichsſchlöſſer war, entflohe er mit den Reichskleinodien und ſeinen beiden jüngſten Prinzen **Otto** und **Waldemar** nach **Roſtock**. Gleich nach ſeiner Flucht ruften die Misvergnügten den Herzog **Waldemar** und Grafen **Gerhard** ins Reich, und im J. 1326 ſchloſſen alle Reichsſtände mit dieſen die engſte Verbindung. l)

Weil aber das Reich doch einen König dem Namen nach haben mußte, ward der Herzog **Waldemar** den 30 März 1326 zum Könige erwählet, und deſſen Vormund **Gerhard** erhielt die Würde eines Reichsdroſten, und nahm bald darauf **Wordingborg**, die Hauptfeſtung **Chriſtophs**, durch Beſtechung des Befehlshabers ein. Chriſtoph I und Erich werden wieder für Könige erkannt.

Dieſer aber bemühte ſich in Deutſchland ein Heer zu Wiedererlangung ſeines Königreichs aufzubringen. Nachdem er durch die Belehnung ſeines Schwagers mit **Rügen** dieſen verſichert hatte, daß er nicht daran denke, ihn deswegen zu beunruhigen, war ihm dieſer und die meklenburgiſchen Herren behülflich, daß er mit 1030 Soldaten in ſein Reich zurückkehren konnte. Mit dieſen eroberte er **Wordingborg**; aber gleich darauf ſchloß ihn der Graf in dieſer Feſtung ein, daß er weder von der Landſeite noch Seeſeite entkommen konnte, und durch Hunger gezwungen wurde, bey demſelben um einen Abzug nach Deutſchland anzuhalten, den der Graf nicht nur ihm, ſondern auch aus Landsmann-

l) Gebhardi größere Geſch. S. 582-584. *Corner*. p. 1000, 1001, 1004, 1006, 1019, 1023. *Cypraei* annales epiſcoporum Slesvic. p. 312-317. Arnd S. 84. *Langebeck* Tom. I. p. 299, 300.

mannſchaft ſeinem mitgebrachten Heere zuſtand. Auf der Fahrt wollte er ſich zwar auf **Falſter** feſtſetzen; doch auch hier ward er beſetzt, und mußte ſeinen Abzug als eine Wohlthat ſeiner Feinde anſehen.

Nun wurden alle Reichsſtände den 15 Auguſt zu **Nyborg** verſammelt. Von dieſen ward zwar **Waldemar** zum König erwählet; aber er und ſein Vormund, als jetziger Reichsverweſer, mußten die Handfeſte beſchwören, und der neue König erlangte noch dazu das kleinſte Stück des Reichs. Sein eigenes Herzogthum nahm ſein Vormund als ein erbliches Lehn, ohne dafür zu einigem Lehnsdienſte verpflichtet zu werden; faſt ganz **Nordjütland** ward dem Grafen von Eberſtein zugeeignet; **Knud** ließ ſich außer ſeinen gegenwärtigen Beſitzungen auch noch die Grafſchaft **Kallundborg** als erbliches Lehn ertheilen; der Reichsdroſt bekam **Langeland** und **Arroe** und der Graf **Johann** von Hollſtein außer **Femern**, welches er ſchon beſaß, **Laaland** und **Falſter**. Alle aber waren bedacht, das, was ihnen zugetheilt worden, auf alle mögliche Art zu nützen, daß alſo das Reich nicht nur durch dieſe Theilung unter ſo viele Herren, welche nur dem bloßen Namen nach von dem Könige abhiengen, entkräftet, ſondern auch durch die Erpreſſungen eines jeden unter denſelben ganz ausgeſogen ward. Auch die Einigkeit unter ihnen ſelbſt war von ſehr kurzer Dauer. Die übrigen alle ſahen die Uebermacht des neuen Herzogs von Schleswig mit ſcheelen Augen an, und ſuchten nun, da ſie ihn nicht weiter wider den König nöthig zu haben vermeinten, ſich auch von ihm loszumachen. Dieſer war ſelbſt verſtändig genug, ihre Abſicht einzuſehen. Er vertraute alſo blos ſeinen Deutſchen, und bezahlte ſie mit dem Gelde, was er von den Dänen erpreßte, und überdem legte er dieſen

ſen noch ſo viel auf, daß er vieles nach ſeinem Vaterlande ſchicken konnte.

Da dergeſtalt die Dänen durch dieſe Staatsveränderung ihren Zuſtand nicht verbeſſerten, ſondern verſchlimmerten, wünſchte ſelbſt ein großer Theil der Urheber des Falles Chriſtophs ſich dieſen zurück, und der verjagte König erhielt die größte Hoffnung zu einer Zeit, da ſeine Umſtände ſchon ſo ſchlecht waren, daß ihm faſt keine übrig geblieben war. Sein eigner Schwager der Herzog von Pommern wollte ſich ſeinetwegen keine Gefahr von ſeinen mächtigern Feinden zuziehen, und ließ ſich von ſeinem Gegenkönige mit Rügen belehnen. Chriſtoph ſuchte zwar dagegen die Meklenburger, Heinrich von Roſtock und Johann und Heinrich zu Werle durch Belehnung mit dem rügiſchen Fürſtenthume, welches er dem pommeriſchen Hauſe entzog, ſich zu Freunden und Beſchützern zu erwerben. Allein Gerhard ſchützte ſeinen Bundesgenoſſen, und kam ſelbſt mit 600 Reutern, die unmündigen Prinzen Wratislafs im Beſitz von Rügen zu erhalten. Er mußte zwar vor dem Ende des Krieges wieder nach Dänemark zurückgehen. Aber der Vortheil war doch zuletzt auf pommeriſcher Seite, und die Gegner mußten ſich im Friedensſchluſſe ihrer Anſprüche auf das ſtreitige Fürſtenthum begeben. Dieſes war alſo Chriſtophen fehlgeſchlagen. Der Vater ſeines Schwiegerſohns, der Kaiſer Ludwig, hatte mit ſeinen eigenen Händeln ſo viel zu thun, daß er weiter nichts zu ſeinem Beſten zu unternehmen vermogte, als daß er Gerharden, weil derſelbe als Graf von Holſtein ſein Lehnsmann war, vor die Richter, welche er zur Unterſuchung der Klage des Königs Chriſtophs wider den Grafen ſetzte, laden ließ. Allein Gerhard antwortete vor dieſem Richterſtule, daß er den däniſchen Reichstheil, welchen er beſitze, als ein

 recht-

rechtmäßiges Pfand für eine vorgeſtreckte Geldſumme vom Könige Chriſtoph ſelbſt erlangt habe; die übrigen Stücke der Klage Chriſtophs aber däniſche Angelegenheiten beträfen, und alſo nicht für einen kaiſerlichen Richterſtul gehörten. Eben ſo fruchtlos war die kaiſerliche Unterſtützung der Vorſtellung Chriſtophs an alle europäiſche Mächte, daß ſie ihm wider ſeine Unterthanen Recht ſchaffen, und hierdurch ihre eigene von Nachahmung eines der Sicherheit eines jeden Herrſchers nachtheiligen Beyſpiels abhalten möchten.

Endlich wendete ſich Chriſtoph an die Hanſe, und bat die Stadt Lübek, als die vornehmſte im Bunde, ſich ſowohl ſelbſt ſeiner anzunehmen, als ihm die Hülfe ſeines Halbbruders Johann zu verſchaffen. Die Hanſe willfahrte ihm in Anſehung des großen Nutzens, welchen ihre Handlung von ihm erwartete,
J. Chr. 1328. wie er denn nun ſchon im J. 1328 ihr die hohe Gerichtsbarkeit über ihre Leute in Schonen zueignete; und auch Johann ließ ſich bewegen, zur Parthey ſeines Halbbruders überzutreten, da der Erzbiſchof von Lund, die Biſchöfe von Ripen und Arhuus, die Grafen Ludwig und Albrecht von Eberſtein, der Reichskanzler und viele andere däniſche Herren aus Misvergnügen über den Reichsverweſer ſich erklärt hatten, dieſelbe zu ergreifen. Er machte alſo im J. 1328 den 28 November einen Vertrag, durch welchen er dem Könige zu Kiel oder Lübek 22000 Mark auszuzahlen, und mit hundert geharniſchten Reutern in Dänemark zu führen verſprach. Dagegen ſollte ihm alle Beute, die er auf Falſter und Moen machen würde, Femern auf die Art, wie es ihm vorher von Chriſtoph ſelbſt ertheilt worden, nämlich als ein erbliches Lehn, Falſter und Laaland aber ſo lange verbleiben, bis ihm Chriſtoph 12000 Mark, als den letzten Theil ſeines vorgeſtreckten Geldes, (denn 10000

Mark ſollten in beſtimmten Friſten, ohne daß wegen derſelben ein Unterpfand dem Grafen gegeben wurde, vom Könige getilgt werden,) abgetragen haben würde. Zu dieſem Bündniſſe traten im J. 1329 auch die Herren J. Chr. 1329. von Werle, Hanns und Henning, nebſt dem Könige von Schweden und Norwegen, als welche drey beſonders des Herzogs **Knud** Feinde waren, der Herr von Roſtock und Graf **Günzel** von Schwerin.

Die Verzeihungsbriefe, welche dieſes Hülfsheer **Chriſtophs** mit ſich brachte, thaten ſo gute Wirkung, daß, nachdem ein Haufen Landvolk bey **Wordingborg** geſchlagen worden, die Inſeln **Laaland**, **Falſter** und **Seeland** erobert wurden. In **Jütland** ergriffen die Biſchöfe von Ripen und Aarhuus die Waffen, und bemächtigten ſich der Feſtung **Hadersleben** und des Königs **Erich**, welchen ſie dem Grafen **Albrecht** anvertrauten, welcher ihn ſo lange in Helſingborg verwahren ſollte, bis er und ſein Vater die neue Handfeſte beſchworen hätten.

Aber **Chriſtoph** verdarb ſeine Sache. Er und der Graf **Johann** waren auf dem Wege nach **Kopenhagen**, als der Befehlshaber dieſer Feſtung ihnen entgegen kam, und die Uebergabe unter gewiſſen Bedingungen anbot. Mittlerweile ſchickte **Johann**, welchem für die zehntauſend Mark bange war, welche er **Chriſtophen** ohne Unterpfand vorgeſtreckt hatte, einige Mannſchaft ab, welche der Beſatzung im Namen ihres Befehlshabers die Uebergabe der Feſtung befahlen, und alsdenn in ſeinem Namen Beſitz von ihr nahmen. Hierdurch hielt ſich der König dergeſtalt beleidigt, daß er ſich von ſeinem Halbbruder trennte, und mit ſeinen übrigen Leuten ſich nach **Skanderborg** in Jütland begab, wo er ſie in die Klöſter verlegte, und hierdurch ſich aufs neue mit der Geiſtlichkeit überwarf. Da aber dieſes zu ihrem Unterhalte nicht hin-

 reichte,

reichte, mußte das Land dazu einen ſolchen Beytrag thun, daß daraus eine Hungersnoth entſtand.

Dieſe nachtheiligen Folgen ſeines unzeitigen Misverſtändniſſes mit dem, deſſen Freundſchaft nun der einzige Weg zu Herſtellung ſeiner Angelegenheiten war, nöthigten ihn nach langem Widerſtreben die Verſöhnung mit demſelben zu ſuchen. Doch dieſer ſchätzte dieſelbe wegen der äußerſten Verlegenheit des Königs überaus hoch, und ließ ihm dieſelbe nur unter der Bedingung widerfahren, daß ihm über die vorigen Vortheile noch alles, was von **Seeland** und **Schonen** **Chriſtoph** noch zu vergeben hatte, und die Hälfte von **Fühnen** pfandweiſe eingeräumt wurde.

Dieſe Wiedervereinigung des Königs mit ſeinem Bruder zog den Vergleich des Herzogs **Knuds** nach ſich, welcher den Herren von Werle ihre Erbgüter zu-
J. Chr. 1330. rückgab, und kurz darauf im J. 1330 ſtarb. Der Graf **Johann** aber brachte durch einen Vergleich mit der Witwe des Grafen **Ludwig** von Eberſtein, durch welchen er einen Theil von **Schonen** zum Unterpfande für die von ihm übernommene Bezahlung der Schulden ihres Gemahls in ihren Händen ließ, dieſe Landſchaft und den König **Erich** in ſeine Gewalt.

Bey einer ſo vortheilhaften Veränderung der Umſtände **Chriſtophs** entſchloß ſich auch **Gerhard** ſich mit ihm zu ſetzen, und willigte deswegen in einen Waffenſtillſtand, den er in einen völligen Frieden verwandeln wollte, wenn **Chriſtoph Waldemarn** ſeinen königlichen Titel mit 8000 Mark abkaufen würde. Alsdenn wollte **Gerhard Waldemarn** ſein Herzogthum zurückgeben; und zur Schadloshaltung ſollte **Gerhard** Fühnen nebſt allen nahen Inſeln erblich erhalten, dieſes Lehn aber, für welches er dem Könige funfzig Mann ſtellen ſollte, alsdenn wieder zurückgeben, wenn er nach dem Abgange des **waldemari**-

ſchen Stammes wieder zum Beſitz von Schleswig gelangte.

Dieſer Stillſtand ward auch vom Grafen Johann genehmiget, welcher ſeinen vorigen Vertrag mit dem Könige erneuerte, und überdem den ſiebenten Theil aller Beute, welche man in Jütland machen würde, ſich für hundert Mann Hülfsvölker ausdung. Es ſchienen auch ſchon **Chriſtoph** und **Gerhard** ſo gute Freunde geworden zu ſeyn, daß dieſer auf jenes Verlangen den Biſchof **Tycho** von Aalburg gefangen nahm. Doch dieſe Gefangennehmung eines Biſchofs diente zu einem neuen Beweiſe, wie wenig **Chriſtoph** ſich in die Zeiten zu ſchicken wiſſe, und zog ihm und ſeinem Reiche den Bann zu, von welchem dieſes erſt nach ſieben Jahren und acht Monaten befreyet ward. Eben ſo thöricht war ſeine Verletzung des Vertrags mit **Gerhard**, da er im Anfange des 1330ſten Jahres unvermuthet **Gottorp** belagerte. Denn **Gerhard** entſetzte dieſe Feſtung, und ſchlug das däniſche Heer. Hierdurch wurde der König bewogen, den 25 Februar mit ihm den Frieden auf die vormals verglichenen Bedingungen abzuſchließen, und vermählte zur Befeſtigung der neuen Freundſchaft die Schweſter des Grafen **Eliſabeth**, die Witwe Herzogs **Johann** von Sachſen-Mölln, mit ſeinem Sohne dem Könige **Erich**, welcher nun ſeinen Sitz zu **Nyborg** hatte. Denn obwohl **Gerharden** ganz **Fühnen** zu Lehn ertheilt wurde, ſollten doch die **nyborgiſchen** Schloßämter ihm nicht eher eingeräumt werden, bis **Chriſtoph** Helſingborg wieder eingelöſet haben würde. m)

Chriſtoph und Erich ſterben.

Chriſtoph und **Erich** wurden alſo aufs neue als Könige von Dänemark von allen denen, welche ſie vorher dieſer Ehre entſetzt hatten, erkennet. Doch der unver-

m) Gebhardi größere Geſch. S. 585-591. kleinere Geſch. S. 55-59.

J. Chr. 1331. unverſtändige Chriſtoph brachte ſich im J. 1331 wieder um dieſelbe und faſt den ganzen kleinen Reſt von ſeinem Reiche, den man ihm gleichſam als eine Wohlthat gelaſſen hatte.

Als ein Zwiſt zwiſchen den Grafen Gerhard und Johann entſtand, und die Klugheit heiſchte, daß er einen Zuſchauer abgäbe, wie beide einander ſchwächten, und ſich nicht eher für einen von beiden erklärte, bis er gewiß ſey, daß er hierbey nichts wage: ſo nahm er gleich Anfangs die Parthey ſeines Bruders, ließ ſeinen Sohn die Schweſter Gerhards verſtoßen, und eilte nach Oldeslo, wo Johann zu ihm ſtoßen wollte. Nach dem Anſcheine war die Parthey, zu welcher er ſich ſchlug, der feindlichen ſo überlegen, daß ihr Sieg ohne Gefecht entſchieden ſchien, indem ſich der Herzog Erich von Sachſen und die wendiſchen Herren auf derſelben befanden, da auf der andern Gerhard allein war. Doch dieſer einzige Mann überwog alle Streiter, um welche ſeine Gegner ihn übertrafen. Auch auf der Loheide am 30 November focht er mit ſeiner gewöhnlichen Tapferkeit und ſeinem gewöhnlichen Glücke wider ein Heer, welches noch einmal ſo ſtark war, und ihm unvermuthet in den Weg kam. Denn faſt alle dieſe Feinde wurden getödtet oder gefangen, und nur ſehr wenige, und unter dieſen die Könige Chriſtoph und Erich, retteten ſich durch die Flucht. Der letzte aber ſtürzte mit dem Pferde, und wurde in einem ſo kläglichen Zuſtande nach Kiel ge-
J. Chr. 1332. bracht, daß er im Jenner 1332 ſterben mußte.

Die Dänen ſchieben die Schuld dieſer Niederlage auf das ſchlechte Verhalten der Deutſchen in ihrem Heere. Doch dieſes iſt nach aller Wahrſcheinlichkeit grundlos, und eine Wirkung der Verbitterung der Dänen gegen die Deutſchen, wovon man auf allen Seiten aller ihrer Geſchichtſchreiber und Jahr-

bücher Beweiſe antrifft. Denn nach andern Nachrichten gab das Verhalten der Heerführer und nicht der Soldaten in dieſem Treffen den Ausſchlag, und die däniſchen Völker thaten einen ſo hartnäckigen Widerſtand, daß der Graf **Gerhard** ſo ſtark verwundet ward, daß er ſein Pferd nicht ferner zu regieren vermogte, und alſo von demſelben abgeworfen ward, auch auf der Erde liegend von der Reuterey zertreten ſeyn würde, falls ihm nicht ein Bauer wieder aufs Pferd geholfen hätte.

Gleich nach dieſem Siege nahm **Waldemar** wieder den Titel des Königs, und **Gerhard** des Reichsverweſers an; ſie legten denſelben aber ſchon am 10 Jenner 1332 durch einen Friedensſchluß nieder, durch welchen **Gerhard** im Beſitz alles deſſen, was er ſchon inne hatte, nämlich **Nordjütland**, welches ihm von den Reichsſtänden, als ſie ihn wider **Chriſtophen** brauchten, zum Unterpfande wegen der Koſten, die er hierauf wenden würde, und nach ſeiner Rechnung nun ſchon bis auf 100000 Mark aufgelaufen waren, angewieſen worden, **Nordfriesland** und **Fühnen**, erhalten ward. Da aber die Hälfte von Fühnen mit gutem Willen des Grafens in Betrachtung der Vermählung ſeiner Schweſter mit dem Könige **Erich** in den Händen deſſelben verblieben war, nahm nun **Johann** über ſich dieſe Hälfte dem Grafen als ein Löſegeld für ſeine Gefangenen zu verſchaffen. **Johann** bekam zu ſeinen vorigen Beſitzungen noch **Langeland**; und **Chriſtophen** ließen beide außer dem eitlen königlichen Namen die Inſel **Laaland**, und beide machten ſich verbindlich, einander mit hundert Mann zu helfen, falls er dieſen Vertrag ſtören ſollte, **Waldemarn** aber jährlich ſechzig Laſt Korn zu geben. Die Ohnmacht **Chriſtophs** war ſo groß, daß er nicht daran denken mochte, ihnen etwas abzunehmen.

Allein den Schonen, Liſterern, Blekingern und Hallåndern war die holſteiniſche Herrſchaft unerträglich, und ihr Entſchluß ſich von derſelben zu befreyen ward durch die Begierde erleichtert, welche der König Magnus von Schweden und Norwegen bezeigte, dieſe Länder an ſich zu bringen. Da ſie nun einen ſo mächtigen Rückhalt wußten: ſo brachten ſie Klagen über Klagen über den Uebermuth ihrer Befehlshaber bey dem Grafen an. Wenn dieſer aber gleich denſelben hätte abhelfen wollen, ſtand ſolches doch nicht in ſeiner Macht. Denn die Befehlshaberſtellen waren faſt lauter Unterpfände für Beſoldungen oder vorgeſtreckte Gelder; konnten alſo den Inhabern nicht anders genommen werden, als wenn man ſie wegen ihrer Forderungen befriedigte. Der Graf erlaubte alſo dem Erzbiſchofe und andern ſchoniſchen Herren, daß ſie Helſingborg von dem Inhaber Eggert Bruchtorp, über deſſen Aufführung die meiſten Beſchwerden einliefen, löſen möchten. Doch die Schonen wollten ſich lieber durch die Waffen und die Hülfe des Königs von Schweden von den verhaßten Holſteinern befreyen, als durch Bezahlung anſehnlicher Geldſummen den wenigen Ueberreſt des Vermögens eines durch vieljähriges Elend ſchon ganz erſchöpften Landes hingeben. Alſo war kein Holſteiner ſeines Lebens vor ihnen ſicher, und auf einmal wurden in der Stiftskirche dreyhundert ermordet. Endlich unterwarf ſich das ganze Land dem Könige Magnus, wozu auch dieſes ein Bewegungsgrund war, daß dieſer das ganze Löſegeld ſchenkte, welches er wegen des Kriegszuges vom Jahre 1318 zu fordern hatte.

Da nun der Graf wohl einſahe, daß ſeine Kräfte nicht hinreichend ſeyn, Schonen dem Könige von Schweden zu entreißen, trachtete er nur dahin, wie er ſchadlos bliebe, und verkaufte alle ſeine Rechte auf

dieſes Land für 34000 Mark Silbers als ſeinen Pfandſchilling an denſelben, und verſchaffte ihm auch darüber die Genehmigung **Waldemars**, eines Sohns des Königs **Chriſtophs**. Doch hatte auch noch die Witwe des Grafen **Ludwig** von Eberſtein verſchiedene Stücke von dieſer Landſchaft als ein Unterpfand für 8000 Mark. Zu Tilgung dieſer Schuld wies ihr der neue Oberherr 2000 Mark auf die Münze zu Lund an; für das übrige wurde ihr **Blekingen**, **Liſter** und **Mors** nebſt dem daſigen Fiſchfange ſo lange eingeräumt, bis ſie ſich durch die Einkünfte hiervon bezahlt gemacht hätte.

Inzwiſchen lebte der König **Chriſtoph** in ſolcher Verachtung, daß ſogar zween Edelleute ſich nicht ſcheueten, ſich an ſeiner Perſon zu vergreifen, und das Dach des Hauſes zu **Saxkiöbing**, in welches er ſich bey ihrem Anfalle gezogen hatte, in Brand ſteckten, und ihn, da er aus demſelben zum Fenſter herausſprang, als einen Gefangenen zum Grafen **Johann** nach **Aleholm** führten. Dieſer ſtellte ihn zwar ſogleich auf freyen Fuß, aber dieſe Beleidigung gieng ihm ſo nahe, daß er bald darauf am 15 Julius zu **Nyekiöbing** ſein Leben beſchloß. n)

Sein älteſter Sohn **Otto** führte den Titel eines **Junkers von Dänemark und Herzogs von Eſthland und Laaland**. Aber auch in **Eſthland** galt ſein Anſehen ſehr wenig, daß er alſo dieſes Land den 6ten October 1333 mit Einſtimmung ſeines jüngern Bruders **Waldemar**, der ſchon lange am Hofe des Kaiſers Ludwig lebte, gerne an deſſen Sohn und ſeinen Schweſtermann den Markgrafen Ludwig abtrat, damit er dieſen bewegte, den 13 December ein Bündniß

Otto ſucht vergeblich ſein väterliches Reich zu behaupten.

J. Chr. 1333.

n) *Langebeck* Tom. I. p. 128-132, 299-302. *Torfaeus* pag. 460-462. *Corner.* p. 1039, 1041. Gebhardi größere Geſch. S. 592, 593. *Cypraeus* p. 319-322.

niß wider den Grafen **Gerhard** zu unterzeichnen. Durch deſſen Hülfe ward er in den Stand geſetzt, daß
J. Chr. 1334 er im Jahre 1334 in der Abſicht von **Laaland** nach **Jütland** überſetzte, den Grafen aus **Jütland** zu vertreiben. Der Haß gegen dieſen ausländiſchen Herrn und die Liebe zum Geblüte ihrer Könige vergrößerte ſeine mitgebrachte Mannſchaft mit ſo vielen Jütländern, daß er bis **Wiborg** durchdrang. Aber den 7 October kam ihm ſein Feind auf der **Tapheede** entgegen, und nach einem tapfern Widerſtande erklärte ſich der Sieg für dieſen, und **Otto** wurde gefangen und nach **Segeberg** geſchickt. Der Kaiſer bemühte ſich, ihn durch die Vermittelung der **Lübeker** zu befreyen. Doch **Gerhard** war ſo wenig hierzu geneigt, daß er ihn vielmehr zu mehrerer Sicherheit nach **Rendsburg** ſendete.

Demohngeachtet erkannten beide holſteiniſche Grafen, welche ſich gleichſam in das däniſche Reich getheilt hatten, daß ſie blos durch Gewalt und gänzliche Entkräftung der Dänen ihre Beſitzungen behaupten könnten. Demnach vertrauten ſie alle Feſtungen und Bedienungen nur Deutſchen an, zwangen ihre Unterthanen zu Erlernung der deutſchen Sprache, führten das **holſteiniſche Recht** ein, herrſchten nach ihrer Willkühr ohne die Stände, und baueten neue Schlöſſer und verſahen ſie mit hinlänglichen Beſatzungen. Da nun zu allen Mitteln, welche ihnen nothwendig waren, ſich wider das allgemeine Misvergnügen zu erhalten, Geld erfordert wurde: ſo waren ſie faſt gezwungen, immer neue Wege zu Beſtreitung dieſes übermäßigen und unvermeidlichen Aufwandes zu erſinnen, und zugleich ihre getreuen Anhänger zu ſchonen, und ihnen gleichfalls zu erlauben, ſich auf Koſten der Dänen zu bereichern. Man ſchonte auch die Biſchöfe und übrige Geiſtlichkeit nicht, welche ſich deswegen

wegen in den Jahren 1335 und 1336 zur Handha- J. Chr. 1335 und 1336.
bung der weiliſchen Conſtitution verbanden, und eine Abgabe zum Unterhalt für verfolgte Geiſtliche und Anſtellung der Klagen wider ihre Verfolger bey dem Pabſte ſich auferlegten.

Gerhard hielt ſich endlich in ſeinen Beſitzungen ſo gut befeſtigt, daß er im J. 1337 den Namen des J. Chr. 1337.
Vormundes des Herzogs von Schleswig ablegte, und aus eigner Macht den Namen eines Herzogs von Jütland annahm. Seine Staatsklugheit gieng ſo weit, daß er dem Biſchofe **Tycho** ſeine Freyheit wiedergab, und ſich gegen denſelben entſchuldigte, daß er ihn wider ſeinen Willen auf **Chriſtophs** Befehl und den Biſchöfen von Ripen und Aarhuus zu willfahren gefangen nehmen und halten müſſen. Durch dieſe Entſchuldigung brachte er es dahin, daß **Tycho** den Bann, mit welchem er das ganze Reich belegt hatte, aufhob, dafür aber bey dem Pabſte ſeine Klage wider die Söhne **Chriſtophs** anbrachte. Von dieſen nahm **Waldemar**, weil zur Erledigung ſeines ältern Bruders geringe Hoffnung war, im J. 1338 den königlichen J. Chr. 1338.
Titel an; und **Gerhard** befand für gut, ihm ſeinen **Waldemar** entgegen zu ſtellen, und dieſen gleichfalls wieder den königlichen Namen annehmen zu laſſen, und im Februar 1340 errichtete er einen Vertrag mit J. Chr. 1340.
demſelben, daß er ihm **Jütland**, außer **Skanderborg** und ſeinen und Graf **Johanns** Erbgütern, für 43000 Mark abtrat, unter der Bedingung, daß der Herzog ihm, wenn dieſe Summe nicht zur beſtimmten Zeit abgetragen ſey, dafür ſein eigenes Herzogthum **Schleswig** geben ſolle. Dabey verſprach der Herzog, den Grafen bey allen übrigen Pfandſchaften zu erhalten, der Graf aber, den Prinz **Otto** niemals loszulaſſen.

Als dieſer geheime Vergleich in Jütland ruchtbar ward, griffen die Jütländer unter Anführung ihrer Edelleute zu den Waffen, und berennten auf einmal alle Feſtungen. Dieſe allgemeine Empörung nöthigte Gerharden nach Deutſchland zu gehen, um allda ein hinlängliches Heer aufzubringen. Da er nun über zehntauſend Mann zuſammengebracht hatte, theilte er dieſelben in drey Haufen, wovon er einen für ſich behielt, und die beiden andern ſeinen Söhnen Heinrich und Nicolaus übergab, mit dem Vorhaben, das ganze Land zu Grunde zu richten.

Viele der Vornehmſten verließen daſſelbe aus Furcht vor ſeiner Rache, und begaben ſich an den kaiſerlichen Hof, wo ſie den Prinzen Waldemar baten, daß er ſich ſeines Vaterlandes annehmen möchte. Doch ehe ſolcher dieſes thun konnte, hatte ſchon ein jütiſcher Edelmann, Nicolaus Ebbeſon, Erbherr auf Nörre Riis, ſolches verrichtet; er mag nun nur durch eine ihm in einer Streitſache vom Grafen zugefügte Beleidigung, oder zugleich durch die Liebe zu ſeinem Vaterlande hierzu angetrieben worden ſeyn. Wenigſtens kann er (beſonders wenn man ihn nach den damals herrſchenden Grundſätzen beurtheilet,) nicht als ein Verräther angeſehen werden, ob ihn wohl die Holſteiner mit dieſem Namen deswegen belegen, weil er in Pflicht des Grafen ſtand. Denn er kündigte ihm dieſe Pflicht durch einen Abſagbrief auf. Da dieſem alle Veranſtaltungen des Grafen bekannt waren, faßte er den Anſchlag, ihn in der Stadt Randers, wo er mit viertauſend Mann lag, zu überfallen. Er kam alſo den 1 April in der Morgendämmerung mit ohngefähr ſechzig Mann ohngehindert, weil man dieſe Leute für Freunde anſahe, und vermeinte, daß ſie die Wache ablöſen ſollten, ins Schloß, und bis ins Schlafgemach des Grafens, wo er dieſen mit ſeinem

nem

nem Kaplane und ſeinem Kammerjunker Heinrich von Wittinghof tödtete. Da dieſes aber doch nicht ohne Geräuſch vollbracht werden mochte, und einige Fahnen ihm den Rückweg abzuſchneiden ſuchten, ſteckte er einige Gebäude in Brand, und ſchlug ſich bis an die Brücke durch, die er hinter ſich abwarf, und dergeſtalt entkam, ohne mehr als einen Mann einzubüſſen, da er doch verſchiedene Feinde erlegt hatte.

Dieſer Tod des Grafen Gerhard, welcher den Namen des Großen bey den Seinigen führte, weil, ein einzigesmal wider die Dithmarſen ausgenommen, der Sieg beſtändig ſeinen Fahnen gefolgt war, entſchied das Schickſal des däniſchen Reiches, erweckte den erſtorbenen Muth in den Dänen, und machte die Holſteiner verzagt. Ein Theil derſelben zerſtreute ſich ſogleich, theils weil ſie ihren unüberwindlichen Heerführer verloren hatten, theils weil ſie nun wegen der Belohnung ihrer Kriegsdienſte beſorgt waren. Mit den übrigen getrauten ſich die Söhne des Grafen nicht das Feld zu halten, und dachten nur darauf, wie ſie die Feſtungen beſchützen und neue zu ihrer Vertheidigung anlegen möchten. Doch ihr Glück und ihr Muth war nun zu den Dänen übergegangen. Ebbeſen ward ſeinen Landesleuten das, was Gerhard den Holſteinern ſo lange geweſen war. Unter ſeiner Anführung wurden die Holſteiner den 2 May an der Skårn, wo ſie eine Feſtung erbauten, erleget. Doch er genoß ſeinen Ruhm nur eine ſehr kurze Zeit. Doch die Nachrichten, welche die Dänen und die Holſteiner von ſeinem Tode ertheilen, weichen von einander ab. Jene behaupten, daß er den 2ten November bey der Belagerung von Skanderborg nach einer tapfern Gegenwehr als ein Held gefallen; dieſe hingegen, daß er bey dieſem Vorfalle, welcher zweytauſend Dänen das Leben gekoſtet,

vom

vom Grafen Heinrich gefangen, und als ein Meuchelmörder aufs Rad gelegt ſey. o)

Waldemar IV oder III löſet verſchiedene Pfandſchaften ein.

Waldemar, der jüngere Sohn des Königs Chriſtophs, zog von der That Ebbeſens allen Vortheil. Seine Feinde ſahen, daß er mit einem in Bayern und Schwaben geſammelten Heere im Begriff war in ſein Reich zu rücken, wo ihn alle Einwohner mit Verlangen erwarteten. Sie wollten alſo ſich lieber mit ihm vergleichen, als Krieg führen.

Die Söhne Gerhards und der Herzog von Schleswig trafen alſo den 23 April 1340 unter Vermittelung des Markgrafen ſeines Schwagers mit ihm zu Spandau den Vertrag, daß ſein Bruder Otto in Freyheit geſtellt werden, aber der Krone entſagen und dieſe Waldemarn abtreten; ſolcher hingegen Heilwig die Schweſter des Herzogs von Schleswig heirathen, und mit ihr einen Brautſchatz von 24000 Mark haben ſollte. Dieſer Brautſchatz ward von der auf Fühnen und Jütland haftenden Kronſchuld von 100,000 Mark abgerechnet. Ferner gab der Graf Heinrich dem neuen Könige Aalborg und die Länder jenſeit des Limfiord für 1100 Mark, ließ in ſeinen übrigen Pfandſchaften demſelben huldigen, und verſprach ſie alle nach Bezahlung des Pfandſchillings zu überliefern; verband ſich auch nebſt ſeinem Bruder mit dem Könige zu einer gegenſeitigen Hülfe von 400 Mann; der König machte ſich aber anheiſchig, die Mörder des Grafen Gerhard nicht zu ſchützen. Dieſer Vergleich wurde auf zwo andern Zuſammenkünften zu Lübek beſtätigt, und auch auf den Grafen Johann ausgedehnt.

Der

o) Gebhardi größere Geſch. S. 593-597. *Corner.* p. 1046, 1057. *Krantzii* Dania lib. VII. cap. 32, 33. *Saxonia* lib. IX. c. 12, 13. *Cypraeus* pag. 329-331. Arnd S. 92.

Der Herzog **Waldemar** begleitete ſeinen Schwager, (welcher ſich ſelbſt den vierten ſeines Namens nennet, bey den Neuern aber, welche **Waldemarn** III, der vor ſeinem Vater ſtarb, nicht mitzählen, der dritte heißt, und den Zunamen **Atterdag** von ſeinem Sprichworte: **Morgen iſt wieder ein Tag**, erlangt hat,) nachdem derſelbe ſeine Vermählung vollzogen, ſelbſt nach Jütland, wo er gegen das Ende des Junius von den Reichsſtänden zu **Wiborg** zum Könige ausgerufen wurde, wogegen er die Handfeſte ſeines Vaters genehmigen, und zugleich eine Vergeßlichkeit alles deſſen, was während den Unruhen geſchehen ſey, geloben mußte. Nun dachte derſelbe darauf, wie er nach und nach die verpfändeten Stücke ſeines Reiches wieder an ſich bringen könnte. Doch da ihm Geld und Macht fehlte, gieng es ſehr langſam hiermit zu. Den Anfang machte er damit, daß er dem ſchwediſchen Könige eine Verzicht auf **Schonen**, **Halland**, **Blekingen** und **Liſter** that, und ſich für dieſe Verzicht, ob er ſich gleich zu derſelben ſchon vorher gegen den Grafen **Johann** anheiſchig gemacht hatte, 7000 Mark zahlen, und das Schloß **Kopenhagen**, welches der König von Schweden von **Cord von Pleſſe**, welchem es vom Grafen **Johann** für ſeinen Sold verpfändet worden, an ſich gebracht hatte, überliefern ließ. **Nordjütland** überließen ihm die Söhne **Gerhards** unter der Bürgſchaft ſeines Schwagers für die darauf haftenden 41000 Mark.

Die Gefälligkeit, welche ihm ſein Schwager hierdurch erzeigte, vergalt er ihm in einem andern Vertrage, welchen es mit den Söhnen **Gerhards** im Anfange des 1341ſten Jahres ſchloß, durch welchen er gelobte, **Fühnen** nicht eher einzulöſen, bis er beerbt wäre, indem es, falls er unbeerbt ſtürbe, ihnen als ein erbliches Lehn, doch unter der Bedingung, daß J. Chr. 1341.

alsdenn ſeinem Nachfolger im Reiche, welches vermuthlich der Herzog von Schleswig oder einer von deſſen Nachkommen werden mußte, Schleswig verbliebe, verbleiben ſollte.

Nun ward endlich auch der Prinz Otto in Freyheit geſetzt; und weil dieſer in einem Lande, welches er, wenn ſein Unglück nicht geweſen wäre, als König beherrſcht hätte, nicht als ein Unterthan leben mochte, trat er endlich in den Orden der Kreuzritter.

Da nun Waldemar ſich zu erholen anfieng, verſuchte er, ob es nicht möglich ſey, daß er Halland und Kallundborg unter einem Scheine Rechtens ohne Bezahlung an ſich brächte. Doch die Witwe Knud Porſes, welche nebſt ihren Söhnen im Beſitze von Halland ſich befand, war die Mutter des Königs von Schweden, und Kallundborg hatte der Graf Johann beſetzt. Es ergriffen deswegen nicht nur der König von Schweden und der Graf von Holſtein die Waffen wider den König von Dänemark, ſondern dieſe wurden auch von den wendiſchen Städten Lübek, Roſtock, Wismar und Greifswald unterſtützt. Alſo ward Waldemar vor Kallundborg weggeſchlagen, und bequemte ſich dazu, daß dieſer Streit durch Schiedsrichter abgemacht würde. Dergeſtalt wurde für Kallundborg der Pfandſchilling ausgezahlt, Nordhalland aber der Herzogin Ingeborg auf ihre Lebzeit gelaſſen.

Aus dieſer Begebenheit konnte Magnus, wenn er Waldemarn nicht kannte, deſſen Grundſätze und Geſinnungen kennen lernen, daß derſelbe nämlich ſeinen Nutzen als die einzige Vorſchrift ſeiner Handlungen anſehe, und daß man ihn deswegen durch die allerſtrengſten Bande zur Erfüllung ſolcher Verſprechen, durch welche er ſich etwas entzogen zu ſeyn meine, anhalten müſſe. Er drang alſo darauf, daß Waldemar ihm die ſchon geſchehenen

Abtretungen auf eine ſolche Art beſtätige, daß demſelben alle Verletzung ſeines Wortes faſt unmöglich gemacht würde; und **Waldemar** geſtand alſo in den Jahren 1341 und 1342 durch zwo Urkunden, daß die Einwohner von **Schonen**, **Blekingen**, **Halland**, **Liſter** und **Hveen** ſich mit Recht unter die Oberherrſchaft des Königs von Schweden begeben hätten, und dieſer, weil er ſie von der Tyranney der Ausländer durch Bezahlung des Pfandſchillings befreyet, und ihn, den König **Waldemar**, überdem durch Auszahlung des Ueberſchuſſes vom wahren Werthe der gemeldeten Landſchaften befriedigt habe, nun ſolche durch einen rechtmäßigen Kauf als ſein Eigenthum beſitze, welches nie von der Krone Schweden getrennt werden ſolle. Im Fall daß **Waldemar** dieſe Verſicherungsurkunde anfechten möchte, ſollte derſelbe in den Kirchenbann verfallen ſeyn, und eine Geldbuße von von 30000 Mark auszahlen. Ferner ſtellte er ſieben Bürgen, und verſprach, daß dieſer Vertrag von jedem ſeiner Nachfolger vor ſeiner Wohl beſchworen und ausgefertigt werden ſolle. J. Chr. 1342.

Doch auch durch dieſen Vertrag hielt **Magnus** den ſchlüpfrigen **Waldemar** noch nicht genugſam gebunden, ſondern ließ im J. 1343 eine Erneuerung dieſer Ueberlaſſung ſich von demſelben geben, und nöthigte die Landesſtände der gemeldeten Provinzen, ſich zu verpflichten, daß ſie ſich nie von Schweden trennen, und ſeines Sohnes **Erichs**, als Königs von Schweden und Schonen, getreue Unterthanen ſeyn wollten. J. Chr. 1343.

Auf dieſen Abtretungsvertrag gründete ſich der Freundſchaftsbund, welcher den 18 November zwiſchen beiden Königen und ihren Reichen zu **Warberg** geſtiftet wurde. Vermöge deſſelben ſollten kleine Irrungen zwiſchen beiden Reichen oder ihren Unterthanen durch den König, vor welchem die Klage ange-

 bracht

bracht würde, mit Zuziehung zweener Reichsräthe innerhalb zween Monaten zu Helſingborg, Angelegenheiten von Wichtigkeit aber durch drey Biſchöfe und eben ſo viel Ritter oder rittermäßige Männer von jeder Seite innerhalb zwölf Wochen, und wenn ſich dieſe nicht vereinigen könnten, durch zween Perſonen, von welchen jeder Theil einen aus ſeinem Mittel erwählen ſollte, abgemacht werden. Die Unterthanen des einen Theiles ſollten, wenn ſie im andern Reiche über einem Verbrechen betroffen würden, nach den Geſetzen des Reiches, in welchem ſie geſündigt, beſtraft werden. Den Unterthanen eines Reiches ſollte im andern ungeſäumt Gerechtigkeit gehandhabt werden. Kein Reich ſollte zum Schaden des andern mit deſſen Feinden einige Verbindung errichten, oder ein geheimes Verſtändniß haben, noch die Feinde oder öffentlich erklärte Widerſacher des andern aufnehmen. Doch in Anſehung der Verbannten oder Landflüchtigen ſollte es bey der alten Gewohnheit bleiben, daß ſie unter der Bedingung, daß ſie dem Reiche, welches ſie verlaſſen, keinen Schaden zufügten, aufgenommen werden könnten. Beide Könige verpflichteten ſich, keine See- oder Landräuber zu hegen, und die Sicherheit der Schifffahrt und Handlung zu befördern, wie auch das Strandrecht abzuſchaffen. Für die Erfüllung dieſes Vertrages leiſteten **Waldemarn** der Erzbiſchof von Lund und zwey und zwanzig andere ſchwediſche Herren in ihrem und ihrer Nachfolger und Erben Namen dergeſtalt die Gewähr, daß ſie, falls ihr König oder deſſen Nachfolger denſelben auf einige Art verletzten, ſich Kraft der Erlaubniß, welche ihnen ihr Landesherr hiermit ertheilte, auf die Seite des Königs von Dänemark ſo lange begeben wollten, bis dieſer vollkommene Genugthuung erlangt habe.

Während dieſer Unterhandlungen mit Schweden, durch welche **Waldemar** ſein Reich hätte verkleinern müſſen, war derſelbe eifrigſt darauf bedacht, wie er dieſen Schaden durch andere Wege erſetzte. Er tauſchte **Kopenhagen** auf ſeine Lebzeit vom Stifte Roeskilde ein, und ertheilte dieſem Flecken im J. 1342 Stadtgerechtigkeit, und unterſtützte heimlich die Feindſeligkeiten, welche der däniſche Adel in Seeland wider die Holſteiner unternahm, ob er wohl öffentlich das Pfandrecht des Grafen **Johann** erneuerte. Endlich legte er ſeine Verſtellung ab, und verſuchte zu Ausgang des Jahres 1343 **Ringſted**, **Slagelſe** und **Korſöer** zu erobern. Allein dieſes ſchlug ihm fehl, und noch dazu veranlaßte er hierdurch den Bann über ſich und über ſein Reich, indem die **Holſteiner** wegen ſeiner Unternehmung ſich des Biſchofs von Aarhuus und des Dechants von Roeskilde bemächtigten. Doch hatte er ſchon vorher **Falſter** nebſt **Nykiöbing** und das Lehn **Kalöe** eingelöſet, und **Klaus von Limbek** aus den holſteiniſchen in ſeine Dienſte gezogen, und zum Reichsmarſchall ernannt. Dieſer verſchaffte ihm das Schloß **Siöborg** und viele andere durch Unterhandlungen mit ſeinen vorigen Herren, und brachte den 29 Auguſt 1344 einen Freundſchafts- und Hülfs- J. Chr. 1344. bund mit den Grafen **Heinrich** und **Nicolaus** zu Stande, welche in eben dieſem Jahre durch die Geburt des Kronprinzen **Chriſtophs** der Hoffnung, **Fühnen** erblich zu beſitzen, verluſtig giengen.

Bald darauf belagerte Waldemar **Neſtved**, welches er als ein neuerbautes Schloß für kein Pfandſtück anſahe, vergeblich; aber gegen die **Nordfrieſen** waren ſeine Waffen glücklicher, indem dieſe dadurch gezwungen wurden, die ſeit vierzehn Jahren nicht abgetragenen Gefälle und überdem eine Geldſtrafe zu erlegen. Im Jahr 1345 verheerten die Amtleute des J. Chr. 1345. Grafen

Grafen Johann Ringſted nebſt vielen Dörfern; aber der König eroberte und ſchleifte Neſtved und Gundersleſholm, und ſchloß ein Bündniß mit ſeinem Schwager Waldemar, in welchem dieſer ihn und ſeine Gemahlin wider alle Angriffe zu vertheidigen verſprach, und zum Vormund und Beſchützer ſeiner Gemahlin

J. Chr. 1346. und Kinder ernennte. Doch im J. 1346 bemächtigten ſich die Söhne Gerhards der Perſon des Herzogs von Schleswig auf einer Jagd, und hielten denſelben ſo lange zu Nyborg gefangen, bis er mit ihnen eine Verbindung wider den König getroffen hatte, der um eben dieſe Zeit Laaland und Wordingborg theils für Geld, theils durch die Waffen, theils durch ſchwediſche Vermittelung erhielt. p)

Waldemar macht ſeine Unterthanen misvergnügt.

Obwohl alſo Waldemar noch überflüßig Geſchäfte zu Hauſe hatte, gefiel es ihm doch im J. 1345 eine Reiſe zum h. Grabe vorzunehmen, wozu ihn die Begierde, zu Jeruſalem zum Ritter geſchlagen zu werden, vielleicht nicht weniger als die Andacht antrieb. Dieſe Ehre ertheilte ihm allda den 22 Julius ſein Reiſegefährte der Herzog Erich von Sachſen, und erzeigte darauf einigen von ſeinem Gefolge eben dieſelbe. Doch durch eben dieſe Reiſe, weil ſie ohne Vorbewußt des Pabſtes unternommen war, gerieth Waldemar in den Bann, von welchem er erſt im J. 1348 losgeſprochen wurde.

Mehr waren die Reiſen zu billigen, welche er zu verſchiedenenmalen nach Eſthland und Preußen that. Die Urſachen dieſer Reiſen, welche der König angab, nämlich daß er ſeinen Bruder Otto beſuchen, Eſthland (welches ſchon einige Jahre lang nicht gewußt hatte, wer eigentlich ſein Herr ſey, indem Waldemar ſich blos

p) Gebhardi größere Geſch. S. 597-602. *Torfaeus* p. 465-473. *Corner.* pag. 1058. *Langebeck* Tom. I. p. 133, 303-305.

blos dadurch als denſelben erwieſen hatte, daß er es bald an ſeinen Schwager den Markgrafen überließ, bald wieder zurücknahm, bald dem deutſchen Orden verkaufen, bald von einem ſolchen Kaufe nichts wiſſen wollte,) in ſeinem Gehorſam wieder die Lockungen des deutſchen Ordens erhalten, und nebſt dem deutſchen Orden einen Feldzug wider die Ungläubigen, deren Nachbarſchaft auch **Eſthland** ſchädlich war, thun wollte, waren alle wahr. Aber dabey hielt der König die Hauptabſicht ſeiner Reiſe verborgen. Dieſe beſtand nämlich darinnen, daß er den Verkauf von **Eſthland**, welches Land meines Erachtens, ſo lange es Dänemark beſeſſen hatte, demſelben immer mehr koſtete, als nützte, mit dem Hochmeiſter in Preußen und dem Heermeiſter in Liefland ſelbſt ſchließen wollte, um den größtmöglichſten Kaufpreis zu erhalten. Denn er ſollte, da er doch von Gelde ganz entblößt war, noch eine Menge Pfandſchaften einlöſen, und überdem ſeinem Schwager dem Markgrafen, von welchem er viele Dienſte ſchon erhalten hatte, und inskünftige hoffte, mit Gelde und Volke wider den Kaiſer **Karln** IV, und dem von demſelben beſchützten Manne, welcher ſich für den Markgrafen **Waldemar**, den letzten Churfürſten von Brandenburg aus dem **anhaltiſchen** Stamme, deſſen in dieſer Geſchichte öftere Erwähnung geſchehen iſt, ausgab, zu Hülfe kommen. Er bekam alſo für **Eſthland** vom Hochmeiſter im Jahr 1347 neunzehntauſend kölniſche Mark Silber, in welcher Summe die 6000 Mark, welche ſchon an ſeinen Schwager bezahlt waren, begriffen ſind. J. Chr. 1347.

Ob nun gleich der König von dieſem Gelde nur 7000 Mark behielt, indem das übrige dem Markgrafen gehörte, kam es ihm doch zur Einlöſung der Hälfte von **Fühnen**, des Ueberreſtes von **Seeland**, und vieler **jütiſchen** Schlöſſer, für welche Abtretungen er

überhaupt 10000 Mark gab, wohl zu ſtatten. Auch konnte er nun die däniſchen Völker, welche bisher zur Beſatzung der eſthländiſchen Feſtungen gedient hatten, in Dänemark gebrauchen. Da auch ſeine Unterthanen ſich über die vielen Auflagen, welche ſie ihm bezahlen mußten, beſchwerten, legte er ihnen im J.
J. Chr. 1349. 1349 eine Rechnung vor, nach welcher er über die von ihnen zu Einlöſung der Pfandgüter gehobenen 30000 Mark noch 10000 von ſeinem Eigenthume hierzu verwendet hatte. Daher dauerten dieſe Abgaben, welche von einem jeden Dänen geiſtlichen und weltlichen Standes gezahlt werden mußten, aber von dem klugen Könige mit dem ſanften Namen eines freywilligen Geſchenks belegt waren, auch noch weiter fort.

Denn eben damals ward der Markgraf von Albrechten und Johann, den Söhnen des in der vorherigen Geſchichte vorgekommenen Heinrichs des Löwen, von welchen Albrecht vom Kaiſer zum Herzoge von Meklenburg erhoben ward, ſehr gedrängt, und ſein Schwager der König mußte ihm alſo einen
J. Chr. 1350. Ritterdienſt erzeigen. Er verwüſtete alſo im J. 1350 die Inſel Poel bey Wismar, und eroberte Stargard. Albrecht rückte an, ihm die Feſtung abzunehmen, und Ludwig der Römer, ein Bruder ſeines Schwagers, ſich mit ihm zu vereinigen. Darauf wendete ſich Albrecht gegen dieſen, und ſchlug ihn. Waldemar hingegen ſetzte ſeinen Weg bis Berlin fort, indem dieſe Stadt es mit dem vorgegebenen Waldemar hielt. Dagegen eilte Albrecht, dieſe Stadt zu entſetzen. Doch beide kriegende Partheyen verglichen ſich, ihre Mishelligkeiten durch den König von Schweden entſcheiden zu laſſen. Dieſer verglich alſo das brandenburgiſche Haus ſowohl mit dem Herzoge Wratislav von Stettin, als mit den Meklenburgern; und

Lud-

Ludwig der Römer vermählte ſich mit einer Tochter des Herzogs Albrecht, Ingeborg.

Nun mußte noch der Kaiſer mit dem brandenburgiſchen Hauſe ausgeſöhnt werden. Zu dieſem Endzwecke ertheilte der Kaiſer dem Könige und allen, welche dieſer mitbringen wollte, ein ſicheres Geleite nach Budiſſin, wo derſelbe den Vergleich zwiſchen dem Kaiſer und den Söhnen ſeines Vorfahren im deutſchen Reiche vermittelte. Für dieſen Dienſt trat der Kaiſer dem Könige die jährliche Reichsſteuer der Stadt Lübek, welche der Markgraf Ludwig ſo lange gezogen hatte, welcher ſie nun ſeinem Schwager gerne gönnte, auf ſo lange Zeit ab, bis der König oder deſſen Erben 16000 köniſche Mark daraus empfangen hätten.

Ferner ſchloß Waldemar mit dem Herzoge Wratislav von Stettin, ingleichen mit dem Könige Kaſimir von Polen Vertheidigungsbündniſſe, und errichtete mit den Herzogen von Meklenburg eine ſo genaue Freundſchaft, daß er ihnen Roſtock zu Lehn reichte, ſie wider alle Feinde zu ſchützen verſprach, und ſeine Tochter Margreth mit einem Brautſchatze von 6000 Mark, ſobald ſie das zehnte Jahr erreicht hätte, Heinrichen, dem Sohne Albrechts, zur Gemahlin geben wollte. Als Margreth ſtarb, ſendete er ſogar ihre Schweſter Ingeborg, die nun an ihre Stelle treten ſollte, nach Meklenburg, und nahm dagegen ihren Bräutigam zu ſich. Dagegen verpflichtete ſich Albrecht, dem Könige mit gewaffneter Hand behülflich zu ſeyn, alles, was zu der Zeit ſeines Vaters Chriſtophs vom däniſchen Reiche getrennt worden, wieder an daſſelbe zu bringen, nur mit Ausnahme der Lehne, welche er der Herzog ſelbſt beſaß, und ſogar gegen den Kaiſer ſeinen Lehnsherrn und in Abſicht auf Schonen gegen den König von Schwe-

den ſeinen Schwager dem Könige von Dänemark zu dienen.

Mittlerweile brach in Jütland eine Empörung aus, welche durch die Härte der Regierung des Königs, welche dem Adel deswegen, weil er an eine Ununterwürfigkeit ſchon gewöhnt war, noch härter dünkte, als ſie wirklich war, und durch die Hülfe, welche die Misvergnügten von den Grafen von Holſtein erhielten, erregt wurde.

Waldemar war wegen ſeiner unruhigen Gemüthsart niemals unbeſchäftigt, und konnte auch den Müßiggang an ſeinen Unterthanen nicht ertragen. Weit entfernt, daß er geneigt hätte ſeyn ſollen, ſich nach ſeinen Unterthanen zu richten, oder gar von ihnen ſich Geſetze vorſchreiben zu laſſen, verlangte er, daß ein jeder ſeine Befehle auf das genauſte beobachten ſolle. Seine Einrichtungen waren vortrefflich zur Erreichung ſeiner Abſichten; und nur darinnen verdienen ſie Tadel, daß dieſe Abſichten nicht ohne Verletzung der Vorſchriften der Gerechtigkeit bewerkſtelligt werden konnten. In Anſehung der Ausländer ſowohl als ſeiner Unterthanen ſtand denſelben die Heiligkeit feyerlicher Verträge im Wege, und in Anſehung ſeiner Unterthanen noch überdem ihr ganz entkräfteter Zuſtand, welcher noch dazu im Jahre 1350 durch die grauſamſte Peſt, welche man den ſchwarzen Tod nannte, vergrößert wurde. Demohngeachtet wurde der Landmann zu übermäßigen Frohndienſten und zur Bezahlung einer Menge ſchwerer Auflagen angehalten.

Zwar gereichten die Arbeiten zum Nutzen des Reiches, und mit dem Gelde wirthſchaftete der König ſehr gut. Doch die Unterthanen mußten unter dieſen Laſten erliegen, und Waldemar zeigte ſich alſo hierinnen zwar als einen großen König, aber als keinen Vater ſeines Landes. Der Landmann mußte unter

der Aufſicht der geiſtlichen und weltlichen Herren neue Seedämme und Schlöſſer erbauen, und die alten verbeſſern, Landwege machen, Kanäle ziehen, und ſich in den Waffen üben; und der König durchzog mit der größten Geſchwindigkeit das ganze Land, um ſelbſt darauf zu ſehen, daß ſeine Befehle allenthalben nach ihrem ganzen Umfange vollzogen würden, und wo er einen Fehler fand, denſelben zu beſtrafen. Er zog von einem aufs äußerſte herabgekommenen Lande ſo viel, daß er davon nicht nur faſt ſein ganzes Reich allmälig von den Schuldherren einlöſete, ſondern auch ein kleines ſtehendes Heer deutſcher Völker beſoldete, und dabey doch immer Geld im Vorrath hatte. Die Vornehmern büßten oft ihre Bedienungen ein, wenn ſie die Geringern unterdrückten oder auch in die Ungnade des Königs geriethen, und ihre Güter, wenn Waldemar urtheilte, daß ſolche der Krone mit Unrecht entzogen ſeyn, mußten durch die Koſten zu Turnieren ihr Vermögen erſchöpfen, und ihre Gebräuche mit ausländiſchen verwechſeln.

Dergeſtalt glaubten ſowohl der Adel als das Volk, daß ihre Umſtände durch Waldemars Thronbeſteigung nicht verbeſſert, ſondern verſchlimmert worden ſeyn, und ſchloſſen mit den Hanſeeſtädten und den holſteiniſchen Grafen ein Bündniß, den König zur Veränderung derſelben zu zwingen. Hierauf ſchickten ſie einige Abgeordnete an denſelben, ihn zu Abſtellung aller Beeinträchtigungen ihrer Rechte und Erfüllung der durch ſeine Handfeſte übernommenen Verbindlichkeit zu vermögen. Waldemar war aber der Mann nicht, welcher ſich hierdurch ſchrecken ließ, ſondern achtete das Misvergnügen ſeiner Unterthanen ſo wenig, daß er ihnen ihr Begehren abſchlug, und ſogar die Verwaltung der Regierung bey ſo bedenklichen Umſtänden Reichsverweſern auftrug, und im J. 1351 J. Chr. 1351.

mit

mit 300 Rittern und 500 Knechten nach Deutſchland gieng, allwo ſein Schwager noch mit dem vorgegebenen Waldemar kämpfte.

Gleich nach ſeiner Abreiſe kündigten die holſteiniſchen Grafen ihm den Krieg an, und belagerten nebſt den jütiſchen Edelleuten alle königliche Schlöſſer. Demohngeachtet forderte Waldemar noch 700 Mann zu ſich nach Deutſchland. Hier zwang er die pommeriſchen Herzoge Bogislav und Barnim zum Frieden; und führte hernach den Krieg wider Nicolaum edlen Herrn von Werle mit ſolcher Grauſamkeit, daß er das Land mit Plünderung und Brand verheerte, den Leuten aber das Leben nahm oder Naſen und Ohren abſchnitt, worüber die meklenburgiſchen Edelleute unter ſeinem Heere ſo aufgebracht wurden, daß ſie aus ſeinem Dienſte giengen. q)

Waldemar lebt in ſeinem Reiche unſicher, ſtirbt aber doch darinnen.

Auch konnte er noch ſeinen Zweck nicht erreichen, Schonen an ſich zu bringen, obwohl der König Magnus ihm dieſes Land abtreten wollte, indem die Schweden hiervon nichts hören wollten. Er beſchloß alſo, günſtigere Gelegenheiten abzuwarten, und mittlerweile, damit er ſolche, wenn ſie ſich ereigneten, beſſer nutzen möchte, die innerliche Empörung in ſeinem Reiche zu dämpfen. Er nahm alſo den Grafen Johann zum Schiedsrichter ſeiner Streitigkeit mit den Söhnen Gerhards an, wollte aber hernach deſſen im
J. Chr. 1352. J. 1352 gethanen Ausſpruch nicht vollſtrecken.
J. Chr. 1353. Doch im Jahre 1353 ſchloß er einen allgemeinen Frieden mit allen holſteiniſchen Grafen, in welchen auch der Herzog von Schleswig eingeſchloſſen ward. Dieſer veranlaßte die Unterwerfung der Misvergnügten,

q) Gebhardi größere Geſch. S. 604-609. *Corner.* p. 1068, 1079, 1080, 1090, 1091. *Sagittarii* hiſt. media Lubec. p. 20-22. *Langebeck* Tom. I. p. 305-309. Arnd S. 93-100.

ten, beſonders da der König auf dem Reichstage zu Nyborg im J. 1354 durch eine Handfeſte verſchie- J. Chr. 1354. dene Beſchwerden hob, welche dieſe Empörung erregt hatten. Er verließ nämlich alle Rache und Strafe, beſtätigte das Geſetz Waldemars II, und verſprach jährlich einen Reichstag zu halten. In eben dieſer Handfeſte wurde aber zugleich den Unterthanen die Selbſtrache und alle Befehdungen verboten, dagegen aber befohlen, alle Streitigkeiten gerichtlich auszumachen; auch die Gewohnheit, von der Geiſtlichkeit Bewirthung zu fordern und die Verlaſſenſchaft von Perſonen von dieſem Stande an ſich zu reißen unterſagt. Doch ſo feyerlich der König dieſe Handfeſte ertheilte, traueten doch wenige ihm die Haltung derſelben zu, und auch nach dieſer Zeit fanden die Unterthanen Urſache, über die Treubrüchigkeit ihres Königs, und dieſer hingegen über die Widerſetzlichkeit ſeiner Unterthanen zu klagen; und alſo konnte es nicht anders ſeyn, als daß auch nach Ertheilung dieſer Handfeſte Empörungen entſtanden.

Schon im J. 1355 unternahm der König ſolche J. Chr. 1355. Dinge wieder, welche Gelegenheiten dazu werden konnten. Denn er ſtellte eine ſcharfe Unterſuchung des Vermögens in Jütland an, und wenn jemand den Grund, weswegen er etwas beſitze, nicht anzugeben vermogte, ward ihm ſolches als ein mit Unrecht an ſich gebrachtes Gut abgenommen.

Benedikt von Alefeld hatte einen Streit mit dem Herzoge von Schleswig, und ward in ſolchem vom Könige durch Hülfsvölker unterſtützt. Dieſe wurden vom Herzoge geſchlagen, und der König legte ſolches als ein Lehnsverbrechen aus, durch welches der Herzog ſein Land verwirkt habe, verglich ſich aber doch wieder mit demſelben. Im J. 1356 ſchloß er zu J. Chr. 1356. Lübek einen Vertheidigungsbund mit den Meklenburgern,

burgern, Pommern und Holſteinern, und hielt zu Urangstrup einen Reichstag, auf welchem er neue Dienſtbarkeiten und Auflagen, und ſtatt der feinern Silbermünze Kupfergeld einführte, und dem Biſchofe von Roeskilde und zwölf geiſt- und weltlichen Reichsſtänden auftrug, alle kleine Bäche aufzufangen, und ſowohl zur Schifffahrt als Treibung der Mühlen bequem zu machen, wie auch Seedämme und Seeteiche zur Hemmung der Gewalt der Meereswellen zu verſtärken und anzulegen.

Dieſes Verhalten des Königs, und die ungeheuern Laſten, welche er von Leuten, die auch von den geringſten befreyet zu ſeyn verlangten, getragen wiſſen wollte, erweckten wieder einen Aufſtand, der zwar ſogleich ge-
J. Chr. 1357. ſtillet wurde, als er den 1 Februar 1357 verſprach, die Misbräuche, welche er von ſeiner Gewalt machte, abzuſtellen, aber auch ſogleich wieder auflebte, als er, da er ſich nur in den Stand geſetzt zu haben vermeinte, daß er ſein Wort ohne Gefahr brechen könne, die Auflagen erhöhte, und in Seeland viele neue Schlöſſer anlegte. Darüber wurden die Seeländer wieder aufrührig, und der König nahm aufs neue zu ſeiner gewöhnlichen Kunſt ſeine Zuflucht, daß er alles verſprach, in den Gedanken nichts zu halten. Als er nun dieſe ſeine Geſinnungen wieder ausbrechen ließ, gieng es nochmals ſo wie vorher. Doch die Sache ward für den König gefährlicher, als ſich die holſteiniſchen Grafen mit den Misvergnügten vereinigten.

Die Veranlaſſung hierzu gab der Krieg dieſer Grafen mit dem däniſchen Schloßhauptmann Hennike von Limbek zu Dorning. Denn da die Grafen ſich Meiſter von Tondern und Hadersleben gemacht hatten, weil die Herzogin von Schleswig, zu welcher Leibgedinge dieſe Oerter gehörten, eine Bundesgenoſſin ihres Feindes war, hielt ſich der König berechtigt,

mit

mit den Grafen, als welche zwey ſeiner Lehnsſchlöſſer weggenommen hatten, zu brechen. Als ſich nun dagegen die Jüten zu den Grafen ſchlugen, wurden dem Könige Randers, Odenſee und Glamborg entriſſen. Doch als der König den letzten Ort ihnen wieder abnehmen wollte, zeigte ſich ihm das Glück günſtig. Er konnte Glamborg nicht eher angreifen, bis er das holſteiniſche Heer geſchlagen hatte. Da er nun bey Lieferung einer Schlacht vieles wagen mußte: ſo munterte er nicht nur die Seinigen durch Geſchenke und Verſprechungen, ſondern auch dadurch auf, daß er viele Knechte zu Rittern ſchlug, und dadurch ſowohl bey dieſen die Begierde erregte, ſich dieſer neuerlangten Ehre würdig zu zeigen, als bey den alten Rittern den Geiſt der Nacheiferung gegen dieſe erweckte. Seine Maaßregeln erreichten den gewünſchten Zweck. Denn der Graf Adolf blieb nebſt 200 Holſteinern auf dem Platze, und deſſen Bruder Nicolaus verlor ein Auge, und gerieth in ſolche Gefahr, daß er gelobte, ein Nonnenkloſter zu erbauen. Es glückte ihm auch, daß derjenige, welcher ihn zum Gefangenen machte, ihn nicht erkannte, und ihn alſo, nachdem er ihm ſeine prächtige Rüſtung ausgezogen hatte, auf ſein Wort, daß er ſich auf ſein Verlangen wieder in die Gefangenſchaft ſtellen wolle, ziehen ließ. Dieſer Sieg war ſo entſcheidend, daß der König ohngehindert in Holſtein drang, und dieſes Land verwüſtete.

Nach ſeiner Rückkunft opferte er einige Beamte dem Unwillen der Seeländer auf. Denn als im J. 1358 ſich der Herzog Erich von Sachſen, die Herzoge von Meklenburg und andere Fürſten der Holſteiner annahmen, und Waldemarn den Krieg ankündigten, mußte er die Liebe ſeiner Unterthanen zu gewinnen trachten, damit dieſelben nicht, wenn ſeine Feinde landeten, dieſen zufielen, ſondern vielmehr ihm wider (J. Chr. 1358.)

ſie

ſie getreu dienten; und in den Seeländern beſ. nd ſeine Hauptſtärke. Mit dieſen unterwarf er ſich Langeland, Alſen und Femern. Langeland und Alſen gehörten dem Herzoge von Schleswig. Deſſen Gemahlin Rigitza kannte die Schwäche des Siegers, und wußte, daß er dem Frauenzimmer nichts abſchlagen könne. Sie gieng ihm alſo, als er vor Sonderborg ſtand, in Begleitung ihres Hofes entgegen, und erlangte von ihm, daß er den alſiſchen Eyländern die Brandſchatzung ſchenkte, und ihr die eroberten Schlöſſer nebſt Sundewit bis zum Frieden einräumte; doch ſollte ſie ihrem Gemahl von dieſen Inſeln nichts zukommen laſſen, und ihm nie verſtatten, ſich länger als drey Nächte hier zu verweilen. Ihr Gemahl, welcher durch dieſe Güte des Königs bewogen wurde, gleichfalls zu derſelben ſeine Zuflucht zu nehmen, und ſelbſt ihn um den Frieden zu bitten, war weniger glücklich, und ſahe bald darauf den König Angeln und Sundewit brandſchatzen.

Ein Einbruch in Seeland, welchen die Meklenburger thun wollten, hätte Waldemarn genöthigt, aus den feindlichen Beſitzungen in ſeine eigene zurückzukehren. Doch dieſer Entwurf ſchlug durch die beſchleunigte Rückkunft des Königs auf dieſer Inſel fehl. Denn nun getrauten ſich die Meklenburger nicht einmal, einen Verſuch dieſer Landung zu wagen, ſondern ſuchten durch die Vermittelung des Herzogs Barnim von Stettin für ſich und alle ihre Freunde Friede. Dieſer ward den 18 October zu Stralſund geſchloſſen. In ihm wurde auch der jütiſche Adel mit begriffen, und der König verſprach, ſich auf einem Reichstage zu Nyborg mit demſelben zu vereinigen. Allein er ſchickte ſeinen Sohn Chriſtoph mit einigen Reichsräthen dahin, welche weiter nichts thun ſollten, als die Vorſchläge der Jüten anhören und ihm überſchreiben.

Dieſe

Dieſe aber drangen darauf, daß ſie den König ſprechen müßten, und dieſer kam endlich im December zu ihnen nach Slagelſe. Aber durch dieſe Unterredung waren ſie nichts gebeſſert. Denn der König verwarf alle ihre Vorſchläge, und ſtand ihnen blos einen achttägigen Waffenſtillſtand zu; und auf dem Rückwege nach Hauſe wurden ſie alle (nach der höchſtwahrſcheinlichen Vermuthung ihrer Anverwandten auf Befehl des Königs,) getödtet.

Aus dieſen Urſachen hielten ſich die vormaligen Beſchützer und Bundesgenoſſen der Jüten berechtigt und verbunden, den König durch die Waffen zur Erfüllung des ſtralſundiſchen Friedens zu zwingen. Sie bemächtigten ſich derohalben im J. 1359 der Inſel Femern und der königlichen Schiffe, welche ſie hier antrafen. Allein der König ließ ſich durch ihre Unternehmungen nicht abhalten in Jütland zu rücken, und ſchlug die billigſten Anerbietungen des Adels aus: indem dieſer blos Vergebung ſeines Aufſtandes und die Beſtätigung ſeiner alten Vorrechte ſich bedingen wollte, und ſich dagegen dem Zolle, den Dienſten und den Abgaben unterwarf. J. Chr. 1359.

Doch da eben damals Waldemar damit beſchäftigt war, wie er, unter heimlicher Begünſtigung des Königs Magnus von Schweden und deſſen Gemahlin Blanka, Schonen und alles, was er an Schweden abgetreten hatte, einnehmen könnte, konnte er in Jütland nur den kleinſten Theil ſeiner Macht gebrauchen. Alſo wurde ſein Heer vor Randers geſchlagen, und Rattebierg, Eſſendorp und Klausholm zwar erobert, giengen aber auch wieder verloren, und Ripen ward von dem königlichen Schloßhauptmann Kalv dem Herzoge von Jütland überliefert. Als aber dieſer Kalven nicht nur ſeine Befehlshaberſtelle in Ripen ließ, ſondern ihm auch Gram

und Mögeltondern anvertraute, wurden alle dieſe
J. Chr. 1360. drey Schlöſſer im J. 1360 von Kalven dem Könige eingeräumt. Dieſer ſcherzte über dieſe Begebenheit, und ſagte: Kalv ſey als ein Kalb von ihm weggegangen, und als ein fetter Ochſe wiedergekommen. Er befand aber doch rathſam, etwas von ſeinen Forderungen fahren zu laſſen, und berufte nach geſchloſſenem Waffenſtillſtande mit den Herzogen von Meklenburg und den Hanſeeſtädten einen Reichstag nach Kallundborg, auf welchem ſich der Herzog von Schleswig, nebſt ſeinem Sohne Heinrich und die Misvergnügten einfanden. Auf demſelben verzieh er ſeinen Unterthanen, beſtätigte das waldemariſche Recht, verſicherte Waldemarn und deſſen Prinzen den Beſitz von Schleswig, verſprach, die Vorrechte aller Reichsſtände zu erhalten, und in Anſehung künftiger Beſchwerden ſich dem Ausſpruche des jährlichen Reichstags zu unterwerfen, verbot die Beleidigungen ſolcher Perſonen, die er in ſeinen beſondern Schutz nehme, Befehdungen, Selbſtrache und geheime Verbindungen mit Auswärtigen unter ſchwerer Strafe. Dieſe Verpflichtung unterzeichnete nebſt ihm auch ſein Prinz Chriſtoph, welchem er im vorigen Jahre ohne Befragung der Reichsſtände den Titel: Herzog von Laaland und wahrer Erbe des Reichs der Dänen und Wenden, ertheilt hatte.

Durch dieſe Beruhigung ſeines Reichs bekam der König freye Hand, bey den ſchwediſchen Verwirrungen Eroberungen auf Koſten dieſes Reichs zu machen, und unterwarf durch die Waffen ſich die Inſeln Gothland und Oeland. Deswegen vermehrte er ſeinen Titel mit dem Zuſatze: König der Gothen, ob er
J. Chr. 1361. gleich ſchon im J. 1361 durch die Verbindung der Hanſeeſtädte, des Grafen Heinrich von Holſtein und des Herzogs Heinrich von Meklenburg mit den Schweden

den, welche ihren König **Magnus** wegen des Verdachts, daß er auch nun, da er ſich als ein Feind **Waldemars** ſtelle, mit dieſem im Verſtändniß lebe, feſtgeſetzt und das Reich ſeinem Sohn **Hakon**, der ſchon König von Norwegen war, gegeben hatten, dieſe ſeine Eroberungen verlor, und noch dazu beträchtlichen Schaden durch die Zerſtörung von **Kopenhagen** und die gefährliche Verwundung ſeines einzigen Prinzen **Chriſtophs**, welche die entfernte Urſache ſeines den 11 Junius 1363 erfolgten Todes wurde, erlitten hatte. J. Chr. 1363. Doch war er dafür im J. 1363 darinnen glücklich, daß ſich der ſchwediſche König **Hakon** bereden ließ, ſich den 26 März zu Kopenhagen mit ſeiner jüngern Prinzeſſin **Margreth** zu vermählen. So viele Reize an Geſtalt und Schönheit aber auch dieſe Prinzeſſin beſaß, und ſo angenehm deswegen vornehmlich die Heirath auch den Schweden ſelbſt hätte ſeyn ſollen, weil nach aller Wahrſcheinlichkeit durch dieſelbe die Macht der drey nordiſchen Königreiche unter einem Oberhaupte vereinigt werden würde: ſo war doch eine jede Verbindung mit **Waldemarn** in Schweden ſo verhaßt, daß deswegen **Hakon** zugleich mit ſeinem Vater **Magnus** den 30 November der ſchwediſchen Krone verluſtig erklärt wurde, und dieſe dem meklenburgiſchen Prinzen **Albrecht** gegeben ward. Ja **Waldemar** konnte ſeinen eigenen Unterthanen ſo wenig trauen, daß er nach geſchloſſenem Frieden mit den **Hanſeeſtädten** zu einer Zeit, da er ſonſt nach den Regeln einer geſunden Staatsklugheit in ſeinem Reiche hätte verbleiben müſſen, um ſeinem neuen Schwiegerſohne Schweden wider ſeine mächtigen Feinde zu erhalten, aus Furcht vor Empörungen und heimlichen Nachſtellungen daſſelbe verließ, obwohl auch die Hoffnung, von ſeiner Freundſchaft mit auswärtigen Mächten mehrern Vortheil ſowohl in Anſehung ſeiner

einheimiſchen als auswärtigen Feinde zu ziehen, wenn er ſelbſt ſein Geſchäfte bey ihnen triebe, von den Urſachen dieſer Reiſe nicht auszuſchließen iſt.

Seit dem Jahre 1360 war ihm die Reichsſteuer von Lübek nicht ausgezahlt worden, weil dieſe Stadt ihren Feind nicht mit Mitteln, ihr und ihren Bundesgenoſſen Schaden zuzufügen, verſehen wollte. Deswegen gebrauchte Waldemar das Anſehen des Kaiſers, ſie zu zwingen, und begab ſich alſo mit dem Herzoge Bogislav V von Pommern nach Krakau zur kaiſerlichen Vermählungsfeyer auf Unkoſten des Königs von Polen, und hernach mit dem Kaiſer nach J. Chr. 1364. Prag, allwo er im Jahre 1364 von dieſem den gewünſchten Befehl an die Lübeker erlangte.

Von hier gieng er nach Avignon zum Pabſte Urban V. Hier verpflichtete er ſich zu einem Kreuzzuge, vermuthlich aus Gefälligkeit gegen den Pabſt, den König von Cypern Peter, welcher um dieſen Kreuzzug anhielt, und mit Waldemarn zu Krakau Bekanntſchaft gemacht hatte, und den König von Frankreich Johann, welchen der Pabſt zum Oberfeldherrn der Chriſtenheit in dieſem Kreuzzuge ernannte, nicht aber im Ernſte, indem er aus der damaligen Verfaſſung in Europa wohl merken konnte, daß dieſer Kreuzzug ein Entwurf ſey, welcher nicht zur Vollſtreckung kommen werde. Dafür erhielt er vom Pabſte außer einer geweiheten goldenen Roſe und Reliquien weſentliche Gunſtbezeugungen, da er ihn in die Gemeinſchaft des Kirchenſchatzes von guten Werken und ſein Reich in den Schutz des h. Peters aufnahm, und den Biſchöfen von Kamin, Lübek und Linkoping befahl, die aufrühriſchen Unterthanen des Königs, und alle Fürſten und Städte, welche dieſe ſchützen würden, mit dem Banne zu bedrohen.

Da ſich der König von Frankreich mit ihm zu einer Zeit in Avignon aufhielt, verſprach er demſelben nach England zu kommen, um daſelbſt zugleich mit ihm den König **Eduard** III, der über die noch nicht erfolgte Bezahlung des Löſegelds Königs **Johanns** und die Entweichung einiger von den dafür geſtellten Geiſeln Verdacht einer Unredlichkeit des Königs von Frankreich ſchöpfen konnte, zu beruhigen, und vermuthlich auch einen Verſuch zu thun, ob ſich **Eduard** durch ſie werde überreden laſſen, an dem Kreuzzuge, welchen er höflich abgelehnt hatte, Theil zu nehmen. **Eduard** hatte ſchon **Waldemarn** das Geleite zu dieſer Reiſe gegeben. Aber der Tod des Königs von Frankreich, welcher bald nach ſeiner Ankunft zu London erfolgte, verurſachte, daß **Waldemar** dieſe Reiſe einſtellte, und ohne London zu ſehen in ſein Reich zurückkehrte.

Während ſeiner Abweſenheit war ihm der Krieg durch den ganzen **hanſeatiſchen Bund** von ſieben und ſiebenzig Städten angekündigt worden, welche ſich hierzu durch die Plünderung ihres Waarenlagers zu **Wisby** berechtigt hielten; und auch die **wendiſchen** Städte dieſes Bundes glaubten, daß ſie ohngeachtet des vor kurzem mit **Waldemarn** geſchloſſenen Friedens Kraft der Schuldigkeit, die ihnen als Gliedern gegen ihren Körper obliege, Dänemark bekriegen könnten. Der König nahm dieſe Fehdebriefe lachend und mit einem beißenden gereimten Scherze an, brachte aber dadurch ſeine Feinde noch mehr auf, und die Verheerungen, welche ihre Flotten an den däniſchen Küſten anrichteten, waren ſo groß, daß der König ſich gar bald genöthigt ſahe darauf zu denken, wie er durch Trennung dieſer Städte ſich die Friedensbedingungen erleichtere. Er bewog alſo durch den pommeriſchen Herzog **Barnim** die Städte **Lübek**,

Wismar, Roſtock, Stralſund, Greifswald, Kolberg, Anklam, Stettin und Kiel, daß ſie ſich mit ihm ſetzten, und veranlaßte dadurch den Frieden mit den übrigen Städten und den Grafen von Holſtein.

Nun konnte Waldemar ſich ohngehindert in die ſchwediſchen Angelegenheiten miſchen, und eroberte im
J. Chr. 1365. J. 1365 Gothland, Wärend, Finweden, Hiſingoe, Rinmarken nebſt Elfborg, Schonen, Blekingen und Halland. Hierdurch wurde König
J. Chr. 1366. Albrecht vermogt, im J. 1366 ſeinen Vater den Herzog Albrecht von Meklenburg und ſeine Brüder Heinrich und Magnus nach Dänemark zu ſchicken, welche ſich mit dem Könige von Dänemark über einen Frieden vereinigen ſollten. Alſo ward zu Alholm auf Laaland beſchloſſen: Albrecht ſollte das ſchwediſche Reich behalten, dagegen aber ſeinen Brüdern die Erbfolge in Meklenburg und dem übrigen Staate ſeines Vaters, und die von Waldemarn gemachten Eroberungen auf ewig an Dänemark abtreten. Dieſer Friede ſollte ſpäteſtens den künftigen erſten Februar vom Könige Albrecht und dem Königreiche Schweden genehmigt, die Könige Magnus und Hakon aber, wenn ſie nicht freywillig ihm beytreten würden, durch die vereinigten Kräfte der Könige von Dänemark und Schweden dazu angehalten werden.

Hakon hatte Urſache, auf ſeinen Schwiegervater zu zürnen, daß derſelbe, ohne einige Noth gedrungen zu ſeyn, mit ſeinen Feinden gemeinſchaftliche Sache machen wollte, ihn ſeines Erbreiches zu berauben. Doch Waldemar ward durch dieſe ſeine neue Freunde ſelbſt für ſeine Gefälligkeit gegen ſie beſtraft, indem ſie blos deswegen dieſen für ihn ſo vortheilhaften Frieden eingegangen waren, um den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen zu hemmen, und die verſprochene Beſtä-

tigung

tigung dieſes Friedens ſo lange verzögerten, bis ſie ſich in den Stand geſetzt haben würden, ihm die durch denſelben geſchehenen Abtretungen mit Gewalt abzunehmen.

Im J. 1368 glückte es ihnen, den Herzog Heinrich von Schleswig, deſſen Vater **Waldemar** 1364 verſtorben war, die holſteiniſchen Grafen **Heinrich** und **Nicolaus**, die Hanſeeſtädte und den jütiſchen Adel mit ſich zu Ergreifung der Waffen wider **Waldemarn** zu bewegen. Da die Abſicht des jütiſchen Adels nur auf die Befreyung von der ihm unerträglichen Regierung **Waldemars**, und was den Theil deſſelben betrift, welcher von deutſchem Herkommen war, auf die Erlangung eines deutſchen Oberherrn, und der Zweck der Hanſeeſtädte auf eine vortheilhaftere Handlung gerichtet war: ſo machten die übrigen Bundesgenoſſen einen Theilungsvertrag, in welchem dem meklenburgiſchen Hauſe die Inſeln **Mön**, **Falſter** und **Seeland**, dem Könige Albrecht alles, was durch den **Alholmer** Vergleich von Schweden getrennt worden, und den Grafen von Holſtein **Jütland**, **Fühnen** und **Langeland**, und einem jeden dieſer drey Bundesgenoſſen ein gleicher Theil von der Beute werden ſollte, alle aber ſich anheiſchig machten, ihren neuen Unterthanen ihre Rechte und Geſetze ungekränkt zu erhalten. Des Herzogs von Schleswig wurde bey dieſer Theilung nicht gedacht; ja die Grafen von Holſtein ſcheuten ſich nicht, in demſelben ſich die Inſel **Langeland** zuzueignen, da ſie doch ihre Pflicht, dieſem Herzoge dasjenige, was **Waldemar** ſeinem Vater entzogen hatte, und darunter namentlich **Langeland** wieder zu ſchaffen, als die Urſache ihrer gegenwärtigen Feindſeligkeiten angegeben hatten. Denn dieſe waren davon, daß der Ausgang dieſes Krieges alle ihre Wünſche erfüllen werde, ſchon dergeſtalt über- J. Chr. 1368.

zeugt; daß ſie ſich Herren von Jütland zu nennen anfiengen.

Waldemar ſelbſt getraute ſich nicht in einem Reiche zu verharren, wo er faſt keinen Unterthan hatte, auf deſſen Treue er ſich ſicher verlaſſen mochte, und mußte nicht nur Schwerdt, ſondern auch Gift ſcheuen. Er begab ſich alſo unvermuthet und unerkannt aus demſelben, nahm aber einen großen Schatz mit, theils weil er glaubte, daß er denſelben allenthalben beſſer als in ſeinem Reiche verwahren könne, theils denſelben zu Werbungen deutſcher Soldaten, und Aufmunterung alter und Erlangung neuer Bundesgenoſſen brauchte. Zuerſt gieng er nach der Mark, wo nun Otto, ein Bruder ſeines geweſenen Schwiegerſohns herrſchte. Hier ſuchte er ein Heer zu ſammeln; doch die Untreue derer, welchen er hierzu Geld gab, entzog ihm einen großen Theil ſeines mitgebrachten Schatzes, und alſo konnte er das verlangte Heer nicht zuſammenbringen. Hierauf gieng er zu den Fürſten von Sachſen und Meißen, fand aber auch bey dieſen keine Neigung ihm zu helfen.

Eben ſo wenig findet man, daß der Herzog Stephan von Bayern die guten Dienſte, welche er ſeinem ganzen Hauſe ſo oft erwieſen hatte, und die er nun noch mit einem neuen vermehrte, da er während
J. Chr. 1369. dieſem ſeinen Aufenthalte in Bayern im J. 1369 einen Frieden zwiſchen dieſem Stephan und den Oeſterreichern vermittelte, vergolten habe.

J. Chr. 1370. Nur der Kaiſer Karl IV ertheilte im J. 1370 auf ſein Verlangen dem Markgrafen Friedrich von Meißen, dem Herzoge Bogislav von Pommern und dem Grafen Adolf von Holſtein Befehl, daß ſie in ſeinem als römiſchen Kaiſers Namen die Dänen, welche ſich dem Gehorſam ihres Königs entzogen, vorfordern, und auf Befinden ihrer Strafbarkeit nach der Vorſchrift der deutſchen Reichsgeſetze beſtrafen ſollten.

Es

Es ſcheint ſeltſam, daß Waldemar ſelbſt durch dieſes Geſuch eine Oberherrſchaft des Kaiſers über ſein Reich erkannte, da ſeine Vorfahren nur mit großer Mühe ſich von derſelben losmachen können. Doch ſo ſeltſam auch dieſes Verfahren zu ſeyn ſcheint: ſo trifft man doch in der däniſchen Geſchichte auch noch lange nach Waldemarn eben dergleichen Beyſpiele an. Vermuthlich ſahe man nun dergleichen Geſuch in Dänemark für eine Sache ohne die geringſte gefährliche Folge an, da die Macht des Oberhaupts des deutſchen Staatskörpers nun nicht mehr ſo beſchaffen war, daß es ſich über fremde Staaten eine größere Gewalt nehmen konnte, als dieſe ihm freywillig einräumten. Dergleichen Reichsacht wurde alſo jezt und in noch ſpäterer Zeit nur vornemlich darum verlanget, damit die, wider welche dieſe Acht ergieng, in Deutſchland keine Unterſtützung fänden, da nun in Dänemark die Kriege vornehmlich mit deutſchen Soldaten geführt wurden. Eine Nebenurſache aber war, daß derjenige, welcher ſie forderte, dadurch der ganzen Welt, in welcher man für den Namen des römiſchen Reichs, ohngeachtet man ihm keine Herrſchaft einräumte, doch eine gewiſſe Achtung hatte, eine vortheilhafte Meinung von der Gerechtigkeit ſeiner Sache beybrächte.

Demohngeachtet kam Waldemar nicht eher in ſein Reich, als bis er ſich durch einen unangenehmen Friedensſchluß den hanſeatiſchen Bund zum Freunde gemacht hatte. Denn dieſer that ihm unter allen ſeinen Feinden den größten Schaden; denn er verheerte in den Jahren 1368 und 1369 die Küſten des ganzen Königreichs, und eroberte Kopenhagen, Helſingöer, Nykiöbing, Falſterboe, Skanör und Elsholm. Dagegen hatten der König von Schweden, die Grafen von Holſtein und die Herzoge von Meklenburg keinen ſonderlichen Fortgang in ihren Unterneh-

ternehmungen. Dieſe Umſtände bewegten ſowohl den Statthalter und die Waldemarn getreuen Reichsſtände von Dänemark der Hanſe einen vortheilhaften Frieden anzubieten, als die Hanſe ſolchen ohne Zuziehung ihrer Bundesgenoſſen anzunehmen. Es wurde alſo im J. 1370 zu Stralſund abgemacht, daß ſie im Beſitz aller Vortheile, welche ſie vor dem Ausbruch des Kriegs in Dänemark genoſſen hatten, verbleiben, und zu ihrer Schadloshaltung Schonen mit allen Schlöſſern und Einkünften und zween Drittheilen des Zolls nebſt aller Oberherrſchaft funfzehn Jahre lang beſitzen ſollten. Die Reichsſtände verbürgten ſich hierbey, den König nicht eher ins Reich zu laſſen, bis er dieſen Frieden genehmigt habe. Doch bequemte er
J. Chr. 1371. ſich erſt den 28 October 1371.

Vorher hatte er ſchon den 14 Auguſt den Frieden mit ſeinem Schwiegerſohne, dem Bruder des Königs Albrecht, unterzeichnet, die von demſelben eroberten däniſchen Schlöſſer zurück erhalten, und deſſen Sohn Albrecht zum Thronfolger erklärt. Alſo konnte er nun ruhig in ſein Reich kommen, welches aber erſt
J. Chr. 1372. im J. 1372 geſchahe, da er ſich, nachdem er den kaiſerlichen Hof verlaſſen hatte, beym Markgrafen Otto aufgehalten, und im J. 1371 zwiſchen ihm und den Herzogen von Pommern Frieden geſtiftet hatte.

Nach ſeiner Rückkunft ſcheint er in den Maaßregeln, welche die Quellen der häufigen Empörungen waren, etwas nachgelaſſen zu haben. Wenigſtens findet man nichts weiter von ihm gemeldet, als daß er
J. Chr. 1373. im J. 1373 Aggersborg und Oerum befeſtigt, im
J. Chr. 1374. J. 1374 die Nordfrieſen und Utländer zum Abtrage der lange Jahre vorenthaltenen Schatzung und zu Stellung der Geiſeln für ihren künftigen Gehorſam
J. Chr. 1375. durch die Waffen gezwungen, und im J. 1375 einen Senator, Rude, mit einem anſehnlichen Geſchenke

an

an Falken, Pferden und Pelzwerk an den Pabſt Gregor XI geſchickt habe, ſowohl um die Heiligſprechung des Pabſts Urban V, als vornehmlich um den Bann wider ſeinen widerſpenſtigen Adel Anſuchung zu thun. Allein der Pabſt hielt für unbillig, auf eine bloße Klage ſein Urtheil zu fällen, und wollte vorher die Vertheidigung der Angeklagten hören, obwohl dieſer Pabſt ein ſo guter Freund des Königs war, daß ſie mit einander gewiſſe Zeichen abgeredet hatten, durch welche derjenige von ihnen, von welchem der andere etwas verlange, verſtändigt würde, ob dieſes Verlangen ernſtlich gemeint ſey, oder nur zum Schein geſchehe. Dieſer Brief des Pabſtes iſt nur neun Wochen vor dem Tode Waldemars geſchrieben; und dieſer Umſtand allein würde hinreichen, erweislich zu machen, daß der ſo berüchtigte Brief, durch welchen Waldemar Gregorn den chriſtlichen Glauben aufgekündigt haben ſoll, eine Erdichtung ſey. Denn er iſt den 23 Auguſt unterzeichnet, und den 25 October verſtarb der König zu Gurre, einem ohnfern von Wordingborg von ihm erbauten Schloſſe, wo er ſich vornehmlich in ſeinen letzten Jahren am liebſten aufhielt, und eine Warte aufgeführt hatte, welche er zur Verſpottung der Hanſe den Gänſethurm nannte.

Seine Gemahlin war ſchon im J. 1373, nach einer zwanzigjährigen Trennung von ihm, (welche theils von den häufigen Uneinigkeiten mit ihrem Bruder, theils von einer Rügerin, Tove Pudbuſch, welche durch ihre Annehmlichkeiten, von welchen ſie den Beynamen Lille, oder die niedliche Tove, erlangte, ihn eingenommen hatte, und auch einem ihrer Anverwandten Henning, der für ihren Vater gehalten wird, eine ſolche Gnade ihres Liebhabers erwarb, daß er ihn bey ſeiner letzten Abweſenheit zum Statthalter des ganzen

zen Reiches machte, herrührte,) zu Siðborg in der Gefangenſchaft verſtorben.

Seine großen Eigenſchaften haben ihm bey der Nachwelt den Ehrennamen eines Wiederherſtellers des däniſchen Reiches erworben. Das Schießpulver ſoll er ſchon im J. 1354 in einer Seeſchlacht gebraucht haben, und im J. 1372 waren ſeine Feſtungen bereits damit verſehen. Er war auch nicht blos ein Liebhaber und Beförderer der Wiſſenſchaften, ſondern auch ſelbſt ein Gelehrter und legte ſich beſonders auf die Geſchichte, Alterthümer und Dichtkunſt. Er erfand eine neue Art **Runen**, welche noch **Waldemarsrunen** heißen, ließ mit denſelben ältere Bücher abſchreiben, und die ſteinernen Denkmale des Heidenthums behauen, daher viele derſelben jezt verdächtig worden ſind. Er war dabey gegen geiſtliche Stiftungen und Arme mildthätig. Doch wegen ſeiner ſchlechten Beobachtung der Verträge ſowohl mit Auswärtigen als ſeinen Unterthanen, und unzähligen Verletzungen jeder Arten der Rechte aller Stände in ſeinem Reiche, da oft willkührlich den Vornehmen das Leben auf einem Blutgerüſte oder auch wohl durch Meuchelmord, und den Reichen ihr Vermögen entriſſen, und auf Abentheuer verſchleudert ward, da er von jedem Kloſter einen Deckelkelch nahm, und die Armen, welchen er kein Geld nehmen konnte, zu ſolchen Frohndienſten auf das ſtrengſte anhielt, daß ihnen nicht die geringſte Zeit blieb, etwas für ſich zu erwerben, nannten ihn ſeine Zeitgenoſſen **den Schlimmen.** r)

Mit

r) Gebhardi größere Geſch. S. 609-626. *Langebeck* Tom. I. p. 133-135, 308-313. *Corner*. p. 1097. 1102, 1103, 1108, 1109, 1110, 1111, 1114, 1126. *Krantzii* Saxon. lib. IX. c. 25 et 32. *Cypraeus* pag. 332-

Mit ihm ſtarb der Mannsſtamm des Königs Svend Eſtridſon aus, indem der Herzog Heinrich von Schleswig gleichfalls ohnbeerbt vor ihm die Welt verlaſſen hatte. Alſo machten gegenwärtig zween Enkel des verſtorbenen Königs, Albrecht von Meklenburg und Olaf, Prinz von Norwegen, Anſpruch auf denſelben. Der Reichshauptmann Henning Pudbudſch berufte deswegen die Reichsſtände im Jahre 1376 nach Odenſee zur Königswahl.

Olaf iſt zugleich König von Dänemark und Norwegen.

J. Chr. 1376.

Beide Prinzen konnten ſich Hoffnung machen, daß dieſelbe ſie treffen werde. Denn außer daß jeder von ihnen in Anſehung des Rechtes etwas Vorzügliches vor ſeinem Nebenwerber hatte, da Albrechts Mutter die Mutter Olafs am Alter übertraf, und Albrecht von Waldemarn zum Thronfolger erklärt war; wogegen die Feindſeligkeiten, welche ſein Vater wider das däniſche Reich verübt hatte, und der Tod ſeiner Mutter die Anſprüche Olafs begünſtigten, ſo hatten die Stände oft dem nächſten Anverwandten einen entferntern vorgezogen, welchen ihnen ſeine Eigenſchaften oder ihre Vortheile mehr empfohlen. Daher gründete ſich der Meklenburger vornehmlich darauf, daß ſein Vater für ſeine Ernennung zum däniſchen Reichserben ſeine Beſitzungen in Dänemark gegeben habe, und auf den Beyſtand Kaiſers Karls IV; Olafen hingegen empfahlen die allgemeine Liebe, welche ſeine Mutter unter den Dänen beſaß, die Vorſprache ſeines Vaters, welcher die Verachtung derſelben mit den Waffen ahnden konnte, die ewige Verknüpfung ſeines Erbreichs mit der däniſchen Krone, und die Hoffnung, daß auch viel-

332-335. *Beringii* Florus p. 465, 477-479, 500-508. *Beyer*. de orig. et increm. Flensburgi p. 23, 24. *Sagitt*. hiſt. Lubec. recent. pag. 26-29. *Boſqueti* collectio ſcriptorum de Pontif. Avenion. p. 147, 148, 155. *Dlugoſſ*. P. I. p. 1139.

vielleicht durch ihn Schweden mit dieſen beiden Reichen vereinigt werden möchte.

Doch von einer andern Seite betrachtet, waren eben dieſe Umſtände ihm nachtheilig. Die norwegiſche Macht konnte ihn in Ausübung einer willkührlichen in Dänemark unterſtützen, und wenn die Vereinigung beider Kronen immerwährend ſeyn ſollte, mußte Dänemark ſein Wahlrecht einbüßen. Die Behauptung ſeiner Anſprüche auf Schweden konnte Dänemark in einen langwierigen Krieg verwickeln, der entweder für Dänemark unglücklich geführet werden, oder wenn er den allerglücklichſten Erfolg, die Vereinigung des ſchwediſchen Reiches mit den beiden andern nordiſchen, nach ſich zöge, eben hierdurch Dänemark ein weit größeres Unglück verurſachen würde, indem der neue Monarch entweder Dänemark Schweden vorziehen, und dadurch faſt einen beſtändigen Krieg zwiſchen dieſen Reichen veranlaſſen, und dadurch die Kräfte aller dreyen erſchöpfen, oder wenn er ſich den Schweden günſtiger als den Dänen zeige, nicht nur dieſen alles ſchon gemeldete Unglück zuziehen, ſondern ſolches auch damit vergrößern werde, daß der däniſche Vortheil dem ſchwediſchen nachgeſetzt werden würde.

Dieſe letztern Betrachtungen mußten für höchſt wichtig angeſehen werden, da ſie vermuthlich der Hauptgrund geweſen waren, weswegen Waldemar ohngeachtet der angeführten ſcheinbaren Vortheile, welche von der Verknüpfung der dreyen nordiſchen Kronen gehofft werden mochten, nicht nur den Gegenkönig Hakons als rechtmäßigen Beherrſcher von Schweden erkannt, ſondern auch nicht Olafen ſondern Albrechten zu ſeinem Thronfolger ernannt hatte. Durch eben dieſe wurde die Meinung derer unter den Dänen unterſtützt, welche dafür hielten, daß, da beide Kronwerber Ausländer wären, und alſo vermuthlich

nicht

nicht diejenige Liebe zu den Dänen hegen würden, als ein Einheimiſcher, und auch kein Recht auf die Krone hätten, als welches ſich blos die männliche Nachkommenſchaft Königs **Svends** anmaßen könne, nunmehr ein Stammvater eines neuen Königshauſes aus dem däniſchen Adel erwählt werden müſſe.

Ob nun wohl einer von den Sätzen, durch welche ſie ihre Meinung behaupten wollten, ungegründet war, indem **Svend Eſtridſon** ohne Zweifel eben das Recht auf ſeine Nachkommen vererbte, welches ihm den däniſchen Thron gab, und folglich auch ſeinen weiblichen Nachkommen daſſelbe ertheilte, da er ſelbſt Kraft des Rechtes ſeiner Mutter König wurde: ſo war doch dagegen offenbar, daß man mehr aus Ehrerbietung gegen das Andenken dieſes Königs bisher von ſeinem Hauſe nicht abgegangen ſey, als weil er demſelben ein eigentliches Recht erworben hätte.

Bey dieſen widerwärtigen Geſinnungen konnte man zu **Odenſee** nichts wegen des Reiches beſchließen, und deswegen wurde auch daſelbſt überhaupt wenig abgemacht. Unter dieſen Stücken aber war das am merkwürdigſten, daß einem vornehmen däniſchen Frauenzimmer die ihrem verſtorbenen Gemahle vom erblaßten Könige entzogenen Güter wiedergegeben wurden, damit nicht die Seele des Königs wegen dieſer Ungerechtigkeit leiden möchte.

Albrecht wollte zwar ſeinen Vorſatz mit ſeinen eigenen Kräften und dem Beyſtande des Kaiſers durchſetzen, nahm auch den königlichen Titel und das Reichswappen an. Doch die däniſchen Stände verwahrten ſich dagegen durch ein Hülfsbündniß mit den Herzogen **Wratislav** und **Bogislav** von Pommern; und **Margreth** gewann zuerſt die **Jüten**, daß ſie ihren Prinzen **Olaf**, welcher nach der wahrſcheinlichſten Meinung im J. 1371 geboren worden, wiewohl andere

dere das Jahr 1365 für ſein Geburtsjahr angeben, dergeſtalt zum Könige erwählten, wenn die Stände der übrigen Reichslandſchaften ſich durch ihre Empfehlung bewegen ließen, dieſer Wahl beyzutreten. Die Schonen erklärten ſich auf die Anfrage des Ritters Jacob Olufſons nach ihrem Wunſche, und hierauf erfolgte den 3 May 1376 die einmüthige Wahl aller Reichsſtände.

Doch mußte er ſich überhaupt zur Beſtätigung aller Rechte, welche ſich auf die Geſetze oder die Handfeſte ſeiner Vorfahren gründeten, verpflichten, und überdem insbeſondere verſprechen: den beſten Hof in der Pfarre dem Geiſtlichen einzuräumen, und von allen Beſchwerden zu befreyen; ſich von keinem geiſtlichen Amte etwas auszudingen, und ſich weder ſelbſt noch durch ſeine Beamten einige Verfügungen darüber anzumaßen; keinen von fremder Herkunft oder Sprache, oder der das erforderliche Alter nicht erreicht habe, zu einer geiſtlichen Würde zu laſſen; die Verwaltung der Kloſtergüter keinem Weltlichen zu ertheilen, ſondern ſich zu verpflichten, zuzugeben, daß die geiſtlichen Vorſteher derſelben dem Biſchofe, als ihrem einzigen Herrn, auch in Anſehung des Zeitlichen unterworfen ſeyn; niemanden, außer dem welcher das Patronatsrecht hat, den Vorſchlag zu einer Pfründe zu geſtatten; keinen Geiſtlichen, welcher nicht von ſeinem geiſtlichen Richter verurtheilt worden, mit einiger Strafe zu belegen; alle Geiſtliche zu befreyen, keine Hunde oder Pferde zu ernähren; zu verwehren, daß ſich niemand ohne Bewilligung der rechtmäßigen Erben der Verlaſſenſchaft geiſtlicher Perſonen anmaße; dem Adel zu erlauben, die Geldbußen von ſeinen Unterthanen nach den Gewohnheiten einer jeden Landſchaft einzutreiben; denſelben zu keinen Kriegsdienſten außerhalb dem Reiche zu zwingen, und wenn einige von dieſem Stande auf

Befehl des Königs ſolche thäten, und darüber außerhalb oder innerhalb den Gränzen des Reichs in Gefangenſchaft geriethen, ſie in Jahresfriſt auszulöſen, und ſie vor völligem Erſatze ihres Schadens zu keinem Feldzuge aufzubieten; denjenigen Edelmann, welcher bey einem auswärtigen Kriege zu Hauſe bliebe, deswegen keine Ungnade empfinden zu laſſen; keinen Krieg ohne Bewilligung der Reichsſtände zu unternehmen; alle unrechtmäßig entzogene Güter einem jeden wieder zu verſchaffen, und wenn jemand im Namen des Königs auf dergleichen Güter Anſpruch mache, dieſen Streit durch zwölf Schiedsrichter nach der Wahl des Biſchofs des Kirchenſprengels entſcheiden zu laſſen; keinen Geiſtlichen zu weltlichen Geſchäften zu gebrauchen; ſelbſt und durch ſeine Beamte dafür zu ſorgen, daß alle Streitigkeiten im Reiche beygelegt werden; niemanden, der nicht auf der That ergriffen oder gerichtlich überführet worden, in Verhaft zu nehmen; Waldemars II Geſetze zu beobachten, doch mit Ausnahme derjenigen Stücke, welche durch neuere Rechte abgeändert worden; die Landleute ohne Einwilligung des Reichsrathes zu keinen Arbeiten auf königlichen Ländereyen, an Schlöſſern und Mühlen anzuhalten; die auf die Landgüter gelegte Zehnden und alle neue Beſchwerden abzuſchaffen; niemanden außer einem überführten Majeſtätsverbrecher und Feinde des Vaterlandes die Güter einzuziehen; die däniſchen Kaufleute und überhaupt alle Dänen mit keinem Zolle oder andern Laſten, außer im Nothfalle und mit Genehmigung des Reichsraths, zu beſchweren; den jährlichen Reichstag zu halten; niemanden außer ſeinem Gerichte anderswohin vor Gericht zu fordern; keine Befehdung zuzulaſſen, ſondern wenn ſich einer gegen einen Weltlichen auf dieſe Art vergehe, die Geldbuße des Straffälligen ſich zuzueignen, wenn die Befehdung aber ei-

nen Geiſtlichen betreffe, das Strafgeld dem Biſchofe des Beleidigten zu laſſen.

Für dieſe Handfeſte leiſteten ſeine gegenwärtigen Aeltern die Gewähr, und während ſeiner Minderjährigkeit wurde ſeiner Mutter die Reichsverwaltung gegeben. Die Urkunden wurden nun unter dem Titel: „Olafs Königs der Dänen, Slaven und Gothen, und ſeiner geliebten Mutter Margreth Königin von Schweden und Norwegen,“ oder auch: „Olafs Königs von Dänemark und Norwegen und wahren Erben von Schweden, und Margreths, einer Tochter Waldemars Königs von Dänemark,“ ausgefertigt.

Eines der erſten Geſchäfte der neuen Regierung war die Erneuerung des mit Pommern von dem Reichsrathe getroffenen Schutzbündniſſes. Denn Albrecht Herzog von Meklenburg machte große Anſtalten, das Erbrecht ſeines Enkels auf Dänemark zu behaupten, und hatte am Kaiſer, den holſteiniſchen Grafen und den Markgrafen von Brandenburg mächtige Bundesgenoſſen. Sein Sohn der König von Schweden wartete nur auf ſeine Landung in Dänemark, dieſes Reich gleichfalls anzufallen. Aber ein Ungewitter zerſtreuete die meklenburgiſche Flotte, und trieb ſie ſo beſchädigt in ihre Häfen zurück, daß Albrecht ſtatt der Waffen durch Unterhandlungen den Vortheil ſeines Enkels zu betreiben ſich entſchloß, und, denſelben den 21 September dem Ausſpruche eines von den benannten Königen oder deutſchen Fürſten, und wenn keiner von dieſen denſelben thun wollte, des Biſchofs von Odenſee und der däniſchen und meklenburgiſchen Räthe unterwarf. Doch man findet nicht, daß dieſer ſchiedsrichterliche Spruch geſchehen ſey.

Margreth aber beſtrebte ſich, durch eine gelinde Regierung ſich ihre Unterthanen, und durch Erneuerung und Beſtätigung des Vertrages ihres Vaters

mit der Hanſe dieſe mächtige Verbindung geneigt zu machen. In ihrem Reiche begünſtigte ſie vorzüglich die Geiſtlichkeit, theils aus Andacht, theils weil ſolche wirklich ihren Beyſtand wider den Uebermuth und die Unterdrückungen des Adels bedurfte, damit ſie demſelben zum Beſten der Krone und des Volkes das Gleichgewicht halten könnte.

Der Tod ihres Gemahls, welcher im J. 1380 J. Chr. 1380. ihrem Sohne auch die norwegiſche Krone verſchaffte, veranlaßte Unterhandlungen zwiſchen den däniſchen und norwegiſchen Ständen über eine immerwährende Vereinigung beider Reiche. Doch das Erbrecht Olafs auf Norwegen und das Wahlrecht der däniſchen Stände waren hierbey Steine des Anſtoßes.

Der König von Schweden regte ſich wieder wegen Schonen, und ſuchte dieſes Land durch Drohungen und wirkliche Feindſeligkeiten ſeiner Krone zu unterwerfen. Doch er erreichte ſeinen Zweck nicht, und nachdem im Jahre 1385 alles, was die Hanſe nach J. Chr. 1385. ihrem Pfandrecht in Schonen bisher inne gehabt, Margrethen eingehändigt worden war, ließ ſich Olaf zu Lund von den ſchoniſchen Ständen huldigen. Doch da die kluge Margreth wohl wußte, daß weder der König von Schweden ſich ſeiner Abſichten auf Schonen, noch deſſen Brudersſohn der ſeinigen auf die däniſche Krone begeben hätten, und bey dieſen Streitigkeiten die Freundſchaft des holſteiniſchen Hauſes von großem Gewichte ſey: ſo mußte ſie ſich beſtreben, daſſelbe auf ihre Seite zu ziehen. Sie ſchloß daher mit dem Grafen Nicolaus von Holſtein-Stormarn, einem Sohne Gerhards des großen, im J. 1386 einen Freundſchaftsbund, Kraft welchem auf J. Chr. 1386. dem Reichstage Gerhard, der Sohn ſeines Bruders Heinrichs des eiſernen, feyerlich mit dem Herzogthume Südjütland oder Schleswig belehnt wurde.

Olaf überlebte dieſe Belehnung nur eine kurze Zeit,
J. Chr. 1387. indem er am 3 Auguſt 1387 zu Falſterboe verſtarb, und durch ſeinen Tod den däniſchen Thron für ſeinen Nebenwerber Albrecht erledigt haben würde, wenn dieſer nicht wenige Monate nach ihm gleichfalls unbeerbt verſtorben wäre. s)

Doch ſchon den 10 Auguſt war **Margreth** zu Lund von dem Reichsdroſt Henning von Pudbuſch und allen däniſchen Ständen in Gegenwart der norwegiſchen Abgeordneten zur Frau, Fürſtin und Vormünderin von Dänemark erwählt worden, mit dem Anhange, daß bey ihrem Leben nur auf ihr eigenes Verlangen ein König gewählt werden ſolle; und dieſe Wahl wurde in den Landgerichten von Seeland, Fühnen und Nordjütland durch die beſondere Wahl der unter dieſes Landgerichte gehörigen Stände und ihre Huldigung beſtärkt.

Da **Margreth** dergeſtalt in Dänemark ihre Abſicht erreicht hatte, begab ſie ſich nach Norwegen,
J. Chr. 1388. wo ſie zu Anfang des Februars 1388 einen Reichstag zu Aarhuus hielt, und den Ständen vortrug, ihren geſetzmäßigen Erben zu beſtimmen. Sie ſelbſt erklärte ſich für ihren damals ſchon verſtorbenen Schweſterſohn Albrecht, deſſen Tod alſo ihr noch nicht bekannt war. Nach aller Wahrſcheinlichkeit aber war es ihr Ernſt nicht, daß ein ſolcher zu ihrem Nachfolger ernannt werden ſollte, welcher Alters wegen im Stande war zu regieren, und alſo lieber ſich des Reiches noch bey ihrem Leben bemächtigen, als daſſelbe von ihrem Tode erwarten möchte. Alſo trieb ſie es wohl ſelbſt, daß dieſer Albrecht und ſein Vater Heinrich aus dem Grunde, weil ſie wider das Königreich die Waffen geführet, von allem Folgerechte ausgeſchloſſen,

s) Gebhardi größere Geſch. S. 626-631. *Torfaeus* p. 503-511. *Corner.* p. 1126. 1150.

ſchloſſen, und dieſes den Kindern, welche **Albrechts** Schweſter **Maria** dem pommeriſchen Herzoge zu Stolpe **Wratislaf** VII geboren hatte, zuerkannt, und der älteſte Sohn unter dieſen **Erich** zum Könige von Norwegen erklärt ward. Dieſen ließ **Margreth** nebſt ſeiner einzigen Schweſter **Katharina** an ihren Hof kommen, und ihm im ſiebenten Jahre ſeines Alters im J. 1389 und auf die Zukunft ſeinen Söhnen, J. Chr. 1389. ſeinen Brüdern, Vaterbrüdern, und endlich allen ſeinen pommeriſchen Stammvettern in Norwegen huldigen. Sie ſelbſt ſchrieb ſich eine „Königin von Schweden und Norwegen und wahre Erbin und Fürſtin des Reichs Dänemark.“

Der König von Schweden machte ihr alle dieſe Titel ſtreitig, nahm den Titel eines Königs von Dänemark und Norwegen an, und dachte an die Eroberung dieſer Reiche zu einer Zeit, da er in Schweden ſo verhaßt war, daß die ſchwediſche Krone auf ſeinem Haupte nicht feſte ſaß. Vielmehr erbitterte er hierdurch und durch eine Menge anderer unüberlegten Schritte das Gemüth der Königin, welche ohnedem darauf dachte, wie ſie die ſchwediſche Krone den beiden, welche ſie ſchon beſaß, beyfügen möchte. Wenn er die Abneigung ſeiner Schweden gegen ihn mit der Liebe der Dänen und Norweger gegen **Margrethen** wegen ihrer gelinden Regierung verglich, mußte er mit Grund befürchten, daß in einem Kriege zwiſchen ihnen beiden ein großer Theil ſeiner eigenen Unterthanen ſich auf die Seite ſeiner Gegnerin ſchlagen würden, von welcher ſie nach dem Betragen, welches ſie gegen ihre jetzigen Unterthanen beobachtete, vermuthen konnten, daß ſie gleichfalls ihnen alles, was ſie ihnen verſpräche, halten werde.

In der That wendeten ſich viele vornehme Schweden an ſie, und baten ſie um Hülfe wider die Unter-

drückungen ihres Königs. Margreth beklagte ihr Schickſal, und reizte ſie noch mehr an, für ihre Freyheit und Rechte alles aufzuopfern, und ſich nicht von einem fremden Volke (den Deutſchen) plagen und noch darzu verhöhnen zu laſſen. Sie würde ſich ganz anders als Albrecht verhalten, wenn ſie ſo glücklich wäre, ſie zu beherrſchen.

Dieſe Schweden erſahen aus dieſen Reden der Königin, daß ſie keine Unterſtützung von ihr zu erwarten hätten, wenn ſie dieſelbe nicht mit der ſchwediſchen Krone erkaufen wollten. Die zwölf Verwalter der Erbſchaft des Reichsdroſts Bo Jonſon machten hiermit den Anfang, und erkannten im J. 1388 die Königin Margreth für ſich und ihre Freunde als wahre Königin von Schweden, und übergaben ihr die in Händen habenden Reichsfeſtungen, wogegen ſie ſich anheiſchig machte, ſie in dem Beſitze der abgetretenen Schlöſſer zu erhalten, das Königreich von der Unterdrückung Albrechts zu befreyen, und hernach nach den Reichsgeſetzen zu beherrſchen, die alten Gränzen nicht zu verrücken, und die Anhänger Albrechts dieſe Anhänglichkeit nicht entgelten zu laſſen. Alſo konnte Margreth einen großen Theil von der ſchwediſchen Macht zur Bekriegung Albrechts anwenden; und da ſie dieſen mit der ihrigen unter Ivar Lykkes Befehl vereinigte, gerieth den 21 September dieſer König in der Schlacht bey Nykelong als ein Gefangener in ihre Hände.

Seine Gefangenſchaft zog den Verluſt ſeines ganzes Reiches bis auf die einzige Stadt Stockholm nach ſich. Auch konnten die Freunde Albrechts nichts weiter zu ſeinem Vortheile ausrichten, als daß ſie, nachdem die Kapergeſellſchaft, welche von ihrem Geſchäfte, Stockholm mit Lebensmitteln zu verſorgen, ſich Vitalienbrüder nannte, ſtatt Albrechten

ten Vortheile zu ſchaffen die Handlung der Hanſe
durch ihre Räubereyen zu ſtören angefangen hatte,
welches die Hanſeſtädte bewegte, an einem Frieden
zu arbeiten, durch welchen die Sicherheit ihrer Hand-
lung hergeſtellt würde, ihm im J. 1395 auf ſehr lä- J. Chr. 1395.
ſtige Bedingungen die Freyheit verſchafften. Denn
durch dieſen Vertrag mußte er ſich verpflichten, inner-
halb drey Jahren ſich mit der Königin zu ſetzen, oder
nach Ablauf dieſer Zeit ſich entweder in die Gefangen-
ſchaft zu ſtellen, oder ſolche mit 60000 Mark abzu-
kaufen.

Die Hanſe leiſtete für dieſen Vertrag Bürgſchaft,
und bekam **Stockholm** von **Albrechten** zum Unter-
pfande, welches die Königin für 60000 Mark von
ihr anzunehmen verſprach. Alſo war es vorauszu-
ſehen, daß nach Verfließung dieſer dreyjährigen Friſt
dieſe einzige Feſtung in Schweden, welche annoch die
Herrſchaft **Margrethens** nicht erkannte, derſelben
unterwürfig gemacht werden würde; und obwohl **Erich**
der Prinz **Albrechts** ſich auf **Gothland** feſtſetzte,
war dieſer Feind doch zu ohnmächtig, ſich wider die ver-
einigte Macht des ganzen Nordens auf dieſer Inſel zu be-
haupten. Alſo war zur Ausführung des großen Ent-
wurfs **Margrethens** weiter nichts übrig, als daß ſie
dem König von Norwegen auch die Nachfolge in Dä-
nemark und Schweden verſchaffte, und durch einen
feyerlichen Vertrag dieſe drey nordiſchen Reiche auf
ewig mit einander verbände.

Was Dänemark anbetrifft, ſo wurde dieſes wich-
tige Werk allda im J. 1396 den 23 Jenner zu **Wi-** J. Chr. 1396.
borg vollendet. Hier wurde abgemacht, daß **Mar-
greth** bis zur Volljährigkeit des Königs **Erich** Dä-
nemark vorſtehen, der innerliche Frieden unterhalten wer-
den, die Erpreſſung der Freyhaltung im Eſſen unter-
bleiben, keine Friedensſtörer unterſtützt, hingegen die

Vitalienbrüder verfolgt, keine neue Feſtungen im Reiche erbauet werden, alle Dänen, welche Erichen noch nicht gehuldiget, ihm innerhalb vierzehn Tagen ſchwören, ein Gericht zur Einziehung der Güter der heimlichen Anhänger Albrechts und der ſeit der letzten Abweſenheit Waldemars IV aus dem Reiche der Krone entzogenen Güter niedergeſetzt werden, während der Minderjährigkeit des Königs kein Kronſtück veräußert, kein Hafen außer den in den Seeſtädten von Kaufleuten befahren werden, und endlich derjenige, welcher beſondere Begünſtigungen verlange, ſolche vom Könige erbitten ſolle.

Nun forderte Margreth das holſteiniſche Haus auf, die Belehnung von Schleswig von dem Könige zu Aſteus zu empfangen. Dieſe erſchienen, weigerten ſich aber für dieſes Lehn dem Reiche zu dienen. Margreth wollte ihrem Reiche nichts vergeben, aber auch gerne in einem guten Vernehmen mit dieſem mächtigen Hauſe, da man von den Wirkungen der Feindſchaft deſſelben noch im däniſchen Reiche häufige Spuren ſahe, verbleiben. Sie verſprach alſo den Grafen für die Lehnsdienſte, welche ſie dem Reiche leiſten ſollten, einen jährlichen Gehalt, und ſie ſchwuren den Lehnseid. Hierdurch glaubten beide Theile ihren Zweck erreicht zu haben. Die Holſteiner wollten dieſe Handlung ſo angeſehen wiſſen, als wenn ſie dadurch von allen Lehnsdienſten in Anſehung des Herzogthums freygeſprochen worden. Margreth aber behielt dem Könige das Recht vor, bey günſtigen Umſtänden daſſelbe, welches er den Grafen niemals zu Lehn gereichet, an das Reich zu bringen. Denn ihr gegenwärtiger Beſitz konnte ihm nicht nachtheilig ſeyn, da er ſich auf ihr Pfandrecht gründete. Demnach fuhr Gerhard fort, den Titel von demſelben zu gebrauchen, und bedung ſich in der Theilung

mit

mit ſeinen Brüdern den Beſitz dieſes Landes auf neun Jahre, in welcher Zeit es alſo mit Plön, Femern und Oldenburg in Wagrien, welche Oerter in Holſtein ihm zugefallen waren, verbunden wurde.

Gleich nach dieſem Vertrage gieng **Margreth** mit dem Könige nach Schweden, wo er den 22 Julius auf dem **Moraſteen** zum Könige erwählet wurde.

Nun fehlte zur Vereinigung der drey nordiſchen Königreiche weiter nichts, als daß man mit einmüthiger Bewilligung der Reichsſtände derſelben die Bedingungen der Vereinigung feſtſetzte. Dieſes geſchahe im J. 1397 zu **Kalmar**, wo nach der prächtigen J. Chr. 1397. Krönung **Erichs** die Geſetze, nach welchen dieſer König und ſeine Nachfolger für Beherrſcher in allen dreyen erkannt werden ſollten, aufgeſetzt, und den 13 Julius, als am Namenstage **Margrethens**, der Urheberin und Vollenderin dieſes großen Werkes, von allen Theilnehmern durch ihre Unterſiegelung genehmigt wurden.

Kraft dieſer Urkunde ſollten nach dem Tode des gemeinſchaftlichen Königs dieſer Reiche von den vereinigten Königreichen, wenn nur ein Sohn von demſelben vorhanden wäre, dieſer einzige Sohn, wenn er mehrere hinterlaſſe, einer von dieſen zu ſeinem Nachfolger erwählet, und wenn gar keine Söhne da wären, auch ſeine Töchter in Betrachtung gezogen werden. Gienge der königliche Stamm gar aus, ſollten die Reichsſtände aller drey Reiche eine ganz freye Wahl in Anſehung der Perſon des gemeinſchaftlichen Königs genießen. Ein Reich ſoll die andern mit allen Kräften bey allen Vorfällen unterſtützen, doch jedes ſeine Rechte und Geſetze behalten, und nach dieſen regieret werden. Jedes ſoll dem andern zu Hülfe kommen, und für den Unterhalt und Verpfle-

gung ſeiner Hülfsvölker ſorgen. Für die Führung des Krieges, den Sold, die Schadloshaltung und die Auslöſung der Gefangenen ſoll der König einzig und allein Sorge tragen. Alle Streitigkeiten zwiſchen dieſen drey Reichen ſollen begraben und vernichtet ſeyn. Ein Verbannter aus einem Reiche ſoll es auch aus den übrigen ſeyn. Der König und ſein Reichsrath oder ein Ausſchuß von jedem Königreiche haben die Macht, einen verbindlichen Vertrag für alle drey Reiche zu ſchließen. Dieſe Vorſchriften ſollen beobachtet und auf eine Art erklärt werden, welche zur Ehre Gottes und zum Vortheile des Königs und der Königreiche gereiche. Widerſetzt ſich jemand darinnen auf irgend eine Art: ſo müſſen die drey Reiche dem Könige und ſeinen Bedienten helfen, dieſen Anſtoß wegzuräumen. t)

t) Gebhardi größere Geſch. S. 632-639. *Eric. Olai* pag. 140, 141.

Geſchichte

Geſchichte des Königreichs Norwegen bis auf die kalmarſche Vereinigung.

I.

Aelteſte Geſchichte des Königreichs Norwegen bis auf die Vereinigung aller kleinen Königreiche in demſelben unter einem einzigen Könige Harald Harfagre.

Odins und Thors Geſchlechte erlangen in Norwegen Reiche.

Odin, dieſer große Eroberer, ſoll auch in Norwegen ſeinem Sohne Seming einen Thron verſchafft haben. Doch wenn dieſes auch geſchehen iſt, ſo verhinderte doch die wenige Bevölkerung dieſes Landes, die Beſchwerlichkeit der Gemeinſchaft zwiſchen den nach Norwegen verſchickten Anhängern Odins mit den Reichen, welche er in Schweden und Dänemark geſtiftet hatte, und die Vermiſchung dieſer wenigen neuen Ankömmlinge mit dem ganzen Haufen der alten Bewohner dieſes Landes, daß Odins Verehrung in Norwegen ſo feſt wurzelte, als in Schweden und Dänemark.

Andere nennen dieſen Seming einen Sohn Niords, weil ſeine Mutter Skade dieſen ihren Gemahl verließ, und Odin an deſſen Stelle erwählte. Noch andere halten ihn für einen Sohn Yngve Freyes, des Stammvaters der in Schweden herrſchenden Ynglinger. Von dieſem Seming und ſeinem Sohne Godhialt leiten einige das Stammregiſter des Königs Harald Harfagre ab.

Sein Reich ſoll das drontheimiſche und Nordland begriffen haben, welches von Hloge, einem Sohne des Königs Fornjoter von Jotland oder Jotun-

Jotunheim, nun Jugorien, kurz vorher den Namen Haloge erhalten hatte.

Ein anderer Sohn Odins, Alf, ſoll Bahuslehn zuerſt angebauet, und nach ſich Alfheim genannt haben. Dieſer wird für den Vater und Gott aller Alfen, oder Geiſter, gehalten. Denn obwohl nun der Name Alpod, oder Elfe, blos Geſpenſter anzeigt, ſo wurde er doch im Heidenthum von allen denjenigen Weſen gebraucht, welcher Natur nicht göttlich, aber über die menſchliche erhaben war. So war eine Art der Alfen von einer glänzendweißen Schönheit und wohlthätig; andere hingegen waren häßlich und boshaft. Zu dieſen gehörten die Trollen oder Nachtgeſpenſter, die Dwerge oder Zwerge, die Pucken oder Poiken, welche ihren Namen von den Dienſten führten, welche ſie bisweilen den Menſchen leiſteten. Denn ſo boshaft auch immer viele Arten dieſer Alfen waren, errichteten ſie doch bisweilen mit den Menſchen Freundſchaft, und verletzten niemals ihr gegebenes Wort. Unter die Zahl der übermenſchlichen Weſen werden von einigen auch die Riſar, Bergbuar, Jotnar und Thuſſar gerechnet. Andere aber behaupten, daß dieſe Rieſen ein wildes Volk geweſen, welches aus Unwiſſenheit und Verachtung der Bequemlichkeiten des menſchlichen Lebens in Berghöhlen ſeine Wohnungen gehabt habe, bis es allmählig von den neuen Ankömmlingen zu mildern Sitten gewöhnt worden ſey. Dieſes war die Folge der Vermiſchung dieſer urſprünglichen Einwohner des Nordens mit dem neuen Pflanzvolke. Weil aber das aus dergleichen Vermiſchungen entſtandene Geſchlecht nur erſt halbgeſittet wurde, ſo hieß es Halfriſar, Halftroll und Thuſſablendnigar.

Mehr als ein Jahrhundert ſpäter als Seming lebte Nor, oder Norv, ein Sohn des Königs

Thor

Thor von Jotunheim, deſſen Aeltervater Kar ein Bruder des kurz vorher genannten Hloge war.

Thor konnte durch alle ſeine Opfer den gegenwärtigen Aufenthalt ſeiner geraubten Tochter Goe nicht erfahren. Er ſchickte alſo ſeine beiden Söhne Nor und Gor nach ihr aus. Dieſe beiden trafen die Abrede, daß Gor ſie auf den Inſeln, und Nor auf dem feſten Lande ſuchen ſollte. Gor erkundigte ſich fruchtlos auf der Inſel Leſſoe, auf welcher damals die Nachkommen Hlerſöes oder Aegirs, eines Bruders ſeines Aeltervaters, wohnten, nach ſeiner Schweſter. Nor that ſeinen Zug auf Schrittſchuhen über den gefrornen kirialandiſchen Botn, oder bothniſchen Meerbuſen. Hierauf kam er durch wüſte Einöden in bewohnte Gegenden. Die Quenen, ein finniſches Volk, beſaßen dieſelben, und widerſetzten ſich ſeiner fernern Reiſe. Aber das Kriegsgeſchrey und der Anblick der Waffen ſeines Heeres jagte ſeinen Gegnern ein ſolches Schrecken ein, daß ſie ihre Wohnſitze verließen, und ſich in die Wälder und Berge zerſtreueten, und dergeſtalt das ungeheure Gebirge Kiölen zuerſt bevölkerten, und gänzlich verwilderten. In ſpätern Zeiten erhielten ſie den Namen Lappen, welcher zuerſt beym Saxo vorkommt. Gor ſetzte ſeinen Weg über das Gebirge fort, bis er auf demſelben einen Strom fand, welcher ihn in Drontheim führte. Dieſes Land machte er ſich leicht unterwürfig; aber die Ueberwindung des Königs Sogn koſtete ihm Blut. Denn dieſer ward erſt nach einem tapfern Widerſtande getödtet, und ſein Tod verſchaffte Norn ſein Land. Bald hernach traf er ſeinen Bruder auf den Gorsinſeln an, und beide hatten keine Luſt in ihr Vaterland zurückzukehren, ſondern hier zu verbleiben. Sie vereinigten ſich alſo, daß Nor auf dem feſten Lande, Gor hingegen auf den Inſeln Eroberungen machen ſollte.

Nor kam bis nach Hedemarken, welches Land Hrolfen vom Berge einen Sohn Swadas, vermöge deſſen Vermählung mit Asbild der Tochter des Königs Eyſtein, als Herrn erkannte.

Dieſer Hrolf war es eben, welcher die Schweſter Nors geraubt hatte, um ſich mit ihr zu vermählen. Sie war auch mit ihm ſo wohl zufrieden, daß ſie ſich bemühte, ihn mit ihrem Bruder auszuſöhnen. Doch dieſer gab ihren Vorſtellungen anfangs kein Gehör, ſondern hielt mit Hrolfn einen Zweykampf. Als er aber in dieſem Kampfe mit gleichem Vortheile ſtritt, kam es zum Vergleiche: Nor heirathete Hodda, Hrolfs Schweſter, und ließ dieſem ſein Reich gegen einen jährlichen Zins.

Nor begnügte ſich nicht damit, daß ein ſo großes Land ihm als ſeinem Könige gehorſamte; er wollte, daß es ihn auch als einen Gott anbeten ſollte. Deswegen mußte in demſelben Thor, welchen er für den Thor angeſehen wiſſen wollte, welcher ſein Vater war, den erſten Rang unter den Göttern haben, Odin hingegen herabgeſetzt werden. Auch Nor ſelbſt wurde vergöttert, und mit Odin und Niord vermiſchet. Daher war der kräftigſte Schwur der Normänner: „So wahr mir Freyr, Niord und jener allmächtige Gott helfe.“ Seine Schweſter genoß gleiche Ehre, und ihr wurde der zweyte Monat des Jahres gewidmet.

Nor hatte drey Söhne, von welchen Thrand ohnbeerbt verſtarb, Garda Agda aber und Raum zahlreiche Nachkommenſchaften hatten. Da nun ſowohl ſeine als ſeines Bruders Gors Nachkommen ihre Staaten bey jedem Sterbefall theilten, ſo entſtand eine Menge kleiner Reiche und unaufhörliche Kriege, da ein jeder König Eroberungen zu machen trachtete. Einige von dieſen wollten lieber auf der See herumſchwärmen, und ſich durch die Beute, welche ſie auf

der See und den Küſten zu machen hofften, bereichern, oder in einem andern Lande Eroberungen zu machen ſuchen, als ſich mit dem kleinen Erbtheil begnügen, welches ihnen zugefallen war. Andere trieben zwar auch den Seeraub, hatten aber dabey auf einem Vorgebirge (**Näs**) oder an einem Meerbuſen (**Wik**) einen Wohnſitz. Dieſe wurden **Näskonger**, **Wikinger** und **Seekönige** genannt. Die hingegen, welche einen gewiſſen Landſtrich beherrſchten, hießen **Landkönige** oder **Fylkekonger**, weil ſie mehrentheils zu Lande ſtritten. Die Sitten dieſer **Landkönige** waren deswegen auch nicht völlig ſo roh, als die Sitten der **Seekönige**; wozu auch dieſes etwas beytrug, daß die **Landkönige** auch Frauenzimmer an ihre Tafel zogen.

In den rauheſten Gegenden lebten einzelne Hausgeſinde von dem Umgange mit der ganzen übrigen Welt abgeſondert, behielten aber doch den Unterſchied zwiſchen Freyen und Knechten. Dieſe Hausgeſinde mußten alſo aus Noth ihr Geſchlecht durch Vermiſchung der Brüder mit den Schweſtern fortpflanzen, und oft Gefahr laufen zu verhungern, wenn ihre Zahl für die Lebensmittel zu ſtark war. In dieſem Falle warfen ſich die Aelteſten von einem Felſen ins Meer, damit ſie durch dieſen gewaltſamen Tod ſowohl ſich den Zugang nach **Wallhalla** verſchafften, als ihre Anzahl verringerten, damit die Jüngern von der Gefahr zu verhungern befreyet würden. Eben dieſe Urſache nöthigte ſie auch bisweilen keine Gäſte aufzunehmen, und, wenn einige ſich mit Gewalt aufdrangen, ſolche entweder durch offenbare Gewalt oder hinterliſtiger Weiſe zu tödten. Andere waren ſo grauſame Menſchenfeinde, daß ſie Reiſende aufſuchten, um ſie zu plündern, ſchänden und ermorden, und vor ihren Hütten ſpitzige Steine errichteten, um auf denſelben Frem-

den,

den, welche der Zufall zu ihnen führte, den Rückgrad zu zerbrechen.

Auch bey denen, welche einem Könige gehorſamten, gründete ſich dieſer Gehorſam auf die Leibesſtärke, Kriegserfahrenheit und das Glück ihres Herrn, und die Vortheile, welche ſie von demſelben erwarteten. Daher waren auch die königlichen Einkünfte ſo geringe, daß er, ohngeachtet er auch eigene Ländereyen hatte, doch nur den kleinſten Theil des Jahres damit zureichte. Wenn er nun dieſe Lebensmittel aufgezehret hatte, zog er mit ſeinem Hofſtaat zu einem ſeiner Jaele oder Statthalter, und wenn dieſer ihn nicht weiter ernähren konnte, zu einem andern, und wenn kein Jael etwas mehr hatte, zu einzeln Unterthanen, welche ihn bewirthen mußten. Doch langte alles dieſes zum Unterhalt des Königs nicht zu, ſondern ſie mußten jährlich Schiffe ausſchicken, damit ſie durch die Beute, welche dieſe erlangten, das Fehlende erſetzten. a)

Geſchichte der Könige von Rogaland.

Unter den Söhnen Garda Agda bekam Rugalf das Erbtheil, welches von dem Landhauſe Roga (in Vide), wo ſein Enkel Augwald Roge zuerſt wohnte, Rogaland genannt wurde. Hernach verlegte Augwald ſeinen Sitz auf die Inſel Kormte, wo er Augwaldsnås erbauete. Er führte beſtändig auf allen ſeinen See- und Landzügen eine Kuh mit ſich, gebrauchte keine andere Arzney als ihre Milch, und ließ ſie unter einem Grabhügel neben dem ſeinigen begraben.

Sein Sohn Jöſur rächte den Tod ſeines Pflegvaters an deſſen Mörder Roll, welcher ſich mit jenem wegen eines Frauenzimmers entzweyt hatte. Da aber hierbey

a) *Torfaei* hiſt. nov. Tom. I. pag. 146, 169, 374, 114, 115, 148, 243, 244, 330, 221. Gebhardi größere Geſch. S. 42-50.

hierbey auch der König Alrech von Hordaland ſein Leben einbüßte, ſo ahndete Wikar den Tod dieſes ſeines Vaters dergeſtalt, daß er in der Gegend, wo Jóſur dieſen erlegt hatte, nicht nur Jóſurn im Gefechte das Leben nahm, ſondern auch alle Mannsperſonen ausrottete, wovon ſie den Namen Ovinherrid oder Weibergegend erlangte.

Der Enkel Jóſurs, Hiorleif, beſaß auch Hordaland, und iſt wegen ſeiner Liebeshändel, von welchen er den Beynamen des Verliebten erhielt, ſeiner Seezüge nach Biarmien oder Permien, dieſer unerſchöpflichen Fundgrube für die Freybeuter, wo er aus den Gräbern Reichthümer zum Erſatz derer, welche er durch ſeine verſchwenderiſche Freygebigkeit durchgebracht hatte, holete, und nach Seeland und Jütland, wo er den König Hreidar wegen der wider ihn aus einem falſchen Verdachte verübten Feindſeligkeiten beſtrafte, merkwürdig.

Sein Sohn von der Aeſa wurde wegen des Verbrechens ſeiner Mutter von der Reichsfolge ausgeſchloſſen, die alſo den Kindern der Hilda, Hiórolf und Half, zu Theil wurde, aber wegen ihrer unmündigen Jahre von Asmund, dem andern Gemahle ihrer Mutter, verwaltet werden mußte.

Hiórolf hatte das achtzehnte Jahr erreicht, als er, von dem Beyſpiele ſeines Vaters angefeuert, ſich auf der See verſuchen wollte. Doch ſeine Anſtalten waren ſo ſchlecht, daß ſie zum Sprichwort dienten, und der Erfolg ſeiner Unternehmungen ſo beſchaffen, als man ihn von einer ſolchen Sorgloſigkeit erwarten mußte.

Half ward durch das Beyſpiel ſeines Bruders gewitzigt, und zog ein einziges feſtes und mit ſtarken und herzhaften Leuten bemanntes Schiff einer zahlreichen Flotte vor, bey welcher man in Anſe-

hung der Fahrzeuge und Leute die nothwendige Auswahl verabſäumte. Er verlangte keine andern Mitſtreiter, als die in einem Alter von achtzehn bis ſechzig Jahren lebten, niemals im Reden einige Furchtſamkeit gezeigt, bey allen Verwundungen ihr Geſicht nicht verändert hatten, und im Stande waren, einen großen Stein aufzuheben, wozu die Kraft zwölf gewöhnlicher Menſchen erfordert wurde. Dieſe wurden Halfreckar oder Halfshelden genannt. Gegenwärtig fand er nur zwölf ſolcher Leute; überhaupt ſollte ihre Zahl niemals ſechzig überſteigen. Die übrige Mannſchaft kam zwar dieſen nicht gleich, beſtand aber doch aus lauter tapfern Leuten. Ihre Seegeſetze waren gleichfalls ſo beſchaffen, daß ſie ihren Muth unterhielten und vergrößerten. Sie ſollten immer mit dem Schwerdte ſtreiten, und nur ein einſchneidiges oben gerundetes und ellenlanges Schwerdt führen, keine Weiber und zum Streite untaugliche Leute zu Gefangenen machen, auf ihre Wunden erſt nach zwanzig Stunden den Verband legen, das Schiff niemals mit Segeln bedecken, und nie die Segel bis auf die Hälfte des Maſtes herablaſſen.

Zwölf Jahre war Half alt, wie er dieſe Lebensart antrat, und achtzehn Jahre lang trieb er ſie, und erlangte dadurch viele Ehre und Beute. Als ſie aber nicht weit mehr von Hauſe waren, überfiel ſie ein ſo heftiger Sturm, daß ſie entweder durch Niederlaſſung der Segel ihr Geſetze übertreten, oder einen Theil der Mannſchaft ins Meer werfen mußten. Dieſe brauchte nicht durchs Loos gewählt zu werden; es ſprangen ſo viele freywillig über den Bord, daß das Schiff ſeinen Weg fortſetzen, und den Wohnſitz Asmunds erreichen konnte.

Dieſer empfieng ſeinen Pflegſohn mit aller Ehrerbietung, ſchwur deſſen väterliches Reich unter ſeiner

Hoheit zu verwalten, und ihm bey einem Gaſtmahle, zu welchem Half die Hälfte ſeiner Gefährten mitbringen möchte, von ſeiner bisherigen Verwaltung Rechenſchaft abzulegen, und die in Verwahrung genommenen Einkünfte einzuhändigen. Half konnte nicht denken, daß ſein Stiefvater ſeinen Eid gegen ſeinen Stiefſohn brechen werde, und alle Warnungen eines vorſichtigen Freundes waren nicht vermögend ihn von dieſem Gaſtmahle zurückzuhalten oder zu bewegen, daß er ſich von allen Leuten begleiten ließ. Asmund ließ ihm und ſeinen Gefährten ſo lange zutrinken, bis ſie zu Boden ſanken, alsdenn das Haus umringen und anſtecken. Zween von Halfs Gefährten erwachten, ehe der Brand noch ſonderlich um ſich gegriffen hatte, hielten es aber für eine Furchtſamkeit, ihren König aufzuwecken, oder auf ihre eigene Rettung zu denken, ſondern ſchlieſen ſo ruhig wieder ein, als wenn ſie nichts zu befürchten hätten. Endlich erwachte Half, ermunterte alle ſeine Begleiter, und brach mit ihnen durch Niederreißung der Wände zum Hauſe heraus. Ob ihm nun wohl auch die Schiffsbeſatzung zu Hülfe kam, waren doch ihre Feinde zu zahlreich, und ſie blieben alle, da ſie ihrem Schickſale mit lachendem Munde und Beſingung ihrer Thaten trotzten, für tod liegen. Doch die Sorgfalt der Mutter zweener von dieſen tapfern Streitern rettete einem ihrer Söhne und drey andern, welche nur verwundet waren, das Leben, und dieſe ſuchten Gelegenheit, den Tod ihres Herrn zu rächen, und deſſen Sohne Hiór das Seinige zu verſchaffen. Sie waren auch ſo glücklich, daß Sólv König von Sigtuna, Hake von Schonen, und Eyſtein aus Dänemark ihre Macht mit den Kräften Hiórs vereinigten, und dieſem ſein Reich nach Erlegung des gewaltſamen Beſitzers einräumten. Seine Nachkommen behaupteten ſich bis auf die Zeit des

Eroberers Haralds in demſelben, da ſie deſſen Glücke wichen, und ſich in Island niederließen. b)

Raums Nachkommenſchaft. Raum, der dritte Sohn Nors, erzeugte mit Bergdiſe Drillinge, von welchen Alfbiorn von ſeiner Mutter, und Alf oder Finalf von ihrem Vater Bergfinn erzogen, Brand aber Raumen zugeſchickt wurde, welcher ihn den Göttern widmete, wovon er den Namen Gudbrand und ſein Landtheil Gudbrandsdal erhielt. Finalf ward König von Eiſtradal, und Alfbiorn von Raumdal.

Hernach vermälte ſich ihr Vater mit Hilde, der Tochter Gudbrands Königs von Solegar, und erzeugte mit ihr Gudriod, Haud, Hadding und Hring. Der erſte bekam Raumarike; Haud, Hadaland; Hadding, Haddingsdali und Thelemarken; und Hring, Hringarike und Walders.

Gudriods Sohn Eyſtein der Liſtige, Reiche und Mächtige, eroberte Oyefylke und Sparrebolen in Drontheim, und wütete ſo gräulich in dieſem Lande, daß eine Menge der Einwohner ihr Vaterland verließen. Dieſe zog Jamte Ketil, Sohn des Jaels von Sparrebolen, an ſich, und überredete ſie, die jenſeit dem Kióle gelegenen Waldungen auszurotten, und zu ihrer Niederlaſſung bequem zu machen. Dieſes neuangebaute Land erhielt von ihm den Namen Jämteland. Sein Enkel Thorer Helſing begieng in demſelben einen Todſchlag, und flüchtete deswegen in Wüſteneyen, welche er gleichfalls anbaute, und Helſingeland nannte.

Gudriod ſetzte in ſeine Eroberung ſeinen Sohn ein. Die Einwohner glaubten durch deſſen Ertödtung und die Abweſenheit ſeines Vaters ſich von dem ihnen auferlegten Joche befreyt zu haben. Doch ſie vergrößer-

ten

b) *Torfaeus* P. I. p. 177-192. P. II. p. 130-132, 403, 404. Gebhardi größere Geſch. S. 51-53.

ten daſſelbe. Gudriod beſiegte ſie zum andernmale, und ließ ihnen die ſchimpfliche Wahl, entweder ſeinen Knecht oder ſeinen Hund Saur zum Könige anzunehmen. Da ſie doch nun lieber den Namen haben, daß ſie einen Hund zum Herrn hätten, als einem Knechte wirklich unterworfen ſeyn wollten, nahmen ſie den Hund an, und erzeigten demſelben königliche Ehre, bis er von den Wölfen zerriſſen wurde. So ſeltſam dieſe Geſchichte lautet, ſcheinen doch die Inſel Saursey, die man für den Wohnſitz dieſes Hundes ausgiebt, und der Grabhügel Saurshaug ihr einige Glaublichkeit zu verſchaffen.

Hrings Enkel **Halſtan der alte** brachte ſein ganzes Leben mit Seezügen, vornehmlich nach Gardarike und den umliegenden Gegenden zu, tödtete Sigtrygg einen hochberühmten König in dieſen Gegenden im Zweykampf und heirathete Almweig, eine Tochter Eymunds, Königs von Holmgard, mit welcher er achtzehn Söhne hatte, von welchen die neun älteſten alle in einer Schlacht umkamen. Ihre Brüder zeigten ſich ihrer und ihres Vaters würdig, und würden ſie übertreffen, wenn die Eroberungen, welche Budle in Sachſen und Aude in Valland (von welchem Lande man nichts gewiſſes weiß, und alſo rathen muß, was darunter verſtanden werde,) gemacht haben ſollen, glaubwürdig gemacht wären. c)

Auch Gors Nachkommen ſetzten ſich auf dem feſten Lande. Einer von ſeinen Söhnen Maitir ward der Aeltervater Skats des Eroberers von Sogn. Doch da er ſchon durchs Alter geſchwächt war, wurde er von zween Seeräubern Gautan und Ogautan überfallen und getödtet.

Bels, Niorfs, Wikings und ihrer Kinder Geſchichte.

 Sein

c) *Torfaeus* p. 171-175, 89, 90. Gebhardi größere Geſch. S. 52-55.

Sein Sohn Bel und ſein Küſtenbewahrer Thorgrim konnten kaum ſich durch die Flucht retten, und Ogautan war auf eine kurze Zeit König von Sogn, indem die Flüchtigen unvermuthet wiederkamen, und zur Nachtzeit den damaligen Aufenthalt Ogautans und ſeines Bruders anſteckten, worauf dieſe durch einen unterirdiſchen Gang ſich retteten, und endlich zum Könige Niorf von Upland kamen, welcher ihnen auf das Verlangen ſeines Sohns Jökul den Aufenthalt in ſeinem Lande verſtattete. Denn eben die verdächtigen Geſichtszüge und andere Umſtände, weswegen ſie Niorf für gefährliche Gäſte anſahe, waren ihnen bey Jökuln eine Empfehlung, welcher ſie als Werkzeuge gebrauchen wollte, ſeinen Haß an den Söhnen Wikings auszulaſſen.

Dieſer Wiking hatte durch Erlegung eines berüchtigten Kämpfers Harech des eiſernen, welcher von einem kleinen ſchwediſchen Könige Hring ſeine Tochter Hnuvor verlangte, oder ihn oder einen andern, der Hrings Stelle vertreten wollte, zum Kampf ausforderte, die Vermählung mit dieſer Schönen erlangt. Als er aber hierauf anfangs allein, und hernach mit einem berühmten Halfdan Seezüge that, überfiel ein Bruder Harechs, Ingiald, ſeinen Schwiegervater, tödtete ihn, plünderte ſein Land, und nahm ſeine Tochter mit ſich. Doch Wiking und Halfdan erlangten ſie durch die Waffen wieder, und giengen aufs neue in See.

Auf einem ſolchen Zuge begegneten ſie im Limfiord der Flotte Niorfs, und thaten ihm den Antrag, welchen ſie allen zu thun pflegten: ob er ſich ſchlagen, oder ihnen ſeine Schiffe mit ihrer ganzen Ladung und allen Waffen abtreten wolle. Ob nun wohl Niorf nur zehn Schiffe gegen funfzehn ſeiner Gegner hatte, ſchlug er doch das Gefecht nicht aus.

Doch

Doch dieſe waren ſelbſt ſo edel geſinnt, daß ſie die fünf Schiffe, welche ſie mehr hatten, nicht gebrauchten. Schon hatten ſie drey Tage mit gleichen Vortheilen geſtritten, als **Wiking** vorſchlug, daß es für ſolche tapfere Leute zuträglicher ſeyn würde, wenn ſie mit einander Brüderſchaft errichteten; und da ſich die beiden übrigen dieſes gefallen ließen, ſo trieben ſie gemeinſchaftlich mit ſechzig Fahrzeugen Kaperey, bis ſie ſich entſchloſſen, die Früchte ihrer Gefahren in Ruhe zu genießen.

Niorf ward der Freywerber **Wikings** (deſſen erſte Gemahlin, mit welcher er einen Sohn **Hring** erzeugt hatte, der den Staat ſeines Großvaters erbte, verſtorben war,) bey **Finna**, einer Tochter **Refils** Herrn der Inſel **Trym** unten in Norwegen, und machte ihn in ſeinem Reiche zum Jael, und **Halfdan** zum Herſer. Er ſelbſt vermählte ſich gleichfalls, und erzeugte mit ſeiner Gemahlin **Brynhild**, Tochter des Königs **Olafs** von **Fiord** neun Söhne. Eben ſo viel gebar **Finna**; doch dieſe übertrafen in allen Stücken **Niorfs** Söhne. Solches war dieſen unleidlich, und **Olaf**, der jüngſte Sohn **Niorfs**, fügte einmal ſeinem Mitſpieler **Thorer** eine ſolche Beleidigung zu, welche dieſer blos durch **Olafs** Tod auslöſchen zu können vermeinte. Nun forderten **Olafs** Brüder, daß ihr Vater dieſen Mord durch den Tod **Wikings** und aller deſſen Söhne beſtrafen ſollte. Dieſer aber war viel zu billig hierzu, und erkannte, daß der Tod ſeines Sohnes dem einzigen **Thorer** zugeſchrieben werden müſſe; und in Anſehung, daß er ſeinem Vater eine brüderliche Freundſchaft zugeſchworen, und **Thorer** von ſeinem getödteten Sohne beleidigt worden, hätte er gerne geſehen, wenn ſeine Söhne auch dieſem Thäter verziehen hätten. Da er aber dieſes nicht erlangen konnte, entzog er wenigſtens ſeinen Söhnen

alle Unterſtützung zu Aufſuchung der Söhne Wikings, welche ſich auf einer Inſel des Wänerſees verborgen hielten. Doch da er ſchon bejahrt war, mußte er geſchehen laſſen, daß ſich ſeine Söhne in ſeinem Lande einer größern Gewalt anmaßten, als er ihnen einzuräumen Willens war.

Bey dieſen Umſtänden fanden ſich Gautan und Ogautan an Niorfs Hofe ein, und entdeckten ihrem Gönner Jökul den Aufenthalt der Söhne Wikings. Jökul überfiel ſie alſo unvermuthet, und glaubte nach einem harten Gefechte, in welchem er ſechs ſeiner Brüder und Gautanen einbüßte, alle entſeelt zu haben. Doch wurden Thorſtein und Thorer von ihrem Vater lebend aufgehoben und in einer unterirdiſchen Wohnung unter ſeinem Hauſe verſteckt. Dieſes erfuhr Ogautan, und meldete es Jökuln. Dieſer wollte ſie auch hier tödten. Doch die Lage des Orts und die Tapferkeit, mit welcher ſie und ihr Vater denſelben vertheidigten, rettete ſie wiederum. Wiking war ſogar ſo höflich, daß er einige von ſeinen Feinden bewirthete, und mit Geſchenken und Entſchuldigungen zum Könige gehen ließ; und dieſer fand ſich dadurch dergeſtalt gerührt, daß er ſeine beiden noch übrigen Söhne bedrohte, falls ſie ſich ferner an Wiking vergreifen würden; ihn mit aller ſeiner Macht zu beſchützen, indem er kein Verbrechen begehen werde, wenn er durch den Tod ungehorſamer Söhne einen unſchuldigen Freund rette, wohl aber wenn er den hochtheuren Eid breche, daß er Wikings Tod an einem jeden ohne einige Ausnahme rächen wolle.

Demohngeachtet ſchickte Wiking ſeine Söhne von ſich zu ſeinem Freunde Halfdan. Doch der Weg zu demſelben war ſehr unſicher, weil zween Brüder von erſtaunender Leibesſtärke Sam und Fullaſt den Reiſenden auf demſelben nachſtellten. Zuerſt kamen

ſie an die Wohnung Sams, welcher, da er eben im Begriff war Thorſteinen zu tödten, von Thorers Händen den Tod empfieng. Als ſie hierauf bey Anbruch der folgenden Nacht Fullafls Haus erreichten, wollte dieſer die im ganzen Norden unerhörte Schande ſich nicht zuziehen, daß er jemanden in der Nacht das Leben genommen hätte, ſondern ließ ſie bey ſich eſſen und ausſchlafen. Am Morgen aber trat er mit ſeinem Hunde Gram auf freyem Felde den Kampf wider ſie an, welcher nach drey Stunden durch ſeinen und ſeines Hundes Tod zum Vortheile der Söhne Wikings entſchieden wurde. Hierauf brachten dieſe den Winter bey dem Freunde ihres Vaters zu, und da der Sommer kam, giengen ſie in See, und erwarben ſich Ruhm und Beute. Thorer erlangte auch die Tochter des Mannes, bey welchem ſie überwinterten, zur Frau.

Da dergeſtalt Jökuln die Gelegenheit entgangen war, daß er Thorſteinen und Thorern aus dem Wege räumen könnte, dung er Beln, den vorhergenannten König von Sogn dazu, weil dieſer ſich mehr auf der See als in ſeinem Lande aufhielt. Doch ſie ſelbſt liefen Jökuln in die Hände, da ſie ſo dreiſt waren, daß ſie bey ihrem Vater einen Beſuch ablegen wollten. Doch wurden vorher acht und zwanzig Mitſtreiter Jökuls, und darunter ſein Bruder von ihnen beiden erlegt, ehe Thorer umkam, und Thorſtein von einem hohen Berge herabgeſtürzt wurde. Dieſer kam mit einer Ohnmacht davon, und war hernach ſo glücklich, mit Ingeborg, Bels Schweſter, von welcher dieſer, ſeit ſie bey dem Verluſte von Sogn in Ogautans Gefangenſchaft gefallen war, nichts erfahren können, bekannt zu werden, und ein Eheversprechen von ihr zu erlangen. Bald hernach begegnete er allein Beln, den Thorgrim und vier andere be-

gleiteten. Er ward von ihnen angegriffen, erlegte alle Gefährten Bels, und verfuhr, als dieſer dennoch den Kampf fortſetzte, nur vertheidigungsweiſe. Da endlich Bel an ſeiner Ueberlegenheit nicht ferner zweifelte, gieng derſelbe ſeinen Antrag ein, daß ſie einander eine brüderliche Freundſchaft ſchworen, und Thorſtein als eine Ausſtattung Ingeborgs die Würde eines Jaels in Sogn und ihr Erbtheil erlangte.

In einem Seezuge, den dieſe neue Bundesgenoſſen mit einander thaten, ſoll Thorſtein mit ſeinem Schwerdte von dem Helm an durch den ganzen geharniſchten Körper eines Feindes gedrungen ſeyn, und denſelben alſo in zwey Stücke geſpaltet haben. Auf einem andern trafen ſie Angantyrn den Sohn eines gothländiſchen Grafen an, welcher auf die gewöhnliche Aufforderung großmüthiger Freybeuter, daß er entweder mit ihnen fechten, oder Schiffe, Güter und Waffen abtreten ſollte, den Streit erwählte, bey welchem Bel und Thorſtein des Vortheils der Ueberlegenheit der Zahl ihrer Schiffe ſich freywillig beraubten. Am zweeten Tage dieſes Gefechts wollte Angantyr die Sache mit Beln auf einem ausgebreiteten Kriegskleide, von welchem keiner der beiden Kämpfer weichen mußte, zu Ende bringen. Thorſtein ſahe, daß Angantyr Beln beſiegen werde. Er erinnerte alſo Angantyrn, daß er, wenn er Beln erlegt hätte, den er ohngeachtet ihres beſchwornen Bundes durch keine niederträchtige That dem Tode entziehen wolle, mit ihm, welcher ihn an Kräften ſo ſehr übertreffe als er Beln, kämpfen müſſe, und es alſo ſein eigener Vortheil ſey, wenn er dieſes Gefechte nicht fortſetze, ſondern dafür in ihre Verbindung trete. Angantyr ließ ſich dieſes gefallen, und vergeſellſchaftete ſich mit ihnen auf den folgenden Seezügen. Auf einem derſelben bezwangen ſie die Orkney- oder orkadiſchen

Inſeln,

Inſeln, mit welchen nun Bel Angantyrn als mit einer zinsbaren Grafſchaft belehnte.

Dieſe Inſeln waren unter dem Kaiſer Domitian von den Römern unter Agricolas Befehl entdeckt und unterwürfig gemacht, und ſtanden unter dieſer Herrſchaft ſo lange als dieſelbe in Britannien dauerte. Alsdenn wurden ſie ein Raub der Sachſen und Normänner. Seit dieſer Belſchen Eroberung aber verblieben ſie bis ins Jahr 1468 den norwegiſchen Königen unterthänig.

Im folgenden Jahre ward die verbundene Flotte durch Ungewitter zerſtreut, und Thorſtein war mit ſeinem einzigen Schiffe in Borgundarholm, oder Bornholm, eingelaufen, und damit beſchäftigt, daß er den Schaden deſſelben ausbeſſerte, als ſein geſchworner Feind Jökul, welcher nun König von Upland war, und ſich auch das Jaelreich Wikings nach deſſen Abſterben zugeeignet hatte, ihn mit zehn Schiffen umringte, und nachdem Thorſteins ganze Schiffsbeſatzung darauf gegangen war, in ſeine Gewalt brachte, aber dabey eine Hand einbüßte. So ſehr durch dieſen Zufall Jökuls Haß gegen ſeinen Gefangenen vermehrt wurde, mußte er doch ſeine Rache bis zum Anbruch des Tages verſchieben. Mittlerweile entwiſchte ſein Gefangener, und da derſelbe und Bel ihm den Krieg ankündigten, mußte er wegen der wenigen Liebe, die er bey ſeinen Unterthanen hatte, ſein Land verlaſſen. Alſo wurde es ohne Widerſtand von ſeinen Feinden unterwürfig gemacht. Wie aber Jökul durch Abgeordnete Frieden ſuchte, und nach genommener Abrede mit dieſen Abgeordneten ſich zu einer Unterredung mit Thorſteinen in dem Limfiord einfand, bemerkte Thorſtein aus allen Umſtänden, daß Jökul ſich im Ernſte mit ihm ausſöhnen wolle. Da nun der großmüthige Thorſtein niemals Feindſchaft

ſchaft gegen ihn gehegt hatte, ſo trieb er jezt ſeinen Edelmuth ſo hoch, daß er in Betrachtung der Freundſchaft ihrer Väter den Ausſpruch that: die Morde ihrer Brüder giengen mit einander auf, für den Verluſt der Hand Jókuls aber wolle er dieſem ſein Jaelreich laſſen.

Von nun an lebten auch Bel und Thorſtein in Sogn ruhig, und wünſchten nichts weiter, als daß ihre Freundſchaft auf ihre Kinder erben möchte. Bel hinterließ zween Söhne, Helgo und Halfdan, und eine Tochter Ingiborg; Thorſtein, Fridthiofn und Weſreya. d)

Aber Fridthiof erfuhr in dieſem Stück das Schickſal ſeines Vaters. Das Anſehen Thorſteins beym Könige Bel legte den Grund zum Haſſe der Söhne deſſelben gegen ihn, und ſeine vorzüglichen Eigenſchaften nährten denſelben. Da aber Ingiborg ganz verſchiedene Geſinnung gegen ihn hegte, und wünſchte mit ihm vermählet zu werden, ſuchte er die Abneigung ihrer Brüder durch Ehrerbietung und Dienſtfertigkeit zu überwinden. Doch dieſes gelang ihm ſo wenig, daß, da er endlich Muth faßte, um Ingiborg anzuhalten, ſie ihm ſolche unter dem Vorwande der Ungleichheit des Standes abſchlugen.

Fridthiof wird König von Sogn und Hordaland; und ſeine Nachkommen verlieren dieſe Länder.

Fridthiof kündigte ihnen hierauf den Dienſt auf. Sie achteten zwar anfangs dieſe Aufkündigung nicht, und ſagten, ihnen ſey an ihm nichts gelegen. Allein wie eben durch dieſen Umſtand Hring, ein hringarikiſcher König, angefriſcht wurde, ſie durch Bedrohung mit einem Kriege zu ſchrecken, daß ſie ihn für ihren Oberherrn erkennen ſollten, verlangten ſie, daß er mit ihnen wider Hring ziehen ſollte. Allein Fridthiof würdigte ihren Abgeſchickten nicht einmal einer Antwort,

d) *Torfaeus* P. I. pag. 192-223. *Ejusd.* Orcades p. 7. Gebbhardi größere Geſch. S. 55-57.

wort, ſondern begab ſich, ſobald ſie in den Krieg gezogen waren, nach Baldershagen, einem mit den Bildſäulen vieler Götter, unter welchen aber Balder vornehmlich verehrt ward, gezierten Tempel am ſogniſchen Meerbuſen, welcher ſo heilig gehalten wurde, daß allda nicht nur Menſchen, ſondern auch Thiere die ſicherſte Freyſtadt fanden, und aller Umgang zwiſchen dem männlichen und weiblichen Geſchlechte für unerlaubt angeſehen wurde, indem diejenigen, welche die Furcht der Todesſtrafe, mit welcher die Verletzer dieſer Freyſtadt von Menſchen belegt wurden, nicht zurückhielt, ſich vor den Wirkungen des Zorns Balders ſcheueten. Deswegen hatten Bels Söhne dieſen Tempel ihrer Schweſter zum Aufenthalte während ihrer Entfernung angewieſen. Demohngeachtet beſuchte ſie Fridthiof, verlobte ſich mit ihr durch Ueberreichung eines koſtbaren Armbandes, und leiſtete ihr und ihren acht Geſpielinnen acht Tage lang faſt in einem fort mit ſeinen acht Gefährten Geſellſchaft, dankte auch beym Abſchiede Baldern ſpottweiſe, daß er ihm und ſeinen Freunden ihr Vergnügen nicht geſtört habe. Er würde dieſen Umgang länger fortgeſetzt haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Könige von Sogn bald zurückkommen würden. Dieſe hatten wegen der Macht ihres Feindes keine Schlacht gewaget, ſondern ſich gleich mit demſelben dergeſtalt verglichen, daß er ihre Schweſter zur Gemahlin und zum Brautſchatz das Drittheil von der ganzen Verlaſſenſchaft Bels bekommen ſollte.

Bey ihrer Rückkunft erſtaunten ſie weniger über Fridthiofs Verwegenheit, als über Balders Gelaſſenheit bey der Entheiligung ſeines Tempels. Denn Fridthiof war ſo mächtig, daß er von ihrem Zorne nichts zu befürchten hatte. Da ſie alſo einen tödlichen Haß gegen ihn hegten, trachteten ſie ihn durch

Liſt in den Untergang zu ſtürzen. Sie trugen ihm alſo an, daß ſie ihm alles verzeihen wollten, wenn er ihnen den Zins, welchen Angantyr ſeit ihres Vaters Tod nicht bezahlt hatte, abholen würde, damit ſie denſelben bey dem Aufwande, welchen ſie wegen der Hochzeit und des Brautſchatzes Ingeborgs machen müßten, zu Hülfe nehmen könnten.

So beſchwerlich dieſe Reiſe und ſo ungewiß die Aufnahme war, welche er bey Angantyrn finden würde, gieng Fridthiof dieſen Vorſchlag ein; doch mußten die Könige vorher ſchwören, ſeine Güter wider alle Angriffe zu vertheidigen, wiewohl ſie dieſen Eid brachen, und gleich nach ſeiner Abreiſe ſeinen Wohnſitz Framneß ausplünderten und abbrannten. Sie verließen ſich auf zwo alte Wettermacherinnen, welche einen Sturm erregen wollten, in welchem Fridthiof mit ſeinem Schiffe von dem Meere ohnfehlbar verſchlungen werden würde. Wirklich erfuhr Fridthiof ein ſo grauſames Ungewitter, daß er kaum einige Möglichkeit ſahe, daſſelbe zu überſtehen. Doch beſang er während demſelben die Annehmlichkeiten, welche er im Umgange mit ſeiner Schönen empfunden, und wie es ihm bey ihr weit beſſer gefallen habe, als ihm nun bald die Geſellſchaft der Fröſche anſtehen werde; doch wollten er und ſeine Gefährten auch zu dieſen nicht als Bettler kommen. Sie mußten nämlich alle ihre beſte Kleidung anziehen, und er theilte das goldene Armband, welches er von Ingiborg bey der Verlobung für das ſeinige bekommen hatte, mit ihnen.

Endlich lief er im Efiaſund auf den Sand. Doch außer ihm hatten nur zween ſo viel Kräfte, daß ſie das Schiff verlaſſen konnten; alſo mußten dieſe drey die eilf übrigen ans Land tragen. Der Ort ihrer Landung war der gegenwärtige Aufenthalt Angantyrs. Dieſer hatte die Gewohnheit, bey ſeinen Gaſtereyen

einen

einen Wächter auf das Dach neben dem Fenſter zu ſetzen, welcher, wenn er etwas zu melden hatte, ſein Trinkhorn, welches ihm allemal, wenn er es ausgetrunken hatte, wieder gefüllt wurde, durchs Fenſter ins Speiſegemach warf. Alſo bemerkte **Hallward** die Ankunft **Fridthiofs**, und that ſie durch dieſes Merkzeichen und durch ein Lied dem Grafen kund. Dieſer nahm ihn ſowohl in Betrachtung der Freundſchaft ihrer Väter als wegen ſeiner eigenen Verdienſte ſehr höflich auf, und ſagte, daß er zwar den Königen von **Sogn** keinen Zins zahlen werde, aber bereit ſey, ihm ſo viel Geld zu geben, als er verlange, und ſich nicht darum bekümmere, ob er es als den geforderten Zins oder unter einem andern Namen empfangen wolle.

Fridthiof ſahe bey ſeiner Rückkunft den Beweis der Eidbrüchigkeit der Könige von **Sogn** an ſeinem zerſtörten Wohnſitze, und beſchloß ſie zu ahnden. Er hörte, daß ſie zu **Baldershagen** den Diſen ein Opfer brachten, und begab ſich in Begleitung einiger Freunde dahin. Dieſen trug er auf, alle andere Fahrzeuge durchzubohren, und wenn er ſich am Abend nicht bey ihnen einfände, den Tempel anzuſtecken. Er allein gieng herein, und traf die Könige mit wenigen Leuten beym Opfer, da die Hofſtadt ſich in verſchiedene Zimmer zur Mahlzeit zerſtreut hatte. Dieſe vortreffliche Gelegenheit ließ er nicht fahren, ſondern warf dem Könige **Helgo** mit den Worten, daß er ihm den **orkneyſchen** Zins bringe, den Geldbeutel mit ſolcher Gewalt ins Geſicht, daß er ihm zween Zähne ausſchlug. **Helgo** wäre gar ins Feuer gefallen, bey welchem das Frauenzimmer die geſalbten und abgewiſchten Götzenbilder vollends trocknete, wenn ihn nicht ſein Bruder gerettet hätte. Beym Herausgehen bemerkte **Fridthiof** am Arme der Gemahlin **Helgos**, welche mit der

Bild-

Bildſäule Balders ſich beſchäftigte, das Armband, welches er Ingiborgen gegeben, und dieſe bey ihrer während der Abweſenheit Fridthiofs mit Hring vollzogenen Vermählung auf Hrings Verlangen ihrer Schwägerin eingehändigt hatte, daß ſie es Fridthiofen zuſtellen ſollte. Dieſes wollte er mit Gewalt nehmen, und wie er ſie deswegen bey den Haaren ſchleifte, fiel Balder ins Feuer. Nun wußte das übrige Frauenzimmer nicht, ob es Baldern oder Helgos Gemahlin retten ſollte, und in dieſer Verwirrung entriß Frithiof dieſer ſein Armband, wurden alle Götzenbilder vom Feuer verzehrt, griff das Feuer ſo weit um ſich, daß der ganze Tempel brannte, und niemand daran dachte, Frithiofen den Rückweg zu ſeinem Schiffe abzuſchneiden, welcher einen Freudengeſang anſtimmte, wie vortrefflich er ſich wegen der Abbrennung ſeines Wohnſitzes durch die Flamme, welche Baldershagen verzehrte, gerächt habe.

Weil er nun wegen dieſes Tempelbrandes in ganz Norwegen keine Sicherheit fand, trieb er erſt auf den Küſten von Sogn und hernach auch anderwärts Seeräuberey, doch mit Verſchonung der Perſonen und Güter der Kaufleute und des Landvolks. Im vierten Jahre aber trieb ihn die Heftigkeit ſeiner Liebe an den Hof Hrings, wohin er von dieſem Könige unerkannt zu kommen vermeinte. Hring aber erkannte ihn ſogleich, entdeckte ſolches aber erſt Fridthiofen, nachdem dieſer einmal ihn aus einer Lebensgefahr errettet und ein andermal die vortheilhafte Gelegenheit, da Hring ſich mit ihm allein in einem abgelegenen Orte des Waldes befand, und ihn während ſeinem Schlafe zum Wächter beſtellte, nicht gemisbraucht hatte. Dieſer Edelmuth gewann Hringen dergeſtalt, daß, da dieſer aus der Beſchaffenheit ſeines Körpers ſahe, daß er bald ſterben müſſe, er ihn bey ſich behielt, und zu ſeinem Nach-

folger im Ehebette und zum Vormunde ſeiner Söhne ernannte. Demohngeachtet wollten ſeine Schwäger ihn ſo wenig für ihren Schweſtermann erkennen, daß ſie unter dem vorigen nichtigen Vorwande der Ungleichheit des Standes ihm unter Bedrohung mit einem Kriege dieſe Heirath verwehren wollten. Hier erklärte ſich das Glück ſo für ihn, daß Helgo getödtet ward, und Halfdan ſein Königreich fahren laſſen und ſich damit befriedigen mußte, daß ihn Fridthiof zu ſeinem Jael darin ernannte. Dieſer überlieferte hernach ſeinen Pflegſöhnen das ihm anvertraute Reich, und ſtarb in ſeinem eigenen, Sogn, welches er mit Hordaland vergrößert hatte.

Sein Glück erbte zwar auf ſeine Söhne, aber nicht auf ſeine Enkel, indem Wikar, der Sohn des Königs Harald von Agda, welchen Herthiof, einer dieſer Großſöhne Fridthiofs, treulos überfallen und getödtet hatte, dieſen Herthiof mit Sterkodders Hülfe tödtete, und da Herthiofs beiden Brüder nach einander ihm ſein wiedergenommenes väterliches Reich mit den Waffen ſtreitig machten, Geirthiofn König von Upland gleichfalls des Lebens beraubte, und Fridthiofn, König von Thelamarken, die Verpflichtung ganz Norwegen zu verlaſſen abnöthigte. c)

Oddens Oder war eines berühmten Seefahrers Geſchichte.

Außer dieſen Nachkommen Gors und Nors verdienen noch andere Könige und Seefahrer angemerkt zu werden. Unter dieſe gehöret Odde. Sein Vater Grim der Rauche war Herſer der Inſel Herlinſta bey Naumdalen, einer Landſchaft zwiſchen Drontheim und Helgoland. Seine Mutter gebar ihn zu Beruiodr, gegenwärtig Berlio in Sogn, wo ſie, als ſie auf der See von den Geburtsſchmerzen überfallen ward,

c) *Torfaeus* P. I. p. 223-238. Gebhardi größere Geſch. S. 57-59.

ward, ans Land ſtieg. Der Herr dieſes Hofes bat ſich ſeine Erziehung als eine Gefälligkeit von ſeinen Aeltern aus, und machte ihn zum Spielgeſellen ſeines eigenen Sohnes Asmund. Kaum war er etwas erwachſen, ſo fand er an keiner Sache ſo großes Vergnügen, als Pfeile zu machen und abzuſchießen, wovon er den Beynamen Oerwar, oder der Pfeilſchütze, erlangte. Hierbey ſetzten ſowohl er als Asmund alle ihr Vertrauen auf ſich ſelbſt, und verlachten alle Götter und Wahrſagungen, ohngeachtet Ingiald des einen natürlicher und des andern Pflegvater beiden ſehr ergeben war.

Odde wollte ſich durchaus nicht dazu gebrauchen laſſen, eine Wolfe oder Wahrſagerin auf Ingialds Verlangen einzuladen, und Asmund übernahm dieſes Geſchäfte blos aus Pflicht gegen den Befehl ſeines Vaters. Ja Odde wollte ſich durchaus von ihr nicht wahrſagen laſſen, und da ſie nichts deſtoweniger ihm weißagte, ihm ſey ein höchſtrühmliches Leben von dreyhundert Jahren beſtimmt, das er in weitentlegenen Gegenden führen, zuletzt aber in ſeinem Geburtsorte beſchließen werde, und das Pferd Faxe würde ihm den Tod verurſachen: ſo ſchlug er die Wahrſagerin, tödtete das Pferd, und machte noch darzu eine ſehr tiefe Grube, dieſes Pferd darinnen zu begraben, und verwahrte dieſe darauf durch Aufwerfung eines hohen Hügels, verließ endlich Beruiodr mit einem Schwure, niemals wieder zurückzukehren.

Der erſte Zug, welchem er und ſein Freund Asmund beywohnten, war auf Biarmien gerichtet. In dieſem Lande machten ſie reiche Beute, da ſie einen gefangenen Landsmann, welcher bey einem Gaſtmale der Biarmier einſchenken mußte, auffiengen. Denn dieſer entdeckte ihnen einen Hügel, in welchen die Einwohner bey Geburten und Todesfällen Ge-

ſchenke

ſchenke legten, und dieſer ward ohngeachtet des Widerſtandes der Biarmier ausgeplündert. Eben ſo glücklich waren ſie in Finmark; doch bey einem heftigen Sturm mußten ſie ihre Beute zur Erleichterung des Schiffes in die See werfen. Nun wurden ſie an eine unbekannte Küſte verſchlagen, auf welcher ſie Bären und Menſchen von ungewöhnlicher Größe antrafen. Unter dieſer verſtehen einige die Båreninſel, andere das unbekannte Land, von welchem im J. 1596 eine ſechzig Meilen lange Küſte entdeckt worden iſt.

In einem folgenden Seezuge gerieth dieſe Geſellſchaft bey einem ſchwediſchen Vorgebürge mit Hialmar dem großmüthigen und deſſen Freunde Thord zuſammen; und Odde und Hialmar kämpften zween Tage vom Morgen bis an den Abend mit gleichen Kräften miteinander; worauf Thord die Gemeinſchaft in künftigen Unternehmungen vermittelte, bey welchen Odde und die Seinigen ſich den Vorſchriften, welche Hialmar befolgte, unterwarfen. Sie verſprachen alſo, einen jeden von ihnen ohne Unterſchied mit dem Tode zu beſtrafen, welcher rohes Fleiſch, worunter auch das, deſſen Blut durch ein Tuch ausgepreßt worden, zu verſtehen ſey, eſſen, Kaufleuten und dem Landmanne das geringſte, außer im Nothfalle das zur eigenen Erhaltung Unentbehrliche, nehmen, Frauenzimmer berauben, oder ſie ohne ihre Einwilligung wegführen würde. Hernach machten ſie in Schottland, auf den Orkaden und in Irland gute Beute.

In Irland ward Asmund erſchoſſen. Dieſer Unglücksfall brachte deſſen Freund dergeſtalt auf, daß er tiefer ins Land gieng mit dem Vorhaben, dieſen Tod an dem ganzen Lande mit Feuer und Schwerdt zu ahnden. Doch als er den König dieſer Gegend und drey Söhne deſſelben aufgeopfert hatte, ließ er ſich durch die ſchöne Tochter des entleibten Königs, Alvór,

 beſänf-

beſänftigen. Sie ſchenkte ihm ein undurchdringliches Kleid, und ward ſeine Gemahlin. Doch war er an das herumſchweifende Leben ſo gewöhnt, daß ſie ihn nicht länger als drey Jahre lang die Winterszeit über bey ſich behalten konnte.

Als er nun hierauf nebſt ſeiner Geſellſchaft an die engliſche Küſte gelangte, traf er Skoln, einen andern Freybeuter, welcher mit vierzig Schiffen Feindſeligkeiten im Gebiete des Königs Jatmund ausübte. Anfangs wollte Odde dieſem das geraubte Gut abnehmen. Da er aber von ihm hörte, daß er durch den Tod ſeines Vaters, die Hinrichtung oder Verbannung ſeines ganzen Geſchlechts, und Vorenthaltung ſeines ſeinem Vater abgenommenen Landes die gerechteſte Urſache wider Jatmund habe, erbot ſich Odde, wenn er dieſes darthun könne, ihm zu ſeinem Rechte durch die Waffen zu verhelfen. Da nun Skol durch die eidliche Ausſage einer Menge der Einwohner dieſe Bedingung erfüllt hatte, ſchlugen ſich Odde und Hialmar zu ihm, erlegten in einem dreytägigen Gefechte Jatmunden, und räumten das eroberte Land Skoln ein, welcher ihnen allemal den Aufenthalt, und was ſie gebrauchen würden, zu erlauben verſprach. f)

Doch

f) Die engliſche Landſchaft wird nicht benannt. Wahrſcheinlich war ſie Northumberland oder Oſtangeln. Einige halten wegen Aehnlichkeit der Namen den oſtangliſchen König Edmund, der wegen ſeines blutigen Todes durch die Hände eines unchriſtlichen Volks der Heilige heißt, für Jatmunden, und einen ſeiner Feinde Ubba für unſern Odde, da denn der Helfer Ubbas Higwais Skol ſeyn müßte. Doch andere Umſtände machen dieſe Muthmaßung unwahrſcheinlich. Vornehmlich ſcheint dieſer Odde ſeinen Zug nach England mehr als ein Jahrhundert vor Edmunds Lebzeit gethan zu haben.

Doch bey **Trounwog** waren ſie wider **Augmund**, einen berühmten, aber boshaften Freybeuter, weniger glücklich. Denn dieſer fochte ſo hartnäckig mit ihnen, daß auf ihrer Seite nur die drey Helden ganz allein übrig blieben, da er doch noch acht Helfer hatte. Nichts deſtoweniger furchte er ſich ſo ſehr vor **Odde**, daß er den Streit aufrufte. Hierauf giengen ſie von einander, und die drey Freunde legten an einer kleinen Inſel an, auf welcher **Thord** auf die Jagd gieng und ermordet wurde. Seine Gefährten hielten den niederträchtigen **Augmund** für ſeinen Mörder, ſuchten dieſen vergeblich auf, und giengen hernach nach Schweden. Hier nahm ſie der König (welcher in einigen Nachrichten **Hlodver**, welcher Name ſonſt nicht in der Reihe der ſchwediſchen Könige befindlich iſt, in andern **Inge**, und in noch andern **Ingiald**, welches nach der Zeitrechnung am wahrſcheinlichſten ſcheinet, wo es nicht **Ingvar** oder ein König von einem Theile des Reiches geweſen iſt,) ſehr gnädig auf, und übertrug ihnen den Schutz ſeiner Reichsgränzen aufs neue, indem er ihnen denſelben ſchon einige Jahre vorher zum erſtenmal anvertrauet hatte. g)

g) Es gehet Odden ſo, wie es mehrern großen Leuten, die in den Jahrhunderten lebten, wo man merkwürdige Thaten beſſer verrichtete als aufzeichnete, gegangen iſt, da die Thaten mehrerer gleichnamiger Perſonen mit einander vermiſcht und einem einzigen von ihnen zugeeignet worden. Nach aller Wahrſcheinlichkeit haben zu der Zeit des ſchwediſchen Königs Inge gleichfalls ein Odde und Hiälmar gelebt, welche mit zween andern, die weit ſpäter lebten und von welchen gegenwärtig die Rede iſt, vermengt worden. Denn wenn man das Leichengedicht, welches dieſer ſpätere Odde auf ſich ſelbſt verfertigt hat, zu Rathe ziehet, erkennet man, daß in demſelben weder Inges Namen ſtehet, noch die Thaten,

Bald darauf aber legte Odde dieſe Bedienung wieder nieder, und büßte gegen Sämund, welcher 66 Schiffe gegen ſeine zehn hatte, dergeſtalt ein, daß er ſich kaum durchs Schwimmen rettete; aber nach ſechs Tagen erſetzte er ſeine Schande, und erlegte Sämunden mit neunzehn von deſſen Leuten. Hernach machte er ſich durch ſeine Tapferkeit in Aquitanien berühmt, und reiſete nach Jeruſalem, wo er als ein Chriſt im Jordan die Taufe empfieng. Hierauf ſoll er noch in viele andere der entlegenſten Gegenden gekommen, in Helluland, einem Theile von Grönland, einen Sohn durch die Hand Augmunds verloren, und deswegen dieſem Feinde allenthalben nachgeforſcht haben. Ehe er denſelben ausfragen konnte, leiſtete er dem Könige Sigurd in der browaller Schlacht beſonders bey Stellung ſeines Heeres gute Dienſte.

Endlich fand er in Holmgard eine bleibende Stätte. Hier herrſchte Herraudr, welcher ihm ſeine Tochter und Reichserbin Silkiſiſe zur Belohnung verſprach, wenn er den Herrn von Bialkland, welcher ihm ſchatzpflichtig war, zu Abtragung des aufgelaufenen Rückſtands nöthigen werde. Bialk ſetzte ſich zur Wehr, ward aber mit ſeinem Sohne erſchlagen. Die Flüchtlinge retteten ſich in die Feſtung, wo eine Menge kleiner Götzentempel von dem Ueberwinder geſehen wurden, welcher aus Abſcheu an einem blutdürſtigen Gottesdienſte nicht nur ſie alle einäſcherte, ſondern auch die Vorſteherin dieſer Abſcheulichkeiten, welche Bialks Gemahlin war, tödtete. Bey ſeiner Rückkunft war Herraudr ſchon tod; er bekam alſo gleich bey Vollziehung ſeiner Vermählung den Beſitz von

Thaten, welche nach andern Nachrichten Hialmar und Odde wider zwölf Söhne Arngrims verrichtet haben, gefunden werden.

von Holmgard. Nun war er mächtig genug, es mit Augmund aufzunehmen, nachdem er endlich erfahren hatte, daß dieſer unter dem Namen Kvillan Bleſe ein mächtiges Reich in ſeiner Nachbarſchaft beherrſche. Doch in dem hierauf erfolgten blutigen Kriege fügte einer dem andern ſo vielen Schaden zu, daß beide lieber Frieden ſchloſſen.

Nachdem nun Odde in ſeinem Reiche lange gelebt, und zween Reichserben, Asmund und Herraudr erzeugt hatte, bekam er Luſt mit zwey Schiffen und hundert und zwanzig Leuten ſeinen Geburtsort wieder zu ſehen, und trieb bey Beſichtigung der Stelle, wo der Grabhügel des Faxe geweſen war, mit der Nichtigkeit der Wahrſagung ſeines endlichen Schickſals Spott. Aber eben damals ſtieß er an den Kopf dieſes Pferdes, und eine Schlange ſprang aus demſelben, und ſtach ihn dergeſtalt in den Fuß, daß er daran ſtarb. h)

Unter den thrandiſchen oder drontheimiſchen Königen eroberte Eyſtein, etwa im achten Jahrhunderte, Aldeigiuburg, eine Stadt, die vermuthlich am Ladoga lag, und die Hauptſtadt eines Reiches war, deſſen König Hergeir nun von Eyſtein in der Schlacht getödtet ward. Seine Witwe Isgerd mußte den Ueberwinder heirathen. Eyſteins, eines thrandiſchen Königs Geſchichte.

Im vierten Jahre nach dieſer Begebenheit aber fanden ſich zween Perſonen in Aldeigiuburg ein, welche ſich Grime nannten, und für ſchiffbrüchige Ruſſen ausgaben, wirklich aber Ingegerd, die überaus ſchöne Tochter Hergeirs, und derſelben Pflegvater Skul waren, und in der Abſicht kamen, Hergeirs Tod an Eyſtein zu rächen. Als ſie dieſes Isgerd

h) *Torfaeus* p. 262-274, 421, 422. *Bioerner* de Varegis praeſertim p. 19-35, 83, 88, 89, 153-179. Gebhardi größere Geſch. S. 59-61.

entdeckten, vermeinte dieſe das, was ſie ihrem verſtorbenen Gemahle ſchuldig ſey, mit der Pflicht gegen den jetzigen zu vereinigen, wenn ſie auf das Verlangen ihrer Tochter Eyſteins Schlafgemach offen ließ, Eyſteinen hingegen in allgemeinen Ausdrücken warnete, ſich wohl vorzuſehen, und, da die Rächer Hergeirs ihren Zweck erreicht hatten, Eyſteins Tod betrauerte, und deſſen Sohne Halfdan zur Nachfolge in Aldeiguburg behülflich wäre.

Halfdan aber wollte erſt in der Welt etwas verſuchen, und vornehmlich die Todſchläger ſeines Vaters ausfündig machen, ehe er wegen der Uebernahme oder Begebung des von ſeinem Vater erheiratheten Reiches einen feſten Entſchluß faßte. Bis dahin ſollte daſſelbe von ſeiner Stiefmutter und ihrem Bruder Sigmund regiert werden. Doch da eben Skul in einer Schlacht, welche Halfdan mit einem Aufrührer Ulfkel hielt, Halfdanen das Leben rettete, ſöhnte dieſe Wohlthat bey Halfdanen den Mord ſeines Vaters um deſto mehr aus, da er von Liebe gegen Ingegerd eingenommen war. Er machte alſo mit Skuln, der nun unter dem Namen Grim König von Kyrialand war, wider den König Harek von Biarmien, welcher ſowohl aus Begierde zur Beute und Vergrößerung ſeines Landes, als um Ingeborg theilhaftig zu werden, Skuln bekriegte, und Ulfkeln und Ulfen deſſen Bruder zu Helſern hatte, gemeinſchaftliche Sache; und nachdem er durch die Erlegung Hareks Biarmien ſich unterworfen hatte, ſtiftete er zwiſchen ſeiner Stiefmutter und Skuln eine Vermählung, durch welche Skul König von Aldeiguborg ward, weswegen er Kyrialand Swidn anvertraute, und eine andere zwiſchen Oddeya der Tochter Hareks und Sigmund, welchem er Biarmien abtrat. Er ſelbſt begnügte ſich mit ſeinem

Dront-

Drontheim, und kam aus demſelben hernach Sigmund zu Hülfe, als Wal, durch die Ertödtung Swids und Eroberung von Kyrialand angefriſcht, auch Biarmiens als ein Schweſterſohn Hareks ſich bemächtigen wollte. In demſelben erreichte er ein hohes Alter, und erzeugte mit der Ingegerd Thorern Hiort oder Hirſch und Eyſtein Glumra, deſſen Nachkommen Grafen von Orkney wurden. Skul aber erzeugte Hröggvid, von deſſen Tochter Ingegerd der erſte Herzog der Normandie Hrolf ſein Geſchlecht herleitete. i)

Asmunds Geſchichte.

Ein Zeitverwandter dieſes Halfdans ſoll Asmund, ein Sohn Ottars Königs von Helgoland, geweſen ſeyn. Doch die Abentheuer, welche von ihm erzählt werden, ſind gar zu unglaublich. Ein tatariſcher Seeräuber Aran ſoll auf den bloßen Ruf von ſeiner Stärke, Unerſchrockenheit und Geſchicklichkeit ſein Vaterland verlaſſen, ſich mit ihm in Jütland verſucht, und darauf einen Vertrag errichtet haben, daß der letztlebende der einzige Erbe des Verſtorbenen, dafür aber verbunden ſeyn ſolle, ihn anſtändig und mit einem anſehnlichen Theile ſeiner Schätze zu beerdigen, und drey Nächte hinter einander in ſeinem Begräbniſſe zuzubringen. Der Vertrag läßt ſich hören; aber daß Aran ein Tatar geweſen ſey, läßt ſich kaum denken, ob es wohl ſchwediſche Gelehrte zu behaupten bemühet ſind, und vermeinen, daß erweislich gemacht werden könne, daß die Normänner auch oft bis zu den Wohnſitzen der Circaſſen und anderer Tatarn an der Wolga und dem Don gedrungen ſeyn. Daher glauben andere, daß damals einige Wohnſitze der Tatarn an der Seeküſte des weißen Meeres, und alſo bey Biarmien, gelegen geweſen. Doch meines Erachtens iſt hier Saxo vorzuziehen, nach welchem

Ll 5 dieſe

i) *Torfaeus* p. 295-307.

dieſe beiden Freunde Asmund und Aswit hießen, von welchen Asmund in Hedemarken, Aswit aber in Wik geboren war. k)

Ingialds, eines Königs von Naumdalen Geſchichte.

In Naumdalen trat etwas ſpäter Ingiald, ein heimtückiſcher Sohn des ruhmwürdigen Olafs, die Regierung an. Bey dieſem Antritt verſprach er, einen jeden, dem von ſeinem Vater zu nahe getreten ſey, ſchadlos zu halten, und die Geſetze zum Beſten ſeiner Unterthanen zu verbeſſern, wenn dieſe ihm nur wider die Könige von Fiord behülflich ſeyn würden. Denn eher könne er ſich in ſeinem Reiche nicht ſicher ſchätzen, bis er von dieſen, welches zween Brüder Namens Ulf waren, und mit ihm eine Mutter Diſa hatten, welche nach ihres erſten Gemahls Aumunds Königs von Fiord Tode Olafn heirathete, ſich nichts befürchten dürfe.

An Bogsweigar, einer von ſeinen Helden, ſahe ein, daß Ingiald von ſeinen Stiefbrüdern nichts befürchte, und ſo wenig ſich mit einem anſtändigen Frieden zufrieden ſtellen würde, daß er durchaus den Tod ſeiner Brüder wünſche. Er erwies ihm alſo dieſen Dienſt, und tödtete ſie hinterliſtiger Weiſe. Doch damit Ingiald ſowohl die Schande, den Tod ſeiner Brüder aus bloßer Herrſchbegierde befördert zu haben, von ſich abwälzen möchte, als auch Ans Dienſt nicht belohnen dürfte, bezeigte er einen Abſcheu an dieſer That, und drohete ſie an Anen mit dem Tode zu beſtrafen. Dieſer verachtete ſeinen Unwillen ſo ſehr, daß er einen von Ingialds liebſten Freunden Ketill, welcher Anen an ſeinem Hofe beleidigt hatte, beſchimpfte und verſtümmelte, und dem Könige melden ließ: daß er durch ſo geſtalte Zuſchickung ſeines Hofbedien-

k) Gebhardi größere Geſch. S. 62. *Torfaeus* p. 307-315. *Saxo Gramm.* p. 90-92. *Bioerner* p. 63-65, 85-88.

bedienten die Buße für den Tod eines ſeiner Brüder erlege; die für den andern ſolle nicht lange ausbleiben. Dieſe That, durch welche **Ingiald** zugleich beleidigt und beſchimpft ward, brachte ihn noch mehr auf, und er verſprach **Ivarn** ſeine Schweſter **Aſa** zur Belohnung für den Tod **Ans**. Doch **An** entdeckte die verrätheriſche Abſicht, aus welcher **Ivar** bey ihm Herberge ſuchte, und ſchickte ihn darauf gleichfalls übel zugerichtet zum Könige, um, wie er ſich ausdrückte, ſein Wort zu halten. Eben ſo glücklich war **An** in Entdeckung und Vereitelung eines andern Anſchlags auf ſein Leben, da er zwölf hierzu Abgeſchickte aufhenken ließ.

Nun glaubte **Ingiald**, daß es ſowohl ſeine Ehre als Sicherheit erfordere, **Thorern** den Bruder **Ans**, welcher in ſeinen Dienſten war, eben da dieſer ſich gegen ihn vernehmen ließ, daß er ohngeachtet der Verſicherungen, welche er ihm von ſeiner Gnade gebe, doch bey ihm wohl nicht ſo gut als bey ſeinem Vater **Olaf** angeſchrieben ſtehe, indem ſich **Olaf** freygebiger erwieſen habe, tödtete, und **Anen** als eine Vergeltung der ihm geſchickten Geſchenke zuſendete. Doch die Ueberbringer dieſer Leiche mußten für das Verbrechen ihres Königs büßen, indem **An** alle ſechzig ermordete, und mit der Leiche ſeines Bruders und dem Schiffe, in welchem ſie ſie überbrachten, begrub. Zuletzt übertrug **An** ſeine Rache ſeinem Sohne **Thorer**, welcher ſie an **Ingiald** vollzog, und darauf deſſen Schweſter **Aſa** heirathete, des Reichs ſeines erlegten Feindes aber ſich nicht anmaßte. l)

Olaf Trätelga baut Wermeland an und ſtiftet da ein Königreich.

Zuletzt ſetzte ſich der ſchwediſche Königsſtamm der **Ynglinger** in **Norwegen** feſte. Denn die Noth zwang den Prinzen **Olaf** nach dem Tode ſeines Vaters

l) *Torfaeus* pag. 323-337. **Gebhardi** größere Geſch. S. 62 und 63.

Vaters des Königs Ingiald Ilvada, da er in ganz Schweden wider den Eroberer ſeines väterlichen Reiches Iwar und den Haß der Schweden wegen der treuloſen Unmenſchlichkeiten ſeines Vaters keinen ſichern Aufenthalt fand, ſich in Einöden und Wälder am Wänerſee zu retten, wo er eine warme Luft, wovon er dieſen ſeinen neuen Wohnſitz Wermeland nannte, und nach geſchehener Ausrottung der Wälder einen fruchtbaren Boden antraf, und ein Reich ſtiftete, welches er durch ſeine Vermählung mit Solwig, einer Tochter des Königs Sölv von Soleyar befeſtigte. Mit dieſer erzeugte er zween Prinzen Ingiald und Halfdan Hvitbeen, oder Weißbein, den er ſeiner Gemahlin Vater zur Erziehung zuſchickte, und eine Tochter Aſa, welche Olo, ein Schweſterſohn des däniſchen Königs Harald Hildetan, durch einen Streit mit zween durch ihre Kämpfe hochberühmt gewordenen Brüdern, Skati und Hiali, welche hierauf dergeſtalt trotzten, daß ſie ſich nicht ſcheuten, von Olafn ſeine Tochter zu Sättigung ihrer laſterhaften Begierden zu fordern, und zehn ihrer Gehülfen ſich zur Gemahlin erwarb.

Ob auch wohl viele mit dieſem neuen Reiche Olafs ein Geſpötte trieben, und ihn Trätelga, d. i. einen Holzhacker hießen, vermehrte ſich doch die Zahl ſeiner Unterthanen durch den Zufluß der Anhänger ſeines Hauſes dergeſtalt, daß das Land ſie zu ernähren nicht vermogte, und ihre Menge eine Hungersnoth verurſachte, welche das abergläubiſche Volk ſeinem Könige zuſchrieb, welcher nach deſſen Meinung im Opfern und anderer Verehrung der Götter ſich ſorglos bewies. Seine Unterthanen verbrannten ihn alſo in ſeinem Hauſe, in der Hoffnung, hierdurch Odins Zorn zu beſänftigen, daß derſelbe die Hungersnoth aufhören laſſe. m)

Nach

m) *Torfaeus* p. 396, 397. *Saxo* lib. VII. p. 141, 142.

Nach ſeinem Tode erkannten ſie ihren Irrthum, und drangen alſo durch den Wald Eida in Soleyar, deſſen Einwohner nichts feindliches vermutheten, und alſo leicht überwunden wurden, und von hier in Raumarike, welches gleiches Schickſal hatte. Durch dieſe Eroberungen, welchen ſie Halfdanen nach dem Tode ſeines Großvaters zum Könige gaben, entledigten ſie ſich ihres Ueberfluſſes an Menſchen. Der König dieſes neuen Staates vergrößerte denſelben gar bald durch ſeine Heirath mit Aſa, welche von Eyſtein dem liſtigen abſtammte, mit einem Theile von Hedemarken, mit Thotnien, Hadaland und einem großen Stücke von Weſtfolden, endlich auch als Erbe ſeines Bruders mit Wermeland, welches er durch Jaele regieren ließ, und ſtarb endlich nach einer langen und beliebten Regierung.

Halfdan regieret und vergrößert Wermeland.

Nach ſeinem Tode wurde ſein Reich unter ſeine beiden Söhne getheilet, von welchen Gudriod der jüngere war, deſſen Urenkel Olaf der weiße Dublin in Irland erobert, und ſein Urenkel der Sohn dieſes Olafs, Thorſtein der rothe, in Gemeinſchaft des Grafen von Orkney, Sigurd Eyſteinſohn, einen Theil von Schottland ſich unterwürfig gemacht haben. n)

Der ältere Bruder Gudriods, Eyſtein Frett, bekam aus der väterlichen Erbſchaft Raumarike und einen Theil von Weſtfolden, mit dem er auch das übrige wegen des Rechts ſeiner Gemahlin Hilde verband, und ward auf einem Seezuge durch die Segelſtange eines vorbeyſegelnden Schiffes in die See geſtoßen und ertrank, ehe man ihm zu Hülfe kam.

Geſchichte der ältern Linie dieſes Halfdans bis auf Harald den Eroberer von ganz Norwegen.

Sein Sohn Halfdan vermehrte durch glückliche Seezüge ſeinen Reichthum, welchen er wieder an ſeine Leute

n) *Torfaeus* pag. 397. 398. Gebhardi größere Geſch. S. 65.

Leute verſchwendete, indem er ihnen ein ſolches Gewicht an Golde zur Beſoldung gab, als ſeine Nachbarn an Silber, wogegen er die Lebensmittel überaus ſparte.

Sein Sohn und Nachfolger **Gudrod der prächtige, der Jäger und der ſtarke,** erheirathete mit **Alfhild,** der Tochter **Alfars** Königs von **Alfheim,** halb **Wingulmark.** Nach ihrem Tode aber warb er bey **Haralden,** König von **Agda,** um deſſen Tochter **Aſa,** und nahm aus dem Abſchlage, welchen er erhielt, Urſache zum Kriege. Es gelang ihm auch, daß er durch einen Ueberfall **Haralden** und deſſen einzigen Sohn tödtete, und ſeiner begehrten Braut ſich bemächtigte. Ob er ſich nun wohl mit ihr vermählte, und auch einen Prinzen **Halfdan** erzeugte, ſo konnte ſie ihm doch den Tod ihres Vaters und ihres Bruders nicht verzeihen, und ließ ihn durch einen Meuchelmord des Lebens berauben, worauf ſie als Vormünderin des mit ihm erzeugten Sohns von ihrem väterlichen Reiche Beſitz nahm.

Sein übriges Land erbte **Olaf,** ſein Sohn von der erſtern Gemahlin. Aber er verlor den größten Theil deſſelben. Sein mütterlicher Großvater nahm ihm die Hälfte von **Wingulmark** und noch darzu den größten Theil von **Raumarike** ab; **Haugn,** ein Abkömmling **Eyſtein des liſtigen,** entriß ihm **Hedemarken, Thotnien** und **Hadaland; Wermeland** ergab ſich an die **Schweden,** und ſelbſt **Weſtfolden** mußte er mit ſeinem Halbbruder theilen. Er zog aber die Regierung über wenige Unterthanen, von welchen er geliebt wurde, einem weit größern Reiche vor, deſſen Bewohner nur gezwungen ſeinen Befehlen gehorſamen möchten. Beym Anfange einer Seuche vermuthete er, daß dieſe auch ihn aufreiben werde. Er ließ alſo auf einer Erdzunge einen großen Grabhügel für alle, welche an derſelben ſterben würden,

den, aufwerfen, in welchen bey jeder Leiche nach dem Vermögen des Verſtorbenen etwas Silber gelegt, und er auch ſelbſt beygeſetzt werden ſollte, wobey er doch hart verbot, daß man ihn nach ſeinem Tode als einen Gott mit Opfern verehrete. Demohngeachtet ward dieſes Gebot übertreten. Denn da auf die Peſt eine Hungersnoth folgte, glaubten ſeine abergläubiſchen Unterthanen, daß dieſelbe durch ſeine Vergötterung aufhören werde, und verſetzten ihn unter dem Namen **Geirſtada-Alf**, oder der **Geiſt zu Geirſtad**, unter die Zahl ihrer Schutzgötter.

Sein Sohn **Rognwald** hinterließ keine Erben, und alſo fiel ſein Land an **Olafs** Halbbruder **Halfdan den ſchwarzen**, welcher dieſen Zunamen von der Farbe ſeiner Haare führte. Dieſer hatte kaum die Regierung ſeines Landes im achtzehnten Jahre ſeines Alters übernommen, als er auch ſchon auf die Erweiterung deſſelben dachte. Zuerſt bekriegte er den König **Gandalf**, welchem ſein Vater Alfar **Wingulmark** abgetreten hatte, mit ſo gutem Glücke, daß derſelbe ihm dieſes Land überlaſſen mußte. Hernach eroberte er ganz **Raumarike**, und behauptete dieſes Land gegen die mehrmaligen Verſuche des vorigen Beſitzers **Sigtryggs**, welcher ſein Leben darüber verlor, und deſſen Bruders **Eyſteins**, welchem er noch darzu ſein Erbland **Hedemarken** abnahm, welches derſelbe auch, ohngeachtet ihm der König von **Gudbrandsdalen**, **Gudbrand**, mit ſeiner ganzen Macht half, nicht wieder erlangte, weswegen er zuletzt zur Großmuth ſeines Ueberwinders die Zuflucht nahm, der ihm auch halb **Hedemarken** zurückgab, und ferner **Thotnienland** und **Hadaland** ſich unterwürfig machte.

Nun dachte er an eine anſtändige Vermählung, und kein Frauenzimmer ſchickte ſich ſo gut für ihn, als **Ragnhild**, König **Harald Goldbarts** von **Sogn**

Tochter. Harald war mit dieſer Ehe ſo wohl zufrieden, daß er den aus derſelben gebornen Sohn nach ſich nannte, zur Erziehung zu ſich nahm, und ihm noch bey ſeinem Leben huldigen ließ. Weil aber deſſen Mutter ſowohl als er ſelbſt kurz nach ihm ſtarben, fiel Sogn an Halfdan, welcher in demſelben Atle, einen Schweſterſohn Königs Haralds Goldbarts, zum Jael ſetzte. Im folgenden Herbſte aber überfielen ihn Gandalfs Söhne in Wingulmark, und zwangen ihn daher, ohngeachtet er ohne ſeine weit geringere Mannſchaft zu betrachten ſich ihnen tapfer widerſetzte, dieſes Land ihnen durch ſeine Flucht, doch nur auf eine kurze Zeit, einzuräumen, indem er, ſobald er mehrere Leute zuſammengezogen hatte, ſie wieder angriff, zween von ihnen erlegte, und den dritten Hake zwang, ſich nach Alfheim zu retten, wodurch er alſo ganz Wingulmark ſeiner Herrſchaft unterwarf.

Dieſe erhielt bald darauf durch Ringarike einen neuen Zuwachs. Der König dieſes Landes Sigurd Hirſch war der Jagd ſehr ergeben, und kam einmal auf derſelben, ohne einigen Begleiter bey ſich zu haben, an die Gränze von Hadaland. Hier ſtieß ein Berſeker Hake mit dreyßig Mann auf ihn, griff ihn an, und tödtete ihn nach einem ſolchen Widerſtande, daß er zwölf ſeiner Feinde mit ſich in den Tod nahm, ihrem Oberhaupte aber die rechte Hand abgehauen und drey Wunden beygebracht hatte. Hake tröſtete ſich über dieſen Verluſt mit dem Raube der Schätze Sigurds und deſſen Sohnes Guttorms und Tochter Ragnhild, welche er ſogleich geheirathet hätte, wenn es ihm wegen ſeiner Wunden möglich geweſen wäre. Alſo war die Heirath noch nicht vollzogen, als ihm ſeine Gefangenen und Beute auf Halfdans Befehl wieder abgenommen wurden, welches ihm ſo nahe gieng,

daß

daß er ſich erſtach. Halfdan aber nahm Ragnhilden an eben dem Tage, da ſie ihm zugeführt wurde, in ſein Ehebette auf, und ward durch ſie mit einem Prinzen Harald erfreut.

Er erkannte aber bey dieſer Erweiterung ſeines Reiches, daß wegen des ungezähmten Freyheitsgeiſtes ſeiner Unterthanen er ſeine Eroberungen ſehr leicht verlieren könne, falls er dieſen nicht durch Geſetze und ſtrenge Handhabung derſelben einſchränke. Daher fand bey ihm keine Nachſicht gegen die Uebertreter ſtatt.

Herjolf, ſein Hoffähndrich, mußte deswegen, weil er einen mit einem Trinkhorn in ſeinem Palaſte tod geworfen hatte, (welches ihm den Beynamen Hornabiotr gab,) das Land räumen, und die Landflüchtigkeit dieſes Mannes ward die Veranlaſſung des Anbaues einer wüſten Gegend. Denn als dieſer nach Schweden gieng, und ſich daſelbſt mit einem Frauenzimmer vom höchſten Stande in ein Liebesverſtändniß einließ, aber nicht hoffen konnte, daß ihre Anverwandten die Vermählung zugeben würden, ſchickte er getreue Leute, welche in den Einöden bey Jämteland Anſtalten zu einem bequemen Aufenthalte machten; und wie dieſes geſchehen war, folgte er mit ſeiner Geliebten dieſen dahin, und brachte in dieſer Gegend, welche von ihm Heriufsdalen genannt wurde, woraus der heutige Name Herdalen entſtanden iſt, ſein übriges Leben der ganzen Welt verborgen zu, ob er wohl von Zeit zu Zeit die abgehenden Bedürfniſſe aus Drontheim und Schweden holen ließ.

Gegen einen Dieb, der die königliche Schatzkammer beſtohlen hatte, bewies ſich Halfdan ſo ſtrenge, daß ihn weder die angebotene dreyfache Erſtattung noch die Vorbitte ſeines einzigen Prinzen, obwohl derſelbe nicht nur eine ſchöne Leibesgeſtalt beſaß, ſondern auch wegen ſeiner Leibesſtärke und Geſchicklichkeit in Leibes-

übungen ſowohl, als allen ſeinem hohen Stande anſtändigen Kenntniſſen die größte Hoffnung von ſich gab, welche noch durch wahrſageriſche Träume vergrößert wurde, die demſelben zuerkannte Todesſtrafe zu wiederrufen bewog, ja denſelben mit dem Tode bedrohte, wenn er dieſes Todesurtheil durch Befreyung des Gefangenen zu hintertreiben ſuchte. Der Prinz furchte auch die Vollſtreckung dieſer Drohung ſo ſehr, daß er nach Befreyung des Verbrechers ſich zugleich mit ihm dem Angeſichte ſeines Vaters entzog. Doch er durfte nicht lange in einem ſeiner Geburt unwürdigen Stande verbleiben. Denn gleich das Jahr darauf brach ſein Vater, da er über den befrornen See **Ronda** fuhr, auf dem Eiſe ein, und machte dergeſtalt ſeinen Thron für ſeinen Sohn ledig.

Der Streit wegen Halfdans Begräbniſſes zwiſchen allen Ländern, die er beherrſcht hatte, iſt der ſtärkſte Beweis des hohen Begriffes aller ſeiner Unterthanen von ihm, als welche vermeinten, daß die Glückſeligkeit, welche ſie unter ſeiner Regierung beſtändig genoſſen hatten, da vornehmlich unter ſeinen vier und zwanzig Regierungsjahren kein einziges unfruchtbar geweſen war, ihm zuzuſchreiben ſey, und in dem Lande immer fortdauern werde, in welchem er begraben würde. Dieſer Streit konnte auch nicht anders beygelegt werden, als daß man ſeine Leiche zerſtückte, und in jedem Lande einen Theil davon beerdigte. Man machte auch den Schluß, daß ſeine Nachkommen nicht mehr Ynglinger, ſondern Halfdinger genannt werden ſollten.

Sein Tod wird von dem Mönche **Theodorich** in das Jahr 852 geſetzt. Neuere Schriftſteller aber haben dieſes mit den Begebenheiten ſeines Sohnes zuſammengehalten, und glauben, das aus denſelben

die Unrichtigkeit dieſer Jahrzahl erhelle, und ſtatt derſelben das Jahr 863 oder 864 angenommen werden müſſe. o)

Ohngefähr J. Chr. 863.

II.

Norwegiſche Geſchichte von Harald Haarfagre bis auf Olaf Triggweſons Tod, oder die Einführung des Chriſtenthums.

Harald Haarfagre erobert ganz Norwegen.

Harald Haarfagre, oder Schönhaar, ſoll nach dem einſtimmigen Berichte der norwegiſchen Geſchichtſchreiber beym Tode ſeines Vaters nur zehn Jahr alt geweſen ſeyn, ſo ſchlecht ſich auch dieſes mit dem, was unter der Regierung ſeines Vaters von ihm gemeldet worden iſt, reimen läßt. Weil ihn nun ſeine Kindheit zur Regierung und Vertheidigung eines Reiches, welches noch mehr von einheimiſchen Feinden, nämlich denen, welche von ſeinem Vater durch die Waffen bezwungen, und nur durch die Furcht ihr Joch ſchwerer zu machen demſelben unterthänig geblieben waren, als von auswärtigen zu befürchten hatte, unfähig machte, nahm er ſeinen Mutterbruder Guttorm, obwohl dieſer auch erſt ein ſechzehnjähriger Jüngling war, zum Gehülfen an, und legte ihm die Würde eines Herzogs bey.

Gleich anfangs verbanden Gandalf, Hogn und Frode, Eyſteins Söhne, und ein anderer Hogn ſich wider ihn. Doch als ſie an verſchiedenen Orten in ſein Reich einbrachen, wurde zuerſt Hake, Gandalfs Sohn, von Guttorm an der Stelle, die hiervon den Namen Hachadali erhielt, aufgerieben, und hernach Gandalf ſich in ſein Land zurückzuziehen ge-

o) *Torfaeus* p. 398-410 et 88. Tom. II. pag. 72-76. Gebhardi größere Geſch. S. 65-68.

zwungen. Dieſer unglückliche Anfang des Kriegs machte ſeine Feinde vorſichtiger, und ſie entſchloſſen ſich, ihrer aller Kräfte zu vereinigen, und vermehrten dieſelben auch durch Gudbrands Beytritt. Doch Harald und Guttorm überfielen ſie in der Nacht, und ſteckten ihre Schlafſtätten in Brand, durch welchen Hogn und Gudbrand umkamen. Die Söhne Eyſteins entgiengen zwar dieſem Unglücke, wurden aber, da ſie ſich durchzuſchlagen verſuchten, getödtet. Hierauf wurde Gandalf in ſeinem Reiche angefallen, welches durch ſeinen Tod den Staaten des Ueberwinders beygefügt ward, die ſich alſo bis an den Fluß Raumelfe, nun Sarp, erſtreckten.

Nun wollte er der mit dem Schwerdte erworbenen Vortheile genießen. Er bewarb ſich alſo um die Vermählung eines Frauenzimmers von vortrefflicher Schönheit, Gida, einer Tochter Erichs von Hadaland aus dem Stamme der Könige von Agda. Dieſe aber ertheilte ſeinen Werbern eine abſchlägige Antwort, welche Harald ſo hoch aufnahm, daß er ihr anſagen ließ, daß ſie wegen dieſer Beſchimpfung damit geſtraft werden ſolle, daß ſie eine bloße Beyſchläferin von ihm abgebe. Gida antwortete hierauf: es ſchicke ſich für keinen König, gegen ein Frauenzimmer ſich empfindlich zu zeigen; er ſolle vielmehr dieſe Empfindlichkeit darinnen blicken laſſen, daß er nicht dulde, daß ſo viele andere Könige in Norwegen ihm gleich ſeyn; ſie habe gelobt, keines einzigen Menſchen Beyſchläferin und nur des einzigen Königs über ganz Norwegen Gemahlin zu ſeyn.

Durch dieſe edle Geſinnung ward nicht nur ſeine Liebe vermehret, ſondern auch ſeine eingeſchlafene Ehrbegierde, und durch dieſen Beweis des hohen Geiſtes eines einzigen Frauenzimmers eine Ehrerbietung gegen alle übrige erweckt. Er ſchwor alſo, ſie ohnfehlbar

bar zur Gemahlin zu nehmen, aber nicht eher an ihre Vermählung zu denken, bis er ganz Norwegen ſich unterwürfig gemacht hätte, und eben ſo lange wolle er auch ſein Haupthaar nicht abſchneiden; ſetzte feſt, daß alle Entführung oder Gewaltthat an einem Frauenzimmer mit der Landesverweiſung, wofern dieſe nicht mit 60 Mark, deren jede mit 36 Ellen norwegiſchen Tuchs von gleichem Werthe war, abgekauft würde, und die freywilllige Unkeuſchheit eines Frauenzimmers mit der Sklaverey oder einer Geldbuße von drey Mark geſtraft werden ſollte, und ertheilte **Guttormen**, um ihn anzufriſchen, ihm zu dieſer großen Unternehmung nach allen Kräften zu helfen, worzu er ſich bey ſeinem Kopfe verpflichtete, **Odinſala**, oder die Gegend zwiſchen **Friedrichsſtadt** und **Opslo**.

Darauf zogen beide durch **Upland**, **Gudbrandsdalen**, **Dafrefield** und die nächſten Ebenen, wo ſie nirgends Widerſtand fanden, indem ſich alle Leute durch die Verheerungen, welche **Harald** auf ſeinem Zuge anrichtete, dergeſtalt ſchrecken ließen, daß ſie entweder flüchteten, oder ſich ihm unterwarfen. Erſt in **Orkadal** widerſetzte ſich der König von **Orkadal**, **Geiting**, wurde aber aufs Haupt geſchlagen und gefangen; er erhielt aber ſein Land als ein Zinsmann **Haralds** wieder.

Harald bezeigte bey dieſen Eroberungen keine geringere Klugheit als Tapferkeit. Alle, die ſich freywillig ergaben, behielten ihr ganzes Vermögen; die mit Gewalt Bezwungenen hingegen verloren zwar ihre liegenden Gründe und alle Quellen ihres Unterhaltes, und mußten alles, was ſie durch den Ackerbau, die Jagd oder Fiſcherey erwarben, dem Könige liefern, aber dieſer reichte ihnen dafür die Nothdurft. Die Regierung dieſer Bezwungenen wurde in jeder Landſchaft einem **Jael**, oder **Grafen**, übergeben, wel-

cher dafür einen Drittheil der königlichen Einkünfte zog, wovon er 60 Bewaffnete zum königlichen Dienſt bereit halten, und den König mit ſeinem Hofe einmal im Jahre bewirthen mußte. Ein ſolcher Jael ſtand ſich beſſer als der größte Theil derer, die alle vor Haralds Zeit in Norwegen Könige hießen. Denn unter ihm waren vier oder mehrere Herſer, die in kleinern Gegenden ſeine Stelle vertraten, und dergeſtalt ihm ſein Geſchäfte erleichterten, und für einen Sold von zwanzig Mark zwanzig Bewafnete ſtellten.

Dieſe Verſchiedenheit des Betragens Haralds gegen die, welche ſich freywillig unterwarfen, und gegen andere, welche mit Gewelt bezwungen werden mußten, verurſachte, daß, ſobald er nur in Thrand einrückte, ein großer Theil der Vornehmſten ihm die Uebergabe entgegen brachte. Unter dieſen war der Jael von Yriom und Helgoland, Hake Griotgard, der mächtigſte. Mit ſo vielen friſchen Kriegern verſtärkt, wurde ganz Thrand in acht Schlachten mit eben ſo vielen Königen, die entweder erſchlagen oder flüchtig wurden, bezwungen.

Nun ſollte Naumdalen die Reihe treffen. In dieſem Lande regierten die Brüder Herlaug und Hrollaug, die nun eben mit ihrem Grabhügel nach einer dreyjährigen Arbeit fertig geworden waren. In dieſen begab ſich Herlaug, welcher lieber tod als ein Unterthan ſeyn wollte, mit zwölf ſeiner Bedienten lebendig, nachdem er in denſelben eine große Menge Lebensmittel bringen laſſen. Sein Bruder aber ſtieg auf ſeinen königlichen Stul, den er auf den Gerichtshügel nach Gewohnheit geſtellt hatte, und entſagte allda öffentlich dem königlichen Stande, und ſetzte ſich eine Weile auf einen gräflichen Stul; hernach aber gieng er Haralden entgegen, und wiederholte gegen ihn ſeine Verzicht, der ihn darauf durch Bietung der

Hand,

Hand, Angürtung eines Schwerdts, Anhängung eines Schilds an den Hals und Führung zum gräflichen Stule feyerlich zu ſeinem Jael in Naumdalen erklärte. Hierauf kehrte er nach Thrand zurück, welche Landſchaft er zum Hauptlande erwählte, weswegen er auch für die Aufnahme derſelben am meiſten ſorgte, und zu Hlada einen königlichen Palaſt und andere prächtige Gebäude aufführte.

Da er ſich hierauf die Gemüther ſeiner neuerworbenen Unterthanen durch ſeine Ehe mit Aſa, Hake Griotgards Tochter, verbindlich gemacht hatte, rüſtete er etwa im J. 868 eine Flotte zu Bezwingung der Küſten und Eyländer aus. Sein Hauptſchiff war mit einem Drachenkopfe geziert, und mit der allerauserleſenſten Mannſchaft beſetzt. Seine Berſerker waren alle in Wolfspelze gekleidet, und verpflichtet, allemal den erſten Angriff zu thun, und ſich durch keine Gefahr abſchrecken zu laſſen ſeine Befehle auszurichten. Den erſten Seezug brachte er mit Ueberwindung der vereinigten Könige Hundthiof von Nordmäre und deſſen Schwiegervater Nöke von Romsdalen, welche beide im Gefechte das Leben einbüßten, und den nothwendigen Einrichtungen zur Regierung und Sicherheit dieſer neuen Eroberung zu, welche er Rognwalden, einen Sohn und Abkömmling Eyſteins Glumra, verwalten ließ. Etwa J. Chr. 868.

Im folgenden Jahre (869) griff er Sunmäre an. Hier war Arnvid König, bey welchem ſich Sölv, Hundthiofs Sohn, ſeit der Niederlage ſeines Vaters aufhielt, und einige Verſuche zur Erlangung ſeines Erbreichs ſchon unternommen hatte. Beide wußten, daß ſie bald von einem Feinde angegriffen werden würden, wider welchen ſie nie zu viel Streiter haben würden. Ob alſo gleich ihre eigene Macht durch eine Menge Leute, welche durch die bisherigen Erobe- Etwa J. Chr. 869.

rungen Haralds gelitten hatten, vermehret worden war, reiſete doch Sölv zum Könige Audbiorn von Fiord, um dieſen durch Vorſtellung ſeines eigenen Unglücks, wenn er nicht mit ihnen wider den allgemeinen Feind aller freyen norwegiſchen Könige gemeinſchaftlich handele, in ihre Parthey zu ziehen. Audbiorn ward auch durch ihn dergeſtalt überzeugt, daß er alle ſeine Lehnsleute aufbot, ihm nach Sunmäre zu folgen, unter welchen ihm der einzige Rwödulf abſchlägige Antwort gab, unter dem Vorwande, daß er blos zur Vertheidigung des eigenen Königreichs ſeines Herrn verpflichtet, und Harald ein Günſtling des Glücks ſey. Die vereinigte Flotte erwartete Haralden im Hafen Solskel, und ſie hiengen die Vordertheile ihrer Schiffe durch Ketten zuſammen. Die Schlacht war blutig, und ſo lange zweifelhaft, bis Harald ſelbſt Arnvids Schiff anfiel, und ihn ſelbſt tödtete. Da nun auch Audbiorn eben dieſes Schickſal hatte, mußte Sölv flüchtig werden, welcher noch viele Jahre durch ſeine Seeräubereyen Haralden Schaden that. Dieſer Ueberwinder erweiterte Rognwalds Statthalterſchaft durch die neue Eroberung, wofür dieſer ſich durch Vertilgung Wemunds Rambans, welcher als Audbiorns Bruder ſich Fiord zueignete, dankbar bezeigte.

Ohngefähr J. Chr. 870. Das folgende Jahr, nämlich 870, wendete Harald an, ſich dieſer neuen Eroberungen zu verſichern, und wer ihm in denſelben die Huldigung verweigerte, ward entweder verbannt, oder auch mit dem Verluſte einer Hand oder eines Fußes, und wohl gar des Lebens beſtraft. Der einzige Rwödulf kam mit der Entſchuldigung ſeines Alters durch, daß ſowohl ihm die perſönliche Erſcheinung vor dem Könige erlaſſen, als auch verſtattet wurde, daß er ſeinen Sohn Grim, den der König in ſeinen Dienſten zu haben verlangte,

zu

zu ſeiner Hülfe bey ſich behielt, wogegen er verſprach, ſeinen andern Sohn **Thorolf**, ſobald dieſer von ſeinen Seezügen zurückkäme, dem Könige zuzuſchicken.

Es war etwas Großes, daß der König **Kwödulfen** ſo viel nachgab, da er ſonſt die geringſte Widerſetzlichkeit gegen ſeinen Willen aufs ſchärfſte ahndete. So verlor **Atle** die Jaelswürde in **Sogn**, welche ihm König **Halfdan** ertheilt hatte, blos weil er ſich geweigert hatte, einen Misbrauch, der mit den königlichen Rechten getrieben ward, zu erdulden. Es gab nämlich der König, weil er ſich nicht zum jährlichen Gaſtmahle bey allen Jaelen einſtellen konnte, andern Vollmacht, ſich in ſeinem Namen von ihnen bewirthen zu laſſen. Dieſe nahmen nicht nur bis hundert Gäſte mit, ſondern fielen auch überdem ihrem Wirthe ſehr beſchwerlich. Drey Jahre lang hatte **Atle** dieſes gelitten; im vierten aber warf er ſie zum Hauſe heraus, und überſchrieb dem Könige ſeine Urſachen mit der Bitte, daß er entweder ſelbſt kommen, oder dieſes ſchuldige Gaſtmahl ſchätzen möchte. Da eben damals der König bey ſeinem Schwiegervater **Hake** ſpeiſete, und dieſer ſich dieſer Gelegenheit bedienen wollte, daß er auch über **Sogn** zum Jael geſetzt würde, ſtellte er **Haralden Atles** Betragen von der ſchlimmſten Seite vor, und darauf erkannte der König, daß **Atle Haken** ſein Jaelthum abtreten ſollte. Doch **Atle** weigerte ſich dieſes eher zu thun, bis der König ihn gehört hätte. Darauf wollte ihm **Hake** ſein Jaelthum mit Gewalt nehmen; **Atle** ſetzte ſich zur Wehr, und dieſer Streit koſtete ihnen beiden das Leben. **Haſtein** hingegen, **Atles** Sohn, behauptete ſich in **Sogn**, bis er, weil er ſelbſt einſahe, daß er **Haralds** Macht nicht gewachſen ſey, nach **Island** gieng.

Eine Zeit lang ward Harald abgehalten, dieſelbe wider ihn zu gebrauchen. Denn im J. 871 forderte der König von Schweden Erich Emund von Wermeland und Alfheim, aus dem Grunde weil alles dieſes zu Weſtgothland gehöre, Zins ein, ernannte einen Gothen Hran zu ſeinem Jael darinnen, und ließ Haralden melden, daß er ihm alles Land, welches Sigurd Ring und Regner Lodbroch in Wike beſeſſen, abtreten ſollte. Auf dieſe Nachricht begab ſich Harald gleich nach Weſtfolden und Raumarike, und hielt durch ſcharfe Beſtrafung aller derer, die für heimliche Anhänger der ſchwediſchen Herrſchaft von ihm gehalten wurden, die Einwohner dieſer Gegenden in ſeinem Gehorſam. Sobald er hierauf hörte, daß der König von Schweden in Wermeland gekommen ſey, begab er ſich gleichfalls dahin. Die Wermeländer konnten nun nicht beſſer thun, als daß ſie einen König ſowohl als den andern aufnahmen. Ake, der angeſehenſte und reichſte Mann unter denſelben, konnte aber doch, ſo ſehr er ſich bemühete, da beide bey ihm einkehrten, die Gleichheit zwiſchen beiden (ob er wohl Haralden zugethaner war, und hiervon dadurch einen Beweis ablegte, daß er ihm ſeinen zwölfjährigen Sohn Ubbe in ſeinen Dienſt gab,) nicht ſo beobachten, daß ſich der ſchwediſche König nicht dadurch beleidigt gehalten hätte, daß ihm ſein Aufenthalt in einem alten, Haralden aber in einem neuen Hauſe angewieſen war. Denn obgleich Ake dieſen Unterſchied mit dem Unterſchiede des Alters der beiden Könige rechtfertigte, ließ doch Erich dieſe Entſchuldigung ſo wenig gelten, daß er ihn mit eigener Hand niederhieb. Nach ſeiner Abreiſe nach Schweden aber entſchied das Schwerdt den Beſitz des ſtreitigen Landes für Harald, welcher es Guttormen zu beſchützen gab.

Etwa J. Chr. 871.

Er ſelbſt war darauf bedacht, wie er durch Beſiegung derjenigen Könige in Norwegen, die ſeine Oberherrſchaft noch nicht erkannten, endlich einmal dieſes ganze Land ſich unterwürfig machte. Doch dieſe letzte Unternehmung Haralds war ſehr ſchwer auszuführen. Denn Erich, König von Hordaland, Sulk von Rogaland, Hiotwe von Agda, und Hroald und Hadda von Tellemarken hatten ſich mit einander verbunden, ſeinen Angriff nicht zu erwarten, ſondern demſelben zuvorzukommen. Wie aber Harald von ihrem Vorhaben benachrichtiget wurde, lief er um das J. 875 in See, und erwartete ſeine Feinde in Hafursfiord. Dieſe wurden noch auf dem Wege durch die Schiffe Aununds und Orms, welche eben aus Irland kamen, verſtärkt. Doch verließ, ohngeachtet der Tapferkeit, mit welcher Haralds Gegner ſtritten, dieſen auch hier ſein gewöhnliches Glück nicht, und er erfocht einen ſo vollſtändigen Sieg, daß ſich niemand ferner in Norwegen unterſtand, ihm die Spitze zu bieten, und viele, weil Harald niemanden, welcher ihn nicht als Oberherrn erkannte, in Norwegen ſichern Aufenthalt gönnte, theils in Wüſteneyen und Wälder ſich begaben, wodurch auch Helſingeland und Jemteland beſſer bevölkert und angebaut wurden, theils bisher unbekannte Inſeln zu ihrer Niederlaſſung aufſuchten, oder auch in andern Ländern ſich feſtſetzten. p)

Um d. J. Chr. 875.

Dergeſtalt hatte Harald ſein Gelübde erfüllet, weswegen er ſich vom Grafen Rognwald ſein Haar auskämmen und abſchneiden ließ, wobey er den Namen Haarfagri erhielt, und ſeine Vermählung mit Gida vollzog, welche ihm Hräreken, Sigtryggn, Froden und Thorgilsn gebar. Seine allererſte Gemahlin

Haralds I Gemahlinnen und Kinder.

p) *Torfaeus* P. II. p. 1 - 18, 22 - 24, Gebhardi größere Geſch. S. 69 - 74.

mahlin Aſa aber hatte ihn ſchon zum Vater Guttorms, zweener Halfdane und Sigfrods gemacht. Nach dieſen beiden heirathete er Svanhildn, Tochter Eyſteins von Hedemarken, welche von drey Söhnen Mutter ward; Ashildn, Dags Hrings von Hringarike Tochter, welche ihn mit drey Söhnen und einer oder zwoen Töchtern erfreute; und hatte überhaupt zehn Frauen und zwanzig Beyſchläferinnen gehabt, von welchen er noch neun hatte, als er ſich um Ragnhild, die Tochter eines kleinen jütiſchen Königs Erich, bewarb, welche ihn nicht eher ſeines Verlangens gewährte, bis er jene alle ihren Anverwandten zurückgeſchickt und verſprochen hatte, bey ihrem Leben keine andere Gemahlin oder andere Beyſchläferin zu halten. Sie lebte aber nur drey Jahre; hatte ſich aber eine ſolche Zuneigung Haralds erworben, daß er ihren Sohn Erich Blothexe in der Thronfolge den ältern Brüdern vorzog. q)

Harald tödtet einen übermächtigen Unterthanen Thorolf, und deſſen Anverwandte rächen ſich.

Zum Siege im Hafursfiord hatten Thorolf und Bard viel beygetragen. Da nun der letztere an ſeinen Wunden verſtarb, erhielt er leicht vom Könige die Beſtätigung ſeines letzten Willens, in welchem er den erſtern zum Erben ſeiner fahrenden Habe, zum Gemahl ſeiner Witwe Sigrid und zum Vormund ſeines Sohns Grims ſetzte. Da nun Thorolf wegen dieſer Erbſchaft nach Helgoland, dem Wohnſitze des Verſtorbenen, reiſen mußte, ertheilte ihm der König die Jaelſchaft dieſes Landes, damit er auch hierin der Erbe Bards ſeyn möchte. Allein zween Brüder Harech und Hrårek machten ihm die Hälfte von Bardes Gütern ſtreitig, aus dem Grunde, daß Brinjolf, Bards Vater, widerrechtlich die ganze Erbſchaft ihres gemeinſchaftlichen Großvaters ſich zugeeignet habe, mit Bedro-

q) *Torfaeus* pag. 26-28. Gebhardi größere Geſch. S. 74.

bedrohen, daß wofern er ihnen dieſe Hälfte nicht gütlich abtrete, ſie auf ihrem Rechte zur ganzen Verlaſſenſchaft beſtehen würden. Thorolf aber wies ſie damit ab, daß ſie als Söhne einer Magd, indem ihre Mutter Hildirid von Biorgulfn, Brinjolfs Vater, ihrem Vater Hogn geraubt worden, ob derſelbe wohl ein Achttheil Mark Goldes für ſie bekommen hatte, zur Erbſchaft unfähig ſeyn. Dieſe Hildiriden (ſo wurden dieſe Brüder von ihrer Mutter genannt,) ließen ſich hiermit ſo wenig abweiſen, daß ſie vielmehr durch den König ſogar Thorolfs Jaelthum zu erlangen ſuchten.

Mit dieſem Jaelthum war zugleich das Recht verknüpft, mit den Finnen in Finmarken Handlung zu treiben, und den Zins einzufordern, welchen ſie, ob ſie gleich Könige aus ihrem Volke hatten, den Königen von Helgoland bezahlten. Die vorigen Jaele hatten dieſe Reiſe höchſtens mit dreyßig Mann gethan. Thorolf aber nahm neunzig mit, und brachte durch die Furcht, welche er dergeſtalt den Finnen einjagte, eine weit größere Menge an finniſchen Waaren zuſammen, verſchaffte auch den Finnen, welche den Mark beſuchten, wider die Kilpinger, die auf dem Kiól wohnten, und durch ihre Räubereyen denſelben ſtörten, durch Ertödtung hundert dieſer Räuber Sicherheit. Zu Hauſe unterhielt er außer ſeinen Knechten noch hundert Taglöhner, welche er zum Heringsfang, Robbenſchlag, Dörren der Fiſche und Vogelſtellen gebrauchte. Als alſo der König das jährliche Gaſtmahl bey ihm hielt, hatte er fünfhundert Gäſte zu demſelben eingeladen, da der König nur dreyhundert mit ſich brachte, welches dieſem das ganze Gaſtmahl verbitterte, bis ihn Thorolf beym Abſchiede durch eine demüthige Entſchuldigung und das Geſchenk eines Schiffes zufrieden ſtellte.

Doch

Doch die Hildiriden blieſen das kaum erloſchene Feuer wieder auf, und überredeten denſelben, daß Thorolf ſich zum Könige von Halogeland und Naumdalen aufzuwerfen gedenke, ja den König bey dieſem Beſuche habe verbrennen wollen. Deshalben könne der König nicht beſſer thun, als wenn er Thorolfen eine andere Bedienung gäbe, dieſe Statthalterſchaft aber ihnen, als welche wegen ihrer Kenntniß derſelben hierzu die geſchickteſten, aber auch unverdächtig ſeyn, anvertraue. Doch als ihm hernach Thorolf weit mehr aus Finmark theils überſchickte, theils ſelbſt einhändigte, als er ſonſt davon gehoben hatte, beruhigte er ſich wieder. Denn da dieſer hierauf im
J. Chr. 877. J. 877 nach Finmark gezogen war, hatte ihn der König der Quenen, Farewid, um Hülfe wider die Kyrialer angeſprochen, und nach ihrer Beſiegung die Beute mit ihm getheilt, zugleich auch einen Bund errichtet.

Endlich nahmen doch die Hildiriden den König dergeſtalt ein, daß er ihnen nicht nur das Jaelthum über Helgoland und Finmark, ſondern auch die eigenen Güter Brinjolfs einräumte. Thorolf gehorſamte, und begab ſich nach Sandnes, entließ aber keinen einzigen Menſchen aus ſeinen Dienſten, welche er durch die Beute, die er wiederum mit ſeinem Bundesgenoſſen in Kyrialand machte, und die Handlung, welche er mit Fiſchen und Pelzwerk nach England trieb, wofür er dort Getreide, Honig, Wein und Tücher eintauſchte, wohl zu ernähren wußte, da hingegen ſeine Feinde dem Könige weit weniger als er lieferten, weil ſie nur mit dreyßig Mann nach Finmark reiſeten, und alſo die Finnen nicht zwingen konnten. Doch ſchoben ſie alle Schuld auf Thorolfen, welcher ſich der königlichen Gefälle bemächtigt, und damit ein Schiff nach England geſchickt habe.

Der König bemächtigte ſich darauf dieſes Schiffes nebſt der ganzen Ladung.

Kwödulf, Thorolfs Vater, welcher wider ſeinen Willen zugeben müſſen, daß Thorolf in Haralds Dienſte trat, warnete ihn nun, auf ſeine Sicherheit zu denken und in die Dienſte eines ausländiſchen Königs zu gehen. Doch hiervon wollte der hochgeſinnte Thorolf nichts hören, ſondern veräußerte vielmehr einen Theil ſeines Vermögens, damit er den Winter über ſein ganzes Geſinde auf den vorigen Fuß unterhalten möchte, und beklagte nur, daß er ihnen, weil ihm der König ſein engliſches Tuch genommen, keine beſſere Kleider geben könne. Im Frühlinge des Jahres 879 aber lief er mit einem Schiffe, welches J. Chr. 879. mit hundert Mann beſetzt wurde, in die See, und nachdem er in der Oſtſee wenige Beute gemacht hatte, kam er im Herbſte nach Norwegen zurück, bemächtigte ſich im Naſtrarſund eines königlichen Schiffes, welches in Schonen für königliche Rechnung Lebensmittel eingekauft hatte, plünderte an der Gothelbe einen Hof, nahm in Wike noch ein Schiff weg, und trieb an den Küſten, welchen er ſich nahete, Räuberey, bis er nach Hauſe zurückkehrte. Die Eigenthümer des Hofes an der Gothelbe baten ſich darauf von Haralden die Erlaubniß aus, Thorolfen wegen des ihnen zugefügten Schadens zu beſtrafen, und der König verſtattete ihnen dieſes ſehr gerne, ſagte aber voraus, daß ſie die Leute nicht ſeyn, welche Thorolf ſcheuen müſſe. Alſo gieng er ſelbſt gleichfalls nach Sandnes, und kam eher als ſie dahin. Sogleich ließ er den Hof beſetzen, und kund thun, daß Weiber und Kinder frey heraus könnten. Thorolfs Ehegattin bat um Gnade für ihn; konnte aber keine andere erlangen, als daß derſelbe, wenn er ſich den Augenblick ergebe, ſein Leben und ſeine Gliedmaßen behalten

halten ſolle, aber in Beſtrafung ſeiner Mitſchuldigen wolle der König ſich nichts vorſchreiben laſſen. **Thorolf** weigerte ſich dieſe Bedingungen anzunehmen, und verſuchte lieber ſich durchzuſchlagen. Er kam auch bis an die königliche Fahne, und tödtete den Fähndrich, ward aber gleich darauf durch eine Menge Wunden, unter welchen die, welche ihm der König verſetzte, tödlich war, erlegt.

Nach ſeinem Tode gab ihm **Harald** das Zeugniß, daß er gerne der Dienſte eines ſo großen Mannes genoſſen hätte, wenn derſelbe kein gefährlicher Unterthan geweſen wäre, und erlaubte, daß ihm ein würdiges Leichenbegängniß gehalten würde. Denn zween ſeiner Anverwandten ſtanden bey ihm in großen Gnaden, und einer derſelben **Eywind** ward durch ihn mit **Thorolfs** Witwe vermählet, und bekam mit ihr die ganze Verlaſſenſchaft deſſelben. Ein anderer Anverwandter hingegen, **Ketil Häng**, rächte ſeinen Mord durch Umbringung der **Hildiriden**. Der König aber erklärte ſich, wegen ſeines Todes ſeinen Vater ſchadlos zu halten. Da hierauf ſein Bruder **Grim** um Leiſtung dieſes Verſprechens anhielt, antwortete **Harald**: daß er dieſes dadurch erfüllen werde, daß er ihn in ſeine Dienſte nehmen und ihm eine anſehnliche Bedienung ertheilen werde. **Grim** hatte ſich ganz eine andere Schadloshaltung vermuthet, erwiederte alſo: „Mein Bruder war weit beſſer als ich, und alle ſeine Vorzüge konnten ihm deine Gunſt nicht erwerben; alſo mag ich dir nicht dienen, weil ich zu unglücklich bin, als daß ich hoffen könnte, dir das zu erzeigen, was ich dir zu erzeigen wünſchte, und du verdienet haſt;“ und mit dieſen Worten entfernte er ſich ſchleunig, entkam auch glücklich, ob der König ihm wohl auf dem Fuße nachſetzen ließ.

Sein Vater billigte bey ſeiner Rückkunft ſein Betragen. Sie brachten alſo alle ihr bewegliches Vermögen in zwey Schiffe, von welchen jedes außer den Frauen und Kindern dreyßig Mann führte, in der Abſicht, erſt ſich am Könige zu rächen, und alsdenn ſich, wie ſchon viele andere Feinde Haralds gethan hatten, in Island niederzulaſſen. Sie trafen das Schiff an, welches der König ihrem Bruder genommen hatte, und nun aus Wike kam, wo es die Kinder des verſtorbenen Herzogs Guttorms abgeholt hatte. Da Kwödulf und Grim mit einer berſerkiſchen Wut ſtritten, wurde das Schiff erobert, und die ganze Beſatzung von fünf und funfzig Mann nebſt beiden Söhnen Guttorms bis auf drey Menſchen getödtet. Denn dieſe drey wurden deswegen am Leben gelaſſen, daß ſie dem Könige berichten ſollten, wie Thorolfs Tod gerächt worden ſey. Hierauf ſetzten ſie ihren Weg nach Island fort; aber Kwödulf ſtarb ehe er dahin gelangte. r)

Dieſes Land war unbewohnt, als es Naddodd, ein Freubeuter, welcher einen ſichern Aufenthalt ſuchte, im J. 861 auf der Fahrt von den kurz vorher von einem andern Grim Kamban zuerſt bevölkerten Eyländern Färöer, die vermuthlich entweder von den Kähnen oder Fahrzeugen, mit welchen man von einem zum andern fähret, oder von den Schaafen benannt wurden, fand, und weil er die Berge mit Schnee bedeckt ſahe, Snöland nannte; er hatte aber eben ſo wenig, als Gardar Swawarsſohn, der nach ihm dahin kam, Luſt da zu verbleiben. Doch gab der letztere dieſer Inſel den Namen Gardarholm. Nach beiden kam Flok, ein Abkömmling von Goe, Nors Schwe-

Islands Entdeckung und Anbau.

r) *Torfaeus* pag. 20-22, 24-42. Gebhardi größere Geſch. S. 73-76.

Schweſter, dahin, und veränderte dieſen Namen in Island, verließ ſie aber auch wieder. Endlich aber erwählten ſie im J. 874 Ingolf, Aurns eines Jaels von Fyrdafylk Sohn, und Hiorleif, der Mann Helgas, Ingolfs Schweſter, zu ihrem beſtändigen Aufenthalte.

Seitdem ließ ſich eine ſolche Menge Normänner, und darunter ſehr viele aus den vornehmſten Geſchlechten, welche ſich der Oberherrſchaft Haralds nicht unterwerfen wollten, auf dieſer Inſel nieder, daß vornehmlich im ſüdlichen Viertheil als dem fruchtbarſten den letzten Ankömmlingen zeitig Platz zum Anbau mangelte. Deswegen machte man die Verordnung, welche der König Harald angerathen hatte, daß keiner mehr Land einnehmen ſollte, als die Gegend, in welcher man um ſechs Uhr Abends den Rauch von dem um ſechs Uhr Morgens angezündeten Feuer, wodurch man ſeinen Wohnſitz ſich zueignete und einweihte, gewahr würde.

Harald ſuchte dieſe neue Pflanzſtadt mit Liſt ſich unterthänig zu machen, und verſprach Unen, einen Sohn des Entdeckers Gardar, zum Jael derſelben zu machen, wenn er dieſes bewerkſtellige. In dieſer Abſicht gieng Une dahin, und niemand wehrte ihm, ſich in einer unbewohnten Gegend niederzulaſſen. Sobald aber ſein Geheimniß auskam, fand er allenthalben ſo viel Schwierigkeiten, Vieh und andere Bedürfniſſe zu erhalten, daß er ſich nirgends feſtſetzen konnte. Endlich wurde er von Leifn, deſſen Tochter er entehrt und verlaſſen hatte, getödtet. s)

Andere

s) *Torfaeus* P. II. pag. 92-103, 124, 125. Gebhardi größere Geſch. S. 76-78. Torfäus Geſch. der Inſeln Färöe S. 4, 5.

Andere, welchen die Herrſchaft Haralds eben ſo unleidlich war, gebrauchten nähere Eylande als Schlupfwinkel, in welche ſie ſich verbargen, nachdem ſie die Sommerszeit über von den norwegiſchen Küſten Beute geholt hatten. Hierdurch wurde der König bewogen, einen Seezug zur Eroberung derſelben zu unternehmen, und bemächtigte ſich in demſelben Hialtlands (oder Schetlands), Orkneys und der Häbuden, nachdem er auf allen dieſen Eylanden diejenigen Seeräuber, welche ſie nicht zeitig räumten, ausgerottet hatte. Das Gerücht von dieſen ſeinen Vortheilen drang bis in Man, und ſchreckte die Bewohner dieſer Inſel dergeſtalt, daß ſie mit allen ihren Habſeligkeiten dieſelbe verließen, weswegen Harald ihre leeren Wohnſitze mit Norwegern beſetzte. Er that ſogar in Schottland glückliche Streifereyen. Ob er aber Irland berührt habe, iſt ungewiß.

Harald vergrößert ſeine Herrſchaft mit Orkney und Hialtland.

Orkney und Hialtland reichte er dem Jael von Möre, Rognwald, als ein Jaelthum oder eine Grafſchaft erblich und ohne einigen Zins zu Lehn, indem dieſer ihm bey dieſem Zuge gute Dienſte geleiſtet, auch ſeinen Sohn Jvar eingebüßt hatte, ohngeachtet ein anderer ſeiner Söhne Hrolf, (welcher mit ſeinem gleichnamigen Großvater, welcher von ſeinem ſchweren Körper, welchen kein Pferd zu tragen vermogte, Gaungu-Hrolf, oder Hrolf der Fußgänger genannt wurde, vermengt worden iſt,) weil er, ohngeachtet er Haralden für ſeinen König erkannte, auf ſeinen Freybeuterzügen gegen andere Länder auf den norwegiſchen Küſten den nothwendigen Unterhalt raubte, feyerlich aus ſeinen Gränzen verbannt worden war; wiewohl dieſe Verbannung Hrolfn ein weit größeres Glück verſchaffte, da derſelbe nach vielen Streifereyen an den deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Küſten ſich zuletzt in Neuſtrien feſtſetzte, und im J. 912

dieſes Land vom Könige **Karln** dem **einfältigen** als ein franzöſiſches Lehn unter dem Namen eines Herzogthums erlangte, und von ſeinem Vaterlande **Normandie** nannte. Von ihm ſelbſt ſtammte **Wilhelm**, welcher im J. 1066 die engliſche Krone ſich durchs Recht der Eroberung aufſetzte, und von einem ſeiner Anverwandten **Tankred** ab, deſſen Söhne im eilften Jahrhundert ſich der Länder, welche hernach unter dem Namen **Neapolis** und **Sicilien**, oder auch **beide Sicilien**, als ein Königreich zuſammenkamen, bemächtigten.

Die **Häbuden** geriethen gleich nach **Haralds** Abzuge wieder in die Gewalt der **Schottländer** und **Irländer**. Dieſen wurden ſie durch **Ketiln** abgenommen, welchen **Harald** als ſeinen zinsbaren Jael abſendete. Aber **Harald** zog hieraus keinen Vortheil, indem **Ketil** wegen der Vermählung ſeiner Tochter **Audur der ſteinreichen** mit dem **dubliniſchen** Könige **Olafn dem weißen**, und einer andern **Thoruna** mit **Helge**, einem Tochterſohn eines andern **irländiſchen** Königs **Kiarwal**, ſich dergeſtalt auf dieſen Inſeln befeſtigte, daß ſich **Harald**, als er dieſem den Gehorſam aufkündigte, nur durch Einziehung ſeiner **norwegiſchen** Güter und Verfolgung ſeiner dort verbliebenen Verwandten an ihm rächen konnte. Es wurden auch erſt ſeine Kinder durch den Grafen von **Orkney**, **Sigurd**, dieſer Herrſchaft entſetzt, und begaben ſich darauf nach **Island**.

Der gemeldete **Sigurd** war ein Bruder **Rognwalds**, als der ihm mit ſeines Königs Bewilligung die **Orkney** abgetreten hatte. Dieſer erſtreckte ſeine Herrſchaft über die See, und eroberte in Verbindung mit **Thorſteinen dem rothen Roſſe**, **Sutherland**, **Kaithneß** und **Murray** in **Schottland**, holte ſich aber in eben dieſem Lande ſeinen Tod. Sein

Sohn Guttorm überlebte ihn nur ein Jahr, und darauf wurden die Orkney ein Raub der Seeräuber, welchen zu widerſtehen Hallad, dem nun ſein Vater Rognwald die Regierung von Orkney übertrug, ſo wenig Luſt bezeigte, daß er vielmehr nach Hauſe zurückgieng, und allda lieber wie ein Hlaud, oder Edelmann, auf ſeinem Gute leben wollte. Daher ertheilte Rognwald die Orkney Einarn, dem jüngern von ſeinen unehlichen Söhnen, der mit der Mannſchaft, die ihm ſein Vater zugab und er in Hialtland verſtärkte, die gewaltſamen Inhaber ſeiner Grafſchaft tödtete, und weil er ſeinen Unterthanen zeigte, wie ſie ihrem Holzmangel durch ſchottiſchen Torf abhülfen, Torf-Einar genannt wurde.

Es kränkte aber zween erwachſene Söhne des Königs von Snäfrid, eines Finnen Svaſe Tochter, welche ihren Gemahl ſo einnahm, daß er auch nach ihrem Tode mit vieler Mühe von ihrer Leiche getrennt werden mußte, Gudriodn und Halfdanen Hochbein, daß nicht nur Rognwaldn, ſondern gar deſſen unehelichem Sohne Länder gegeben wurden, da ſie als Söhne des Königs keine bekamen. Sie beſetzten alſo unvermuthet Rognwalds Wohnung, und ſteckten ſie in Brand, in welchem der Graf mit ſechzig Leuten umkam. Darauf ſetzte ſich Gudriod im Jaelthum Rognwalds, Halfdan aber gieng in See, ſich der Orkney zu bemächtigen. Der erſtere ward aber bald durch die Ankunft ſeines Vaters gezwungen, Möre zu räumen, in welches Harald Thorer den verſchwiegenen, einen ehelichen Sohn Rognwalds, dem er zugleich ſeine Tochter Olufa vermählte, zum Jael ſetzte. Der letztere zwang Einarn nach Kaithneß zu entweichen, und nahm darauf den Namen eines Königs von Orkney an, welchen er nur eine ſehr kurze Zeit behauptete, indem ihn

Einar überfiel, auf der Flucht ertappte, und durch Zeichnung eines Adlers auf ſeinen Rücken Odin weihte. Wie der König deswegen ſelbſt nach den Orkney ſchiffte, hielt Einar rathſam, ihm im erſten Zorne nicht vors Geſicht zu kommen, worauf in ſeiner Abweſenheit Harald den Orkneyern alle liegende Gründe nahm, hernach aber ſolche durch ein Stück Geldes von 30 oder 60 Mark Goldes von Einarn wieder einlöſen ließ. t)

Haralds I übrige Geſchichte.

Da Haralds Leibeskräfte und Munterkeit durch das zunehmende Alter geſchwächt wurden, machten es die mehreſten Söhne deſſelben eben ſo, wie ihnen Gudriod und Halfdan Hochbein mit ihrem Beyſpiele vorgegangen waren, und tödteten und verjagten die meiſten Jaele. Der König konnte auch dieſes Uebel nicht anders ändern, als daß er auf einem Reichstage ſeine Länder unter ſeine Kinder mit Vorbehalt der Hälfte alles Einkommens für ſich und den er zu ſeinem Nachfolger erwählen möchte, vertheilte, und feſtſetzte, daß dieſe Landtheile auf ihre Nachkommen erben, und die von Männern abſtammten, Könige, die hingegen, welche von Weibern herkämen, Jaele heißen ſollten.

Alſo bekamen Guttorm, Halfdan der ſchwarze, Halfdan der weiße, Sigriod, Härek, Sigtrygg, Frode und Thorgils Wike, Drontheim, Hordaland, Weſtfolden und Dalemark, und ſtarben unbeerbt. Denn da viele von ihnen in der Fremde entweder Beute oder Länder zu erlangen hofften, kam Halfdan der weiße in Eſthland, ſo wie Thorgils in Irland, durchs Schwerdt, Frode aber gleichfalls in Irland durch Gift ums Leben; Guttorm büßte in Beſchützung ſeines eigenen Landes das Leben ein. Das Schickſal der übrigen iſt theils unbekannt, theils wirds an ſeinem Orte gemeldet werden.

Olaf

t) Gebhardi größere Geſch. S. 78, 79. *Torfaeus* p. 44-53, 80-92, 117, 118. Hiſt. Orcadum p. 10-20, 28, 29.

Olaf bekam Wingulmark und Weſtfolden, Ragnar Gudbrandsdal, Biorn Raumarike, Hring und Dagur Hedemarken, Gudriod Skiria Sogn, Sigurd Hringarike, Rognwald Hadaland und Erich Helgoland, Nordmäre und Raumdalen. Von dieſen ward Rognwald ein Opfer der Gerechtigkeit ſeines Vaters, welcher die Abſcheulichkeit, da ein mit Zaubermitteln angefüllter Topf an ein mit Menſchenknochen angemachtes Feuer geſetzt wurde, verboten hatte. Denn da ſich ein Schuldiger derſelben auf das Beyſpiel Rognwalds berufte, ſchickte deſſen Vater ſogleich Erichen nach Hadaland, welcher ſeinen Bruder mit achtzig dergleichen Böſewichtern verbrannte.

Unter allen Söhnen aber war Erich ſeinem Vater der liebſte, und dieſer verziehe auf ſein Verlangen Thorolfn, dem Enkel Kwödulfs, alles, wodurch dieſer und Thorolfs Vater Grim ihn beleidigt hatten. Dafür leiſtete Thorolf Erichen auf allen Seezügen, zu welchen dieſem ſein Vater in ſeinem zwölfjährigen Alter fünf Schiffe gab, Geſellſchaft. In den erſten vier Jahren beunruhigten ſie die däniſchen, ſächſiſchen, frieſiſchen, eſthniſchen und ſchwediſchen Küſten, in den folgenden ſechs Britannien und Frankreich. Zuletzt verſchafften die Plünderungen in Biarmien ihnen großen Reichthum. Auf dem Rückwege aus Biarmien legten ſie in Finmark an. Hier trafen einige vom Schiffsvolke ein überaus ſchönes Frauenzimmer an. Dieſe entdeckte ihnen, daß ſie Gunhild heiße, und von ihrem Vater einem Helgoländer Oſſur zu zween berühmten Lehrern der Zauberkunſt hieher geſchickt worden ſey, welche beide durch ihre Schönheit ſo geblendet worden, daß jeder ſich mit ihr zu vermählen verlange, und dieſes einzige ſey bisher ihre Rettung geweſen, da ſie ſonſt

ſchon längſt eine ihr misfällige Ehe hätte eingehen müſſen. Sie ſchätze es derowegen für ihr Glück, daß dieſe Norweger angekommen seyn, welche auch ihr eigenes Leben nicht anders erhalten könnten, als wenn ſie ſich ſo lange von ihr verſtecken ließen, bis ſie Gelegenheit fänden, dieſe beiden verhaßten Liebhaber umzubringen, welchen weder ihre Ankunft, da ſie die Fußtapfen riechen könnten, verborgen bleiben könnte, noch ſie ſich wegen ihrer Schnelligkeit ihnen zu entziehen, noch ihrer Leibesſtärke und berſerkiſchen Wut zu widerſtehen vermögten. Da ſich dieſe Leute ſolches gefallen ließen, verſchaffte Gunhild, daß ſie beide Finnen im Schlafe ermordeten; und ſie ward Erichen zugeführt, der ſich in ſie verliebte, und nach eingezogener Bewilligung ihres Vaters mit ihr vermählte, auch bald darauf nach dem Tode ſeiner Brüder Gudriods und Häreks ihre Landtheile Hordaland und Fiord erlangte.

Sein Bruder Biorn wohnte zu Tonsberg, indem derſelbe lieber ſein Vermögen durch die Handlung als durch Seeraub vergrößern wollte, welches ihm auch ſo wohl gelang, daß Tonsberg von Kaufleuten nicht nur aus dem ganzen Norden, ſondern auch aus Deutſchland beſucht wurde, ob ihn wohl ſeine wildern Brüder ſpottweiſe den Kaufmann oder Schiffer hießen. Von dieſem verlangte Erich, als ihm auf einem Seezuge Unterhalt und andere Nothwendigkeiten abgegangen waren, daß er ihm den ſeinen Vater ſchuldigen Zins geben ſolle; und als Biorn ſich deſſelben weigerte, überfiel er denſelben bey der Mahlzeit, und tödtete ihn nach einer tapfern Gegenwehr. Von dieſer Mordthat erhielt er den Zunamen Blotheyr, oder Blutarr. Den Sohn des Ermordeten, Namens Gudriod, nahm Olaf zu ſich, und ließ ihn mit ſeinem eigenen Tryggve erziehen. Halfdan der

ſchwarze

ſchwarze aber trachtete deſſen Tod am Brudermörder zu rächen, und verbrannte das Haus, in welchem er vermeinte, daß er ſich damals aufhielt; und durch dieſen Irrthum ward Erich gerettet, und ſprach ſeinen Vater um Hülfe an. Dieſer ſchiffte mit einer Flotte nach Thrand, und Halfdan ſtellte ihm ſeine entgegen, daß der Krieg zwiſchen Vater und Sohn unvermeidlich ſchien. Aber der bey beiden beliebte Dichter Guttorm verhinderte denſelben. Denn da beide demſelben für ſeine Lobgedichte oft anſehnliche Belohnungen angeboten, hatte er alle ausgeſchlagen, aber ſich ausgebeten, daß, wenn er einmal ſie um etwas anſpräche, ſie ihn keine Fehlbitte thun laſſen möchten; und jezt bat ſich dieſer uneigennützige Mann dieſe einzige Gunſt aus, daß Vater und Sohn ſich mit einander verſöhnten, welches auch dergeſtalt ins Werk gerichtet ward, daß Halfdan dabey verſprach, nichts ferner wider Erichen zu unternehmen.

Nun war Harald beynahe ſiebzig Jahre alt, und ließ ſich doch dergeſtalt durch die Liebe gegen Thora von Moſtur einnehmen, daß er mit ihr einen Prinzen Hakon erzeugte, welchen er dem Könige Adelſtein von England zur Erziehung zuſendete, und um denſelben hierzu deſto leichter zu bewegen, zugleich mit einem prächtigen Kriegsſchiffe beſchenkte. Wahrſcheinlich verſprach Harald ſich kein ſo langes Leben mehr, daß dieſer Sohn bey ſeinem Tode ſchon ſo erwachſen ſeyn würde, daß er ſich wider die Nachſtellungen ſeiner Brüder, vornehmlich des blutdürſtigen Erichs, würde vertheidigen können. Denn das Vorgeben der norwegiſchen Geſchichtſchreiber, daß Harald Adelſteinen durch Uebertragung dieſer Erziehung beſchimpfen und für ſeinen Unterthanen erklären wollen, nachdem er ſich durch Annahme eines ihm von dieſem engliſchen zugeſchickten Schwerdtes hintergehen laſſen,

daß er durch dieſe Handlung ſich als einen Lehnsmann deſſelben bezeigte, iſt eine handgreifliche Erdichtung. Eher läßt ſich hören, was Saxo meldet, daß Adelſtein durch Erzeigung dieſer Gefälligkeit die Verheerung ſeiner Küſten von Haralds Flotten losgekauft habe.

Es währte hierauf nicht lange, ſo fühlte ſich Harald ſo ſchwach, daß er die ganze Regierung Erichen abtrat, und deſſen bald hernach gebornen Sohn Harald zu deſſen Nachfolger beſtimmte. Doch zween andere von deſſen Söhnen, Halfdan der ſchwarze und Olaf, unterwarfen ſich dieſen ſeinen Verordnungen nicht, ſondern der erſtere führte ſich in Thrand und der andere in Wike als unabhängige Könige auf. Doch nach zwey Jahren ſtarb Halfdan auf einer Gaſterey plötzlich, und man vermuthete, daß Gunhild, welche ihrem Gemahle an Laſtern nichts nachgab, ihm im Trunke Gift habe beybringen laſſen. Harald aber ſtarb ein Jahr nach dieſer Begebenheit, und ward in einem großen Grabhügel auf der Inſel Kormten mit einem vierzehn Fuß langen Stein bedeckt. Für ſein Sterbejahr wird das Jahr 933, von andern aber mit geringerer Wahrſcheinlichkeit das J. 936 gehalten. u)

Erichs I, Blother, Geſchichte.

Demohngeachtet weigerten ſich Sigriod und Olaf ihren Bruder Erich für ihren Oberherrn zu erkennen, und machten zu Tonsberg ein Bündniß wider ihn. Doch Erich überfiel ſie hier unvermuthet, und überwand ſie alſo leicht in einer Schlacht, welche ihnen beiden das Leben koſtete, und den Sieger zum Herrn von Wike machte.

In ſeiner Abweſenheit rächte der von ihm beleidigte Eigil, ein Bruder des Gefährten auf ſeinen erſten erſten Seezügen, Thorolfs, eine ihm erzeigte Belei-

u) *Torfaeus* p. 53-68. *Saxo* p. 181. Gebhardi gröſſere Geſch. S. 80-82.

Beleidigung durch den Tod ſeines älteſten Sohns Rognwald. Dieſer Eigil war dem Könige noch bey Haralds Leben zuerſt dadurch verdächtig worden, daß derſelbe ſich nicht geſcheuet hatte, in ſeiner und der Königin Gegenwart auf einem ihrer Landhäuſer den Verwalter deſſelben wegen einer ihm angethanen Beſchimpfung bey dem Trunke zu ertödten. Denn hierbey erinnerte ſich Erich des den Nachkommen Kwödulfs eingepflanzten hohen Sinnes, vor welchem ihn ſein Vater gewarnt, aber damals wegen ſeiner zu Thorolfen gefaßten Neigung ſchlechten Glauben gefunden hatte. Doch erhielt Eigils Freund Arinbiorn vom Könige Gnade für ihn, wiewohl er deswegen von ſeiner Gemahlin harte Vorwürfe hören mußte, welche auch ohne Vorwiſſen des Königs ihren Brüdern befahl, Gelegenheit zu ſuchen, ſowohl Eigiln als ſeinen Bruder Thorolf aus dem Wege zu räumen, und als beides nicht angieng, durch ſie wenigſtens einen guten Freund Thorolfs tödtete.

Dieſen Mord ſuchten jene an dem Thäter zu rächen. Doch dieſer entkam ihnen; ſie aber giengen nach England in Adelſteins Dienſte, in welchen Thorolf das Leben verlor. Eigil aber gieng von Adelſtein reichlich beſchenkt nach Norwegen, und vermälte ſich mit der Witwe ſeines Bruders, zog aber gleich darauf nach ſeinem Vaterlande Island. Dieſes verließ er nur auf die Nachricht, daß nach dem Tode ſeines Schwiegersvaters ſein Schwager ſich der ganzen Verlaſſenſchaft unter Erichs und Gunhilds Begünſtigung bemächtigt habe, und bat Arinbiornen, dem Könige vorzutragen, daß er ihm wider ſeinen Schwager Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Erich nahm zwar dieſe Forderung Arinbiorns übel auf, unterſtand ſich aber nicht ſie ihm abzuſchlagen. Aber die Königin ſcheute ſich nicht, dem Gerichte mit Gewalt Einhalt

zu thun, wie es im Begriff war, das Urtheil für Eigiln auszuſprechen. Dieſer forderte darauf ſeinen Gegner zum Zweykampf aus, ſetzte das ſtreitige Gut zum Preis des Sieges und erklärte ſeinen Gegner für ehrlos, falls derſelbe mit ihm nicht kämpfen werde. Dieſes nahm der König als eine Verletzung der Ehrerbietigkeit gegen ſich auf, und drohete deswegen Eigiln: „Weil du denn durchaus fechten willſt, ſollſt du mit mir genug zu fechten bekommen.“ „Auch dafür würde ich mich nicht ſcheuen,“ erwiederte Eigil, „wenn du mir eine gleiche Macht entgegen ſtellen wollteſt.“

Erich ſetzte dem flüchtigen Eigil nach, holte ihn auch, aber zu ſeinem Schaden, ein, indem Eigil ſeinen Verwandten Ketil erlegte, und doch entkam, daß ſich der König blos durch ſeine Achtserklärung rächen konnte. Da er aber wußte, daß dieſe Eigiln zwar erbittern aber nicht ſchrecken würde, ertheilte er dem Verwalter ſeines Hauſes zu Alrechſtad, dem er auch ſeinen Sohn Rognwald anvertraute, Befehl, Eigils Schwager zu beſchützen. Doch dieſer ſelbſt ward ſo ſicher, daß er die königliche Wache wegſchickte, und ſeinen Beſchützer nebſt deſſen Bruder zu ſich einladete, da Rognwald in der Nachbarſchaft von jemanden ſonſt bewirthet wurde. Die erſtern drey wurden von ihm durch einen unwiſſenden Bauer in einen Wald gelocket, daß ſie da einen Bären jagten, und einer nach dem andern getödtet. Dem Prinzen begegnete er auf der Fahrt zu ihnen, daß er ihnen die Ankunft ihres Feindes entdecken wollte, überfiel ſein Prachtſchiff mit einer überlegenen Mannſchaft, und tödtete ihn mit allen ſeinen Gefährten. Hierauf plünderte er die Inſel Herla aus, wie ers auch mit Aſche, dem Aufenthalte ſeines Schwagers, gemacht hatte, ſtieg auf einen Felſen, und ſprach mit dem Geſichte gegen das feſte Land gewandt, und einen Spieß, auf welchem

chem ein Pferdekopf ſteckte, haltend, dieſen Fluch aus: „Hier pflanze ich dieſen Schandſpieß wider den König und die Königin Gunhild;“ und damit ſetzte er den Spieß feſte, und fuhr fort: „Ich verwünſche alle Alfen dieſes Landes, daß ſie ſo lange herumirren und keine Ruhe finden ſollen, bis ſie Erichen und Gunhilden aus dieſem ganzen Lande fortgeſchafft haben!“ und nachdem er dieſen Fluch in den Fels gegraben hatte, ſetzte er ſich ins Schiff, und kam glücklich nach Hauſe.

Auf dieſes erſte Unglück Erichs folgte ein weit größeres. Seine Unart und Grauſamkeit nämlich machten ihn bey ſeinen Unterthanen ſo verhaßt, daß ſie ſich an den König Adelſtein wendeten, und denſelben baten, ſeinem Pflegſohn zu helfen, daß er den Thron dieſes Unwürdigen einnähme. Denn Hakon, welchen ſein Pflegvater zum Chriſten gemacht hatte, beſaß die vortrefflichſten Naturgaben, welche durch die Erziehung am Hofe eines großen Königs erſt ihren rechten Werth erlangten, und von aller Wildheit gereinigt worden waren. Adelſtein gewährte den Norwegern ihre Bitte, und ſchickte ihnen Hakon mit einer wohlgerüſteten Flotte zu. Aber ein heftiger Sturm ſchien dieſe einzige Hoffnung des geplagten Volks vernichtet zu haben, indem durch denſelben Hakons Flotte ſo viel litt, daß Freunde und Feinde glaubten, daß er in demſelben umgekommen ſey, wiewohl hernach die Königin auskundſchaftete, daß er in Wike ans Land gekommen ſey, in dieſem Lande aber wegen ſeiner Schwäche und Erichs Anweſenheit ſich verborgen gehalten habe. Er wendete ſich alſo nach Thrand zum Jael Sigurd von Hlada, einem Gemahle einer Enkelin ſeines Großvaters, der ihm ſeinen Namen gegeben hatte, und daher vor allen andern ſich ſeiner anzunehmen verpflichtet war. Dieſer verſchaffte, daß er ſich bey allen Gelegenheiten aufs vortheilhafteſte

zeigen

zeigen konnte, und dadurch eine allgemeine Liebe und Bewunderung erwarb, daß, wie darauf Sigurd einen thrandiſchen Landtag verſammelte, ihn die Stimmen aller Anweſenden auf den Thron ruften. Dieſem Beyſpiele folgten die Upländer und die Wiker; auch die ihrer Väter durch die Grauſamkeit Erichs beraubten Gudriod und Tryggve ſchlugen ſich zu ihm, und erlangten die Wiedereinſetzung in ihre väterliche Erbſchaft. Kurz, Erich ſahe eine ſolche Einſamkeit um ſich herum, daß er ſich nicht getrauete, die Entſcheidung dieſes Kronſtreits auf die Waffen ankommen zu laſſen, ſondern mit allen, welche Gefährten ſeines Unglücks ſeyn wollten, nach Orkney gieng, und nachdem er ſich allda verſtärkt hatte, die ſchottiſchen und engliſchen Küſten ausplünderte und verheerte, bis er den Antrag, welcher ihm von Adelſteinen ſchon damals, als derſelbe auf Verlangen der Norweger ſich entſchloß, Hakonen den väterlichen Thron zu verſchaffen, gethan, er aber ſo lange ausgeſchlagen hatte, annahm: daß er ihn nämlich in Betrachtung der Freundſchaft ihrer Väter, falls er zum Chriſtenthum überträte, als ſeinen zinsbaren König in Northumberland einſetzen wolle, unter der Verpflichtung, daß
Um d. J. Chr. 936. er ſeine Küſten vertheidige. Dieſes geſchahe 936 oder 938, nachdem das Sterbejahr Haralds angeſetzt wird.

Hier brachte ein Schiffbruch Eigils auf der Fahrt deſſelben zu ſeinem großen Beförderer Adelſtein dieſen in ſeine Gewalt. Doch war dabey deſſen Glück, daß Arinbiorn mit Erichen nach Northumberland gegangen war. Dieſer ſtellte ihn unter einer hinreichenden Bedeckung Erichen vor, gab das, was Eigil nicht vermeiden können, für deſſen freywillige Entſchließung aus, und vermiſchte Bitten mit Drohungen, daß endlich Erich ohngeachtet Gunhilds

unauf-

unaufhörlicher Verhetzung Eigiln aus Großmuth, weil er ſich ſelbſt in ſeine Gewalt überlieferte, und aus Erkenntlichkeit wegen eines nun auf ihn verfertigten Lobgedichts durch Arinbiorn ſicher aus ſeinen Gränzen bringen ließ, mit dem Vorbehalt, daß er nichts deſto weniger ſein Feind verbleibe, und Eigil auch ferner von ihm und ſeinen Leuten nichts als Feindliches erwarten ſolle. Doch Eigil konnte damit zufrieden ſeyn. Denn ſobald er Adelſteins Gebiet betrat, war er ſicher. Dieſer gab ihm, als er ihn durchaus nicht bewegen konnte bey ihm zu verbleiben, eine Empfehlung an den König von Norwegen, daß dieſer ihn in ſeiner gerechten Forderung wider den Bruder ſeines Schwagers, welcher von Erichen alle deſſen Güter erlangt hatte, ſchützen möchte.

Eigil trug bey Ueberreichung dieſes Schreibens Hakon ſeine Dienſte an. Allein dieſer hielt dafür, daß Eigils Tapferkeit ihm nimmermehr ſo viel nützen könne, als er von deſſen trotziger Gemüthsart zu befürchten habe; vermeinte auch, daß ſeine Ehre darunter leide, wenn er einen Mann, deſſen Anverwandten nicht weniger als er ſelbſt große Lücken in ſeinem Geſchlechte gemacht hatten, an ſeinen Hof aufnähme. Er verſtattete ihm alſo nur den ſichern Aufenthalt in ſeinem Reiche, und eine unpartheyiſche Gerechtigkeit. Alſo forderte Eigil von ſeinem Gegner Atle die Auslieferung des Eigenthums ſeiner Frauen. Dieſer erbot ſich in Gemeinſchaft mit andern zu beſchwören, daß Eigil auf keinen Theil desjenigen, was er beſitze, Anſpruch habe. Eigil hingegen wollte ihren Streit durch einen Zweykampf entſchieden wiſſen; und Atle ließ ſich dieſes gefallen. Beym Kampfe bemerkte Eigil, daß die Güte des Schwerdts ſeines Feindes vortrefflich ſey. Er warf alſo ſeine Waffen hin, und rang mit ihm. Als er ihn darauf im Ringen unter

ſich bekommen hatte, biß er ihm die Kehle entzwey. Bey einem gerichtlichen Zweykampfe mußte jeder Kämpfer einen wilden Stier mitbringen, und denſelben nach ſeinem Siege mit einem Streiche tödten; und wofern er dieſes nicht thun konnte, ſtand es einem Freunde des Ueberwundenen frey, ihn nochmals auszufordern. Aber der ſtarke Egil faßte mit einer Hand das Kinn, mit der andern ein Horn des Ochſen, hob ihn in die Höhe, wendete ihn um, brach ihm das Genick, ſang ſein Siegeslied, nahm von ſeinem erfochtenen Vermögen Beſitz, und gieng darauf nach ſeinem Vaterlande Island zurück.

Erich hingegen fand an Edmund, Adelſteins Nachfolger, keinen ſonderlichen Gönner, und vermuthete von ihm, daß er ihm ſein Lehn nehmen würde. Er gieng alſo nach Orkney und den Häbuden, wo er nicht nur mit guter Mannſchaft verſtärkt wurde, ſondern auch Torfeinars Söhne, Arnkel und Erlend, überredete, ihn zu begleiten. Nachdem er hierauf in Irland und Cornwall geplündert hatte, wagte er ferner in England zu landen, und in die innern Gegenden zu dringen, welche Edmund einem Schatzkönige Olaf anvertraut hatte. Dieſer bot ihm die Spitze, und die Schlacht währte vom Morgen bis an den Abend, da endlich Erichs Heer übermannt, und, vom Ueberwinden ermüdet, faſt ganz aufgerieben ward. Erich ſelbſt büßte nebſt fünf andern Königen Guttorm, deſſen Söhnen Ivar und Hrärek, Sigurd und Rognwalden das Leben ein, und ſeine Gemahlin Gunhild getraute ſich nicht, mit ihren Söhnen in Northumberland zu verharren, ſondern gieng mit ihrem ganzen Anhange und allen Schätzen nach Orkney, wo ſie ſich durch die Vermählung ihrer Tochter Ragnhild mit Arnfin, einem der Söhne des nun regierenden Grafen Thorfin allen Beyſtand erwarb,

erwarb, und die Sommerzeit über die ſchottiſchen und irländiſchen Küſten ausplünderte.

Da die engliſchen Jahrbücher von allen dieſen Begebenheiten ſchweigen, ja zum Theil Umſtände berichten, die denſelben zu widerſprechen ſcheinen, fällt es ſchwer, das eigentliche Todesjahr Erichs zu beſtimmen. Doch verdienet Torfäi Muthmaßung, welche das Jahr 941 angiebt, andern, welche theils dafür halten, daß Erich unter Adelſteins Regierung in der Schlacht bey Brunanburg im Jahr 937 umgekommen, theils ſeinen Tod ins Jahr 952 in einem Treffen wider den engliſchen König Edred ſetzen, vorgezogen zu werden. x)

Um d. J. Chr. 941.

Seinen Söhnen aber ward vom däniſchen Könige Harald Blaatand die Thüre nach Norwegen eröffnet. Die Gelegenheit hierzu gaben die unaufhörlichen Ausplünderungen der Wike durch däniſche Schiffe. Dieſe verurſachten, daß der König Hakon, Adelſteins Pflegſohn, dieſe Verwüſtung ſeines Landes mit Verheerung der jütiſchen, ſeeländiſchen und ſchoniſchen Küſten vergalt, und darauf Tryggven die Beſchützung von Wike übergab, und ihm erlaubte, ſeine Herrſchaft ſo weit als er könnte über die däniſchen Landſchaften zu erſtrecken.

Hakon I, Adelſteins Pflegſohn, führt mit Dänemark Krieg, und unterwirft ſich Wermeland, Helſingen und Jemteland.

Dieſe Mishelligkeit zwiſchen den Königen von Dänemark und Norwegen war der Witwe Erichs höchſt angenehm, indem ſie dadurch Hoffnung erlangte, daß der erſtere ſie und ihre Söhne wider den letztern unterſtützen werde. Sie irrte hierin nicht; denn als ſie mit ihren Kindern zu ihm kam, wies er ihnen allen Unterhalt an, nahm einen ihrer Prinzen Harald dadurch, daß er ihn auf ſeine Knie ſetzte, zum Sohne an,

x) *Torfaeus* p. 150-198 et 62-65. *Theodoricus* c. 2. Gebhardi größere Geſch. S. 82-84.

an, und verſahe ſie mit allen Nothwendigkeiten zur Beunruhigung der wikiſchen Küſten.

Da ſich hierdurch ihre Angelegenheiten zu verbeſſern anfiengen, vereinigten ſich viele von den treuen Anhängern ihres Vaters mit ihnen. Unter dieſen war **Arinbiorn** der vornehmſte, welcher nach **Erichs** Tode ſich **Hakon** unterworfen hatte. Von dieſem hatte **Hakon** anfangs vermeint, daß er ihn durch Wiederherſtellung in alle ſeine eingezogenen Würden und Güter gewinnen wolle. Doch da er für **Eigiln** redete, daß der König dieſem die Güter eines durch ſeine Hand erlegten Räubers, die er als die Verlaſſenſchaft eines Fremden zu ſeinen königlichen Gütern geſchlagen hatte, nach Vorſchrift der Geſetze abträte, glaubte **Hakon** zu bemerken, daß er einen Mann, welcher ſeine Ungnade ſo wenig achte, daß er den Vortheil des ihm verhaßten **Eigils** dem ſeinigen vorziehe, niemals gewinnen werde, und ſagte ihm ſelbſt, daß, wenn er ſich andern geneigter als ihm erzeigen wolle, er lieber ſehen werde, wenn er zu den Söhnen **Erichs** gehe, wo er, wenn er ihm dienen wolle, ſchon Gelegenheit finden würde, ihm nützliche Dienſte zu leiſten. Da nun **Arinbiorn** wirklich dem erichſchen Hauſe ergeben war, und ihm **Hakon** ſelbſt ſagte, daß er kein Zutrauen zu ihm habe, begab er ſich ſogleich zu den Söhnen ſeines vormals hochgeliebten Königs; **Eigiln** aber übertrug er den Schutz ſeiner Freunde, die unter der Herrſchaft **Hakons** verblieben, und gleich, nachdem ſein Uebertritt ruchtbar wurde, von **Hakon** unter allerley Vorwänden getödtet, gedruckt und beſtraft wurden.

Der Auftrag einer Geſandtſchaft nach **Wermeland** war einer von denen, welche hierzu gebraucht wurden. **Arnwid**, der Jael dieſer Landſchaft, nannte ſich zwar einen ſchatzpflichtigen Lehnsmann des Kö-

nigs, und händigte deſſen Gevollmächtigten ſeinen Zins ein; doch auf dem Rückwege ließ er dieſe Gevollmächtigten tödten und ſich ſeinen Zins zurückbringen. Alſo wurde nun Thorſteinen, Arinbiorns Schweſterſohne, dieſe gefährliche Geſandtſchaft befohlen, daß derſelbe, wenn er ſie übernähme, umkäme, wenn er ſie ausſchlüge, als ein Ungehorſamer beſtraft würde. Eigil aber erklärte ſich gegen Hakons Boten, an Thorſteins Stelle dieſes Geſchäfte zu bewerkſtelligen, und vertheidigte ſich hernach wider die Meuchelmörder Arnwids mit ſolcher Tapferkeit, daß er den empfangenen Zins ſeinem Freunde überlieferte. Dieſer ſendete ihn mit einem deutlichen Beweiſe, daß die vorigen königlichen Abgeſchickten von niemanden ſonſt, als dem falſchen Jael, beraubt und getödtet worden ſeyn, dem Könige zu, und verwandelte hierdurch den Haß deſſelben in Gunſt. Arnwiden aber ſchreckte dieſe Entdeckung ſeiner Verrätherey dergeſtalt, daß er ohngejagt mit ſeinem Sohne Atle nach Oſtgothland flohe, worauf der König, welcher ſelbſt dieſen Aufrührer beſtrafen wollte, in Wermeland alles ruhig fand, die Strafgelder, welche er den Mitſchuldigen Arnwids auferlegte, ohne Schwierigkeit eintrieb, und einen andern Jael ſetzte.

Eben ſo glücklich war er in Anſehung Helſingelands und Jemtelands. Denn die höfliche Begegnung, welche er denen, die aus dieſen Ländern der Handlung wegen nach Norwegen kamen, erzeigte, eroberte ihm die Herzen, daß ſich alle Jemtländer und ein großer Theil der Helſingeländer (die übrigen blieben den Schweden unterthänig,) ihm freywillig unterwarfen. y)

y) *Torfaeus* pag. 198-214. Gebhardi größere Geſch. S. 84-85.

Hakon I muß ſein Vorhaben, Norwegen chriſtlich zu machen, aufgeben.

Ein weit wichtigeres Vorhaben, nämlich die Einführung des Chriſtenthums, misglückte ihm. Niemand misgönnte ihm zwar ſeine Religionsfreyheit; auch das ſahe man gelaſſen an, daß er durch ſeine Ermahnungen viele ſeiner Unterthanen zu Chriſten machte. Dabey ſogar war man gleichgültig, daß er das Julfeſt auf die chriſtlichen Weihnachten verlegte, und daſſelbe nur ſo lange feyern ließ, bis die zu demſelben auf jede Haushaltung gebrauete Tonne Bier ausgetrunken worden. Dieſer gute Anfang friſchte ihn an, ein ganzes Hauptſtück vom Chriſtenthum ſeinem Geſetzbuche, welches von der Inſel Gulöe Gule-Tings Geſetz heißt, einzuverleiben, und nachdem er chriſtliche Prieſter aus England kommen laſſen, von allen ſeinen Unterthanen zu verlangen, daß ſie das Heidenthum mit dem Chriſtenthum vertauſchten.

Er hielt es der Klugheit gemäß, dieſes in einer Gegend nach der andern zu bewerkſtelligen. Mit Möre und Raumsdalen machte er den Anfang; erhielt aber nur die Erklärung, daß man ſich nach dem Beyſpiele der Thrander richten wolle; doch hinderte man ihn nicht, daß er hier einige chriſtliche Kirchen baute. Aus dieſem allen verſprach er ſich einen glücklichen Ausgang, welche Hoffnung auch die Antwort der Thrander nicht umſtieß, daß eine Sache von ſolcher Wichtigkeit, als die Verwechſelung der alten Landesgötter mit einem ihnen ganz unbekannten Gottesdienſte ſey, aufs beſte überlegt zu werden verdiene, und deswegen auf einem allgemeinen Reichstage vorgetragen werden müſſe. Alſo forderte er zu Froſta, daß alle ſeine Unterthanen den Gott der Chriſten als den einzigen wahren Gott verehren, und den Sonntag mit Unterlaſſung aller Arbeit und mit Faſten feyern ſollten.

Auf dieſen Vortrag entſtand ein allgemeines Murren. Die Herren ſchrien, daß bey Verminderung der

Zeit

Zeit zum Arbeiten das ganze Land verhungern müſſe; und die Knechte vermeinten, daß das ſonntägliche Faſten ſie der zu ihren ſchweren Verrichtungen unentbehrlichen Leibeskräfte berauben werde. Nach dieſem verwirrten Gemurmel ſtand Asbiorn ein begüterter Landmann von Medalhuus auf, und erklärte im Namen des ganzen Volks, daß ſie alle die getreueſten Unterthanen Hakons ſeyn und verbleiben und allen ſeinen Geſetzen und Befehlen gehorſamen würden, welchen ſie ohne Beleidigung ihrer Götter gehorſamen könnten. Denn die Vertauſchung ihrer Landesgötter mit einem ihnen ganz unbekannten Gott würde mit dem gänzlichen Verderben ihres Landes, welches ſeine gegenwärtigen beglückten Umſtände blos dieſen Göttern verdanke, und mit dem Verderben ihres Königs ſelbſt verknüpft ſeyn. Alles übrige wollten ſie ihm gerne aufopfern. Nur wenn er ſie zu Verlaſſung ihrer Götter zwingen wolle, müßten ſie einen andern König ſuchen, welcher mit ihrem Beyſtande ihre Götter wider Hakon und einen jeden andern vertheidige.

Sigurd Jael von Hlada aber, welcher Hakonen den Thron verſchafft hatte, und ein eifriger Heide war, vermeinte, daß er nun ſowohl ſeinem Könige als ſeinen Göttern einen angenehmen Dienſt erweiſen könne, wenn er das wider den König aufgebrachte Volk durch die Vorſtellung ſtillte, daß es eben aus dem ihm ſo misfälligen Vortrage des Königs ſchließen ſolle, wie gut es derſelbe mit ſeinen Unterthanen meine; indem dieſer Vortrag blos darauf ziele, daß ihr König ſie ſo glückſelig zu machen wünſche, als er ſelbſt dadurch zu ſeyn denke, daß er ſeinem Gott diene. Sie ſollten alſo ſeinen Vorſchlag, durch welchen er das Band der Vereinigung mit ſeinen Unterthanen noch enger zu knüpfen geſonnen ſey, nicht ſo ſehr misdeuten, daß ſie argwöhnten, als wenn er ſich von ihnen trennen wollte.

Dieſe künſtliche und zweydeutige Rede Sigurds ſtellte ſie zuletzt zufrieden, da der König aus dieſem heftigen Widerſtande wahrnahm, daß es gegenwärtig die Klugheit erfordere, ſtill zu ſchweigen, und ſogar auf die Forderung, welche man nach vollendeter Rede Sigurds an ihn ergehen ließ, daß er nach der Gewohnheit ſeiner Vorfahren zugleich mit ſeinen Unterthanen den Landesgöttern an ihren Feſttagen opfern ſollte, nichts antwortete.

Hernach erinnerte Sigurd den König insgeheim, daß er falſche Maaßregeln ergriffen habe; er ſolle ſich auf ihn verlaſſen, und verſichert ſeyn, daß er Mittel zeigen werde, daß ſein Volk mit ihm, und er mit ſeinem Volke zufrieden ſeyn könne. Er gab ihm alſo den Rath, daß er ſich am Julfeſte zu Hlada einfand; wiewohl er mit lauter Chriſten, von den Heiden abgeſondert, Weihnachten feyerte. Doch hiermit waren die Heiden nicht zufrieden, ſondern drangen darauf, daß er nichts von den gottesdienſtlichen Gebräuchen unterlaſſen ſolle, die ſeine Vorfahren verrichtet hätten. Der Vermittler Sigurd überredete ihn endlich, daß er ſo viel nachgab, daß er ſich auf ſeinen königlichen Stul im Opferhauſe ſetzte, alles anſahe, und den Becher, welchen Sigurd zu Odins Ehre ausgeleert hatte, und wieder angefüllt ihm überreichte, austrank. Aber er machte vorher ein Kreuz darüber, und Sigurd überredete das Volk, daß dieſes Kreuz Thors Hammerzeichen ſey. Den folgenden Tag wollte man ihn durchaus Pferdefleiſch eſſen ſehen, und nach langem Widerſtreben bequemte er ſich dazu, daß er den Keſſel, in welchem es kochte, zum Munde führte.

Zu eben dieſer Zeit verbanden ſich acht vornehme Thrander, daß einige das Chriſtenthum in Möre ausrotten, die übrigen den König zum Opfer zwingen

gen ſollten. Die erſtern verbrannten drey Kirchen, und tödteten eben ſo viele Geiſtlichen. Die andern ſetzten dem Könige ſo heftig zu, daß er auf das Zureden **Sigurds** von einer Pferdleber aß, und den Opferbecher, ohne ihn mit dem **Kreuze** zu zeichnen, austrank. Allein dieſes that dem Könige ſo wehe, daß er ohngeachtet der Abmahnungen **Sigurds** zum Kriege wider die **Thrander** ſich rüſtete. Doch die Nachricht von einer Niederlage, welche **Tryggve** von **Erichs** Söhnen erlitten hatte, welche die Ueberwinder zu nutzen trachteten, bewegte die Beleidiger **Hakons**, daß ſie **Sigurden** anſprachen, daß derſelbe ihnen Vergebung von ihrem Könige auswirken möchte. z)

Der König gewährte ſie ihnen, und gieng nebſt ihnen im J. 944 wider ihre gemeinſchaftlichen Feinde, welche auf der Inſel **Kormte** ſo geſchlagen wurden, daß ein Sohn **Erichs** das Leben einbüßte, und die übrigen ſich nach Dänemark zurückbegaben. Hierauf vertheilte der König zu Vermeidung künftiger Ueberfälle ſeine Seelandſchaften in Schiffsgeſellſchaften oder **Schiffsrhedereyen**, deren jede ſtatt der von ſeinem Vater auferlegten Schatzung ein Schiff ausrüſten, und mit Lebensmitteln und Mannſchaft verſehen mußte. Jeder freye Mann, welcher zu den Waffen taugte, mußte ſich mit einem Bogen und Spieße auf ſeinem Waffenplatze einfinden; und auf die Berge wurden Holzſtöße gebracht, welche von ihren Wächtern bey Bemerkung einer Flotte angezündet werden ſollten, durch welche Anſtalt innerhalb ſieben Tagen hiervon das ganze Königreich benachrichtigt wurde. Weil aber

J. Chr. 944.
Hakons I Kriege mit Erichs Söhnen und Tod.

z) *Torfaeus* p. 214-222. Nachricht von dem Zuſtande der Wiſſenſch. und Künſte in den königl. däniſchen Reichen, 1 B. S. 187, 196-202. **Gebhardi** größere Geſch. S. 85-87.

dieſe Wächter oft, wenn ſich nur wenige Raubſchiffe dem Lande naheten, dieſe Holzſtöße anſteckten, und dadurch die Einwohner der entfernteſten Gegenden an die Oerter, wo ſie hingerufen wurden, zogen, machte der König ein Geſetz, daß Wächter, welche ein ſolches Verſehen begiengen, ſolches an ihrem Leben oder Gliedern büßen ſollten.

Durch dieſes Geſetz wurde die ganze Abſicht dieſer Wachtfeuer vereitelt, indem die Wächter, aus Furcht in eine ſo ſchwere Strafe zu verfallen, ihre Pflicht lieber unterließen. Alſo lagen **Erichs** Söhne im J.
J. Chr. 946. 946 ſchon ſieben Tage im **Ulfaſund**, ehe der König auf der möriſchen Inſel **Frädey** ihre Ankunft erfuhr. Da nun die Feinde ſechsmal ſo ſtark waren, überlegte er mit den Seinigen, ob er den Feinden eine Schlacht liefern oder ausweichen ſollte. Ein alter Kriegsgefährte und Fähndrich ſeines Vaters, **Eigil Ulſerk**, aber war der erſte, welcher zur Schlacht rieth, und ſich darauf freute, daß er ſein Leben auf eine ſo rühmliche Art beſchlieſſen würde. Alſo nahm **Hakon** die Ausforderung ſeiner Feinde zum Treffen auf **Raſtarkalffield** an, und ſein Rathgeber verſchaffte ihm durch eine Kriegsliſt den Sieg, indem er während der Schlacht von einer andern Seite mit zehn Fähndrichen einen Berg herabrückte, und hierdurch die Feinde, welche dieſe wenigen Leute für ein friſches Heer anſahen, bewegte, ſtatt eines fernern Streits ſich zu ihren Schiffen zurückzuziehen. **Hakon** verfolgte ſie, und dabey merkte **Gamle**, der älteſte Prinz **Erichs**, daß er durch eine Kriegsliſt hintergangen worden ſey, und bemühete ſich, ſein Heer von der Flucht zurückzurufen. Ob ſich aber gleich nur **Norweger** und keine **Dänen** bey ihm einſtellten, gewann doch nach einem tapfern Widerſtande, obwohl durch denſelben auch das ganze übrige Heer angefriſcht wurde, ſich aufs neue wider

Hakon

Hakon umzuwenden, dieſer die Oberhand, und Gamle empfieng vornehmlich von der Hand Eigils ſo viele und ſchwere Wunden, daß ſie ihn das Leben koſteten. Ein großer Theil der übrigen büßte theils durch ihre Feinde theils im Meere das Leben ein. Auch einige Schiffe blieben im Trockenen ſitzen, und wurden daher eine Beute Hakons, welcher ſie zu Beehrung der Leichen Eigils und anderer ſeiner Getreuen in ihre Grabhügel mit verſcharren ließ.

Hierauf hielten ſich die Gunhildiden, unter welchem Namen die Söhne Erichs bekannter als unter ihrem väterlichen ſind, vier Jahre lang ruhig. Aber im J. 950 ſtiegen ſie unvermuthet zu Storde, einem hordiſchen Eylande, dem damaligen Aufenthalte des Königs, ans Land. Dieſer ließ ſich aber eben ſo wenig als jemals durch ihre Ueberlegenheit ſchrecken, ſondern zog ihnen muthig entgegen, und machte ſich durch ſeinen vergoldeten Helm allen kenntlich. Die Ertödtung beider Brüder der Königin Gunhild, von welchen er ſelbſt einen erlegte, entſchied auch dieſes Gefechte zu ſeinem Vortheil. Aber in Verfolgung der Feinde empfieng er einen Pfeilſchuß, an welchem er auf der Hakonsklippe, auf welcher er geboren worden war, verſtarb. Man glaubt, daß Gunhild, von der man ein jedes Schelmſtück glauben kann, dieſen Tod durch einen Meuchelmörder bewerkſtelligt habe. J. Chr. 950.

Vor ſeinem Abſterben erklärte er, daß er in Ermangelung einer männlichen Nachkommenſchaft (er hinterließ eine Tochter Thora,) die Söhne Erichs als ſeine rechtmäßigen Erben betrachte, und wenn er mit dem Leben davon käme, entſchloſſen ſey, dieſes heidniſche Reich fahren zu laſſen, und in einem chriſtlichen in herzlicher Reue ſein Leben zu endigen. Er bat zugleich, daß man bey dem neuen Könige ſich ſei-

ner Freunde und Verwandten annehmen möchte. Einige erboten ſich, ſeine Leiche nach England zu bringen. Aber er verſetzte darauf: „deſſen bin ich unwürdig; ich habe wie ein Heide gelebt, begrabt mich alſo auch nur als einen Heiden.“ Doch gab man ſeiner Leiche, welche zu Säheim mit einem Grabhügel bedeckt wurde, kein Geſchenke an Odin mit, obwohl ein Verwandter von ihm und vortrefflicher Dichter umſtändlich ſeine Aufnahme in Walhall beſang. Eben dieſes Leichengedichte legt ein glaubwürdiges Zeugniß ab, daß ſein Tod von allen ſeinen Unterthanen betrauert worden ſey, indem ſie vermeinten, daß keiner von ſeinen Nachfolgern ihm gleich kommen werde. a)

Harald II, Graafeld, regiert mit ſeinen übrigen Brüdern den Gunhildiden gemeinſchaftlich.

Die Gunhildiden erfuhren bald den gefährlichen Zuſtand Hakons, wie auch ſeinen Entſchluß, durch welchen ſie auch auf den Fall, wenn er aufkäme, Norwegen bekommen ſollten. Sie eilten alſo davon Beſitz zu nehmen, welchen ihnen auch, da Hakon vor ihrer Ankunft ſchon ſeinen Geiſt aufgegeben hatte, niemand ſtreitig machte.

Ihrer Mutter legten ſie ſogleich den Ehrennamen der Königinmutter bey, und räumten ihr zu ihrem Schaden einen großen Theil der Regierung ein, welche ſie dergeſtalt gemeinſchaftlich führten, daß Ragnfrod, Erling, Gudriod und Sigurd Haralden als den älteſten einigermaßen als Oberherrn ehrten. Doch verdient dieſes an ihnen gelobt zu werden, daß ſie im Anfange zwiſchen ihren Getreuen und den Anhängern Hakons keinen Unterſchied machten, bis ſie die unaufhörlichen Zänkereyen zwiſchen dieſen Leuten, welche ſo hoch getrieben wurden, daß die alten Freunde Erichs durch die Lobſprüche, welche ſie ihrem Herrn wegen der durch ihn an Hakon vollzogenen Rache ſeines

Bruders

a) *Torfaeus* p. 222-231. Gebhardi größere Geſch. S. 87-89. *Barthol.* Ant. Dan. p. 520-528.

Bruders Gamle gaben, die ehemaligen Hakonianer dergeſtalt erbitterten, daß ſie Lobgedichte auf die Siege Hakons über die Gunhildiden verfertigten, zwangen, die Hakonianer als verdächtige Leute anzuſehen. Sie hätten auch wohl dem Grafen Sigurd von Hlada als einem von ihnen abhängigen Jael Thrand und Helgoland gelaſſen, wie ſie ihm zugeſchworen hatten, wenn ſie nicht ihre Mutter wider ihn verhetzt, und zugleich gezeigt hätte, wie ſie durch Hülfe Griotgards, Sigurds Bruders, ihn leicht tödten könnten; worauf dieſes Vorhaben durch Harald und Erling vollſtreckt ward. Aber Hakon, der Sohn Sigurds, fand ſo viele Freunde, daß die Gunhildiden aus ihrem Laſter keinen Vortheil zogen, ſondern nach einem dreyjährigen Kriege dieſem Thrand auf eben die Bedingungen, wie es ſein Vater beſeſſen hatte, einräumen mußten. Ohngeachtet dieſes Vergleichs errichtete Hakon mit den Königen Tryggwe, Gudriod und Gudbranden, Herſern von Dalen, vertrauliche Freundſchaft.

Nun glaubte Gunhild, daß kein Augenblick ferner verabſäumt werden müſſe, dieſe Bundesgenoſſen einzeln aus dem Wege zu räumen. Alſo mußten ſich ihre Söhne Harald und Gudriod zum Scheine entzweyen, und alsdenn der letztere Tryggwen einladen, ſtatt ſeines verhaßten Bruders ihn nun auf einem Seezuge zu vergeſellſchaften. Tryggwe kannte die, welche ihm dieſen Antrag thaten, als ehrliche Leute, und daher ließ er ſich durch alle Abrathungen ſeiner Gemahlin Aſtrid nicht zurückhalten, ſich mit zwölf Begleitern auf den Weg zu Gudriod zu begeben; und ward, ehe er zu ihm kam, erſchlagen. Diejenigen aber, welche Gudriod an ihn geſendet hatte, bezeigten ihren Abſcheu an der Treuloſigkeit ihres Herrn öffentlich, und ſagten demſelben ihren Dienſt auf.

Harald

Harald aber tödtete Gudriodn durch einen Ueberfall bey Tunsberg, und darauf bemächtigten ſich dieſe Brüder der durch ihre Laſter erworbenen Landſchaften dieſer beiden Könige. Gudriod hinterließ einen Sohn Harald, welcher in Greenland erzogen war, und davon den Beynamen Gränske erhielt, nun aber nach Schweden flüchtete, wo er mit einem Freybeuter Toſto Geſellſchaft machte.

Doch gab ſich Gunhild weit größere Mühe, den Prinzen Olaf, von welchem Tryggwes Witwe Aſtrid auf ihrer Flucht entbunden wurde, in ihre Gewalt zu bekommen. Aber deſſen mütterlicher Großvater Erich, welcher ſeine Tochter mit ihm zu Ofruſtad aufgenommen hatte, erfuhr die Ankunft ihrer hierzu abgeſchickten Mannſchaft noch zeitig genug, daß er die Flüchtlinge, ehe ihre Feinde anlangten, fortſchicken konnte, und gab ihnen eine Empfehlung an Hako, einen mächtigen Freund, welchen er in Schweden hatte, und von dieſem konnten Gunhilds Abgeordnete die Auslieferung weder erſchmeicheln noch erzwingen, obwohl ſelbſt ſein König die Forderung der Gunhildiden zu unterſtützen ſchien.

Die Verjagung Hakons des Jaels von Thrand ſchien ihr anfangs eben ſo wenig zu glücken. Denn obwohl dieſer ihrer Macht weichen mußte, ſo war ihre und ihrer Söhne Regierung doch den Thrandern ſo verhaßt, daß ſie, ſobald ſich nur Hakon wieder zeigte, demſelben wieder zum Beſitz ſeines Landes verhalfen. Denn die Gunhildiden beſaßen außer Tapferkeit und Umgänglichkeit keine einzige gute Eigenſchaft. Sie nannten ſich zwar Chriſten, und unter dem Vorwande eines Eifers für dieſe Religion zerſtörten ſie die Götzentempel, und hielten über die Beobachtung der Geſetze, welche ihr Vorfahr Hakon zur Beförderung des Chriſtenthums gegeben hatte. Doch da ſie weder chriſtliche

liche Kirchen ſtifteten, noch für den Unterricht in den Lehren dieſer Religion ſorgten, erkannte man, daß ſie auf nichts anders hierbey gedächten, als wie ſie durch die Tempelſchätze und Strafgelder, ohngeachtet der unter ihrer Regierung wütenden Hungersnoth, ihre Hofſtadt, die weit zahlreicher war, als die Hofſtadt ihrer Vorfahren, weil ein jeder Bruder ſeine beſondere unterhielt, ernähren, und doch noch Geld erübrigen könnten, welches ſie aus einem ſchmuzigen Geize vergruben. Daher nahmen ſie auch alle ein ſchlechtes Ende. Sigurd ward vom Herſer Klippe, weil er deſſen Gemahlin Alofa mit Gewalt entehrt hatte, erſtochen, und Erling in Thrand, welches Hakon den Gunhildiden wieder geräumt hatte, auf heimliches Anſtiften deſſelben in einem Aufſtande erſchlagen.

Endlich brachte dieſer Hakon es dahin, daß er mit geheimer Mitwirkung des Königs von Dänemark Harald Blaatand auch den König Harald von Norwegen durch die Hand Gulharalds tödtete. Dieſer König Harald II von Norwegen wird durch den Beynamen Graafeld unterſchieden, der ihm damals beygelegt wurde, als er einem isländiſchen Schiffer, der ſeine grauen Decken nicht verkaufen konnte, zu gefallen ſich eine von dieſen Decken umhieng. b)

Hakon hatte mit Harald Gränske Freundſchaft gemacht, weil er dieſelbe für ſich vortheilhaft glaubte, indem dieſer Prinz wegen ſeines Vaters in Norwegen einen ſtarken Anhang hatte. Deswegen hatte Hakon dem Könige von Dänemark angetragen, daß er mit ihm und dieſem ſeinem Freunde nach Norwegen ſchiffen möchte, ſo würden ſie beide einen ſolchen Zulauf von den Norwegern haben, daß denſelben Gunhild mit ihren noch übrigen beiden Söhnen unmöglich würden wider-

Hakon Sigurdsſohn beherrſcht als Jael zulezt ganz Norwegen.

b) *Torfaeus* pag. 237-261. Gebhardi größere Geſch. S. 89-91.

widerſtehen können, da ſie denn das Land alſo unter ſich theilen wollten, daß Harald Wingulmark, Weſtfolden und Agda, und er den Ueberreſt nehmen, beide aber den König von Dänemark für ihren Oberherrn, und zwar Hakon auf die verabredeten Bedingungen, Harald auf eben die Art, als ſonſt die norwegiſchen Unterkönige ihrem Oberhaupte dienten, erkennen ſollten.

Sobald auch nur der König von Dänemark dieſe ſeine Schutzgenoſſen nach Wike brachte, fanden ſich die Norweger ſo häufig bey ihnen ein, daß des Königs von Dänemark Gegenwart überflüßig war, und gleich nach deſſen Abreiſe Gunhild und ihre Söhne ſich nach den Orkney begaben. Demohngeachtet hielt ſich Hakon, ſo lange Gunhild lebte, nicht ſicher, und brachte es daher beym Könige von Dänemark dahin, daß derſelbe ſie durch vortheilhafte Anträge in ſeine Gewalt lockte, und erſäufte. c)

Das

c) Theodorich meldet Gunhilds letzte Schickſale, und berichtet, daß der König von Dänemark bey ihr um die Vermählung angeworben habe: Dänemark würde durch eine ſolche Königin glücklich ſeyn; ein junger Ehegatte ſchicke ſich nicht mehr für ſie, und er als ein Mann, der auch ſchon hoch in den Jahren ſey, würde einen recht guten Gemahl für ſie abgeben. Torfäus geſtehet, daß die flateyiſche Handſchrift faſt wörtlich hierinnen mit Theodorichen übereinſtimme, und verwirft doch dieſe Erzählung blos aus dem Grunde, weil die kluge Gunhild unmöglich habe denken können, daß der König von Dänemark um die Vermählung mit einem Frauenzimmer, die nahe an die 80 oder wenigſtens 70 Jahre alt ſey, ernſtlich ſich bemühe. Aber dieſer Grund wird ſchon durch die Urſachen, welche Harald von ſeiner Anwerbung meldet, umgeſtoßen, als welche ſo beſchaffen ſind, daß dadurch ein hochbejahrtes, aber dabey überaus ehrbegieriges Frauenzimmer, welches eine

Das erſte Geſchäfte Hakons war, daß er zur Aufnahme des Heidenthums die ſtrengſten Geſetze gab; und da hierauf eine fruchtbare Erndte und ein reicher Heringsfang erfolgte, ſchrieben die Norweger dieſes zweyfache Glück ihren Göttern zu, welche durch Hakons Eifer wieder verſöhnt worden ſeyn. Eben dieſen Göttern wurde ſein Glück wider die Gunhildiden zugeſchrieben, indem Ragnfrod ſich vergeblich in Fiord, Sogn, Hordaland und Rogaland feſtzuſetzen verſuchte. Auch erlangte er von den Häbuden die Schatzung, welche ſie ſeit drey Jahren nicht abgetragen hatten, und auch nun nicht bezahlt hätten, wenn nicht Hakons Gevollmächtigter Thorgils von dem Herrn der ſchottiſchen Landſchaft Kaithneß vorher zu Bezwingung eines Seeräubers gebraucht, und durch Erlegung deſſelben Herr von ſeiner Flotte geworden wäre, und alſo die Häbuden mit Gewalt zum Abtrage dieſer Schatzung hätte anhalten können.

Endlich

eine ganz unmäßige Eigenliebe und den höchſten Begriff von ihren Fähigkeiten in Regierungsgeſchäften hatte, gar wohl gefangen werden konnte, da ſie ja der bejahrte Harald mehr zu einer Gehülfin in Geſchäften als zu einer Geſellſchafterin im Bette begehrte. Und überdem vermeine ich, daß Torfäus Gunhilds Alter zu hoch annehme, und vielmehr erweislich gemacht werden könne, daß ſie etwa im J. 913, oder auch wohl noch wenige Jahre ſpäter geboren worden ſey, und alſo, da Torfäus das Jahr 962 für das Todesjahr Harald Graafelds angiebt, damals höchſtens funfzigjährig geweſen ſey, in welchem Alter ſich mehr als ein Frauenzimmer noch damit ſchmeichelt, Liebesbegierden erregen zu können; und Torfäus erzählt ſelbſt, daß Gunhild auf eine, Menſchen ganz unanſtändige Art ihre Wollüſte ausgeübet, auch noch in den letzten Regierungsjahren ihres eben erwähnten Sohnes Liebesromane mit zween Isländern geſpielt habe.

Endlich war Hakon gar ſo glücklich, daß ſich ihm eine Gelegenheit zeigte, ſich vom Könige von Dänemark unabhängig zu machen. Harald ſchickte zu der Zeit, als Hakon ihm wider den Kaiſer Otto zu Hülfe gezogen war, eine Schiffsmacht mit chriſtlichen Geiſtlichen nach Norwegen, welche alle Norweger zu Chriſten machen ſollten, welches ſie auch allenthalben, ſo weit als ſie nur kamen, bewerkſtelligten, indem ein jeder ſich noch mehr vor dem Zorne des Königs als ihrer gegenwärtigen Macht ſcheuete. Der Graf ſelbſt und alle ſeine Begleiter waren in der Gewalt des Königs, und konnten es ihm alſo nicht abſchlagen, wie er begehrte, daß ſie ſich taufen laſſen, und Lehrer des Chriſtenthums mit ſich nach Hauſe nehmen ſollten. Hierbey wünſchte Hakon nichts ſo ſehr, als daß er erſt wieder in Norwegen wäre; und da ihm dieſes die widrigen Winde verwehrten, ſchrieb er ſolches der Ungnade ſeiner Götter zu, welche unmöglich die Abſichten derer, welche zu Vertilgung ihres Dienſtes geſchickt würden, begünſtigen könnten. Er ſetzte deswegen die mitgenommenen Geiſtlichen ans Land, und trat darauf ſeine Rückfahrt an, auf welcher er durch Verheerung aller ſchoniſchen und ſeeländiſchen Küſten die ihm vermeintlich zugefügte Beleidigung ahndete. Nachdem er hierauf die oſtgothiſchen Küſten geplündert hatte, und allda durch eine Wahrſagung in ſeinem Vorhaben beſtärkt worden war, auch Haralds Abgeordnete ſchon vor ſeiner Ankunft nach Hauſe geſegelt waren, brauchte er nur zu befehlen, um alles zu vernichten, was während ſeiner Abweſenheit zum Beſten des Chriſtenthums geſchehen war, und ſeine Unterthanen, welche wegen der Aufdringung des ihnen verhaßten Chriſtenthums den König von Dänemark als ihren gefährlichſten Feind betrachteten, zu bewegen, eher alles mit ihm zu wagen, als dieſem ihrem ärgſten

Feinde

Feinde einige oberherrliche Rechte zuzuſtehen. Ob alſo gleich Harald eine Flotte von zwölfhundert Schiffen nach Norwegen führte, und alles, was ſich ihm widerſetzte, mit Feuer und Schwerdt zu zwingen dachte, mußte er doch unverrichteter Sache abziehen, weil er hörte, daß Hakon im Stande ſey, dieſer großen Macht die Spitze zu bieten. Harald that auch, ſo lange er noch lebte, keinen Verſuch mehr zur Wiedererlangung der verlornen oberherrlichen Rechte über Hakon.

Doch ſein Nachfolger Svend wußte es dahin zu bringen, daß die Oberhäupter der Jomsbürger ſich verpflichteten, den abtrünnigen Grafen entweder zu tödten oder aus Norwegen zu verjagen. Zu ſpät erinnerte Aſtrid ihren Gemahl Sigwald, daß er ſich durch den Trunk und eine eitle Ehrbegierde vom ſchlauen Svend zu einem Verſprechen verleiten laſſen, von welchem dieſer gar gut wiſſe, daß die Erfüllung deſſelben faſt unmöglich ſey, wie er denn nur darum die Jomsbürger dazu vermogt habe, daß er zwo Mächte, von welchen er eine nicht weniger als die andere haſſe, ob er ſich gleich ſtelle, als wenn er ein Freund der Jomsbürger ſey, einander aufreiben ſehen möchte. Doch da das gegebene Wort ſich nicht zurückziehen laſſe, müſſe wenigſtens die Unternehmung beſchleunigt, und Hakonen kein Augenblick zu Gegenanſtalten eingeräumt, auch um eine Verſtärkung beym Könige von Dänemark angehalten werden. Da hierauf Svend ihre Flotte mit vierzig Schiffen verſtärkte, traten ſie ſogleich ihren Zug an, indem ſie mit mehr als hundert Schiffen ſich zum Beſuch des Königs in Dänemark eingeſtellt hatten. Alſo langten ſie ſo geſchwind in Norwegen an, daß Hakon von ihrer Ankunft nicht das geringſte vernommen hatte. Doch zog derſelbe eilig im Hiorungabuſen eine zu-

reichende Anzahl Schiffe zuſammen, und die Jomsbürger, welche, durch eine falſche Nachricht hintergangen, vermeinten, daß er ſich höchſtens mit drey Schiffen allda befände, ſuchten ihn hier auf. Nachdem beide Theile den ganzen Tag über den Streit fortgeſetzt hatten, befürchtete der Graf, wenn das Treffen erneuert würde, überwunden zu werden. Aus Verzweifelung opferte er alſo einen Sohn, oder nach anderer Berichten gar zween, um ſich den Sieg zu erwerben, und erweckte durch dieſes gräuliche Söhnopfer den ſchon erſtorbenen Muth der Seinigen wieder.

Es ſchien auch am folgenden Tag der Himmel ſelbſt mit Blitz, Donner, Wind und Regen wider die Jomsbürger ſich zu erklären, und Sigwald glaubte, ſich dadurch keinen Vorwurf einiger Zaghaftigkeit zuzuziehen, wenn er nicht vor Menſchen, ſondern vor einer übermenſchlichen Macht flöhe, und ertheilte allen ſeinen Schiffen Befehl, ſtatt des fernern Gefechtes auf ihre Flucht zu denken. Bua aber und Vagn hielten dieſes für einen unauslöſchlichen Flecken ihrer Ehre, und wünſchten nur, eine Menge Feinde mit ſich in den Tod zu nehmen.

Bua ward durch den Schwerdtſtreich, welcher ihm die Unterlippe mit dem Kinne bis an den Hals wegnahm, in ſolche Wut verſetzt, daß nicht nur der, welcher ihm eine ſo häßliche Wunde beygebracht hatte, wegen welcher er keinen Kuß von irgend einem Mädchen nicht hoffen könnte, dieſes mit ſeinem Tode büßen mußte, ſondern auch als ein Raſender in die Feinde rannte, daß Sigmund Breſteſohn, welcher die Hälfte der Regierung der Färöen unter Hakons Oberherrſchaft beſaß, zu dieſem ſagte, daß er alle ihm erzeigte Wohlthaten dadurch hinlänglich bezahle, daß er den Angriff dieſes fürchterlichen Mannes wage. Seine Geſchicklichkeit, mit beiden Händen gleich gut

das

das Schwerdt zu regieren, überwog auch endlich Buas größere Leibeskräfte, welcher nach dem Verluſte beider Hände mit den verſtümmelten Armen zwey Käſtchen mit Gold faßte, und ſich darauf mit den Worten, daß alle ſeine Leute ihm folgen ſollten, ins Meer ſtürzte.

Vagn gieng dieſer Untergang ſeines tapfern Schweſterſohns ſo nahe, daß er den auf der Flucht begriffenen Sigwald als einen Verräther deſſelben ſchimpfte, und ihm einen Wurfſpieß zuſchickte, welcher aber einen andern tödtete. Da alſo Sigwald den Streit verließ, entkamen nur vier und zwanzig oder höchſtens fünf und dreyßig Schiffe. Alle übrigen verſanken, oder geriethen in die Gewalt der Feinde, bis auf das einzige Schiff Vagns, welches dieſer ſo wohl vertheidigte, daß wegen des Einbruchs der Nacht die Feinde von ihm ablaſſen mußten. Da es aber ſo übel zugerichtet war, daß es unmöglich entkommen konnte, begaben ſich die noch übrigen Leute in der Nacht auf den Maſten ans Land, erreichten aber nur eine Klippe, auf welcher von achtzigen zwanzig theils an ihren Wunden ſtarben, theils erfroren. Auf Buas Schiffe war ein Hartverwundeter geblieben, welcher durch einen glücklichen Pfeilſchuß dieſe Niederlage zu rächen vermeinte; aber dieſer Schuß, welchen er dem Grafen zugedacht hatte, ward deſſen Beyſitzer Gudbranden tödlich; und da der Schütze aufgeſucht wurde und dieſe That mit dem Tode büßen ſollte, rühmte er ſich noch derſelben.

So zahlreiche Beweiſe einer faſt übermenſchlichen Verachtung des Todes machten den Grafen begierig, dadurch, daß er die, welche er mit Vagn ohne den geringſten Widerſtand, da ſie durch Wunden und Kälte ganz entkräftet waren, zu Gefangenen gemacht hatte, durch Thorkeln Leira, den vornehmſten Her-

ſer von Wike, einen nach dem andern köpfen laſſe, die Standhaftigkeit dieſer Leute zu prüfen, und zu bemerken, ob ſich nicht einer oder der andere durch die Zubereitungen zu einem unvermeidlichen Tode ſchrecken laſſen würde. Die acht erſten gaben auf die Fragen ihres Scharfrichters theils herzhafte, theils muntere Antworten; der neunte bat ſich aus, den tödlichen Streich von vorne zu empfangen; der zehnte trieb Poſſen; der eilfte bückte ſich, daß der Streich, welcher ſein Haupt treffen ſollte, dem, welcher ihm ſein langes Haar hielt, beide Hände nahm, und ſtarb mit Frohlocken über dieſe Verſtümmelung ſeines Feindes; der zwölfte war Vagn ſelbſt. Dieſer ſagte, daß ihn nicht der Tod ſchmerze, ſondern nur, daß er ſterben müſſe, ohne ſein Gelübde erfüllt zu haben. Als man darauf ſein Gelübde zu wiſſen verlangte, erzählte er, daß er bey Svends Gaſtmahle verſprochen habe, daß, wenn er nach Norwegen käme, ihn nichts an der Heirath mit Ingiborg, ſeines nunmehrigen Scharfrichters Thorkels Tochter, verhindern ſollte, und ihr Vater eher von ſeinen Händen ſterben als ihm dieſes verwehren würde. Ueber dieſes Gelübde ward Thorkel ſo aufgebracht, daß er ſogleich die Axt ihn zu tödten aufhob. Aber der Beyſitzer Vagns gab in eben dieſem Augenblick demſelben einen ſolchen Stoß, daß er zur Erden ſtürzte, und im Fallen Thorkeln gleichfalls niederriß. Dieſer verlor im Fallen ſeine Mordaxt, und Vagn, deſſen Bande durch die Heftigkeit des Stoßes zerriſſen, bemächtigte ſich derſelben, tödtete Thorkeln und ſchrie: nun werde ich doch etwas vergnügter ſterben, da ich einen Theil meines Gelübdes erfüllet habe.

Dieſer Zufall kränkte Hakonen ſo ſehr, daß er befahl, man ſollte ſogleich alle übrigen auf einmal tödten. Aber ſein Sohn Erich ward durch dieſe Gegenwart des Geiſtes bey der ſchrecklichſten Erwartung ſo ſehr

für

für Vagn eingenommen, daß er ſich erklärte, Vagns Leben auch mit Gefahr ſeines eigenen zu vertheidigen, und ſein Vater gewährte ihn der Bitte, die er deswegen an ihn ergehen ließ. Erich fragte alſo Vagn, ob er das Leben von ihm annehmen wollte; und dieſer antwortete: daß er es zwar von ihm annehmen wolle, doch nur, wenn alle ſeine Kriegsgefährten mit ihm Leben und Freyheit erlangten. Alſo wurden die zwölf, welche annoch lebten, erhalten, und mit der Freyheit begnadigt, ſich wieder nach Hauſe zu begeben. Ehe aber Vagn dieſes that, vollzog er ſeine Vermählung mit Ingiborg, und verſprach Erichen, wenn er ſeiner Dienſte bedürfe, ihm allemal zu gehorſamen, und ſtand ihm auch hernach im Krieg wider Olafn Tryggweſon bey.

Dieſer Feind war außer dem Rechte, welches er auf Norwegen hatte, und ſeiner perſönlichen großen Eigenſchaften auch deswegen Hakon höchſtgefährlich, weil dieſer nach Ueberwindung der Jomsbürger und dem gleich darauf erfolgten Tode Haralds Gränske, den ein vornehmes Frauenzimmer Sigrid, welchem er einen Beſuch abſtattete, verbrannte, durch welchen Tod Hakon Herr vom ganzen Norwegen wurde, ſeine Lebensart völlig veränderte, und kein einziger ſeiner Unterthanen in dem Beſitze ſeiner Güter Frauen oder Töchter vor ihm ſicher war. Bisweilen misbrauchte er Mütter und Töchter auf einmal, und nach Sättigung ſeiner ſchändlichen Wolluſt ſchickte er ſie ihren Anverwandten zurück.

Bey dieſem ſeinem Verhalten war ihm ſehr daran gelegen, daß er Olafn aus dem Wege räumte. Dieſes aber mußte durch Liſt bewerkſtelligt werden. Denn dieſer Herr, welcher damals Ole Girski oder Ole der Ruſſe von ſeinem neunjährigen Aufenthalte in Rußland, allwo er (als er auf der Fahrt zu ſeinem

Mutterbruder Sigurd, welcher in Rußland ein mächtiger Herr geworden war, zugleich mit ſeiner Mutter, welche hernach von Lodin einem vornehmen Wiker auf dem Sklavenmarkte erkannt, losgekauft und zu ſeiner Gemahlin gemacht wurde, von einem eſthländiſchen Seeräuber aufgefangen worden,) im Zuſtande eines Leibeigenen angekommen war, durch die Empfehlung ſeines ebengenannten Oheims und die Gunſt der Königin Arlogia zu den wichtigſten Kriegsunternehmungen zu Waſſer und zu Lande gebraucht wurde, und ſich darinnen ſolche Macht und Reichthümer erwarb, daß ſeine Beneider daher Gelegenheit nahmen, dem König Wladimir glaublich zu machen, daß dieſer Ausländer ihn gar leicht mit Hülfe ſeiner eigenen Gemahlin des Throns und des Lebens berauben könne, genannt ſeyn wollte, hatte, da er den Verdacht Wladimirs merkte, von demſelben ſeinen Abſchied gefordert, war in See gegangen und hatte auf einer wendiſchen Küſte alles wieder gefunden, was er in Rußland verlaſſen hatte. Denn ſeine anſehnliche Leibesgröße gefiel der Beherrſcherin derſelben Geira; und der nach dem Tode ihres Ehegemahls erfolgte Abfall vieler Oerter machte ihr eine Vermählung mit einem Manne, welcher dieſe Abgefallenen bezwingen könnte, nothwendig. Olaf erfüllte auch überflüßig alles, was ſie von ihm erwartet hatte, da ſie ihm ihre Hand reichte, eroberte die Städte, welche nicht freywillig zu ihrer Schuldigkeit zurückkehren wollten, that ſich in dem däniſchen Zuge ſeines jetzigen Lehnsherrn des deutſchen Kaiſers Otto II beſonders hervor, und machte auch durch ſeine Freybeutereyen ſeinen Namen auf den ſächſiſchen, frieſiſchen und flandriſchen Küſten bekannt.

In einem ſächſiſchen Hafen traf er Tangbranden, einen flandriſchen Geiſtlichen, der ein ſchönes Schild mit einem goldenen Crucifix hatte, das ihm vom

Eigenthümer, als derſelbe wahrnahm, daß es ihm gefalle, zum Geſchenke angeboten wurde. Er fragte Tangbranden, warum er dieſes Bild auf ſeinen Schild geſetzt habe, und dieſer berichtete ihn, daß er es deswegen gethan habe, weil er verſichert ſey, in allen Gefahren mehr von dem, der hierdurch abgebildet werde, als von dem ſtärkſten Schilde bedeckt zu werden. Olaf hörte dieſes mit Aufmerkſamkeit, und vergalt dieſes Schild mit reichlichen Gegengeſchenken und dem Erbieten, daß der Geber dafür allemal Freundſchaftsdienſte erlangen ſollte.

Nach einem dreyjährigen Eheſtande verlor er ſeine Gemahlin, und durch ihren Tod ſeine wendiſchen Beſitzungen; lebte alſo wieder als ein Freybeuter. Bey dieſer Beſchäftigung ward er auf einer däniſchen Küſte von ſeinen Schiffen abgeſchnitten, und in dieſer Verlegenheit erinnerte er ſich der Worte Tangbrands und that ein Gelübde, das Chriſtenthum anzunehmen, falls er durch den Schutz des Gottes der Chriſten dieſe Gefahr überſtehe. Weil er nun darauf unter Bedeckung ſeines Schildes zu ſeinen Schiffen gelangte, reiſete er nach Griechenland, um daſelbſt ſich im Chriſtenthum unterrichten zu laſſen, und kehrte mit einem chriſtlichen Biſchofe Paul nach Rußland, welcher bey dem Könige Wladimir den Grund zu ſeiner und ſeines ganzen Landes Bekehrung legte. Selbſt Olaf verzog noch einige Jahre, bis er ſich auf den ſorlingiſchen oder ſcylliſchen Inſeln, indem er ſeine gewöhnliche Lebensart an den franzöſiſchen und britanniſchen Küſten trieb, mit allen ſeinen Leuten von einem Abte Bernhard taufen ließ.

Bald darauf erſtritt er ſich die Vermählung mit Gyda, welche eine anſehnliche Grafſchaft in England beſaß, durch einen glücklichen Zweykampf mit einem ihr unangenehmen Freyer, und hielt ſich in der Nach-

barſchaft von Dublin in Irland bey ſeinem Schwiegervater auf, als Thorer Klaka, Joſtein und Karlshoufde daſelbſt ankamen. Der erſte von dieſen hatte durch ſeine Freybeuterzüge ſowohl als Handelsreiſen viele auswärtige Länder kennen gelernet, und und war dergeſtalt auch mit Olafn bekannt geworden. Dabey konnte ſich Hakon auf ſeine Ergebenheit verlaſſen, und alles dieſes machte ihn zum tauglichſten Werkzeuge, Hakonen von aller Gefahr, welche derſelbe von Olafn beſorgte, zu befreyen. Um aber noch ſicherer zu gehen, wurden ihm Joſtein und Karlshoufde, zween Mutterbrüder Olafs, zugegeben, welche Hakon durch Drohung mit dem Tode zwang, ſich durch die verbindlichſten Eide zu verpflichten in allem mit Thorern gemeinſchaftlich zu handeln, und ihrem Anverwandten deſſelben Verrätherey nicht eher, als bis derſelbe unterhalb Agdanäs angekommen ſey, zu entdecken. d)

Olaf I, Tryggweſon, wird durch des Jaels Hakons Tod König von Norwegen.

Olaf konnte alſo nicht anders denken, als daß dieſe Leute von den Norwegern, welche lieber unter einem aus dem Mannſtamme des Stifters ihres Reichs entſproſſenen Prinzen, als unter ihrem gegenwärtigen Herrn zu ſtehen wünſchten, an ihn geſchickt ſeyn, und trat ſogleich mit ſechs Schiffen in Geſellſchaft ihrer drey Schiffe den Weg nach Norwegen an.

In England war Tangbrand wieder zu ihm gekommen, in der Abſicht, ſein Leben bey ihm zuzubringen, weil er in ſeinem Vaterlande deſſelben nicht mehr ſicher war. Er hatte nämlich die Geſchenke Olafs zu Loskaufung eines ſchönen Frauenzimmers aus der Dienſtbarkeit der Seeräuber, welche ihm gleich darauf begegneten, angewendet. Während der Zeit, daß er auf eine ſichere Gelegenheit wartete, ſeine Erlöſete ihren

d) Gebhardi größere Geſch. S. 92-97. *Torfaeus* p. 261-288. 304-344.

ihren Anverwandten zuzuſtellen, ſahe ſie ein Herr, und verlangte von Tangbranden, daß er ſie ihm überlaſſen ſolle. Tangbrand aber wagte lieber gegen dieſen Kriegsmann ſein Leben mit einem ſo guten Erfolge, daß ſein Angreifer getödtet wurde, worauf Tangbrand wegen des hohen Standes des Entleibten aus Deutſchland flüchten mußte. Olaf gab demſelben noch während ſeiner Reiſe Arbeit. Denn er legte auf den Orkney an, um ſich hier ſchon als einen würdigen König von Norwegen und eifrigen Beförderer des Chriſtenthums zu bezeigen. Alſo forderte er vom Regenten derſelben Sigurd Lodwersſohn, dem Enkel des Grafen Thorfin, daß er ihn für ſeinen Oberherrn erkennen, und ſich mit allen ſeinen Unterthanen taufen laſſen ſolle. Das erſtere erhielt er ſogleich, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er vom letztern abſtünde. Aber Olaf zuckte ſogleich das Schwerdt über den Sohn des Grafen Hvelp, und drohte ihn zu tödten, woſern ſich der Graf nicht den Augenblick taufen laſſen würde; und alsdenn weigerte ſich der Graf nicht weiter, verblieb auch beym Chriſtenthume, und ſorgte für die Verbreitung deſſelben in ſeiner Herrſchaft durch Unterſtützung der Lehrer, welche Olaf zurückließ.

In Hordaland ſtieg Olaf gleichfalls auf der Inſel Moſtur aus, und beſtimmte etwa im J. 995 hier den Platz zu der Kirche, welche, weil alle ältere vor dieſer Zeit zerſtört worden ſind, nunmehr die allerälteſte in Norwegen iſt. Thorer aber trieb ihn gar ſehr, daß er nicht mehr auf ſeinem Wege anhalten möchte, damit nicht Hakon ſeine Ankunft vernähme und Gegenverfaſſungen mache. Weil nun ſein Rath Olafn nicht verdächtig war, ließ ſich derſelbe nach Agdanäs als ein Schaf zur Schlachtbank führen. Doch das Schickſal hatte ſchon für ſeine Wohlfahrt geſorgt, indem durch zween angeſehene Männer, Brynjolf

Etwa J. Chr. 995.

und Orm, welchen Hakon ihre Frauen abgefordert hatte, ein ſolcher Aufſtand wider ihn erregt war, daß er ſich in Begleitung eines einzigen Knechts Karke in eine Höhle verkrochen hatte. Deswegen beſchloß Thorer, Olafn zu bewegen ans Land zu ſteigen, und daſelbſt durch zween Meuchelmörder tödten zu laſſen. Doch ehe er dieſes bewerkſtelligen konnte, entdeckten ſeine Reiſegefährten, welche dieſer Ort von ihrem Eide losſprach, ihrem Vetter die Verrätherey Thorers, und ertheilten ſelbſt dieſem Böſewichte den verdienten Lohn ſeines Bubenſtückes mit ihren Schwerdtern. Alſo konnte Olaf nun ſeine Fahrt ſicher fortſetzen, und ein glücklicher Zufall folgte auf den andern. Denn Erlend, ein Sohn des Grafens, nahete ſich, weil er an ihm keinen Feind zu finden vermuthete, ihm mit drey Schiffen ſo ſtark, daß er nach Vermerkung ſeines Irrthums eher erſchlagen wurde, als er das Land erreichen konnte.

Sobald Olaf hierauf ans Land ſtieg, und ſich der wider den Grafen aufgebrachten Volksmenge entdeckte, rufte ihn dieſe als ihren König aus, und folgte ihm, den Grafen aufzuſuchen. Denſelben aber hielt damals ſeine liebſte Beyſchläferin Thora im Dorfe Rimule in einer unter einem Schweinsſtalle gegrabenen, und wieder mit Miſt bedeckten Höhle ſo gut verborgen, daß alle Mühe vergeblich war. Doch hörte er, ſowohl als der Gefährte ſeiner Flucht, daß der König demjenigen, welcher ihn tod oder lebendig in ſeine Gewalt liefern würde, ein reichliche Belohnung verſprach. Dieſes erregte bey ihm einen Verdacht, daß dieſer Knecht hierdurch leicht zu ſeinem Tode vermogt werden könne, und er war auch nicht einmal im Stande, dieſen Verdacht vor ihm zu verbergen, und gab ihm zu verſtehen, daß er lieber ihn umbringen, als von ſeiner Hand getödtet ſeyn wolle. Einer fürch-

tete

tete ſich derohalben vor dem andern ſo ſehr, daß keiner zu ſchlafen wagte. Zuletzt ward doch **Hakon** vom Schlafe überfallen, und ein Traum erſchreckte ihn dergeſtalt, daß ſeine gräßlichen Verzuckungen und entſetzliches Geheule ſeinem Knechte ſo fürchterlich dünkten, daß er ihm die Kehle abſchnitt, und nach dem Tode das Haupt vom Körper trennte, um es **Olafn** zu überbringen. Dieſer fragte ihn um die Bewegungsgründe ſeiner That, und da dieſer keine andern als die Hoffnung der Belohnung und das Entſetzen vor dem Geheule und Entſtellung **Hakons** anzeigte, ließ er ihn nach überlieferter Belohnung als einen Mörder ſeines Herrn enthaupten, und beide Köpfe in **Nidarholm** an einen Galgen heften. Der Graf aber hatte ſich durch ſein übles Verhalten bey den **Thrandern** ſo verhaßt gemacht, daß ihr Haß nicht einmal durch die ſchimpfliche Verbrennung ſeines Körpers befriedigt, ſondern noch überdem durch einen landtägigen Schluß feſtgeſetzt wurde, daß ihn niemand anders als den **böſen Hakon** heißen ſollte, da er in den erſten Jahren nach ſeines Vaters Tode mit allgemeiner Bewilligung der **Gute** genannt worden war. e)

Nach ſeinem Tode machte niemand in Norwegen **Olafn** die Krone ſtreitig, ſondern man erbot ſich allenthalben, wo er hinkam, zu ſeinem Gehorſam. Nur ſein feſter Entſchluß, daß er lauter Chriſten zu Unterthanen haben wollte, verurſachte alle Widerſetzlichkeit, die er im Fortgange ſeiner Regierung bey ihnen fand. In **Wike** ließ ſich dieſes Vorhaben noch am leichteſten bewerkſtelligen, weil die Bewohner dieſes Landes **Olafn** als ihren natürlichen Landesherrn beſonders liebten, und ſeine nächſten Anverwandten darinnen lebten. In **Oſtwike** gewann er zween Brüder, welche

Olaf Tryggweſon macht Norwegen chriſtlich.

e) *Torfaeus* p. 344-355. *Theodor.* cap. VII-X. Gebhardi größere Geſch. S. 97 und 98.

welche die angeſehenſten Leute im ganzen Lande waren, **Thorgeir** und **Hyrning**, durch Vermählung zwoer ſeiner Halbſchweſtern **Ingerd** und **Ingigerd**. Doch in **Nordwike** waren manche im Heidenthum ſo eifrig, daß ſie lieber theils ihre Güter und Vaterland, theils ihre Gliedmaßen, und einige gar das Leben verloren, als ſich zur Taufe bequemten. Nichts deſtoweniger blieb der König auf ſeinem Vorhaben ſo feſt, daß er nicht blos alle, die ihn für ihren Herrn erkannten, ſondern auch alle Bewohner der Länder, mit welchen dieſe Handlung trieben, zu Chriſten machen wollte.

In **Island** hatten ſchon einige der erſten Bevölkerer, die vorher als Kaufleute oder als Freybeuter in chriſtlichen Ländern geweſen, auch ſich theils daſelbſt taufen laſſen, einige, aber ſehr ſeichte Kenntniß von wenigen Sätzen deſſelben mitgebracht, und Chriſtum unter ihre Götter, und chriſtliche Heilige unter ihre
J. Chr. 981. Schutzgeiſter geſetzt. Im Jahre 981 aber ließ ſich **Thorwald Kodranſon** die Bekehrung ſeiner Landsleute mit mehrerm Ernſt angelegen ſeyn, und brachte einen ſächſiſchen Biſchof **Friedrich** und andere chriſtliche Lehrer dahin, die im nordlichen Viertheil alle ſeine Anverwandten und viele andere gewannen, aber den wenigſten Theil dieſer neuen Chriſten bewegen konnten, ſich taufen zu laſſen. Hierdurch litten die Einkünfte der heidniſchen Prieſterſchaft, und dieſe widerſetzte ſich alſo nicht nur aus Eifer für ihre Götter, ſondern auch aus Eigennutz der Verbreitung des Chriſtenthums,
J. Chr. 984. welchem **Thorwald** auf ſeinem Gute **Aſe** im J. 984 die erſte Kirche erbaute. **Thorwald** hingegen bezeigte einen ſolchen Eifer für den neuangenommenen Gottesdienſt, daß er die Schimpfgedichte und Nachſtellungen, die er deswegen erfuhr, durch den Tod ſeiner Beleidiger ahndete, und durch dieſes den Vor-

ſchriften

ſchriften der Lehre, zu welcher er ſich bekannte, widrige Verhalten den Biſchof dergeſtalt kränkte, daß dieſer nach einem vierjährigen Aufenthalte in Island wieder nach Sachſen gieng.

Nun trug Olaf im J. 996 Stefnern, einem J. Chr. 996. Isländer, der mit ihm nach Norwegen gekommen war, die Bekehrung ſeiner Landsleute auf. Dieſer that ihm den Gefallen, und entdeckte ſein Verlangen auf dem allgemeinen Landtage, veranlaßte aber dadurch ein Geſetz, daß ein jeder Verächter der Götter von ſeinen nächſten Verwandten angegeben, und mit der Landesverweiſung beſtraft werden ſollte. Da nun Stefner ſich an dieſes Geſetz ſo wenig kehrte, daß er vielmehr das Land blos deswegen durchzog, um die Götzenbilder zu vernichten, war er der erſte, welcher nach demſelben beſtraft ward. Alſo wurde Island Tangbranden gleichſam zur Strafpfarre gegeben. Denn da der König die Bewohner von Greenland und Agda durch ſeine Gegenwart zur Annahme des Chriſtenthums bewogen hatte, verſammelte derſelbe die Rogaländer auf Moſtur, und jagte denen, welche dieſe zu ihren Wortführern zu Ablehnung ſeines Begehrens erwählt hatten, durch die Drohungen, welche er wider die ausſprach, die ſich ihm widerſetzen würden, eine ſolche Furcht ein, daß kein einziger ein Wort hervorzubringen vermogte, und alle Rogaländer in Gegenwart des Königs die Taufe empfiengen. Derſelbe legte darauf den Grund zu der chriſtlichen Kirche auf dieſem Eylande, welcher Tangbrand als Probſt vorſtehen ſollte, weswegen ihm auch hinreichende Mittel zum Kirchenbau und ſeinem Unterhalte angewieſen wurden, und befahl, daß man von nun an den Thorsbecher zu Ehren des h. Martins von Tours austrinken ſollte. Andere Schutzheilige erlangten die Neubekehrten an der h. Sunneſa und ihrem

rem ganzen Gefolge, mit welchem ſie auf drey Schiffen aus ihrem Vaterlande Irland, einer Heirath eines mächtigen Freybeuters zu entweichen, auf die unbewohnten Inſeln Selja und Rind gegangen ſeyn, und daſelbſt, als Hakon der böſe dieſe ſeine neuen Nachbarn als vermeinte Feinde und Viehräuber aufſuchte, auf ihr Gebet durch einen Felſenſchröck verſchüttet ſeyn ſoll. Denn es wurden ſo viel Wunder von dieſer verſchütteten Geſellſchaft erzählet, daß der König dadurch von ihrer Heiligkeit überzeugt wurde, und mit dem Biſchofe Sigurd ſelbſt nach den Inſeln reiſete, daß ja nichts von dieſen theuern Gebeinen daſelbſt zurückbliebe, ſondern alles nach Norwegen gebracht, und zur Verehrung ausgeſetzt würde.

In Hordaland machte das in demſelben mächtige Geſchlechte der Nachkommen Hrolfs vom Berge, Königs von Hedemarken, mit Olafn einen förmlichen Vertrag, daß der König ſeine leibliche Schweſter Aſtrid mit Erling Skialg, einem von ihnen, vermählen, und derſelben das ganze Land von Sogn bis Lindisnäs unter dem Namen eines Herſers, doch mit allen Rechten, welche Harald Schönhaars Söhne in ihren Landtheilen beſeſſen, mitgeben, und dieſes Geſchlecht dafür verſchaffen ſollte, daß ganz Rogaland das Heidenthum mit dem Chriſtenthume vertauſche; und dem Könige lag das Chriſtenthum dergeſtalt am Herzen, daß er dieſen Vergleich, den ſeine Schweſter ihrer königlichen Herkunft anfangs verkleinerlich hielt, ſogleich genehmigte.

Nun glaubte der König, daß er mächtig genug ſey, an allen übrigen Orten ſeine Abſicht mit Gewalt durchzuſetzen. Aber nach der Zerſtörung des prächtigen Götzentempels zu Glada ſahe er ſich ſchon genöthigt, ſowohl Thrand als Helgoland ſo lange zu vermeiden, bis ſich die zum Widerſtande gerüſteten

Heiden

Heiden verlieſen. Alsdenn aber legte er im J. 997 in Thrand am Nith die Stadt Nitharos oder Drontheim als die allererſte im ganzen Reiche an, und forderte dieſe ganze Landſchaft zu Haltung eines Reichstags nach Froſta. Aber alle Thrander ſowohl als ihre Knechte fanden ſich bewaffnet ein, fielen ihm in ſeine Rede, und verlangten, daß er ſich an Hakon Adelſteinspflegſohn ſpiegeln, und deſſen Beyſpiele folgen ſolle. Olaf mußte hierbey ſeine wahren Gedanken verbergen. Er verſprach alſo, ſich in Möre zu einem feyerlichen Opfer einzufinden, und nach demſelben ſich mit ihnen über die künftige Landesreligion zu vereinigen. J. Chr. 997.

Gegen dieſe Zeit ladete er alle vornehme Thrander zu einem Gaſtmahle nach Hlada, und ließ während demſelben eine gute Mannſchaft kommen, mit welcher er alle, die ſich eingefunden hatten, am folgenden Tag umringte, und anzeigte, daß er ſeine große Verſündigung an den Landesgöttern erkenne, und ſie deswegen mit dem edelſten Blute ſeines Landes verſöhnen wolle; den Anfang wolle er mit ſechs der gegenwärtigen Gäſte machen; doch gäbe er ihnen noch die Wahl, ob ſie Opfer ihrer Landesgötter oder Verehrer des Gottes, welcher Himmel und Erden erſchaffen habe, werden wollten. Dieſe Rede erſchreckte alle Gegenwärtige dergeſtalt, daß ſie ſich ſogleich taufen ließen, worauf ſie der König aufs beſte bewirthete, aber keinen entließ, welcher ihm nicht einen Geiſel ſeiner Treue ſtellte.

Demohngeachtet drang Jarnskeggi in der möriſchen Verſammlung im Namen aller Thrander auf die Leiſtung des Verſprechens Olafs. Dieſer erbot ſich ſogleich in den Tempel zu gehen, und betrachtete vornehmlich den prächtiggezierten Thor, welcher auf einem Wagen ſtand, vor welchem zween hölzerne Böcke geſpannt

ſpannt waren, welche man vermittelſt einer ſilbernen Kette regierte. Jarnskeggi ſprach den König an, daß er dieſe Kette anfaſſen möchte; und der König that es, doch mit dem Vorbehalt, daß er dieſe Handlung nicht zur Ehre des Götzenbildes, ſondern des wahren Gottes thue, und dadurch Jarnskeggin zu gewinnen denke. Nichts deſtoweniger behauptete hernach Jarnskeggi, daß Olaf ſich durch dieſelbe für Thors Diener bekannt habe. Auf dieſe Spottrede warf der König mit ſeinem vergoldeten Handſpieße (ſonſt war keiner bewaffnet,) Thorn vom Wagen herab, daß er in Stücke fiel, und hierauf machten ſich ſeine Leute an die übrigen Bildſäulen. Jarnskeggi lief zwar ſeine Landsleute zur Rettung ihrer Götter herbeyzurufen, ward aber auf Olafs Befehl noch in der Thüre des Tempels getödtet. Nun weigerte das beſtürzte und erſchrockene Volk ſich nicht länger dem Könige zu gehorſamen, und dieſer ließ keinen ungetauft weggehen. Die Verwandten Jarnskeggis befriedigte der König dadurch, daß er deſſen Tochter Gudruna in ſein Ehebette aufnahm, ſahe ſich aber gedrungen, ſie in der Hochzeitnacht fortzujagen, weil ſie ihn im Schlafe erſtechen wollte.

Sigrid, ein herrſchſüchtiges Frauenzimmer und Witwe des Königs von Schweden Erichs des ſiegreichen, bemühete ſich darauf um ſeine Vermählung; er zog ihr aber Thora, Svends Königs von Dänemark Schweſter, vor, welche ſich in ſeine Arme warf, um eine unangenehme Vermählung mit einem wendiſchen heidniſchen Fürſten zu vermeiden.

Mittlerweile fuhr er in Vertilgung des Heidenthums fort, und um die Seiden in ſeine Gewalt zu locken, ſtellte er ſich, als wenn er ohngeachtet ſeines Chriſtenthums vom Vermögen ihrer Zauberkünſte überzeugt ſey. Durch dieſe Verſtellung brachte er einen

Haufen

Haufen von achtzig derſelben, unter welchen Eywind Kelda, ein Enkel Harald Haarfagers, der vornehmſte war, in einen Götzentempel zuſammen, und ließ ſie, da er ſie gegen Drohungen und Verheißungen unüberwindlich fand, in demſelben verbrennen. Doch Eywind entwiſchte durch ein Fenſter, ward aber bald hernach über der Beſchäftigung, dem Könige zu ſchaden, ergriffen, und da er auch nun noch durchaus nichts vom Chriſtenthume hören wollte, nebſt allen ſeinen Mitgenoſſen erſäuft.

Von den Helgoländern ließ Olaf zween der Vornehmſten auffangen, von welchen einer durch die Stelle eines Herſers über ein weitläuftiges Gebiete ſich gewinnen ließ, ein anderer hingegen lieber den ſchmerzhafteſten Tod, da ihm ein glüendes Kohlenbecken auf den bloßen Unterleib geſetzt wurde, erwählete. Dieſe vorläufigen Anſtalten verurſachten, daß der König in den erſten Landſchaften, die er auf ſeiner Reiſe in Helgoland betrat, keinen einzigen Widerſpenſtigen antraf. Allein Raude und Thorer verwehrten ihm mit bewaffneten Fahrzeugen, weiter ſeine Fahrt fortzuſetzen. Aber in der Schlacht wurden ſie geſchlagen, und Thorer ſo ſcharf verfolgt, daß er, da er ſchon auf dem Lande nichts mehr zu befürchten zu haben glaubte, von dem Hunde des Königs an der fernern Flucht verhindert, und vom Könige ſelbſt getödtet wurde. Darauf ſetzte der König ſeine Fahrt nach Godey, Raudes Wohnſitze, fort. Die See aber wütete einige Tage ſo ſehr, daß er ſein Vorhaben ſchon aufgab, weil er vermeinte, daß dieſes eine Wirkung der Zauberkunſt Raudes ſey. Endlich ſtellte er demſelben ſeinen Biſchof entgegen, welcher ihm durch Beſchwörung des Meeres mit dem Kreuzzeichen, Leſung des Evangeliums und Weihwaſſer eine ſichere Bahn verſchaffen ſollte; und da er ſich auf die Kraft dieſer Handlung ver-

verließ, trat er mitten unter Ungewitter und Sturm den Weg nach den Godeyen an, und kam glücklich dahin. Bey ſolchem Wetter hatte Raude Olafs Ueberkunft nicht vermuthet, und alſo fiel er mit allen den Seinigen in deſſen Hände, und weil er die Verheißungen des Königs mit Läſterungen ſeines Gottes und Chriſti erwiederte, wurde ihm eine Schlange lebendig in den Magen geſchoben. Sein Schiff, welches einen Drachen vorſtellete, und daher der Drache genannt ward, erwählte Olaf zu ſeinem Hauptſchiffe.

Bald darauf erfuhr er, daß die getauften Thrander fortführen, dem uralten Bildniſſe Freyrs zu dienen, und befahl ihnen deswegen, daſſelbe zu vernichten; und wie ſie es nicht thun wollten, bemächtigte er ſich deſſelben, und hieb es in ihrer aller Gegenwart in Stücke, daß ſie ihre eigenen Augen von der Nichtigkeit dieſes ihres Gottes überzeugen ſollten. Bald hernach hatte die von Hakon dem böſen hochverehrte Thorgerd kein beſſeres Schickſal; und nun dankte Olaf Gott, daß die Zerſtörungen der Götzen keine Bewegungen mehr erregten. f)

Bekehrung der Färöen. Seine Freude hierüber ward durch den guten Erfolg der Bemühungen Sigmunds Breſteſen, welchen er als einen Mann, der ohngeachtet aller Beredtſamkeit ſeines Freundes Hakons des böſen dabey verblieb, daß die Götter, auf welche Hakon ſich verlaſſe, der Verehrung unwürdig ſeyn, ſehr leichte zum Chriſten gemacht, und als Regenten aller Färöen beſtätigt hatte, auf dieſen Inſeln vergrößert. Es waren nämlich die Gautuskegger, welche von einer Tochter Thorſteins des rothen abſtammten, das vornehmſte Geſchlecht auf denſelben. Ein Sohn derſelben erzeugte Thranden, und ein anderer Breſtern und

f) *Torfaeus* pag. 367-413. Gebhardi größere Geſch. S. 98-101.

und Beinen, unter welchen dreyen alſo die Erbſchaft ihrer Aeltern getheilt wurde. Nebſt ihnen aber beſaß Hafgrim das größte Anſehen.

Alle erkannten die Beherrſcher von Norwegen für ihre Oberherren, doch ohne einige Schatzung, obwohl unbekannt iſt, welcher norwegiſche König und auf was Art er zu dieſem Rechte gelangt ſey. Muthmaßen läßt ſich, daß ſich die Färöen Hakon Adelſteinspflegſohn, weil ſie den Handel mit ſeinem Königreiche nicht entbehren konnten, und eben ſo als die Jemteländer von ihm eingenommen worden, freywillig unterwürfig gemacht haben. Hernach verband ſich Thrand mit Hafgrim wider ſeine Vettern, hielt ſich aber im Angriff derſelben ſo lange ſtille, bis Hafgrim das Leben eingebüßt hatte. Alsdenn erſt beſtritt er Breſtern und Beinen, nach welcher Tode ihm niemand die alleinige Regierung der Färöen verwehren konnte. Denn ſowohl ſeine beide Vettern als Hafgrim hatten drey unerwachſene Söhne zu rechtmäßigen Erbnehmern. Da aber Hafgrims Sohn Aſerſen ſeine reifen Jahre erlangte, trat Thrand dieſem ſein väterliches Erbgut ſowohl als die eigenthümlichen Güter Breſters und Beines als eine Schadloshaltung für den Tod ſeines Vaters ab. Doch die beraubten Toerd, Beineſen und Sigmund Berſteſen ſchlugen ſich zu Hakon dem böſen, und führten im J. 988 mit ihren Feinden einen ſo glücklichen Krieg, daß ſie Aſerſen erſchlugen, Thranden aber nöthigten, ſich Hakons Entſcheidung zu unterwerfen. Dieſer erkannte, daß ſie die rechtmäßigen Beſitzer aller ihrer väterlichen Güter ſeyn, Hafgrims Vermögen hingegen zur Buße für die Verletzung der oberherrlichen Rechte durch den Mord ihrer Väter ihm heimfalle, und Thrand den Tod ſeiner Vettern und die Beleidigung ihrer Söhne mit Geld büßen ſolle.

Er ertheilte zugleich Sigmunden die alleinige Regierung aller Inſeln, daß er zwar ſeine väterlichen Güter, ſo wie Toerd, als ein Freylehn beſitzen, aber von Hafgrims Gütern Zins erlegen ſollte.

Als dieſer Regent den Befehl ſeines Königs Olaf auf dem Landtage vortrug, widerſetzten ſich ihm die Färöer, für welche Thrand das Wort führte, ſo ſehr, daß er aus Todesfurcht gelobte, die Vollſtreckung deſſelben aufzugeben. Er bemächtigte ſich aber hernach der Perſon Thrands, welchen er mit der Streitart zwang, ſich taufen zu laſſen, und darauf mit ihm auf allen Inſeln herumzufahren, bis die Bewohner von allen das Chriſtenthum angenommen hatten. g)

Verſuche zum Beſten des Chriſtenthums in Island.

In Island richtete Tangbrand weniger aus. Denn dieſer verſtand nicht mit den Mitteln, die ihm der König in Moſtur hinterlaſſen hatte, zu wirthſchaften, machte einen großen Aufwand, verzehrte ſie dadurch, und bemächtigte ſich alsdenn mit Gewalt in der benachbarten Gegend alles deſſen, was er nöthig zu haben vermeinte. Ein ſolches Betragen misfiel dem Könige aufs höchſte, und Tangbrand erlangte nur auf die Bedingung Verzeihung, daß er das Chriſtenthum in Island pflanzen ſolle. Hier ſtiftete er durch die prächtige Feyer des Michaelsfeſtes eine Gemeine, und tödtete verſchiedene, welche theils ihn und die chriſtliche Lehre durch Gedichte lächerlich machten, theils ihn durch Zauberey und offenbare Gewalt aus dem Wege zu räumen trachteten. Da endlich ein Schluß abgefaßt ward, durch welchen ſein Tod befohlen wurde, gieng er nach einem zweyjährigen Aufenthalte wieder nach Norwegen, und ſtellte ſeine Beleidigungen und den allgemeinen Widerwillen aller Isländer

g) Torfäi Geſchichte von Färöe, S. 11-13, 17-19, 22-29, 54-66, 76-83, 158-161. Gebhardi größere Geſch. S. 102-103.

länder wider das Chriſtenthum Olafn ſo groß vor, daß derſelbe alle heidniſche Isländer in den norwegiſchen Häfen zu verſtümmeln oder zu tödten befahl. Doch einige Neubekehrte beſänftigten ihn, indem ſie ihn an die ihm ſelbſt bekannte Gemüthsart Tangbrands erinnerten, welcher zu ungeduldig ſey, die Veränderung der Gemüther mit Sanftmuth zu bewirken, und wenn man ſich nicht den Augenblick nach ſeinem Verlangen erkläre, gleich mit dem Schwerdte zuſchlage. Sie erinnerten hierbey den König an ſein Verſprechen, ſeinen ärgſten Feinden, ſobald ſie Chriſten werden wollten, kein Uebel zuzufügen, weswegen er ſich an keinem ihrer Landesleute, die nun in ſeiner Gewalt ſeyn, rächen könne, da dieſe alle ſich taufen laſſen würden; durch die gute Begegnung aber, welche er ihnen alsdenn widerfahren laſſe, werde er die Herzen aller ihrer Verwandten gewinnen.

Alſo ſchickte der König zween von denen, welche ihm dieſes vorgetragen hatten, im J. 1000 nach ihrem Vaterlande; einer aber ward mit verſchiedenen von denen, welche nun in Norwegen die Taufe empfangen hatten, zurückbehalten, damit ſowohl ſie ſelbſt Chriſten bleiben müßten, als ihre Verwandte, aus Furcht, daß ſie ſonſt ihnen ſchadeten, die Einführung des Chriſtenthums beförderten. Dieſe Isländer riſſen gleich bey ihrer Landung einen Tempel nieder, damit auf dieſem Platze eine hölzerne Kirche, zu welcher ihnen der König die Materialien gegeben, gebauet würde, und hernach begaben ſie ſich in völliger Schlachtordnung in die Landesverſammlung, wo ſie zwey Kreuze aufrichteten. Dieſe Landesverſammlung ward durch einen plötzlichen Erdbrand getrennet, und die Chriſten erlangten alſo Zeit, den heidniſchen Lagmann oder Geſetzgeber, Thorgeier von Lioſavatne mit ſechzig Unzen Silber zu beſtechen, daß er unter

J. Chr. 1000.

dem Vorwande, die Einigkeit unter allen Bewohnern der Inſel aufrecht zu erhalten, die Heiden dazu bewegte, daß ſie alle das Chriſtenthum und die Taufe annahmen, alle Götzentempel zerſtörten, und die Opfer einſtellten. Dagegen wurde ihnen der Gebrauch des Pferdfleiſches und anderer den Chriſten verbotenen Speiſen, wie auch die Ausſetzung der Kinder freygelaſſen: auch ſollte wegen der geheimen Opfer keine ſcharfe Unterſuchung geſchehen. h)

J. Chr. 982. Grönland und andere americaniſche Länder werden von Norwegern entdeckt, auch zum Theil beſetzt und chriſtlich.

In **Grönland** ward das Chriſtenthum ohne ſolche Schwierigkeiten angenommen. Dieſes Land ward zuerſt von **Gundbiorn** geſehen, im J. 982 aber von **Erichen dem rothen**, als derſelbe aus ſeinem Vaterlande **Island** auf drey Jahre verbannet ward, genauer unterſucht, und, weil er es mit **Grün** bedeckt fand, **Grönland** oder **Greenland** genennt. Von ſeinen Landesleuten ließen ſich ſo viele durch die Vortheile, welche ſie von der vortrefflichen Weide, Fiſcherey und Waldungen ziehen könnten, locken, daß er im

J. Chr. 986.

J. 986 vierzehn Schiffe von Pflänzern dahin führte. Sein Sohn **Leif** ward hierdurch angefriſcht, gleichfalls ſich durch Entdeckungen neuer Länder berühmt zu machen, und da er von einem Isländer **Biörn** hörte, daß er auf ſeiner Fahrt nach **Grönland** wegen ſeiner Unwiſſenheit der Gegend, in welcher dieſes Land liege, erſt auf ein flaches Land und hernach auf eine Inſel zugekommen ſey, ward er begierig, in **Biörns** Geſellſchaft ſich um dieſe Länder genauer zu erkundigen; und er fand erſt ein felſiges und unfruchtbares, hernach aber ein flaches, wiewohl eben ſo wenig fruchtbares Land, wovon er das erſtere **Helluland**, das andere **Markland** hieß. Zwey Tage darauf hingegen entdeckte er eine angenehme, fiſchreiche und fruchtbare Küſte, auf

h) *Torfaeus* p. 397, 398, 417-425, 428-431. Gebhardi größere Geſch. S. 101, 102.

auf welcher ein deutſcher Matroſe Tyrker ihn einen Weinſtock kennen lehrte, und dadurch veranlaßte, daß dieſes neue Land **Winland** genannt wurde.

Dieſe Küſten gehören alle zu **Nordamerika**, von welchem Welttheile folglich die **Norweger** die allererſten Entdecker ſind. Nur fällt es ſchwer zu beſtimmen, wie ſie nun heißen, und ob **Winland Terra Labrador** oder ein Stück von **Canada** ſey. Der Weinſtock iſt für das letztere; andere Umſtände ſind für das erſtere. Wenn es **Terra Labrador** wäre, müßte man die Frucht der **Hindbeerſträuche**, die im Däniſchen **Winbeer** heißen, für Weintrauben angeſehen haben.

Leif kam im J. 999 zum Könige **Olaf**, deſſen Ermahnungen ſo viel bey ihm fruchteten, daß er nicht nur mit ſeiner Schiffsbeſatzung das Chriſtenthum annahm, ſondern auch einen Geiſtlichen mit ſich führte. Auf dem Wege traf er einige verunglückte Seefahrer auf ihren Schiffstrümmern, und durch ihr Unglück gerührt rettete er ſie, und brachte ſie auch nach **Grönland**. Beides beſtrafte anfangs ſein Vater an ihm, als Dinge, welche für die Freyheit von **Grönland** gefährliche Folgen nach ſich ziehen könnten, indem dadurch Fremde Kenntniß von dieſem ſchönen Lande erlangten, welche ſie zu deſſen Schaden misbrauchen möchten. Doch die Vorſtellung ſeines Sohnes, daß er eben hieraus den Vorzug der Religion, die **Leif** in Norwegen angenommen, vor der ſeinigen beurtheilen könne, daß dieſe ihm nichts von einer mit der menſchlichen Natur ſo übereinſtimmenden Pflicht ſage, als die Rettung unglücklicher Menſchen genannt zu werden verdiene, veränderte ſeine Geſinnung dergeſtalt, daß er nicht nur **Leifs** Verhalten billigte, ſondern auch alle **Grönländer** durch ſein Beyſpiel und An-

ſehen bewegte, das Heidenthum mit dem Chriſtenthum zu verwechſeln. i)

Die letzte glückliche Begebenheit Olafs war der Tod Gudriods, des letzten Sohns Erichs Blotheit, welcher nach vieljährigen Freybeutereyen in fremden Ländern wieder an die Erlangung ſeines väterlichen Reichs dachte, aus England nach Wike kam, und daſelbſt mit Feuer und Schwerdt ein Verſprechen der Unterwürfigkeit erpreßte, welches auf einem allgemeinen Landtage beſtätiget werden ſollte; aber, da er ſich auf dieſes Verſprechen verließ, in ſeinem Aufenthalte von Olafs Schwägern Thorgeir und Hyrning, welche dieſes Land in deſſen Namen regierten, verbrannt wurde.

Olaf Tryggweſon verliert durch eine Schlacht ſein Königreich.

So viele glückliche Ausgänge verurſachten, daß er den Verhetzungen ſeiner Gemahlin, welche ſo gegen ihren Bruder den König von Dänemark als deſſen Gemahlin Sigrid Abneigung hegte, Gehör gab, und ſich zu einem Kriege wider Dänemark entſchloß. Vorher aber wollte er ſich mit dem Beherrſcher von Polen Boleslav unterreden, daß derſelbe als jetziger Beſitzer von Pommern ſich nicht nur mit ihm in Anſehung der Anſprüche ſetzte, die er wegen ſeiner erſten Vermählung mit Geira auf dieſes Land hatte, ſondern auch mit ihm in dem beſchloſſenen Kriege gemeinſchaftliche Sache machte. Er erreichte auch den erſtern Entzweck durch die Freundſchaft Aſtrids, Sigwalds des Regenten von Jomsburg Gemahlin, einer nahen Anverwandtin Boleslavs k) und Schweſter ſeiner Gemahlin Geira.

Mittler-

i) Cranz Hiſtorie von Grönland, S. 312, 314, 320, 321, 327, 328, 331. Mallets däniſche Geſch. Th. I. S. 137-142. *Torfaeus* p. 426, 434, 435. Gebhardi größere Geſch. S. 102, 124, 125.

k) Alters wegen können Aſtrid und Geira zwo Töchter Miesko gewesen ſeyn, welche dieſer, vor ſeiner Vermäh-

Mittlerweile aber rüſtete Svend, dem ſeine Gemahlin ihren Sohn, den König Olaf von Schweden, und Erichen (welcher ſeit dem Tode ſeines Vaters Hakons des böſen ſich durch Verheerungen des ruſſiſchen Gebiets einen großen Namen und Beute erwarb, in Schweden einen Zufluchtsort hatte, durch viele misvergnügte Norweger verſtärkt, und einer Vermählung mit Gida, Svends Tochter, gewürdigt worden war,) zu Bundesgenoſſen verſchaffte, mit dieſen eine zahlreiche Flotte aus, und gewann Sigwalden durch die Güter, welche derſelbe in Dänemark beſaß, daß er mit verſtellter Freundſchaft Olafn ſo lange in Pommern aufhielt, bis ſie mit ihren Anſtalten fertig waren, und ihre vereinigte Macht in den Buſen von Swolldur bey Greifswald einlaufen ließen.

Doch konnte dieſes nicht ſo geheim gehalten werden, daß es Aſtrid nicht erfahren hätte. Dieſe warnte Olafn. Allein da dieſer ſelbſt redlich geſinnt war, konnte er ohnmöglich Sigwalden eine Verrätherey zutrauen, und überließ dabey ſein Schickſal als ein Chriſt der Hand Gottes, welcher nach ſeinem Willen Reiche giebt und nimmt. Dergeſtalt richtete Aſtrid nichts weiter bey ihm aus, als daß er ihr verſprach, daß er in der äußerſten Noth ihre Hülfe nicht ausſchlagen wolle. Deswegen ſoll ſie ein Schiff ausgerüſtet und demſelben Befehl ertheilt haben, ohne ſich in die Schlacht zu miſchen blos für die Erhaltung der Perſon des Königs zu ſorgen. Er war ſo ſicher, daß er den größten Theil ſeiner Flotte vorausſegeln ließ, und blos mit eilf als den ſchwereſten und zehn Schiffen, mit welchen ihn Sigwald begleitete, zurückgeblieben war, als er von ſiebenzig feindlichen angegrif-

mählung mit der böhmiſchen Dambrovka, mit einer oder zwo von ſeinen heidniſchen Gemahlinnen erzeugt hätte.

ſen wurde. Sogleich trennte ſich Sigwald von ihm. Sein Hauptſchiff hieß der lange Drache, weil es vor kurzem nach dem Muſter des raudiſchen, welches nun den Namen des kurzen Drachen erhielt, erbaut worden war, und übertraf an Größe und Schönheit alle, die man je in Norwegen geſehen hatte. Man erinnerte den König vergebens, in die See zu gehen, und alsdenn mit den vorangegangenen Schiffen verſtärkt zurückzukommen. „Nein,“ ſagte der gar zu heldenmüthige König, „laßt die Segel fallen; weder ich noch jemand der Meinigen ſoll ſeine Rettung in der Flucht ſuchen; ich habe bis jezt von keiner Flucht gewußt, und will auch nun nichts davon wiſſen; mein Leben aber empfehle ich der Vorſehung.“

Seine Feinde hatten mit einander verabredet, daß Svend zuerſt die Eroberung dieſes Hauptſchiffs verſuchen, wenn es ihm aber nicht gelinge, Olaf, und zulezt Erich daſſelbe anfallen ſollten. Sowohl der erſte als der zweete wendeten alle ihre Kräfte vergeblich an, da unterdeſſen Erich ſich aller übrigen feindlichen Schiffe bemächtigte, deren aller übrige Mannſchaft ſich nach einer tapfern Vertheidigung auf den langen Drachen begab. Dergeſtalt konnte auch Erich alle ſeine Macht gegen den langen Drachen wenden, war auch in ſo weit glücklicher, als die Dänen und Schweden, daß Einars Thambaskelfers (welcher wegen der außerordentlichen Leibeskräfte, welche zu Spannung ſeines Bogens Thamb erfordert wurden, als ein achtzehnjähriger Jüngling unter die Beſatzung des langen Drachen aufgenommen war, welcher Ehre ſonſt kein einziger unter dem zwanzigſten und über dem ſechzigſten Jahre theilhaftig war,) Bogen durch einen ſeiner Schützen getroffen ward, und mit einem großen Krachen von einander gieng. Hierüber ſchrie Einar: „Nun fiel das Königreich Norwegen

aus

aus deiner Hand.“ „Nein,“ verſetzte der fromme Kö-
nig, „mein Königreich beruhet nicht auf deinem Bogen,
ſondern auf dem Willen des Allmächtigen; nimm mei-
nen Bogen.“ Aber dieſer war für den ſtarken Ei-
nar viel zu ſchwach; er bediente ſich alſo nun eines
Schwerdtes; und dieſes Vorfalls ohngeachtet bekam
Erich ſo viel Todte und Verwundete, daß er ſich des-
wegen ans Land zurückzog, und allda bey andern Raths
erholte, durch was für Mittel er dieſes Schiff erobern
könne. Man gab ihm alſo den Rath Bäume umzu-
hauen, und durch dieſelben das Schiff niederzubeugen;
er ſelbſt aber gelobte, falls er ſiege, das Chriſtenthum
anzunehmen. Da er auf dieſe Art den Angriff wie-
derholte, wurde das Schiff erſtiegen, und zuletzt die
Anzahl der Vertheidiger deſſelben ſo geringe, daß die
wenigen übrigen, da ihr fernerer Widerſtand die größte
Raſerey geweſen ſeyn würde, ſich in die See ſtürzten.
Von dieſen wurden Einar und ſechs andere gerettet,
und von Erichen mit dem Leben beſchenkt. Unter
dieſen war Kolbein, welcher an Geſtalt und Größe
dem Könige ähnlich war, und ſich aus Treue gegen
ihn an dieſem erſchrecklichen Tage auch eben ſo gekleidet
und gewaffnet hatte, und deswegen für den König an-
geſehen und gefangen genommen wurde. Dieſe
Schlacht wurde den 9ten September im Jahre 1000 J. Chr. 1000.
geliefert.

Olafs Schickſal wurde von einem jeden, welcher
ſeinen Werth kannte, beklagt; und ſeine Gemahlin,
welche ſich auf ſeinem Schiffe befand, und vom Gra-
fen Erich verſichert ward, daß er nach ſeinem Ver-
mögen ihr Unglück lindern wolle, grämte ſich über ſei-
nen Tod ſo, daß ſie ihm am neunten Tage folgte.
Der Isländer Stefner aber machte ein Gedicht zur
Schande ſeines Verräthers Sigwald, welcher dieſe
Beſchimpfung mit dem Tode des Dichters ahndete.

Derge-

Dergeſtalt fanden die Gerüchte, welche von ſeiner Rettung erſchollen, bey ſeinen Unterthanen leicht Beyfall. Man erzählt nämlich, daß er durch Schwimmen ſich auf das Schiff der Aſtrid gerettet habe, doch weder durch ſie noch durch andere in ſein Reich wieder eingeſetzt ſeyn wollen, mit Anführung der Urſache, daß er ſeine Pflicht verletzen würde, wenn er das Blut ſeiner vormaligen Unterthanen, die er als ſeine geiſtlichen Söhne betrachte, vergießen ſollte. Hierauf ſoll er nach Rom und nach Jeruſalem gereiſet ſeyn, zuletzt aber nach dem Jahre 1047 in einem ſyriſchen Kloſter ſein Leben beſchloſſen haben. Als Beweiſe hiervon führet man an, daß König Edward von England erzählet habe, daß Olaf fünf Jahre nach der ſwoldriſchen Schlacht ſeinem Vater Ethelred die Geſchichte ſeiner Erhaltung zugeſchicket, Erling Skialge und Einar von ihm Grüſſe, auch Aſtrid und Einar kenntliche Geſchenke, die erſtere ein Meſſer und einen Gürtel, der letztere ein Schwerdt mit dem Gehenke erhalten hätten.

Die Dänen beſchuldigen ihn, (doch aller Wahrſcheinlichkeit nach mit Unrecht,) daß er wider die Grundſätze des Chriſtenthums auf die Wahrſagungen der Vögel gebauet, und die Ausleger derſelben ſeines genauen Umgangs gewürdigt habe, und haben ihm hiervon den Zunamen Krakabeen oder Kråhebein beygeleget. l)

l) *Torfaeus* p. 425, 426, 435 - 458. *Theodor.* cap. 14. Gebhardi größere Geſch. S. 103 - 105.

III. Ge=

III.

Geſchichte des chriſtlichen Königreichs Norwegen bis auf die kalmarſche Vereinigung mit Dänemark und Schweden.

Norwegen wird unter die Könige von Dänemark und Schweden und den Jael Erich Hakonſon getheilt.

Seine Sieger hatten ſich ſchon vorher verglichen, daß ſein Reich unter ſie vertheilt werden, die Beute aber demjenigen, welcher ſie machte, gehören ſolle. Alſo bekam **Erich** den **langen Drachen** nebſt allem, was darauf befindlich war; ließ aber das Schiff wegen ſeiner Unbrauchbarkeit bald hernach von einander hauen. An Ländern erhielt er das größte Stück von **Thrand**, nebſt ganz **Halogeland**, **Naumdalen**, **Fiord**, **Fiala**, **Sogn**, **Hordaland**, **Rogaland** und **Agda** bis an **Lindisnäs** als ſein Eigenthum, und **Hedemarken** und **Raumarike** als ein Lehn des Königs von **Dänemark**, welcher **Wike** für ſich behielt. Der König von **Schweden** belehnte mit ſeinem Antheile, welcher ein Stück von **Thrand**, **Möre**, **Raumdalen** und **Ranarike** von der **Gothelbe** bis an den **Swinaſund** enthielt, einen andern Sohn **Hakons**, **Svend**, welcher mit ſeiner Schweſter **Holmfried** vermählt war.

Beide Brüder ließen ſich Jaele nennen, und ſuchten dadurch allen Empörungen vorzubeugen, daß ſie die Verbrechen ernſtlich beſtraften, die gerichtlichen Zweykämpfe, als eine Reizung für einen jeden, der ſich auf ſeine Kräfte verließ, Schwächere ohne Scheu zu beleidigen, abſchafften, ſich um das Chriſtenthum gar nicht bekümmerten, und ihre Schweſter **Bergliot** an **Einarn** vermählten. Der einzige **Erling Skialg** entzog ihnen die oberherrlichen Gefälle von ſeiner Statthalterſchaft, und ward deswegen derſelben verluſtig erklärt, welches er aber nicht achtete,

tete, indem die Leute, ohngeachtet ſie an Erich ihre Schatzung abtrugen, ihm nichts deſtoweniger dieſelbe bezahlen mußten. Er war auch ſo mächtig und bey ſeinen Leuten ſo beliebt, daß die Grafen es nicht wagten, ihn anzugreifen. Als ein Beyſpiel ſeiner Gelindigkeit verdient gemeldet zu werden, daß er ſeinen Knechten mäßige Arbeiten auflegte, und was ſie über dieſe thaten, dergeſtalt bezahlte, daß die mehreſten in einem, alle aber in drey Jahren ihre Freyheit damit von ihm erkauften. Alſo erlangte erſt Svend, nachdem Erich ſchon nach England gegangen war, und die Regierung ſeines Landes ſeinem funfzehnjährigen Sohne Hakon und Einarn übergeben hatte, ſeine Freundſchaft unter keiner andern Bedingung, als daß er in Betrachtung, daß Svend ſeine Tochter ſeinem Sohne **Aslak** vermählte, geſchehen laſſen wolle, daß dieſer eben ſo viel, als er ſelbſt, von ſeinen Lehnen höbe.

Erich verließ ſein Vaterland, weil er bemerkte, daß ſein Bruder Svend über ſeinen Vorzug ſcheelſüchtig ſey, und gieng nach England, ſeinem Lehnsherrn Knud im Kriege zu dienen, in der Hoffnung, daß er dafür von ihm in dieſem Reiche verſorgt werden würde, erlangte auch das Herzogthum Northumberland, und ſtarb hernach an dem ihm zu tief abgeſchnittenen Zapfen. Man ſchreibt dieſen ſeinen Tod keinem Verſehen des Wundarztes, ſondern einer Anſtiftung entweder des Königs Knuds ſelbſt, oder eines guten Freundes des Königs Olafs Tryggweſons zu. In Norwegen hatte die Herrſchaft ſeines Sohnes und Bruders gleichfalls kurzen Beſtand. m)

Olaf

m) Gebhardi größere Geſch. S. 106, 107. *Torfaeus* Tom. III. p. 1-4, 19-21. *Theod.* c. 14.

Olaf der dicke, ein Sohn Harald Grånskes und der Aſta, der erſt nach ſeines Vaters unglückli⸗chem Ende geboren wurde, entriß ihnen dieſelbe. Dieſer Prinz ward zugleich mit ſeinem mütterlichen Großvater Gudbrand und ſeiner Mutter vom Bi⸗ſchofe Sigurd in Upland getauft, n) und der König Olaf hob ihn aus der Taufe. Seine Mutter ver⸗mählte ſich bald darauf mit Sigurd Syr, einem Ur⸗enkel Harald Schönhaars, der in Hringarike als ein kleiner König lebte.

Olaf der dicke, und hernach der heilige, er⸗obert Norwe⸗gen, und macht es chriſtlich.

Da er noch ein Kind war, bemerkte man ſchon eine große Liebe zu den Waffen und zur Ehre an ihm. Er nahm deswegen ſehr frühzeitig den Namen eines Königs an, und machte ſich deſſelben durch die mit Klugheit verbundene Tapferkeit würdig, die er auf ſei⸗nem erſten Seezuge, in welchem er die ſchwediſchen und gothiſchen Küſten nebſt der Inſel Oeſel heim⸗ſuchte, bezeigte. Hernach leiſtete er dem engliſchen Könige Ethelred wider den König Knud von Dä⸗nemark gute Dienſte. Nach deſſen Tode nährte er ſich wieder von der Freybeuterey, und kam bis jenſeits der Straße von Gibraltar in der Abſicht, Jeruſa⸗lem aus Andacht zu beſuchen. Auf dem Wege aber entſchloß er ſich umzukehren, und zu verſuchen, ob er nicht in ſeinem Vaterlande ſich feſtſetzen könnte. Als er hierauf in der Normandie ſein Winterlager hielt, ſchmeichelten ihm die Söhne Ethelreds mit dem Be⸗ſitze von Northumberland, falls er ihnen zu ihrem väter⸗

n) In der Geſchichte dieſes Königs findet man außer den Wundermährchen und handgreiflichen Erdichtungen unzählige Widerſprüche, daß die gewiſſe Wahl der Wahrheiten aus denſelben unmöglich fällt. Alſo habe ich die Taufe in ſeiner Kindheit andern Nachrichten vorgezogen, nach welchen er zu Rouen oder in Eng⸗land getauft worden iſt.

våterlichen Reiche England helfen werde. Allein als J. Chr. 1017. er mit ihnen im J. 1017 nach England ſegelte, jagte ihnen der erſte Anblick ihrer Feinde ein ſolches Schrecken ein, daß ſie ihr Vorhaben aufgaben, und vergnügt waren, daß ſie die Normandie wieder erreichten.

Ohngeachtet ihrer Entfernung aber wagte Olaf eine Landung, und machte bey Ausplünderung der Stadt Wald reiche Beute. Von dieſer rüſtete er zwey Schiffe aus, deren jedes er mit ſechzig gepanzerten und auserleſenen Kriegern bemannte. Dieſes war die ganze Macht, die er in den Ulfaſund brachte. Hier ward er benachrichtigt, daß der Graf Hakon mit einem einzigen Schiffe im Saudeſund erwartet werde. Er eilete alſo dahin, und legte beide Schiffe einander gegen über an vielen Ankern feſte, und kettete ſie in der Tiefe zuſammen. Da nun Hakon, in der Meinung, daß es Kaufſchiffe ſeyn, unbeſorgt zwiſchen ihnen durchfahren wollte, ward ſein Schiff durch eine Maſchine in die Höhe gehoben und umgeworfen; die mehreſten Leute und unter ihnen Hakon ſelbſt aber wurden im Schwimmen aufgefangen. Olaf forderte darauf von ſeinem Gefangenen einen Eid, daß er nun Norwegen råumen, und auch inskünftige daſſelbe weder angreifen, noch jemanden, der ſein Feind ſey, zur Vertheidigung deſſelben wider ihn helfen ſolle, und gab ihm nach Leiſtung deſſelben ſein Schiff wieder, auf welchem er zu Knud nach England fuhr.

Dieſer glückliche Anfang verſchaffte Olafen einigen Anhang in den öſtlichen Landſchaften, wo er auf den Gerichtsverſammlungen dem Volke ſein Erbrecht auf die norwegiſche Krone vortrug. Doch dieſer Anhang war noch zu geringe, als daß er ſich verſprechen konnte, blos damit ſeinen Entzweck zu erreichen. Alſo begab er ſich nach Upland, und berathſchlagte ſich mit ſeinem Stiefvater, ob er ſich zuerſt den kleinen

Köni-

Königen, deren außer ihm fünf, alle Nachkommen Haralds, in Upland waren, entdecken, oder ſich ſogleich an das Volk wenden ſolle. Sein Stiefvater rieth zum erſtern, und trug den Vorſatz ſeines Stiefſohns auf einer Verſammlung dieſer kleinen Könige vor. Hrårek redete zuerſt, und ſuchte die andern zu überreden, daß es für Norwegen vortheilhafter ſey, wenn der Oberherr außerhalb dieſem Reiche lebe, indem ſich derſelbe alsdenn mit ſeiner Schatzung begnüge, und übrigens einem jeden ſeine Freyheit laſſe, die bis jezt kein einziger einheimiſcher Beherrſcher von Harald Schönhaar an ungekränkt gelaſſen habe. Sein Bruder Ring aber überredete ihn und alle übrigen, daß alle Olafn eidlich verſicherten, ihm zu Erreichung ſeines Zwecks zu helfen. Sie empfahlen ihn alſo der Verſammlung des upländiſchen Volks mit ſolchem Nachdruck, daß er von derſelben auf das Verſprechen, daß er alle Rechte aufrecht erhalten und vermehren wolle, zum Könige von Norwegen ausgerufen wurde.

Alſo vergrößerte ſich ſein Gefolge auf dem Wege durch Hadaland und Gudbrandsdalen dergeſtalt, daß er wegen Mangel an Lebensmitteln, welche an jedem Orte nur auf ein höchſtens hundert Perſonen ſtarkes königliches Gefolge auf einen dreytägigen Aufenthalt geliefert wurden, nirgends drey Tage verweilte, ſondern in jeder Herberge nur einen Tag zubrachte. Doch als er von den Orkadalern und übrigen Thrandern, welche bisher Hakon für ihren Herrn erkannt hatten, Kraft deſſen Verzicht die Huldigung forderte, fand er nur bey wenigen Gehör. Denn Einar hatte, ſobald er von ſeiner Annäherung benachrichtigt worden, ein allgemeines Aufgebot wider ihn ergehen laſſen. Siebenhundert Bauern ſtellten ſich auch ſchon gegen ihn in Schlachtordnung. Weil ſie aber ohne Anfüh-

rer waren, erlangte er theils durch Drohungen, theils durch Verſprechungen den Eid der Treue von ihnen.

Hierauf wollte er Svenden in Steinkeras, einer von den Grafen neuangelegten Stadt, wohin ſie ihren Sitz von Nitharos verlegt hatten, aufſuchen. Allein dieſer war ſchon, von Einarn gewarnt, entkommen, daher ſich Olaf nur des Vorraths, welchen Svend nicht fortbringen können, bemächtigte, und denſelben in Nitharos verzehren wollte. Ehe er dieſes gethan hatte, nöthigten ihn Svend und Einar, welche mit 2040 Mann anrückten, aus Nitharos zu flüchten, und ließen darauf die Stadt im Rauch aufgehen.

J. Chr. 1019. Nun ſammelten beide Theile im Jahr 1019 ihre Macht, mit dem Vorhaben, ihren Streit durch eine Seeſchlacht zu endigen. Das Hauptſchiff Olafs hieß Karlshofut von ſeinem Zeichen einem Mannskopfe. Daſſelbe war mit hundert auserleſenen Kriegern beſetzt, welcher Körper durch Panzerhemden, franzöſiſche Helme und Schilde, die ſo wie die Helme mit einem Kreuze bezeichnet waren, bedeckt wurden. Sein Hauptpanier war eine weiße Fahne mit dem Bilde einer Schlange. Der Graf war ſtärker an Mannſchaft; doch Olaf traute ſeinen Leuten und ihren beſſern Waffen ſo viel zu, daß er ſeinen Feind bey Näs angriff. Er ſchlug auch denſelben aufs Haupt, und Svend reiſete darauf auf Einars Rath nach Schweden, in welchem Reiche ihn ſein Schwager vergeblich zurückzuhalten trachtete. Ehe er aber zu Lande in Norwegen wieder einrückte, mußte er ſich die nothwendigen Koſten zu dieſem Feldzuge verſchaffen; und da er dieſelben durch Heimſuchung der ruſſiſchen Küſten aufzubringen ſuchte, ſtarb er auf der Rückreiſe. Die Nachricht von ſeinem Tode unterwarf Olafn das ganze Reich, und er konnte alſo ſeine Zeit auf die Einrichtung deſſelben verwenden.

Zuvör-

Zuvörderſt ſtellte er Nitharos aus ſeiner Aſche weit prächtiger wieder her, und erwählte es zu ſeinem beſtändigen Wohnſitze. Hernach beſchäftigte er ſich mit der Einrichtung ſeiner Hofſtadt, welche ſich nach der Hirdskraa, die aber nur in ihrem veränderten Zuſtande annoch vorhanden iſt, verhalten ſollte. Sie beſtand aus einem Hofbiſchofe und deſſen untergeordneten Geiſtlichen, einem Stallar oder Hofmarſchall, einem Merchismann oder Oberfähndrich, einem Droſett oder Truchſeß, einem Skienlar oder Oberſchenken, ſechzig Hirdsmänd oder Hofbedienten und Leibwächtern, dreyßig Geſtir, die er zur Ueberbringung ſeiner Befehle an ſeine Beamte gebrauchte, und dreyßig Huskarlen. Die Kanzley beſorgte der Hofbiſchof.

In eben dieſer Hirdskraa iſt auch eine Gerichtsordnung und die Ordnung der Erbfolge im Königreiche nebſt den Gerechtſamen des Königs enthalten. Dieſe wollte Olaf über ganz Norwegen behaupten, und ſcheuete deswegen weder die ſchwediſchen noch die däniſchen Waffen. Der König von Schweden konnte ſich dieſe Kühnheit von ihm nicht einbilden. Er ſchickte alſo im Jahre 1020 ſeine Abgeordneten, J. Chr. 1020. von dem ihm ſchatzpflichtiggeweſenen Theile von Norwegen die Gefälle einzuheben; und dieſe, welche eben ſo wie ihr König dachten, ließen ſich gar gerne gefallen, auf die Einwendung der Einwohner, welche ſie als ſchwediſche Unterthanen betrachteten, daß ſie ihnen ihre Schatzung gerne abtragen wollten, wenn ſie nur verſichert wären, daß der König von Norwegen dieſelbe nicht noch einmal für ſich fordern werde, nach Nitharos zu gehen, und dieſe Verſicherung dem Könige von Norwegen abzufordern. Aber dieſer antwortete ihnen herzhaft, daß er dem ſchwediſchen Könige kein Recht über einige norwegiſche Landſchaften

ſchaften zuſtehe, und die Gränzen beider Reiche in einer Unterredung mit ihm beſtimmen wolle. Demohngeachtet wagte einer dieſer Abgeordneten in Möre die Schatzung einzutreiben. Aber der König von Norwegen ließ dieſen Vermeſſenen mit ſeinen zwölf Gehülfen am Strande aufhenken, ließ ſich auch durch die Drohungen des ſchwediſchen Königs nicht muthloſer in Vertheidigung ſeiner Reichsgränzen machen.

J. Chr. 1021. Auf der Reiſe, welche er zu Beſichtigung derſelben im J. 1021 unternahm, führte er zugleich allenthalben die von ihm mit Zuziehung der klügſten Leute aus allen Gegenden des Reichs überſehenen Geſetze **Hakons Adelſteins**, und das von ſeinem Hofbiſchofe **Grimkel** und andern Geiſtlichen verfertigte **Kriſtinrett**, oder chriſtliche Recht, ein. Er erlangte ſogar, daß es durch den damaligen Vorſteher der Geſetze in Island, **Skapt** (Skopt) auf dieſer Inſel angenommen ward. Seine Annäherung verſcheuchte alle däniſche Beamte aus **Wike**. **Raumarike** würde ſich gleichfalls auf die erſte Anforderung für ihn erklärt haben, wenn es nicht durch die Furcht, daß der König von **Schweden** es eher bezwingen, als der König von **Norwegen** retten könne, zurückgehalten worden wäre. Alſo ſollte dieſer Streit in einer Verſammlung, auf welcher ſich der König von **Norwegen** ſowohl als der ſchwediſche Statthalter **Eylif** jeder zur Unterſtützung ſeiner Anſprüche und Freunde einfanden, entſchieden werden. Als aber **Eylif** ſeine Rede anfangen wollte, ward ihm auf Veranſtaltung des Königs der Kopf abgehauen, und hierdurch ſeinen **Gothen** ein ſolches Schrecken eingejagt, daß ſie alle davon liefen; und nun fand **Olaf** keinen Widerſtand mehr, beſonders da er verſprach, daß er ſo lange, als die Gefahr von **Schweden** daure, in der Nähe verbleiben wolle. Er legte auch ſogleich am Waſſerfalle **Sarpen** die Feſtung

Sarps-

Sarpsborg und zugleich eine Stadt an, welche er durch die Handlung und den Schutz der h. Maria in Aufnahme bringen wollte.

Er dachte ferner durch das Verbot der Ausfuhr der Heringe und des Salzes aus Wike, als den Schweden unentbehrlicher Lebensmittel, dieſe zu Beſchleunigung eines Friedens mit ihm zu zwingen, welche ſich dafür durch den Ueberfall und Ertödtung der Ueberbringer ſeiner Gefälle aus Jemteland und Wegnahme ſeiner Kaufſchiffe rächten. So wurde Gudleik, welcher von ſeinen Handelsfahrten nach Rußland den Zunamen des Griechen führte, und nun mit dem Könige in einer Handelsgeſellſchaft ſtand, auf dem Rückwege getödtet und ſein Schiff aufgebracht. Doch ſeinem Feinde koſtete die gemachte Beute das Leben. Denn derſelbe ward noch auf dem Wege von einem norwegiſchen Schiffe angetroffen, und nach einem hartnäckigen Widerſtande erſchlagen, und ſo bekam der König die Sachen, welche ihm Gudleik in Rußland einkaufen ſollte, nämlich ein ſeidenes Prachtkleid, koſtbares Pelzwerk und Tiſchgeräthe.

Da nun unter dieſer Uneinigkeit ſowohl die Gothen als die Wiker litten, vermogten die erſtern ihren Jael Rognwald, und die andern ihren König zu Endigung derſelben das Ihrige beyzutragen. Rognwald war hierzu auch aus dem Grunde leicht zu bewegen, weil ſeine Gemahlin Ingiborg, eine Schweſter Olafs Tryggweſons, welcher ſie kurz vor ſeiner letzten wendiſchen Fahrt an Rognwalden vermählt hatte, dem Könige von Norwegen als ihrem Anverwandten günſtig, dagegen dem Könige von Schweden wegen des Antheils, den er am Unglücke ihres Bruders hatte, gehäßig war. Alſo erbot er ſich in einer Unterredung mit dem Könige von Norwegen zu aller Freundſchaft, und errichtete einen jährigen

gen Stillſtand. Hernach übernahm er ſogar, mit dem norwegiſchen Geſandten an den Hof ſeines Königs zu gehen, und deſſen Forderung aufs beſte zu unterſtützen. Dieſes Geſchäfte war überaus gefährlich. Denn der König von Schweden haßte den norwegiſchen ſo ſtark, daß niemand in ſeiner Gegenwart dieſem einmal ſeinen Taufnamen beylegen durfte, ſondern ein jeder ihn verächtlich den Dicken nennen mußte. Demohngeachtet übernahmen Biörn, der norwegiſche Stallar, auf Befehl ſeines Königs, und der mehrerwähnte Isländer Hialte, aus Freundſchaft gegen den König und gegen Biörn, daſſelbe. Hialte reiſete voran, aber nicht als ein Geſandter des Königs von Norwegen, ſondern vielmehr als ein Gevollmächtigter ſeiner in Norwegen handelnden Landesleute, dem Könige von Schweden als wahrem Herrn von Norwegen die Abgabe, welche die isländiſchen Schiffe in Norwegen erlegen mußten, einzuhändigen. Durch dieſe Gelegenheit gewann er Zugang bey der Tochter des Königs Ingegerd, und redete ihr ſo viel Gutes vom Könige von Norwegen vor, daß ſie ihn ſich zum Gemahle wünſchte, und deswegen ihm ihren Vater, wiewohl vergeblich, zum Freunde zu machen ſuchte.

J. Chr. 1023. Alſo mußte Biörn im J. 1023 die Reiſe an den ſchwediſchen Hof mit unverminderter Gefahr antreten. Rognwald aber diente mit einem ſtarken Gefolge zur Bedeckung, und entdeckte Thorgnyrn, dem oberſten Laugmann von Tiundaland, die Urſache ihrer Ankunft. Dieſer verſprach ihm auf dem Landtag zu Upſal ihr Geſuch durch ſein großes Anſehen zu unterſtützen. Alſo that Biörn, von deſſen Gegenwart der König von Schweden nichts wußte, auf dieſer Verſammlung den Vortrag: „König Olaf hat mich als ſeinen Geſandten an den König von Schweden mit dem

dem Friedensantrage geſchickt, daß keiner den andern im Beſitze ſeines Reichs nach den alten Gränzen ſtören ſoll.“ Mehr ließ dieſen die Erbitterung des Königs nicht vorbringen. Aber darauf unterſtützte Rognwald das Geſuch des norwegiſchen Geſandten mit den kräftigſten Gründen, und machte es durch die Anwerbung der ſchwediſchen Prinzeſſin vollſtändig. Hierüber ward der König noch mehr aufgebracht, und überhäufte den König von Norwegen und den Grafen von Gothland mit Schimpfwörtern.

Nach Endigung ſeiner Rede ſtand Thorgnyr auf, und zugleich alle Landleute, höchſtbegierig zu vernehmen, was dieſer weiſe Mann rathen werde. Dieſer ſagte: keiner von den mächtigen und ſiegreichen Vorfahren dieſes Königs hätte Norwegen angegriffen, oder den Rath ihrer getreuen Unterthanen verachtet. Der gegenwärtige höre blos ſeine Schmeichler, bekümmere ſich um den Abfall der von ſeinen großen Vorfahren gemachten öſtlichen Eroberungen nicht das geringſte, und ſey blos auf ſeine Grille, Norwegen zu behaupten, erpicht. „Derohalben verlanget das Volk,“ fuhr er fort, „du ſollſt mit dem König Olaf von Norwegen Friede ſchließen, und ihm deine Tochter Ingegerd vermählen. Willſt du die Länder, auf welche deine Vorfahren Rechte erworben haben, mit den Waffen zu ihrer Schuldigkeit zwingen, ſo werden wir dir alle willig folgen; gefällt es dir nicht, unſern Rath anzunehmen, ſo werden wir keinen Störer unſers Friedens und unſerer Ruhe und Uebertreter unſerer Geſetze auf dem Throne dulden, ſondern dich ſo gut tödten, als unſere Vorfahren fünf Könige, die aus Stolz ſo wie du ihre Unterthanen verſchmäheten, auf Mulathing in den Abgrund ſtürzten. Wähle den Augenblick.“

Eine ſolche Rede, welche von der ganzen Verſammlung gebilligt wurde, ſchreckte den König ſo ſehr, daß er ſich erklärte, dem Verlangen ſeiner Unterthanen nach dem ruhmwürdigen Beyſpiele ſeiner Vorfahren eine Gnüge zu leiſten, und alle Forderungen des Königs von Norwegen einzugehen, und dabey Rognwaldn Vollmacht zur Verlobung und Eheſtiftung ſeiner Tochter ertheilte.

Doch der König von Norwegen wartete im Jahr
J. Chr. 1024. 1024 vergeblich zu Kongbella auf ſeine Braut, indem der König von Schweden nichts von dem, was blos die Furcht eines Aufſtandes von ihm erzwang, zu halten geſonnen war, und die Braut des Königs von Norwegen den ruſſiſchen König Jaroslav Wladimirowitſch zu heirathen nöthigte. Rognwald aber verſchaffte, daß Ingigerds natürliche Schweſter Aſtrid, welche der König von Schweden mit einem gefangenen vornehmen wendiſchen Frauenzimmer Edla erzeugt hatte, und ſich mehrentheils in Gothland aufhielt, ohne Vorwiſſen ihres Vaters nach Sarpsburg gieng, und daſelbſt mit dem Könige von Norwegen ihr Beylager feyerte. Die Schweden aber fanden ſich durch die Aufführung ihres Königs ſo hoch beleidigt, daß ſie an ſeine Stelle ſeinen Sohn Jacob zum Könige machten, und hierdurch ward derſelbe endlich bewegt, daß er, um wieder einigen Theil an der Regierung zu erlangen, um die vom Könige von Norwegen ſo lange ſehnlich gewünſchte Zuſammenkunft anhielt, und ſich mit ihm wegen der Gränzen ſo freundſchaftlich verglich, daß er mit ihm um ein ſtreitiges Stück Landes in Hiſingen würfelte.

Alſo fand der König von Norwegen in Schweden mehr Freunde als in ſeinem eigenen Reiche. Denn hier machte die Strenge, mit welcher er alle Uebertreter ſeiner Befehle beſtrafte, da ſie ohne Unter-

ſchied

ſchied des Standes ihren Ungehorſam mit Verluſt ihrer Güter, Gliedmaßen und ſogar des Lebens büßten, nicht nur die Heiden, ſondern auch eine Menge von denen, welchen das Chriſtenthum und das Heidenthum gleichviel galt, von ihm abwendig.

Die upländiſchen Könige hatten im Jahr 1022 ſchon ſo viele Beyſpiele hiervon vor Augen, daß ſie ſich zu Treffung der Maaßregeln verſammelten, durch welche ſie Olafn verhindern könnten, daß er mit ihnen nicht nach ſeiner Willkühr verführe. Bey dieſer Berathſchlagung legte Hrärek einen neuen Beweis von der Vorzüglichkeit ſeiner Einſichten ab. Er erinnerte, wie er dieſes Uebel ſchon bey der erſten Anlangung Olafs vorausgeſagt, aber keinen Glauben gefunden habe; nun, da Olafn die Kräfte von ganz Norwegen zu Dienſten ſtünden, ſey das ſicherſte, ſich in allen Stücken nach deſſen Willen zu bequemen; wolle man ſich ihm aber widerſetzen, müſſe man aufs ſchleunigſte eine ſolche Macht zuſammenbringen, durch welche man ihn mit ſeinen drey oder vierhundert Mann, mit welchen er ſich ihren Gränzen nahe, über den Haufen zu werfen vermögend ſey. Dieſer Rath wurde genehmiget, doch ehe er ausgeführet werden konnte, wußte ihn Olaf ſchon, und beſchleunigte alſo ſeinen Zug, daß er unvermuthet zu Hringisake ankam, das Verſammlungshaus ſeiner Feinde umſetzte, und ſich ihrer bemächtigte. Drey von ihnen kamen durch Leiſtung eines Eides, daß ſie Norwegen auf ewig verlaſſen wollten, davon. Hingegen Gudrioden von Gudbrandsdalen ward die Zunge aus dem Halſe geſchnitten, und Hrärek, welchen Olaf für den gefährlichſten hielt, ward geblendet, und allenthalben mit Olafn herumgeführt. Aber auch in dieſem Zuſtande war das Leben Olafs vor ihm nicht ſicher, und alſo ließ er ihn in Island verwahren.

Im innerſten Thrand opferte man zwar ohngeachtet der königlichen Verbote, und war im Dienſte ſeiner Götter um deſto mehr eifrig, weil man ihrem Zorne, der durch den Abfall von ihrem Dienſte gereizt worden, den Miswachs, welcher das Land drückte, zuſchrieb; aber an eine Empörung wider den König dachte man ſo wenig, daß man vielmehr die Opferverſammlungen bey ihm für bloße Zuſammenkünfte ausgab, bis er die Theilnehmer in Möre über der That ertappte, und mit ſeiner gewöhnlichen Strenge ſtrafte. Aber als er ſich Gudbrandsdalen näherte, ſchickte ihm Gudbrand, der mächtigſte Herr in dieſer Gegend, ſeinen Sohn Alf mit ſiebenhundert Bauern entgegen, ihn als einen Feind ihrer Landesgötter von demſelben abzuhalten. Aber dieſe Leute wurden durch die geübten Krieger des Königs gar bald geſchlagen, und Alf gerieth in die Gewalt deſſelben, der ihn unbeſchädigt ſeinem Vater zurückſchickte. Gudbrand ließ ſich darauf bewegen, daß er Olafn den Eingang in ſein Land und eine Religionsunterredung verſtattete. Doch obgleich der Biſchof die Dalen von der Wahrheit des Chriſtenthums zu überzeugen dachte, blieben ſie doch dabey, daß ihr Thor der Verehrung würdiger ſey, als der unſichtbare Gott Olafs. Dieſes ungeheure Bild ward, nachdem man ſich zween Tage geſtritten hatte, in die Verſammlung gebracht, weil die Dalen nicht zweifelten, daß Olaf durch deſſen Gegenwart überzeugt werden würde. Dieſer aber hatte ſchon Kolbeinen dem ſtarken befohlen, daß er, während der Zeit, daß die Dalen ihre Aufmerkſamkeit auf ſeine Rede wendeten, mit ſeiner Keule Thorn zerſchmettern ſollte. Da nun dieſes Bild inwendig hohl war, indem man täglich Speiſe hineinwarf, und Getränke hineingoß, kroch auf dieſen Schlag eine Menge Ratzen, Mäuſe, Eidexen und Schlangen heraus,

aus, und Thors Verehrer erkannten ſelbſt, daß ein Gott, der ſich ſelbſt nicht helfen könne, andern vielweniger Hülfe leiſten werde, und ließen ſich alle taufen.

Auch in einigen andern Gegenden fand die Einführung des Chriſtenthums einigen Widerſtand; doch er war nirgends von einer langen Dauer, weil der König eine ſolche Anzahl guter Krieger mit ſich führte, daß er alle Gegner mit leichter Mühe überwand, und zur Unterwürfigkeit zwang. Die Biſchöfe und andere Lehrer kamen größtentheils aus England, aber einige auch aus Deutſchland, und die letztern wurden mehrentheils auf das Erſuchen des Königs von dem hamburgiſchen Erzbiſchofe Unwan geſendet. o)

Olaf erneuert die Rechte ſeines Reichs auf Orkney.

Ohngeachtet der Schwierigkeiten aber, welche Olaf in ſeinem Reiche bey Ausführung ſeiner Abſichten fand, unterließ er keine günſtige Gelegenheit, die Rechte deſſelben auf die von demſelben ausgegangenen Pflanzvölker geltend zu machen. Sigurd, Graf von Orkney, welchen Olaf Tryggweſon zur Erkennung ſeiner oberherrlichen Rechte gezwungen hatte, war im J. 1015 umgekommen. Nach ſeinem Tode theilten ſich ſeine drey älteſten Söhne Sumarlid, Bruſe und Einar in ſeine Eyländer, weil ſie vermeinten, daß ihr jüngſter Bruder Thorfin durch Raithneß und Suthurland, welches er von ſeinem Großvater dem ſchottiſchen Könige Malcolm erhalten hatte, beſſer als einer von ihnen verſorgt ſey. Nichts deſtoweniger wollte Thorfin nach Sumarlids Tode deſſen einziger Erbe ſeyn, und Bruſe bewilligte es ihm. Aber Einar zog darauf die ganze Verlaſſenſchaft an ſich, und ſuchte doch noch durch Frey-

o) *Torfaeus* P. III. p. 22-48, 59-112. *Adamus Bremenſis* lib. 2. cap. 40. Gebhardi größere Geſch. S. 107-115.

Freybeutereyen ſeinen Reichthum zu vermehren. Hierdurch wurde die Zahl ſeiner Unterthanen verringert, und die übrigen theils von ihren Landarbeiten abgehalten, theils zu denſelben untauglich gemacht.

Ein angeſehener Mann **Thorkel** that ihm deswegen auf die Bitte aller ſeiner Unterthanen auf zween Landtägen Vorſtellungen. Das letztemal aber nahm er ſie ſo übel auf, daß er ihn bedrohete, falls er ihm noch einmal damit beſchwerlich fallen werde, müſſe einer von ihnen beiden nicht lebendig vom Platze kommen. Deswegen begab ſich dieſer **Thorkel** aufs feſte Land zu **Thorfin**, und vertrat bey demſelben wegen ſeiner Unmündigkeit die Stelle eines Pflegvaters, wovon er den Zunamen **Foſtri**, oder der **Pflegvater**, erhielt.

Wie **Thorfin** zu ſeinen erwachſenen Jahren gelangte, ſo erneuerte er ſeinen Anſpruch auf ein Drittheil von **Orkney**; und wie ihm **Einar** nun eben ſo wenig als vorher willfahren wollte, ſo ſuchte er ſich deſſelben mit gewaffneter Hand zu bemächtigen, als der friedfertige **Bruſe** ins Mittel trat, und beide zu Annehmung des Vergleichs nöthigte, welchen er ihnen antrug. Durch denſelben erhielt **Thorfin** ſein verlangtes Drittheil; **Bruſe** aber trat **Einarn** die Regierung über ſein eigenes Drittheil ab; doch wenn **Einar** außerhalb Landes wäre, ſollte **Bruſe** ſowohl ſein eigenes als **Einars** Drittheil verwalten, und der letztlebende von ihnen beiden ſollte das Drittheil des andern erben.

Dieſer Vergleich war **Bruſen** nicht ſo nachtheilig, als er zu ſeyn ſcheinet. Denn **Einar** ſchwärmete den ganzen Sommer über auf der See herum, und konnte in ſo beſtändigen Gefahren leicht den Tod finden. In Irland erlitte er einmal eine große Niederlage, bey welcher ihm die Tapferkeit **Eywinds**, eines Kriegsbedienten des jetzigen Königs von Norwegen, den größten Schaden zufügte, weswegen er dieſen, wie er

durch

durch einen Sturm in einen Hafen der Orkney getrieben wurde, beſtritt und tödtete.

Eben ſo ſehr war er wider Thorkeln aufgebracht, von welchem er vermeinte, daß er Thorfinen zu dem Kriege, welcher durch Bruſes Vermittelung beygelegt worden, angereizt habe. Deswegen begab ſich dieſer mit Thorfins Erlaubniß zum Könige von Norwegen, und erlangte durch ſeine Vorzüge gar bald die Vertraulichkeit deſſelben. Nun glaubte er ſowohl dem Könige als ſeinem Pflegſohne zu dienen, wenn er zwiſchen ihnen Freundſchaft ſtiftete. Er holte alſo ſelbſt Thorfinen zum Könige, und begleitete ihn auch wieder nach Hauſe. Aber daſelbſt erwartete ſie Einar ſchon mit einer Flotte. Allein Bruſe ward wieder Friedensſtifter, und Einar gelobte alle Urſachen ſeines Misvergnügens über Thorkeln in Vergeſſenheit zu ſtellen. Zur Befeſtigung dieſer neuen Freundſchaft ſollte erſt Thorkel Einarn bewirthen, und alsdenn mit Einarn zu der Gaſterey gehen, mit welcher Einar ihn aufnehmen wollte. Doch Thorkel traute einer ſo ſchleunigen Verſöhnung eines ſolchen Feindes wenig, und entdeckte dergeſtalt, daß derſelbe ihn auf dem Wege nach ſeiner Wohnung zu ermorden Anſtalten getroffen habe. Alſo kam er ihm zuvor und tödtete ihn in ſeinem Hauſe.

Dergeſtalt ward Bruſe Herr von zwey Drittheilen der Orkney; aber Thorfin verlangte, daß er ſich mit der Hälfte begnügen, und ihm den halben Theil von Einars Verlaſſenſchaft abtreten ſollte. Dieſe Forderung ſchien Bruſen ſo ungerecht und ſeiner Ehre ſo verkleinerlich, daß er lieber alles wagen, als dieſelbe eingehen wollte. Weil aber Thorfin wegen ſeiner Beſitzungen in Schottland und der Verwandtſchaft mit dem Könige von Schottland ihm überlegen war,

ſchlug

ſchlug er ſich an den König von Norwegen, und reiſete deswegen zu ihm.

Dieſe Gelegenheit nutzte Olaf, das Recht, welches ſeine Vorfahren in den Orkney beſeſſen hatten, aufleben zu laſſen, und Bruſe mußte ihm als ſein Lehnsmann huldigen. Thorfinen war alles dieſes, und ſogar die Reiſe ſeines Bruders nach Norwegen unbekannt. Er ſelbſt kam nach ihm in eben der Abſicht, im Kriege wider ſeinen Bruder vom Könige von Norwegen, auf deſſen Beyſtand er wegen ihrer Bekanntſchaft rechnete, Hülfe zu erlangen. Das erſte Wort aber, was er von Olafn hörte, war, daß er ihm als ſeinem rechtmäßigen Lehnsherrn huldigen müſſe. Er that dieſes ſehr ungerne; doch er war in der Gewalt des Königs.

Nachdem dieſer alſo von beiden Grafen als ihr Oberherr erkannt war, konnten ſie ſich auch nicht weigern, ihn als ihren Richter zu erkennen. Er that alſo den Ausſpruch, daß das ſtreitige Drittheil Einars ihm für die ihm durch den Tod ſeines Dienſtmannes Eywind erwieſene Beleidigung heimgefallen ſey, trat es aber an Bruſen wieder ab. Auch ſöhnte er Thorkeln wegen des Todes ihres Bruders mit ihnen aus, indem er die Buße deſſelben dreymal ſo hoch, als die Buße für den Mord eines Herſers ſchätzte, hernach aber ein Drittheil deswegen abzog, weil Thorkel zu Rettung ſeines eigenen Lebens Einarn umbringen müſſen. Thorfin nahm ihn auch wieder in ſeine Vertraulichkeit auf. p)

Olaf verſucht ſich Island und die Färöen zu unterwerfen.

Mit Island und den Färöen wollte es Olafn nicht ſo glücken. Den Anfang zur Erreichung ſeiner Abſichten machte er damit, daß er viele Isländer, Grönländer und Färöer in ſeine Dienſte lockte, und dieſe

p) *Torfaei* Hiſt. Orcad. p. 44-52. Hiſt. Norv. p. 98-101, 105-108. Gebhardi größere Geſch. S. 114.

dieſe in der Abſicht, durch ſie alle ihre Landsleute zu gewinnen, daß ſie ſeine Oberherrſchaft erkennten, mit Wohlthaten überhäufte.

Im J. 1026 ſchenkte er den Isländern Baumaterialien zu einer Kirche und eine große Glocke; aber von allen ſeinen Forderungen, daß ſie ihn für ihren Herrn annehmen, die Inſel Grimsey beſetzen laſſen, und daß einige der Vornehmſten ihn beſuchen möchten, ward keine einzige bewilligt. Doch wurden ihm Pferde, Falken, Gezelte und Segel als ein Geſchenk geſchickt, und die Perſonen, welche er an ſeinen Hof einladete, ſendeten ihm ihre Söhne. Ob er nun zwar drohete, daß er ſich gegen dieſe ſo verhalten werde, als es die Aufführung ihrer Anverwandten gegen ihn verdienen werde: ſo ſchlugen ihm doch dieſe die Kopfſteuer, welche er von den Isländern begehrte, und auf jeden Kopf einen Pfennig, für deren zehen man eine Elle von isländiſchem Tuche kaufte, betrug, herzhaft ab. Die Grönländer hingegen erklärten ſich zwar zur verlangten Schatzung, bezahlten ſie aber nicht lange. J. Chr. 1026.

In den Färöen that Thrand, nachdem Sigmund im J. 1022, da er, um Thranden, der ſein Haus beſetzt hatte und ihm auf der Flucht nachſetzte, zu entkommen, einen Sprung ins Meer gethan, und am gegenſeitigen Ufer vor Mattigkeit liegen geblieben war, aus Begierde zu ſeinem koſtbaren Ringe das Leben verloren hatte, alles was er wollte. Doch als Olaf im J. 1026 alle vornehme Färöer nach Hofe berief, konnte ihn nur eine entweder wahre oder verſtellte Krankheit von dem Gehorſam gegen dieſen Befehl befreyen. Alle übrige Geforderte erſchienen, und mußten verſprechen, daß die Inſeln dem Könige als ihrem Oberherrn die Gefälle bezahlen würden, zu welcher Abholung er zugleich mit ihnen ſein Schiff abgehen

gehen ließ. Aber dieſes Schiff erhielt zwar die Gefälle, und gieng nach Norwegen, kam aber nie wieder zum Vorſchein; und ein anderes, welches im folgenden Jahre aus Norwegen nach den Färöen gieng, kam gar nicht an den Ort ſeiner Beſtimmung. Dieſe gleich auf einander gefolgte Zufälle erregten bey dem Könige den wahrſcheinlichen Verdacht, die Färöer hätten dieſe Schiffe in den Grund gebohret. Er forderte deswegen einen von den drey vornehmen Färöern, die ſeine Dienſtmänner waren, zu ſich, und die Färöer beſchloſſen, daß Thoralf, ein Sohn des unglücklichen Sigmund, zu ihm gehen ſollte. Zu gleicher Zeit trieb Thrand ſeine Vettern und Pflegſöhne mit Scheltworten und Beſchimpfungen, daß ſie aus Trägheit ihre Wolle zu Hauſe verfaulen ließen, nach Norwegen. Beide Schiffe lagen beyſammen ſtille, als Thoralf ans Land ſtieg, und bald darauf ermordet gefunden ward.

Olaf muthmaßte mit Grund, daß Thrands Vettern dieſen ehrlichen Mann durch einen Meuchelmord fortgeſchafft hätten, daß er dem Könige das Schickſal ſeiner Schiffe nicht andeuten könnte. Da aber dieſe ſolches läugneten, und kein Zeuge da war, welcher ſie überführen konnte, nahm Olaf ihr Erbieten an, daß Sigurd, einer von ihnen, ſich im Namen aller durch das glüende Eiſen am folgenden Tage reinigen ſolle. Doch während der Nacht giengen ſie unter Segel, und beſtärkten dadurch den auf ſie geworfenen Verdacht.

Da es nun keiner ferner wagen wollte, die königlichen Gefälle aus den Färöen abzuholen, erbot ſich Karl aus Möre freywillig dazu, um die Gnade des Königs, welcher ihn wegen ſeiner Seeräubereyen in die Acht erklärt hatte, zu verdienen. Aber ſo tapfer auch dieſer Mann war, ward er doch in Thrands

Gezelte

Gezelte mit Unterſuchung des Geldes, mit welchem die Gefälle abgetragen wurden, ſo lange aufgehalten, bis ein Theil ſeiner Gefährten ihn verlaſſen hatte, daß man ihn übermannen und tödten konnte. Die königlichen Dienſtmänner drangen darauf auf die Unterſuchung und Beſtrafung dieſes Mordes, an welchem Thrand völlig unſchuldig ſeyn wollte, da ihn doch ſeine drey Vettern, eben die, welche wegen Thoralfs Mord ſich verdächtig gemacht hatten, gleichſam in ſeinem Angeſichte vollbrachten, und deswegen zur Landesverweiſung verurtheilt wurden. q)

Olafs Verluſt ſeines Reichs, Wiederkunft, Tod und Heiligſprechung.

Der König von Norwegen war ſchon außer Stand geſetzt, ſeine Beleidigungen zu ahnden. Er hatte einen hohen Begriff von ſeinen königlichen Gerechtſamen, und behauptete denſelben auch in Anſehung der mächtigſten von ſeinen Unterthanen, welche dasjenige, was der König als eine Handhabung ſeines königlichen Anſehens betrachtete, für eine Kränkung ihrer Freyheiten anſahen. Dieſes Verfahren war wenigſtens nicht weiſe, indem der Norweger noch nicht weichlich gemacht war, ein Joch, welches man ihm nach ſeiner Meinung aufgelegt hatte, geduldig zu tragen, und Hakon noch am Hofe Knuds lebte, und nichts unterließ, dieſen ſeinen Lehnsherrn, deſſen Macht durch die Eroberung von England vergrößert war, bey ſo vortheilhaften Umſtänden an die Schmach zu erinnern, welche ihm Olaf durch Hakons Verjagung und ſeine Bemächtigung derjenigen Länder, auf welche Dänemark durch die ſwoldurſche Schlacht die Oberherrſchaft erworben, zugefügt hätte. Denn dergeſtalt betrachteten alle misvergnügte Norweger den engliſchen

q) *Torfaeus* p. 122-124, 130, 131, 132, 116, 141-143. Geſchichte von Färöe, S. 95-127. Gebhardi größere Geſch. S. 114. 115.

ſchen Hof als eine gewiſſe und ſichere Zuflucht wider ihren König, und fanden auch an demſelben, als welcher den ihrigen an Reichthum weit übertraf, und Schätze und Ehrenſtellen an dieſe Norweger verſchwendete, um ſie zu gewinnen, weit mehr, als ihnen Olaf entziehen konnte.

Unter dieſen Feinden Olafs ward der mächtige Einar Thambeskälfer, welcher zwar nach Svends Tode aus Schweden, wohin er denſelben begleitete, in ſein Vaterland zurückgekommen war, und in Olafs Dienſte trat, aber auf einer Reiſe, die er unter dem Vorwande ſeinen Schwager Hakon zu beſuchen nach England that, durch Geſchenke und Verheißungen von Knuden völlig auf ſeine Seite gezogen wurde, und gleich nach ſeiner Zurückkunft Olafs Dienſt verließ, und auf ſeinen Gütern die Zeit abwartete, in der er ſich offenbar wider ihn erklären möchte. Denn nun wurde Knud durch nichts abgehalten, ſeinen Anſpruch an Olafn auszuführen. Er verlangte alſo von ihm, daß er an ſeinen Hof kommen, und ſich dort durch einen Eid wegen der Hakonen abgenommenen Länder für ſeinen zinspflichtigen Lehnsmann erklären ſollte. Olaf ertheilte eine dreiſte und herzhafte Antwort, rückte Knuden ſeine unerſättliche Ländersucht vor, und ſagte, daß er ſeine Unabhängigkeit mit den Waffen wider dieſelbe zu vertheidigen bereit ſey, machte auch ſogleich die Anſtalten hierzu, und traf mit ſeinem Schwager dem Könige von Schweden Jacob Anund ein Bündniß wider Knuden und eine Verabredung, daß ſie ſich perſönlich über die Maaßregeln, welche ſie wider dieſen mächtigen Feind treffen müßten, berathſchlagen wollten, daß alſo Knud vergeblich den König von Schweden zur Unpartheylichkeit in dieſem Kriege zu vermögen ſuchte.

Beide

Beide Könige hielten darauf zu Konghella geheimen Kriegsrath. Aber ohngeachtet dieſer genauen Verbindung begab ſich keiner ſeinem Bundesgenoſſen zu gefallen ſeines Rechts auf Jemteland und Helſingen, welcher Länder Einwohner während dem Kriege zwiſchen beiden Olafen, weil der entfernte norwegiſche ſie wider den benachbarten ſchwediſchen nicht ſchützen konnte, ſich freywillig der ſchwediſchen Herrſchaft unterworfen hatten, daß nun der Eidewald die öſtliche, und der Kiolen die nordliche Gränze zwiſchen beiden Reichen machten, und nun ſo eifrige Schweden waren, daß die Jemtländer die Leute, welche der König von Norwegen ſendete, die Gefälle, von welchen er behauptete, daß ſie ſie ihm als ihrem rechtmäßigen Herrn zahlen müßten, einzufordern, bis auf zween, welche ſich durch die Flucht retteten, ihren Göttern opferten.

Beyde Bundesgenoſſen zogen ihre ganze Macht zuſammen, und beſchloſſen derſelben von ihrem Feinde Unterhalt zu verſchaffen. Alſo griff Olaf Seeland, Jacob Schonen an; und beide hatten ſo guten Fortgang, daß Knud ſeinem Sohne Hordaknud und ſeinem Statthalter Ulf aus England zu Hülfe kommen mußte, um dieſe Feinde aus Dänemark zu vertreiben. Da aber Knud die Flotte der Verbundenen, weil ſie kaum ein Drittheil von der ſeinigen ausmachte, in der Helgeaå aufzureiben vermeinte, hätte er durch ihre Kriegsliſt nicht nur den Sieg, ſondern auch Leben oder Freyheit verloren, wenn ihn nicht Ulf aus dieſer Gefahr gerettet hätte.

Nach dieſer Schlacht wollte Olaf, daß die vereinigte Flotte den ganzen Winter über beyſammen bliebe. Aber von vierhundert und zwanzig ſchwediſchen Schiffen giengen dreyhundert ohne Urlaub nach Hauſe, und die übrigen verharrten nur deswegen bey ihrem

Könige, daß ſie von ihm erzwingen möchten, daß er ein Gleiches thun ſollte. Dergeſtalt behielt der König von Norwegen nicht mehr als ſeine eigene ſechzig, die er zu dieſem Seezuge gebraucht hatte. Denn ein großer Theil ſeiner Unterthanen, welche Knuden für ihren Befreyer hielten, und unter dieſen Thorer Hund und Erling Skialge, waren ſchon zu dieſem übergangen; andere warteten nur auf eine Gelegenheit, eben dieſes ohne Gefahr thun zu dürfen.

Doch hätte Olaf noch eine zahlreichere Flotte zuſammenbringen können, wenn er nicht geglaubt hätte, daß dieſe Vereinigung mit der ſchwediſchen überflüßig hinreichend ſey. Nun aber wäre es Unvernunft geweſen, mit dieſen wenigen Schiffen mitten durch den Feind nach Norwegen zu gehen, wiewohl viele ihm hierzu riethen, aber dadurch auch noch mehr vergewiſſerten, daß er faſt mit lauter Verräthern umgeben ſey. Er ließ alſo ſeine Schiffe in Kalmar, und gieng durch das ſchwediſche Gebiete nach Sarpsburg.

Bey ſo ſehr geſchwächten Kräften Olafs ſcheute ſich niemand mehr von ihm abzufallen; und er ſelbſt vermehrte die Zahl ſeiner Haſſer durch die Todesſtrafe, mit welcher er Thorern, einen achtzehnjährigen Jüngling von einer ſehr anſehnlichen und zahlreichen Verwandtſchaft unter den Upländern und Thrandern, als einen wider ihn von Knuden gedungenen Meuchelmörder, belegte; und es half ihm nichts, daß er dieſe Strenge dadurch wieder gut machen wollte, daß er drey Ausſpähern ſeines Feindes und den ſechs Verräthern, welchen ſie von dieſem den Lohn ihrer Verrätherey brachten, nichts Uebels erzeigte.

Sobald Knud mit vierzehnhundert Schiffen nach Agda kam, lief alles dahin, demſelben zu huldigen, und zu Nitharos ward derſelbe als König von Norwegen

wegen ausgerufen. Dieſer belohnte darauf alle ſeine Anhänger, unter welchen Erling, Thorer Hund, und Harech von Thiotta die vornehmſten waren, ſehr reichlich. Die Statthalterſchaft des ganzen Reichs aber übertrug er dem Grafen Hakon, welchem er Einarn zum Gehülfen gab, wobey er dieſem verſprach, daß er, ſo lange Hakon lebte, nach demſelben der vornehmſte Mann in ganz Norwegen verbleiben, nach deſſen Tode aber ſein Nachfolger werden ſolle, welche Würde auch alsdenn, wenn Einar vor Hakon ſtürbe, Einars Söhne nicht entſtehen würde. Nachdem er hierauf das erſte Benedictinermönchkloſter in Norwegen Munkholm bey Nitharos geſtiftet hatte, kehrte er mit Treugeiſeln aus allen anſehnlichen norwegiſchen Häuſern nach Dänemark zurück.

Mittlerweile ließ der unglückliche Olaf ſeine Flotte aus Schweden nach Tunsberg holen. Weil aber nicht Mannſchaft vorhanden war, alle Schiffe zu beſetzen: ſo brachten ihm ſeine Leute nur dreyzehn derſelben, und verbrannten die übrigen. Mit dieſen erwartete er Erlingen, welcher ihn aufſuchte, und nicht aus dem Reiche entkommen laſſen wollte, innerhalb dem Vorgebirge Bokn zwiſchen den Tungunäſerinſeln, und umringte deſſen Hauptſchiff. Nachdem alle Vertheidiger deſſelben umgekommen waren: ſo ward Erlingen vom Könige das Leben angeboten, wenn er ſich ergäbe. Darauf nahte ſich dieſer nach Ablegung ſeiner Waffen dem Könige, welcher ſich nicht enthalten konnte, ihm den Backen zu verletzen, mit den Worten, daß der Verräther gezeichnet werden müſſe, und ſogleich verſetzte ihm ein königlicher Krieger einen tödlichen Streich, den Olaf tadelte, aber weil er ihn ſelbſt veranlaßt hatte, verzeihen mußte. Denn dieſer Tod erbitterte Erlings Söhne noch vielmehr wider ihn, und ſie und Hakon verfolgten ihn mit ſolchem

Eifer, daß er den größten Theil derjenigen, welche noch bey ihm aushielten, entließ und ihnen erlaubte ſich vorjezt dem Grafen zu unterwerfen, damit ſie ihm bey Veränderung der gegenwärtigen Umſtände dienen könnten, und mit ſeiner Gemahlin, ſeinem Prinzen **Magnus**, ſeiner Tochter **Ulfhild** und **Rognwalden**, welchen deſſen Vater **Bruſe** der Graf von **Orkney** als Geiſel bey ihm hinterlaſſen hatte, nach Schweden, und von da mit Zurücklaſſung ſeiner Gemahlin und Tochter nach Rußland gieng.

Dieſes ſeines Unglücks ohngeachtet hielt ihn **Knud** noch ſo gefährlich, daß er nicht glaubte, daß **Hakon** der Mann ſey, welcher ſich gegen ihn in **Norwegen** behaupten werde, und deswegen dieſen in **England**, wohin er zur Vollziehung ſeiner Heirath mit **Gunhild** ſeiner Schweſtertochter reiſete, verſorgen wollte, wiewohl dieſes Vorhaben **Knuds** wegen **Hakons** Unglück, welcher auf eben dieſer Reiſe nach England mit ſeinem Schiffe untergieng, unterblieb. Dagegen ſparte er nichts, verdienſtvolle Getreue **Olafs** an ſich zu ziehen. Selbſt **Biörns** Treue ward durch die Größe ſeiner Geſchenke überwunden. **Kalf Arnäſen**, welcher doch von **Olafn** manche Beleidigungen erlitten hatte, hielt ſich weit länger, und alle Schmeicheleyen und Geſchenke würden ihn nicht bewogen haben, ſeinen Herrn zu verändern, ob er wohl unter dem Vorbehalt in **Olafs** Dienſte getreten war, daß er nicht länger ſich zu denſelben verbindlich mache, als **Olaf** ihm keine Gelegenheit zum Misvergnügen gebe, wenn nicht ſeine Frau, **Olafs** Todſeindin, ihm unaufhörlich deswegen zugeſetzt und **Knud** ihm eben ſo, wie **Einarn**, mit der Statthalterſchaft über das ganze Reich geſchmeichelt hätte. Er hielt aber keinem von beiden Wort, ſondern ſendete ſeinen Sohn **Svend** als König mit deſſen Mutter **Alfiſa** dahin.

Aber

Aber Olaf war nicht geſonnen, ſeine Hoffnung, ſein Königreich wieder zu erlangen, aufzugeben, ob ihm wohl Jaroslav und deſſen Gemahlin Ingegerd die Bulgarey einräumen wollten, und er ſelbſt auch bisweilen auf die Gedanken gerieth, zu Jeruſalem oder einem andern heiligen Orte ſein Leben als ein Mönch zu beſchließen. Biörns Ankunft mit der Nachricht von dem Tode Hakons benahm ihm vollends allen Zweifel. Doch ließ er ſeinen Prinzen Magnus, den er vor fünf Jahren mit Alfhilden, einer Bedientin ſeiner Gemahlin erzeugt hatte, in Rußland. Auch ließ er ſich durch die große Macht ſeiner Feinde, unter welchen viele einen unverſöhnlichen Haß gegen ihn hegten, und die geringe Hülfe, welche ihm ſein Freund der König von Schweden geben konnte, von ſeinem Vorſatze nicht abwenden. Denn in Schweden vermuthete man ſo wenig einen glücklichen Ausgang deſſelben, daß Aunund nur ſeine Soldner, von denen er ihm vierhundert mitgab, bewegen konnte, mit ihm zu gehen, ob er ihm wohl die Erlaubniß gab, daß er aus ſeinem ganzen Reiche alle, die ihm freywillig folgten, zu dieſem Kriege gebrauchen möchte. Darauf ließ Olaf bekannt machen, daß er die Güter der Aufrührer ſeinen Helfern Preiß geben wolle, und verurſachte hierdurch, daß ſein Heer auf dem Zuge ſich vermehrte. In Jarnberin oder dem Eiſenlande, jezt Dalekerlien, ſtieß ſein Halbbruder von der Mutter Harald zu ihm, und verſtärkte ſein Heer bis auf zwölfhundert, von welchen jedes Hundert, nach der damaligen Art zu zählen, aus hundert und zwanzig Mann beſtand. Eben ſo viel Leute führte ihm Dag zu, ein Sohn Rings, eines von den upländiſchen Königen, die er aus Norwegen verwieſen hatte, worauf Ring ſein Glück in Schweden fand.

So ſehr ihm aber auch ein zahlreiches Heer vonnöthen war, wollte er doch keinen einzigen Heiden unter demſelben dulden. Zween Brüder, Gaukathorir und Afraſaſt, Anführer einer Bande von dreyßig handfeſten Straßenräubern, boten ihm ihre Dienſte an. Aber als er ſie ſchon angenommen und bewaffnet hatte, fragte er ſie erſt, ob ſie Heiden oder Chriſten ſeyn. Sie antworteten: ſie ſeyn keines von beiden; ſie verließen ſich blos auf ihre Kräfte, welchen bisher niemand gewachſen geweſen ſey, und ſie hätten deswegen nicht nöthig, bey irgend ſonſt etwas Beyſtand zu ſuchen. Darauf erklärte ſich Olaf: wenn ſie ſeine Soldaten ſeyn wollten, ſo müßten ſie ſich gleich taufen laſſen und Chriſten werden, ſonſt könnten ſie wieder zu ihrer alten Lebensart zurückkehren. Afraſaſt und einige andere giengen darauf fort. Gaukathorir aber ſagte: es ſtreite wider ſeine Ehre, daß man ihn als einen untüchtigen Mann abweiſe, und um dieſe Beſchimpfung zu vermeiden, wolle er ein Chriſt werden. Sein Bruder verblieb dabey, er müſſe in dieſem Kriege mit fechten; es ſey ihm aber einerley, welcher Parthey er diene. Sein Bruder aber gewann ihn endlich durch die Vorſtellung: wenn er einem von beiden Theilen dienen wolle, ſo bringe es ihm mehr Ehre dem Könige zu dienen; und auf eben die Art ſey Chriſtus eben ſo gut, als ein anderer von den Göttern, welchen man in Norden diene. Gleichergeſtalt erklärten ſich vierhundert von den neunhundert Heiden, die unter Olafs Fahnen ſtreiten wollten, und empfiengen darauf alle die Taufe.

Nach dem Abgange der Heiden blieb Olafs Macht dreytauſend ſtark, denen allen er ein Kreuz auf die Helme und Schilde malen ließ, und die Worte: „herbey ihr Soldaten Chriſti, des Kreuzes und des Königs!“ zum Feldgeſchrey gab. Er vertheilte ſie in

drey Züge, und hatte drey Hofdichter bey ſich, daß ſie deſto beſſer ſeine Thaten bemerken und beſingen möchten. Dieſe Gefährten der Gefahren Olafs ſpotteten über die Abweſenheit eines andern Dichters Sigvats, der vom Könige ihnen vorgezogen worden war, und nun in Rom ſich aufhielt. Der König entſchuldigte ihn: „Er hat mir oft redlich gedienet, und nun betet er in Rom für uns, und das brauchen wir bey unſern jetzigen Umſtänden gar ſehr.“ „Wohl!“ verſetzte ein Dichter, „ſo ſehr du immer Vorbitter bedarfſt, ſo iſt es doch beſſer, wenn diejenigen, welche dich vertheidigen ſollen, nicht nach Rom gehen, dort zu beten.“ Dieſes verdienet an dem Könige das höchſte Lob, daß er ſeinen Zug als in ſeinem eigenen Lande ohne Beſchwerde deſſelben fortſetzte, und dem Rath derjenigen, welche dafür hielten, daß er durch Plünderung und Brand, die Aufrührer theils beſtrafen, theils zur Wiederkehr zu ihrer Pflicht zwingen ſollte, aus Gründen, die ſowohl einen großmüthigen König als einen wahren Chriſten geziemen, kein Gehör gab.

Bey Stikleſtad ward den 29 Julius r) die entſcheidende Schlacht geliefert. In derſelben wurden 7200 Mann dem Heere Olafs entgegen geſtellet. Aber niemand wollte daſſelbe als Feldherr anführen. Einar war gleich nach Hakons Tode nach England gereiſet, um von Knuden die verſprochene Regierung über Norwegen ſich auszubitten. Als ſich aber Knud damit entſchuldigte, daß er ſchon ſeinen Sohn Svend zum Könige dieſes Landes gemacht habe, er könne alſo für Einarn nichts mehr thun, als daß er

 ihm

r) Der Todestag dieſes Königs iſt gewiß, hingegen das Jahr ſehr zweifelhaft. Von den Jahren 1028 bis 1033 findet ein jedes ſeine Gründe und Vertheidiger. Ich halte es mit denen, welche 1030 für das wahrſcheinlichſte Jahr achten.

ihm ſeine Einkünfte vermehre, hielt Einar für unrathſam, zu Dienſte eines ſolchen Königs Olafn ſich zum unverſöhnlichen Feinde zu machen, und wollte alſo erſt alsdenn in Norwegen anlangen, wenn der Krieg auf einer oder der andern Seite entſchieden wäre. Alſo führten nun Thorer Hund, Hareck von Thiotta und Kalf Arnåſen, jeder einen Haufen wider Olafn an. Doch der letzte ward als der Oberfeldherr angeſehen. Olaf redete ihn an: „Was machſt du Kalf dort? Giengen wir nicht zuletzt als Freunde von einander? und wie darfſt du die Waffen wider mich führen, da vier deiner Brüder auf meiner Seite fechten?“ Kalf entſchuldigte ſich: „Es geſchehen jezt viel unbillige Dinge; denn du verließeſt uns ja auf eine ſolche Art, daß wir gezwungen waren, uns mit denen, die im Lande zurückblieben, zu vereinigen. Derohalben wird ein jeder den Ort, auf dem er ſtehet, vertheidigen müſſen. Doch ich für mein Theil würde mich gerne mit dir vergleichen.“ Dieſes Geſpräch ward durch den Angriff, den die Feinde des Königs thaten, geendiget. Nach einigem Gefechte ſahe der König, daß die Seinigen durch die Menge ihrer Gegner übermannt wurden, und eilte alſo jenen zu helfen. Nach Erlegung vieler Feinde aber verſetzte ihm Thorſtein, ein Schiffszimmermann, aber auch Kaufmann und verſuchter Krieger, welcher ſich durch den Tod des Königs für das ſchöne Schiff, welches dieſer ihm zur Strafe eines Mordes weggenommen hatte, zu rächen ſuchte, eine ſolche Wunde in das linke Knie, daß er ſich an einen Stein lehnte, das Schwerdt von ſich warf, und um einen ſeligen Tod betete. In dieſem Zuſtande empfieng er noch zwo Wunden, und die letzte gab ihm den Tod.

Ohngeachtet ſeines Todes ſetzte Dag das Treffen fort; ward aber auch zuletzt in die Flucht getrieben, doch nicht verfolgt, weil die Anführer des Knudi-

ſchen

ſchen Heeres ihre guten Freunde und Verwandten, welche unter Olafs Fahnen gefochten hatten, und auf dem Schlachtfelde lagen, wenn ihre Wunden noch zu heilen wären, beym Leben zu erhalten wünſchten. Alſo brachten Dag und Rognwald die Ueberbleibſel des königlichen Heeres nach Schweden, wohin ſich auch Harald der Stiefbruder Olafs, der ohne ſich zu entdecken ſich bey einem Bauer heilen ließ, nach Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit verfügte, und alsdenn mit Rognwald die Gefährten ſeines Unglücks nach Rußland führte, wo ſie unter ſeinem, Rognwalds von Orkney, und Eylifs, eines Sohnes des ehemaligen gothiſchen Grafen Rognwald, Befehlen zu Beſchützern der Gränzen verordnet wurden.

Dem Körper des unglücklichen Königs ward von Thorern Hund, ſo ſehr er auch ſeine Beleidigungen durch deſſen Tod zu rächen geſucht hatte, ehrerbietig begegnet, doch von andern ſo wie andere Erſchlagene entkleidet. Hernach ſuchte man ihn auf, in der Abſicht, ihn entweder zu verbrennen oder in die See zu werfen. Dieſes trieb vornehmlich der Biſchof Sigurd, ein geborner Däne, welcher Olafn als einen unrechtmäßigen Anmaßer der norwegiſchen Krone, welcher ſich in dem durch ein Laſter erlangten Reiche als ein Räuber und Mörder derer, die er gezwungen oder überredet hätte, ihn für ihren König anzunehmen, aufgeführet habe, und zuletzt mit einem Schwarme Straßenräuber und anderm Auswurfe des menſchlichen Geſchlechts daſſelbe gänzlich verderben wollen, angeſehen haben wollte, weswegen er auch vor der ſtikleſtader Schlacht befahl, daß man keinen einzigen olafſchen Streiter in einem geweihten Erdreiche begraben ſollte, wiewohl die Norweger ſich hierdurch nicht verleiten ließen, ihren unglücklichen Landsleuten die letzte Pflicht zu entziehen.

Für

Für Olafs Leiche ſorgte Thorgils, der zu Stiklestad wohnte, und dieſen Liebesdienſt dem Könige verſprochen hatte. Weil aber die raſende Begierde Sigurds, ſeinem Könige durch ein unvernünftiges Wüten wider einen entſeelten Feind zu ſchmeicheln, ihm nicht unbekannt war, ſo brachte er demſelben einen Sarg, in welchen er vorgab Olafn gelegt zu haben, und dieſer ward gleich ins Meer geworfen. Durch dieſe Vorſicht konnte er nun ununterſucht die Leiche nach Nitharos bringen. Aber niemand wollte es wagen ihm dieſelbe abzunehmen. Alſo fuhr er mit ihr wieder zurück, und begrub ſie heimlich im Sande.

Da aber bald darauf die Norweger aus Misvergnügen über die gegenwärtige Regierung Olafs Tod bereueten, deſſen Freunde und Anhänger hingegen viele Wunder und andere unſtreitige Merkmale der Heiligkeit von ihm erzählten, und Einar, nun ſchon ein heimlicher Feind Knuds, dieſen beypflichtete: ſo konnten Svend und deſſen Mutter dieſem mächtigen Manne die Erlaubniß nicht verſagen, ſeinen Körper aufzuſuchen, und würdig zu beerdigen. Nachdem er nun einige Zeit nahe in der Clementskirche gelegen, ward er zwölf Monate und fünf Tage nach ſeinem Tode in Gegenwart Svends und Alfiſa ausgegraben, damit die gegenwärtige Beſchaffenheit ſeines Körpers unterſucht würde. An demſelben fanden nach der Verſchiedenheit ihrer Vortheile Einar und der Biſchof Grimkel lauter offenbare Beweiſe ſeiner Heiligkeit, und die Mutter Svends nicht das geringſte Uebernatürliche oder Außerordentliche. Doch da ganz Norwegen ſchon für die Heiligkeit Olafs eingenommen war, mußte ſich Alfiſa von Einarn ein Stillſchweigen gebieten laſſen, und ihr Sohn, obwohl er durch ſein Geſtändniß von Olafs Heiligkeit ſich zugleich für einen unrechtmäßigen Beſitzer von Norwegen erklärte,

ihn

ihn ſelbſt einen Heiligen nennen. Er ward alſo den Augenblick auf den Hauptaltar erhoben. Sein Sohn **Magnus** legte ihn in einen ſilbernen Sarg, der hernach in zwo größere von Holz, aber mit Gold, Silber und Edelſteinen geſchmückte eingeſchloſſen wurde. Denn ſeine Verehrung verbreitete ſich in kurzem durch die ganze chriſtliche Welt, und in **Samland**, **Gothland**, **Dänemark**, **Wendland**, **England**, **Holland**, **Rußland** und **Conſtantinopel** wurden ihm Kirchen erbauet. Ganz **Schweden** und **Norwegen** wurden ihm zinsbar, und bezahlten von jedem Stück Vieh einen Pfennig an ſein Grab zu **Drontheim**, bis in Schweden im J. 1313 der Erzbiſchof von **Upſal** dieſes Einkommen ſeinem Stifte zueignete. König **Magnus** V von Norwegen ſchenkte ihm ſich und ſein ganzes Reich, und verordnete, daß deswegen nach dem Abgange des letzten Königs aus ſeinem Geſchlechte die Krone bey dem Grabe des h. **Olafs** niedergelegt werden ſollte. Die Veränderung der Religion in **Norwegen** machte dieſer Verehrung ein Ende. Bey Gelegenheit derſelben kamen auch ſeine Särge und andere Koſtbarkeiten ſeiner Stiftskirche weg. Im J. 1563 nahmen die Schweden bey Eroberung von **Drontheim** ſeinen Helm und ſeine Spornen, und beerdigten ſeinen Körper in einer Dorfkirche, aus welcher er nach Entfernung der Feinde mit Pracht wieder in der Stiftskirche beygeſetzt wurde. Doch im J. 1568 wurde er auf königlichen Befehl beſchüttet.

Dergeſtalt hatte dieſer norwegiſche König ein ähnliches Schickſal mit dem engliſchen **Karl I**, den auch eben das Volk, welches ihn als einen Tyrannen tödtete, nach ſeinem Tode einen Märtyrer nannte, da doch beide keine Tyrannen waren, ohngeachtet ſie ihre königliche Gewalt vielleicht aus Irrthum, wenigſtens aus keinen übeln Abſichten, weiter ausdehnten, als ein

Volk,

Volk, welches am liebſten in keinem Stücke gehorchte, ertragen kann, aber auch keiner von beiden der Religion wegen umgekommen iſt, obwohl beider unbehutſamer Eifer gegen die, welche ſie mit Sanftmuth leichter gewonnen hätten, zu ihrem Schickſale etwas beytrug. In Norwegen hatte Olaf Tryggweſon meines Erachtens weit mehr Verdienſte um das Chriſtenthum, und auch ſein Lebenslauf war den Vorſchriften deſſelben gemäßer, da dieſer h. Olaf außer den Vergehungen, die aus Irrthümern ſeines Verſtandes entſprangen, in ſeinen Sitten unregelmäßig war, und aus Herrſchbegierde und Staatsabſichten ſich manchmal grauſam und hinterliſtig zeigte. s)

Svends II Regierung.

Svend und ſeine Mutter regierten ſo in **Norwegen**, als wenn ſie nicht das geringſte von den Einwohnern zu befürchten hätten, ſo ſchwer ſie ihnen gleich das Joch auflegten. Sie gaben eine Menge Geſetze, die alle zum Nutzen des Königs und zum Nachtheil der Unterthanen gereichten. Eines aber darunter beraubte ſie ſogar ihres guten Namens, indem in Norwegen ſelbſt das Geſetz ergieng, daß ein einziger **däniſcher** Zeuge zehn **Norweger** überwiegen ſollte.

In Führung eines Krieges bewies er ſich nicht weniger unvorſichtig als in Verwaltung der Regierung. In **Schottland** ſchlug er die **Schotten** bey **Kulroß** aufs Haupt, und ſchloß darauf den König **Duncan** in **Perth** zu Waſſer und zu Lande ein. Dieſer konnte ihm nicht entgehen, und handelte ſchon mit ihm um die Bedingungen der Uebergabe, als er ſich durch eine Kriegsliſt hintergehen ließ. Der König von **Schottland** verſorgte ihn während der Friedenshandlung mit Lebensmitteln, die aber faſt alle mit Nacht-

s) *Torfaeus* p. 124-129, 135-157, 176-214, et 567. Tom. I. p. 79-83. *Benzel.* not. in Vaſtorii vit. aquilon. 22, 23. Gebhardi größere Geſch. S. 115-121.

Nachtſchatten angemacht waren. Durch die Wirkung dieſes Krautes ſchlief Svend und ſein ganzes Heer ein, daß es von den Schotten ohne die mindeſte Gegenwehr bis auf ſehr wenige, die nicht ſo viel als die übrigen genoſſen hatten, und ihren König ins Schiff in Sicherheit brachten, aufgerieben ward. Er hatte ſich ſchon eingeſchiffet, als die Flotte, welche ihm ſein Vater zu Hülfe ſendete, an einem andern Orte landete, und vom ſchottiſchen Feldherrn Bancho durch einigen Verluſt ihrer ausgeſetzten Mannſchaft genöthigt wurde, dieſelbe wieder einzunehmen, und ohne etwas zu unternehmen umzukehren, da doch, wenn Svend ſich nicht von dem ſchon beſiegten Feinde hätte hintergehen laſſen, er nach Ankunft dieſer Hülfsflotte ſich vielleicht ganz Schottland unterwürfig gemacht hätte.

Ein ſolcher König erleichterte denen, welche ſein Vater durch Verletzung ſeiner ihnen gegebenen Verheiſſungen aufgebracht hatte, oder auch blos übermannet ihn für ihren Herrn erkannten, ihr Vorhaben. Die ehemaligen Anhänger Olafs fanden an den Thrandern, den Hauptwerkzeugen ſeines Unglücks, Freunde. Einar und Kalf entzogen aus Unwillen über Knud ſeinem Sohne alle Unterſtützung. Hierzu kam, daß Einar von dem Kinde Magnus das nicht beſorgen durfte, was Olaf auszurichten im Stande geweſen war, Kalf hingegen ungerne ſich zu Olafs Feinde geſchlagen hatte, und nun von dreyen Brüdern, welche in der Stikleſtader Schlacht in Vertheidigung deſſelben beynahe ihr Leben eingebüßt hätten, ermahnt wurde, durch Beförderung ſeines Sohnes ſeinen Abfall vom Vater zu verbeſſern.

Vielleicht machte dieſe Abneigung des größten Theils der Norweger von Svend Tryggwen Muth, zu verſuchen, ob er ſich nicht die norwegiſche Krone aufſetzen

ſetzen möchte, zu der er als ein Sohn Königs Olafs Tryggweſons von der Gida berechtigt zu ſeyn vorgab, obwohl ſeine königliche Herkunft von vielen in Zweifel gezogen wird. Er hatte aber mehr Herz als Glück. Denn obwohl ein großer Theil der Norweger Svenden wider ihn keine Hülfe leiſtete: ſo ward er doch in Soknarſund geſchlagen und auf der Flucht von einem Bauer getödtet.

Die Befreyung von dieſem Feinde vergrößerte das Zutrauen Svends und ſeiner Mutter zu ihren eigenen Kräften, und ſie unterſtanden ſich auf dem Landtage zu Thrand die Auflagen zu vermehren. Hierüber entſtand eine allgemeine Stille, indem niemand dieſe neue Laſten bewilligen wollte, aber auch keiner ſich erkühnte, denſelben zu widerſprechen bis Einar das Wort nahm, und ſagte: es ſey bekannt, daß er Olafs Freund nicht geweſen ſey, und deswegen würde man ihm leichter glauben, wenn er ſage, daß die Thrander einen ſchlechten Kauf getroffen, daß ſie für einen heiligen König einen andern König und deſſen Mutter eingetauſcht hätten, von welchen jener in der Verſammlung ſeines Volks ſtumm ſey, dieſe aber mit großem Nachdruck doch nur zum Nachtheile der Norweger zu reden wiſſe. Dieſe Rede erhielt allgemeinen Beyfall. Alfiſa vermeinte zwar noch durchzudringen, und befahl, daß man ſitzen bleiben und den Vortrag des Königs anhören ſollte; aber zu ihrer größten Kränkung ward ſie gewahr, daß man Einarn mehr gehorchte, und ſie mit ihrem Sohne allein ſitzen ließ.

Nun rathſchlagten Einar und Kalf ſchon offenbar über die Mittel, Magnus aus Rußland auf den Thron zu berufen; und Kalf erdreiſtete ſich dem Könige Knud auf das Begehren, daß er ihm ſechs und dreyßig norwegiſche Aexte ſchicken möchte, zu melden,

daß

daß er ihm keine ſchicken, ſeinem Sohne aber dieſelben überflüßig verſchaffen wolle. Beide giengen nach Aldeigiuburg, und ließen durch Rognwald ihr Verlangen an den ruſſiſchen Hof, den Aufenthalt ihres Königs Magnus, ergehen. An demſelben ward beliebet, daß ſie und alle ihre Begleiter dahin kommen ſollten, daß ſie Magnus als ihrem Könige huldigten. Bey dieſer Huldigung hatte Rognwald die Ehre, daß man ihn wegen ſeiner bewährten Treue vom Eide befreyete. Dagegen beſchwor der neue König, daß er keinem einzigen wegen der Empörung wider ſeinen Vater oder wegen deſſen Tod beſtrafen wolle. Darauf giengen dieſe Norweger voraus nach ihrem Vaterlande zurück; Magnus aber folgte ihnen im J. 1036, da ſehr viele Schweden auf Zureden der Witwe ſeines Vaters Aſtrid ſeine Macht verſtärkten. J. Chr. 1036.

Sobald ſeine Herannahung in Norwegen erſchallte, giengen ihm Kalf und Einar entgegen, und trafen ihn in Jemteland, wo ſie von ihm die Würde der Pflegväter des Königs erlangten. Bis Drontheim fand er nicht den geringſten Widerſtand, indem alle Beamte und Krieger Svends flüchteten. Alſo leiſtete ihm ganz Thrand den Eid der Treue, und verpflichtete ſich, mit ihm zu Waſſer und Lande Svenden anzugreifen. Doch dieſe Kriegsrüſtungen wurden durch die Flucht Svends und ſeiner Mutter, welche ſich nicht getraueten ihm die Spitze zu bieten, ſondern nur mit Knuds Hülfe ihn zu vertreiben hofften, für gegenwärtig, und die bald hernach gleich auf einander folgenden Sterbefälle Svends und ſeines mächtigen Vaters auf immer unnöthig. t)

Magnus I, des guten, Regierung. J. Chr. 1039.

Magnus war gar ſo glücklich, Kraft eines im J. 1039 mit Hordaknuden, einem Sohne deſſen, der ſeinem Vater ſeine Krone genommen hatte, geſchloſ-

t) *Torfaeus* p. 208-210, 214-222.

J. Chr. 1042. ſchloſſenen Vertrages im Jahre 1042 auch die däniſche Krone zu erlangen.

Die Zänkereyen der Königin Aſtrid und ſeiner leiblichen Mutter, da dieſe darüber ſcheel ſahe, daß ihr Sohn der König der Witwe ſeines Vaters den Rang über ihr gab, jene aber dieſe nicht einmal in einer Reihe mit ſich ſitzen laſſen wollte, waren zu unbeträchtlich, ihm Bekümmerniß oder Nachtheil zu erwecken. So verhielt es ſich aber nicht mit Verletzung der Verſprechungen, die er den Feinden und Todſchlägern ſeines Vaters ertheilt hatte. Thorer Hund war vor ſeiner Rache ſicher, indem er bald nach der ſtikleſtader Schlacht eine Andachtsreiſe nach Jeruſalem unternommen hatte. Aber Harechn von Thiotta traf ſie gleich damals, als er gekommen war dem Könige ſeine Aufwartung zu machen, und der König reichte Harechs perſönlichem Feinde Asmund, als dieſer ihn um die Erlaubniß ihrer beiden Väter Tod zu rächen anſprach, ſeine eigene Streitaxt.

Kalf lebte einige Jahre als Statthalter über ganz Thrand in großem Anſehen. Es traf ſich aber, daß einige Isländer, die ſich ſchlecht mit einander vertrugen, bey ihm zu einer Zeit einkehrten. Zween Brüder von dieſen, welche ihrem Landsmanne und Handelsgenoſſen gehäſſig waren, machten blos in der Abſicht ein Lobgedicht auf Kalf, in welchem ſie auch ſeine Tapferkeit in der ſtikleſtader Schlacht erhoben, daß ihr Landsmann Thorgrim, ein Dienſtmann Olafs des Heiligen, dadurch zum Zorne gereizt werden ſollte, und alſo Kalfs Gunſt verlöre. Thorgrim konnte ſich auch nicht mäßigen, ſondern ſagte zu Kalf: ein ſo weiſer Mann, als er ſey, ſollte ein ſo grobes Verbrechen, als der Hochverrath ſey, nicht unter ſeine Verdienſte zählen laſſen. Die Dichter vertheidigten ſich gegen Thorgrim ſo beiſſend, daß dieſer einen von ihnen tödtete. Darauf bemächtigte man ſich ſeiner Perſon; Kalf verurtheilte ihn,

ihn, ohne ſeine Berufung auf den König zu achten, zur Landesverweiſung, und gleich darauf tödtete ihn der Bruder deſſen, den er erſchlagen hatte. Allein ſein Tod ward den Augenblick durch ſeinen Bedienten Kolgrim gerächt. Dieſer ward hernach vom Könige verhört, und ſtellte demſelben die Sache auf einer ſolchen Seite vor, daß der König urtheilte, blos die Vertheidigung des h. Olafs habe Thorgrim ums Leben gebracht. Dieſes Feuer blieſen die ehemaligen Freunde Olafs immer mehr auf, und es ſcheint Einar auch dazu beygetragen zu haben, in der Gewißheit, daß, wenn Kalf aus dem Wege ſey, er unſtreitig der vornehmſte und mächtigſte Mann in Norwegen verbleibe. Alſo mußte im J. 1043 Kalf dem Könige die Stelle J. Chr. 1043. zeigen, auf welcher ſein Vater gefallen, und hernach den Ort, wo er ſelbſt in dieſer Schlacht gefochten. Gleich ward das Geſicht Magnus als mit Blut übergoſſen, und ſagte: „dergeſtalt konnte deine Axt ihn erreichen.“ „Meine Axt berührte ihn nicht,“ erwiederte Kalf, ritt ſpornſtreichs fort, und beſtieg das Schiff, welches er, ehe er mit dem Könige aufs Schlachtfeld ritt, zu ſeiner Flucht fertig machen laſſen.

Nach dieſem Vorfalle forſchte der König mit äuſſerſter Sorgfalt nach allen, die wider ſeinen Vater die Waffen geführt hatten, und beſtrafte alle nach dem Antheile, den ſie an ſeinem unglücklichen Schickſale hatten. Dergeſtalt war kein Haus in ganz Thrand ſicher, und man legte noch überdem, daß man dieſe Beſtrafungen als ein Verletzung des königlichen Worts tadelte, und daraus folgerte, daß er andere Verpflichtungen eben ſo wenig halten werde, dieſes Verfahren als einen Beweis aus, daß Magnus die Vertheidigung der Landesrechte als ein Verbrechen betrachte. Aus dieſen Gründen entſchloſſen ſich Thrand und Sogn, mit den Waffen dem Könige hierin Einhalt zu thun; und

dieſe Entſchließung und der Rath uneigennütziger und kluger Freunde Magnus machten, daß er ſeinen Vorſatz, den Aufſtand wider ſeinen Vater zu beſtrafen, in eine aufrichtige Neigung verwandelte, ſeine Regierung ſo zu führen, daß er ſich die Liebe aller ſeiner Unterthanen erwürbe, und von dieſem einzigen Weg, allen Empörungen ungezweifelt vorzubeugen, nie im mindeſten abzuweichen.

Alſo ſchaffte er zuvörderſt alle ſvendiſche Geſetze, welche blos den königlichen Nutzen beförderten, ab, und ließ hernach ein neues Geſetzbuch unter dem Namen Graagras oder die graue Gans zuſammentragen, aus welchem viele Geſetze wegen ihrer Billigkeit auch in dem ſeiner Herrſchaft nicht unterworfenen Island eingeführt wurden.

Durch dieſes von der weiſeſten Staatsklugheit, aber bey ihm blos von der Güte ſeines Herzens, herrührende Verfahren verdiente er ſich zuerſt in Norwegen den ehrenvolleſten Namen für einen König der Gute, der ihm hernach auch von ſeinen däniſchen Unterthanen mit eben dem Rechte zuerkannt ward. Dieſe Güte des Herzens, die aus keiner Schwäche herrührte, welches unter andern die Zerſtörung von Jomsburg, welches ſich ſeinem Gehorſam entzog,
J. Chr. 1044. im J. 1044 bewies, war der Grund ſeines ruhmwürdigen Fehlers, durch welchen er Svend Eſtridſen zu ſeinem Jarl in Dänemark ernannte, und dieſem verſteckten Feinde ſelbſt die Mittel darreichte, ſeine Wohlthat zu ſeinem Schaden zu misbrauchen, und ſich zum Könige von Dänemark zu machen. Da er aber nun gezwungen ward, dieſen Undankbaren zu bekriegen: ſo erklärte ſich das Kriegsglück allemal für ſeine gerechte Sache, obwohl ſogar ſein Halbbruder Harald ſich auf eine kurze Zeit mit dieſem ſeinem Feinde vereinigt hatte.

Dieſer Harald Sigurdſon beſaß eine ganz verſchiedene Gemüthsart. Er war länderſüchtig, geizig, rachbegierig und hart, daher er auch von der letzten Eigenſchaft den Namen Haardrade, das iſt, der ſtrenge, erlangte. Dagegen fehlte es ihm weder an Verſtande noch Tapferkeit. In Rußland fand er als Gränzbewahrer keine Gelegenheit ſich hervor zu thun. Er gieng alſo nach Griechenland, wo er unter ſeinem angenommenen Namen Norbricht Oberbefehlshaber der mehrentheils aus Skandinaviern beſtehenden kaiſerlichen Leibwache der Wareger, Wäringer oder Baranger wurde. In dieſer Ehrenſtelle wohnte er in Sicilien und Afrika achtzehn Feldſchlachten bey, eroberte in Afrika achtzig Städte, und brachte einen ſehr großen Schatz zuſammen, den er dem König Jaroslav nach Rußland zur Verwahrung überſchickte. Nach ſeiner Rückkunft nach Konſtantinopel erfocht er über ein zahlreiches Heer, welches vermuthlich aus Serviern beſtand, und das Gebiet des Kaiſers überzogen hatte, einen großen Sieg, welchen er dem Verdienſte ſeines heiligen Bruders zuſchrieb, und dadurch den Kaiſer bewegte, demſelben eine Kirche in dieſem ſeinem kaiſerlichen Wohnſitze zu erbauen. Darauf that er eine Wallfahrt nach Jeruſalem, wuſch ſich im Jordan, und beſchenkte das heilige Grab und andere zu Jeruſalem befindliche Heiligthümer. Als er von hier nach Konſtantinopel zurückkehrte, und ſeine vorige Bedienung wieder antrat, vernahm er, daß ſein Bruderſohn zwey Reiche beſitze. Dieſe Nachricht brachte ihn auf den Entſchluß, nach Hauſe zu gehen, und zu verſuchen, ob er nicht das Königreich Norwegen erlangen könne. Da er aber ſeinen Abſchied forderte, war die Kaiſerin Zoe nicht geſonnen, ihn mit den in ihren Dienſten erworbenen Schätzen ein fremdes Land bereichern zu laſſen. Sie that alſo

Haralden, um ihn bey ſich zu behalten, die vortheilhafteſten Anerbietungen, und ſchmeichelte ihm ſogar mit ihrer Vermählung, die ihn zum Kaiſer machen würde. Aber weder das Alter noch das Gemüth dieſer Kaiſerin waren ſo beſchaffen, daß ihr Antrag Haralden reizen mochte, wenn er auch gewiß verſichert geweſen wäre, daß ſie ihr Verſprechen wahr machen könne und wolle. Nun verwandelte ſie ihre Schmeicheleyen in ein Todesurtheil. Harald ward verſchiedener Verbrechen, als: eines Mordes, der Unterſchlagung der Beute, welche er dem Kaiſer liefern ſollen, und daß er eine Prinzeſſin vom kaiſerlichen Geblüte Maria entführen wolle, beſchuldigt, und verurtheilt mit zweenen ſeinen Vertrauten, Ulfur und Halldor, in den Grund eines Thurms geworfen zu werden, wo eine große Schlange ſich aufhielt, die er mit einem Barbiermeſſer, das ihm der beſtochene Kerkermeiſter nicht abgenommen hatte, tödtete. In der Nacht darauf wurden dieſe Gefangene durch eine Witwe, die ihnen Stricke zuwarf, erlöſet, und begaben ſich darauf ins Quartier der Wäringer, die ihnen einen freyen Abzug auswirkten. Doch Haralden gieng die erlittene Beleidigung ſo nahe, daß er vor ſeiner Abreiſe die Prinzeſſin Maria mit Gewalt aus ihrem Schlafgemach wegnahm, wiewohl er ſie in einem Hafen des ſchwarzen Meeres ausſetzte, um die Kaiſerin zu überführen, daß ſie ihm den Vorſatz dieſelbe zu entführen angedichtet habe, indem er die Prinzeſſin in ſeiner Gewalt gehabt, aber ungekränkt ihr zurückſchickte. Hierauf ſegelte er zuerſt nach Rußland, wo er ſich mit Eliſabeth oder Eliſif, Jaroslavs Tochter, vermählte, und ſeine vorausgeſchickte Schätze auf die Flotte, welche er zu Aldeiginburg ausrüſtete, ladete.

Da er nun feſt entſchloſſen war, ſeinen Anſpruch auf Norwegen zu behaupten, aber nicht wußte, ob ſein

ſein Bruderſohn ihm freywillig denſelben zugeſtehen werde, ſuchte er denſelben durch Unterhandlungen, die er mit ſeinem Feinde Svend und deſſen Bundesgenoſſen dem ſchwediſchen Könige Emund anſtellte, zu ſchrecken. Doch der uneigennützige Magnus würde ihm gerne die Hälſte von Norwegen, die er von ihm begehrte, (wobey er ſich auf ein Verſprechen des h. Olafs, daß, wenn er durch ſeinen Beyſtand ſein Reich wieder erlange, er ihm die Hälſte davon abtreten werde, auf die Gefahren, welche er deſſentwegen ausgeſtanden, und auf die Billigkeit eines Erſatzes für den Verluſt ſeines väterlichen Vermögens gründete,) eingeräumt haben, wenn ſeine Unterthanen damit zufrieden geweſen wären. Dieſen aber ſchien die Regierung zweener Herren dem Wohl des Landes nachtheilig, und widerlegten den Hauptgrund, auf welchen Harald ſein Recht baute, dadurch, daß Magnus Norwegen nicht von ſeinem Vater dem h. Olaf ererbet, ſondern durch die Verjagung Svends, durch die Wahl der Norweger und den Vertrag mit Hordaknud erlangt habe. Doch ließ man es ſich endlich gefallen, Haralden ſeiner Forderung zu gewähren, wenn er dagegen die Hälſte ſeiner Schätze ſeinem Vetter gäbe, welcher derſelben wegen der großen Koſten, die er ſchon auf den ſvendiſchen Krieg verwenden müſſen, höchſtens bedürfe. Dieſes aber nahm der geizige Harald übel auf und ſagte, er habe nicht deswegen ſein Leben in den entlegenſten Gegenden unzähligen Gefahren bloßgeſtellet, daß die Leute ſeines Vetters der Früchte derſelben genießen ſollten. Allein Einar verſetzte ſogleich: „Nun ſo werde ich nach allen Kräften verwehren, daß du deine Abſicht auf das Reich nicht erreicheſt.“

Durch dieſen ſeinen Eigenſinn und Geiz ſahe ſich Harald genöthigt, dasjenige mit den Waffen zu ſuchen, was ihm auf die billigſten Bedingungen angeboten

boten worden war. Allein ob er gleich ſeine Macht mit der ſvendiſchen verband, befand er doch gar bald, daß die Norweger ihrem guten Könige zu ergeben ſeyn, als daß er hoffen könnte, ohne deſſen Genehmigung ſie ſich unterwürfig zu machen. Dieſes bewegte ihn, den erſt ausgeſchlagenen Antrag ſeines Vetters, den dieſer ihm nochmals thun ließ, einzugehen, und Gelegenheit zu ſuchen, ſich mit Svenden zu überwerfen, damit er ohne Verletzung ſeiner Ehre ſich mit Magnus ausſöhnen, und alsdenn mit ihm Svenden bekriegen könne. Alſo gieng er zu Magnus über, welcher ihm alsdenn den königlichen Namen und die Gemeinſchaft der Regierung und aller Hoheitsrechte mittheilte, ſich aber den oberſten Rang vorbehielt, wogegen Harald ſeinem Vetter die Hälfte ſeiner Schätze einhändigte.

Der Biſchof Grimkel, Einar und alle Großen leiſteten für dieſe Vereinigung durch eine Verbindung Gewähr, daß ſie alle denjenigen von beiden, welcher dieſen Vergleich verletzen werde, als einen Reichsfeind bekriegen wollten. Dieſes geſchahe nur Haralds wegen; denn von Magnus wußten ſie gar zu wohl, daß derſelbe ſein Verſprechen unverbrüchlich halten werde. Bald zeigte ſich auch der Nutzen dieſer Vorſicht. Harald erhöhete aus Geiz, ohne Magnus zu befragen, die Gefälle. Der herzhafte Einar aber that ihm hierinnen Einhalt, indem er ihm vorhielt, daß dieſe eigenmächtige Erhöhung der Gefälle eine Verletzung des Vertrags ſey, obwohl Harald ihn bedrohete, daß er dieſes Merkmal ſeines Haſſes gegen ſeine Perſon eben ſo wenig als das vorige vergeſſen, und ſeinen hohen Helm wohl einmal erniedrigen werde. Ein andermal wagte er auf einem Zuge in Dänemark in einem Hafen, wo er vor ſeinem Vetter anlangte, die vorzüglichſte Stelle einzunehmen,

wich

wich auch nicht eher, als bis Magnus Anſtalten machte, ihn mit Gewalt zu Beobachtung ſeiner Schuldigkeit zu zwingen. Ueberhaupt konnte Magnus aus dem ganzen Verhalten ſeines Vetters merken, daß derſelbe nur ſo lange, als er lebe, ſeiner Getreuen ſchonen werde, da er ſich nun ſchon nicht enthalten konnte, in Magnus Gegenwart deſſen Halbbruder Thorer, und ſogar deſſen Vater den h. Olaf, ungeſchimpft zu laſſen.

Bey der erſten Zuſammenkunft beider Könige zeigte Harald ſeinem Vetter einen goldenen Becher in der Größe und Geſtalt eines Menſchenkopfes, und fragte ihn, wofür er dieſes Gefäß eintauſchen wolle. Magnus antwortete, daß er nichts goldenes außer ſeinem Ringe beſitze. Hierüber verhöhnte ihn Harald mit einem Gelächter und den Worten: „Das iſt wirklich ſehr wenig für einen König zweyer Reiche, beſonders da ich daran zweifele, ob auch dieſes wenige dir gehöre.“ „Wenn mir dieſer Ring nicht von Rechts wegen zukommt,“ erwiederte Magnus, „ſo habe ich an nichts ein Recht; denn dieſen Ring beſitze ich als ein Geſchenk meines Vaters des h. Olafs.“ „Du haſt Recht,“ ſo ſetzte Harald dieſes beleidigende Geſpräch fort; „aber vorher hatte ihn der h. Olaf meinem Vater um einer Kleinigkeit willen weggenommen. Gewiß die Regierung deines Vaters fiel den Unterthanen ſehr hart.“

Deswegen mußte Magnus für die Wohlfahrt ſeiner Mutter und ſeines Bruders, welche zu ohnmächtig waren, ſich ſelbſt wider die Macht ſeines Nachfolgers im Reiche zu vertheidigen, auf eine andere Art ſorgen. Er ließ alſo einem gefangenen nahen Anverwandten ſeines Feindes Svend, Thorkeln, durch ſeine Mutter die Freyheit wiedergeben, damit dieſer ihr und ihrem Sohne nach Magnus Tode dieſe Wohlthat in

Dänemark vergelten möchte; und das Betragen Haralds gegen ihn auf ſeinem Sterbebette belehrte ihn aufs ſtärkſte, daß er hieran ſehr weiſe gehandelt habe. Denn da er in Einars Gegenwart Haralden ſeine Freunde empfahl, erhielt er von dieſem die Antwort: Magnus habe es zwar verdient, daß er deſſen Empfehlungen gelten laſſe; aber viele von deſſen Freunden ſeyn keine Leute für ihn. Einar konnte dieſes nicht gelaſſen anhören, ſondern ſagte zu Magnus: er möchte hiervon nicht weiter mit ſeinem Vetter reden; denn wenn derſelbe ihm auch noch ſo viel verſpräche, würde ſich derſelbe durch dieſes Verſprechen nicht von ſeinem Vorhaben zurückhalten laſſen.

Derohalben ſchickte Magnus noch bey ſeinem Leben Thorern in einen Wald, in welchem derſelbe die Nachricht von ſeinem Tode erwarten, und alsdenn zu Svend, der vermöge des Vertrags Magnus mit Hordaknud nun rechtmäßiger König von Dänemark wurde, gehen ſollte. Kaum war auch Magnus verſchieden, als ſchon eine Menge Pfeile auf einen Ort im Walde, den er zu ſeinem Glücke eben verlaſſen hatte, abgeſchoſſen wurden, und ihn warneten, ſeine Reiſe zu Svenden zu beſchleunigen. Dieſer erwies auch ihm ſowohl als der Mutter Magnus alle Freundſchaft, welche aber nicht vermogte, Thorers Schmerz zu lindern, welcher ſich über das Abſterben ſeines Bruders zu Tode grämte. Aber nicht nur er, ſondern auch ganz Norwegen beehrte Magnus Sarg mit einem Thränenſtrome, der aus den Augen der Allerhärteſten hervordrang. u)

Haralds IV. Haardraade, Regierung.

Harald wollte nach dem Tode ſeines Vetters mit der norwegiſchen Macht nach Wiborg gehen, in der

u) *Torfaeus* p. 226-288. Gebhardt größere Geſch. S. 122-129. *Theodor.* c. XXI, XXII, XXIV, XXV, XXVII.

der Zuverſicht, daß ihm alsdenn das däniſche Reich nicht entgehen werde. Aber Einars Haß gegen Haralden, und die Dreiſtigkeit ihm denſelben zu zeigen, blieb auch nach Magnus Tode unvermindert. Er ſagte: die Norweger ſeyn vielmehr verbunden, ihrem Könige die letzte Ehre zu erzeigen, und ſeine Leiche nach Drontheim zu bringen, als ein fremdes Reich ohne Urſache zu bekriegen, und ſich in einem unnöthigen Kriege aufzuopfern; er für ſeine Perſon wolle lieber dem toden Magnus als irgend einem andern lebendigen Könige folgen; und ſein Anſehen war ſo groß, daß der meiſte Theil der Norweger nach ihrem Vaterlande mit ihm umkehrten, und bey Haralden ſo wenige verblieben, daß er ſich außer Stand ſahe ſein Vorhaben auszuführen, und vielmehr darauf denken mußte, ſich in Norwegen feſtzuſetzen, damit ihm auch nicht dieſes Reich entzogen würde. Er befeſtigte ſich alſo in demſelben durch die Huldigung, die er in allen Landſchaften einnahm, und die Verwandtſchaft mit dem mächtigſten Hauſe in Norwegen, da er, ohngeachtet ſeine Gemahlin noch lebte, neben ihr Thora, die Tochter eines Bruders des berühmten Kalfs Arnåſens, heirathete.

Er hatte auch das Glück, daß ſich ihm Thorfin der Graf von Orkney freywillig unterwarf. Dieſer hatte ſich nach dem Tode ſeines Bruders Bruſe, in Abweſenheit deſſen Sohnes und rechtmäßigen Erben Rognwald, zum Herrn aller Orkney gemacht. Rognwald bat alſo gleich nach dem Antritt der Regierung Magnus dieſen König als Lehnsherrn, daß er ihm erlaube, nach den Orkney zu gehen, und von ſeiner väterlichen Verlaſſenſchaft Beſitz zu nehmen. Bey ſeiner Ankunft behauptete Thorfin zwar, daß ihm nichts mehr als die Hälfte deſſen, was er begehre, von rechtswegen zukomme, indem die andere vom h. Olaf ihm

ihm (Thorfin) mit Gewalt abgedrungen ſey, trat ihm aber doch alles unter der Bedingung ab, daß er ihm in ſeinen Kriegen behülflich ſey. Sie waren darauf einige Jahre mit einander verbunden, und waren in allen ihren Unternehmungen auf den Häbuden, wie auch in Irland, Schottland und ſogar in England glücklich.

Aber die Ankunft Kalfs, welcher, da er dem Zorn des Königs Magnus zu entfliehen trachten mußte, keine ſichrere Freyſtadt als bey Thorfin, welcher Ingiborg, Tochter ſeines Bruders Fin, zur Ehe hatte, zu finden wußte, machte ihrem guten Vernehmen ein Ende. Denn Kalf hatte ein zahlreiches Gefolge mitgebracht, welches die Macht ſeines Schwagers dergeſtalt vergrößerte, daß er nun des Beyſtandes Rognwalds entbehren konnte. Da nun überdem der Unterhalt dieſer Gäſte ihm beſchwerlich fiel, forderte er von Rognwalden den Theil der Orkney zurück, von welchem er behauptete, daß er ihm den Beſitz nur aus Freundſchaft ſo lange eingeräumt habe. Rognwald weigerte ſich ihm denſelben abzutreten. Da aber Thorfins Macht der ſeinigen überlegen war, und er noch dazu an den mehreſten ſeiner Unterthanen eine Kaltſinnigkeit in Vertheidigung ſeiner Rechte bemerkte, verließ er die Inſeln, und gieng zu Magnus, ihn um Hülfe zu Behauptung ihres gemeinſchaftlichen Rechts anzuſprechen. Magnus gab ihm Schiffe und Mannſchaft, und verſprach überdem Kalfn ſeine Gnade und Wiederherſtellung in ſeine vorigen Umſtände, falls er auf Rognwalds Seite treten werde. Kalf rüſtete darauf ſechs Schiffe aus, gab aber mit denſelben bey der Schlacht Rognwalds und Thorfins einen müſſigen Zuſchauer ab. In derſelben erklärte ſich das Glück für Rognwald; und Thorfin konnte ſein Hauptſchiff und ſich nicht

anders

anders als durch ſeine Flucht ans Ufer retten. Daſelbſt aber hielt er Kalfin ſo wichtige Gründe vor, weswegen er ſich ſeiner annehmen müſſe, daß dieſer zugleich mit ihm das Treffen erneuerte, mit dem Erfolge, daß Rognwald eine ſolche Niederlage erlitt, daß er blos unter Begünſtigung der Nacht ſich rettete, und den Krieg fortzuſetzen neue Kräfte von Magnus holen mußte. Für dieſesmal aber verlangte Rognwald nur ein einziges Schiff, in der Vermuthung, ſeinen Feind überfallen zu können. Er irrte hierinnen nicht; denn es glückte ihm, in der Nacht den ſichern Thorfin zu Kirkiuvog oder Kirkwall, dem gewöhnlichen gräflichen Aufenthalte auf der Inſel Hroſſey, nun Pomona, zu umſetzen, und ſteckte das Haus in Brand. Nur Weibern und Knechten wurde der Ausgang verſtattet; doch auch Thorfin fand denſelben, ohne daß es ſein Feind wußte, und lebte hernach in Kaithneß ſo verborgen, daß Rognwald nichts von ſeinem Leben erfuhr. Indem alſo dieſer der unſtreitige Herr von ganz Orkney zu ſeyn glaubte, ward er auf Kleinpapey von Thorfin umringt, welcher glaubte, daß er entweder im Feuer umkommen, oder bey dem Verſuche durch ſeine Feinde zu entkommen das Leben verlieren müßte. Aber er ſprang in der Kleidung eines Geiſtlichen über ſeine Feinde, und würde entwiſcht ſeyn, wenn nicht das Bellen ſeines Schooßhündchens ihn verrathen hätte, wodurch er ergriffen, und auf der Stelle getödtet wurde. Sein Sieger gieng darauf mit ſeinen Schiffen nach Kirkiuvog, und verleitete hierdurch Rognwalds Leute, daß ſie, in der Meinung daß ihr Herr käme, ihm unbeſorgt ans Ufer entgegen giengen, und alſo dreyßig an der Zahl und zum Theil königliche Dienſtmänner leichtlich erſchlagen wurden.

So ſehr aber Thorfin hierdurch Magnus beleidigt hatte, wagte er es doch, ſich deſſen Großmuth anzuvertrauen. Er kam nämlich während den Kriegsunternehmungen wider Svenden mit zwey Schiffen zu ſeiner Flotte, und begab ſich ſogleich auf das königliche Hauptſchiff in den Speiſeſaal, und ſteckte einen Biſſen Brodt von der königlichen Tafel in den Mund. Magnus hielt dafür, daß er ihm zur Belohnung ſeines Vertrauens und als einem aus einem Feinde gewordenen Gaſte und Helfer verzeihen müſſe. Allein da er ihn einige Zeit ſeiner Vertraulichkeit gewürdigt hatte, warf ihm einer von ſeinen Leuten bey Forderung einer Buße für den Tod ſeines zu Kirkiuvog erſchlagenen Anverwandten, welcher Bezahlung ihm Thorfin weigerte, in Thorfins Beyſeyn vor, daß es ihn verunehre, ſeine Diener als die Schafe abſchlachten zu laſſen. Dieſer Verweis gieng dem Könige zu Herzen. Noch mehr aber wurde er gekränket, als Thorfin zu jenem ſagte, daß er ſeine Wohlthat wider ihren Geber misbrauche, da er dafür, daß er ihm zu Kirkiuvog das Leben geſchenket habe, nun nach dem ſeinigen trachte, daß er alſo beſſer gethan hätte, wenn er ihn damals ſo wie die übrigen getödtet hätte. Nun ward der König blutroth, und konnte ſich nicht enthalten zu Thorfin zu ſagen: „Es dünket dir alſo, daß du noch nicht genug von meinen Leuten ungeſtraft getödtet habeſt?“ Dieſe Worte ſchienen Thorfinen ſo bedenklich, daß er ſich nicht getrauete, ferner mit ſeinen Schiffen bey Magnus zu verharren, ſondern gleich ſeinen Weg nach Hauſe antrat.

Sobald er aber von Magnus Tode benachrichtigt wurde, erforſchte er erſt durch Geſandte, wie Harald gegen ihn geſinnet ſey, und hernach wie er vernahm, daß er von demſelben nichts zu befürchten habe, bezeigte er ihm perſönlich ſeine Unterwürfigkeit.

Einar hingegen konnte niemals bewogen werden, Haralds Gnade zu ſuchen, und baute ſeine Sicherheit auf den großen Anhang, den er unter dem Volke hatte, als ein Vertheidiger deſſelben wider den Misbrauch, den Harald von ſeiner königlichen Gewalt machte, indem er ſich beſtändig von fünf bis neunhundert Mann begleiten ließ. Er wagte ſogar, einen vom Könige verurtheilten Verbrecher mit Gewalt dem Galgen zu entreißen. Demohngeachtet als Harald einige Dänen in dem Kriege, welchen er, ſobald er ſich auf dem norwegiſchen Throne befeſtigt hatte, zu Erlangung des däniſchen wider Svenden zu führen angefangen, durch Beſtechungen bewogen hatte, daß ſie als Svends Abgeordnete durch unterſchobene Briefe und Geld die Treue ſeiner mächtigſten Norweger prüfen ſollten, gab Einar dieſen die großmüthige Antwort: obwohl Harald ſein ungezweifelter Feind ſey, Svend hingegen ſich öfters um ſeine Freundſchaft beworben habe, und er dieſelbe ihm auch gerne zuwenden wolle, würde er doch ohngeachtet alles deſſen, was er von Haralds Feindſchaft zu befürchten habe, niemals deſſelben Verräther ſeyn, ſondern wenn Svend jemals Haralden in Norwegen angreifen möchte, mit allen ſeinen Kräften ſeinen König vertheidigen.

Die Benachrichtigung von dieſer Großmuth Einars unterdrückte den Haß Haralds dergeſtalt, daß er ihn im J. 1052 zu Gaſte ladete, und ihn durch dieſe J. Chr. 1052. Höflichkeit zu ſeinem Freunde zu machen trachtete. Doch eben dieſe Gaſterey veranlaßte eine Begebenheit, welche beide aufs höchſte gegen einander erbitterte. Harald vergnügte ſich höchlich, wenn er ſeine auswärtige Thaten entweder ſelbſt erzählte oder von andern erzählen hörte. Er erzählte ſie alſo auch nun Einarn, und dieſer als ein alter Mann ſchlief über die lange Geſchichte ein. Hierdurch ward Haralds Eitelkeit gekränkt,

kränkt, und er gab einem der Gäſte Befehl Einarn einen Büſchel Stroh in die Hand zu drücken, und ihn alſo aufzuwecken. Dieſen Schimpf rächte Einar am folgenden Tage durch den Tod ſeines Beleidigers, und ließ ſich endlich durch vieles Zureden gemeinſchaftlicher Freunde bewegen, dem Könige deswegen eine Buße anzutragen. Der König ließ bey dieſer Gelegenheit das einzige Fenſter, durch welches der Eingang ins Gerichtshaus erhellet ward, bedecken, und Einarn und deſſen Sohn, welcher ſeinem Vater von außen zu Hülfe eilte, ums Leben bringen. Dieſe That machte den König bey jedermann ſo verhaßt, daß ſogleich ein Aufſtand ausgebrochen ſeyn würde, wenn ſich nur ein Anführer an die Spitze der Misvergnügten geſtellet hätte.

In dieſer Verlegenheit ſchlug ſich der König an Fin, welcher ſie unter der Bedingung zu ſtillen verſprach, wenn Harald ſeinen Bruder Kalf in ſeinen vorigen Stand wieder herſtellen, und Hakon Ivarſon, von welchem ganz Thrand und Upland abhieng, alle ſeine Forderungen bewilligen werde. Harald verſprach alles, in der Abſicht nichts zu halten. Denn da Hakon ſich die Vermählung mit Ragnhild, Tochter des Königs Magnus, nebſt einer ſtandesmäßigen Ausſtattung bedungen hatte, und darauf die Würde eines Jarls verlangte, weil Ragnhild ihm auf keine andere Art die Hand reichen wollte, wendete Harald dagegen ein, daß er von dem vom h. Olaf eingeführten Gebrauche, daß nur ein Jarl im Reiche ſeyn ſolle, nicht abgehen, und ihn neben Orm oder mit deſſen Verſtoßung zum Jarl machen werde. Hakon ward hierüber ſo unwillig, daß er nach Ertödtung einiger Beamten Haralds und Plünderung ſeiner Güter zu deſſen Feinde Svend übergieng. Dieſer verſprach ihm die Würde eines Jarls

von

von Halland, wenn er dieſes Land von Asmunds, ſeines in England umgekommenen Bruders Biörns Sohns, Seeräubereyen befreyte. Hakon führte dieſes Geſchäfte glücklich aus, und bekam Asmunden lebendig in ſeine Gewalt, tödtete ihn aber ſogleich und brachte Svenden deſſen Haupt. Dieſer hielt ihm darauf zwar ſein Wort; aber es gieng ihm doch nahe, daß Hakon ſeinem Vetter ohne Noth das Leben genommen hatte, und ſagte, daß er ihn wider die Ahndung anderer Verwandten nicht ſicher ſtellen könne. Solches bewegte Hakon, ſobald die Urſache ſeiner Feindſchaft wider Haralden wegfiel, indem Orm ſtarb, und Harald ihm die durch deſſen Tod erledigte Jarlsſtelle anbot, wieder nach Norwegen zu gehen, und in Haralds Dienſte zu treten, worauf auch Ragnhild ſich der Vermählung mit ihm nicht weiter weigerte.

Dagegen verlor Harald an Fin einen eben ſo wichtigen Unterthanen, weil es denſelben kränkte, daß der König ſeinen Bruder Kalf, nachdem dieſer auf ſein Wort nach Norwegen zurückgekehrt war, nach ſeiner Wiederherſtellung im J. 1053 nach Fühnen auf die Schlachtbank lieferte, indem er mit der ihm verſprochenen Hülfe ſo lange zauderte, bis Kalf entſeelt auf der Wahlſtadt lag. Deswegen gieng Fin in Svends Dienſte, und erlangte von ihm die Stelle, welche durch Hakons Abzug erledigt war. J. Chr. 1053.

Schon währte der däniſche Krieg verſchiedene Jahre, und obgleich Harald manchmal Vortheile davon trug, konnte er doch dieſelben nur eine kurze Zeit lang erhalten. Eine Haupturſache hievon war die Entlegenheit der Hauptlandſchaft Thrand von der däniſchen Küſte. Darum legte Harald im J. 1054 in Raumarike an der Mündung des Loen in einer fruchtbaren Gegend eine Stadt Oslo zum Waffenplaße an, J. Chr. 1054.

die ihr guter Hafen bald zu einem wichtigen Handels-
J. Chr. 1061. platze machte. Im J. 1061 forderte er ſeinen Geg-
ner gegen künftiges Frühjahr zu einer entſcheidenden Seeſchlacht an der Gothaelbe aus, und zog zu derſelben die Macht ſeines ganzen Reichs zuſammen.
J. Chr. 1062. Svend ließ ihn im J. 1062 ſo lange plündern und brennen, bis er einen Theil ſeiner Flotte entlaſſen hatte, und nur mit hundert und funfzig Schiffen in Loſofiord oder bey dem Fluſſe Niſſa ohnweit Halmſtät lag. Alsdenn zeigte ſich Svend am 10 Auguſt mit dreyhundert Schiffen. Ohngeachtet dieſer Ueberlegenheit Svends entſchloß ſich Harald zum Streite. Ehe er aber denſelben anfieng, that er mit ſeinem Schwerdt drey Streiche in die Luft, aus der abergläubiſchen Meinung, die er aus der Fremde mitgebracht hatte, daß dieſe Streiche ihm den Sieg zuwenden würden. In der Mitte der Schlachtordnung wurden die beiderſeitigen Schiffe zuſammengekettet. Die übrigen ſegelten frey. Auf norwegiſcher Seite that Hakon das Beſte, welcher ſowohl wegen der Höhe ſeiner Schiffe als wegen ſeiner durch die Seeräubereyen, von welchen er ſich lange ernährt hatte, geübten Leute den Dänen überlegen war, und ein einzeles Schiff nach dem andern wegnahm, bis die noch übrigen alle flohen, da vornehmlich die Schonen nicht das Aeußerſte abwarteten, weil ſie, ſobald ſie die Küſte erreichten, in Sicherheit waren. Gegen Anbruch des Tages eroberte Harald ſelbſt Svends Hauptſchiff, und außer denen, welche ſich durch Schwimmen retteten, büßten alle Vertheidiger deſſelben das Leben ein, und alsdenn war alles, was noch von der däniſchen Flotte Stand hielt, blos auf die Flucht bedacht. Ueber ſiebenzig Schiffe wurden von den Norwegern erobert. Sie erbeuteten auch ein Käſtchen mit Reliquien des h. Vincenz.

Unter

Unter den Gefangenen war Fin der vornehmſte, welcher es ſich für die höchſte Schande gehalten haben würde, als ein abgelebter Mann zu fliehen. Dieſer ſchonte auch als ein Gefangener ſeinen Sieger nicht im mindeſten. Weil aber derſelbe ihn ſchon von Alter ſo entkräftet ſahe, daß er ihm keinen großen Schaden zuzufügen mehr im Stande war, ließ er ihn in Betrachtung ihrer zweyfachen Verſchwägerung, da er durchaus in Norwegen nicht verbleiben wollte, wieder zu Svenden gehen. Denn nun wußte man ſchon, daß Svend, den man anfangs unter die Toden gerechnet hatte, ſein Leben erhalten habe. Er ruderte nämlich nach ſeiner Niederlage ganz allein in einem Kahne an Hakons Schiff, und verlangte ihn zu ſprechen. Hakon fragte ihn, wer er ſey? Er antwortete: „Ich heiße Vandrade (Rathlos), und du kannſt mir das Leben erhalten.“ Hakon erkannte ihn, und gab den Augenblick zween von ſeinen Vertrauteſten Befehl, mit ihm in den Kahn zu ſteigen, und durch ihre Begleitung ihn mitten durch die norwegiſche Flotte ſicher ans Land zu einem Landmanne Karl zu bringen, der ihn mit einem Pferde verſehen, und mit ſeinem Sohne weiter ſchicken ſollte. Karl ließ ſich mit dieſem zugeſchickten Gaſte in ein Geſpräch von der Schlacht ein, und tadelte die Furchtſamkeit ſeines Königs. Svend mochte ſich nicht entdecken; antwortete alſo nur: „Es fehlt dem Könige von Dänemark nicht am Muthe, ſondern nur am Glücke.“ Nach dem Frühſtücke trocknete er die Hände mitten am Handtuche ab. Dieſes rückte ihm die Frau ſeines Wirthes als eine große Unhöflichkeit vor, und er konnte ihr dieſen Verweis nur mit den Worten erwiedern: „Gott kann mich wieder in die Umſtände verſetzen, daß man es mir nicht verdenket, wenn ich auch mitten im Handtuche mich abtrockne.“ Hernach vergalt

Svend Karln dieſen Dienſt mit Schenkung des Adels und eines anſehnlichen Gutes. Statt ſeiner Frauen aber, welcher er ſeinen Hof in Schonen laſſen möchte, gab er ihm eine andere von vornehmer Herkunſt.

Harald, der ſchon vorher darüber aufgebracht war, daß die Ehre des niſſaiſchen Sieges dem einzigen Hakon zugeſchrieben ward, ward durch die Nachricht, daß derſelbe Svenden ſeiner Gewalt ent-
J. Chr. 1063. zogen, ſo auf denſelben erzürnet, daß er im J. 1063 auf der Stelle mit zweyhundert Reutern nach Upland gieng, ſich ſeiner zu bemächtigen. Hakon aber ward doch vorher gewarnet, und flüchtete alſo mit allen ſeinen Leuten zum Könige Steinkil von Schweden. Dieſer ſetzte ihn als ſeinen Statthalter über Wermeland, und verſahe ihn mit einer hinreichenden Mannſchaft, durch welche er die Upländer zwang, ihm alle Gefälle abzutragen, die ihm als Jarln gehörten. Sie weigerten ſich alſo dieſelben Haralden noch einmal abzutragen. Dieſer Umſtand beſchleunigte vielleicht den Frieden mit dem Könige von Dänemark,
J. Chr. 1064. welcher im Jahr 1064 geſchloſſen wurde. Denn es würde Haralden zu ſchwer gefallen ſeyn, mit zween Königen, von Schweden und Dänemark, Krieg zu führen, da beſonders ein großer Theil ſeiner Unterthanen mit ſeiner Regierung übel zufrieden war, und alsdenn von dieſen feindlichen Königen Unterſtützung gehabt hätte. Nach geſchloſſenem Frieden zog Harald wider Hakon, und gewann eine Schlacht, nach welcher die Upländer ihm nicht nur die bisher entzogenen Gefälle liefern, ſondern auch ihre bisherige Widerſpenſtigkeit hart büßen mußten.

Da nun Harald in der Nähe keine Gelegenheit Eroberungen zu machen, oder ſeinen Schatz durch Beute zu vermehren fand, ſchlug ſich Toſte, welcher ſeinem

ſeinem Bruder Harald die engliſche Krone misgönnte, nachdem er von ſeinem Anverwandten dem däniſchen Könige, welchen er durch das Beyſpiel Knuds des großen und durch den ſtarken Anhang, welchen er (Toſte) in England hinterlaſſen hätte, zu einem Zuge nach England zu vermögen ſuchte, abſchlägige Antwort erhalten hatte, an den König von Norwegen, und huldigte demſelben als ſeinem Oberherrn in Anſehung der Eroberungen, welche Harald in England machen würde, und von denen Toſte, nachdem Harald viel oder wenig von dieſem Reiche ſich unterwürfig mache, ſeinen Theil erhalten ſollte. Harald rüſtete im J. 1066 zu dieſem Zuge die halbe Reichsmacht aus, und ſchiffte auch ſeinen Schatz, ſeinen jüngſten Sohn Olaf, ſeine Gemahlin Eliſabeth, und ſeine von ihr geborne Töchter, Maria und Ingigerd, ein. Seinen älteſten Sohn Magnus aber, den er zum Könige von Norwegen machte, ließ er mit ſeiner Mutter Thora im Reiche. J. Chr. 1066.

Seine Flotte beſtand aus zweyhundert Kriegsſchiffen und mehr als fünfhundert kleinern Fahrzeugen. Zuerſt gieng er nach Orkney, wo er ſeine Gemahlin und Töchter zurückließ, hingegen die beiden Söhne Thorfins, Paul und Erlend, die, nachdem etwa im J. 1064 ihr Vater verſtorben war, deſſen Staat gemeinſchaftlich regierten, nebſt einer anſehnlichen Verſtärkung mitnahm. Denn ihr Vater beſaß außer den Häbuden und den Orkney neun Grafſchaften in Schottland und ein beträchtliches Stück von Irland, welches alles er in den letzten Jahren ſeines Lebens (nachdem er mit dem Könige Svend von Dänemark und dem deutſchen Kaiſer Heinrich dem ſchwarzen in Perſon Freundſchaft geſtiftet, und in Rom den vollkommenſten Ablaß von allen vorigen Sünden geholt hatte, worauf er ſich mit Unterlaſſung

aller Freybeuterzüge der Regierung und der Andacht widmete, und eine prächtige Chriſtkirche für das Biſthum, welches er auf Orkney ſtiftete, erbauet,) ruhig behauptete, nach ſeinem Tode aber als ein beſiegtes Land ſich größtentheils der Herrſchaft ſeiner Söhne entzog. Mit dieſer Flotte lief Harald in die Mündung des Tine ein, wo Toſte mit ſeinen eigenen und flandriſchen Hülfsvölkern aus Flandern bey ihm anlangte. Nach dieſer Vereinigung wurde Scarborough erobert, und bey Hellisnäs ein Sieg erfochten.

Mittlerweile brachte man in Northumberland ein ſtarkes Heer zuſammen, welches dieſes Land beſchützen ſollte. Harald aber lockte den 20 September dieſe Feinde bey York durch eine verſtellte Flucht in einen Moraſt, welchen ſie mit ihren Leichen ausfüllten. Dieſer Sieg eröffnete Haralden den Weg nach der Stadt York, welche ſeinen Angriff nicht erwartete, ſondern ihm die Unterwerfung entgegen brachte, und durch Geiſeln davon Verſicherung gab. In der Nacht aber kam der König von England mit ſeiner ganzen Macht in York an, und ſorgte dafür, daß ſein Feind von dieſer Begebenheit nicht benachrichtigt wurde. Da alſo der König von Norwegen den 25 September mit zwey Drittheilen ſeiner Macht, indem er den dritten unter ſeinem Sohne, und Eyſtein Orre, Bruder der Königin Thora und beſtimmtem Gemahl ihrer Prinzeſſin Maria, auf den Schiffen ließ, und zwar wegen der Hitze ohngeharniſcht anrückte, von der Stadt Beſitz zu nehmen, erblickte er unvermuthet das engliſche Heer ihm entgegen kommen. Toſte rieth, daß man ſich gegen die Schiffe zurückziehen ſollte. Allein der König von Norwegen ſagte, daß er ſchon ſo lange alle feindliche Gewalt abwehren werde, bis er von ſeiner zurückgelaſſenen Mannſchaft entſetzt werden könnte.

Während

Während den Anſtalten zum Gefechte ritt der König von England in einer geringen Begleitung zu ſeinem Bruder, und trug demſelben ſehr vortheilhafte Friedensbedingungen für ſich an, dem Könige von Norwegen aber wollte er ſonſt nichts, als den Platz, den er als ein Todter einnehmen könnte, einräumen. Toſte aber wollte kein eigennütziger Verräther ſeines Beſchützers werden. So lange die engliſche Reuterey das in einen Kreis geſtellte und mit den Schilden bedeckte norwegiſche Heer anfiel, wurde ſie immer zurückgetrieben. Da aber die Norweger durch Verfolgung dieſer, ihrer Meinung nach ſchon flüchtigen Feinde den Sieg beſchleunigen wollten, begaben ſie ſich ſelbſt aus ihrem bisherigen Vortheile, und die Engländer drangen in die gemachten Oeffnungen ein. Nun war der König von Norwegen gezwungen, mit ſeiner Leibſchaar die Engländer anzugreifen, und richtete mit beiden Händen ein ſolches Gemetzel an, daß er ſich tief in die Feinde arbeitete, als er durch einen Pfeil in die Luftröhre getroffen, und geſtreckt wurde.

Sein Tod gab den Engländern den ſchon faſt verlornen Sieg wieder, indem nach ſeinem Tode ſein Haufe umringt, und bis auf wenige, welche das Leibpanier zum Heere zurückbrachten, erlegt ward. Die Norweger zogen ſich darauf, nachdem die Schlacht vom Anbruch des Tages bis an den Mittag gewährt hatte, über die Leichen bey Stanfordbridge zurück, und auf der Brücke verwehrte ein einziger Mann dem ganzen engliſchen Heere den Uebergang. Eine ſo auſſerordentliche Tapferkeit bewegte den König von England, den Geſchlagenen einen freyen Abzug anzubieten. Aber ſie wollten alle entweder ihren König rächen, oder ihm im Tode Geſellſchaft leiſten. Alſo kamen endlich die Engländer, nachdem der Vertheidiger der Brücke, welcher vierzig von ihnen mit ſeiner Streitaxt getödtet

hatte, durch einen Wurfſpieß den Tod empfangen hatte, über den Fluß, erlegten Coſten und rieben das Heer Haralds vollends auf. Dergeſtalt langte deſſen Verſtärkung von den Schiffen zu deſſen Rettung zu ſpät, aber früh genug zu ihrem eigenen Unglücke, auf der Wahlſtatt an. Denn aller ihr Widerſtand fruchtete, da ſie aus wenigen, und noch darzu durch den weiten Weg im Harniſche und der Hitze abgematteten Streitern beſtand, weiter nichts, als daß ſie ihre Ueberwindung dem Feinde theuer verkaufte. In dieſem letzten Treffen, welches bis an den Abend währte, büßte Eyſtein das Leben ein. Nachdem nun dieſes große Heer bis auf ein Häuflein zuſammengeſchmolzen war, mußte endlich Olaf die Erlaubniß daſſelbe auf zwanzig Schiffen nach Hauſe zu führen von den Feinden erbitten, zuvor aber ihnen durch einen Eid und Geiſel die Verſicherung ertheilen, daß er ſie nicht weiter beunruhigen wolle. Er mußte ſogar den unermeßlichen Schatz ſeines Vaters ihnen hinterlaſſen, unter welchem ein ſo ungeheurer Goldklumpe befindlich war, an welchem zwölf Mann genug zu tragen fanden.

Dieſer Reichthum war durch ſeine auswärtigen Kriegszüge, die Auflagen von ſeinen Unterthanen und den Alleinhandel mit koſtbarem Pelzwerk in Finmark zuſammengebracht. Dieſer Quellen ohngeachtet ſoll er einmal zu Bezahlung ſeiner Dienſtleute, ob ſie ihm wohl weniger als ſeinen Vorfahren koſteten, da er ſie nicht wie jene mit reinem Silber, ſondern mit einer ſolchen Münze, die, wenn ſie ſehr gut war, mit der Hälfte Kupfer vermiſcht war, und zu ſeiner Verkleinerung Haraldsgeld genannt wurde, auszahlete, den Schatz der Geſchenke beym Grabe des h. Olafs angegriffen haben. In kirchlichen Angelegenheiten ließ er ſich weder vom Erzbiſchofe von Hamburg, noch dem Pabſte, welcher ſich der dieſem Erzſtifte ertheilten Metropoli-

tropolitanrechte über den ganzen Norden annahm, etwas vorſchreiben, ſondern ſeine Biſchöfe ohne Unterſchied in Rom, England, Frankreich und Hamburg weihen. Kein einziger aber hatte damals in Norwegen ſeinen Kirchenſprengel oder biſchöflichen Sitz, und ſie mußten vermuthlich, wie die ganze übrige Geiſtlichkeit, vornehmlich von Bezahlung ihrer Amtsverrichtungen leben.

Uebrigens hatte Harald eine rieſenmäßige Größe von acht ſeeländiſchen Fuß, liebte die Dichtkunſt, und trieb ſie ſelbſt. Aus dieſer Urſache that er ſeinem Geize in Anſehung der Isländer Gewalt an, damit dieſe ſeinen Namen auf eine rühmliche Art durch ihre Gedichte auf die Nachwelt brächten. Unter andern linderte er einmal eine große Hungersnoth bey ihnen durch Zuſchickung von vier mit Korn beladenen Schiffen, von welchem er ſich das Schiffpfund nur mit zweyhundert Ellen isländiſchen Tuches bezahlen ließ, und die Erlaubniß, welche er allen armen Isländern ertheilte, ohne Bezahlung der Abgabe, welche ein jeder Isländer, der nach Norwegen kam, erlegen mußte, in ſein Reich zu kommen, und ſchenkte eine Glocke zu der Kirche, zu welcher der h. Olaf die Baumaterialien gegeben hatte. Sein Körper ward im J. 1067 aus England abgeholet, und in der von ihm zu Drontheim erbauten Marienkirche beygeſetzt. x) J. Chr. 1067.

Seine Söhne theilten das Reich mit einander, und trafen, als ſie der König von Dänemark mit Krieg bedrohte, ſo gute Gegenanſtalten, daß Svend Magnus II und Olafs Kyrre Regierungen.

Uu 5 nicht,

x) *Torfaeus* p. 289-372 et 385. *Ejusd.* Hiſt. Orcad. p. 57-67. Gebhardi größere Geſch. S. 129-135. *Adamus Bremenſis* lib. III. c. XIII, XVIII, XIX. l. IV. c. XIV, XXXXIV. c. 238, 241.

nicht nur den mit ihrem Vater gemachten Frieden erneuerte, ſondern auch dem Könige Olaf Kyrre oder dem friedfertigen ſeine Tochter Ingigerd vermälte. Dieſer erlangte im J. 1069 durch den Tod ſeines Bruders Magnus, obgleich derſelbe einen Prinzen Hakon hinterließ, die Herrſchaft über ganz Norwegen.

J. Chr. 1069.

Sein Zuname zeigt ſchon an, daß er durch die Künſte des Friedens den innern Zuſtand ſeines Reiches vollkommener zu machen bemüht geweſen ſey. Deswegen legte er im J. 1070 die Stadt Bergen in der Gegend von Alrekſtad an. Die Gelegenheit darzu gab der Fiſch- und Heringsfang, weswegen dieſe Gegend nicht nur von Norwegern, ſondern auch Ausländern beſucht wurde. Olaf brachte ſeine neue Stadt durch die Rechte, welche er ihren Bürgern ertheilte, gar bald in Aufnahme; er ertheilte ihr die Erlaubnis, nach Nordland zu handeln, und allen Einwohnern aus ſeinem ganzen Reiche wie auch den Isländern die Freyheit, mit ihnen Verkehr zu treiben, und den Engländern räumte er einen beſondern Platz zu ihren Wohnſitzen ein. Er ließ in derſelben eine prächtige ſteinerne und eine hölzerne Kirche aufführen. Man hält ihn auch für den Urheber der Städte Stavanger und Konghella, ob er wohl lieber auf dem Lande als in Städten lebte.

J. Chr. 1070.

Er führte die Oefen, das Steinpflaſter in den Zimmern, und Wirthshäuſer ein. Dieſe wurden Gildehäuſer und Schüttinge genannt. Durch ſie ward ein geſellſchaftlicher Umgang zwiſchen allen Bürgern errichtet, da man vorher nur mit ſeinem nächſten Nachbarn trank. Denn alle Bürger mußten ſich in die Gilde einzeichnen laſſen, ſich den Geſetzen derſelben unterwerfen, in dem Gildehauſe ihre Gaſtereyen anſtellen, und ſich allda auf den Laut der Gildeglocke

ein-

einſtellen. Zur Abſchaffung der Knechtſchaft gab er das weiſe Geſetz, daß man jährlich im allgemeinen Landgerichte zu Gulöe und überdem in jedem Fylke einen Knecht freyſprechen, und die ganze Gemeine dem Herrn den Werth deſſelben vergüten ſollte. Er vergrößerte die Zahl ſeiner Hofbedienten auf 220, und ſchaffte die gar zu große Gemeinſchaft des Königs mit ſeinen Bedienten durch Trennung der Marſchallstafeln von der königlichen ab. Dem übermäßigen Trinken that er durch Verwandelung der Trinkhörner in mäſſige Becher Einhalt. Ueberhaupt wurden durch ihn mildere Sitten, eine reinlichere und prächtigere Lebensart und mehrere Ordnung eingeführet. Er freute ſich überaus, als er bey einer Bewirthung alle Gäſte aufs prächtigſte gekleidet und geſchmücket, und im Hauſe und auf dem Tiſche allenthalben Gold und Silber blitzen ſahe, und ließ bey dieſer Gelegenheit die Worte von ſich hören, welche des allervortrefflichſten Königs würdig ſind: „Ich freue mich, daß meine Unterthanen, nicht wie unter der Regierung meines Vaters geſchahe, ſich nicht ſcheuen, ihrem König alle ihre Koſtbarkeiten zu zeigen. Ihr Glück iſt mein Wohlſtand, und es iſt mir lieb, daß ich vermögende Unterthanen habe; denn dieſes iſt die beſte Bürgſchaft für die Sicherheit des Staates.“

Dabey war er ein großer Verehrer der Religion, las fleißig in der Bibel, vertrat oft die Stelle eines Diakons in der Kirche, und lernte von Turyof einem engliſchen Geiſtlichen die Pſalmen ſingen.

Er verſtarb zu Haukabär, einem Landhauſe in Ranariki, den 22 September. Alle alte norwegiſche Schriftſteller geben ihm 27 Regierungsjahre, und nach dieſer Rechnung wäre er im J. 1093 geſtorben. J. Chr. 1093.
Torfäus aber vermeinet, daß daraus, daß ſein Nachfolger mit dem ſchottiſchen Könige Malkolm Krieg geführ-

geführet hat, und Hakon V im J. 1244 behauptet, daß derſelbe Godredn die häbudiſchen Inſeln als ſein Erbland mit Recht abgenommen habe, gefolgert werden müſſe, daß Olaf Kyrre im J. 1087 oder 1088 ſein Leben beſchloſſen habe, da Godred in einem von dieſen beiden Jahren, Malkolm aber im
J. Chr. 1093. J. 1093 am 13 November verſtorben ſey. Langebeck aber hält, und wie ich denke, mit überwiegender Wahrſcheinlichkeit, dieſe Gründe unzureichend, das übereinſtimmige Zeugniß aller norwegiſchen Schriftſteller umzuſtoßen, welche zwar leicht im Namen zweener Ausländer, mit welchen ihr König Krieg geführet, aber kaum im Sterbejahre ihres eigenen Königs irren können, da ſich auch die Rede Hakons füglich ſo erklären läßt, daß dieſer deswegen Godredn ſtatt ſeines Sohnes nenne, weil Godred zuerſt die Häbuden der norwegiſchen Herrſchaft entzogen hat. y)

Magnus III, Barvot, regiert erſt mit Hakon II, und hernach allein.

Nach ſeinem Tode ward ſein natürlicher Sohn Magnus III, Barvot, oder Barfuß, von den Wikern als König von Norwegen ausgerufen. Die Upländer aber hielten es für eine Ungerechtigkeit, daß Hakon Magnusſohn, welcher ſich ſchon durch einen Zug nach Biarmien gezeigt hatte, von der Erbſchaft ſeines Vaters ausgeſchloſſen wurde. Sie ernannten alſo ihn zum König über die Hälfte von Norwegen, welche ſeinem Vater gehört hatte. Dieſe wurde ihm auch von den Thrandern auf ihrem Landtage zugeſtanden, und er beſtrebte ſich die Gunſt der Norweger durch Ertheilung verſchiedener Freyheiten, unter andern Erlaſſung des Waarenzolles und der weihnachtlichen Geſchenke zu erwerben. Wenigſtens ſahe der andere König Magnus III dieſe Begün-

y) *Torfaeus* p. 382-384, 388-390, 407, 408, 425-431. Gebhardi größere Geſch. S. 136. *Langebeck* Tom. III. p. 214, 217, 218.

Begünſtigungen als Mittel an, durch welche Hakon auf ſeines Pflegvaters Thorers von Striga Antrieb ſich nicht nur in ſeiner Reichshälfte zu befeſtigen, ſondern ihm auch die andere zu entreißen denke, wenn Magnus ihm in dieſem den königlichen Einkünften nachtheiligen Betragen nicht nachahme. Deswegen kam Magnus, in der Abſicht ſich Thrands zu bemächtigen, nach Drontheim. Allein Hakon kam hierauf ſogleich gleichfalls in dieſe Stadt, die Landſchaft in der Ergebenheit gegen ihn zu erhalten, und machte gegen die Anſtalten, mit welchen Magnus ihn bedrohte, ſo gute Verfügungen, daß dieſer ſich nach Gulathing zurückzog.

Doch bald darauf machte der Tod Hakons, welchen eine Erkältung auf der Rebhühnerjagd beförderte, Magnus zum alleinigen rechtmäßigen Beherrſcher von Norwegen. Die größten Vertheidiger Hakons aber, welche von der ihnen bekannten Gemüthsart Magnus beſorgten, daß derſelbe dieſe Ergebenheit gegen Hakon nun als ein Verbrechen ahnden werde, ſtellten ihm einen Ausländer, nämlich einen Dänen Harald Fletterſohn, entgegen, und ſuchten demſelben theils durch ihr Anſehen theils durch Gewaltthätigkeiten das durch Hakons Tod erledigte Landtheil zu verſchaffen, wurden aber in Helgoland auf Wambarholm von Magnus übermannet. Svend war ſo glücklich, daß er mit ſeinem Schiffe entkam, und mit Aufgebung aller norwegiſchen Königsgedanken in ſeinem Vaterlande ſicher leben mochte. Hingegen Thorer und Eigil geriethen durch die Zaghaftigkeit ihrer Schiffsbeſatzung in die Gewalt ihres Feindes, und wurden gehangen.

Ob nun wohl Magnus alle, welche noch ſich ihm nicht unterwerfen wollten, mit den ſchärfſten Strafen belegte, wagte es dennoch Svenke Steinarſohn,

im

im Vertrauen auf ſein Vermögen und ſein Anſehen und Liebe bey den Elfargrimen oder den Einwohnern der Gegend an der Gothaelbe, ihm auch ferner ſeine königlichen Gefälle vorzuenthalten. Der König ſchickte deswegen Abgeordnete an die Elfargrimen, daß ſie ihm ſeine Rechte nicht weiter verweigern ſollten, und Svenke das Land räumte. Aber Svenke erregte die Elfargrimen, daß dieſe Abgeordneten in der Flucht ihre Sicherheit ſuchen mußten. Dieſes belehrte den König, daß ſeine Gegenwart zu Demüthigung dieſes Empörers unentbehrlich ſey. Svenke ſcheute ſich nicht, ihm entgegen zu rücken. Nun ſchlugen ſich Leute ins Mittel, die ſowohl getreue Diener des Königs, als Svenks aufrichtige Freunde waren, und bewegten den letztern, daß er dem Könige die Ehre erwies, und auf drey Jahre aus dem Lande gieng, indem ſie ihm dabey verſprachen, daß ſie ſeine Ländereyen, die der König einziehen wollte, zu ſeinem Vortheile verwalten, auch dafür ſorgen würden, daß er aufs eheſte vom Könige zurückberufen würde; welches ſie auch nach Ablauf eines Jahres bewirkten, indem Svenkes Entfernung gleichſam ein Feldgeſchrey für die Seeräuber war, die Elfargrimen auszuplündern.

Nun konnte Magnus ſeine Gedanken auf Bezwingung der nach dem Tode ſeines Großvaters von Norwegen abgekommenen Häbuden und Orkney richten. Die Häbuden beſaß Lagman als ein Erbe ſeines Vaters Godred Krovan, welcher ſich ihrer, der Inſel Man, und eines großen Stücks der irländiſchen Landſchaft Leinſter nebſt der Stadt Dublin bemächtigt hatte, z) und ein Sohn Haralds des

z) Godreds irländiſche Beſitzungen kamen nicht auf ſeine Kinder, ſondern wurden endlich Murkarden o-Brien zu Theil.

des ſchwarzen war, vermuthlich desjenigen irländiſchen Königs, welcher nach Adam von Bremen mit Harald Haardraade das Leben einbüßte. Dieſe Inſeln wurden im J. 1095 von dem Könige von Norwegen wieder unterwürfig gemacht, Lagman aber auf der Flucht nach Irland gefangen. Dieſer erlangte bald ſeine Freyheit, und vermeinte, durch das Kreuz, welches er zur Eroberung des heiligen Grabes nahm, die Verſtümmelung ſeines Bruders auszuſöhnen, ſtarb aber auf dem Wege. Sein noch übriger Bruder Olaf war wegen ſeiner Minderjährigkeit zur Regierung nicht geſchickt. Alſo beſchickten ſeine Unterthanen den irländiſchen König Murkard o-Brien, daß er ihnen einen König aus königlichem Geblüte gäbe, welcher Olafn dieſelbe nach Erreichung eines reifern Alters zurückliefern ſollte. Er ſendete ihnen Dopnald Tadeſohn, der ſeine Gewalt ſo misbrauchte, daß er von ſeinen Unterthanen verjagt wurde. Ingimund, den der König von Norwegen im J. 1097 unter dem Namen eines Inſelkönigs als Regenten den Manern und Häbudern ſandte, hatte ein härteres Schickſal. Denn indem er während der Zeit, welche die Stände zu der Zuſammenkunft brauchten, in welcher ſie ihn als ihren Herrn erkennen wollten, mit ſeinem Gefolge ſchmauſete, raubte und Frauenzimmer entehrte, ward ihm von eben den Ständen, welche ſchon bereit waren ihm zu huldigen, das Haus über dem Kopf angeſteckt, und alſo getödtet. Im J. 1098 entſchloß ſich Magnus wieder einen Zug in Weſten vorzunehmen, nicht nur ſein Anſehen auf den Häbuden zu befeſtigen, und Orkney zu nöthigen, daſſelbe gleichfalls zu erkennen, ſondern auch dem irländiſchen Könige Murkard Furcht einzuflößen, damit er ſich nicht mehr erkühne, ſo wie er durch Dopnalds Ernennung zum Könige von Man gethan hatte,

J. Chr. 1095.

J. Chr. 1097.

J. Chr. 1098.

hatte, ſich ſeinen Zorn zuzuziehen. Vom Könige von Schottland, **Donald dem weißen**, hatte er bey dieſer Unternehmung, ſo weit er auch immer in derſelben ſeine Eroberungen erſtrecken möchte, nicht das geringſte zu beſorgen. Denn dieſer ſahe die Feſtſetzung des Königs von Norwegen in dieſer Gegend als eine Schutzwehr wider ſeine misvergnügten Unterthanen an, indem er ſich ſchon einmal blos durch die Unterſtützung, welche er auf **Magnus** Befehl von den **Häbuden** erlangte, zu ihrem Könige gemacht, und bey dieſer Gelegenheit einen geheimen Vertrag mit demſelben errichtet hatte, den er vor ſeinen Schottländern aufs ſorgfältigſte verheelte.

In Bezwingung der **Orkney** konnte ihm **Hakon** behülflich ſeyn. Dieſer hatte **Pauln** den Grafen von **Orkney** zum Vater, und war ein ſo unruhiger Kopf, daß er durch den Vorzug, welchen er als ein mütterlicher Enkel des berühmten **Hakon Ivarſohn** und der norwegiſchen Prinzeſſin **Ragnhild**, nicht nur von den Söhnen ſeines Vetters **Erlend**, **Erling** und **Magnus**, ſondern auch ſogar von dieſer ihrem Vater forderte, die ſo lange unter dieſem **Erlend** und ſeinem Vater **Paul** beſtandene Einigkeit dergeſtalt trennte, daß die Ruhe von **Orkney** nur durch eine Theilung der Inſeln zwiſchen beiden Brüdern und die Entfernung des Stifters ihrer Uneinigkeit, nämlich dieſes **Hakons**, wieder hergeſtellet werden konnte, welcher, nachdem er ſich einige Jahre bey dem Könige **Olaf Kyrre** in Norwegen und dem Könige **Inge** von Schweden aufgehalten hatte, in ſein Vaterland zurückkehren wollte. Er vernahm aber zu ſeinem Verdruß, daß die Söhne ſeines Vetters ſich ſo klüglich verhielten, daß ſie ſich die Liebe und das Vertrauen aller Inſeln erworben hätten, und deswegen nicht nur ihr eigener, ſondern auch ſein Vater ihnen die ganze

Regierung überließen, und alle Orkneyer entſchloſſen ſeyn, ihn in ihrem Lande nicht zu dulden. Deswegen wendete er ſich an den König Magnus, und dieſer nahm ihn als ein brauchbares Werkzeug, die Orkney ſich unterwürfig zu machen, auf ſeinen Eroberungszug mit, den er mit 160 Schiffen antrat. Hakon erkannte aber gar bald, daß das Hülfsmittel, welches er erwählet hatte, übeler ſey, als das Uebel, welches er dadurch zu heben vermeinte. Denn Magnus ſchickte beide regierende Grafen von Orkney nach Norwegen in Verwahrung, und Hakon mußte eben ſo, wie ſeine Vettern Erling und Magnus, ihn begleiten. Orkney aber ward vom Könige ſeinem achtjährigen Prinzen Sigurd als die erſte in dieſem Zuge gemachte Eroberung, die er alle unter dem Namen eines Inſelkönigs haben ſollte, eingeräumt.

Bald wurde dieſes Königreich mit den Häbuden und Man vermehrt. Da er aber ſeinem Sohne ein blühendes Königreich überliefern wollte, mußten ihm die nächſten ſchottiſchen Küſten, namentlich Galloway, Leute zur Bevölkerung deſſelben und Materialien zu den Häuſern und Feſtungswerken herreichen. Darauf trat ihm der König von Schottland, gleichſam gezwungen, durch einen förmlichen Vergleich alle, Schottland gegen Weſten gelegene Inſeln, zwiſchen welchen und der Küſte man mit dem Schiffe ohne anzuſtoßen durchkommen könne, nebſt der Halbinſel Kyntyri ab, welche Halbinſel ſich Magnus durch eine liſtige Auslegung dieſes Friedensſchluſſes auf eben die Art, wie ſich Beite, der Sohn Gors, einen Theil von Thrand verſchaffet haben ſoll, da er nämlich ſich ins Schiff ſetzte, und ſich dergeſtalt durch die Halbinſel zu Lande ziehen ließ, zugeeignet haben ſoll.

Hierauf ſetzte er ſich in der Meerenge Menei zwiſchen Angleſey und der Küſte von Wales. Angle-

ſey hatten vor ſieben Tagen zween engliſche Grafen **Hugo** von **Cheſtre** und **Hugo** von **Scrobbesbery** den **Waleſern** abgenommen, und verfuhren mit den unglücklichen Einwohnern aufs allergrauſamſte, indem ſie ſogar einen alten Geiſtlichen aus der Kirche zogen, ihm ein Auge ausſtachen und die Zunge ausſchnitten. Man ſahe alſo den Tod, welchen **Hugo** von **Scrobbesbery** von der Hand **Magnus** empfieng, als eine Strafe des Himmels für dieſe Grauſamkeit an. Denn in der Schlacht ward er vom Könige durchs rechte Auge ins Gehirn geſchoſſen. Doch war dieſer Sieg auch für den Ueberwinder blutig, machte ihm aber **Angleſey** unterwürfig, und die nächſten **Walcſer** wollten ihn lieber durch Geſchenke aus dieſer Gegend fortbringen, als ſich mit ihm ſchlagen.

Auch **Murkard o-Brien** weigerte ſich nicht, ſeinem Befehl zu gehorchen, und trug in Gegenwart der norwegiſchen Geſandten am Weihnachtsfeſte die Schuhe ihres Königs auf ſeinen Schultern mitten durch ſeinen Palaſt, als ein Zeugniß, daß er den König **Magnus** für ſeinen Lehnherrn erkenne, verſprach auch ſeine fünfjährige Tochter **Biadminia** an den Inſelkönig **Sigurd**.

Darauf wollte er in ſeinen gemachten Eroberungen überwintern, um ſie mit mehrerer Bequemlichkeit im folgenden Jahre zu vergrößern, nahm auch, vielleicht um ſich bey den Eingebornen beliebt zu machen, mit ſeiner Hofſtadt die ſchottiſche Kleidertracht an, wiewohl dieſes ſeinen Unterthanen ſo misfiel, daß ſie ihm den Zunamen **Barfuß** gaben, weil er nach ſchottiſcher Art an den entblößten Füßen Schuhſolen trug. Allein ſeine Kriegsgefährten ſehnten ſich nach Hauſe, und hielten es überdem für eine Thorheit, von einem geſchwächten Heere ſich große Thaten zu verſprechen.

Da aber ihr König ohne Krieg nicht leben konnte, ſuchte er ſich gleich nach ſeiner Zurückkunſt in ſein Land einen andern Feind, und ließ dem König von Schweden Jngo alle Länder dieſſeit dem Wänerſee und der Gothaelbe abfordern. Jn dieſer Unternehmung glaubte er durch die Kriegserfahrenheit eines franzöſiſchen Abentheurers Gifard ohnfehlbar glücklich zu ſeyn. Er erfuhr aber in der erſten Schlacht ſchon, daß deſſen Wiſſenſchaft eine leere Praleren ſey. Er gab ihm alſo gleich nach dieſem Treffen bey Foxerne, in welchem die Schweden den Kürzern zogen, den Abſchied. Darauf machte er ſich ſeinen Sieg zu Nuße, und bemächtigte ſich der ganzen Markbyggd, oder des ſtreitigen Gränzlandes, und bauete im Wäner auf Waldensoe eine Schanze, in welcher er dreyhundert Soldaten hinterließ.

Der König von Schweden wartete ſo lange, bis der Wäner zufror. Alsdenn nahete er ſich dieſer neuen Feſtung mit 3000 Mann, und ließ vor ſeiner Ankunſt der Beſatzung anſagen, ſie könne mit allen Sachen frey abziehen. Allein der Befehlshaber antwortete hierauf: der König müſſe näher kommen, und nicht denken, daß er eben ſo leicht aus einer Feſtung als das Vieh von der Weide vertrieben werden könne. Aber Jngo ſetzte ihm ſo heftig zu, daß er ſelbſt um einen Abzug anhalten, und ſich dabey ſchimpflichen Bedingungen unterwerfen mußte.

Dieſen Verluſt wollte der König von Norwegen im J. 1099 einholen. Er ward aber vielmehr an J. Chr. 1099. eben dem Orte, wo er im vorigen Jahre geſieget, nach einer großen Niederlage zu einer ſchimpflichen Flucht genöthigt, und würde den nachſetzenden Gothen nicht entwiſcht ſeyn, wenn nicht Augmund Skoptſohn, welcher ſahe, daß den König ſein rother Waffenrock kenntlich machte, aber auch wußte, daß ers ſich für

eine Schande rechnen würde, denſelben aus dem Grunde abzulegen, weil er ſich durch ihn Gefahren ausſetze, ſich dieſen Rock zum Geſchenke ausgebeten, und durch Anziehung deſſelben die Feinde auf ſich gezogen, und ſo dem Könige Gelegenheit verſchafft hätte, zu ſeinen Schiffen zu gelangen.

Der König von Dänemark Erich Eyegod befürchtete, daß dieſes Kriegsfeuer auch ſeine Gränzen treffen könne. Er vereinigte alſo ſeine Geſandten mit den Geſandten des ſchwediſchen Königs an den König von Norwegen, durch welche ihm der Friede auf die Bedingung angetragen wurde, daß er von ſeinem widerrechtlichen Anſpruche abſtünde, und alsdenn eine Zuſammenkunft mit ihnen beiden zu Konghella hielte. Da ſich Magnus dieſes gefallen ließ, und nun zu Konghella alle Könige der nordiſchen Reiche zuſammenkamen: ſo bemerkten die Anweſenden an jedem von ihnen einen Vorzug, der ihn auszeichnete. Der König von Schweden war wegen ſeiner Jahre der ehrwürdigſte, und ſtellte am meiſten den König vor; das Anſehen des däniſchen war das liebenswürdigſte; und Magnus war der friſcheſte und gefälligſte im geſellſchaftlichen Umgange. Durch dieſe Zuſammenkunft machte der König von Schweden ſeinen bisherigen Feind zu ſeinem Schwiegerſohne, indem der König Magnus die Abſichten, welche er auf Mathild, eine Prinzeſſin Kaiſers Heinrichs IV hatte, und ſich dieſe auch nicht misfallen ließ, aufgab, und Jngos Tochter Margareth zu ſeiner Gemahlin erwählte, die daher den Namen Fridkolla, oder die Friedensſtifterin, erlangte.

Vielleicht war Magnus als ein anderer Pyrrhus dieſes ſchwediſchen Kriegs ſchon überdrüßig geworden, indem er in andern Gegenden mehr auszurichten vermeinte. Die Geſandten, welche er an

Mur-

Murkarden geſchickt hatte, rühmten ihm die Vorzüge von Irland ſo ſehr, daß er ſich zur Eroberung dieſer Inſel entſchloß, die er durch den Beyſtand Murkards ohne ſonderliche Schwierigkeit zu bewerkſtelligen dachte. Ueberdem war die Bezwingung der Irländer zur Sicherheit ſeines Inſelreiches nothwendig, indem dieſe ſeit ſeinem Abzuge daſſelbe unaufhörlich anfielen. Er landete derohalben im Jahr 1102 in Irland, und eroberte mit Murkards Beyſtand die Stadt Dublin und alles Land, wohin er kam, indem ſeine Eroberungen blos durch Herannahung des Winters gehemmt wurden. Sobald es ihm alſo nur die Jahrszeit erlaubte, rückte er im J. 1103 nebſt Murkarden aus den connaughtiſchen Quartieren in Ulſter, welches Land ihm gleichfalls unterwürfig gemacht wurde, und Treugeiſeln lieferte, die er ſeiner Beſatzung in Dublin überlieferte.

J. Chr. 1102.

J. Chr. 1103.

Hierauf ſchiffte er ſich ein, ſein Inſelreich zu beſichtigen; mußte aber wegen widrigen Windes lange liegen bleiben. Deswegen ſchickte er an Murkarden um Lebensmittel, und wie dieſe nicht zur beſtimmten Zeit anlangten, ſtieg er den 24 Auguſt ans Land, und begab ſich durch Moräſte und Gebüſche einige engliſche Meilen tief ins Land. Als er aber nach dem Empfang ſeiner Lebensmittel zu Mittage umkehrte, hatten die Iren in ſeinem Rücken eine zahlreiche Macht zuſammengezogen, die ſeinem Heere unter Bedeckung der auf beiden Seiten ſeines Zugs befindlichen Waldungen, ohne die geringſte Gefahr zu laufen, den größten Schaden zufügte. Da dergeſtalt durch die Pfeilſchüſſe der Irländer die Zahl der Normänner ſehr verringert wurde, ſahe der König kein anderes Mittel zu ſeinen Schiffen zu gelangen, als daß er einen gewiſſen Hügel beſetzte. Dieſes Geſchäfte ſollte Thorgrim mit den erfahrenſten Bogenſchützen ausrichten, da

mittlerweile der König mit den übrigen den Feind verhinderte, daß er Thorgrimen die Einnahme des Hügels nicht verwehrte. Sobald aber dieſer über den Moraſt gekommen war, dachte er nicht daran, wie er den König, ſondern blos darauf, wie er ſich ſelbſt retten möchte, und eilte zu den Schiffen. Dergeſtalt ward durch dieſen Abgang die Zahl der Streiter auf norwegiſcher Seite noch mehr vermindert, und der König ward ohngeachtet der tapferſten Vertheidigung tödlich verwundet. Widkun Jonſon rächte ſeinen Tod durch Erlegung ſeines Mörders, und erhielt darauf ſeinen letzten Befehl, daß er ſeine Tapferkeit nicht länger hier verſchwenden, ſondern die Nachricht von ſeinem Tode nebſt ſeiner Fahne und ſeinem Schwerdte ſeinem Sohne überbringen ſolle.

Sein Tod bereicherte einen Likolner, dem er die Verwahrung der Kleider und des Geräthes, was er für ſich und ſeine Hofſtatt brauchte, anvertraut hatte. Denn dieſer machte nun alles zu Gelde, und nutzte es als ſein Eigenthum. Doch der König Heinrich von England, dem gleichfalls der Tod Magnus ſehr erfreulich war, indem er ſein Reich von einem gefährlichen Feinde befreyete, erfuhr die ſchleunige Bereicherung dieſes ſeines Unterthanen und die Quelle derſelben, und ließ ihn deswegen ſo lange feſtſetzen, bis er über 20000 Mark Silbers von ihm erpreßt hatte.

Magnus Leiche ward zu St. Patrikrown beerdigt. Er trug gemeiniglich einen rothen ſeidenen Waffenrock, auf welchem vornen und hinten ein gelber Löwe geſtickt war, und hieraus entſtand das norwegiſche Reichswapen. a)

Sobald

a) *Torfaeus* p. 410-446. Hiſt. Orcad. p. 66-88. *Langebeck* Tom. III. pag. 212-221. Gebhardi größere Geſch. S. 136-144. *Buchan.* res Scoticae, Rex 87.

Sigurds I, Jorſalafars, Eyſteins I und Olafs IV gemeinſchaftliche Regierung bis zu Sigurds Wiederkunft von Jeruſalem.

Sobald ſein Sohn **Sigurd** von ſeinem Tode benachrichtigt wurde, gab er die Hoffnung zur Erweiterung ſeines Inſelreiches dergeſtalt auf, daß er ſeine Braut ihrem Vater zurückſchickte, und die Regierung von **Orkney Hakonen**, dem einzigen jezt vorhandenen rechtmäßigen Grafen derſelben, als ſeinem Lehnsmanne überließ. Denn **Paul** und **Erlend** waren in Norwegen geſtorben; **Erling** hatte in einer Schlacht das Leben verloren; **Magnus** war, weil er ſich ein Gewiſſen machte, in einem Kriege, den er für ungerecht hielt, die Waffen zu führen, in des umgekommenen Königs Ungnade verfallen, und hatte, um den Wirkungen dieſer Ungnade zu entgehen, ſich von deſſen Hofe entfernet, und in Schottland und England eine Freyſtatt gefunden. Die **Maner** und **Häbuder** aber riefen ihren natürlichen Herrn **Olafn** vom engliſchen Hofe, welcher ſich durch Bündniſſe mit allen Beherrſchern von Britannien und Irland in dem Beſitze ſeines Reichs befeſtigte, daß alſo das von **Magnus** eroberte **Inſelreich** gleich nach deſſen Tode verloren gieng.

Alſo theilten ſich **Sigurds** bekannte Halbbrüder, die beide gleich ihm natürliche Söhne **Magnus** waren, dergeſtalt mit ihm in die väterliche Erbſchaft, daß **Sigurd** den ſüdlichen, deſſen älterer Bruder **Eyſtein** oder **Auguſtin** den nordlichen, und **Olaf** den mittlern Theil ſeines Königreichs überkamen, und **Olafs** Theil, weil dieſer höchſtens fünf Jahre alt war, von den beiden übrigen verwaltet ward.

Doch bald überkam **Eyſtein** die Regierung des ganzen Landes. König **Magnus** III nämlich hatte **Skopten**, ſeinen Anverwandten, durch Bemächtigung einer Erbſchaft, die von rechtswegen **Skopten** gehörte, und hernach durch die vielfältigen abſchlägigen Antworten, die er ihm und ſeinen Söhnen ertheilte,

theilte, obwohl Fin in der Belagerung von Waldensøe und Augmund nach der Schlacht bey Foterne ihr Leben ſeinetwegen in die Schanze geſchlagen hatten, dergeſtalt beleidiget, daß ſie ihm den Dienſt aufſagten, und mit fünf Schiffen in einem andern Lande ihr Glück ſuchten. Sie wagten eine von keinem Norweger annoch betretene Fahrt, und umſegelten Spanien, um nach Konſtantinopel oder dem gelobten Lande zu gehen; und viele von ihren Gefährten (denn der letzte von Skopts Söhnen ſtarb in Sicilien,) kamen mit Heiligthümern und Gelde reichlich verſehen in ihr Vaterland zurück. Ihre Schätze und Erzählungen reizten eine Menge ihrer Landsleute an, daß ſie auf eben dieſe Art ſich mit dem Vermögen der Ungläubigen zu bereichern, und zugleich Ehre, Erfahrung, und Vergebung ihrer Sünden zu erlangen wünſchten. Da ſie aber hierbey einen von ihren Königen zum Anführer verlangten, erklärte ſich Sigurd, ihnen zu willfahren; und alſo verblieb die Regierung des ganzen Reiches in Eyſteins Händen.

Sigurds Macht beſtand aus ſechzig Kriegsſchiffen, und vermuthlich zehntauſend Streitern. Er über-
J. Chr. 1107. winterte im Jahr 1107 in England, wo ihm König Wilhelm alle Höflichkeit erzeigte. Ob er nun gleich mit Anbruch des Frühlings von hier unter Segel gieng, erreichte er doch erſt ſpät im Herbſte die Küſte von Gallicien, und machte mit dem dortigen Landesherrn einen Vertrag wegen der Lebensmittel, die zu ſeinem Unterhalte den Winter über erfordert wurden. Doch das unfruchtbare Erdreich brachte nicht ſo viel hervor, daß die Einwohner ſo zahlreiche Gäſte lange ernähren konnten. Um Weihnachten alſo hörte die Lieferung der Lebensmittel auf, und Sigurd ſahe ſich dadurch genöthigt, ſolche ſich durch die Wegnahme einer Stadt zu verſchaffen.

Im

Im J. 1108 lief er wieder in See, ſchlug eine ſaraceniſche Flotte, und ſtieg bey Sintra ans Land, eroberte dieſe Feſtung, und ließ alsdenn allen Gefangenen die Wahl, ob ſie Chriſten werden, oder ſich niederhauen laſſen wollten; und alle zogen den Tod vor. Die Eroberung von Liſſabon kam ihm theurer zu ſtehen; die Beute war aber auch weit beträchtlicher. Darauf traf Alacere oder Alkaſſar die Reihe, und überhaupt ward die ganze portugieſiſche Küſte heimgeſucht, und allenthalben die Saracenen, welche ſich weigerten das Chriſtenthum anzunehmen, getödtet. In der Meerenge bey Gibraltar ſtieß er auf ein Räubergeſchwader, welches nach einem blutigen Gefechte ſich nur durch die Flucht retten konnte. J. Chr. 1108.

Auf Formentera hatte ſich eine anſehnliche Mannſchaft Mauren durch einen vor der Höhle, in welcher ſie ſich aufhielten, aufgeführten Steindamm verſchanzt, und vermeinten hierdurch wider alle Angriffe ſich geſichert zu halten. Allein der König beſetzte einige Schiffsbarken mit Schützen, und ließ ſie von der Höhe des Felſens bis vor den Eingang der Höhle durch Stricke und Ketten herab. Hierdurch wurden die Mauren gezwungen, vom Steindamm ſich in die Höhle zu ziehen. Aber in der Mitte der Höhle traf Sigurd, welcher nun ſchon ſeinen Endzweck erreicht zu haben vermeinte, eine Verſchanzung an. Deswegen ließ er vorn in der Höhle ein großes Feuer machen, welches einen Theil der Mauren erſtickte, und den andern nöthigte, ihre Freyſtatt zu verlaſſen, und den Norwegern in die Schwerdter zu rennen. Dergeſtalt wurden ſie gänzlich vertilgt, und die Beute, welche ſich noch höher belief, als der Reichthum, den man in Liſſabon fand, bezahlte den Norwegern und ihrem Könige ihre Mühe und Beſchwerden. Auch Yvica und Majorca wurde im Vorbeyfahren

und nicht ohne gute Vergeltung der Arbeit zugeſprochen.

J. Chr. 1109. Im Frühling des 1109ten Jahres beſuchte er Rogern, Großgrafen von Calabrien, welcher als ein Abkömmling der Norweger, welche unter Haralden Schönhaar ihr Vaterland endlich mit Neuſtrien vertauſchten, ihn ſieben Tage auf das prächtigſte bewirthete. Am achten aber führte Sigurd dieſen ſeinen Wirth, der ihm ſo lange immer bey der Mahlzeit aufgewartet hatte, neben ſich auf den Thron, und beehrte ihn mit dem Namen eines Königs, welchen aber erſt dieſes Rogers gleichnamiger Sohn im J. 1130 durch eine feyerliche Krönung ſich zueignete.

Hierauf ſetzte Sigurd ſeinen Weg nach Jeruſalem fort, und legte ſich vier und zwanzig Stunden im Hafen von Aſkalon vor Anker, um der ſaraceniſchen Beſatzung dieſer Stadt eine Schlacht anzubieten. Wie aber niemand dieſelbe annahm, gieng er weiter nach Jaffa. Hier fand ſich der König Balduin von Jeruſalem zu ihm, mit der Bitte, daß er ihm zur Eroberung einer ſaraceniſchen Stadt behülflich ſeyn möchte. Sigurd gewährte ihn ſeines Wunſches, wollte aber vorher von ihm nach Jeruſalem zu Verrichtung ſeiner Andacht geführt werden. Nachdem er aber alle heilige Oerter und darunter auch den Jordan mit ihm beſucht hatte, griff er mit ſeiner Flotte Sidon von der Seeſeite, und der König von Jeruſalem von der Landſeite an; und dergeſtalt wurde dieſe Stadt gezwungen, ſich nach einer ſechswöchigen Belagerung den 19 December auf die Bedingungen zu übergeben, daß diejenigen, welche nicht in derſelben als Unterthanen des Königs von Jeruſalem verbleiben wollten, mit ſo vielen Gütern, als ſie tragen könnten, nach Aſkalon frey ziehen möchten, welches darauf fünftauſend thaten.

So einen großen Dienſt aber gleich der König von Jeruſalem von dem norwegiſchen hoffte, konnte er doch demſelben ein Stück vom h. Kreuze, die einzige Vergeltung, welche der König von Norwegen begehrte, nicht für ſich bewilligen, ſondern mußte erſt vom Patriarchen und den übrigen Vorſtehern der Geiſtlichkeit die Erlaubniß dazu erlangen; und Sigurd erhielt dieſen Schatz nur mit der Bedingung, daß er dieſes Heiligthum bey dem Grabe des h. Olafs verwahren laſſen, und alles, was man zur Beförderung der Sache des Chriſtenthums ihm auferlege, erfüllen wolle. Man verlangte aber, daß ſowohl er als eilf der vornehmſten aus ſeinem Gefolge ſich verpflichten ſollten, nach allem Vermögen für die Stiftung eines Erzbisthums zu Drontheim und Einführung der Kirchenzehnden in ganz Norwegen zu ſorgen, und in Anſehung des letztern Stückes ihren Landsleuten mit einem guten Beyſpiele vorzugehen. Alles ließ ſich Sigurd gefallen; nur deswegen, daß man bey ſeiner eidlichen Verſicherung noch ſo viel Bürgen begehrte, befürchtete er in ſeinem Vaterlande Vorwürfe; unterwarf ſich auch nicht anders, als daß wiederum der Patriarche mit eilf Geiſtlichen ſchwor, daß man ihm ein Stück von dem Kreuze, an welchem der Heiland der Welt gehangen habe, gegeben hätte. Eine ſo theuer geſchätzte Gabe verdiente alſo überflüßig, daß Sigurd dieſelbe nicht blos mit dem Beytrage, welchen er mit ſeiner Flotte zur Eroberung von Sidon that, ſondern auch durch reichliche Beſchenkung aller Heiligthümer in Paläſtina erwiederte. Doch war man dafür in Ertheilung anderer Heiligthümer ſo freygebig, daß er bey ſeiner Rückkunft eine Menge Kirchen in ſeinem Vaterlande damit beſchenkte.

Nach der Eroberung von Sidon ſegelte Sigurd nach Cypern und Konſtantinopel, wo ihn im

Jahre

J. Chr. 111 1. Jahre 1111 der Kaiſer Alexius Komnenus aufs freundſchaftlichſte und prächtigſte aufnahm, und mit ihm um den Preis der Pracht und Freygebigkeit ſtritte, indem die in dieſem Seezuge vom Könige gemachte Beute ſo groß war, daß er es mit dem Kaiſer aushalten konnte. Zuletzt beſchenkte der König den Kaiſer mit ſeiner ganzen Flotte, weil er nun zu Lande fortgehen wollte, und entließ einen großen Theil ſeines Heeres, welches der Kaiſer gerne unter ſeine Wäringer aufnahm. In Deutſchland genoß er vom Kaiſer Heinrich V, und in Dänemark von ſeinem Stiefvater dem Könige Nikolaus alle Höflichkeit, und endlich ward er in Norwegen von ſeinen Unterthanen und Brüdern mit dem Jauchzen und Vergnügen empfangen, als der Ruhm, welchen er ſich und ſeinem Norwegen durch dieſen Kriegszug erworben hatte, verdiente, und mit dem Namen Jorſalafar, oder Jeruſalemsfahrer, beehrt. b)

Sigurd II regiert nach ſeiner Rückkunft erſt mit ſeinen Brüdern und hernach allein.

Doch ſein Vaterland zog von allen dieſen großen Thaten nicht den geringſten Vortheil, da mittlerweile ſeines Bruders Eyſteins Bemühungen daſſelbe mit Kirchen, deren Geiſtlichen er zugleich hinreichende Einkünfte verſchaffte, wodurch das Chriſtenthum in Wogen allgemein ward, mit Herbergen zur Erleichterung der Beſchwerlichkeiten der Reiſen über das Gebirge Dafre, und weltlichen Gebäuden verſahen. So wurde für die Sicherheit der Seefahrer durch den Hafen und Wartthurm zu Agda geſorgt; Bergen aber wurde durch den Königshof und die mit demſelben verbundene Apoſtelkirche, die Michaelskirche und das Kloſter Munklif verſchönert. Er brachte ſogar die Jemtländer durch Ueberredungen und

b) *Torfaeus* p. 447-460. Gebhardi größers Geſch. S. 144, 145.

und Geſchenke dahin, daß ſie ſich aufs neue der norwegiſchen Herrſchaft unterwarfen.

Sigurd eiferte dieſen Verdienſten mit der Sorgfalt nach, die er zur Befeſtigung und Verſchönerung von Konghella, ſeinem gewöhnlichen Aufenthalte, verwendete. Dahin brachte er auch mit Verletzung ſeines Eides die Reliquie des h. Kreuzes, zu welcher Ehre er die Schloßkirche erbaute, und ſolche mit einer in Griechenland verfertigten koſtbaren Altartafel, einem ihm vom Könige von Dänemark verehrten Schranken und vom jeruſalemſchen Patriarchen geſchenktem koſtbaren Kirchenbuche ſchmückte. Denn er hielt dafür, daß ein ſolch großes Heiligthum dieſe Gränzfeſtung wider alle feindliche Gewalt ſchützen werde.

Geſetze, welche das Reich blühender, und deſſen Einwohner geſitteter und glücklicher machten, wurden mit gemeinſchaftlicher Bewilligung aller drey Könige gegeben. Sie verfaßten zu mehrerer Beförderung des Chriſtenthums, und der mit deſſen Einführung nothwendig verbundenen Milderung der durch kein anderes Mittel als die Religion bezwinglichen Wildheit, das ſogenannte alte Wikinger Geſetz oder Criſtinrettr Vicveria, in welchem das ganze Reich in vier Biſthümer eingetheilt, den Biſchöfen das Recht, Kirchengeſetze zu geben, ertheilt, und der Zehnde eingeführt wurde. Dagegen wurde das Volk durch Abſchaffung der noch vorhandenen Ueberbleibſel der Geſetze Svend Knudſohns, die zwar von Magnus abgeſchafft wurden, aber von deſſen Nachfolger Harald IV, wie es ſcheint, aufs neue geltend gemacht waren, und durch Erweiterung der Erbfolge begünſtigt.

Uebrigens hatte Sigurds Andachtsreiſe auf ſein Herz keinen Einfluß. Er ſchickte Jvarn von Flioda unter dem Namen, daß er eine Geldbuße für den Tod

ſeines Vaters eintreiben ſollte, nach Ulſter, damit dieſer Ivar ihm in ſeinem Liebeshandel mit ſeiner Frauen Sigrid nicht hinderlich wäre, ob er wohl von ihm nichts zu befürchten gehabt hätte, indem er ſich nach glücklicher Ausrichtung ſeines irländiſchen Geſchäfts, welches er theils durch Beſtechungen vornehmer Iren theils durch die Furcht des gemeinen Mannes vor den Waffen des berühmten Kriegers Sigurd bewerkſtelligte, um dieſe Beleidigung ſeines Ehebettes nicht bekümmerte. Aber Sigrids Bruder, Sigurd Hraneſon, dem Magnus III ſeine Halbſchweſter von der Mutter vermählt hatte, ſahe dieſelbe nicht ſo gelaſſen an; erbitterte aber durch ſeine Empfindlichkeit den König ſo ſehr, daß er ihn eines Diebſtahls beſchuldigte.

Magnus hatte nämlich bey Vermählung ſeiner Schweſter dieſem Sigurd das Vorrecht, in Finmark den königlichen Alleinhandel zu treiben, und die königlichen Gefälle zu heben, für jährliche 60 Mark auf ſeine, nämlich des Königs Magnus III, und ſeiner Söhne Lebzeiten verpachtet. Denn Sigurd Jeruſalemsfahrer behauptete, daß Sigurd Hraneſon jährlich 120 Mark aus Finmark gezogen habe, und alſo für jedes Jahr nach Königs Magnus Tode den Ueberſchuß von 60 Mark an die Schatzkammer zu liefern ſchuldig geweſen ſey, indem kein König ſeinen Nachfolgern etwas vergeben könne. Aber der gute König Eyſtein beſchützte Sigurden Hraneſon in dieſem Rechtshandel, und brachte auch Olafn dahin, daß er mit ihm wider den brauſenden Sigurd Jeruſalemsfahrer gemeinſchaftliche Sache machte. Die Hauptfrage war, ob ein König Lehne und andere Freyheiten geben könne, die länger als ſein Leben dauren ſollten. Dieſes bejahete Eyſtein; doch durchs Loos behielt nach Sigurds Behauptung die Verneinung

die

die Oberhand. Aber der in den Reichsgeſetzen und Gewohnheiten erfahrne Eyſtein hatte ſchon auf eine andere Art für ſeinen Schutzgenoſſen geſorgt. Doch dieſer ſelbſt hielt es für beſſer, den ungnädigen Sigurd durch Demüthigung zu beſänftigen, als auf ſeinem Rechte gegen denſelben zu beſtehen. Dieſer verlangte darauf 15 Mark an Golde, von welchen ein jeder König 5 Mark bekommen ſollte; alsdenn wolle er den ganzen Rechtshandel aufheben. Hraneſon unterwarf ſich dieſem Ausſpruche; bezahlte aber nichts. Denn weder Eyſtein noch Olaf wollten ihren Theil annehmen; und darauf ſchämte ſich Sigurd gleichfalls, ſeinen ſich bezahlen zu laſſen.

Gegen Ausgang des Jahres 1116 oder 1115 J. Chr. 1116. ſtarb Olaf IV, und ſeine Brüder theilten ſich in ſeinen Landtheil, und jeder regierte, nach ihren verſchiedenen Gemüthsarten, das Seinige auf eine Weiſe, die von der Regierung des andern gänzlich verſchieden war.

Eyſtein fand zu Sarpsburg an dem Umgange eines däliſchen Frauenzimmers Borghild großes Vergnügen, welches Glück ihren Bekannten in ihrem Vaterlande Gelegenheit gab, ihren guten Namen zu verletzen. Borghild aber reiſete wieder nach Sarpsburg, ſich durch die Feuerprobe, das iſt, Tragung eines glüenden Eiſens, von allem Verdachte zu reinigen. Dieſe Begebenheit machte ein ſolches Aufſehen, daß auch Sigurd davon reden hörte. Für dieſen war die Unſchuld eines Mädchens noch ein Reiz mehr, ihr dieſelbe zu rauben. Er überfiel alſo ſie in ihrem väterlichen Hauſe, entehrte ſie mit Gewalt, und nahm ſie gleichfalls durch Zwang mit ſich. Von dieſem unglücklichen Frauenzimmer ward im J. 1117 Magnus J. Chr. 1117. geboren, derjenige Prinz, auf deſſen Leben einige Jahre lang der ganze norwegiſche Königsſtamm beruhte. Denn Eyſtein ſtarb im J. 1121 oder 1222 J. Chr. 1122.

mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter Maria. Durch dieſen Tod fiel ganz Norwegen an den König Sigurd, deſſen Regierung, die ſchon ohnedem hart war, durch Anfälle einer Verrückung des Verſtandes ſeinen Unterthanen noch beſchwerlicher gemacht wurde.

Unter ſeine rühmlichen Handlungen in dieſer alleinigen Regierung gehört die Stiftung des grönländiſchen Bisthums. Denn Sok zu Brattahlid beſaß unter den Grönländern ein ſolches Anſehen, daß er dieſelben überredete, daß ſein Sohn Einar im Jahre 1122 im Namen aller Grönländer nach Norwegen gehen, und daſelbſt um einen Biſchof anhalten ſollte, mit dem Verſprechen, ſich ſowohl der Kirchenzucht zu unterwerfen, als dem Biſchofe ſeinen Unterhalt zu liefern. Sigurd ſahe Arnolden für den geſchickteſten zu dieſer Würde an, welcher ſie aber nicht eher annahm, bis ſich Einar eidlich zum Schutze der Kirchengüter und Rechte verpflichtete. Einar hielt dieſes auch redlich, und büßte, als er die Beſchädigung eines der Kirche zugeeigneten Schiffes eines verunglückten Norwegers durch den Tod des Beſchädigers geahndet hatte, durch die Hände des Anhanges dieſes angeſehenen Mannes, welcher ein Schweſterſohn des vorherigen Eigenthümers dieſes Schiffes war, das Leben ein. Der grönländiſche Biſchof erwählte Gardar zu ſeinem Sitze.

Einige Jahre hernach gerieth ein vornehmer Mörer in die Bekanntſchaft eines Jren, Haralds Gillichriſt, welcher mit ſeiner Mutter auf dem Wege nach Norwegen war, ſich von Sigurden nach dem Rathe eines Agdaers Kale, eines Tochterſohns Erlends Grafen von Orkney, welchem er ſich zu Grimsby in England entdeckt hatte, für ſeinen Bruder und einen Sohn des Königs Magnus III, der

ihn

ihn mit einem Frauenzimmer erzeugt hätte, welches nach Magnus III Tode auf den Häbuden lebte, (und vermuthlich dasjenige war, von welchem dieſer König, als er ſchon allenthalben von Feinden umringt den Tod vor Augen ſahe, ſang, daß ihm wegen deſſelben Dublin beſſer als ſein Vaterland gefalle, indem er in Irland ein Frauenzimmer habe, welches er mehr als ſeine Augen liebe, auch wahrſcheinlicher Weiſe mit dem Likolner, den der Schatz dieſes Königs bereicherte, in Verbindung ſtand,) erkennen zu laſſen. Dieſer Mörer, Halkel, brachte alſo beide nach Norwegen, und Sigurd entſchloß ſich, Haralden zum Beweiſe ſeines Herkommens durch Betretung neun glüender Pflugſchaaren zu laſſen, wenn er vorher alles Recht auf die Erbfolge bey ſeinem und ſeines Sohns Magnus Leben abſchwöre. So hart dieſe Geſetze der Geiſtlichkeit vorkamen, unterwarf ſich doch Harald ihnen, und ward alsdenn von dem Könige als ein Bruder gehalten, und erwarb ſich deſſen Gunſt durch ſeine Geſchicklichkeit in allerhand Leibesübungen, da er unter andern dem ſchnellſten Pferde gleich lief. Der Prinz Magnus hingegen, welcher ſich lieber mit Trinken als mit Leibesübungen beſchäftigte, ſahe ihn um deſtomehr ſcheel an, weil ihm ſein Vater dieſen Harald zur Nacheiferung vorſtellte.

Der König aber war eben ſo wenig Herr über ſeine unordentliche Leidenſchaft fürs Frauenzimmer, als ſein Sohn ſich im Trinken zu mäßigen wußte. Er nahm bey Lebzeiten ſeiner Gemahlin Malafrid, einer ruſſiſchen Prinzeſſin und Schweſter der Gemahlin des obotritiſchen Königs Knuds, noch eine Cäcilia, die Tochter eines reichen Norwegers. Der Biſchof von Bergen, Magnus, aber reichte unerſchrocken ſeinen Hals dem entblößten Schwerdte des Königs dar, als er es wagte, ihm die Vollſtreckung dieſes un-

chriſtlichen Vorhabens in ſeinem Kirchenſprengel zu unterſagen. Der König unterſtand ſich zwar nicht, dieſes pflichtmäßige Betragen am Biſchofe zu beſtrafen, ließ aber doch ſein Vornehmen nicht fahren, ſondern eilte mit allen Anſtalten der Hochzeitfeyer nach Stavanger. Hier fand er auch Widerſtand an dem Biſchofe, doch nur in ſo ferne, daß er ſeine unrechtmäßige Handlung durch reiche Beſchenkung ſeiner Kirche büßen ſollte. Sigurd ſagte: „du ſollſt das Geld haben; wenigſtens biſt du ein ganz anderer Mann als Magnus!“ war aber nicht weniger darüber, daß dieſer ſo niederträchtig war, ihm die Erlaubniß zu Vollſtreckung einer Handlung, welche er als höchſt ſträflich beſchrieb, zu verkaufen, als über das herzhafte Verbot Magnus aufgebracht.

Kurz vor ſeinem Tode erneuerte er die Gerechtſame über Orkney dadurch, daß er den kurz vorher erwähnten Kale mit der Hälfte dieſer Grafſchaft belehnte, und deſſen Namen in Rognwald veränderte. Denn bald nach dieſer Begebenheit verſtarb er den 26

J. Chr. 1130. März 1130 zu Oslo, als ein König, der ſeinen Ruhm überlebt hatte. c)

Magnus IV muß mit Harald V das Reich theilen, und büßt es hernach gar ein.

Sein Sohn Magnus ſetzte ſich ſogleich in den Beſitz aller ſeiner Schätze, und ward bey ſeinem Leichenbegängniß zu Oslo von allen Anweſenden als König erkannt. Doch da derſelbe außer ſeiner ſchönen Leibesgeſtalt und der Verordnung ſeines Vaters nichts von allem dem beſaß, was ihm bey ſeinen Unterthanen Liebe erwecken konnte: ſo verſammelten der neue Graf von Orkney, Rognwald, und deſſen Vater Kole einen Reichstag zu Hauga, und ſtellten auf demſelben

c) *Torfaeus* p. 447-492. Hiſt. Orcad. p. 72, 73, 81. *Langeb.* Tom. III. p. 221. Kranz Hiſtorie von Grönland, S. 321-324. Gebhardi größere Geſch. S. 146, 147.

ſelben vor, daß die von Haralden Gillichriſt durch die Gewalt des verſtorbenen Königs erpreßte Abſchwörung ſeines Erbrechts dieſem eben ſo wenig nachtheilig ſeyn könne, als die Norweger ſich über den Bruch einer von ihnen auf eben die Art erzwungenen eidlichen Verpflichtung, Haralden ſeines Erbrechts zu berauben, ein Gewiſſen machen dürften. Dieſe Gründe machten auf die ganze Verſammlung Eindruck, indem dieſelben die Umgänglichkeit und Freygebigkeit Haralds gegen das demſelben gerade entgegen geſetzte Betragen Magnus IV hielten, wodurch dieſer genöthigt wurde, nach einer wöchigen Unterhandlung die Hälfte des Reichs an Haralden abzutreten, wobey aber Magnusen das Zeughaus, die Flotte, der Schatz und die bewegliche Verlaſſenſchaft ſeines Vaters verblieben.

Ob ſich aber Magnus gleich nun dieſen Vergleich gefallen laſſen mußte, wartete er doch nur auf eine gute Gelegenheit ſeinem Vetter die Vortheile, welche ihm einzuräumen er jezt gezwungen wurde, wieder zu entreißen. In dieſer Abſicht vermälte er an Erich Emun, als dieſer Hoffnung hatte, dem Könige Nicolaus von Dänemark die Krone zu entziehen, die Königin Malafrid, und verlangte dagegen Chriſtina, die Tochter deſſen Bruders Knuds, zur Ehe. Doch mit dem Glücke Erichs ward auch des norwegiſchen Königs Freundſchaft gegen ihn verändert, und Erich, welcher bey ihm Zuflucht und Unterſtützung ſuchte, fand an dieſem fälſchlichgeglaubten Freunde einen Räuber ſeiner Schätze und ſogar ſeiner Freyheit, die er nur durch Liſt wieder erlangte, da er ſonſt gar ſein Leben durch Magnus Treuloſigkeit verloren hätte. Magnus IV that zu dieſer Menge Beleidigungen Erichs noch eine neue hinzu, da er ſeine Gemahlin Chriſtina ſchimpflicher Weiſe zurückſendete.

Durch alles dieſes ſchadete er ſich mehr als Erichen. Denn da er während der Zeit, daß Erich und Nicolaus um die däniſche Krone kämpften, J. Chr. 1134. im J. 1134 Haralden bekriegte, und den 9 Auguſt zu Fyrisleif in Ranariki, allwo Harald nur 1800 Mann beyſammen hatte, dieſen mit 7200, welchen das in ein goldenes Kreuz eingefaßte Stück des heiligen Kreuzes vorgetragen ward, angriff, und durch die Erlegung Kriſtriods, Bruders Haralds von der Mutter deſſelben, der es für eine Zaghaftigkeit anſahe, ſeinen Körper mit einem Harniſche zu verwahren, durch einen meuchelmörderiſchen Streich eines Mannes, der ſich hierdurch für Ausplünderung ſeines Hofes und Zwang ſeiner Perſon zu dieſen Kriegsdienſten rächen wollte, einen ſo entſcheidenden Sieg erfochte, daß Harald Norwegen verlaſſen mußte: ſo fand dieſer keine beſſere Zuflucht als bey Erichen, welcher nun ſchon auf dem däniſchen Throne befeſtigt war. Zwar konnte dieſer ihn wegen anderer Angelegenheiten noch nicht mit ſo vielem Nachdrucke, als er wünſchte, unterſtützen. Allein viele Freunde Haralds kamen ihm nach Dänemark nach, und der Hauptfehler ſeines Feindes, welcher wider das Gutachten ſeiner klügſten Rathgeber das Heer auseinander gehen ließ, und ſich ſelbſt nach Bergen begab, da er in Wike verharren ſollen, machte, daß Harald mit der wenigen Unterſtützung, die er bey gegenwärtigen Umſtänden vom Könige von Dänemark zu erlangen vermogte, von Wike ohne Schwerdtſtreich wieder Beſitz nahm, und ſein Heer durch den Zulauf der Bewohner dieſer Gegenden dergeſtalt verſtärkte, daß er Magnus zu Bergen aufzuſuchen beſchloß.

Dieſer erwartete mit einer unvernünftigen Verwegenheit hier die Ankunft eines überlegenen Feindes, der noch, als er am Abend vor Weihnachten auf der

Rhede

Rhede vor Bergen anlangte und aus Ehrerbietung gegen das Feſt während den Feyertagen ihn nicht angreifen wollte, ihm Zeit ließ, die bisher ganz unterlaſſenen Vertheidigungsanſtalten zu treffen. Allein da zu Anfang des Jahres 1135 **Harald**, der dem heil. **Olaf** für den Beyſtand, welchen derſelbe ihm verleihen ſollte, die Erbauung einer Kirche zu **Bergen** gelobte, ſich zur Landung anſchickte, und er mit ſeiner Mannſchaft ſich durch die Stadt zog, verlief ſich ein Theil in die Häuſer, ein anderer fiel bey dem Zuge über die Felder in die ſelbſt gemachten Wolfsgruben, und die übrigen wurden durch den anrückenden Feind auseinander gejagt. Ihm ſelbſt blieb nur die Flucht zur See übrig; doch auch dieſe hatte er ſich durch die Ketten, welche er vor den Hafen gezogen, abgeſchnitten. Er gerieth alſo in die Hände ſeines Feindes, welcher ihn auf den Rath ſeiner Getreuen des Geſichts, der Mannheit und eines Fußes beraubte, und darauf als einen Mönch in das **Holmkloſter** zu **Drontheim** ſchickte, und daſſelbe mit einem großen Stück Landes zu ſeinem Unterhalte begabte. Bey einem ſeiner Bedienten fand dieſer unglückliche König eine ſonderbare Treue, indem ſich dieſer, ihm auch in ſeinem Unglücke zu gleichen, freywillig blenden ließ. d) J. Chr. 1135.

Außer dieſer an **Magnus** und dem freywilligen Geſellſchafter ſeiner Blendung verübten Grauſamkeit wurden noch viele andere Perſonen gemartert, daß ſie entdecken ſollten, wo **Magnus** das h. Kreuz und andere Koſtbarkeiten gelaſſen hätte. Vor allen war der Biſchof von **Stafanger**, **Reinhold**, ein Engländer und geiziger Mann, verdächtig. Er erbot ſich zwar zum Schwure, daß er nichts von den Gütern des gefangenen Königs beſitze. Man wollte aber dieſes Erbieten

Harald V. Gillichriſt, regiert allein.

d) *Torfaeus* p. 498-502. Gebhardi größere Geſch. S. 148-150.

bieten nicht annehmen, und meines Erachtens nicht ohne Urſache, wenn dieſer Biſchof, wie ich nach aller Wahrſcheinlichkeit vermuthe, eben derjenige war, welcher dem vorigen Könige ſeine Gefälligkeit in ein Laſter zu Kauf ſtellte. Man verurtheilte ihn alſo, ohne auf ſeine Einwendung zu achten, zu Erlegung von 15 Mark Goldes. Der geizige Biſchof wollte aber lieber gehangen ſeyn, als ſich von ſeinem hochgeliebten Golde trennen, ob er wohl ſeinen Abſchlag damit beſchönigte, daß er kein Kirchenräuber ſeyn könne.

Auch andere Handlungen **Haralds** machten dieſem Könige ſchlechte Ehre. Er erwählte ſich eine äuſſerſt unzüchtige Ehegattin **Ingirid**, eine Tochter **Ragwalds**, Sohns des ſchwediſchen Königs **Ingo**, und eine Witwe des däniſchen Prinzen **Heinrich Skokul**.

Konghella ward unter ihm von einer **pommeriſchen** Seeräuberflotte zerſtöret, ob er wohl dieſes Unglück wohl verhüten können, da er durch den König von Dänemark dafür gewarnet wurde, und viele Einwohner aus Furcht vor demſelben ihre Wohnung in andern Städten aufſchlugen. Die Anführer dieſer Seeräuberflotte, die aus 780 Fahrzeugen beſtand, deren jedes mit 44 Mann und zwey Pferden beſetzt war, hießen **Ratibor** ein pommeriſcher Fürſt, **Duminitz** deſſen Schweſterſohn, und **Unibur** ein erfahrner Kriegsmann. Die Einbuße, welche ſie erlitten, ehe ſie die im Hafen liegenden neun Kaufmannsſchiffe eroberten, zeigte, wie leicht ſie zu überwinden geweſen wären, wenn die Boten, welche die Bürger, die ſich mit Verlaſſung der Stadt in der Feſtung vertheidigten, nach **Skurbaga** ſchickten, einen einigermaßen beträchtlichen Entſatz auswirken können. Vormals ſuchten die Norweger Gefahren; nun ſcheuten ſie dieſelben. Weder die Ermunterungen noch das

Bey-

Beyſpiel Aulvers machte auf die ganze Verſammlung, die mit ihm trank, einen ſtärkern Eindruck, als daß wenige ihm von ferne folgten, und, nachdem er von acht Feinden, die ihn auf einmal angriffen, ſechs erlegt hatte, und darauf ſchwer verwundet in einen Moraſt geſunken war, das Leben retteten. Von einem nachher angekommenen Haufen kehrten 400 um; 200 hingegen fügten den Feinden, ſo lange bis ſie alle umkamen, beträchtlichen Schaden zu. Die Bürgerſchaft wurde alſo zuletzt durch den Abgang der Waffen und die verzweifelten Angriffe der Pommern bewogen, ſich den Bedingungen zu unterwerfen, welche ihnen dieſe antrugen. Als ſie aber nach dem Inhalte derſelben frey abzuziehen vermeinten, hieben die durch ihren großen Verluſt aufgebrachten Pommern alle Menſchen nieder, die ſie nicht als Sklaven brauchen konnten, vertheilten die übrigen unter ſich, und ſteckten, ehe ſie unter Segel giengen, geiſt- und weltliche Gebäude in den Brand; und von dieſer Verwüſtung hat ſich Konghella nie erholt. e)

Harald V macht ſeinen Freund Rognwald zum Grafen über Orkney.

Dagegen ſtellte Harald V das ehemalige Anſehen ſeines Reichs über Orkney her, da durch ſeine Hülfe ſein Freund Rognwald, der unter der Regierung ſeines Feinds Magnus IV an Ausführung ſeines von deſſen Vater erlangten Rechts gehindert ward, zum Beſitz deſſelben gelangte. Er hatte daſſelbe durch den Tod Magnus, des Bruders Guathilds ſeiner Mutter, erlangt. Demſelben hatte nämlich ſein Vetter Hakon die Hälfte der Inſeln abtreten müſſen, über welche dieſer Magnus vom Könige Eyſtein die Belehnung holte. Einige Jahre lebten auch beide in Einigkeit; hernachmals aber wurde dieſelbe durch häufige Zwiſtigkeiten unterbrochen, doch auch wieder durch

e) *Torfaeus* pag. 502-507. Gebhardi größere Geſch. S. 150, 151.

Vermittelung gemeinſchaftlicher Freunde hergeſtellet. Allein im J. 1110 lud Hakon ſeinen Vetter Magnus zu einem freundſchaftlichen Geſpräche ein, übermannte ihn aber durch ſeine weit ſtärkere Begleitung, und ließ ihn den 16 April nach einer chriſtlichen Zubereitung zu einem herzhaften Tode durch ſeinen Koch enthaupten. Der Getödtete ward unter die Heiligen verſetzt; ſeines Staates aber bemächtigte ſich ſein Mörder, und büßte die Art, durch welche er dazu gelangte, durch Beſuchung der heiligen Oerter Rom und Jeruſalem.

Nach ſeiner Rückkunft verwaltete er die Regierung ſo, daß er dieſelbe allen beliebt machte, und hinterließ ſie durch ſeinen Tod zweenen Söhnen von verſchiedenen Müttern, Haralden und Pauln. Dieſe konnten ſich noch als Kinder nicht mit einander vertragen. Deswegen wollten ſie auch nicht gemeinſchaftlich ihren ganzen Staat regieren, ſondern jeder nahm die Hälfte deſſelben. Aber auch hierdurch konnte dem Ausbruche ihrer feindſeligen Geſinnungen gegen einander nicht vorgebeugt werden. Endlich ſollte auf Zureden beiderſeitiger Freunde Harald ſeinen Bruder zu Weihnachten freundſchaftlich bewirthen. Seine Mutter und derſelben Schweſter aber verfertigten für ihren Gaſt ein Kleid von weißer Leinwand, welches ſie reich mit Gold durchwirkten. Dieſes Kleid gönnte Harald ſeinem Bruder nicht, und ließ ſich durch die Warnung dieſer Frauen, daß ſie es dergeſtalt vergiftet hätten, daß es ohnfehlbar dem, der es anziehe, den Tod bringen müßte, nicht abhalten, es ſelbſt anzuziehen, und dadurch ſein eigener Mörder zu werden, hingegen durch dieſes ſein Abſterben den ihm verhaßten Paul zum Herrn von ganz Orkney zu machen, ob er wohl einen Sohn Erlend hinterließ, welchen dieſe Frauen mit ſich nach ihrem Vaterlande Schottland nahmen, als

als ſie auf Pauls Befehl wegen dieſer Vergiftung ſein Gebiete räumten.

Zu dieſer Zeit lebte Kole, der Schweſtermann des h. Magnus, auf ſeinen Erbgütern in Agda. Sein Sohn Kale war einer der vollkommenſten Jünglinge. Denn er verſtand neun Künſte, die damals ſehr hoch geſchätzt wurden. Er ergötzte ſich nämlich am Bretſpiel, Verbindung der Runen, Bücherleſen, verſchiedenen Handkünſten, die unter dem allgemeinen Namen der Schmiede begriffen wurden, am Schrittſchuhlaufen, Bogenſchießen, Regierung eines Schiffs, der Tonkunſt und der Dichterey. In ſeinem ſechzehnten Jahre that er ſchon eine Handelsreiſe nach England, und nicht lange hernach hatte er nebſt einem einzigen andern von einer zahlreichen Geſellſchaft, die in einer Höhle auf Dolſey einen Schatz ſuchen wollte, den Muth über einen See zu ſchwimmen, um das Ende der Höhle zu erreichen. Eben dieſer Gefährte ſeiner Gefahr veranlaßte bald darauf durch einen Streit mit einem Bedienten eines gewiſſen Jons, eines guten Freundes Kales, über das Anſehen dieſes Jons und Solmunds, Kales Anverwandten und Wohlthäters, in welchem beide von Worten zu Thätlichkeiten kamen, einen ſolchen Bruch der Freundſchaft Jons mit Kale, der ſich Ehren wegen Solmunds annehmen mußte, daß beide einander ihre Leute und Verwandte todſchlugen, bis König Sigurd dieſe Feindſchaft in die vorige Freundſchaft verwandelte, und dieſe noch durch eine Heirath Ingirids, Jons Tochter, mit Kalen feſter knüpfte, welchen Sigurd bey dieſer Gelegenheit mit der durch Magnus Tod erledigten Hälfte von Orkney belehnte.

Von dieſer wollte Kale, der nun Rognwald hieß, nach Befeſtigung ſeines Freundes Haralds auf dem norwegiſchen Throne mit gewaffneter Hand

Beſitz nehmen, weil ſich Paul, unter dem Vorwande, daß er nähere Freunde als dieſen Rognwald habe, weigerte, ihm dieſelbe gütlich abzutreten. Rognwald vereinigte ſich deswegen mit Aulvern Roſta, welcher in Schottland mächtige Freunde hatte, und auch Anſpruch auf Orkney machte, und verſprach demſelben, ihm nach Pauls Beſiegung die Hälfte von Orkney zu laſſen. Alſo ſammelten Aulver in den Häbuden und Rognwald auf Hialtland die Kräfte, mit welchen ſie Pauln angreifen wollten. Paul war aber ſo glücklich, Aulvers Flotte, auf dem Wege ſich mit Rognwaldn zu vereinigen, anzutreffen und zu ſchlagen. Darauf ſetzte er unverzüglich ſeinen Zug nach Hialtland fort, und erſchien daſelbſt ſo unvermuthet, daß er ſich der ganzen Flotte Rognwalds bemächtigte, und dadurch Rognwaldn nöthigte, ſein Vorhaben ſo lange anſtehen zu laſſen, bis er ſich mit neuen Hülfsmitteln verſehen hätte. Ob er aber gleich dieſelben erlangte, war doch Pauls Verfaſſung ſo ſtark und vorſichtig, daß der Krieg gegen denſelben mißlich ſchien. Deswegen gelobte Rognwald dem h. Magnus, wenn ihm derſelbe den Sieg verleihen würde, eine prächtige ſteinerne Kirche zu Kirkiuvog zu erbauen, und dahin den biſchöflichen Sitz von Orkney zu verlegen. Es glückte ihm auch, einen von ſeinen Leuten auf der Hialtland zunächſt gelegenen orkneyiſchen Inſel zu Beſorgung des Holzſtoßes, welcher das erſte Zeichen von Annäherung eines Feindes geben mußte, anzubringen, daß er denſelben durch Waſſer, welches er in ihn goß, unbrauchbar machen konnte. Alſo ſetzte ſich Rognwald auf verſchiedenen Inſeln feſte, ehe Paul ſeine Ankunft erfuhr. Derohalben fieng dieſer an, mit ihm in Unterhandlung zu treten.

Dieſe Abnahme der Macht Pauls friſchte einen von ihm beleidigten Unterthanen **Svend** an, der herrſchſüchtigen Schweſter des ehemaligen Grafen **Harald**, **Margreth**, die von einem ſchottiſchen Herrn **Maddad** einen dreyjährigen Sohn **Harald** hatte, den Antrag zu thun, daß er ihr **Pauln** in die Hände liefern wolle, damit ſie von demſelben eine Verzicht auf ſein Recht auf **Orkney** zum Vortheil ihres Sohnes erpreſſen möchte. Sein Vorhaben gelang ihm, und er überbrachte darauf **Rognwaldn** die Nachricht, daß **Paul** von ſeiner Halbſchweſter durch Verſtümmelung zur Regierung untauglich gemacht worden ſey, ohne etwas von der Abſicht **Margrethens**, für ihren Sohn Anſpruch auf **Orkney** zu machen, zu erwähnen.

Da nun die **Orkneyer** keinen andern Herrn wußten, deſſen Gerechtſame ſie wider **Rognwaldn** beſchützen ſollten, ward dieſer einmüthig als Graf von ganz **Orkney** erkannt, und legte den Grund zu der Kirche, die er dem h. **Magnus** gelobt hatte. Bey Fortſetzung des Baues aber fehlten ihm die Koſten. Deswegen machte er bekannt, daß er das gräfliche Recht, nach welchem alle liegende Gründe der Verſtorbenen durch ihre rechtmäßige Erben erſt dem Grafen abgekauft werden mußten, einem jeden, der für jeden Pflug eine Mark erlege, abſtehen wolle; und da dieſes Erbieten von allen Orknenern angenommen wurde, kam das erforderliche Geld zum Kirchenbau ein. f)

J. Chr. 1136. Harald V wird von Sigurd Slembidiakn oder Slember getödtet.

Als dieſes geſchahe, lebte König **Harald** nicht mehr. Im J. 1136 fand ſich ein Mann Namens **Sigurd** in Norwegen ein, um ſich für ſeinen Bruder erkennen zu laſſen. Denn er behauptete, daß **Magnus** ihn deswegen als einen Sohn eines norwegi-

f) Hiſt. Orcad. p. 81-112.

wegiſchen Prieſters Adalbrikt habe erziehen laſſen, weil er ſich der mit ſeiner Mutter als einer Schweſter der Mutter Königs Olafs IV begangenen Blutſchande geſchämt habe. Dieſer Sigurd ward zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und zum Diakon geweihet. Aber dieſer Stand war ſeiner Neigung nicht gemäß, und er verließ alſo denſelben, wodurch er ſich den Schimpfnamen Slembidiakin, oder abgekürzt Slember, oder der ſchlimme Diakonus, zuzog. Hierauf hatte er an den Höfen Königs David von Schottland und des Grafen Harald von Orkney gelebt. Von dem letztern ward er auf Antrieb der orkneyiſchen Stände und des Grafen Paul verbannet, weil er Thorkeln, der bey Pauln als geweſener Pflegvater in großem Anſehen ſtand, aber am Hofe Haralds für einen verdächtigen Mann gehalten wurde, der aus Liebe zu ſeinem Verwandten dem h. Magnus zwiſchen den Söhnen des Todſchlägers deſſelben Uneinigkeit errege, getödtet hatte. Alsdenn begab er ſich wieder nach Schottland, und that ſich daſelbſt in Kriegsdienſten des Königs hervor, legte aber dieſelben nieder, um als ein Pilgrim nach Rom und Jeruſalem zu gehen. Auf dem Rückwege ſahe er Griechenland und Deutſchland.

Hernach that er verſchiedene Handlungsreiſen, kam zuletzt nach Dänemark, und von da mit einem Zeugniſſe von fünf Biſchöfen, daß er in ihrer Gegenwart durch die Feuerprobe ſeine Herkunft erwieſen habe, nach Norwegen. Aber die Räthe Haralds, welche dieſen König in ihrer Gewalt hatten, vermeinten gar ſehr darunter zu leiden, wenn ein ſo unternehmender Mann, als Sigurd, Theil am Reiche erlangte. Sie gaben deswegen das däniſche Zeugniß für unzulänglich aus, wollten aber auch Sigurden keinen andern Beweis auferlegen. Vielmehr überredeten ſie ihren König, daß

er

er Sigurden wegen des Todes Thorkels, als eines Begleiters Haralds, wie dieſer zuerſt nach Norwegen kam, zum Tode verurtheilte. Man gab alſo einigen Schiffern Befehl, daß ſie ihn in der See erſäuſen ſollten. Aber Sigurd ſprang unvermuthet ins Meer, und verſteckte ſich hernach bey einem Prieſter in Bergen.

Hier machte er ſich unter des Königs Hofbedienten einen Anhang, welcher ihm zu Ermordung deſſelben behülflich ſeyn wollte. Einer von dieſen Verſchwornen lockte vom König durch eine verſtellte Wette heraus, daß er den 13 December nicht bey der Königin, ſondern bey einem andern Frauenzimmer die Nacht zubringen werde. Dieſes war den Verſchwornen vortheilhaft; denn nun hatten ſie von keiner königlichen Wache Verhinderung zu befürchten. Alſo vermerkte Harald im Bette ſeiner Geliebten erſt durch ſeine Verwundung ſeine Gefahr, und wurde ohne einigen Widerſtand getödtet. Sein Grabmal fand er in der Chriſtkirche zu Bergen, wo man ihn ohngeachtet der mit ſeiner Ermordung verknüpften Umſtände blos deswegen, weil er ein blutiges Ende genommen, als einen Heiligen verehrte. g)

Sigurd II und Ingo I behaupten das Reich wider den wiedereingeſetzten Magnus und Sigurd Slember.

Sigurd genoß aber diejenigen Früchte ſeines Laſters nicht, die er ſich davon verſprach. Als er ſich mit den Helfern deſſelben in Bergen zeigte, und als König erkannt zu werden verlangte, ward er als ein Brudermörder verabſcheut und verurtheilt, konnte auch nur durch eine ſchleunige Flucht ſein Leben erhalten. Doch in Nordhordland, Nordfiord und Sogn ward ihm als Könige gehuldigt. Als er aber ſich in dieſen Gegenden verweilte, um genugſame Mannſchaft zuſammenzuziehen, durch welche er ſich auch in Thrand zum

g) *Torfaeus* p. 507-511. Gebhardi größere Geſch. S. 151-152.

zum Könige machen könnte, war ihm ſchon die verwitwete Königin zuvorgekommen, und hatte einen vierjährigen Sohn ihres Gemahls von eben der Thora, in welcher Armen er ermordet wurde, Namens Sigurd, h) nach Drontheim geſchickt, daß er daſelbſt als König über den nordlichen Theil von Norwegen erkannt würde. Ihrem eigenen noch nicht zweyjährigen Prinzen Inge aber wurde zu Sarpsburg als König über Südnorwegen gehuldigt. Ueberhaupt aber fand das Geſchlecht des ermordeten Haralds wegen der Meinung, die man von ſeiner Heiligkeit hatte, ſo große Liebe, daß man ſich eidlich verpflichtete, ſo lange ein einziger von ſeiner zahlreichen Nachkommenſchaft lebte, keinen andern zur Regierung zuzulaſſen.

Dieſe Ergebenheit ſtieß die wenige Hoffnung, welche Sigurd Slember noch hatte, völlig um. Er entſchloß ſich alſo, ſich des Namens des unglücklichen Magnus zu bedienen, und nahm dieſen deswegen mit Gewalt aus ſeinem Kloſter. Hierdurch brachte

J. Chr. 1137. er im J. 1137 ein ſolches Heer zuſammen, daß, mittlerweile er mit einem Theile über die See gieng, ſich auswärts zu verſtärken, Magnus noch genug Mannſchaft behielt, daß derſelbe ſich getraute, in Upland einzurücken. Auch hier vergrößerte ſich deſſen Anhang beſtändig, daß das ingiſche Heer, bey welchem dieſer König ſelbſt von Thioſtolf Alaſon getragen wurde, als es ihm bey Mynne eine Schlacht lieferte, ſchwächer als das ſeinige war. Demohngeachtet erfochte dieſes einen blutigen Sieg, der aber ſeinem Könige ſeine Geſundheit koſtete, indem derſelbe durch die Anſtrengung der Kräfte ſeines Trägers im Gefechte einen Buckel und einen kürzern Fuß bekam.

Der

h) Dieſer Sigurd II erhielt von einem Fehler an ſeinem Munde den Beynamen Broncher oder Munnr; er heißt auch der Milde.

Der flüchtige Magnus wendete ſich zu Karl Sonaſon, Jarl von Gothland, und ſchmeichelte demſelben, daß er bey der gegenwärtigen Verwirrung in Norwegen leicht dieſes Reich erobern könne. Karl glaubte ihm, erlitt aber in Krokawald eine ſolche Niederlage, daß ſie die kaum entſtandene Hoffnung auf einmal vernichtete. Alſo ſuchte Magnus nun bey dem Könige von Dänemark Erich Emun Hülfe, welcher darauf mit 600 Schiffen den Zug nach Wike antrat. Aber auch dieſer erfuhr, daß Magnus in Norwegen nicht ſo beliebt ſey, als er ihm auf ſein Wort geglaubt hatte. Denn da Erich bey Tunsberg landen wollte, ward ihm ſolches verwehrt; und ein anderer Verſuch bey Oslo hatte einen eben ſo unglücklichen Ausgang. Denn obwohl Thioſtolf mit ſeiner gegenwärtigen Macht dieſe Stadt wider ihn nicht behaupten konnte, und alſo mit derſelben und den Reliquien des h. Hollwards (eines eingebornen norwegiſchen Heiligen, der im J. 1042 oder 1055, als er ſich einer eines diebiſchen Einbruchs beſchuldigten ſchwangern Frauen annahm, nebſt ihr getödtet wurde,) ihm dieſelbe räumte, kam er doch ſchon am folgenden Tage ſo verſtärkt wieder, daß der König von Dänemark nichts weiter ausrichten konnte, als daß er die Kirche des h. Hollwards und einen Theil der Stadt Oslo abbrannte. Ja auf ſeiner Rückfahrt büßte er durch Verfolgung der Norweger viele Schiffe ein. Er wollte ſich darauf auch nicht weiter in dieſen norwegiſchen Kronkrieg miſchen, als daß er Sigurden Slembern, der bald hernach aus Weſten zurückkam, erlaubte, ſich derer von ſeinen Unterthanen zu bedienen, welche ihm freywillig folgen wollten, und ihm, als er nach einigen in Wike angerichteten Verheerungen von den Tunsbergern eine ſolche Niederlage erlitten, daß er kaum mit ſei-

nem einzigen Schiffe entrinnen konnte, und auch dieſes an der jütiſchen Küſte eingebüßt hatte, zu Alborg den Aufenthalt vergönnte.

J. Chr. 1138. Im J. 1138 wagte er ſich wieder mit Magnus Feindſeligkeiten in Norwegen auszuüben. Nachdem ſie aber nur einen Hof in Liſter abgebrannt hatten, wurden ſie vom Könige Inge ſo heftig verfolgt, daß ſie ſich nach Halogeland retten, und daſelbſt verſtecken mußten. Doch Sigurd war an Hülfsmitteln unerſchöpflich. Er ließ alſo, da er hier kein Holz hatte, zwey zwölfrudrige Schiffe von Weiden und Leder verfertigen, mit welchen er und Magnus im J.
J. Chr. 1139. 1139 allenthalben an der norwegiſchen Küſte ſtreiſten, und die königlichen Beamten tödteten, auch den Befehlshabern eines Schiffes, welches aus Thrand zu ihrer Verfolgung ausgeſchickt wurde, ſolch Schrecken einjagten, daß dieſes ſie nicht antreffen wollte, um nicht mit ihnen fechten zu dürfen.

Dieſe Schäden brachten die Unterthanen Inges, welche faſt allein ſie empfunden, wie auch die ganze Laſt dieſes Kriegs getragen hatten, dergeſtalt wider ihre Landesleute und derſelben König Sigurd auf, daß Inge auf ihr Verlangen an dieſen ſeinen Bruder und deſſen Räthe ſchreiben mußte, daß er entweder mit ſeiner ganzen Macht ihm zu Hülfe kommen, oder von ihm als ein Feind behandelt werden ſollte. Sigurds Räthe erkannten die Rechtmäßigkeit dieſer drohenden Forderung, und alſo ſtießen beide Könige den 12 November mit zwanzig Schiffen bey Hvale ohnweit Graholm auf dreyßig, mit welchen ihre Feinde aus Dänemark kamen. Nach einem harten Gefechte flohen achtzehn däniſche, und ſetzten hierdurch diejenigen, welche ſie vertheidigen ſollten, außer Stand, der Wut der erbitterten Norweger zu entkommen, ob ſie ſich gleich als Verzweifelte wehrten. Als alles ſchon verlo-

verloren war, wollte Reidar Griotgard ſeinen Herrn, den unglücklichen Magnus, retten, war aber nur in ſo weit glücklich, daß ein einziger Schuß ihm ſowohl als demſelben das Leben endigte. Inges Leute waren ſo erbittert, daß ſie keinen einzigen von ihren Feinden entkommen laſſen wollten, ſondern die Schwimmenden auf der See, und die ans Land geflüchteten auf Graholm aufſuchten und tödteten. Jon Rauke nahm ſeinen Bruder und zween andere in ſein Schiff auf; mit vieler Mühe aber konnte er zween von denſelben das Leben retten, den dritten mußte er zum gewiſſen Tode ausliefern.

Sigurd Slember ſprang in die See, zog ſeinen Harniſch unter dem Waſſer aus, und wäre unter Bedeckung ſeines rothen unkenntlichen Schildes vielleicht entkommen, wenn ihn nicht ein Gefangener zu Erhaltung ſeines eigenen Lebens verrathen hätte, wobey ſeine Entkräftung durch die heftige Kälte ſeine Gefangennehmung erleichterte. Er duldete die ausgeſuchteſten Martern mit einer faſt übermenſchlichen Standhaftigkeit. Zwar der größte Theil ſeiner Feinde wollte ſich durch einen geſchwinden Tod von ihm befreyen, mußte aber wider ſeinen Willen den Anverwandten derer, die er getödtet hatte, vergönnen, ihre Rache an ihm auszulaſſen, welche dieſe mit ſolchen Qualen befriedigten, daß, wer nur einiges Gefühl der Menſchlichkeit hatte, die Augen wegwendete. Zuerſt ward er ſo hart gebunden, daß die Stricke in das Fleiſch drangen. Darauf wollten ſie ihn ſchinden; als ſie aber eine heftige Blutſtürzung hieran verhinderte, geiſelten ſie ihm mit Walroßriemen die Haut weg. Alsdenn zerſchmetterten ſie ihm mit Hammern Arme und Beine, brachen ihm den Rückgrad auf einem Balken, hiengen ihn auf, und ſchlugen ihm das Haupt ab. Vergeblich bat der Unglückliche um einen Prieſter.

Alſo bereitete er ſich ſelbſt zu ſeinem Tode durch Betung der Pſalmen, und ſetzte ſeine Andacht bis an ſeinen letzten Augenblick mit einer ſolchen Gemüthsruhe und unveränderten Stimme fort, als wenn er ſich in einem gewöhnlichen Zuſtande befände. Sein Körper ward an dem Orte, wo er hingerichtet wurde, verſcharrt; und als ihn der nächſte Geiſtliche von hier wegbrachte, und in ſeine Kirche begrub, mußte derſelbe dieſe Pflicht der Menſchlichkeit als ein Verbrechen mit einer Geldſtrafe büßen, und der Körper ward an die vorige Stelle geſchafft, von der man ihn doch noch einmal heimlich wegbrachte, und in der Marienkirche zu Alborg beerdigte. Dem unglücklichen Magnus hingegen vergönnte man doch bey ſeinem Vater zu Oslo das Begräbniß. i)

J. Chr. 1142. Sigurd II und Jngo I müſſen auf eine kurze Zeit mit Magnus V, und auf eine längere mit Eyſtein II theilen.

Die Könige Sigurd II und Jngo I mußten im J. 1142 ihr Land mit zween Halbbrüdern, Magnus und Eyſtein, die ſich nun erſt angaben, theilen. Aber Magnus ſtarb bald darauf, und alſo fiel ſein Landtheil an die drey übrigen zurück. Sigurd und Jngo hatten in den erſten Jahren alles gemeinſchaftlich. Doch die gewaltſame Gemüthsart Sigurds verurſachte, daß dieſe Einigkeit kurzen Beſtand hatte, und ein jeder für ſich zu leben anfieng.

Jngo war ein Herr von ſanften Sitten, und hatte klügere Rathgeber als Sigurd, deren Rathſchläge er auch mehr, als Sigurd die Rathſchläge ſeiner Räthe, nutzte. Dieſer Jngo hatte die Ehre, daß der König Olaf Bitling Godredſohn von Man im J. 1142 ſeinen Sohn Godred ungezwungen zu ihm ſchickte, ihm als ſeinem Oberherrn zu huldigen. Nach aller Wahrſcheinlichkeit ward der maniſche König durch die Anſtalten, welche ſeine Vettern, drey

Söhne

i) *Torfaeus* p. 512-521. Gebhardi größere Geſch. S. 152-154.

Söhne des von Lagmann verſtümmelten Harald, in Irland zum Kriege wider ihn machten, zu dieſem Schritte vermogt. Ehe aber ſein Sohn ihm aus Norwegen Hülfe zuführen konnte, landeten ſeine Gegner mit einer ſolchen Macht auf Man, daß er, um ſich mit ihnen wegen ihrer Anforderung auf die Hälfte ſeines Reichs zu ſetzen oder wenigſtens Zeit zu gewinnen, eine Unterredung mit ihnen anſtellte. Aber während derſelben hieb ihm einer von denſelben, Regnald, mit einer Streitaxt den Kopf ab, und theilte darauf mit ſeinen Brüdern das durch dieſen Meuchelmord lediggewordene Reich. Aber im J. 1143 entriß es ihnen Godred mit norwegiſchen Hülfsvölkern wieder, und rächte den Tod ſeines Vaters an Regnalden durch den Tod, und an deſſen Brüdern durch Beraubung ihres Geſichts. J. Chr. 1143.

Je blühender Inges Umſtände waren, um deſto mehr wurden ſie ihm von ſeinem Bruder Sigurd beneidet; und da er wußte, daß Inges Glück vornehmlich dem Anſehen und der Klugheit Ottars, eines Norwegers, den ſeine Verdienſte dergeſtalt aus dem Staube erhoben hatten, daß ihn die Königinwitwe Haralds ihres Ehebetts würdigte, zuzuſchreiben ſey: ſo ließ er dieſen im Jahre 1144 in der Stiftskirche zu Drontheim ermorden. Der König Eyſtein war eben auch in Thrand, und eilte auf die Nachricht von dieſem Morde nach Drontheim, denſelben gerichtlich zu unterſuchen. Alle Vermuthungen waren ſo wider Sigurd, daß Ottars Anverwandte ihn ohngeſcheut als den Anſtifter dieſes Meuchelmords angaben, und hiervon das ganze Land überzeugten. Sigurd beſürchtete den Ausbruch ihres Unwillens zu ſeinem größten Schaden. Zu ſeinem Glücke hatte Ottars Sohn den Mörder ſeines Vaters auf der Flucht eingeholt und auf der Stelle niedergemacht, daß Si- J. Chr. 1144.

gurd alſo durch das Zeugniß ſeines Mitſchuldigen nicht überwieſen werden konnte. Er erbot ſich deswegen durch die Feuerprobe von allem Verdacht zu reinigen. Sobald er aber fortkommen konnte, gieng er in ſein Landtheil, damit er dieſes Verſprechen nicht erfüllen durfte. Ingigerd tröſtete ſich über dieſen Todesfall durch ein Liebesverſtändniß mit Ivar Sneis, welches durch Orms Geburt aller Welt bekannt wurde, und hernach durch ihre vierte Vermählung mit Arn von Stodreim.

Die Räthe Inges aber ſahen für gut an, daß derſelbe den Grafen Rognwald von Orkney zu ſich berufe, damit derſelbe, im Fall daß es zum Bruche zwiſchen ihm und den andern Königen käme, ihm eben die nützlichen Dienſte erzeigen möchte, die er ſeinem Vater Haralden geleiſtet habe. k) Dieſer kam im
J. Chr. 1149. J. 1149 nebſt Haralden, dem er auf Erſuchen ſeiner Aeltern die Hälfte der Orkney abgetreten hatte, mit der Bedingung, daß er doch, ſo lange er lebe, auf allen Inſeln das höchſte Anſehen behalten ſollte, zu ihm nach Bergen, wo er Endridn, der neulich aus Griechenland, wo er unter den Wäringern gedient hatte, in ſein Vaterland zurückgekommen war, ſo wie viele andere vornehme Norweger, mit ſo groſſem Vergnügen anhörte, daß er ſich von vielen Norwegern, welche durch Endrids Erzählungen gereizt wurden, dieſelben Länder zu beſuchen, erbitten ließ, ihren Befehlshaber abzugeben. Die Zurüſtungen dieſer Reiſe nahmen einige Jahre weg, und erſt im J.
J. Chr. 1153. 1153 trat man ſie mit einer Flotte von funfzehn Schiffen an. Rognwald vertraute in ſeiner Abweſenheit die völlige Regierung des ganzen Landes ſeinem Mitregenten Harald. Außer ihm waren Erling, Gemahl

k) *Torfaeus* p. 523-526. *Langebeck* Tom. III. p. 222, 223. Gebhardi größere Geſch. S. 153, 154.

mahl einer Prinzeſſin Königs Sigurds I und der Königin **Malfried Chriſtinen**, der Biſchof **Wilhelm** von **Orkney**, welcher wegen ſeiner Erfahrung in Sprachen zum Dolmetſcher erbeten ward, und **Endrid** als Wegweiſer, die vornehmſten in dieſer Geſellſchaft.

Schon in **Gallicien** verleitete der Neid, den **Endrid** über das höhere Anſehen **Rognwalds** hegte, und deſſen Wirkungen vom Grafen großmüthig überſehen wurden, dieſen zu einer eigennützigen Vorenthaltung einer Beute, welche der ganzen Geſellſchaft gehörte. Denn die **Gallicier** wollten ihnen, da ſie den 20 December auf ihrer Küſte anlangten, nur unter der Bedingung Lebensmittel, die bis Faſtnacht für ſie hinreichend ſeyn, zu Markt bringen, wenn dieſe Ankömmlinge das Raubneſt eines gewiſſen Fremden **Gudfreir** zerſtören würden. Blos dieſer Grund wäre hinlänglich geweſen, die Norweger hierzu zu vermögen; aber überdem ſpornte ſie die Begierde zu der überaus reichen Beute an, die ſie in dieſem Schloſſe zu machen hofften. Nur war es ſchwer, daſſelbe zu erobern. **Erling** gab alſo den Rath, man ſollte rund herum Holz legen, und daſſelbe anſtecken, um durch dieſe Hitze den Kitt, welcher die Mauer zuſammenhalte, zu ſprengen. Da man aber dieſe Arbeit während den Feſttagen aus Gewiſſenhaftigkeit nicht fortſetzen wollte, begab ſich **Gudfreir** verſtellt in das norwegiſche Lager, und nahm mit **Endrid** die Abrede, daß er ihm für die Erhaltung ſeines Lebens und Begünſtigung ſeiner Flucht im Fall der Eroberung alle ſeine Schätze liefern wolle. Es wurden auch bey der Einnahme im J. 1154 weder **Gudfreir** noch Sa- J. Chr. 1154.
chen von großem Werthe in der Feſtung gefunden. Weil nun **Endrid** vermuthete, daß man ſeine Verrätherey entdecken, und ihm den Preis derſelben ab-

nehmen möchte, verließ er, ſobald man aus der Meerenge bey Gibraltar gekommen war, mit ſechs Schiffen ſeine Reiſegeſellſchafter.

Dieſen kam nahe bey Sardinien ein ſo ungeheures ſaraceniſches Schiff zu Geſichte, daß ſie es in einiger Entfernung für eine Inſel hielten, und der Biſchof Wilhelm den Angriff deſſelben, als eine Unternehmung widerrieth, die ſie alle ins gewiſſe Verderben ſtürzen werde. Aber dieſe tapfere Seefahrer hielten keine Gefahr für unüberwindlich. Sie machten ſich alſo zum Streite fertig, und Rognwald gelobte, den funfzigſten Theil der Beute Armen auszutheilen. Die Saracenen konnten ihnen wegen der Höhe ihres Schiffes mit den Schwerdtern keinen Schaden zufügen, und vertheidigten ſich mit Ausgieſſung heißen Pechs, Schwefels und Oel. Die Norweger aber bohrten ſo große Löcher in die Seiten dieſes Schiffs, daß ſie durch dieſelben hineindringen konnten. Hierbey empfieng Erling einen ſolchen Hieb ins Genicke, daß er dadurch auf ſeine Lebenszeit einen ſchiefen Kopf bekam, und Skaki oder der verunſtaltete genannt wurde. Die Sieger ließen nur den einzigen Befehlshaber leben, und ſteckten nach vollendeter Ausplünderung das Schiff in Brand, bey welchem ganze feurige Bäche ins Meer floſſen, und die Norweger belehrten, daß in dieſem Schiffe noch ſehr viele Schätze verſteckt geweſen seyn. In Afrika errichteten ſie mit den Einwohnern der Seeſtadt, bey welcher ſie vor Anker legten, einen ſiebentägigen Stillſtand und Handelsvergleich, und ſchickten ihren Gefangenen mit fünf Begleitern an den Ort, wohin er verlangte. Dieſer entdeckte ſich hernach, daß er ein mächtiger Herr in dieſer Gegend ſey, ihnen aber dieſesmal wegen der empfangenen Wohlthat kein Leid zufügen wolle.

Zu Askalon verloren ſie durch ein Sterben viele Leute; die übrigen beobachteten zu Jeruſalem die Pilgrimsgebräuche, und ſchifften hernach nach Konſtantinopel, wo ſie der Kaiſer Manuel, ohngeachtet Endrid bey ihm in großen Gnaden ſtand, und dieſe ſeine Landsleute verkleinerte, mit vieler Achtung aufnahm, und ihnen ſeine Kriegsdienſte vergeblich antrug. Sie verlangten nämlich ihr Vaterland wieder zu ſehen, und ſegelten deshalb nach Apulien. Hier verkauften ſie ihre Schiffe, giengen zu Lande nach Rom, und von Rom durch den kürzeſten Weg in ihr Vaterland. l)

Rognwald fand bey ſeiner Rückkunft einen durch den König Eyſtein gänzlich veränderten Zuſtand auf Orkney. Eyſtein war nur ſehr wenig beſſer als ſein Bruder Sigurd. Doch verleitete ihn ſein Geldgeiz bisweilen zu eben ſo großen Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, als Sigurden ſeine Ehrſucht und natürlicher Ungeſtüm. Deswegen ergriff im J. 1153 die Gegend von Konghella die Waffen wider ihn; aber eine Schlacht, die er zu Leikberg gewann, vergrößerte das Unglück derer, die zu Hebung deſſelben ihn bekriegten, durch den Brand ihrer Güter und eine große Geldbuße.

Rognwald, Graf von Orkney, führt glückliche Kriege, kommt um, und wird ein Heiliger.

Eben dieſe Bereicherungsbegierde trieb ihn an, einen Zug nach England zu thun. Denn ſeine Urſache, daß er Königs Haralds IV Tod rächen wolle, war gar zu weit hergeholt. Er ſuchte auch nichts anders durch denſelben, als Geld zuſammenzuſchlagen. Zu Thurſo oder Thorſa bemächtigte er ſich des Grafen Harald von Orkney, welcher ihm ein Löſegeld bezahlen und ſchwören mußte, daß er inskünftige Orkney als ſein Lehn beſitzen wolle. Aberdeen, eine

l) Hiſt. Orcadum p. 113, 119-128.

reiche Handelsſtadt ward ausgeplündert, und einige Städte in England erfuhren eben dieſes klägliche Schickſal. Hierinnen beſtand die Rache, welche Eyſtein wegen des Todes ſeines Vorfahren an den Engländern ausübte.

Bald darauf begieng er die Niederträchtigkeit, daß er eben den Theil von Orkney, welchen er Haralden beſtätigt hatte, Erlenden Haraldſohn, welcher die eine Hälfte von Raithneß, wie Harald die andere, als ein ſchottiſches Lehn beſaß, ertheilete. Denn dieſer hatte nun ein ſolches Heer auf Orkney gebracht, daß die Bewohner von Haralden das Verſprechen erpreßt hatten, daß er Erlenden nicht zuwider ſeyn wolle, von dem rognwaldiſchen Antheil Beſitz zu nehmen, wenn Erlend hierzu die Bewilligung der Könige von Norwegen auswirke. Erlend aber kam mit einer Belehnung nicht auf den rognwaldſchen, ſondern auf den haraldſchen Theil aus Norwegen zurück, und zwang Haralden, ihm denſelben abzutreten, und zu ſchwören, daß er ihn niemals zurückfordern werde. Darauf verbanden ſich auch die orkneyiſchen Stände mit Erlend, daß ſie ihn im Beſitze dieſes Theils auch wider Rognwaldn behaupten wollten.

Hierdurch ward Rognwald nach ſeiner Rück-
J. Chr. 1155. kunft im J. 1155 genöthigt, ſich eidlich zu verpflichten, Erlenden hierinnen wider alle und jede, und namentlich Haralden zu vertheidigen. Aber bald hernach bewegte Harald Rognwaldn wieder, daß er ſeine Kräfte mit ihm vereinigte, und ſogleich auf Erlend losgieng. Dieſer mußte bey ihrer Ankunft flüchten; überfiel ſie aber hernach ſo unvermuthet, daß er ſich aller ihrer Schiffe bemächtigte. Da aber ſein beſter Vertheidiger und klügſter Rathgeber Svend, welcher aber, ohngeachtet er die Sache Erlends nach

allem Vermögen unterſtützte, Rognwaldn aufs mögliche ſchonte, wie er ſich denn blos deswegen das Geräthe deſſelben von der auf den Schiffen gemachten Beute zutheilen ließ, damit ers Rognwaldn wieder zuſchicken könnte, von ihm gegangen war, beobachtete er deſſen Warnung ſich vorzuſehen ſo wenig, daß er mit wenigen von ſeinen Leuten vom Trunke ſinnlos von ſeinen Feinden in ſeinem Hauptſchiffe erſchlagen wurde. Rognwald aber, welcher Svends Brauchbarkeit auf einer Seite, und auf der andern deſſen Vermögen weit mächtigern Feinden zu ſchaden erfahren hatte, trug demſelben die Erneuerung ihrer Freundſchaft an, und ſöhnte auch den wider ihn als einen Treubrüchigen äußerſt aufgebrachten Harald mit ihm endlich aus. Svend that auch hernach noch Rognwaldn viele wichtige Dienſte.

Thorbiorn Klerk hingegen, welcher als Haralds Pflegvater mit dieſem nach Orkney gekommen, und von Rognwaldn gleichfalls mit Wohlthaten überhäuft war, ohngeachtet Svend ſagte, daß Thorbiorn ihm ſolche mit dem ſchändlichſten Undank belohnen werde, erfüllte den 20 Auguſt 1158 dieſe Vorherſagung durch den ſchändlichſten Mord Rognwalds, da er ihm auf einer Reiſe, die er in Haralds Geſellſchaft durch Kaithneß that, mit einer Schaar Meuchelmörder auflauerte, und das Leben nahm. Harald hätte dieſem Böſewichte in Anſehung ihrer Verwandtſchaft und der ihm geleiſteten Dienſte das Leben geſchenket, wenn er nicht ſeiner eigenen Ehre wegen und zu Erhaltung der Liebe ſeiner Unterthanen denen, welche den Tod ihres geliebten Herrn an ihm beſtrafen wollten, freye Hand laſſen müſſen. Dieſer klägliche Tod Rognwalds verſchaffte Haralden die alleinige Herrſchaft über ganz Orkney, dem Ermordeten aber eine Stelle unter den Heiligen,

J. Chr. 1158.

in deren Zahl er im J. 1192 feyerlich durch den Pabſt verſetzt wurde. m)

Inge I überwindet Sigurden II und Eyſtein II. In Norwegen ſelbſt herrſchte jezt und viele Jahre lang Verwirrung und einheimiſcher Krieg, daß man an Orkney nicht denken konnte. Eyſtein und Sigurd lebten und regierten dergeſtalt, daß im J. 1152 Nicolaus, welcher als Kardinallegat in alle nordiſche Reiche geſchickt wurde, wahrnahm, daß ſich Inge unter ihnen als ein Schaf zwiſchen Wölfen befand. Allein ob er wohl ihre Härte durch die Schärfe ſeiner Verweiſe und Kirchenzucht gebrochen zu haben vermeinte, währete dieſer Schein einer Beſſerung doch nicht viel länger als ſein Aufenthalt in Norwegen. Zu Belohnung ihrer Folgſamkeit und der guten Aufführung Inges, den er deswegen zärtlich liebte, und ſeinen Sohn nannte, erhob er Drontheim zu einem Erzſtifte, daß alſo Norwegen von aller Herrſchaft, welcher ſich bisweilen Hamburg oder Lund in kirchlichen Angelegenheiten über dieſes Reich angemaßt hatten, freygeſprochen wurde. Denn nun kamen alle Länder, welche unter die norwegiſche Krone gehörten, unter das geiſtliche Gebiete des Erzbiſchofs von Drontheim. Dieſes erſtreckte ſich alſo über vier Biſthümer auf dem feſten Lande, nämlich Oslo, Stavanger, Bergen und Hammer, von welchen das letzte vom Legaten neu errichtet ward, und ſechs andere auf Inſeln, die theils dem norwegiſchen Scepter unterworfen waren, theils als Pflanzſtädte für denſelben Ehrerbietung bezeigten, nämlich Orkney, die Häbuden, auf Island zwey, nämlich Skallbolt und Holum, die Färöen und Grönland. Der erſte Erzbiſchof ward Jon der bisherige Biſchof von Stavanger.

J. Chr. 1152.

Ganz

m) *Torſaeus* p. 528. Hiſt. Orcad. p. 128-142.

Ganz Norwegen ſahe die Ankunft dieſes Kardinals und die durch ihn gemachte kirchliche Einrichtung für eine ſo große Wohlthat an, daß man ſich von ihm auch in weltlichen Angelegenheiten Geſetze vorſchreiben ließ, durch welche zwar die Unterdrückung der Unterthanen von ungeſtümen Königen und eines jeden Schwächern vom Stärkern vermindert ward, aber auch die Macht, welche der König bisher in geiſtlichen Angelegenheiten und über die Geiſtlichkeit ohne Widerſpruch ausgeübt hatte, durch den Erzbiſchof von Drontheim eingeſchränkt zu werden anfieng. Nicolaus aber machte ſich durch dieſe ſeine Verordnungen bey den Norwegern ſo beliebt, daß ſie ihn, nachdem er als Pabſt unter dem Namen Hadrian IV im J. 1159 verſtorben war, als einen Heiligen verehrten.

Gleich nach ſeiner Abreiſe zeigten Eyſtein und Sigurd, daß ſeine Bemühungen bey ihnen nichts ausgerichtet hatten. Sie kamen im Winter 1154 J. Chr. 1154. zum Scheine deswegen zuſammen, daß ſich Sigurd wegen der von ihm erſchlagenen Beamten Eyſteins mit dieſem vergleichen wolle, in der That aber zu berathſchlagen, wie ſie Ingen unter dem Vorwande ſeiner Gebrechlichkeit um ſeinen Reichstheil bringen möchten. In dieſer Abſicht luden ſie dieſen gegen den künftigen Sommer zu einer brüderlichen Unterredung nach Bergen ein. Aber Gregor Dage Eylifsſohn, welcher wegen Beſchützung eines Hausgenoſſen ſeiner Mutterſchweſter, der Geirſteinen (der auf die Gunſt ſeiner Tochter einer Beyſchläferin Königs Sigurds trotzte, bey Verhinderung einer Gewaltthat, dergleichen Geirſtein, weil dieſe Frau ihn nicht heirathen wollte, ſchon vielfältig ausgeübt hatte,) das Leben in Vertheidigung ſeines eigenen genommen hatte, von deſſen hinterlaſſenen Söhnen angefallen worden

war, und ſich deswegen durch ihren Tod hatte retten müſſen, und darauf in Inges Dienſte übertreten war, erfuhr ihr Vorhaben, und kam alſo mit ſeinem Kö-
J. Chr. 1155. nige mit einer ſtärkern Macht im J. 1155 nach Bergen, als Sigurd mitbrachte, zog auch die Bürgerſchaft dieſer Stadt durch Entdeckung der Verbindung zwiſchen Sigurd und Eyſteinen auf Inges Seite. Da nun Inges Parthey die ſtärkſte in Bergen war, läugnete Sigurd die Beſchuldigung, und ſagte, daß ſie von einer Verläumdung Gregors herrühre, und gar bald der Augenblick kommen werde, da entweder er oder Gregor das Leben laſſen müßte. Gregor ließ ſich aber durch dieſe ſigurdſche Drohung nicht ſchrecken, ſondern würde Sigurden den 10 Junius ſogleich, als einer aus ſeinem Gefolge von einem Sigurdſchen auf der Straße getödtet wurde, angefallen haben, wenn ihm nicht der ſanftmüthige Inge Einhalt gethan hätte. Allein an eben dieſem Abende fand die Königin Ingigerd einen alten Soldaten ihres Sohnes durch zween ſigurdſche ermordet liegen, und verknüpfte darauf ihre Vorſtellungen mit Gregors und derer, die beſonders durch die Unkeuſchheit Sigurds beleidigt waren, Anmahnungen, daß Inge Befehl ertheilte, ihm zu Beſtürmung des Hauſes, in welchem ſich Sigurd damals befand, zu folgen. Da nun Sigurd zuletzt befürchten mußte, unter dem Schutt des Hauſes begraben zu werden: ſo mußte er daſſelbe verlaſſen, und wollte zu ſeinem Bruder durchdringen, in der Hoffnung von ihm ſein Leben zu erbitten. Aber ehe er zu ihm gelangte, ward er erſchlagen.

Drey Tage nach ſeinem Tode kam erſt Eyſtein, nebſt dem Sohne des getödteten Sigurds von einer ſchlechten Magd Thora, die ihn durch ihre Stimme einnahm, Hakon Härdebred, oder dem Breit-

ſchul-

ſchultrigen, mit 30 Schiffen an, blieb aber im Meerbuſen liegen, und beſchickte von dort Ingen. Gregor widerrieth zwar dieſem, mit ihm ſich zu ſetzen. Aber Inge gab den Rathſchlägen derer, welcher das Gegentheil für beſſer hielten, Gehör; und alſo ſchieden Inge und Eyſtein dem Scheine nach als Freunde aus Bergen. Doch getraute ſich keiner, zu dem andern zu gehen, und ſich dadurch in deſſen Gewalt zu begeben.

Bald hernach überfiel Eyſtein Höſund, in der Meinung, Gregorn auf dieſem ſeinem Gute anzutreffen. Allein dieſer war ſchon in Sicherheit, und Eyſtein konnte blos an Gebäuden und am Viehe ſeinen Zorn auslaſſen. Auf eine eben ſo unvernünftige Art bewies dieſer König ſeinen Haß gegen Inge durch Anſtiftung eines Brandes, welcher die von Eyſtein I zu Drontheim angelegten vortrefflichen Schiffswerfte und einige ingiſche Schiffe verzehrte.

Dieſe Umſtände zeigten, daß Inge von Eyſteinen keine Freundſchaft erwarten könne. Inge mußte ſich alſo in Vertheidigungsſtande halten; und dieſes that er mit ſolcher Sorgfalt, daß, da im Sommer des Jahres 1156 Eyſteins Flotte die ſeinige in der Gegend von Lindisnäs antraf, er demſelben an Macht überlegen war. Dieſe Schwäche Eyſteins bewegte ihn, ſich den Bedingungen zu unterwerfen, welche vornehme Norweger beiden Königen vorſchlugen, und zu geloben, 30 Mark Goldes an Inge und 15 an Gregor zur Schadloshaltung zu bezahlen, und die Bewerkſtelliger dieſer Schäden aus dem Lande zu verbannen, wogegen ſich Inge auf Eyſteins Forderung anheiſchig machte, alle die, welche an der Verwundung und dem Tode Königs Sigurds Theil genommen, mit eben dieſer Strafe zu belegen. Aber ſobald Eyſteins Gefahr vorüber war, verwarf er dieſen Vergleich

J. Chr. 1156.

gleich als erzwungen, und Inge ward durch dieſe Treuloſigkeit und die Erneuerung der Gewaltthaten gegen ſeine Leute bewogen, ihm ein Gleiches zu vergelten.

Dergeſtalt ſtießen beide Flotten nicht weit von
J. Chr. 1157. Bergen im J. 1157 wieder auf einander; doch auch nun war Inge Eyſteinen überlegen, indem jener achtzig, dieſer aber nur fünf und vierzig Schiffe hatte. Deswegen ſchickte dieſer ein Schiff mit Friedensgeſandten an ſeinen Bruder. Doch deſſen Leute wollten ſie nicht einmal zu ihrem Herrn kommen laſſen, ſondern fielen ihr Schiff an und nahmen es weg, daß nur wenige Leute von demſelben durch die Flucht zu Eyſteinen ihr Leben erhielten. Dieſer ſahe hieraus, daß er die Hoffnung fahren laſſen müſſe, Ingen durch Friedensvorſchläge zu hintergehen, und hielt es in dieſem Zuſtande zuträglicher, das Kriegsglück zu verſuchen, als zu fliehen. Aber als er die Seinigen zum Streite aufmunterte, erhielt er von einem die dreiſte Antwort: „deine Schätze mögen dir ins Treffen folgen, und dich vertheidigen.“ Während der Nacht zerſtreute ſich ein Theil ſeiner Flotte, und ein anderer gieng zu der feindlichen über, daß er den 21 Auguſt beym Anbruch des Tages nur noch zehn Schiffe übrig hatte. Von dieſen mußte er ſein eigenes und andere ſelbſt verderben, damit er mit den leichteſten entkäme. So erreichte er Sogn, wo er ausſtieg, und mit ſeiner Mannſchaft zu Lande den Weg nach Wike antrat. Aber ſobald dieſe die ingiſche Macht zu Geſicht bekam, lief ſie dergeſtalt aus einander, daß Eyſtein von 1400 nur einen einzigen Mann bey ſich behielt. Seine Fettigkeit verhinderte ihn fortzukommen, und alſo holte ihn Simon Skalp, der vor kurzem aus ſeinem Dienſte zu Inge übergetreten, und nun von dieſem befehligt war ihn aufzuſuchen und, wie einige

berich-

berichten, auf der Stelle zu tödten, auf der Flucht ein. Er ſteckte hinter einem Gebüſche, kam aber ſelbſt hervor, in der Hoffnung, daß er vielleicht dieſen Simon als ſeinen geweſenen Diener zur Barmherzigkeit bewegen würde, konnte aber nur dieſes erlangen, daß er ihm vor ſeinem Tode zu Fos die Meſſe zu hören und zu beichten erlaubte. Hierauf legte ſich dieſer unglückliche König mit ausgeſtreckten Armen auf die Erde, und verlangte, daß man ihm durch kreuzweiſe Aufhauung der Schultern den Tod geben möchte. Zwo Quellen, die auf den Stellen, wo er getödtet worden und die Nacht über lag, bis er in der Kirche zu Fos beerdigt wurde, entſprungen ſeyn und verſchiedene Kranke geheilt haben ſollen, bis man denſelben durch Verunreinigung mit Hundeſeiche dieſe Heilkraft genommen, gaben Gelegenheit, daß man ihn, der ſein Leben als ein ſchlechter Chriſt geführt hatte, nach ſeinem Tode heilig pries. n)

Hakon III. Härdebred, wird durch Inges Tod König.

Alle die aber, welche als eifrige Anhänger Sigurds und Eyſteins in Inges Dienſten ihr Glück zu machen verzweifelten, entſchloſſen ſich, demſelben Hakonen Härdebred, der nun zehn Jahr alt war, entgegen zu ſetzen, ob ſie wohl ſich noch nicht getraueten, dieſem Ueberwinder die Spitze zu bieten, und ſich deswegen mit ihrem neuen Könige nach Gothland begaben, und vorausſehen konnten, daß Inge ihnen als Empörern alle Güter, die ſie in ſeinem Reiche beſaßen, einziehen werde. Im J. 1158 aber brachten ſie eine ſo ſtarke Flotte vor Konghella, daß Gregor ohne Hülfe der Bürger dieſer Stadt und der Bewohner der Nachbarſchaft, die er vergeblich darum anſprach, dieſelbe nicht beſchützen konnte, und ſie alſo vor

J. Chr. 1158.

n) *Torfaeus* p. 528-537. Gebhardi größere Geſch. S. 155-157. *Saxo Gramm.* lib. XIV. p. 306.

vor ihrer Ankunft verließ; und darauf erkannte die Stadt ſowohl als die Landſchaft **Hakon** für ihren König.

Doch dieſe Freude dauerte nur wenige Augenblicke. Denn ſobald **Gregor** auf ſeinem Wege zu ſeinem Könige, um von dieſem Verſtärkung zu fordern, nur einige Schiffe deſſelben antraf, kehrte er mit dieſen ſogleich um und griff die **Hakoner** an. Er ſchlug ſie auch, ohngeachtet ſie ſein Vorhaben mit höchſtens 400 Mann 4000 anzugreifen für eine raſende Verwegenheit anſahen, erſt zu Waſſer, und vertrieb ſie darauf nach einem hartnäckigen Widerſtand aus der Stadt. Diejenigen **Hakoner**, welche nun **Ingen** in die Hände fielen, wurden mit dem Tode, Verluſt ihrer Güter, oder auch der Landesverweiſung beſtraft.

Doch ließen ſich die **Thrander** dadurch nicht abſchrecken, **Hakonen** als dem rechtmäßigen Erben ſeines Vaters zu huldigen; und der weiſe Rath **Gregors**, daß man denſelben ſogleich hier aufſuchen ſollte, ehe er ſich feſter ſetzen könne, fand an **Inges** Hofe ſo vielen Widerſpruch, daß er nicht befolgt ward. **Hakon** konnte alſo im J. 1159 mit acht Schiffen **Möre** plündern, und mit dreyßig andern lag er bey **Hiſingoe**. Hier befand er ſich in einer ſo vortheilhaften Stellung, und hatte ſo viele berühmte Krieger bey ſich, daß **Inge**, ohngeachtet er ihm an Mannſchaft überlegen war, die Schlacht nach aller Wahrſcheinlichkeit verloren haben würde, wenn nicht **Erling Skakki** durch eine verſtellte Flucht die **hakonſche** Flotte verleitet hätte, ſich zu Nachſetzung der vermeinten Flüchtlinge aus ihrem Vortheile zu begeben. Er gab durch Eroberung eines der zween Schiffe, auf welche die Feinde die größte Hoffnung ſetzten, weil ſie nach morgenländiſcher Art gebaut und ausgerüſtet waren, der Schlacht zu **Inges** Vortheil den Ausſchlag. **Endrid**, der nach

J. Chr. 1159.

nach ſeiner Zurückkunft aus Konſtantinopel ſich nicht getraute, an Inges Hof zu gehen, wo Erling und andere, die er durch ſeine ſchlechte Aufführung gegen ſie, als ſie zuſammen die morgenländiſche Reiſe unternahmen, beleidigt hatte, die höchſten Würden bekleideten, und deswegen unter deſſen Gegner Eyſtein Dienſte genommen hatte, und nun ein eifriger Hakoner war, war der Angeber der Erbauung dieſer Schiffe, die mehr Feſtungen als Fahrzeugen glichen; Erling aber hatte auf eben der morgenländiſchen Fahrt erfahren, daß dergleichen Schiffe nicht unüberwindlich ſeyn. Inge ſollte ſich auf Gutachten aller ſeiner Getreuen außer der Gefahr dieſes Treffens halten. Als er aber Gregorn in äußerſter Noth ſahe, konnte er ſich nicht enthalten, demſelben zu Hülfe zu kommen.

Nach dieſem Siege traten viele Hakoner in Inges Dienſte, und vermuthlich würde er nach demſelben die Parthey ſeines Gegenkönigs gänzlich haben zu Grunde richten können, wenn alle einen ſolchen Eifer als Gregor für die Sache ihres Königs bezeigt hätten. Allein dieſe waren dabey ganz ruhig, daß Hakon und ſeine Parthey Inges Getreue hier und da aufſuchten und tödteten. Gregor allein gönnte dem Feinde ſeines Königs nirgends ruhigen Aufenthalt, war aber zuletzt hierbey ſo unglücklich, daß er den 7 Jenner 1161 bey Fors, da er mehr den Vorwurf einer Zaghaftigkeit, als die gewiſſe Gefahr ſcheute, auf einem Eiſe einbrach, welches Hakon aufhauen, und alsdenn mit Schnee wieder bedecken laſſen, auf dieſem loſen Eiſe einſank und erſchoſſen wurde. J. Chr. 1161.

Ueber den Tod dieſes getreueſten Anhängers war Inge ſo untröſtlich, daß er zu Oslo unter Vergieſſung eines Thränenfluſſes denen übrigen, die ſich ſeine Freunde nannten, vorwarf, daß ſie um der nichtswürdigen Weihnachtsgaſtereyen willen ihn abgehalten

hätten, demſelben zu Hülfe zu kommen; nun aber ſolle ihn nichts verhindern, daß er gleich aufbreche, und entweder deſſelben Tod an Hakon räche, oder ſein eigenes Leben ſich nehmen laſſe. Alſo konnte man ihn durchaus nicht bewegen, als den 3 Februar gegen Abend Hakon ſich der Stadt nahete, die Anführung des Heeres, welches 4800 Mann ausmachte, ſeinem Halbbruder Orm zu überlaſſen. Aber Hakon würde kaum gewagt haben, ihn mit einer geringern Macht aufzuſuchen, wenn ihn nicht Jon Svenſon und der maniſche König Gudriod (welcher im Jahr 1158 nach Norwegen gekommen war, hieſelbſt Hülfe wider Sumarlid, Herrn von Argile und Gemahl ſeiner Schweſter Ragnhild, zu ſuchen, der auf Anſuchen der Unterthanen Gudriods, die dieſer, da ihn die Vergrößerung ſeiner Macht durch die freywillige Unterwerfung des dubliniſchen Reichs in Irland übermüthig machte, willkührlich zu beherrſchen anfieng, und ihrer Güter ohne Urſache beraubte, in deſſen Reich gekommen war, und zuletzt Gudriodn daſſelbe gänzlich entzogen hatte, und wegen der norwegiſchen Unruhen noch nicht ſeines Geſuchs gewährt werden können,) verſichert hätten, daß ſie ihm den Sieg in die Hände ſpielen würden. Als alſo Inge auf dem Eiſe ſeinem Feinde entgegen gieng, und Hakon nach der Verabredung, die er mit dieſen beiden Verräthern hatte, ſich zuerſt gegen ſie wendete, nahm Gudriod mit 1080 Mann aus dem ingiſchen Heere die Flucht, und Jon gieng mit ſeinem Haufen offenbar zum Feinde über, und griff nun ſeine bisherigen Kameraden an. Dieſes doppelte Unglück verurſachte noch dazu eine große Verwirrung in dem übrigen ingiſchen Heere. Nichts deſtoweniger konnte Inge nicht überredet werden, ſich durch die Flucht zu retten, und mußte alſo ſein Leben einbüßen. Doch machte

auch nach ſeinem Tode ſein Bruder Orm den Sieg noch lange zweifelhaft. Endlich aber mußte auch er der Uebermacht weichen, und gieng darauf zu ſeinem Halbbruder Magnus Henrichſohn nach Schweden. o)

Hakon III hielt nun in der Hallwardskirche geheimen Rath über die Mittel, wie er die Schwierigkeiten, die ihm noch im Wege ſtanden, wegräumen könnte. Aber Erlings Gemahlin hatte einen getreuen Mann in dieſer Kirche verborgen, der ſie benachrichtigte, daß in dieſer Verſammlung das gänzliche Verderben aller ingiſchen Getreuen beſchloſſen ſey, und daß man durch glatte Worte ſuchen werde, dieſelben zu hintergehen. Dieſes that Chriſtina ſogleich ihrem Gemahle nach Bergen zu wiſſen, und dieſer verſammelte darauf alle Ingiſche, und machte mit ihnen den Schluß, daß man durchaus ſich keinem Könige, von dem man ſo viel zu befürchten habe, unterwerfen, ſondern demſelben einen andern entgegen ſetzen müſſe. Die Wahl dieſes neuen Königs aber war ſchwer, indem alle, welchen man die Krone hier anbot, ſich für zu ſchwach anſahen, dieſelbe wider Hakon zu behaupten. Endlich nahm ſie Erling für ſeinen fünfjährigen Sohn Magnus VI, als einen Sohn einer Tochter Sigurds I an, und ward zugleich zum Reichsverweſer dieſes ſeines Sohns erwählt. Die Macht aber Hakon III zu bekriegen wollte man aus Dänemark holen, indem man den König dieſes Reichs Waldemarn durch ſeine eigene Blutsfreundſchaft mit dieſem jungen Könige von Norwegen, noch mehr aber durch die Vorſprache Buris Henrichſohns, als des ermordeten Inges Halbbruders, am meiſten aber durch das Verſprechen der Landſchaften von Norwegen,

Magnus VI behauptet endlich das Reich wider Hakon III und Sigurd III.

o) *Torfaeus* p. 537-547. Gebhardi größere Geſch. S. 158-159. *Langebeck* Tom. III. p. 223.

gen, die ſein Vorfahr Svend I beſeſſen hätte, zur Unterſtützung deſſelben bewegen werde.

Der Reichsverweſer gieng alſo mit dem jungen Könige, der Königin Ingigerd und verſchiedenen vornehmen Norwegern nach Dänemark, und ward allda, nach geleiſtetem Eide, das gemeldete Theil von Norwegen an den König von Dänemark abzutreten, mit ſolchen Hülfsvölkern verſehen, daß Erling ſich zuerſt Bergens bemächtigen, und darauf den König Hakon in Tunsberg aufſuchen konnte. Die Bürger von Tunsberg ſorgten mehr für die Erhaltung ihrer Stadt und Wohnhäuſer als den König Hakon, welcher wegen des ſchlechten Eifers, den ſie für ihn bezeigten, genöthigt ward, ſeinem Gegner durch ſeine Flucht auch dieſe Stadt und zugleich die ganze ingiſche Flotte zu überlaſſen, welcher darauf ganz Wike durchzog, und ſich unterwürfig machte.

J. Chr. 1162. Im folgenden Jahre 1162 machte derſelbe in Bergen ſo klügliche Anſtalten zum plötzlichen Ueberfall Hakons, daß dieſer, eben da er vermeinte, Erling denke blos darauf, wie er ſich in Bergen wider einen Angriff von ſeiner Seite vertheidigen wolle, von Erlingen mit ein und zwanzig Schiffen zu Steinawog in volleſter Sicherheit angetroffen und angegriffen wurde. Nun wurden die vierzehn Schiffe, welche Hakon bey ſich hatte, in ſolcher Eile und Unordnung bemannet, daß manche zu viele und andere zu wenige Vertheidiger bekamen. Daher gerieth dasjenige, worauf ſich der König befand, nach geringem Widerſtande in die feindliche Gewalt. Deswegen machte ſich dieſer durch Veränderung des Kleides unkenntlich, und ſprang in ein anderes Schiff, von dem er vermeinte, daß es zu ſeiner Flotte gehörte. Da er aber ſeinen Irrthum merkte, ergab er ſich, und die, welche ihn annahmen, waren ſo feſt entſchloſſen, ihn in

ihrer

ihrer Gewalt und beym Leben zu erhalten, daß ſie ihrem Oberhaupte **Erling**, falls er auf **Hakons** Auslieferung beſtünde, ſich mit den Waffen widerſetzen wollten. **Erling** ließ ihnen alſo ſagen: ſie möchten nur ihren Gefangenen gut bewahren; ihm würde es nicht entgegen ſeyn, wenn mit Bewilligung der ganzen Parthey mit ihm ein Friede geſchloſſen würde; befahl aber ſogleich, da gleich auf das Gerüchte von **Hakons** Gefangenſchaft der Streit aufgehört hatte, ſolchen wieder anzufangen, unter dem Vorwande, daß ſie nie eine ſo ſchöne Gelegenheit fänden, **Inges** Tod zu rächen. Dergeſtalt ward **Hakon** im Getümmel der Schlacht tödlich getroffen. Ob nun zwar ſein Tod ſeine Leute ſo wütend machte, daß ſie von Rache und Verzweifelung entflammt blos trachteten, ihren Gegnern zu ſchaden, und dabey ihre eigene Vertheidigung vernachläßigten: ſo erleichterten ſie doch durch eben dieſes unvorſichtige Gefecht ihren Feinden den Sieg, die ſo wider ſie aufgebracht waren, daß ſie keinem, als welcher ſein Leben reichlich bezahlen konnte, daſſelbe ſchenkten.

Aber eben dieſes Zeugniß der Unverſöhnlichkeit der **Magnuſſer** vermogte die **Hakoner**, Sigurden III, einen andern Sohn Königs **Sigurd** II zum Könige in **Upland** auszurufen, ob ſie wohl keine andere Mittel zum Unterhalt hatten, als die ſie durch Plündern und Erpreſſungen aus denen Ländern, die **Magnus** für König erkannten, (denn dieſer war nach **Hakons** Tode auch in **Thrand** erkannt worden,) zuſammenbrachten. Hierdurch aber vergrößerten ſie die Abneigung der **Wiker** dergeſtalt, daß ſie auf die Vorſtellungen **Erlings** und eines Geiſtlichen **Roald**, der durch ſeine Beredtſamkeit viel über ſie vermogte, zu **Tunsberg** mit allen Feyerlichkeiten, die zu einem landtägigen Schluſſe erfordert wurden, ſolche im Leben und Tode dem Satan übergaben. Doch der Jarl

Sigurd, als das Oberhaupt der Gegenparthey, ließ ſich durch dieſe Vermaledeyung nicht abhalten, dieſelbe durch die einmal erwählten Mittel zu verpflegen.

Dieſe ſchlechte Umſtände veranlaßten zwar viele, in der Stille bey Erling anzufragen, ob ſie im Fall eines Uebertritts völlige Vergeſſenheit alles Verübten zu erwarten hätten. Da aber Erling den Strafbarſten nur die Sicherheit des Lebens zugeſtand, zog dieſer ſelbſt durch dieſe Härte die Bande, welche ſie an ihren König Sigurd verknüpften, feſter zuſammen.
J. Chr. 1163. Zuletzt war er ſo glücklich, daß er im J. 1163 in der Faſtenzeit mit funfzehnhundert Mann den Jarl mit ſechshundert im Kirchſpiel Rae ohnweit Hammer antraf. Er hätte ſie im Schlafe in ihren Hütten mit Feuer und Schwerdt aufreiben können. Aber es ſchien ihm zu ſchimpflich, ihrem Beyſpiele, in der Nacht Feindſeligkeiten auszuüben, nachzuahmen, indem ſolches Verfahren nicht nur nach den alleräIteſten nordiſchen Sitten für das größte Verbrechen angeſehen, ſondern auch nun von der von Erling auf ſeine Seite gezogenen chriſtlichen Geiſtlichkeit als ein Beweis einer Gemeinſchaft mit dem Fürſten der Finſterniß ausgegeben wurde. Ohngeachtet aber Erling die Kraft der Religion zu Unterſtützung ſeiner Sache anwenden konnte, auch nun unter dem Geſange des Paternoſters und Kyrieleiſons gegen die Feinde anrückte: ſo ſchlichen ſich doch während dem Zuge dreyhundert von ſeinen Leuten weg, weil ihnen der Angriff wegen der Vortheile, die der Ort dem Feinde gab, mißlich zu ſeyn ſchien. Doch bemächtigte ſich Erling nach einer mäßigen Gegenwehr des Hügels, auf welchen ſich Sigurd am meiſten verließ. Dieſer hätte ſich zwar noch retten können. Der Vorwurf der Zaghaftigkeit aber, den man ihm kurz vorher gemacht hatte, da er nach ſeiner gewöhnlichen Bedachtſamkeit lieber

fliehen

fliehen als hier mit einem an Macht überlegenen Feinde ſchlagen wollen, kränkte ihn dermaßen, daß er vielmehr in den Feind drang, und ſo lange ſich durch denſelben hieb, bis er mit ſechzig andern das Leben einbüßte. Doch erlangte die geſchlagene Parthey durch den Beytritt der Hiſinger und der Thrander neue Kräfte; aber hernach ward ihre Flotte vor Bergen aufgerieben, und ſie ſelbſt fielen den nachſetzenden Feinden in die Hände, welche den 29 September den König bey Grafdal enthaupteten, deſſen Pflegvater Markus aber bey Harfnås henkten.

Darauf wurde den Hiſingern für ihre Ergebenheit an dieſe Parthey eine Strafe von 360 Ochſen auferlegt. Allein als ſie ſich weigerten derſelben zu unterwerfen, hielt es Erling, ohngeachtet er kurz vorher gegen die nächtlichen Anfälle geeifert hatte, nicht rathſam, dieſe verwegenen Inſulaner anders als in der Nacht zu bekriegen; und da er alſo unvermuthet einige Höfe eingeäſchert und hundert Menſchen erſchlagen hatte: ſo ſchickten ihm die übrigen die verlangte Strafe nach Konghella. Die letzten Ueberbleibſel dieſer Parthey wurden im J. 1164 von Erlingen dergeſtalt zugerichtet, daß derſelbe von aller Furcht, daß ſie die Regierung ſeines Sohnes ferner beunruhigen würde, befreyet wurde, indem diejenigen, welche ſeinen Händen entkamen, außerhalb des Reichs Sicherheit ſuchten, und zuerſt in Gothland dem Könige Karl Schwercherſohn vergeblich mit der Hoffnung der Eroberung von Norwegen ſchmeichelten, hernach aber nach Dänemark giengen, wo Waldemar ihre Vorſchläge geneigter anhörte. p) J. Chr. 1164.

Demohngeachtet hielt Erling den Thron ſeines Sohns noch nicht genug befeſtigt, vornehmlich in Anſehung

Magnus VI wird der erſte gekrönte König.

p) *Torfaeus* p. 555-565. Gebhardi größere Geſch. S. 159-161.

ſehung der Thrander, die, ſobald ſich nur einer zeigen möchte, der einen König von Norwegen zum Vater hätte, denſelben als rechtmäßigen König wider dieſen Magnus vertheidigen würden. Deswegen ſuchte er ſeinem Sohne ein anderes Recht zur Krone zu verſchaffen, und deswegen die Krönung einzuführen, als ein Mittel, welches Svend Eſtridſohn in Dänemark und Wilhelm der Eroberer in England in ähnlichen Fällen gebraucht hatten. Denn hierdurch ſchienen ſie in den Augen des Volks, welches, durch feyerliche Handlungen geblendet, das Weſen, worauf ſolche ſich gründen, zu unterſuchen zurückgehalten wird, das unwiderſprechlichſte Recht zur Regierung durch die Einweihung durch die Hand der Geiſtlichen als Diener Gottes zu erlangen; und der eigene Vortheil des geiſtlichen Standes erforderte, daß derſelbe das Volk in dieſer Meinung beſtärkte. Nun war zwar die Geiſtlichkeit gleich anfangs von Erlingen gewonnen worden. Aber doch war es dieſem ungelegen, daß er derſelben Vortheile zum Nachtheile des Königs einräumen ſollte. Es misfiel ihm alſo, daß der Erzbiſchof Eyſtein durch die Vorſtellung einer Vergrößerung der Ehre Gottes, und des h. Olafs, und des Anſehens des erzbiſchöflichen Stuls unter den Norwegern die Thrander, unter welchen ſein Geſchlecht eines der angeſehenſten war, vermogt hatte, das von ihm entworfene Geſetz, die güldene Feder, zu genehmigen, und die Strafgelder, welche an den Erzbiſchof erlegt wurden, dadurch, daß nun anſtatt gangbaren Geldes rein Silbergeld gegeben werden ſollte, noch einmal ſo hoch zu erlegen. Da aber Erling den Erzbiſchof bedurfte, mußte er ihm dieſe Erhöhung zuſtehen; doch bedung er ſich dafür die Beſtätigung des Throns ſeines Sohnes durch die Krönung aus. Dieſe geſchahe im J. 1164 vom Erzbiſchofe im Beyſeyn eines päbſtlichen Legaten Stephan,

phan, fünf Biſchöfen und der ganzen Geiſtlichkeit mit der gröſtmöglichen Pracht und Feyerlichkeit; wobey **Erling** und zwölf der Vornehmſten die eidliche Verpflichtung des Königs durch die ihrige beſtärkten.

Bey dieſer Gelegenheit ergab der König ſich und ſein Reich dem **h. Olaf** zum Eigenthum, und verordnete, daß nach ſeinem und ſeiner Nachkommen Abgange die Krone der erzſtiftlichen Kirche zur Ehre Gottes und des **h. Olafs** und zum Seelenheil der verſtorbenen Könige dargebracht, und zu ewigen Zeiten allda hängen bleiben ſolle, alle Hofbediente aber ſowohl als Biſchöfe und Aebte und zwölf der Vornehmſten aus jedem Biſthume, aufs ſpäteſte in eben dem Monate, in welchem ſie vom Tode des Königs benachrichtigt worden, nach **Drontheim** gehen ſollten, den Erzbiſchof über die Wahl eines neuen Königs zu befragen, indem der Erzbiſchof und die Biſchöfe bey der Königswahl die erſten Stimmen haben ſollten.

Bey dieſen Umſtänden konnte **Erling** ſicher wagen, dem Könige von Dänemark ſein Verſprechen wegen der Abtretung einiger Landſchaften in **Wike** nicht zu halten. Dieſer forderte nun die Erfüllung deſſelben; und **Erling** war gewiß, daß es ihm ſowohl vom Rathe des Königs als von den **Wikern** abgeſchlagen werden würde. Daher trug er kein Bedenken, es ſowohl in jenem als dieſen auf einem Landtage zu **Sarpsburg** vorzutragen. Doch gebrauchte er hierbey auch noch die Vorſicht, daß er ſowohl mit einer ſtarken Bedeckung auf dem Landtage erſchien, als den Vortrag ſo einrichtete, daß ſchon aus demſelben erhellete, daß er verlange, daß man **Waldemarn** ſeine Forderung nicht einräume. So viele Vorſicht wäre kaum nöthig geweſen. Denn hier wollte niemand von einer Schmälerung der Reichsgränzen etwas hören, und ein jeder hegte einen Erbhaß gegen die däniſche

Herrſchaft. Daher erklärten ſich alle, welche vermöge des Vertrags mit Waldemarn unter dieſelbe kommen ſollten, daß ſie eher alle umkommen als däniſche Unterthanen werden würden. Hierdurch glaubte Erling ſich gegen Waldemarn rechtfertigen zu können, indem er ihm durch ſeine Geſandten zurückmelden ließ, daß er durch Geſchenke von ſeinem Vermögen an den Tag legen wolle, wie hoch er die Freundſchaft des Königs von Dänemark ſchätze, aber das ſtehe nicht in ſeinen Kräften, daß er demſelben ohne Genehmigung des Reichs Reichslandſchaften abtreten könne.

Der König von Dänemark ließ ſich durch dieſe Entſchuldigung nicht hintergehen, und wußte gar wohl, daß Erling alle Mittel angewendet, dieſe abſchlägige Antwort auszuwirken. Noch lebten die flüchtiggewordenen Norweger in Dänemark. Dieſe bedienten ſich Waldemars Unwillen gegen Erling, Waldemarn zu einem Kriege wider ihn zu bewegen, und verſicherten, daß ſie noch viele und mächtige Freunde in Thrand hinterlaſſen hätten, welche im Fall eines ſolchen Kriegs ihre Waffen mit den däniſchen vereinigen, und dem Könige von Dänemark die Eroberung des ganzen norwegiſchen Reichs erleichtern würden. Alſo ſchickte der König von Dänemark ſeine Unterhändler unter dem Scheine, als wenn ſie zum Grabe des h. Olafs wallfahrteten, nach Thrand. Doch Erling war zu klug, dieſe Liſt nicht zu vermerken. Er gewann vielmehr einige von dieſen Unterhändlern, daß ſie ihn vom Erfolge dieſer ihrer Verrichtung benachrichtigten, und zugleich die beſiegelten Zeugniſſe von der Einwilligung der Thrander in das Begehren Waldemars einhändigten. Die Thrander waren wirklich ſolche Feinde Erlings, und verließen ſich nun ſchon ſo ſehr auf Dänemark, daß ihr allgemeines Geſpräch war, daß Erling lebendig nicht

weiter als bis Agdanäs kommen ſollte. Aber dieſer kam im J. 1165 unvermuthet nach Drontheim, und ließ während dem Gottesdienſte am Himmelfahrtstage ſeine Leute in die Häuſer ſeiner mächtigſten und gefährlichſten Feinde dringen, und die, welche er darinnen antraf, tödten. Darauf ließ er den Landtag zu Eyrarthing ausblaſen, überzeugte auf demſelben die Anhänger von Dänemark, und brachte ſie dahin, daß ſie ſich des Hochverraths wider den König und ihn als Reichsverweſer ſchuldig gaben, und zu ſeiner Gnade ihre Zuflucht nahmen, worauf viele ihre Verzeihung mit großem Gelde erkaufen mußten. J. Chr. 1165.

Der König von Dänemark hingegen verſuchte zwar hernach, im Vertrauen von den Norwegern unterſtützt zu werden, zu verſchiedenenmalen ſich in Norwegen feſtzuſetzen. Da er aber erfuhr, daß er ſich hierinnen gar ſehr geirret habe, nahm er endlich Erlings Antrag an, durch welchen dieſer ſich erklärte, das ſtreitige Land als ein Lehnsmann des Königs von Dänemark zu beſitzen, demſelben dafür mit ſechzig Schiffen zu dienen, und auf den Fall, daß ſein Sohn ohne eheliche Nachkommen verſtürbe, dem däniſchen Prinzen Waldemar die norwegiſche Krone zu verſchaffen. q)

Magnus VI ſcheint durch die Ueberwindung dreyer Gegenkönige ſeinen Thron feſtgeſtellt zu haben.

Erlings Aufenthalt in Dänemark ſchien einem upländiſchen Herrn Sigurd Agnhotte eine bequeme Gelegenheit, ſeinen Pflegſohn Olaf, Sohn Gudbrands Skaphogge und Maria, Tochter Königs Eyſteins II, in Upland zum Könige ausrufen zu laſſen. Dieſer hatte mit dem Prieſter zu Ridjökel ein Verſtändniß, daß dieſer im J. 1171 Erlingen, der ſich damals mit Orm in dieſer Gegend befand, den Unternehmungen ſeines neuen Feindes J. Chr. 1171.

q) *Torfaeus* p. 565-575. Gebhardi größere Geſch. S. 161-163.

des in der Nähe zu ſeyn, zur Lichtmeßfeyer zu ſich bitten, und, wenn er denſelben mit ſeiner Geſellſchaft betrunken gemacht, Olafn hiervon benachrichtigen ſolle. Zu Erlings Glücke konnte Olaf wegen des weiten Weges, den er thun mußte, nicht eher als unter der Frühmeſſe ankommen, und wußte nicht, daß Erling mit dem größten Theile ſeiner Leute dieſelbe anhörte. Da derſelbe alſo mit Trompetenſchall und Kriegsgeſchrey in die Wohnung des Prieſters kam, in der Meinung, Erlingen daſelbſt mit allen deſſen Leuten ſchlafend anzutreffen, aber nur wenige davon, welche ſchlafen geblieben waren, ermorden konnte, verurſachte dieſer Lerm, daß Erling von ſeiner Gefahr benachrichtigt wurde, die an der Kirchthüre zurückgelaſſenen Waffen ergriff, und ſeinen Schiffen zueilte. Olaf traf ihn zwar noch auf dem Wege, und griff mit ſeiner weit zahlreichern Mannſchaft ihn an. Aber die Finſterniß und ein Zaun begünſtigten Erlingen. Doch ward deſſen Leben nur durch die Treue eines von ſeinen Leuten, der dafür ſein eigenes aufopferte, erhalten. Dieſer Ausgang verurſachte, daß Erlings Anſehen ſtieg, indem man glaubte, daß ihn Gott zur Belohnung ſeines Eifers in Beobachtung der Religionspflichten faſt durch ein Wunder erhalten habe, Olafs hingegen vermindert wurde, indem man die Entkommung eines Feindes, den er ſchon in ſeinen Händen hatte, als einen Beweis anſahe, daß es ihm entweder an Glück oder an Klugheit fehle; und zwo Scharmüzel brachten ihn ſo herunter, daß er Norwegen verließ und nach Dä-
J. Chr. 1172. nemark gieng, wo er im J. 1172 ſtarb und für einen Heiligen geachtet ward.

Ein anderer Kronwerber Harald ward, ehe er noch einen Anhang erlangte, als ein Gefangener zu Bergen Erlingen vorgeſtellt. Der König Magnus ſelbſt bat für ſein Leben. Aber ſein Vater vermeinte, daß

daß er zur Sicherheit des Lebens ſeines Sohnes keinen einzigen, welcher einen Anſpruch auf das Reich machen könnte, leben laſſen dürfe; und wider dieſen Harald ward er noch dazu durch eine andere Urſache aufgebracht. Denn dieſer Harald behauptete, daß ihn König Sigurd II mit Chriſtina, der Gemahlin Erlings, erzeugt habe; und dieſes Vorgeben war ſo ſehr gegründet, daß Erling zu Schonung der Ehre ſeiner Gemahlin die Wahrheit oder Falſchheit deſſelben nicht unterſuchen mochte.

Die unglücklichen Schickſale ſo vieler, die bisher Magnus die Krone ſtreitig gemacht hatten, ſchreckten doch Eyſteinen Meila, einen ehelichen Sohn Königs Eyſteins II, nicht ab, ihrem Beyſpiele zu folgen. Birger Broſa, Graf von Oſtgothland und Gemahl ſeiner Vatersſchweſter Brigitta, verſahe ihn im J. 1174 mit Gelde und Mannſchaft, und J. Chr. 1174. die Marker, Elfargrimen und ein großer Theil der Tellemarken ſchlugen ſich zu ihm, ernannten ihn zum Könige, und ſtreiften mit ihm durch ganz Wike herum, ihren Unterhalt und Geld ſich zu verſchaffen. Dieſes ganze Land ſuchte ſie deswegen als Räuber zu vertilgen. Aber ſie ſchienen unüberwindlich zu ſeyn, und der Sieg fiel allemal auf ihre Seite, bis ſie im Walde Kroſſa ſo in die Enge getrieben wurden, daß ſie ſich nicht anders als durch Verlegung der Wege durch abgehauene Bäume zu retten vermogten. Nun mußten ſie ſich in die Wälder verbergen, und giengen zuletzt mit zerriſſenen Kleidern und mit birkenen Rinden beſchuhet. Hiervon gab man ihnen den Spottnamen Birkibeiner, den ſie aber bald in einen Ehrennamen verwandelten. Denn im J. 1176 kamen ſie J. Chr. 1176. aus ihren Wäldern hervor, und verſchafften ſich gar bald Unterhalt, Waffen, und ſogar eine Flotte, mit welcher ſie Drontheim anzugreifen wagten, und

den

den 26 September nach Erlegung des Befehlshabers einnahmen. Darauf ließ ſich **Eyſtein** hier feyerlich zum König ausrufen, und verſtärkte ſein Heer bis auf
J. Chr. 1177. 2400. Daſſelbe ward im Jahre 1177 vom Könige **Magnus** bey **Rae** mit einer weit ſchwächern Mannſchaft angegriffen. Aber die **Birkibeiner** verſanken ſo tief in den Schnee, daß hierdurch ihr Feind die Ueberlegenheit über ſie gewann, und die Verwirrung, in welche ſie gerathen waren, dergeſtalt anwendete, daß ſie ihre Ordnung nicht wieder herſtellen konnten, ſondern entweder ſich tödten laſſen, oder die Flucht ergreifen mußten. König **Eyſtein** kam in eine Baurenhütte, und bat den Bauer, ihm das Leben zu retten. Aber dieſer tödtete ihn, und berichtete ſeinen Tod dem Könige **Magnus**, welcher den Körper in ſein Speiſezimmer bringen und von einem jeden ſehen ließ, ohne Zweifel, damit ſich (wenn ſein Tod nicht durch ſo unleugbare Beweisthümer dargethan würde, daß niemand daran zweifeln könnte,) nicht etwa ein Betrüger für dieſen **Eyſtein** ausgäbe. Unvermuthet aber ſprang ein **Birkibeiner** hervor, und wollte mit ſeiner Streitart dem Könige **Magnus** einen tödlichen Streich verſetzen. Aber einer fieng denſelben auf, daß er nur die Schulter traf. In eben dem Augenblicke zielte der **Birkibeiner** nach den Füßen des ſitzenden **Orms**; aber dieſer zog ſie geſchwinde in die Höhe, und die Streitart fuhr mit ſolcher Gewalt in die Bank, daß ſie darinnen ſtecken blieb. Gleich darauf aber wurde dieſer verzweifelte **Birkibeiner** ums Leben gebracht. r)

Swerrirs I Schickſale bis zu ſeiner Huldigung in Eyrarthing.

Durch **Eyſteins** Ueberwindung, welche **Magnus** ohne ſeinen Vater, welcher ſich zu **Bergen** befand, bewerkſtelligt hatte, erwarb ſich dieſer König bey allen ſeinen Unterthanen eine hohe Meinung von ſeiner Klugheit

r) *Torfaeus* p. 576-582. Gebhardi größere Geſch. S. 164, 165.

heit und Tapferkeit, und ein jeder hielt ihn von nun an vermögend, ſich ſelbſt ohne Unterſtützung ſeines Vaters auf dem Throne wider alle Unternehmungen auswärtiger und einheimiſcher Feinde zu behaupten, beſonders da die ganze männliche Nachkommenſchaft Königs Haralds V vertilgt zu ſeyn ſchien, und man alſo von niemanden wußte, der ein näheres Erbrecht zum norwegiſchen Reiche hätte. Ganz unvermuthet aber betrat ein Mann den Schauplatz, der zuerſt für einen irrenden Ritter angeſehen wurde, von dem aber der Ausgang zeigte, daß er von der Vorſehung beſtimmt worden, ſo vieles königliches und Bürgerblut, welches zu Befeſtigung des Throns Magnus VI vergoſſen worden war, zu rächen, die bürgerlichen Kriege zu endigen, und ein neues Königsgeſchlecht zu gründen. Dieſer außerordentliche Mann hieß Sverrir.

Er war im J. 1151 geboren, und ſeine Mutter Gunhild gab ihn bey ſeiner Geburt für einen ehelichen Sohn aus, den ſie mit ihrem Manne Une, einem Schmidt oder Kammmacher, erzeugt hätte, und ſchickte ihn im fünften Jahre ſeines Alters nach Färöe zum Biſchofe Roar, welcher ein Bruder ihres Mannes war. Dieſer widmete ihn dem geiſtlichen Stande, und brachte ihn in den Wiſſenſchaften ſo weit, daß er mit Ehren Presbyter ward. Aber ſeine feurige Gemüthsart ſchickte ſich nicht zu dem ſtillen Leben eines würdigen Geiſtlichen. Aus einem Wortſtreite zwiſchen ihm und einem vornehmen Färöer entſtand eine Schlägerey, in welcher dieſer den Kürzern zog, und hierdurch ſo heftig wider Sverrirn aufgebracht ward, daß dieſer ihm und ſeinen Helfern nicht anders entgehen konnte, als daß er eine Frau bat, ihn in einen Ofen zu ſtecken, das Loch zuzumachen, und auf dem Heerde vor dieſem Ofen Feuer anzulegen.

Die hohen Gedanken, mit welchen er ſich die mehreſte Zeit des Tages beſchäftigte, erzeugten Träume, die er als Vorbedeutungen anſahe, daß er zu einem Könige von **Norwegen** beſtimmt ſey. Dieſe Hoffnung ward durch ſeine Mutter beſtärkt, welche im J. 1176 zu ihm kam, und ihm berichtete, daß ihr zu Rom, wohin ſie eine Andachtsreiſe gethan hatte, auf die Beichte, daß einer von ihren Söhnen ein Sohn Königs **Sigurds** II von Norwegen ſey, ſie aber bisher ſich nicht getraut habe, demſelben ſeine königliche Herkunft zu entdecken, unter der Bedingung die Vergebung dieſer an ihrem Sohne verübten Ungerechtigkeit ertheilt worden ſey, daß ſie denſelben aufs eheſte aus dieſer Unwiſſenheit herausreißen ſolle. Nun trug er nicht das geringſte Bedenken mehr, nach **Norwegen** zu gehen, und ſich daſelbſt um Mittel zu bewerben, ſein Geburtsrecht geltend zu machen. Der Biſchof **Roar** gab ihm deswegen eine Empfehlung an den Erzbiſchof **Eyſtein**. Aber die allererſte Nachricht, welche er von dem gegenwärtigen Zuſtande des **norwegiſchen** Reiches auf der Inſel Selja einzog, verurſachte, daß er den Entſchluß fahren ließ, ſich um die Gunſt dieſer ſtärkſten Stütze der **magnusſchen** Parthey zu bewerben, ſondern lieber in **Erlings** Dienſte trat, um als ein Unverdächtiger Gelegenheit zu überkommen, Dinge auszuforſchen, die ihm in der Folge großen Nutzen ſchafften.

Einen gewöhnlichen Menſchen hätte die eigene Ueberzeugung von der allgemeinen Liebe, welche **Magnus** bey den Norwegern beſaß, und die Ermangelung aller Mittel, einem ſolchen Könige den allergeringſten Schaden zuzufügen, von der fernern Beharrung auf ſeinem Vorſatze abgeſchreckt. Doch große Geiſter kennen keine unüberwindlichen Schwierigkeiten, und **Sverrir** gieng zum Grafen von **Oſtgothland**,

land, entdeckte ihm ſeine Verwandtſchaft mit ſeiner Gemahlin, und bat ihn um einige Unterſtützung, weil er lieber für ſich handeln, als ſeinem Vetter Eyſtein ſeine Dienſte anbieten wolle, deſſen Verfahrungsart ihm nicht die beſte zu ſeyn ſcheine. Allein hier fand er aus mehr als einer Urſache das nicht, was er ſuchte. Byrger hatte ſich ſchon durch den Eyſteinen gegebenen Beyſtand erſchöpft, und traute auch Sverrirn nicht. Bald hielt er ſeine Erzählung verdächtig, und daß er entweder ein erlingiſcher Kundſchafter ſey, oder, wenn er wirklich unter dem Namen eines Sohns Sigurds einen Anſchlag auf Norwegen mache, Eyſteinen ſowohl als Magnus als ſolche behandeln werde, die ihm im Wege ſtünden; bald glaubte er, daß, wenn Sverrir gleich Sigurds wahrhaftiger Sohn ſey, denſelben doch der Eigennutz zu Eyſteins Feinde machen möchte. Er wollte deswegen zu Eyſteins Beſten Sverrirn ſein Geheimniß durch den Trunk ablocken. Doch Sverrir merkte dieſes, und war überdem zu unruhig, als daß er am Trunke hätte Vergnügen finden ſollen.

Sobald er alſo wahrnahm, daß er beym Grafen ſeine Zeit verdürbe, gieng er von dieſem fort, und kam im J. 1177 mit zween Reiſegefährten nach einem wöchigen Herumſtreifen durch unwegſame Wildniſſe nach Wermeland zum Lagmann Flokwid, der für einen Ehegatten ſeiner leiblichen Schweſter Cäcilia gehalten wird. Dieſer nahm ihn mit aller Freundſchaft auf, und die Nachricht hiervon verurſachte, daß einige Birkibeiner, die dem Unglücke, das ihre Cameraden in der Schlacht bey Rae betroffen hatte, entgangen waren, nach Wermeland giengen, und ihm die norwegiſche Krone antrugen. Aber ſo ſehr er auch dieſelbe zu tragen wünſchte, hatte ihn doch nun ſchon die Vereitelung ſo vieler Anſchläge ſo mürbe gemacht, daß

er ſeine Hoffnungen dazu gänzlich aufgab, und ſein Leben in Jeruſalem zuzubringen entſchloſſen war. Ein geringer Haufe von Leuten, die alle verlaufenen Straßenräubern glichen, war nicht im Stande, ſeine verlorne Hoffnungen wieder zu erneuern. Er ſchlug ihnen alſo ihr Begehren ab, und ſchickte ſie an Birgern, welcher beſſer als er vermöge, den Anſpruch auf Norwegen zum Vortheile eines von ſeinen drey Söhnen auszuführen. Als ſie zu dieſem kamen, wollte ſolcher keinen von ſeinen Söhnen faſt unüberwindlichen Gefahren bloß ſtellen. Aber er wünſchte doch, den Tod Eyſteins und anderer Anverwandten ſeiner Gemahlin an Magnus zu rächen, oder wenigſtens dieſem Könige ſo viel zu ſchaffen machen, daß derſelbe an ihm und dem Könige von Schweden Knud Erichſohn die Unterſtützung des unglücklichen Eyſteins nicht ahnden könne. Deswegen wies er ſie zu Sverrirn zurück, und rieth ihnen, dieſem die Wahl zu geben, ob er ihre Anführung übernehmen, oder lieber haben wolle, daß ſie ſich durch Lieferung ſeines Kopfes an den König Magnus die Vergebung ihrer vorigen Anhänglichkeit an ſeine Anverwandten erwürben; gab ihnen auch eine Verſicherung von ſich und ſeinem Könige an Sverrirn mit, daß er von nun an auf ihre kräftigſte Unterſtützung rechnen könne.

Da Sverrirn blos die Wahl zwiſchen einem gewiſſen Tode, und einem verwegenen Unternehmen gelaſſen ward, mußte er das letztere vorziehen, und trat mit ſiebenzig faſt nackten Leuten, unter denen kein einziger Kriegsverſtändiger war, den 6 März den Zug nach Norwegen an. Zwar vergrößerte ſich dieſer Haufe, als er kaum die norwegiſche Gränze bey Saurbå erreichte, bis auf vierhundert und ſechzig Mann, die ihm den 10 März den Namen eines Kö-

nigs

nigs von **Norwegen** beylegten, und auf ihren Schwerdtern huldigten, wobey er den bey den Norwegern an ihren Königen beliebten Namen **Magnus** dem ſeinigen beyfügte. Aber er erkannte den Augenblick, daß ſich dieſe nicht aus Eifer für ſeine Sache, ſondern aus bloßer Raubbegierde zu ihm geſchlagen hätten, indem er auf die Unterſagung aller Plünderung von dieſem zuſammengelaufenen Geſinde verlaſſen ward, und nur ſiebenzig Kriegsgefährten behielt. Mit dieſer Handvoll konnte er nicht weiter fortſchreiten; aber er durfte ſie auch nicht verlaſſen, und endlich hatte ihn die Entdeckung ſeiner Geburt und ſeiner Abſicht auf die Krone ſchon den Nachſtellungen **Magnus** ausgeſetzt. Alſo gieng er nach **Wermeland** zurück, und ſchickte von dort nach **Tellemarken**, wo ſich die Ueberbleibſel des **eyſteiniſchen** Heeres verſteckt hielten, daß ſie ſich in **Thrand** einfinden ſollten. Aber ihm hatte ſein Feind in **Norwegen** alle Wege dahin zu gelangen verſperrt. Er wagte alſo einen Weg durch wüſte Wälder, und legte ſechs und dreyßig **norwegiſche** oder vier und funfzig **deutſche** Meilen zurück, ehe er in **Jarnberien** zu einigen menſchlichen Wohnungen gelangte, obwohl dieſe auch ſo ſparſam und mit ſo wilden und von aller Geſellſchaft geſitteter Menſchen ſo abgeſonderten Leuten beſetzt waren, daß ſie weder vom Chriſtenthume noch einer königlichen Regierung etwas gehört hatten. Doch verſagten ſie **Sverrirn** weder den Durchzug, noch die unentbehrlichen Bedürfniſſe des Lebens. Gleich nach ſeinem Austritte aus dieſem wenig bevölkerten Lande zog er durch eine Wildniß von achtzehn **norwegiſchen** Meilen, bis er Menſchen fand, und gleich darauf mußte er einen Wald von fünf und dreyßig Meilen durchziehen. In dieſem waren noch die allergrößten Schwierigkeiten zu überwinden übrig. Die einzigen Lebensmittel,

welche dieſe Waldung lieferte, waren Birkenſaft, Baumrinde, und im Schnee vergrabene Beeren. Es zeigte ſich ein See, durch welchen man mußte, keine Fahrzeuge waren vorhanden, und alſo mußte man Bäume aushauen, und daraus Flöße machen, die auch nicht größer ſeyn durften, als daß ſie höchſtens vier Menſchen zu tragen vermogten, denen doch darinnen das Waſſer bis an die Waden gieng. Demohngeachtet litte es die Menſchlichkeit des Königs nicht, einem Verſpäteten die Aufnahme in ſeine eigene Fähre zu verweigern. Nach Zurücklegung dieſes Waldes mußten ſie noch zwölf Meilen gehen, ehe ſie zu bewohnten Gegenden in Jemteland gelangten. Hier widerſetzten ſich die Einwohner ihnen anfangs; aber hernach machten ſie mit ihnen Friede, erquickten ihre ganz ausgehungerten Körper und verſtärkten ſie mit einiger Mannſchaft.

Nun zog Sverrir fünf Tage und Nächte lang ohne Speiſe und Schlaf fort, damit man in Drontheim von ſeiner Ankunft nicht benachrichtiget würde. Alle ſeine Vorſicht verhinderte dieſe Nachricht nicht, und er ſahe eine ſo anſehnliche Macht ihm entgegen rücken, daß er ſich nicht eher mit derſelben einlaſſen wollte, bis er ihre Stärke wüßte. Deswegen miſchte er ſich in Begleitung eines einzigen Mannes mitten unter ſie, und überzeugte ſich durch den eigenen Augenſchein, daß er, ſo lange die Thrander und er in der gegenwärtigen Verfaſſung ſeyn, an keine Einnahme von Drontheim gedenken dürfe. Nachdem alſo ſein Volk von Vigleiken freywillig, und von den Selbyern durch Zwang Lebensmittel erhalten hatte, hielt er ſich einige Tage ſo verborgen, daß man vermeinte, daß er ſich aus dieſer Nachbarſchaft gezogen habe. Da nun die Gaulardalen deswegen aus einander gegangen waren, rückte er in ihren Bezirk ein, und zwang

ſie durch dieſen Ueberfall, ſich ihm zu unterwerfen. Sobald aber die **Drontheimer** ihm aus der Stadt entgegen rückten, zog er ſich nach **Soknadal** zurück. Darauf erhielt er eine Verſtärkung aus **Tellemarken**, und nun trug er kein Bedenken, die Schlacht anzunehmen, welche ihm die **Drontheimer** anboten, ſchlug ſie ohngeachtet ihrer weit überlegenen Zahl, und nahm darauf die Stadt als eine Frucht des Sieges in Beſitz. Gleich hernach ſchiffte er ſich ein, und nahm alle feindliche Schiffe weg, die er antraf. Dergeſtalt kehrte er als Sieger nach **Drontheim** zurück, und hielt im **Eyrarthing** ſeinen Huldigungsreichstag. s)

Sobald das Gerüchte hiervon an den König **Magnus** und deſſen Vater gelangte, rüſteten ſie ſich dergeſtalt ihn zu vertreiben, daß er ihnen auswich, und zu Waſſer nach **Orkadal**, von hier aber nach Verbrennung ſeiner Schiffe nach **Gudbrandsdal** gieng, und ſich dem See **Mios** näherte. In dieſer Gegend ſtanden vierzehnhundert Feinde in drey Abtheilungen, wogegen **Sverrirs** ganze Macht aus zweyhundert und vierzig Mann beſtand. Demohngeachtet wollten dieſe einen ſo überlegenen Feind durchaus angreifen. Aber ihr König, welcher ohne gegründete Urſachen nichts wagte, nahm einen Umweg, und griff eine Abtheilung nach der andern an, und jagte durch ſeinen unvermutheten Anblick einer jeden ein ſolches Schrecken ein, daß ſie ſogleich die Waffen niederlegte, ihn als König erkannte, und mit ihren übrigen Landsleuten dieſes auf einem Landtage zu bekräftigen verſprach. Dieſes Verſprechen ward auch erfüllt; insgeheim aber hielten ſie bey **Orm** um Hülfe an. Aber **Sverrir** kam dieſem dadurch zuvor, daß er im J. 1178 ſeine Schiffe aus dem See **Raunde** fünf Meilen weit über Land über glatt

Kronkrieg zwiſchen Magnus VI und Sverrirn bis zu Erlings Tod.

J. Chr. 1178.

s) *Torfaeus* p. 582-591. Gebhardi größere Geſch. S. 165-167.

glatt gehauene Bäume in den See Mios bringen ließ. Nun zwang er die Stadt Hammer, Upland und Eiſtredal zur Huldigung, und ſeine Stärke war bis 360 Mann angewachſen.

Da aber ein weit ſtärkerer Feind herannahete, ihn aus dieſen bezwungenen Gegenden, die ihm mit Unwillen gehorchten, zu vertreiben: ſo mußte er mit faſt noch größerer Beſchwerlichkeit, als er nach Norwegen gekommen war, ſich aus dieſem Reich entfernen. Zwanzig Menſchen und hundert und zwanzig Pferde erfroren; man irrte aufs Gerathewohl herum; der Schnee mußte die Stelle aller Speiſe und alles Getränks vertreten; der Wut eines Wirbelwindes, der die Leute in die Luft führte, und darauf mit ſolcher Gewalt fallen ließ, daß ſie davon zerſchmettert wurden, konnte man nur dadurch entgehen, daß man ſich in den tiefſten Schnee legte, und den Schild vorhielt. Dieſe Beſchwerden ſchienen ſelbſt den abgehärtetſten Birkibeinern ſo unerträglich, daß ſie, um ſich davon zu befreyen, ſich von den Felſen herabſtürzen, oder fechtend einander aufreiben wollten. Nur ihr König ließ dabey den Muth nicht ſinken, und rufte auch den ihrigen durch ſein Beyſpiel und ſeine Ermunterungen zurück.

Nach Ueberſtehung dieſer Gefahr erquickten ſie ſich in Gudbrandsdalen, in der Stadt Hamar, und in Eiſtredal einigermaßen, fanden auch einige Beute, und nahmen einiges Löſegeld von vornehmen Anhängern Magnus ein; konnten ſich aber nirgends lange verweilen, weil ſie kaum an einem Orte angelangt waren, als ſich auch ſchon ein weit ſtärkerer Feind nahte, ſie allda zu überfallen. Von Wermeland aus fiel der König mit ſechshundert Mann in die Güter Simons von Skrikswike, und that dieſem mächtigen Manne einen anſehnlichen Schaden, welchen zu ahnden

den dieſer Sverrirn mit zweytauſend Mann von ſeinen eigenen Leuten aufſuchte, aber im huſaniſchen Walde von dieſem vor Aufgang der Sonnen angegriffen, und mit einem Verluſte von mehr als hundert Mann, wobey der Ueberwinder nur ſechs Menſchen einbüßte, in die Flucht geſchlagen ward. Der Sieger eilte nach Ronghella, in der Geſchwindigkeit die Güter dieſer Flüchtlinge Preis zu machen, und von den Bürgern zwanzig Mark einzutreiben.

Bald hernach kam er ohne ſein Wiſſen der ganzen magnusſchen Macht bis auf eine Viertelmeile nahe, gewann aber doch noch Zeit, ſich nach Wermeland in Sicherheit zu begeben, deſſen Einwohner ſich erklärten, bey ihm als ihrem Könige alles aufzuſetzen, und zugleich die Beſchützung von Sundalen über ſich zu nehmen, wenn es die Feinde wagen ſollten, Sverrirn ſo weit nachzurücken. Dieſe aber waren zufrieden, daß ſie ihm den Weg zur Rückkehr verſperrten. Er gieng alſo wieder mit zweyhundert und vierzig Mann nach Jarnberien. Aber auch hier hatten ſich die Leute zuſammengezogen, weil ſie dafür hielten, daß ein ſo oftmaliger Durchzug eines Königs ſie vielleicht um ihre Freyheit bringen könne. Allein Sverrir wußte durch ſeine Beredſamkeit dieſe wilden Gemüther ſo umzukehren, daß ſie ihn nicht nur durchziehen lieſſen, ſondern auch nach allem Vermögen verſorgten. Doch bey Fortſetzung ſeiner Reiſe traf er bey Alfter 3600 bewaffnete Helſinger an, die auf ihre Schwerdter ſchworen, dieſen Ankömmlingen nicht einmal eine Unterredung zu erlauben. Endlich erhielt der König mit vieler Mühe, daß ſie ihm verſtatteten, einen einzigen Vortrag zu thun. Sobald Sverrirn nur das Reden nicht verwehrt wurde, ſo hatte er ſchon gewonnen. Er ſtellte den Helſingern die Pflichten, zu welchen ſie als Chriſten gegen ihre Mitchriſten ver-

bunden ſeyn, die ſie auf keine Art beleidigt hätten, aufs nachdrücklichſte vor, und beſchloß endlich ſeine Rede damit, daß er zu ihrer ewigen Schande, daß ſie Chriſten gezwungen hätten, ihren Hunger durch verbotene Speiſe zu ſtillen, in ihrer Gegenwart zwey Pferde ſchlachten wolle. Hierdurch griff er die Schweden bey ihrem Gewiſſen und ihrer Ehre an, und der Urheber ihres harten Entſchluſſes war der erſte, welcher denſelben aufhob, und **Sverrirn** mit vierzig andern bey ſich bewirthete.

Die **Jemtländer** folgten anfangs dieſem Beyſpiele ihrer **ſchwediſchen** Nachbarn. Doch bald brachten ſie ihre dem Könige **Magnus** getreue Vorgeſetzten dahin, daß ſie mit vierzehnhundert Mann **Sverrirn** angreifen wollten. Dieſer hatte mittlerweile nur hundert von ſeinen Leuten zuſammenziehen können; aber er bediente ſich der Kriegsliſt, daß er in der Nacht ſich mitten unter die **Jemtländer** miſchte, und nachdem er einige erlegt hatte, unter der Begünſtigung der Finſterniß ſich zurückzog, und **Jemtländer** im Gefechte mit **Jemtländern** ſich aufreiben und ſo entkräften ließ, daß ſie bey anbrechendem Tage von dem geringen Haufen des Königs genöthigt wurden, die Flucht zu ergreifen. Durch dieſen Vorfall wurde ihnen ein ſolches Schrecken eingejagt, daß ſie, ſobald **Sverrir** alle ſeine Leute beyſammen hatte, ſich nicht getraueten, ihm die Huldigung, die Geldſtrafe, welche er für ihre Treuloſigkeit forderte, und Geiſeln zur Verſicherung ihres Gehorſams zu verweigern.

Hierauf rückte der König in **Naumdalen**, wo er ſich mit Fahrzeugen verſorgte, und Kriegsrath hielt, welcher ihn wider ſeine Meinung nöthigte, einen Verſuch auf **Drontheim** zu wagen, und zugleich dieſe Unternehmung nicht nach ſeinen Einſichten, ſondern nach dem Gutbefinden der mehreſten Stimmen einzurich-

zurichten. Es traf alſo ein, was der König beſorgt hatte. Der Erzbiſchof war eben in der Stadt, und friſchte die Einwohner an, ihren Feinden entgegen zu gehen, und verſtärkte ſie mit einem Schiffe, welches er mit ſeinen Leuten bemannte. Nach einem tapfern Gefechte wurden die Birkibeiner überwunden, und ſuchten übers Land zu entfliehen. Der König fiel bey dieſer Gelegenheit in den Ballaſt, und wurde von denen, die über ihn wegeilten, getreten, bis ihn Helge Byggewömd erkannte, aufrichtete, und ans Land brachte. Aber drey Feinde drohten, ſie daſſelbe nicht erreichen zu laſſen. Zwar bemühte ſich Helge, ſie alle auf ſich zu ziehen, bis der König das Ufer erklettert hätte. Doch in der Eil trat dieſer auf ſein Kleid und fiel. Sogleich wendete ſich einer von Helge weg auf ihn zu. Aber Helge folgte dieſem ſo ſchnell, daß er eher getödtet war, als er ſich gegen ihn ſetzen konnte; und hierauf flohen auch die beiden andern; der König aber würde wegen einer Fußwunde ohne Helges Hülfe niemals das Ufer betreten haben.

Doch er brachte den hier erlittenen Schaden gar bald ein, da er bey dem Fluß Heyrta den König Magnus und Orm in die Flucht ſchlug, und darauf den flüchtigen Magnus aus Konghella verjagte. Ohnfern Saurbå ſtieß er mit ſechs Gefährten auf funfzig Feinde, und ſchickte ihnen unter Bedeckung eines Waldes und der Finſterniß ſo viel Wurfſpieſe und Pfeile zu, daß ſie von einer weit überlegenern Zahl angegriffen zu ſeyn vermeinten, und deswegen die Flucht ergriffen. Im J. 1179 traf eine weit zahlreichere, beſſere und ſtärker bemannte Flotte, auf welcher Magnus, deſſen Vater, der Erzbiſchof und Orm ſich befanden, ihn auf der Fahrt in der Gegend von Möre an; und es wäre um ihn geſchehen geweſen, wenn nicht ein Nebel ihn gerettet hätte. J. Chr. 1179.

Erling ſahe nun, daß dieſer Krieg täglich gefährlicher werde. Er machte alſo die Einrichtung, daß der Erzbiſchof und Orm zu Bergen für Südnorwegen wachen ſollten. Er ſelbſt aber und ſein Sohn der König wollten zu Drontheim für Nordnorwegen ſorgen. Hier war ihm Sverrir ſchon zuvorgekommen, und in der feſten Entſchließung, entweder zu ſiegen oder umzukommen, mit Zurücklaſſung aller Sachen in den Schiffen ans Land geſtiegen. Erling glaubte, daß er fliehe, und trachtete ihn einzuholen. Unvermuthet aber ward er von vorne und im Rücken angefallen, geſchlagen, und bis an die Stadt verfolgt. Nach dieſem Siege wünſchte Sverrir höchlich, eine entſcheidende Schlacht zu liefern, und trug dieſelbe ſeinem Gegentheile an, wobey er dieſem drey Vorſchläge that, wie jeder von ihnen, von ſeinem Feinde ungehindert, ſeine Schlachtordnung einrichten könne. Erling aber ließ zurückmelden: er laſſe ſich vom Pfaffen Sverrir keine Geſetze geben. Er war aber gegen dieſen Feind gar zu ſicher, indem er ihn für zu verächtlich anſahe, als daß er, der weit größere Leute überwunden hätte, ſeinetwegen eine außerordentliche Vorſicht gebrauchen dürfe. Dergeſtalt verlegte er ſeine Mannſchaft bis auf die Wachen in die Stadt, wo ſie auf königliche Koſten dergeſtalt verpflegt wurden, daß wenige ohnberauſcht zu Bette kamen.

Dieſes nutzte Sverrir, und rückte den 17 Junius gegen den Anbruch des Tages gegen die Stadt an. Unterwegens ſtieg er vom Pferde, und erbat von dem Herrn der Schlachten kniend den Sieg. Darauf hielt er eine Ermunterungsrede, und verſprach, einem jeden die Stelle des Feindes, welchen derſelbe erlegen oder in die Flucht treiben werde, zu verleihen. Bey ſeiner Herannahung warnten die feindlichen Wachen die Ihrigen durch den Schall der Trompeten. Erling

ſprang

ſprang darauf aus dem Bette, und befahl, daß man ſich waffnen und dem Feinde entgegen ziehen ſolle. Man erinnerte ihn, daß es in ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung rathſamer ſey, ſeine Mannſchaft einzuſchiffen, und alsdenn nach Bewandtniß der Umſtände ſie entweder ans Land zu ſetzen mit dem Feinde zu ſchlagen, oder unter Segel zu gehen, indem man ſich auf die Städtiſchen nicht verlaſſen dürfe. Er verſetzte: dieſer Rath ſey gut, und er würde ihn befolgen, falls er nicht alsdenn zulaſſen müßte, daß ſich ein verteufelter Pfaffe des Throns ſeines Sohnes bemächtigte. Er zog alſo gegen Sverrirn durch die Stadt, wo ſich bey der Domkirche ſein Sohn mit ihm vereinigte. Doch von ihren Leuten ſtellten ſich nur ſechshundert bey den Fahnen ein. Sverrir hatte zwar nur einige über dreyhundert und ſechzig, die aber ſo wenig die Zahl ihrer Feunde ſcheuten, daß einer von ihnen nur mit einem Knittel verſehen in die Schlacht gieng, im feſten Vertrauen, im feindlichen Heere Waffen für ſich zu finden. Nach einigem Gefechte kam der Fähndrich des Königs Magnus ſo ins Gedränge, daß er die Fahne in die Erde ſteckte, und darauf ſein Leben zu retten bemüht war. Darauf drangen die Sverriſchen mit ſolcher Gewalt in ihre Feinde, daß ſie hinter die Fahne des Grafen an die gepflanzte königliche kamen. Sverrir befahl dieſe niederzuhauen; und da die Gegner dieſes verhindern wollten, ward Erling mitten durch den Leib mit einem Spieße getroffen. Einer von den Seinigen beklagte dieſe ſchwere Verwundung. Er hingegen ſagte: „Sehet nur auf euren König; mir ſchadet nichts.“ Er verwundete auch noch einen auf ihn andringenden Feind; aber ſogleich fiel er nieder. Sein Fall entſchied das Glück der Schlacht, und ſein Sohn konnte für ihn nichts weiter thun, als daß er ihm auf ſeiner Flucht den letzten

ten Kuß mit den Worten gab: „Jener große Tag wird uns wieder vereinigen.“ Denn er mußte ſo ſehr eilen, daß er ſich damit begnügte, auf dem Schiffe ſeines Vaters zu entkommen, und ſein königliches Hauptſchiff mit allen Schiffen, die Sverrir vorher freywillig verlaſſen hatte, und einer anſehnlichen Beute dem Sieger Preis gab. Außer den Erſchlagenen büßten viele im Fluſſe das Leben ein; und überhaupt verlor Magnus an dieſem ihm ſo nachtheiligen Tage auf ſechzig angeſehene Leute.

Sverrir beehrte das Leichenbegängniß **Erlings** in der Stiftskirche mit ſeiner Gegenwart, und hielt dabey dieſe merkwürdige Rede. „Ein ſo großer und vornehmer Mann muß mit einer Leichenrede beehrt werden. Ihr ſchauet hier eine erſtaunende und ſchleunige Veränderung. Die vorige Zeit iſt vergangen, und eine neue hebet an. Ich allein vertrete nun die Stelle dreyer Perſonen: des Königs Magnus, des Grafen **Erlings** und des Erzbiſchofs **Eyſteins**. Dieſe Kirche wird ohnfehlbar heute durch eine ganze Schaar von Heiligen beglückt, wenn der Erzbiſchof und ſo viele andere Geiſtliche ihr Wort halten: denn dieſe verſprachen ja allen Vertheidigern der Sache des Königs Magnus, welche ihr Leben für ihr Vaterland gäben, das Paradies, ſobald nur ihr auf die Erde gefloſſenes Blut erkalten würde; nun aber iſt es gewiß ſchon kalt. Zwar ſiehet man noch keine Wunder von dieſen neuen Heiligen; aber dieſe werden wohl nicht ausbleiben, wenn ihr es nur an eurer Schuldigkeit gegen ſie nicht ermangeln laſſet, welche euch durch ihre Vorbitte im Himmel ſo viel helfen können. Warum trauret ihr denn über eine ſo reichliche Erndte an Heiligen, da ihr euch doch ungezweifelt freuen würdet, wenn uns ihr Schickſal betroffen hätte? Und doch ſolltet ihr alsdenn vielmehr über unſern unglücklichen Zu-

ſtand

ſtand in jenem Leben Leid tragen, wenn wir dort wirklich das zu erdulden hätten, was der Erzbiſchof uns angedrohet hat. Mit Rechte ſolltet ihr euch alſo über ihre Seligkeit und unſer Leben freuen, und Gott danken, daß er uns nicht in unſern Sünden weggerafft hat, und Zeit zur Buße gönnet. Wenigſtens könnt ihr für uns ruhig leben, wenn ihr uns nur die Ruhe erlaubet, wie uns die erlauben, welche hier entſeelt liegen. Da man aber wohl in das Wort des Erzbiſchofs ein gegründetes Mistrauen ſetzen, und denken darf, daß er euch aus übermäßiger Anhänglichkeit an **Magnus**, den er ſelbſt auf den Thron erhoben hat, mit eitlen Verheißungen hintergangen habe: ſo iſts beſſer, daß wir, ſtatt auf die Vorbitte ſo vieler **Heiligen** zu warten, für ſie die für andere verſtorbene Chriſten gewöhnlichen Vorbitten thun, und zu Gott unſer Gebet ſchicken, daß er **Erlingen** den unerhörten Hochmuth vergebe, durch welchen er ſeinen Sohn, der zu einem Grafen geboren wurde, auf den königlichen Thron erhoben, ſich des Reiches durch Hochverrath und Ermordung der rechtmäßigen Erben **Hakons**, **Eyſteins** und vieler anderer bemächtiget, und ſich durch lauter Gewaltſamkeiten im Beſitz deſſelben erhalten hat. Eben dieſe Chriſtenpflicht wollen wir denen erweiſen, welche ſeine unrechtmäßigen Abſichten mit ihren Waffen, Gütern, Leibern, Rathſchlägen und allen ihren Kräften beförderten, und nun durch einen ſchleunigen Tod ohne Buße mitten in ihren ſündlichen Werken aus dieſer Welt geſchieden ſind. Gott wolle ihnen gnädig ſeyn. Ich für meinen Theil verzeihe ihnen von ganzem Herzen alles, wodurch ſie ſich an mir verſündigt haben; ich erlaube auch einem jeden ſo viel Seelmeſſen, als er ſelbſt will, für ſie halten zu laſſen; und ich ſtehe in der Meinung, daß ſie ſolche vonnöthen haben, da ſie in einer ſolchen Gemüthsverfaſſung aus der Welt geſchieden

den ſind, die ſie jezt bereuen; und ich bin ſo wenig geſonnen, jemanden zu verwehren ihnen dieſe Pflicht zu erweiſen, daß vielmehr diejenigen, welche ſie ihnen erzeigen werden, von mir Zeichen meines Wohlgefallens zu erwarten haben, und zwar größere, als diejenigen, welche ſich einbilden, daß ſie derſelben nicht bedürfen.“ In der Fortſetzung ſeiner Rede dankte er den Prieſtern, welche für dieſe ſeine verſtorbene Feinde Seelmeſſen gehalten hatten, und dem ganzen Gefolge für die der Leiche Erlings erzeigte Ehre, und beſchloß ſie endlich damit, daß er einem jeden die Erlaubniß verſtatte, wen er wolle, nach ſeinem Gefallen zu begraben, und er ſelbſt allen denen, deren ſich ſonſt keiner annehmen würde, dieſen letzten Dienſt erzeigen werde.

Dieſe Schlacht und das Betragen Sverrirs nach derſelben erwarb ihm nicht weniger, als die ehemalige Ergebenheit gegen ſeinen Vater und deſſen ganzes Haus, eine freywillige Huldigung in ganz Thrand. Seine Birkibeiner aber wurden durch die reichliche Erfüllung der ihnen gethanen Verſprechungen ſo angeſehen, daß ſie nun die Benennung, mit welcher man ſie aus Spott belegt hatte, als einen Ehrennamen betrachteten, und dagegen ihre Gegner zum Schimpfe Heklunger hießen, weil einige derſelben einem verſtorbenen Bettelweibe ihren Heklu, oder Mantel, wegen des darinnen verſteckten Geldes abgezogen hatten. t)

Magnus VI verliert in dieſem Kronkriege das Leben.

Dieſe beſaßen zwar noch Macht genug, den Krieg fortzuführen. Aber ſo mancher unglückliche Erfolg ihrer Waffen, dergleichen ſie auch nach Erlings Tode

J. Chr. 1180.

im J. 1180 bey Benſtein erlitten, brachte Sverrirn auf die Gedanken, daß Magnus den Vorſchlag einer

t) *Torfaeus* p. 592-606. Gebhardi größere Geſch. S. 167-169.

einer Reichstheilung annehmen werde. Aber bey Magnus war die Verbitterung zu tief eingewurzelt, und dergeſtalt vergalt dieſer Sverrirs freundſchaftliches Anerbieten mit einer Ausforderung zu einer Feldſchlacht auf Jlefolden, in welcher beide Könige ihr gewöhnliches Schickſal erfuhren. Der flüchtige Magnus bewies durch Ertödtung eines Feindes, der ihm dieſe Flucht vorrückte, daß er dieſelbe aus keinem Mangel an Herzhaftigkeit ergriffen habe. Sein Ueberwinder hätte ſich aber ſeines Sieges nicht lange erfreut, wenn der ihm von einem Feinde Brynjolf, eben dem, mit dem er auf Färöe die Schlägerey gehabt, der nun ſchwer verwundet auf der Wahlſtatt lag, und ſich, als Sverrir dieſelbe durchritt, mit großer Beſchwerde von der Erde erhob, um ſeinen alten Feind mit ſich in den Tod zu nehmen, zugedachte tödliche Hieb nicht misglückt wäre, daß er nur das Ohr und den Hals Sverrirs verletzte. Dieſer blieb alſo im Stande, ſeinen Gegenkönig in Bergen aufzuſuchen, wo derſelbe auf den Rath ſeiner Getreuen, ohngeachtet der Verſicherungen, die ihm die Bürgerſchaft gab, daß ſie lieber mit ihm ſterben als ſeinen Feind für ihren König erkennen wollte, welcher Aufrichtigkeit durch die Freude beſtätigt ward, welche ſeine Ankunft nach dieſer unglücklichen Schlacht bey der ganzen Stadt erweckte, Sverrirn nicht erwartete, ſondern nach Dänemark gieng.

Sein Gegner ward darauf zu Bergen mit aller königlichen Ehre aufgenommen, machte auch durch die allgemeine Vergebung aller bisherigen Anhänger des Magnus, daß ſich nicht nur ſeine Parthey offenbar verſtärkte, ſondern auch die mehreſten Beamten Magnus, die es noch nicht rathſam erachteten, ſich mit Aufgebung der Vortheile, welche ſie in Magnus Dienſten genoſſen, für Sverrirn zu erklären, ſich insge-

insgeheim um ſeine Gunſt bewarben, weswegen ſich Magnus nicht getraute, aus Dänemark zu weichen, und die Sicherheit ſeiner Perſon ſolchen Unterthanen anzuvertrauen. Die Bauern von Voß und Südhordeland landeten zwar zur Nachtzeit in der Faſten zu Bergen. Aber ſobald es zum Gefechte kam, ſchob einer von ihnen den andern vor, daß ſie von den Birkibeinern ſo lange als das Vieh gemeßelt wurden, bis die übrigen ihre Schiffe wieder erreichten, daß ſie alſo durch dieſen Ueberfall ihrem Könige Magnus nichts halfen, ſondern entweder denſelben als eine Empörung wider Sverrirn büßen, oder ihre Höfe verlaſſen mußten.

Sogar die Bewohner von Wike unterſtanden ſich ohngeachtet ihrer Neigung gegen Magnus und Todfeindſchaft gegen Sverrirn nicht, dieſem die königlichen Rechte und Gefälle vorzuenthalten, bis ihr König im J. 1181 mit einer ſolchen Flotte aus Dänemark kam, daß Sverrir aus Klugheit durch das Gefechte, in welches er ſich mit derſelben einlaſſen mußte, nur Gelegenheit zu einem ſichern Rückzuge ſuchte. Magnus ward durch dieſen Vortheil noch mehr angefriſcht, ſeinen Feind anzugreifen, und allenthalben aufzuſuchen. Wie dieſer zu Bergen von der Ankunft ſeiner Flotte benachrichtigt wurde, hielt er ohngeachtet der Ungleichheit zwiſchen ſechzehn und zwey und dreyßig Schiffen, der Abrathungen der mehreſten ſeiner eigenen Leute und der gehabten Erfahrung von ihrer Unwiſſenheit im Seekriege für nothwendig, dem Feinde die Schlacht nicht zu verweigern, indem er durch Ausweichung derſelben allen Ruf, den er durch Ueberwindung der größten Gefahren und ſo viele eben dieſem Feinde zu Lande beygebrachte Niederlagen erworben hatte, einbüßen, und hieraus ein allgemeiner Abfall derer, die ihm nur aus Furcht gehorſamten, erfol-

J. Chr. 1181.

erfolgen würde. Er gieng alſo dem Feinde bis Nordnäs entgegen. Dieſer richtete ſeine vornehmſte Abſicht auf die Eroberung des Hauptſchiffes Sverrirs, umringte dieſes mit zwanzig der ſeinigen, und ſchickte ihm ſo viel Steine, Pfeile und Wurfſpieße zu, daß er keine übrig behielt. Alsdenn ſuchte er daſſelbe zu erſteigen; die Birkibeiner hingegen vertheidigten ſich mit einer ſo außerordentlichen Tapferkeit, daß der Sieg lange zweifelhaft blieb. Einer von dieſen tödtete mit zwölf Pfeilſchüſſen eben ſo viel Feinde, zerbrach darauf den Bogen, und griff zum Schwerdte. Sverrir hatte den Maſtbaum zu ſeinem Standorte erwählt, um ſeine Leute zur Tapferkeit anzufriſchen; die Gefahr, vom Feinde genommen zu werden, ward aber ſo groß, daß er alles Vertrauen auf ſeine Kräfte wegwarf, und aufs Verdeck kam, wo er ſeine Waffen ablegte, niederkniete, und in einem lateiniſchen Geſange ſeine Hülfe von Gott erbat. Kurz nachher ward der König Magnus, in der Bemühung ins feindliche Schiff zu gelangen, mit einem Schwerdte in den Fuß gehauen, daß er niederfiel. Sein Fall verurſachte, daß ſowohl die Feinde als ſeine Vertheidiger glaubten, daß er tödlich verletzt ſey, und dieſe deswegen die Flucht nahmen. Bey dieſer Schlacht hatten beide Theile faſt gleichviel Mannſchaft verloren; aber Sverrir erbeutete achtzehn Schiffe mit einem reichen Schatze. Orm ward bis ans Land verfolget, und würde als ein ſchwerleibiger Herr auch hier nicht entkommen ſeyn, wenn er nicht Geld während der Flucht ausgeſtreut, und damit ſeine Nachſetzer beſchäftigt hätte.

Magnus verſtärkte ſich in Stavanger dergeſtalt, daß er wenige Tage nach ſeiner Niederlage wieder den Weg nach Bergen antrat, in der Abſicht, eine glücklichere Schlacht zu liefern. Bey dieſem ganzen Kriege war das für Sverrirn das allernachtheiligſte,

ligſte, daß wegen der allgemeinen Liebe, die Magnus bey dem gemeinen Manne faſt im ganzen Reiche beſaß, Sverrir von keinem einzigen Schritte ſeines Gegners, dieſer hingegen von allen und jeden, die Sverrir that, benachrichtigt ward. Derohalben konnte dieſer, da es nicht rathſam geweſen wäre, nach einem ſo theuer erfochtenen Siege nun mit ſeinem verſtärkten Feinde ſich einzulaſſen, kaum frühe genug Bergen verlaſſen, und nach Thrand kommen. Hier genoß Sverrir eben den Vortheil über ſeinen Gegner, den dieſer anderswo über ihn hatte. Als ihm alſo Magnus auch hieher nachkam, und eben bey der Feyer des Olafsfeſtes anlangte, verſchob er das Treffen ſo lange, bis die Leute, welche das Feſt in die Stadt gezogen hatte, ſich nach Hauſe begeben haben würden.

Sverrir aber hätte ohngeachtet ſeiner vielen Siege und größern Rechts auf das Reich, zu welchem er nach der in dem Geſetze des h. Olafs beſtimmten Erbfolge wenigſtens einen Grad näher als Magnus war, ſich gerne mit demſelben geſetzt. Es kam zu einem Waffenſtillſtande und täglichen Unterredungen beider Könige. Sverrir ſchlug ſeinem Gegner eine Reichstheilung vor, und erbot ſich zugleich auf die Einwendung Magnus, daß der Aufenthalt zweener bisher feindſeliggeſinnter Könige, bey deren Beamten und Soldaten der Haß gleichfalls tiefe Wurzeln geſchlagen habe, in Norwegen unmöglich ſey, auf drey Jahre das Reich zu verlaſſen, wenn Magnus ſchwören würde, daß er während der Abweſenheit Sverrirs weder deſſen Beamte noch Unterthanen weder ſelbſt beunruhigen noch durch andere beunruhigen laſſen, und nach Ablauf der drey Jahre der Entfernung Sverrirs deſſen Beyſpiele folgen und ſich gleichfalls drey Jahre außer Norwegen aufhalten werde. Aber bey

Magnus

Magnus waren der Verdacht, den er in die königliche Herkunft Sverrirs ſetzte, ſeine Salbung und Krönung durch einen päbſtlichen Legaten, durch welche das Recht, das ihm die Wahl aller Norweger zuerſt ertheilt hätte, beſtätigt und befeſtigt worden ſey, ſein Krönungseid ſeine Unterthanen wider alle ungerechte Anfälle zu beſchützen, und endlich hauptſächlich der Tod ſeines Vaters Erlings, theils Vorwände, theils Urſachen, die ihn verhinderten, auf irgend eine Art mit ſeinem Gegenkönige einen Frieden einzugehen.

Alſo blieb nur dieſes Mittel zu Endigung des Kriegs zwiſchen beiden übrig, daß einer den andern zu Grunde richten mußte. Aber über die Art des Gefechts konnten ſich beide eben ſo wenig als über Schließung eines Friedens vereinigen, und Magnus befand für gut, wieder nach Bergen zu gehen. Sverrirn aber wurde aller Unterhalt benommen, den er außer dem Thrandiſchen haben konnte, wofern er ſich deſſelben nicht mit Gewalt bemächtigte. Er wendete ſich alſo nach Upland, und hinterließ ſeinen Bruder Erich zum Schutze von Thrand und ſeiner Flotte.

Dieſer Erich hatte durch ſeine Kriegsdienſte unter den Wäringern und den Aufenthalt an verſchiedenen deutſchen Höfen erſt ſich als einen tapfern Soldaten gezeigt, und darauf eine Menge Kenntniſſe von Staatsangelegenheiten und Hofgebräuchen eingeſammelt, ehe er nach Norwegen zu Sverrirn kam, in der Abſicht, von Sverrirn für ſeinen Bruder, nämlich einen Sohn des Königs Sigurds erkannt zu werden, welches er durch die Feuerprobe zu erhärten im Stande ſey. Seine Gefährten zeugten, er habe, als er nach Gewohnheit der Jeruſalemspilgrime in den Jordan herabgeſtiegen ſey, ein ange-

zündetes Licht mitgenommen, und vorher zu Gott gebeten, er wolle zum Zeugniß ſeiner königlichen Herkunft ihn daſſelbe unausgelöſcht aus dem Fluſſe bringen laſſen, und dieſes ſey wirklich geſchehen. Sverrir zog über dieſe Anforderung ſeine Kriegsgefährten und die Vornehmſten ſeiner Unterthanen zu Rathe. Da nun jene antworteten, ſie würden niemanden als dem einzigen Sverrir dienen, dieſe aber für ungerecht hielten, den Erweis der Geburt Erichs dieſem zu verwehren: ſo that Sverrir ihm den Antrag, daß er ihn zu dieſem Beweiſe, doch unter der Bedingung, laſſen wolle, daß, wenn er durch denſelben ſeine königliche Herkunft behaupte, er keinen Theil an dem königlichen Namen oder dem Reiche verlangen wolle; wenn er aber ſich dieſer Bedingung nicht unterwerfe, ihm wegen Wiederrufs der begehrten Feuerprobe keinen Schaden zufügen wolle. Erich unterwarf ſich darauf der Feuerprobe mit der angehängten Bedingung, und der König las ihm die Eidesformel in dieſen Ausdrücken vor: „Du legeſt deswegen deine Hand aufs heilige Evangelium, und rufſt Gott zum Zeugen an, daß derſelbe deine Hand vom Feuer unbeſchädigt erhalte, wenn du wirklich ein Sohn des Königs Sigurds und mein Bruder biſt.“ Erich antwortete hierauf: „Ja ſo gewiß wolle Gott mich wider die Gewalt des Feuers beſchützen, als ich gewiß Königs Sigurds Sohn bin; anderer Herkunft kann ich durch dieſe Probe nicht erhärten.“ Sverrir ließ ſich dieſes gefallen, und Erich leiſtete das, was er übernommen hatte.

Sverrir ertheilte darauf dieſem ſeinem Bruder die Würde eines Oberhofmeiſters, in welcher derſelbe ſich bey allen ſeinen Untergebenen beliebt machte. Aber in Beſchützung der Stadt Drontheim und der ſwerrirſchen Flotte war er unglücklich. Denn

beide wurden den 11 November vom Könige Magnus erobert, welcher auf die Birkibeiner ſo erbittert war, daß er keinem einzigen das Leben ſchenkte; ſondern ſie ſogar aus den Kirchen ſchleppen und tödten ließ. Doch der geflüchtete Erich brachte gar bald zu Gaulardal ſo viele Leute auf, daß Magnus Drontheim wieder verlaſſen mußte, wiewohl er die Thrander bedrohte, daß er ſie ſchon wieder beſuchen, und ihnen ihre üble Geſinnung gegen ſeinen Vater und ihn vergelten werde. Er hielt auch zu Anfang des Februars 1182 ſein Wort, und bemächtigte ſich der Stadt, in J. Chr. 1182. welcher er eben ſo, wie bey der vorigen Einnahme, wider die Birkibeiner wütete. Darauf hielt er in Orkadal einen Landtag, auf welchem er die drey Jahre an ihn nicht bezahlten königlichen Gefälle nebſt dem ſchuldigen Beytrage zum Kriege, den er eben ſo lange aus dieſer Gegend nicht gezogen hatte, unter harten Bedrohungen forderte. Aus Furcht bewilligte man ihm alles, und erhielt eine vierzehntägige Friſt, es zuſammen zu bringen. Aber die Ankunft Sverrirs befreyte die Thrander von der Bezahlung, und vermogte Magnus zu ſeiner ſchlechten Ehre, indem er viel ſtärker als Sverrir war, und dieſer ihn doch dazu aus einer Verſchanzung hätte vertreiben müſſen, in größter Eile nach Bergen zurückzugehen. Zwar kam er im Frühling wieder. Aber nun hatte Sverrir allenthalben ſo gute Anſtalten getroffen, daß ſein Feind nirgends ankommen konnte, und alſo der Stadt blos durch Benehmung des Unterhalts zu ſchaden trachtete, wobey diejenigen Leute, die er ans Land geſetzt hatte, in der Nacht von den Birkibeinern mit einem beträchtlichen Schaden in ihre Schiffe gejagt wurden, nach welcher unglücklichen Begebenheit Magnus nicht lange mehr in Thrand verweilte.

J. Chr. 1183. Hingegen wagte Sverrir im J. 1183 mit einem glücklichern Erfolge, ihn in Bergen aufzuſuchen. Er hielt ſeine Abſicht mit vieler Sorgfalt verborgen, und bemächtigte ſich in Ulfaſund der beiden äußerſten Wachſchiffe, durch welche er alle erforderliche Kundſchaft von den Anſtalten einzog, die Magnus getroffen hatte, von ſeiner Ankunft benachrichtigt zu werden. Alſo ſchickte er die genommenen Schiffe voran, welche von den Heklungern für die ihrigen erkannt wurden, und brachte durch dieſe Kriegsliſt alle Schiffe in ſeine Gewalt, welche Magnus auf dem übrigen Wege ausgeſtellt hatte. Eben hierdurch wurden auch die Wächter der von Magnus errichteten Holzſtöße hintergangen, und der eine ward eben in dem Augenblicke angezündet, als die Birkibeiner ſchon da waren, daß ſie ihn alſo eher auslöſchten, als die Flamme ausbrach; der andere aber ward gar nicht einmal angezündet. Dergeſtalt nahete ſich Sverrir gänzlich unbemerkt der Stadt, und theilte ſeine Flotte mit ſeinem Bruder Erich, welcher auf Holm landen, und alsdenn ſeinen Weg nach dem königlichen Palaſte nehmen ſollte. Er aber wendete ſich nach der Schiffbrücke, und fand alle Schiffe unbeſetzt, hieb ihre Ankerſeile los und trieb ſie in den Meerbuſen. Eben ſo wenigen Widerſtand fand er in den Straßen der Stadt, und ſein Bruder war auf ſeiner Seite eben ſo glücklich. Nur die Leute des Erzbiſchofs (welcher kurz vorher aus England zurückgekommen war, weil er aus Haß gegen Sverrirn denſelben lieber in einem fremden Lande in den Bann thun, als in Drontheim ſeine Kirche regieren, und Sverrirn für ſeinen König erkennen wollte,) waren in wehrhaftem Stande, und ließen ſich mit den eingedrungenen Birkibeinern ins Gefechte ein, wurden aber zurückgeſchlagen. Magnus hatte ſich durch einen Sprung aus dem oberſten Stockwerke des

des Palaſts gerettet; und auf dem Wege zum Nonnenkloſter ſtießen viele von ſeinen Leuten zu ihm. Er war aber nicht im Stande, mit dieſen ſeinem Feinde zu begegnen; er mußte vielmehr auf die Sicherheit ſeiner Perſon bedacht ſeyn, und gieng alſo erſt nach Hardanger, von hier aber nach Wike und gar nach Dänemark.

Sobald Sverrir von ſeiner Entfernung aus Bergen vergewiſſert war, that er dem Blutvergießen und Feindſeligkeiten Einhalt, und ließ allen Gnade widerfahren, welche um dieſelbe anhielten. Dieſe verſagte er ſogar einem gewiſſen Jon und deſſen beiden Söhnen nicht, ob ſie wohl zweymal gegen ihn meineidig worden waren, ja er ließ ihnen die Wahl, ob ſie nach Hauſe oder zu ihrem Könige Magnus gehen wollten; und ihre Liebe gegen dieſen war ſo groß, daß ſie das letztere vorzogen, obwohl der Erzbiſchof Eyſtein ſelbſt, dieſer mächtige Unterſtützer des Königs Magnus, und heftigſter Feind Sverrirs, nun ſich mit dieſem ausſöhnte und ihn als König erkannte. Sverrir war auch ſo glücklich, daß er den ganzen Schatz, und ſogar die Krone und übrigen Zeichen der königlichen Hoheit ſeines Gegners in Bergen antraf.

Doch dieſer gab die Hoffnung alles Verlorne wieder zu bekommen nicht auf. Er kam im Jahr 1184 J. Chr. 1184. mit vier und zwanzig Schiffen in Wike zurück, und ward von den Bewohnern dieſer Landſchaft mit ſo vieler Zuneigung aufgenommen, daß ſie erklärten, ſie wollten mit ihm als ihrem rechtmäßigen Könige leben und ſterben. Hernach überfiel er Bergen ſo geſchwind, daß die darin befindlichen Birkibeiner ſich weder zeitig genug retten noch wehren konnten. Doch entkamen während dem Angriffe die mehreſten, und nur etwa dreyßig büßten ihr Leben ein, und mußten auf

Magnus Befehl unbegraben liegen bleiben. Der Bürgerſchaft erzeigte er alle Freundſchaft, weil ihm ihre Ergebenheit gegen ſeine Perſon bekannt war. Er eilte, dieſem Kriege durch die gänzliche Niederlage ſeines Gegners ein Ende zu machen, und traf dieſen wirklich zu Fiorteita bey Hugaſtrand in einer ſchlechten Gegenverfaſſung, indem Sverrir nur dreyzehn Schiffe bey ſich hatte, und entweder ſiegen oder umkommen mußte, weil die Flucht zu Lande wegen des Haſſes der Bewohner deſſelben wider Sverrirn dieſen unfehlbar bald ins Verderben geſtürzt hätte. Er forderte alſo noch zwo nicht weit entfernte Schiffe zu ſich, und rüſtete ſich zur Schlacht. Magnus hielt eine höchſt bewegliche Rede an die Seinigen, in welcher er ſein ungezweifeltes Recht auf dieſes Reich, indem es ihm als einem Kinde durch das einſtimmige Belieben aller Reichsbürger und die feyerliche Krönung ertheilt worden ſey, und die Mühſeligkeiten und Gefahren, welche er wegen dieſer Krone durch die ganze Dauer ſeines kurzen Lebens übernehmen müſſen, vorſtellte. Er wiſſe von keinem andern Glücke der Regierung, als daß auch in ſeinem Unglücke ſeine Unterthanen ihre Treue gegen ihn nicht verändert hätten, welches ihnen Gott vergelten wolle. Hierauf erwähnte er der vortheilhaften Umſtände, nach welchen er den Sieg faſt in Händen habe, ſchloß aber zuletzt mit einem Gebete, daß Gott dieſem landverderblichen Kriege heute eine ſolche Endſchaft verleihen wolle, daß dieſes geplagte Reich einmal Ruhe und Sicherheit erlange, es möge dieſes durch ſein Leben oder durch ſeinen Tod geſchehen. Seine Leute hingegen ſchimpften auf ihre Feinde, und vermeinten, daß es nicht anders möglich ſey, als daß dieſe Schlacht ſie alle aufreiben müßte. Doch ohngeachtet aller Nachtheil hier auf der ſverriſchen Seite war, ſo übermeiſterten dieſe doch zuletzt ihre Feinde.

Die Beſatzung des Hauptſchiffs Königs Magnus ſprang, da ſie ſich nicht länger darauf halten konnte, zugleich mit ihrem Könige ins Meer. Orms Schiff hingegen und drey andere wurden mit Flüchtigen ſo überladen, daß ſie ſinken mußten. Dieſe Schlacht koſtete 2160 Heklungern ihr Leben.

Sverrirs Feinden ſchien ſein Sieg in derſelben nicht anders begreiflich, als wenn ſie ſolchen ſeinen Zauberkünſten zuſchrieben. Dieſer Sieger aber eignete ihn mit Grunde zuvörderſt einer vorzüglichen Gnade Gottes und hernach dem Wohlverhalten ſeiner Leute zu. Derohalben müſſe er ſich dafür ſowohl gegen Gott, als gegen ſie dankbar erweiſen: gegen Gott durch ihm wohlgefällige Werke, nämlich durch eine gerechte und gütige Regierung, durch Gnade und Verzeihung gegen alle, die bisher Feindſeligkeiten gegen ihn ausgeübt hätten, nun aber ſich ihm unterwerfen würden, und durch ein chriſtliches Leichenbegängniß aller derer, die in dieſer Schlacht ihr Leben verloren hätten; gegen ſeine Getreue, daß er ihre Dienſte mit den Würden und Gütern belohne, welche durch dieſe Schlacht erledigt worden ſeyn. Dabey aber erkannte er auch, daß dieſe vortheilhafte Veränderung ihrer Umſtände ſo wenig den Haß und Neid ihrer Feinde vertilgen werde, daß ſie ſich nun noch weit mehr für den Wirkungen dieſer Leidenſchaften hüten müßten, ja alle ihre Vorſicht ohne den göttlichen Beyſtand nicht hinreichen werde, ſie dafür zu bewahren.

Der unglückliche Magnus ward erſt am dritten Tage gefunden, und keiner von ſeinen vormaligen Bedienten konnte ſich bey Betrachtung des Körpers ihres hochgeliebten Herrn, dem weder Tod noch Waſſer ſeine Annehmlichkeiten geraubt hatte, der Thränen enthalten. Selbſt ſein menſchlicher Gegner, der ihn aus keiner verwerflichen Leidenſchaft, ſondern aus Schul-

digkeit gegen die ihm durch ſeine Geburt ertheilten Rechte bekriegte, bedauerte ihn als ein unſchuldiges Opfer, das die Ehrerbietung gegen herrſchſüchtige Aeltern und die Ausſprüche der Geiſtlichkeit, vornehmlich des Erzbiſchofs Eyſteins, in dieſes Unglück geſtürzt hatten. Dieſer ließ ihn, nachdem er ihn von einem jeden ſehen gelaſſen hatte, der ihn zu ſehen verlangte, damit es wegen ſo vieler Zeugen ſeines Todes keinem Betrüger möglich wäre, ſich für ihn auszugeben, und hierdurch neue Unruhen zu erregen, anſtändig bekleidet in einen Sarg legen, und auf ſeine Flotte einſchiffen, mit welcher er ihn ſelbſt nach Bergen brachte, nachdem er Petern das Schwein, eben den Anführer der Birkibeiner, welchen die Berger kurz zuvor gezwungen hatten, durch eine ſchnelle Flucht ſich ihrer Wut zu entziehen, vorangeſchickt hatte, ſie auf ſeine Ankunft vorzubereiten, und zugleich die Getreuen des gebliebenen Magnus, welche ſich dem Ueberwinder nicht unterwerfen wollten, zu warnen, ſich zu entfernen, damit ſie nicht die Wirkungen der wider ſie mit Recht aufgebrachten Birkibeiner empfänden.

Alſo ward Sverrir mit allen Freudenbezeugungen in Bergen aufgenommen, und hielt ſelbſt das feyerliche Leichenbegängniß ſeines Gegenkönigs, dem er nicht nur ein prächtiges Begräbniß veranſtaltete, ſondern auch ſelbſt eine Lobrede hielt, die er dergeſtalt anfieng: „Wir erzeigen heute einem gnädigen, gütigen und deswegen bey jedermann beliebten Könige die letzte Ehre. Mich ſchmerzet es nicht wenig, daß ein ungünſtiges Schickſal und die ſchuldige Pflicht von uns beiden gegen ſein Blut uns nicht erlaubte, daß wir mit einander uns verſöhnen konnten; und ich bitte Gott, daß er ihm die Ausbrüche ſeines Haſſes gegen mich und die Meinigen vergeben möge. Denn außerdem

beſaß

beſaß er eine Menge Vorzüge, die ihn des Throns würdig machten.“ u)

Nach dieſem Leichenbegängniß ließ **Sverrir** die **Berger** auf dem Kirchhofe der **Chriſtkirche** zuſammenkommen, und zuerſt durch einen andern vortragen: ſie ſollten ihn als einen ihnen von Gott ſelbſt gegebenen König als ein hochtheures Geſchenk erkennen; eine lange Erfahrung müſſe ſie hiervon überflüßig überführt haben, da ihm die rauheſten und unzukommliche Gebirge, unwegſame Sümpfe, die gewaltigſten Stürme des Meeres, aller Widerſtand der Luft, Hunger und Durſt, tauſend Todesgefahren, der augenſcheinliche Tod ſelbſt die Wege zum Throne ſeyn müſſen; hieraus erhelle offenbar, daß ihn Gott beſchütze, und alſo Menſchenkräfte nichts gegen ihn vermögen; er rathe alſo jedem, der ihn bisher beleidigt habe, Vergebung bey ihm zu ſuchen, und verſpreche, daß keiner dieſelbe vergeblich ſuchen werde.

Sverrir wird als König von allen Norwegern erkannt; aber ſogleich durch einen Gegenkönig nach dem andern beunruhigt.

Hierauf nahm der König ſelbſt das Wort, und hielt folgende Rede: „Mit Recht kann ich dem Propheten, der auch zugleich der größte König war, die Worte nachſprechen: Gott ſey mir gnädig, denn Menſchen wollen mich verſenken! täglich ſtreiten ſie, und ängſten mich! Wahrhaftig hat mein Blutsverwandter, der König **Magnus**, alle ſeine Kräfte angeſtrengt, mich zu verderben, mir mein angeſtammtes Recht zu rauben, ja das Leben ſelbſt mir zu entreißen. Gott hat für mich geſtritten; er hat alle dieſe Gefahren für mich überwunden; ſein gerechtes Urtheil hat mir den Beſitz meines Reiches zuerkannt, deſſen jener ſich angemaßt hatte. Denn Gott hat von Anbeginn Empörern widerſtanden. Durch Empörung wurden aus Engeln Teufel; der Empörung **Adams** muß das ganze

u) *Torfaeus* p. 607-638. **Gebhardi** größere Geſch. S. 169-173.

ganze menſchliche Geſchlecht ſein gegenwärtiges Elend zuſchreiben; die Empörung Pharaons wurde durch zehn Plagen Egyptens beſtraft; die Auflehnung Sauls wider Gott gab einem unreinen Geiſte Gewalt über dieſen König. Doch ich will dieſe alten Beyſpiele übergehen, um auf die gegenwärtigen zu kommen. In dieſem Reiche iſt der Uebermuth ſo hoch geſtiegen, daß Leute, die ihre Geburt vom Throne ausſchloß, ſich ſelbſt königliche Rechte und Ehre ertheilten. Denn Erling Skaki machte ſich zum Grafen, und ſeinen Sohn zum König; er wütete hierauf gegen den ganzen Stamm ſeiner Könige, und von wem er nur erfuhr, daß er zu demſelben gehöre, den ſchaffte er aus der Welt. Einen König zum Vater haben, ſeine königliche Geburt bekannt machen, ward eine Todesſchuld und ein ſo ungeheures Verbrechen, daß man kaum Martern genug zur Strafe deſſelben ausſinnen konnte. Hierzu war der ganze Adel, ja alle Stände waren hierzu einig, und jeder unterſtützte nach ſeinem äußerſten Vermögen dieſe Tyranney, bis endlich Gott aus einer Klippe einen von den geringſten Menſchen, einen Mann von unanſehnlicher Leibesgeſtalt, zu Dämpfung dieſes Hochmuths erweckte, und ein kleiner verachteter Funke eine große Feuersbrunſt erregte. Ihr irret gar ſehr, wenn ihr beſtändig davon plaudert, daß wir dieſe Leute ohne Urſache angegriffen, und das Reich widerrechtlich überzogen haben. Denn noch ſchweben uns die Beleidigungen, welche wir von ihnen erlitten haben, in friſchem Gedächtniß, nämlich: daß] die Berger unſern Vater Sigurd erſchlagen; daß eben ſie das Heer Hochverräther wider unſern Bruder Hakon aufgebracht haben, dem dieſer zuletzt unterliegen mußte; daß zween andere Brüder von uns hingerichtet, einer wie ein nichtswürdiger Raubvogel aufgehangen, der andere enthauptet worden iſt. Dieſes müſ-

ſen

ſen wir nicht ſobald in Vergeſſenheit ſtellen. Wahrhaftig wir haben ſo viele und ſo große Unglücksfälle erfahren, daß wir ſchon auf die Gedanken kämen, uns nicht weiter um dieſes Reich zu bekümmern. Aber die Noth dieſes geplagten und unterdrückten Volkes, und die Schuldigkeit unſer Erbtheil nicht ewig in den Händen derer zu laſſen, die es uns durch Raub entzogen hatten, drang uns. Nun ſeyd ihr befreyet; aber wie danket ihr uns für dieſe Wohlthat? Ihr betrachtet uns als eure größte Feinde. Wenn einer ſagt: Sverrir iſt ſiegreich, Sverrir iſt weiſe, ſo muß er bald von einem andern hören: dieſes alles kommt Sverrirn theuer genug zu ſtehen, indem er ſich dafür dem Teufel zum Leibeigenen ergeben hat; andere wollen gar, daß ich kein natürlicher Menſch, ſondern ein eingefleiſchter Teufel ſey. Ich wünſchte, daß ihr dieſes euer Geſchwätze einer vernünftigen Ueberlegung würdigen möchtet. Wenn dieſes wahr wäre: ſo würdet ihr ja die unglückſeligſten unter allen Geſchöpfen ſeyn; ihr dientet alsdenn in dem gegenwärtigen Leben dem Teufel, und im zukünftigen würdet ihr ewig mit ihm in der Hölle brennen. So überhäufet ihr einen König mit dergleichen Schmachreden, die niemand von dem allerſchlechteſten Menſchen führen dürfte, ohne die ſchwerſte Ahndung ſich zuzuziehen. Wahrhaftig Sverrir wäre nicht nur der Unglückſeligſte, ſondern auch der allergrößte Thor, wenn er ſich den Genuß dieſes vergänglichen Reiches, welches ihm ſo viele Mühſeligkeiten und Gefahren koſtet, deſſen Beſitz ihm niemals ſicher iſt, und das, wenn er es auch ruhig beſitzen könnte, von keinem beträchtlichen Werthe iſt, für ſeine Seele und ewige Peinen eingetauſcht hätte. Aber ich ſehe hier Wölfe in der Geſellſchaft der Lämmer. Doch werdet ihr vielleicht denken, daß alles durch mein Sieb durchfließe. Viele küſſen mir nun die Hand,

und

und wünſchten, daß ſie mir abgehauen würde; mancher nennet nun diejenigen ſeine lieben Anverwandten, die er vor kurzem leibhaftige Teufel nannte. Wie groß würde die Zahl derer, die meinen Untergang eifrigſt begehren, in dieſer Verſammlung erſcheinen, wenn ein jeder durch ein in die Augen fallendes Zeichen kenntlich würde! Wenn eure Kinder am Ufer ſpielen, und die Steine den Felſen herabwerfen, ſo iſt dabey ihr Wunſch, daß Sverrir unten ſtehen, und durch dieſen Stein tod geworfen werden möchte. Das kommt von eurem Unterrichte; das lehret ihr eure Kinder. Eure Mägde und Wäſcherinnen wünſchen, daß ſie Sverrirn wie ihr Linnen handthieren könnten. Und bey allem dem iſts doch leicht möglich, daß Sverrir eines natürlichen Todes ſtirbet. Aus dieſen Urſachen iſt mein Befehl, daß alle Kriegsbedienten des Königs Magnus, die in dieſer Verſammlung mich reden hören, innerhalb drey Tagen die Stadt verlaſſen ſollen; hingegen alle meine Freunde und Wohlgewogene in derſelben können auf meine Gnade und meinen Dank Rechnung machen.“

Er erfüllte auch dieſe ſeine Verheißung in ſo reichem Maaße, daß er viele vom allergeringſten Herkommen, wenn ſie es um ihn verdient hatten, zu den vornehmſten Lehnen und höchſten Reichswürden erhob.

Seine Schweſter Cäcilia, welche ſo lange bey dem Lagmann Folkwid als deſſen Frau gelebt hatte, ohne es wirklich zu ſeyn, verſahe er mit einer ſtandesmäßigern Heirath mit Bardo von Reine; er ſelbſt
J. Chr. 1185. aber vermälte ſich im J. 1185 mit Margreth, einer Tochter Erich des Heiligen, Königs von Schweden, und Schweſter des jetzigen Königs Knud, ob er wohl ſchon Reichserben von beiderley Geſchlechte hatte.

Doch

Doch konnte er nicht ruhig den Thron beſitzen. Zuerſt machte Jon, ein Mönch aus dem Kloſter Hofudey, als ein Sohn Königs Inges, ihm denſelben ſtreitig, und fand einen zahlreichen Anhang, der ihn den 29 September zu Tunsberg als rechtmäßigen König erkannte. Sverrirs Getreue hingegen wollten wiſſen, daß er der Sohn eines Bürgers von Bergen, Peters, und ſein wahrer Name Orm ſey. Dieſe nannten ihn und ſeine Parthey Kuflunger von ſeiner Mönchskappe. Er bemächtigte ſich Wikes, Agdas und Bergens mit der größten Geſchwindigkeit; aber die Stadt Bergen und Agda wurden wieder verlaſſen. Aus Wike aber wichen alle Beamte Sverrirs bis auf den einzigen Ulf von Loufneß.

Im J. 1186 kam der Empörer wieder, und be- J. Chr. 1186.
mächtigte ſich der Stadt Agda, wobey Sverrir ſich in der Feſtung Steinbiarg eingeſchloſſen halten mußte, und nicht verhindern konnte, daß ſeine ganze Flotte entweder genommen oder verbrannt wurde. Jon vermeinte, durch ſeine Gnade, die er den zu Agda angetroffenen Birkibeinern widerfahren ließ, dieſe herzhafte Vertheidiger Sverrirs von demſelben abzuziehen, indem er alle ſeine Gefangenen in ſeine Dienſte ohnbeeidigt nahm, und ihnen ſchmeichelte, daß er ſie für ſo redliche Männer erkenne, auf deren bloßes Wort man ſo feſt als auf den feyerlichſten Eid bauen könne. Aber alle giengen wieder zu Sverrirn, wiewohl ſie ſich nicht enthalten konnten, Jons Gnade und Höflichkeit ſogar gegen ihn zu loben.

Im J. 1187 ward dieſer Krieg dergeſtalt fortge- J. Chr. 1187.
ſetzt, daß Sverrir, da die Kuflunger ihn angreifen wollten, ſie mit Verluſte bis nach Tunsberg zurückjagte, und auch dort durch einen ſchleunigen nächtlichen Anfall auf ihre Flotte ſie dergeſtalt erſchreckte, daß ſie dieſelbe in ſeiner Gewalt ließen, und zu Lande nach

Thrand

Thrand giengen. Hier erſetzten ſie ihren Verluſt durch die Eroberung von Drontheim, obgleich nicht nur die Beſatzung, ſondern auch die Bürgerſchaft ſich ihnen widerſetzte. Eine hölzerne Schanze, in welcher der königliche Schatz lag, ward durch die Drohung, daß man, im Fall die Uebergabe nicht ſogleich geſchehe, einen Oheim des Königs aufhenken wolle, bezwungen, und darauf ſowohl dieſer Schatz weggenommen, als von der Bürgerſchaft eine anſehnliche Brandſchatzung erpreßt. Auch ließ ſich Jon im Eyrarthing feyerlich als König ausrufen. Aber ſobald er von der Annäherung Sverrirs hörte, getrauete er ſich nicht, ihn hier zu erwarten, ſondern gieng nach Bergen. Als er hier damit beſchäftigt war, von den Bürgern das Geld zu ſeinen Weihnachtsmahlen zu erzwingen, ward er von Sverrirn überfallen, blieb während den Anſtalten zur Einſchiffung mit ſeinem Schiffe auf einer Klippe ſitzen, und ward in dieſem Zuſtande getödtet.

Die Birkibeiner holten Petern herbey, und ſagten, er ſollte die Leiche beſichtigen, vorher aber melden, ob ſein Sohn nicht etwa durch ein Merkmal an einer Stelle ſeines Körpers von ihm erkannt werden könnte, damit, wenn nach dieſer Vorherſagung dieſes Merkmal angetroffen würde, aller Schein des Verdachts wegfalle, als wenn man dieſen Peter angeſtiftet hätte, ihn fälſchlich für ſeinen Sohn auszugeben. Peter antwortete, daß ſein Sohn eine Wundennarbe auf dem rechten Fußblatt haben müſſe; und da dieſes an Jons Fuße entdeckt wurde, ließ der König dieſen Umſtand bekannt machen, jedermann zu überzeugen, daß dieſer Gegenkönig ein Betrüger geweſen ſey.

Sverrir befand ferner zu mehrerer Befeſtigung ſeines Throns rathſam, ſeinen Bruder Erich (welcher

wegen

wegen ſeiner Freygebigkeit ſich viele Freunde zu erwerben geſchickt war, aber nicht Mittel genug hierzu beſaß, weswegen er ſich dergeſtalt erſchöpft hatte, daß er, ſich aufzuhelfen, im J. 1185 einen Seezug unternahm, durch das Vermögen der Ungläubigen den Abgang des ſeinigen zu erſetzen, welches ihm auch ſowohl gelang, daß er ſtatt der fünf Schiffe, mit welchen er von Norwegen ausfuhr, vornehmlich aus den Gegenden Wike und Tunta in Eſthland, theils aber auch aus Gothland, Schweden und Dänemark eilf Schiffe und großen Reichthum zurückbrachte,) im J. 1188 zum Jarl über die Gegend von Swinaſund an bis Rygiarbit zu ernennen, wiewohl er bald darauf im J. 1189 nebſt ſeiner Gemahlin und dem mit ihr erzeugten Sohne Magnus durch heimliche Feinde vergiftet wurde. Denn Sverrir und ſein ganzes Haus ward unaufhörlich durch offenbare Feindſeligkeiten und geheime Nachſtellungen beunruhigt.

Da er noch mit Jonen zu ſchaffen hatte, warf ſich ſchon ein anderer Gegenkönig auf, und nannte ſich Sigurd, einen Sohn Königs Inge. Jon war auch bereit, ihn für ſeinen Bruder zu erkennen, und ihn in die Gemeinſchaft ſeines Krieges und der Vortheile aufzunehmen, die er in demſelben davon zu tragen vermeinte. Aber Sigurd ſchlug ihm dieſe Gemeinſchaft ab, und ſagte, daß er ſich mehr als Jonen zutraue, welcher dem alten Fuchſe Sverrir nicht genug gewachſen ſey. Er machte ſich mit einem Haufen von dreyhundert und ſechzig Mann in den öſtlichen Marken durch Morden, Plündern und Brennen, weswegen ihn das Landvolk Sigurdbrenner nannte, ſo lange fürchterlich, bis er 1188 in einem Hauſe überfallen wurde. Da er ſich nach einer verzweifelten Gegenwehr übermannt ſahe, ſagte er ſelbſt zu ſeinen Feinden, daß der Sieg über ihn ihnen ſehr wenige Ehre

bringe, da ſie in ſeiner Perſon keinen königlichen Prinzen, ſondern einen geringen Isländer, Hedin, tödten würden.

In Dänemark machten einige verjagte Kuflunger Wikarn einen Sohn eines Drechslers zum Sohn Königs Magnus VI, und wurden von einem vornehmen Dänen Svend Thorkilſohn ſo kräftig unter-
J. Chr. 1189. ſtützt, daß ſie im Jahre 1189 mit dreyzehn Schiffen Wike anfallen konnten. Hier erhielten ſie den Namen Warbelger, wurden aber bey dieſem erſten Verſuche von den Tunsbergern unterdrückt, wobey man auch das Kind tödtete, welches ſie für einen königlichen Prinzen ausgaben.

Aber um eben dieſe Zeit forderte in den Marchen Thorleif Breidſkeg, oder Breitbart, ein Mönch, als ein Sohn Königs Eyſteins II, das Reich. Dieſer wollte die Kreuznarbe, die er auf dem Rücken hatte, für einen unwiderſprechlichen Beweis gehalten wiſſen, daß er Eyſteins Sohn ſey, welcher durch eine ſolche Kreuzwunde den Tod empfangen hätte. Er verſtand die Kunſt, viel Vortheilhaftes von ſeiner Perſon unter die Leute zu bringen, und ward deswegen nach ſei-
J. Chr. 1191. nem Tode, der ihn im Jahre 1191 mit dem größten Theile ſeiner Parthey aufrieb, ſogar für einen Heiligen gehalten. x)

Sverrirs Mishelligkeiten mit dem Erzbiſchofe Erich von Drontheim.

Mitten unter dieſen Empörungen wagte Sverrir mit ſeinem Erzbiſchofe zu verfallen. Eyſtein hatte ſeine vormalige gehäßige Geſinnung wider ihn in den letzten Jahren ſeines Lebens dergeſtalt abgelegt, daß, wie er im Herbſte 1187 von einer nach ſeiner Vermuthung tödlichen Krankheit aufs Bett geworfen wurde, er den König bitten ließ, zu ihm zu kommen und von ihm Abſchied zu nehmen. Da der König ihm

x) *Torfaeus* Tom. IV. p. 1-15. Gebhardi größere Geſch. S. 174-175.

ihm willfahrte, hielten beide die vertraulichſten Unterredungen, in welchen der Erzbiſchof geſtand, daß er ſich wider Sverrirn vergangen habe, dabey aber auch verſchiedene Urſachen anführte, durch welche er ſich entſchuldigen wollte, daß, ohngeachtet er wohl gewußt habe, daß er hieran unrecht thue, er den König Magnus nicht verlaſſen habe.

Der König hielt ihm ſogar, da dieſe Krankheit im J. 1188 am 30 Junius ſein Leben endigte, die Leichenrede, und ließ ſeine Empfehlung für den Biſchof Erich von Stavanger bey Beſetzung des Erzſtifts ſo viel gelten, daß er, ohngeachtet ihm vorher dieſer Mann nicht gefiel, ſeine Erhebung beförderte. Aber nachdem dieſer neue Erzbiſchof ſein Pallium von Rom abgeholt hatte, beſtätigte deſſen Betragen, daß Sverrirs erſtere Meinung von ihm wohlgegründet geweſen ſey. Er eiferte in verſchiedenen Predigten wider die Birkibeiner, welche die Forderung Sverrirs unterſtützten, daß der Erzbiſchof ſeine Krönung verrichten ſolle, da der Erzbiſchof einwendete, daß er hierum erſt beym Pabſte anfragen müſſe, wogegen der König darauf beſtand, daß alle Könige in Anſehung der Zeit, des Ortes und der Perſon ihrer feyerlichen Krönung die allervollkommenſte Freyheit hätten.

Hernach verlangte der König, daß der Erzbiſchof durch keine eyſteiniſche Goldfeder, kanoniſches Recht oder päbſtliche Bullen die Reichsgeſetze beeinträchtigen, und dergeſtalt ſowohl den Weltlichen das Patronatsrecht an denen von ihnen geſtifteten Kirchen nicht beſtreiten, als die durch die Goldfeder, die auf einen den Reichsgeſetzen widrigen Vertrag zwiſchen dem Erzbiſchofe Eyſtein von einer und auf der andern einem Anmaßer der Krone ſich gründe, zum Vortheile des Erzbiſchofs verdoppelten Geldbußen entweder auf den alten Fuß herabſetzen, oder zugeben ſolle, daß der König

nig gleichfalls die ihm gehörige Geldbuße erhöhe. Aber der Erzbiſchof antwortete hierauf: die biſchöflichen Gerechtſame müßten nie gemindert, ſondern immer vermehrt werden; der König aber müſſe ſeinen auf die Geſetze geſchwornen Eid halten, und könne alſo ſeine Gefälle ohne Verletzung ſeines Gewiſſens nicht erhöhen.

Der König brachte zuletzt im J. 1191 alle ſeine Streitigkeiten mit dem Erzbiſchofe ans Volk, und führte hierbey ſeine Kriegsrüſtung, da er neunzig Bewaffnete und ein Kriegsſchiff unterhalte, nicht nur als eine Verletzung der Reichsgeſetze, durch welche ihm nur verſtattet werde, ſich von dreyßig Leuten und darunter nur zwölf mit weißen Schilden verſehenen begleiten zu laſſen, ſondern auch als ein Mittel an, durch welches ein Erzbiſchof, wie man an Eyſtein, dem Vorfahren des gegenwärtigen, geſehen habe, die Ruhe des Reichs ſtören könne. Ein Erzbiſchof brauche keine Soldaten, ſondern nur Arbeitsleute zum Bau ſeiner Stiftskirche. Der Erzbiſchof wollte ſich zwar damit rechtfertigen, daß der Pabſt ihm ſeine Kirche mit allen ihren Gütern anvertraut habe, daß er dieſelbe nach ſeiner Willkühr verwalten könne, ohne dafür jemanden außer Gott, den Heiligen und dem Pabſte Rechenſchaft geben zu dürfen; und daß man ihm daraus kein Verbrechen machen dürfe, daß viele angeſehene und redliche Leute ſeine Dienſte den königlichen vorzögen, weil Sverrir blos deswegen Bettlern die höchſten und einträglichſten Stellen ertheile, weil blos dieſe zu Ausführung ſeiner Ungerechtigkeiten und Erpreſſungen gebraucht werden könnten. Doch das Volk entſchied für den König, daß innerhalb fünf Tagen alle Leute, die ſich über die geſetzmäßige Zahl im Dienſt des Erzbiſchofs befänden, denſelben verlaſſen ſollten, bey Strafe, nach Ablauf dieſer Friſt als Aechter ihr Gut und Leben zu verlieren.

Der Erzbiſchof wollte ſich dieſem Spruche nicht unterwerfen, unterſtand ſich aber auch nicht, im Reiche zu verbleiben, ſondern gieng mit allen ſeinen Dienern und allen Schätzbarkeiten, die er in der Geſchwindigkeit ſammeln konnte, nach Dänemark. Hier nahm ihn der Erzbiſchof **Abſalon**, ein anderer **Eyſtein**, mit aller Freundſchaft auf, und ließ die Bulle, in welcher der Pabſt **Cöleſtin III Sverrirn** unter Bedrohung mit dem Banne befahl, ſeinem Erzbiſchofe alles Entzogene wieder zu geben, alle Sonntage in den däniſchen Kirchen ableſen. Aber **Sverrir** ſagte bey allen Gelegenheiten zu ſeinen Unterthanen, daß dieſer Bann nicht vom Pabſte herrühre, ſondern in Dänemark geſchmiedet ſey. Die Kraft des Bannes treffe nur ausnehmende Böſewichter; er aber ſey zum Reiche geboren, und ſey durch Bewilligung der Einwohner und erſtaunende Mühe und Arbeit zum Beſitz deſſelben gelangt. **Erichs** Lügen ſeyn alſo viel zu unvermögend ihm daſſelbe zu nehmen, und deſſen Flüche laſſe er ſich um deſtoweniger anfechten, da er aus der Blindheit, welche **Erichen** in Dänemark überfallen habe, wahrnehme, daß ſie als unrechtmäßig auf den Verflucher zurückgeprallt ſeyn. Doch wolle er ihm, er möge blind oder ſehend ſeyn, die Regierung ſeines Erzſtifts nicht verwehren, wenn er ſich nur darinnen nach den Reichsgeſetzen verhalte. y)

Die Parthey der Dieskiegger oder Goldbeiner ſucht Sverrirn fruchtlos Norwegen zu entreißen.

Sogar ein neuer Verſuch auf **Sverrirs** Thron war nicht im Stande, ihn dergeſtalt zu erſchrecken, daß er dem Erzbiſchofe im geringſten nachgegeben hätte, ob er wohl dieſesmal nicht mit unbekannten Abentheurern, ſondern ſolchen, deren Abkunft von dem, von dem allergrößten Theile des norwegiſchen Reichs für rechtmäßig erkannten und hochgeliebten Könige **Ma**gnus

y) *Torfaeus* p. 7, 8, 13, 15, 16, 21. Gebhardi größere Geſch. S. 175, 176. *Barthol.* Ant. Danicae p. 241, 242.

gnus jedermann bekannt war, zu thun bekam, und dieſe ſchon hierdurch höchſt fürchterliche Gegner auch mit auswärtiger Hülfe unterſtützt wurden. Sverrir war ſo edel geſinnt, daß er, ſtatt durch Ausrottung der Nachkommen Erlings und Magnus, nach den Vorſchriften einer grauſamen Staatsklugheit, welche die größten Verbrechen mit der Nothwendigkeit, den Staat wider Unruhen und Aufrühre ſichern zu müſſen, zu rechtfertigen denket, der vermuthlichen Gefahr vorzubauen, daß dieſe ſeinen Thron erſchüttern, ja vielleicht gar umſtürzen möchten, Sigurden einen natürlichen Sohn Erlings an ſeinem Hofe ſtandesmäſſig verpflegte, und einen andern Sigurd, einen Sohn des Königs Magnus, bey deſſen Schwager Halkel Jonſon erziehen ließ.

Selbſt dieſen Halkel Jonſon hätte ein anderer König für einen höchſt verdächtigen Unterthan gehalten, den man wenigſtens aufs engſte einſchränken müſſe, da er nicht nur ein Gemahl einer Tochter eines ehemaligen Königs war, ſondern auch während dem Kriege mit demſelben dreymal von Sverrirn, dem er ſich aus Noth ſo oft unterwerfen müſſen, zu ſeinem Schwager übergetreten war. Aber Sverrir ſuchte alle ſeine Feinde nicht zu vertilgen, ſondern durch eine faſt übermenſchliche Geduld und Vergeltung ihrer Beleidigungen mit den größten Wohlthaten zu ſeinen Freunden zu machen, ob er gleich nach aller Wahrſcheinlichkeit denken mußte, daß er durch eben dieſe Wohlthätigkeit ihr Vermögen ihm zu ſchaden vergrößere.

Alle drey gemeldete Perſonen waren wirklich Schlangen, die er in ſeinem Buſen ernährte. Sie wendeten ſich nämlich an den Grafen Harald von Orkney, und dieſer als ein geweſener Freund Erlings unterſtützte ſie mit ſolcher Macht, daß Sigurd Ma-

gnusſohn im J. 1193 auf Orkney den Königsnamen annahm, und darauf mit ſeinen Leuten, die ſich Oeieskiegger, oder bärtige Eyländer, und zur Verſpottung der Birkibeiner Goldbeiner nannten, nach Norwegen ſchiffte, nach der Eroberung von Tunsberg ſich feyerlich ſeinen Königstitel beſtätigen ließ, und hernach in Oslo und Wike für König erkannt ward. Bey dieſen ſeinen freywilligen Unterthanen wollte er ſich durch gewaltſame Erpreſſungen nicht verhaßt machen. Er hatte alſo kein anderes Mittel ſeine Beſchützer zu unterhalten, als daß er in den däniſchen und deutſchen Gewäſſern bis in die Trave Kauffahrer wegnahm. Bey ſeiner Rückkunſt vertrieb er die Birkibeiner aus Sarpsborg, und brachte darauf, ohne irgendwo durch Widerſtand aufgehalten zu werden, ganz Norwegen bis auf Thrand und die Sverrisborg in Bergen, worin die Königin Margreth ſelbſt ſich aufhielt, in ſeine Gewalt. J. Chr. 1193.

Aber im J. 1194 zeigte der König ſich unvermuthet mit einer Flotte von zwanzig Schiffen vor Bergen, da ſeine Feinde nur einen Theil ihrer Macht bey ſich hatten. Doch war dieſer noch ſo ſtark, daß Halkel urtheilte, daß ſeine Parthey keine Gefahr laufe, wofern ſie nur wider die Klugheit Sverrirs genugſame Vorſicht anwende. Sverrir wagte ſelbſt auf einem Kahne ſich in die Stadt, wo er den Bürgern befahl ein Schiff auszurüſten, und mitten unter die feindliche Flotte zu begeben. Hier hörte er aus Halkels Munde, daß man ihn beym Anbruche des folgenden Tages angreifen wolle. Deswegen nahete er ſich während der Nacht, daß der Feind bey der Morgendämmerung von ihm eher angefallen wurde, als derſelbe die geringſte Kundſchaft hiervon erhalten hatte. Die durch dieſen Ueberfall verurſachte Verwirrung unter der feindlichen Flotte, und die behutſame Tapfer- J. Chr. 1194.

keit der Birkibeiner nebſt der Erfahrung im Seeweſen, die dieſe ſich durch eine langjährige Uebung erworben hatten, überwand zuletzt den Vortheil, welchen die Goldbeiner wegen der Größe ihrer Schiffe hatten, beſonders nachdem die Birkibeiner durch die Gefahr ihres Königs, deſſen Schiff ſchon bis an den Maſtbaum von den Feinden eingenommen worden war, erhitzt wurden, daß ſie nicht nur dieſes Schiff ihres Königs von den Feinden reinigten und losmachten, ſondern auch die nächſten feindlichen an ſich zu ziehen trachteten. Denn Sverrir befahl, daß ſie ſich auf einen Augenblick zurückziehen ſollten, damit ſie die erforderlichen Anſtalten träfen, die Feinde, welche ihre Kräfte durch dieſen heftigen Anfall gänzlich erſchöpft hätten, mit mehrerm Nachdruck anzugreifen. Dieſes aber war nicht einmal nöthig. Denn ihre verwegene, aber unvorſichtige Feinde ſahen dieſen Rückzug für eine Flucht an, zerſchnitten ſelbſt die Seile, mit welchen ſie ihre Schiffe verbunden hatten, und ſetzten ihm einzeln nach, obgleich bey dem allererſten Zuſammenſtoſſen der Flotten in der Verwirrung ein Schiff von ihnen ſo nahe an das andere gerathen war, daß die Steuerruder nicht mehr gebraucht und folglich auch die Schiffe nicht regiert werden konnten. Alſo mußten ſie ſich von den Wellen treiben laſſen, und ſo gewannen die Birkibeiner, welche eben zu rechter Zeit durch das ſtädtiſche Hülfsſchiff verſtärkt wurden, Gelegenheit, ein Schiff nach dem andern mit zweyen oder dreyen der ihrigen zu umringen, und zu übermannen, ſo daß durch dieſe einzige Schlacht die ganze Parthey zu Grunde gerichtet ward.

Sigurd Magnusſohn ward in der See, da er ſich durch Schwimmen retten wollte, und Halkel bey Vertheidigung ſeines Schiffes getödtet; beide aber wurden vom großmüthigen Sverrir mit einem ſtandes-

desmäßigen Grabmale beehrt. Blos Sigurd Erlingsohn rettete ſich nach Wike, und von da nach Dänemark. z)

Wie er ſich noch in Wike aufhielt, kam der König nach Konghella, um ihm und dem Ueberreſte dieſer geſchlagenen Parthey keine Zeit zur Erholung zu geben, und traf daſelbſt einen päbſtlichen Legaten an. Deſſen Gegenwart ſuchte der König dergeſtalt zu nutzen, daß er durch Empfahung der Krone von der Hand dieſes päbſtlichen Legaten denen, welche ihn wegen noch nicht erhaltener feyerlichen Krönung immer noch als einen unrechtmäßigen König verſchrieen, völlig den Mund ſtopfte. Der Kardinal war deswegen ſchon mit ihm faſt einig, als denſelben die norwegiſche Geiſtlichkeit durch eine Menge Beſchuldigungen Sverrirs, worunter die vornehmſten waren, daß er ſeinen Erzbiſchof verjagt, und ſeinen geiſtlichen Stand verlaſſen, dagegen aber annoch zwo Gemahlinnen am Leben habe, dergeſtalt umwendeten, daß er den König in Anſehung ſeines Begehrens an ſeinen eigenen Erzbiſchof verwies. Da nun der König ſahe, daß dieſer Legate ſeine Höflichkeiten dergeſtalt vergalt, ſagte er ihm ins Geſichte, daß er ein Betrüger ſey, welcher, ſo wie es viele andere gemacht hätten, blos deswegen nach Norwegen gekommen ſey, das leichtgläubige Volk ums Geld zu bringen, und hernach in ſeinem Lande deſſen Einfalt zu belachen; er ſolle ſich alſo gleich fortmachen; und der Legat befand nicht rathſam, mit Verachtung dieſes königlichen Befehls länger in Norwegen zu bleiben.

Sverrir wird gekrönt und vom Grafen von Orkney durch den Lehnseid erkannt.

Der König hingegen fieng an auf ein anderes Mittel zu Erreichung eines Endzwecks, an dem ihm ſo viel gelegen war, zu denken. Der Biſchof Nicolaus

z) *Torfaeus* p. 16-20. Gebhardi größere Geſchichte, S. 177.

laus von Oslo, den Sverrir blos auf Vorbitte ſeiner Gemahlin als einer Anverwandtin dieſes Nicolaus befördert hatte, hatte ohngeachtet Sverrirs Wohlthaten ein heimliches Verſtändniß mit Halkeln unterhalten, und die Beweiſe dieſes Hochverraths wären in die Hände des Königs gefallen. Dieſer ertheilte ihm deswegen Verzeihung, und erzeigte ihm ſogar neue Gnaden, doch unter der Bedingung, daß er nebſt dem Biſchof Thorer von Stavanger den königlichen Beichtvater Martin zum Biſchof von Bergen weihen, und darauf nebſt dieſen beiden und dem Biſchofe Abſalon ihn den 29ten Junius zu Bergen krönen mußte. Darauf berathſchlagte ſich Sverrir mit dieſen Biſchöfen, was er weiter für Maaßregeln zu ergreifen hätte, damit er den Pabſt von ſeinem flüchtigen Erzbiſchofe, welcher alle norwegiſche Biſchöfe zu ſich als ihrem Vorgeſetzten nach Dänemark berufen hatte, abziehen möchte; und es ward zwiſchen ihnen abgemacht, daß der König und die Biſchöfe deswegen durch eine beſondere Geſandtſchaft ihre ſchriftliche Vorſtellungen nach Rom ſchicken ſollten.

Zur Verherrlichung dieſer Krönung diente auch die Gegenwart des Grafen von Orkney, welcher aus Furcht vor der Ahndung des Königs wegen der Macht, die Sigurd aus Orkney nach Norwegen gebracht hatte, da Sverrir im Begriff war, deswegen eine Flotte nach Orkney zu ſenden, ſich vor demſelben demüthigte, und ſich damit entſchuldigte, daß er nicht im Stande ſey, ſeinen Unterthanen ihre Seeräubereyen zu verwehren. Der König ließ ſich zwar durch dieſen Vorwand nicht blenden; gewährte aber demohngeachtet dem Grafen aus ſchuldiger Pflicht gegen Gott, der uns ſo vergeben wolle, wie wir unſern Beleidigern vergeben, die geſuchte Verzeihung. Doch mußte er Hialtland, die Hälfte der Strafen auf Orkney,

und die Güter aller getödteten Goldfüßer dem Kö-nige abtreten, welcher aber zur Löſung der Güter dieſer Getödteten ihren Anverwandten eine dreyjährige Friſt gab.

Von ſeiner nach Rom geſchickten Geſandtſchaft aber erhielt er erſt ſpäte Nachricht. Einige Dänen überbrachten ihm päbſtliche Bullen, die nach ihrer Ausſage ſeine Abgeſandten bey ihnen verſetzt hatten. Nachdem er ihnen darauf das vorgeſtreckte Geld bezahlt hatte, ließ er dieſe Bullen öffentlich vorzeigen, damit ein jeder das päbſtliche Siegel erkennen möchte, und verleſen, damit ein jeder wiſſen ſollte, daß hierdurch der Pabſt den wider ihn und ſein ganzes Reich ergangenen Bann, als welcher durch einen falſchen Bericht erſchlichen worden, unkräftig erkläre. Dabey erzählte der König, daß ſeine beiden Geſandten auf einem Gaſtmale bey einem däniſchen Geiſtlichen vergiftet ſeyn. Noch wurden beſtändig Anſchläge wider ihn in Dänemark geſchmiedet, und der Biſchof **Nicolaus** war die Seele der wider ihn Verbundenen, und kurz nach **Sverrirs** Krönung dahin gegangen. Deswegen konnte der König dem griechiſchen Kaiſer die tauſend geübten Krieger, um welche dieſer durch einen Norweger **Hreidar** bey ihm anhielt, nicht überlaſſen. Er vergönnte aber dieſem griechiſchen Werber, ſich derjenigen Leute, die freywillig ihm folgen wollten, zu bedienen.

Dieſer reiſete deswegen im J. 1195 auf den **haleyarſchen** Jahrmarkt, auf welchen der Biſchof **Nicolaus** und viele andere Norweger vornehmlich aus **Wike** einen Knaben brachten, den ſie **Inge**, einen Sohn des Königs **Magnus**, nannten, da die **Birkibeiner** ihn für einen Dänen, Namens **Thorgils** hielten. Dieſe Parthey, welche die **Bagler** genannt wurde, verſtärkte ſich auf dieſem Markte dergeſtalt, daß **Sverrir**, J. Chr. 1195. Sverrirs letzte Regierungsjahre werden ihm durch die Bagler verbittert.

rir, welcher nach ſeiner Gewohnheit ſelbſt Kundſchaft einzog, keinen Angriff auf ſie thun wollte. Einige Zeit ließ er von einer Klippe durch ein Kriegswerkzeug Steine auf ihre Schiffe ſchleudern. Da aber in ſeiner Abweſenheit ſeine Leute nicht wachſam genug ſich verhielten, kamen die **Bagler** während der Ebbe zur Nachtzeit unbemerkt auf dieſe Klippe, verjagten oder tödteten die Wächter, und bemächtigten ſich dieſer Kriegsmaſchine. Zu einer andern Zeit ſchimpfte **Nicolaus** auf den König in deſſen Gegenwart, und forderte ihn mit den niederträchtigſten Schmähungen zum Kampfe aus. Die **Birkibeiner** fiengen an, ihm ein gleiches zu vergelten; aber der König unterſagte es ihnen mit den Worten, daß ſich dergleichen Niederträchtigkeiten und pöbelhafte Zänkereyen nur für alte Weiber ſchickten. Der König wollte dieſe neue Feinde ſo lange beobachten, bis er ſie hierdurch bewogen hätte, ohne etwas unternehmen zu können, auseinander zu gehen. Aber ſeine Leute hielten ihren eigenen Mangel für ein ſolches Uebel, daß er ihnen nachgeben, und den **Baglern** weichen mußte.

Dieſe ließen darauf ihren König **Inge** in **Sarpsburg** feyerlich ausrufen, und ganz **Wike** nebſt **Upland** erkannte denſelben freywillig. Aber im J. 1196 kam **Sverrir** mit einer Flotte, auf welcher er 3600 Mann hatte, zuerſt nach **Bergen**, und gieng von dort durch Umwege nach **Oslo**, wo die ganze Stärke der **Bagler** beyſammen war. Dieſe Umwege erwählte er, die Plünderungen der Landleute zu verhindern, wider welche er als einen Schimpf für Kriegsleute aufs heftigſte eiferte, und dabey aus eben dieſem ſeinem heftigen Eifer, den er mit ſeiner Königspflicht rechtfertigte, die Folge zog, daß er der rechtmäßige König ſey, indem ein Anmaßer des Reichs ſeinen Vertheidigern alles nachſehen müſſe. Bey den **Baglern** ver-

J. Chr. 1196.

vertrat Nicolaus die Feldherrnſtelle. Dieſer machte alſo den 25 Julius zu Oslo die Anſtalten, dem herannahenden Sverrir zu widerſtehen, und ſuchte die Bagler zu überreden, daß Sverrirs Macht ihnen anſehnlicher vorkomme, als ſie wirklich ſey, indem dieſer liſtige Fuchs ihnen die Zahl ſeiner Leute durch ausgeſtopfte Kleider größer vorſtelle, und auch die er wirklich habe, gar keine fürchterliche Feinde ſeyn, da der Bann ihnen allen Muth und kluge Entſchließung und ihren Waffen alle Kraft benommen habe. Doch er verblieb im Hinterhalte, und ſeine Leute erfuhren gar bald durch die Metzelung, welche die Birkibeiner unter ihnen anrichteten, daß ſie von ihm hintergangen ſeyn. Sie verlangten deswegen, daß er ſich in dieſer Noth an ihre Spitze ſtellen ſolle. Aber ſeine Antwort war: „Lauft aufs allergeſchwindeſte; denn auch heute iſt der Teufel los, daß er frey toben darf.“

Nach erhaltenem Siege wurde die Stadt aufs genaueſte durchgeſucht, und hernach geplündert, weil ſie dieſen Aufruhr nach allem Vermögen beförderte. Alsdenn aber befand Sverrir nöthig, die Flotte nach Hofudey zu führen, und daſelbſt die Beute zu theilen, damit nicht die Sieger von denen mehr zerſtreuten als aufgeriebenen Feinden während den Siegesfreuden überfallen würden. Die eroberten Schiffe wurden bis auf zwo, von welchen eines dem Biſchofe gehörte, und mit dem Namen eines Büchersakes belegt war, verbrannt; das auf demſelben befindliche Geräthe aber ſchlug ſich der König für 15 Mark an. Ohngeachtet nun die übrige Beute ſehr beträchtlich war, und der König dieſelbe ganz zur Theilung kommen ließ, da er ſich doch einen großen Theil als ſein wiedererlangtes Gut zueignen können, indem der Biſchof und Sigurd Erlingſohn, für welchen er ſo wenig etwas geheim gehalten hatte, daß ſie ſogar wußten, daß er einen

Schatz

Schatz in der Marienkirche zu Hofudev in der Mauer verborgen habe, dieſes Vertrauen gemisbraucht, und dieſen Schatz geraubt hatten: ſo waren doch einige von ſeinen Leuten ſo unverſchämt, daß ſie in ſeiner Gegenwart dieſes Geräthe zu der übrigen Beute legten, damit es gleichfalls vertheilt werden ſollte. In der erſten Hitze konnte ſich der König nicht enthalten, dieſe Verachtung ſeines Anſehens an einigen mit Schlägen zu ahnden. Da aber einer dieſe Schläge gelaſſen aushielt, und immer fortfuhr, das Geräthe von einander zu legen, war der König ſo geduldig, daß er nicht fortſchlug, ſondern blos durch eine vernünftige Vorſtellung des Gehorſams, welchen man ihm ſchuldig ſey, und daß er das Reich und alle ſeine Unterthanen vertheidigen müſſe, und daß aus dieſem Grunde ihm die Mittel hierzu nicht entzogen werden müßten, auch die Allerwiderſpenſtigſten beruhigte. Von der übrigen Beute kamen 2 Mark auf jeden Kopf, deren über viertauſend waren.

Ein noch größeres Beyſpiel ſeiner Sanftmuth gab er durch ſein Betragen gegen den Biſchof, als dieſer ſchriftlich bey ihm Gnade ſuchte. Denn er antwortete: ob er gleich aus deſſen vorigem Misbrauche ſeiner Gnade mit Recht beſorge, daß derſelbe inskünftige nicht gewiſſenhafter ſeyn werde, ſo wolle er ſie ihm doch zugeſtehen, ſobald er ſich nur ihm unterwerfen werde. Aber kaum hatte ſich Nicolaus vom erſten Schrecken erholt, ſo dachte derſelbe an keine Unterwerfung mehr, ſondern ſetzte mit den Baglern die Feindſeligkeiten fort, und gieng mit ihnen durch Upland nach Thrand. Hier wurde Drontheim und die ganze Landſchaft gezwungen, ihnen die Mittel zum Kriege zu geben, und zu ſchwören, daß ſie keinen Feinden der Bagler und dem Könige Sverrir ſelbſt nicht wider ſie behülflich ſeyn wollten.

Die

Die einzige Feſtung Steinbiarg war in gutem Vertheidigungsſtande, gerieth aber durch die Leichtgläubigkeit und Zaghaftigkeit zweener von den drey Befehlshabern der Beſatzung in die Gewalt der Feinde. Thorſteinen nämlich ſtellte der Biſchof die Unmöglichkeit die Feſtung zu halten und den Schaden vor, welchen die Bagler ſeinen Gütern zufügen könnten; hernach aber beſchwatzte er ihn durch die ungeheure Verſündigung, die er durch ſeine Anhänglichkeit an einen Verbannten begehe, dergeſtalt, daß er zuerſt die Feſtung, doch unter der Bedingung, daß die ihm anvertrauten Leute mit ihren Waffen und Kleidern ſicher abziehen möchten, den Baglern in die Hände ſpielte, und alsdenn ſelbſt zu dieſer Parthey übertrat Hingegen ſein Gehülfe Bialf ließ ſich zwar von ihm überreden, in Anſehung der Uebergabe der Feſtung gemeinſchaftlich mit ihm zu verfahren, weil er vermeinte, daß eine hartnäckige Vertheidigung den Untergang der ganzen Beſatzung nach ſich ziehen würde: aber dazu war er nicht zu bewegen, daß er wider ſeinen König dienen ſollte; ſondern nachdem er und Thorſtein während der Abendmahlzeit die Bagler heimlich in die Feſtung gelaſſen hatten, und darauf die ganze Beſatzung nach getroffener Abrede frey herausgelaſſen war, gieng dieſer Bialf auf ſeine Güter. Die Bagler plünderten darauf die Feſtung, und zerſtörten ſie von Grund aus, weil ſie ſich nicht getraueten, Thrand zu behaupten. Deswegen kehrten ſie bald nach Upland zurück.

Doch ward dieſer Krieg für den König immer gefährlicher. Ein Theil des Reichs nach dem andern entzog ihm den ſchuldigen Gehorſam; ſeine Soldaten waren die ehemaligen Birkibeiner nicht mehr, welche, außer daß ſie alle Leute vom geringſten Stande, und deswegen von Natur und Kindesbeinen an der größten

Be-

Beſchwerden und Gefahren gewohnt waren, und alſo von keiner einzigen überwunden werden konnten, nur unter den zwo Dingen, ihre Feinde aufzureiben oder von ihnen als Straßenräuber hingerichtet zu werden, wählen durften, ſondern Leute aus allen Ständen, von welchen einige alle Bequemlichkeiten des Lebens von Jugend auf genoſſen hatten, und nun entweder aus Begierde ihr Glück zu machen, oder aus Leichtſinn, auch zum Theil gezwungen unter Sverrirs Fahnen aufgenommen worden waren; und ſogar die geringen Ueberbleibſel der alten abgehärteten Mannſchaft waren nun entweder durchs Alter entkräftet, oder hatten wenigſtens durch Veränderung ihres Elendes in ein Leben, wobey man an allem Ueberfluß genießet, Luſt zu dieſem angenehmen Leben gewonnen. Andere hielten fürs ſicherſte und ihrem Vermögen vortheilhafteſte, es immer mit dem Stärkſten zu halten. Dergeſtalt konnte ſich Sverrir faſt auf keinen einzigen völlig verlaſſen; indem der größte Theil blos ſeinem Glücke ergeben war; kein einziger aber faſt alle mögliche Beſchwerden, die feindlichen Waffen, den Hunger und Durſt, die immerwährende Abmattung durch unaufhörliches Hin- und Herziehen, und die Beſchwerlichkeiten der Witterung ſeinetwegen ausſtehen mochte. Einmal wollte ſein ganzes Heer auseinander gehen, und er konnte dieſes nur durch Hinrichtung des Anſtifters verhindern. Außer ſeinen Blutsfreunden konnte er faſt auf niemanden bauen, und auch von dieſen entzog ihm der natürliche Tod oder die Nachſtellungen und die Waffen ſeiner Feinde einen nach dem andern. Kaum war Philipp, Sohn des Grafen Birger Broſa, im Stande, ihm nützliche Dienſte zu leiſten, ſo raubte ihm das Schwerdt Sigurds ſeinen Halbbruder von der Mutter Hide.

Im Jahre 1198 machten ſich die Bagler von J. Chr. 1198. Drontheim und ganz Thrand zu Meiſtern, und ließen darauf ihren König im Eyrarthing ausrufen. Doch als Sverrir auf dieſe Nachricht ſogleich Bergen verließ, um ſie aus Thrand zu vertreiben, getrauten ſie ſich, ohngeachtet Sverrir in einem Treffen, welches er ihrer Flotte auf dem Wege bey Agdanäs lieferte, ſo viel gelitten hatte, daß er die Schlacht aufheben mußte, in einer ihm ſo wohlgewogenen Landſchaft nicht mit demſelben einzulaſſen. Sobald Sigurd vernahm, daß der König von Bergen nach Thrand gegangen ſey, vermeinte er mit leichter Mühe ſich dieſer Stadt bemächtigen zu können. Er ſteckte zuerſt die königlichen Schiffe in Brand; hernach aber umlegte er die Sverrirsborg mit Holzhaufen. Dieſe Anſtalt erſchreckte die Königin und ihren Frauenzimmerhof ſo ſehr, daß ſie von dem Befehlshaber der Feſtung forderte, daß er durch eine ſchleunige Uebergabe ihnen allen das Leben erhalten ſolle. Aber dieſer wies hierauf ſogleich ihr mit dieſem Frauenzimmer einen beſondern Ort über dem Thore zum Aufenthalte an, und verwehrte ihnen alle Gemeinſchaft mit der Beſatzung. Darauf aber zerſtörte er durch brennende Fäſſer zweymal die feindlichen Holzhaufen, ehe ſie ihm Schaden thun konnten. Hernach aber ſchrieb er im Namen der Königin und unter ihrem Siegel Briefe an zwey Leute unter den Baglern, daß ſie als geheime Freunde des Königs dieſe ſeine Feinde bis morgen hier aufhalten ſollten, damit dieſer, der ſchon nach einem über ſie in Thrand erfochtenen Siege im Anzuge ſey, ſie auch hier aufzuſuchen, ſie ja noch in Bergen finden möchte. Dieſe Briefe überſchickte er dergeſtalt ins Lager der Feinde, daß ſie aufgefangen werden mußten. Da nun die Bagler hierbey keine Kriegsliſt vermutheten, belegten ſie nicht nur die zween

Perſonen, an welche dieſe Briefe geſtellt waren, als Verräther mit einer Geldbuße, ſondern entfernten ſich auch mit der größten Geſchwindigkeit. Wirklich kam der König mit dem Anbruche des folgenden Morgens in der Stadt an; aber er war ſo wenig mit hinlänglichen Mitteln verſehen, ſeine Gegner aus derſelben zu vertreiben, daß er vielmehr ſeinen Befehlshabern in der Stadt auftrug, in der Zeit, daß er außerhalb Bergen ſich verſtärke, von der Bürgerſchaft in Bergen ihm gleichfalls Mannſchaft zu verſchaffen. Aber dieſe wollte eher keinen einzigen Mann ſtellen, bis Sverrir zurückkam, und ſie durch die härteſten Bedrohungen zu dieſer Schuldigkeit zwang.

Darauf ſuchte zwar der König die feindliche Flotte auf, und fiel ſie an. Aber ihre Ueberlegenheit war auch nun ſo groß, daß er beym Angriffe dafür ſorgte, daß er nach ſeiner Willkühr entweder denſelben fortſetzen oder ſich ohne Gefahr von ſeinen Feinden losmachen könnte. Und das letzte mußte er thun. Die Bagler folgten ihm auf dem Fuße, und wagten in kleinen Partheyen frey in Bergen zu gehen, und veranlaßten dadurch häufige Scharmützel zwiſchen dieſen Partheyen und den Birkibeinern, die eben ſo, wie ſie, einzeln oder partheyweiſe in die Stadt kamen, da die Hauptmacht der Bagler ſich nicht von Nordnäs und ihrer Flotte zu entfernen getraute, und der König die ſeinige in der Sverrisburg ſo lange beyſammen hielt, bis er die Bagler ſo ſicher gemacht hatte, daß ſie auf dem Johanniskirchhofe ſich vor ſeinen Augen mit Luſtbarkeiten beſchäftigten. Alsdenn ſchickte er ſeine Leute einzeln oder in ganz kleinen Geſellſchaften in die Stadt, die ſich unvermerkt zuſammenziehen, und die Bagler anfallen mußten. Dieſer Anſchlag gerieth ſo wohl, daß die Bagler in völliger Unordnung angetroffen wurden, und auch nicht in den Stand

kamen, ſich in ordentlichen Vertheidigungsſtand zu ſetzen, daß alſo viele theils im Gefechte theils auf der Flucht und im Schwimmen umkamen, wiewohl der König ſich hierbey ſo ſehr der Gefahr ausſetzte, daß er in Lebensgefahr gerieth; aber dieſer Angreifer empfieng den Tod, welchen er dem Könige zugedacht hatte, von den Händen deſſelben.

Seitdem wagten die **Bagler** nicht mehr, ſich in die Stadt zu begeben. Die **Birkibeiner** wurden durch dieſen Vorfall ermuntert, von der Nachbarſchaft ihren Unterhalt zu fordern, und, weil es dieſe mit den **Baglern** hielt, es ihr auch zu ſchwer fiel, beide Partheyen zu ernähren, weswegen ſie den **Birkibeinern** nichts geben wollte, wegzunehmen. Darum gab ſie ihr Vieh den **Baglern** zu bewahren. Aber **Sverrir** fand bald Gelegenheit, die ausgeſtellten Wachen im Schlafe zu tödten, und darauf die übrigen unvermuthet anzufallen, und dergeſtalt nicht nur alle, die auf dem Lande dieſes Vieh bewahreten, und nicht entwiſchten, ſondern auch viele, die dieſen von der Hauptflotte zu Hülfe kamen, zu tödten, und alles Vieh mit ſich wegzutreiben. Die **Bagler** erkühnten ſich zwar, dieſen Schaden einzubringen, da ſie mit ihrer ganzen Macht gleich darauf **Sverrirn** eine Schlacht anboten. Aber ob dieſer ſolcher gleich nur ein Häuflein entgegen zu ſtellen vermogte, lieferte er ihnen doch, ſobald er nur ſein Vieh von ſich geſchafft hatte, mit ſo gutem Erfolge dieſes Treffen, daß nach demſelben funfzig **Bagler** allemal, ſobald ſie nur zehn **Birkibeiner** ſahen, nach ihren Schiffen lieſen. Einmal ließ der König hundert und zwanzig **Birkibeiner** Mönchskleider anlegen, den Biſchof und alle Oberhäupter der **Bagler** in oer Kirche an einem Feſttage zu fangen. Aber dieſer wohl ausgeſonnene Anſchlag ward durch ein Verſehen einiger von dieſen verkleideten **Birkibei-**

nern verrathen, welche einen wohlgekleideten **Bagler**, um ſein Kleid rein zu bekommen, nicht niederhauen wollten. Denn indem ſie ihm daſſelbe abzogen, lief er obwohl verwundet weg, und meldete ihr Vorhaben.

Endlich wurden die **Bagler** wider die Stadt **Bergen** ſelbſt ſo aufgebracht, daß ſie aus dem Grunde, weil ſolche nicht mit ihnen den König beſtritt, ſie zerſtören und auf **Toluholm** eine neue Stadt erbauen wollten. Zwar der gemeine Mann hielt es anfangs für ein Verbrechen, ſo viele Kirchen zu zerſtören. Aber der Biſchof überredete ihn, daß alle Kirchen nun nichts beſſer als Kloaken ſeyn, weil Verbannte dieſelben ſo lange gebraucht, und hierdurch verunreinigt hätten. Alſo wurde unter ſeiner Aufſicht und Veranſtaltung den 10 Auguſt die Stadt auf einmal an drey verſchiedenen Orten angeſteckt, und ehe man den Brand merkte, griff derſelbe ſo um ſich, daß ein guter Theil der Stadt und in derſelben ſechs Kirchen eingeäſchert wurden.

Bald darauf mußte der König ſich aus **Bergen** entfernen, weil auch andere Gegenden von ihm beſorgt werden mußten. Aber mit ſeiner Gegenwart verlor ſeine Parthey auch ihr Glück. Denn ob ſie wohl an Muth ihren Feinden überlegen blieb, ließ ſie ſich doch durch eben dieſen Muth zu übereilten Schritten und Vernachläßigung der unentbehrlichen Vorſicht wider einen weit zahlreichern Feind verleiten. Einmal thaten die **Birkibeiner** ohne Ordnung den Anfall, und wurden allenthalben umringet, daß ſie ſich nur mit großem Verluſte in die Feſtung retten konnten. Die Feinde verfolgten ſie mit ſolcher Geſchwindigkeit und Verbitterung, daß mitten im Feſtungsthore ein **Birkibeiner**, den ſeine Kameraden an ſich zogen, die **Bagler** hingegen nicht fahren ließen, durch dieſe Gewalt in zwey Stücke zerriſſen wurde. Zu einer andern

dern Zeit wurde die königliche Flotte eingeäſchert, und faſt die ganze Bedeckung derſelben niedergehauen.

Auch in Thrand erlitt Sverrir einen großen Verluſt, indem ſein Schwiegerſohn Karl, Sohn des gothiſchen Königs Svercher, mit ſeiner ganzen Mannſchaft allda getödtet wurde. Doch die Gemüther der Bewohner dieſer Landſchaften blieben, ohngeachtet aller Vortheile, die die Bagler über ihn erhielten und die dieſe gegen die Thrander noch darzu vergrößerten, ihm ergeben. Ja ſogar viele, welche aus ſeinen Dienſten zu den Baglern übergegangen waren, weil ſie durch ein Vorurtheil von der Heiligkeit der Geiſtlichkeit ſich einnehmen ließen, erkannten an den Handlungen derſelben, denen ſie nun ſelbſt beywohnten, wie ſehr ſie ſich hierinnen geirret hätten, da ſie dieſe Geiſtlichkeit den heiligen Namen der Religion zu den abſcheulichſten Bubenſtücken misbrauchen ſahen. Ihr Verſtand war hintergangen, aber ihr Herz blieb unverderbt. Alſo verließ einer nach dem andern von dieſen gutgeſinnten Männern die Bagler, und kehrte mit Bereuung ſeines Verbrechens gegen ſeinen rechtmäßigen König, von dem er die überzeugendſten Beweiſe hatte, daß er zugleich der tugendhafteſte Mann ſey, in den Dienſt deſſelben zurück. Vor allen bezeigte der ehrliche aber betrogene Thorſtein mit den allerdemüthigſten Geberden und einer höchſtbeweglichen Rede, wie ſehr es ihn gereue, daß er ſich von Böſewichtern und Verräthern verblenden laſſen können, mit ihnen einen ſo guten König zu beſtreiten.

Der Bannbrief, den der Pabſt Innocentius unter dem 14 October wider ihn ausgeſtellt hatte, war nicht im Stande, weder die Anhänger Sverrirs von ihm zu trennen, noch die Könige von Dänemark und Schweden zum Kriege wider ihn zu bewegen. Der Pabſt geſtehet ſelbſt, daß es an Sverrirn nicht liege,

daß derſelbe von dem wider ihn ergangenen Banne noch nicht befreyt ſey. Denn ob er wohl ſchreibet, daß Sverrir von ſeinem Vorfahren Cöleſtin von demſelben nicht losgeſprochen worden ſey, ſondern vielmehr die Bullen deſſelben verfälſcht habe, andere zu überreden, als wenn er von dieſem Pabſte als rechtmäßiger König erkannt ſey: ſo meldet er doch, daß Sverrir ſowohl bey ſeinem Vorfahren als bey ihm hierum angehalten habe.

Die Thrander hielten bey dieſem ihrem Könige ſo feſt, daß, da er jeder Abtheilung des Landes die Erbauung eines großen Schiffes auferlegte, ſie ihm dafür Dank wußten, daß er die Bauerforderniſſe ſo geringe
J. Chr. 1199. anſetzte. Die Bagler ſuchten zwar im J. 1199 ihn und ſeine ganze Parthey vorher zu vertilgen, ehe er dieſe Schiffe fertig hätte. Aber je mehr ſie ſich der Stadt Drontheim näherten, um deſto geringer wurde ihre Hoffnung, daß ſie dieſelbe würden erobern können, da ſchon ihre Partheyen auf dem Lande von den Bauern oft erlegt wurden. Aber Nicolaus fehlte es niemals an Worten, andere zum Gefechte mit Sverrirn anzutreiben, und er ſtieß auch nun wider dieſen ſeinen König und Wohlthäter ſolche Schimpfwörter aus, dergleichen ſich in einem ſolchen Falle ſogar ein altes Weib oder der allerſchlechteſte Menſch enthalten würde. Sverrir herrſche nur noch über ein einziges Vorgebirge; er wolle ihm aber auch ſehr gerne den Platz vor demſelben gönnen, nämlich ihn allda an den Galgen zu henken, damit die Welt einmal von demſelben befreyet werde. Aber ſelbſt mit ihm zu fechten verabſcheute er ſo ſehr, daß er kaum, da er auf einem ſehr ſchnellen Schiffe ſich die bequemſten Stellen zur Landung und zum Angriff der Stadt Drontheim ausſuchte, ein feindliches Schiff gewahr wurde, als er ſchon den Seinigen zuſchrie, ſie ſollten ſich aus allen Kräften angreifen, damit

mit er dieſen raſenden Teufeln, die nur auf ihn gewieſen ſeyn, entkäme, und für dieſen Dienſt den reichlichſten Lohn von ihm erwarten; ja in der Angſt mit ſolcher Eil von einem Ende des Schiffes in das andere ſprang, daß ihm ſein Hut ins Waſſer fiel. Denn der unermüdete Sverrir machte täglich neue Mittel ausfindig, die Bagler dergeſtalt zu beunruhigen, daß ihre Flotte nirgends vor ihm ſicher blieb, ſondern in einer beſtändigen Bewegung ſeyn mußte. Bey allen Anfällen waren ſie ſo unglücklich, daß ihnen nur ein einziger Birkibeiner in die Hände fiel, der ſein Leben nicht anders retten konnte, als daß er ſich für einen aufgebotenen Bauer ausgab, nichts deſtoweniger aber ihre Grauſamkeit durch Abhauung eines Fußes fühlen mußte.

Kaum hatte der König ſeine Schiffe ſo weit fertig, daß er damit in die See laufen konnte: ſo entſchloß er ſich ſchon, damit die Feinde anzugreifen. Vorher hielt er eine Rede an ſeine Getreue, daß ein jeder ſich als ein guter Chriſt zum Tode bereiten, und keinem einzigen von dieſer verrätheriſchen Räuberrotte das Leben ſchenken ſolle. Die Feinde wären gerne davon gelaufen; aber ſeine Schiffe waren den ihrigen an Geſchwindigkeit überlegen, und mußten alſo Stand halten. Ob ſie aber wohl dergeſtalt als Verzweifelte fochten, wurden ſie doch den 17 Junius im ſtrindiſchen Buſen nach einem Gefechte, welches Vormittags anfieng und bis ſechs Uhr Nachmittags dauerte, aufs Haupt geſchlagen. Doch ihr König und der Biſchof hielten ſich vom Anfang der Schlacht ſo weit entfernt, daß ſie, ſobald ſich nur das Glück für ihre Feinde erklärte, ohne etwas von derſelben Verfolgung befürchten zu dürfen, laufen konnten. Allen denen aber, die von ihrer Parthey ſich bey dem unglücklichen Ausgange dieſer Schlacht in Thrand und Halogeland

land verſteckten, wurde von ihren erbitterten Feinden mit der mühſamſten Sorgfalt nachgeſpürt, damit ſie durch ihren Tod für alles Uebel, was ſie dem Reiche zugefügt hatten, beſtraft würden. Der König aber ſetzte den übrigen ſo lange nach, bis er ſie aus dem ganzen Reiche bis nach Dänemark verjagt hatte.

Alsdenn forderte er von den **Wikern** als getreuen Helfern dieſer Hochverräther eine anſehnliche Geldbuße, und blieb darauf zu **Oslo**, weil dieſe Gegend ſeine Aufſicht am nöthigſten brauchte. Faſt aber wäre er hier von den **Baglern**, welcher Rückkehr er ſobald nicht vermuthete, aufgerieben worden. Blos die übermäßige Vorſicht derer, welche ſchon bis an die Brücken dieſer Stadt gekommen waren, und ob ſie wohl alles im tiefen Schlafe antrafen, ſich zum Anfalle der Stadt zu ſchwach hielten, rettete ihn. Denn mittlerweile erhielt der König von ihrer Gegenwart durch diejenigen Nachricht, welche dem Einfalle, den eine andere Parthey in einen Hof **Akre** gethan hatte, durch die Flucht in die Stadt entgiengen. Auf dieſem Hofe unterhielt der Graf **Philipp** eine Beyſchläferin, die Frau eines Prieſters, die der Graf mit ihrer Bewilligung ihrem Manne geraubt hatte, weil der König vor ſeinen Augen dieſen laſterhaften Umgang nicht dulden wollte. Alſo traf es ſich, daß **Philipp** in dieſem Hofe von den **Baglern** unvermerkt umſetzt wurde, und ſich blos in der Schlafkleidung durch einen unterirdiſchen Weg ihnen zu entziehen vermogte. Da er aber während dem Laufen fiel, ward er ohnweit der Stadt mit zween Gefährten getödtet; der dritte aber entkam, und meldete dieſen Vorfall dem Könige.

Da dergeſtalt die **Bagler** ihre Abſicht auf **Oslo**
J. Chr. 1200. vereitelt ſahen, wendeten ſie ſich im Jahr 1200 nach **Drontheim**, und überfielen dieſen Ort ſo unvermuthet, daß ſolcher nach Aufreibung der ganzen Beſatzung

in

in ihre Gewalt gerieth. Aber indem ſich das Landvolk zu ihrem Angriffe zuſammenzog, verließen ſie ihn wieder, und vertheilten ſich in Nord- und Südmäre. Bald gelangten ſie zu neuen Kräften.

Sverrir hielt es für ungerecht, daß ſeine getreue Thrander allein die Laſt eines ſo langwierigen Krieges tragen, und ihm ſogar in die abgelegenſten Gegenden beſtändig folgen ſollten. Daher forderte er in Wike, von welchem Lande mit der größten Billigkeit ein eben ſo großer Beytrag zu Dämpfung eines landverderblichen Krieges gefordert werden durfte, als es freywillig hergegeben hatte, denſelben zu unterhalten, von jedem Hofe einen Mann, einen Ochſen und ein Pfund Geld. Aber den Wikern kam dieſes ſo hart vor, daß das ganze Land ſich zu Oslo in der Hallwardskirche wider den König verſchwor, zu Tunsberg und an allen übrigen Orten die königlichen Völker aufrieb, und alsdenn mit den Schiffen bis an das Eis bey Oslo fuhr, um über das Eis dem Könige und der Stadt ſich zu nähern. Dieſer zog zwar von ſeinen Birkibeinern, den Bürgern und den fremden Kaufleuten ein Heer zuſammen; aber als er nach ſeiner Gewohnheit ſelbſt auf Kundſchaft ſich unter die Feinde begab, nahm er wahr, daß ſeine Macht gegen die feindliche faſt nichts ausmachte. Nichts deſtoweniger mußte er ſie angreifen, und dieſes that er mit ſo guter Wirkung, daß, ohngeachtet während dem Gefechte die tunsbergiſche Bürgerſchaft und eine ſolche Menge Helfer zu ſeinen Feinden ſtieß, daß jeder von ſeinen dreytauſend Kriegsgefährten ohngefähr mit zwanzig Mann es aufnehmen mußte, und das Gefechte ſiebenmal erneuert ward, ja die Gefangenen, denen man aus Menſchenliebe das Leben ſchenkte, ſich alsbald zu einem noch ungeſchlagenen Haufen begaben, und dergeſtalt einer viermal ſeine Waffen gegen ſie ge-

brauchte, zuletzt der vollſtändigſte Sieg erfochten ward. Bey dieſer Gelegenheit erkannte man den Vortheil, welchen die Schrittſchuhe in einer ſolchen Eisſchlacht ſchaffen, an einem Haufen Upländern, die ſich mit denſelben verſehen hatten, und über den tiefen Schnee, in dem andere verſanken, ohne Schwierigkeit fortließen, und führte ſie deswegen bey dem norwegiſchen Heere ein.

Gleich nach dem Siege ließ der König das Eis brechen, damit er mit ſeiner Flotte nach Bergen, und den Abſichten der Bagler auf dieſe Stadt zuvorkommen möchte. Die Bagler hatten wirklich Abſichten auf dieſelbe, und glaubten auch dieſelben ſicher auszuführen, da ſie die königliche Flotte für Kauffchiffe anſahen. Durch dieſen Irrthum ſperrten ſie ſich ſelbſt in den Meerbuſen ein, und mußten deswegen, ſobald die königliche Flotte auf ſie zueilte, die ihrige preis geben, und zu Lande ihre Erhaltung ſuchen. Nicht nur dieſe, ſondern auch den größten Eifer für ihre Angelegenheit fanden ſie bey den Wikern. Sverrir eilte, ſie wieder von hier zu verjagen. Aber ſie hatten mittlerweile ſchon bey Tunsberg auf einem Felſen zwo Schanzen aufgeführt, und an der übrigen Küſte thaten ſie ihm auch ſo ſtarken Widerſtand, daß er erſt bey Konghella landen konnte. Aber nur in dieſer Gegend und auf den Eylanden Thorſt und Thorn traf er willfährige Unterthanen an. Sonſt allenthalben mußte er mit Bauern und Baglern ſtreiten, bis die erſtern durch Feuer und Schwerdt zu ihrer Schuldigkeit gezwungen, und die letztern durch verſchiedene Niederlagen genöthigt wurden, ſich vor ihm zu verſtecken. Nach ſeiner Rückkehr aber hielten ſich die Bagler wieder in den Städten ſicher; aber er kam ſo geſchwind nach Tunsberg und Oslo, daß er in beiden einige von ihnen ertappte und hinrichtete.

Im

Im folgenden Jahre 1201 beſchloß er die tunsbergiſchen Felſenſchanzen in ſeine Gewalt zu bringen, und durch derſelben Eroberung den ſchon ſo ſehr geſchwächten Baglern, daß ſie ihm nirgends die Spitze zu bieten wagten, den letzten Zufluchtsort zu entziehen. Aber die Höhe und Unerſteiglichkeit des Felſen machte alle Verſuche und Arbeiten vergeblich. Einmal ließ er alle vorhandene Leitern zuſammenbinden, durch welche ein Mann auf die Thurmſpitze der Laurenzkirche ſtieg, und ohngeachtet die Bagler verſchiedene Schüſſe nach ihm thaten, unverletzt zurückkam, und dem Könige berichtete, daß die Feſtung auf vier mit einander verbundenen Säulen ruhe. Alsdenn ſchickte der König in einer finſtern Nacht einen Waghals Svend Merke mit einem Schiffſeil auf den Felſen, welches dieſer um eine Säule wickelte, worauf hundert und zwanzig Männer dieſes Schiffſeil ſo ſtark zogen, daß die ganze Feſtung wankte. Aber von einer ſo ſtarken Anſtrengung zerriß das Seil, und die Belagerten wurden von dieſer Gefahr befreyt. Nichts deſtoweniger ward ihnen bange, daß der an Künſten unerſchöpfliche Sverrir leicht etwas zu ihrem Verderben ausſinnen möchte. Sie beſchloſſen alſo, ihren König um den ihnen verſprochenen Entſatz anzuſprechen. Aber es war ſchwer, die Botſchaft an ihn durch die auf dem Waſſer und Lande ausgeſtellten Wachen durchzubringen. Sie ließen deswegen einen Kahn mit zehn Leuten durch Stricke und Winden ins Meer herab, und dieſer war ſo glücklich, daß er ſchon eine Strecke voraus hatte, als die Feinde anfiengen ihm nachzuſetzen, daß alſo die in demſelben befindlichen Leute ſicher bey ihrem Könige ankamen. Dieſer aber bezeigte kein Verlangen, ſich dieſer Feſtung wegen in Gefahr zu begeben, vornehmlich da er in der Vermuthung ſtand, daß die Beſchwerden des Winters den Feind nöthigen würden, J. Chr. 1201.

die

die Belagerung aufzuheben. Aber dieſer ward durch eben dieſe Geſandtſchaft von der Gefahr der Feſtung belehrt, und noch mehr zu Fortſetzung der Belagerung ermuntert. Faſt wäre ihm die Einnahme der Feſtung durch eine Kriegsliſt gelungen, auf die er durch eben dieſe Geſandtſchaft der Belagerer gebracht wurde. Er ſtellte nämlich ein erdichtetes Gefechte zwiſchen zween Haufen ſeines Heers an, von welchem der eine den geſuchten Entſatz vorſtellte. Aber der kluge Hreidar, der Befehlshaber der Beſatzung, ward nicht ſo wie ſeine Leute durch dieſen Kunſtgriff hintergangen, und vereitelte alſo denſelben. In dieſer Belagerung thaten auch zweyhundert und vierzig Ribalden, die der König Johann von England Sverrirn zugeſchickt hatte, unter dieſem Kriegsdienſte, die ſich ſchon vor derſelben in Upland durch ihre gewagten Unternehmungen und durch ihre Grauſamkeiten gezeigt hatten. Doch hatte Inge recht geſchloſſen, daß die Beſchwerden des Winterwetters, welche nicht nur die Körper der Belagerer angriffen, ſondern auch dem Landmann, welcher ſie mit Lebensmitteln verſorgen mußte, ſo läſtig fielen, daß er ihnen dieſelben ſehr ſparſam lieferte, mehr als der mächtigſte Entſatz den Belagerten nutzen würden. Das königliche Heer forderte in der That mit höchſtem Ungeſtüm ſeine Entlaſſung. Aber der König rückte dieſes ihm, als eine Kriegsmännern höchſtunanſtändige Weichlichkeit vor, erinnerte es an die Beyſpiele der Vorfahren, welche keine Belagerung aufgehoben hätten, wenn gleich ihre Kleider auf den Leibern zerriſſen wären, oder ſie keine andern Lebensmittel als ihre Degenſcheiden und das Leder ihrer Schuhe gehabt hätten, und deutete ihm an, daß es nicht eher als nach Bezwingung der Feſtung von hier fortkommen würde.

Bey

Bey einer ſo langen Dauer der Belagerung fiengen die Lebensmittel der Beſatzung zu mangeln an. Sie eröffneten dieſe äußerſte Noth ihrem Könige. Dieſer beſchloß darauf, in einer andern Gegend des Reichs Feindſeligkeiten auszuüben, und hierdurch die Mannſchaft, mit welcher Sverrir den Felſen einſchloß, anders wohin zu ziehen. Aber man ſchickte dieſen neuen Feinden aus Bergen Gegner, die ihnen ſo lange nachſetzten, bis ſie wieder in ihren vorigen Schlupfwinkel in **Upland** gejagt waren. Mittlerweile waren die Lebensmittel auf dem Felſen dergeſtalt verzehrt, daß man nur noch Wallroßriemen hatte, mit welchen man noch dazu ſehr ſparſam umgehen mußte. In dieſer Noth wagten einige, ohngeachtet ihnen die höchſte Verbitterung der Birkibeiner vollkommen bekannt war, ſich vom Felſen wegzuſtehlen und auf eine ſehr unſichere Hoffnung, ihr Leben zu erhalten, ſich ihren Feinden zu überliefern, da ſie bey ihrem längeren Aufenthalte in der Feſtung ohnfehlbar vor Hunger umkommen mußten. Da nun die erſten, welche dieſes wagten, mit dem Leben davon kamen, folgten immer mehrere denſelben. Endlich meldete der Befehlshaber ſelbſt dem Könige, daß er morgen mit ſeiner ganzen Beſatzung in ſein Lager kommen wolle, daß er mit ihnen allen nach ſeiner Willkühr verfahren könne. Sverrir wußte, wie ſehr ſeine Leute wider ſie erbittert ſeyn. Er ſtellte ſich alſo, als wenn er mit ihnen berathſchlagen wolle, ob er einigen aus dieſer Beſatzung das Leben ſchenken ſolle. Sobald er aber wahrnahm, daß ein jeder gegen ſie ſo heftig erbittert ſey, daß nach aller Wahrſcheinlichkeit kein einziger einen von dieſen Ergebenen am Leben zu erhalten geſonnen ſey: ſo unterbrach er das Stimmen mit der Vorſtellung, daß er nicht denke, daß einer von ſeinen Leuten ſich einbilde, beſſer als er, ihr König, zu ſeyn. Dieſe Leute hätten

hätten ſeinen Bruder Hide, den Grafen Philipp und viele andere ſeiner Anverwandten getödtet, auch ihn ſelbſt noch neulich mit den verächtlichſten Schimpfnamen an ſeiner Ehre beleidigt; und dieſes alles wolle er ihnen blos um Gottes willen mit der größten Freude vergeben; dieſe ſeine Feinde ſeyn in Gottes ihres Schöpfers Augen eben ſo hochgeachtet, als er; und er bedürfe gleichfalls der Barmherzigkeit dieſes allgemeinen Vaters aller Menſchen. Dieſe ſeine Rede veränderte die Geſinnungen auch der am meiſten aufgebrachten Gemüther dergeſtalt, daß ſie es nicht nur geſchehen ließen, daß der König dieſen Ergebenen Gnade ertheilte, ſondern ſie auch zu ihren Kameraden aufnahmen. Die Herablaſſung des Königs gegen dieſe ſeine Beleidiger gieng ſo weit, daß er ſogar als ein Arzt für ſie ſorgte, wiewohl demohngeachtet einige gleich, und andere ſpäter ſtarben, faſt alle aber ein langes Krankenlager ausſtehen mußten. Ihrem Befehlshaber ließ der König in ſeinem eigenen Zimmer das Bette machen, und ihn eben ſo gut als ſich ſelbſt verpflegen, würdigte ihn auch des vertraulichſten Umganges.

Doch nun ſollte Norwegen bald dieſes ſeines größten Königs beraubt werden. Er ſchonte ſich ſo wenig, als der allerſchlechteſte von ſeinen Leuten, und ſeine Bekümmerniſſe waren größer, als irgend eines einzigen unter ihnen allen, daß er alſo noch geplagter als ſie war. Dieſe Urſachen machten ihn gleich
J. Chr. 1202. im Anfange des Jahres 1202 zu Tunsberg bettlägerig, und von da brachte er einen kranken Körper nach Bergen. Sobald er die Hoffnung zu geneſen aufgab, ließ er ſich in Gegenwart aller, welche zugegen zu ſeyn verlangten, eine von ihm ſelbſt abgefaßte Vorſchrift zur Verwaltung der Regierung an ſeinen Sohn Hakon vorleſen und verſiegeln, und ſagte darauf

auf, daß außer dieſem **Hakon** kein Sohn mehr von ihm am Leben ſey, und man alſo denjenigen, welche unter dem Vorwande, daß ſie von ihm erzeugt worden ſeyn, das Reich beunruhigen möchten, keinen Glauben geben ſollte. Hernach richtete er ſich im Bette auf, und befahl, daß man ihn auf den Thron ſetzen ſolle. „Denn auf dem Throne,“ ſagte er, „will ich die Oelung empfangen, und von meinen Freunden umgeben als ein König ſterben, und dergeſtalt die Wahrſagung des Biſchofs **Nicolaus** zu Schanden machen, daß ich wie ein Vieh todgeſchlagen und von Hunden und Vögeln gefreſſen werden ſollte. Aber dafür gebühret Gott Lob, der mich in ſo unzähligen Gefahren wider die Waffen meiner Feinde beſchützet hat.“ Gleich nach Empfahung der letzten Oelung ward er ganz kraftlos, und beſchloß in dieſem Zuſtande den 9 März ſein Leben. Vorher aber befahl er, daß man nach ſeinem Tode ſeine Leiche mit entblößtem Geſichte Freunden und Feinden ſehen laſſen ſolle, damit ein jeder bemerken könne, ob die Verwünſchungen ſeiner Feinde ſeinem Körper geſchadet hätten. Er fügte hinzu: er ſey auf dem Throne mehr an Unruhe, Gefahren und Arbeiten, als an Ruhe und Vergnügungen, gewöhnt worden; und alle dieſe Beſchwerden hätten ihm ſeine Neider verurſacht, nachdem ſie ſich durch ihren Neid zu Feindſeligkeiten verleiten laſſen; er bitte aber Gott, daß er ihnen alles vergeben wolle, und berufe ſich auch in Betrachtung ſeines ganzen Verhaltens auf deſſen Richterſtuhl.

Seine Grabſchrift in der **Chriſtkirche** zu **Bergen** überhäuft ihn mit den prächtigſten Ehrennamen; aber ein jeder, der ſeine Lebensgeſchichte lieſet, geſtehet, daß er ſie alle verdient habe. Seine ärgſten Feinde wurden durch die Gewalt der Wahrheit gedrun-

drungen zu bekennen, daß ſeine Thaten unmöglich von einem gewöhnlichen Menſchen verrichtet werden können. Die Trunkenheit, ohngeachtet ſie noch ein Nationallaſter war, verabſcheute er. Bey Gelegenheit der Mordthaten, welche durch dieſelbe im J. 1185 zu Bergen veranlaßt wurden, verbot er nicht nur den deutſchen Weinhändlern den Aufenthalt in Bergen, ſondern hielt auch auf dem Markte eine Rede wider die Trunkenheit. Nichts deſtoweniger erregte eben dieſelbe Urſache in eben der Stadt im J. 1191 eine Streitigkeit zwiſchen den Einwohnern und einigen Dänen, die auf ihrer Wallfahrtsreiſe nach Jeruſalem in dieſem Hafen anhielten, welche einen Auflauf der ganzen Stadt gegen ihre Gäſte nach ſich zog, und ohnfehlbar Blut gekoſtet hätte, wenn nicht gelaſſene Männer auf beiden Seiten ihre Landsleute beſänftigt hätten.

Bey aller Ausführlichkeit, mit welcher die Kriegsthaten und eine Menge kleiner Umſtände von dieſem Könige aufgezeichnet worden, iſt ſeine Geſchichte doch in manchen Hauptſtücken mangelhaft, und ſeine königliche Herkunft, ſeine Begebenheiten vor ſeiner Ankunft in Gothland, ſeine beiden Vermählungen, und ſeine Händel mit den Biſchöfen werden blos berühret. Die Münze, die er mit ſeinem Bildniſſe und der Umſchrift Suerus Magnus Rex zu Drontheim prägen laſſen, iſt die älteſte jezt bekannte ungezweifelt norwegiſche. Aber wenn der Engländer Wilhelm von Neuburg meldet, daß man ſage, daß auf ſeinem Siegel ſein Titel durch die Umſchrift: Sverrir, als König Magnus, grimmig wie ein Löwe und ſanftmüthig wie ein Lamm, ausgedruckt worden ſey: ſo darf man wohl daran zweifeln, ob dieſer Ausländer in dieſem Stücke als ein genugſam glaubwürdiger Zeuge betrachtet zu werden verdiene, beſonders,

da man noch weit mehrere Unrichtigkeiten in ſeiner Nachricht von dieſem Könige antrifft. a)

Die Boten, welche die Nachricht von ſeinem Tode ſeinem einzigen Sohne und Thronfolger Hakon IV nach Drontheim überbrachten, brauchten auf ihrer Fahrt ſolche Sorgfalt, daß ſie die von den Baglern beſetzten Küſten von Sogn, Fiord, Raumdalen und Märe nicht berührten. Der neue König ward auch ohne einigen Widerſpruch im Eyrarthing ausgerufen, und hatte ſich ſchon unter der Regierung ſeines Vaters als ein tapferer Soldat und kluger und wachſamer Anführer gezeigt. Hakons IV Regierung.

Alle vier norwegiſche Biſchöfe, die mit ihrem Erzbiſchofe gemeinſchaftliche Sache machten, erkannten ſchon ſeit einiger Zeit, daß ſie beſſer gethan hätten, wenn ſie mit ihrem Könige einig geblieben wären. Denn die Parthey der durch ſie wider denſelben aufgewiegelten Bagler nahm immer mehr ab, und war ſchon ſo geſchwächt, daß ſie für unſicher hielten, bey derſelben in Norwegen zu verbleiben, und lieber als Landflüchtige in Dänemark und Schweden herumzogen, und ſich in beiden Reichen von ihren Amtsbrüdern ernähren ließen. Da nun zwiſchen dieſer Lebensart, da ſie als Gäſte von der Barmherzigkeit anderer leben mußten, und der, die ſie in ihren Biſthümern geführt hatten, ein erſtaunender Unterſchied war, und ſie auch gegen den neuen König keinen Widerwillen hegten, ja nicht einmal einen Vorwand der geringſten von ihm empfangenen Beleidigung anzuführen vermogten: ſo ergriffen ſie begierigſt ſeine Einladung zur Rückkehr ins Reich, welche ihm von ſeinem Vater

a) *Torfaeus* p. 21-74, 5, 6. Gebhardi größere Geſch. S. 177-182. *Langebeck* Tom. III. p. 70-73. *Anon.* Profect. Danor. in terr. Sanct. p. 146-148.

Vater in ſeinem letzten Willen als ein unfehlbares Mittel zur völligen Beruhigung des Reichs empfohlen war. Kaum waren ſie auch zurückgekommen: ſo hob der Erzbiſchof den Bann auf, und dieſes half auch zur Verringerung der Anhänger der **Bagler.** Doch mehr brachten ſie die häufigen Niederlagen, welche nicht nur viele weggerafft hatten, ſondern auch den Uebriggebliebenen die Mittel zu ihrem Unterhalte und den Muth raubten, und der Ruf von den gütigen Geſinnungen des neuen Königs gegen den Landmann, welchen derſelbe wider alle Unterdrückungen und Gewaltthaten ſeiner eigenen Beamten und Diener beſchützte, herab; und endlich machte ſich **Inge** bey den **Upländern,** als er ihnen alle ihre beſte Fahrzeuge wegnahm, dergeſtalt verhaßt, daß ſie ſich mit den königlichen Beamten zu ſeinem Untergange vereinigten, und denſelben in ſeinem letzten Zufluchtsorte, einer Inſel in dem See **Mios,** ins Werk richteten.

Alles dieſes befeſtigte **Hakons** Thron dergeſtalt, daß **Erling Steinweg** ſich nicht getraute, ihm denſelben ſtreitig zu machen. Dieſer **Erling** gab ſich ſchon bey **Sverrirs** Lebzeiten in Dänemark für einen Sohn Königs **Magnus** aus; aber die Nachſtellungen des Königs von Norwegen zwangen ihn bald, dieſes Land zu verlaſſen und nach **Weſtgothland** zu gehen. Hier ward er auf Anhalten des jeztregierenden Königs von Norwegen in einen Thurm auf der Inſel **Wiſingoe** eingeſperret; ließ ſich aber von demſelben an einem Seile aus zerſchnittenem Linnenzeuge herab, und verrenkte hierbey die Hüfte dergeſtalt, weil das Seil nicht bis auf die Erde langte, daß er lahm ward. Einige Zeit nachher brachten die Leute, welchen **Hakon** aufgetragen hatte ihn von dieſem Feinde zu befreyen, ſeine Schreibtafel als einen Beweis, daß ſie ihn in **Jarnberien** getödtet hätten. Doch es währte nicht

lange,

lange, ſo zeigte ſich auf dem Markte zu Skandoer ein lahmer Mann, und behauptete, daß er der aus dem Gefängniſſe aus Wiſingoe entronnene Erling ſey. Sogleich ſammelten ſich die Ueberbleibſel der Bagler, und verlangten, daß er ihr Anführer ſeyn möchte. Erling weigerte ſich dieſes Geſchäfte bey Hakons Lebzeiten zu übernehmen, und brachte ſeine Zeit in Kopenhagen ruhig zu. Aber er durfte nicht lange auf Hakons Tod warten. Denn derſelbe ward am zweyten Weihnachtstage im J. 1203 mit einer Krankheit überfallen, die ihn am Neujahrstage 1204 ins Grab brachte. J. Chr. 1203. J. Chr. 1204.

Man beſchuldigte hierbey ſeine Stiefmutter die Königin Margreth, daß ſie ihn vergiftet habe, weil ſie ſeit der Zeit, daß er ihre Tochter Chriſtina, die ſie nach ihres Gemahls Sverrirs Tod mit ſich nach Schweden führen wollte, ihr abgenommen hatte, einen ſolchen Haß auf ihn geworfen hatte, daß ſie ihm denſelben auch nach ihrer Rückkehr in ſein Reich öffentlich zu erkennen gab, und dieſen erſten Weihnachtstag ſich zuerſt überreden laſſen, an ſeiner Tafel zu ſpeiſen. Man nannte auch das Werkzeug, welches ſie zu dieſer Vergiftung gebraucht hätte, einen gewiſſen Peter, welcher, um ſich von dieſer Miſſethat zu reinigen, die Feuerprobe unerſchrocken über ſich ergehen ließ. Doch als ſeine Hand durch das Eiſen verletzt befunden wurde, erſäufte man ihn als einen überführten Verbrecher, und verlangte, daß an der verwittweten Königin daſſelbe Verbrechen mit dem Tode beſtraft würde. Aber andere, und unter dieſen Hakon Gallin, verſchafften, daß ſie in ihr Vaterland gelangte. b)

Der nächſte Erbe zum Throne, den Hakons Tod erledigt hatte, war Gutthorm, ein vierjähriger Sohn

Gutthorms Regierung wird durch den Gegen-

t) *Torfaeus* p. 75-81. Gebhardi größere Geſch. S. 176, 177.

König Erling Steinweg beunruhigt.

Sohn ſeines ältern Bruders Sigurd Lawards, welcher vor ſeinem Vater die Welt verlaſſen mußte. Hierbey wurde die Reichsverwaltung und der Hof Hakon Gallin, und die Sorge und Aufſicht des jungen Königs Peter Steipern und Einarn übertragen. Aber Einar war mit dem Amte, welches man ihm zueignete, nicht zufrieden, und ſchlug ſich deswegen ſo wie viele andere Birkibeiner zu den Baglern, trugen in Dänemark Erlingen ihre Dienſte an, und dieſer rufte darauf alle Norweger, die ihn für ihren König zu erkennen geſonnen ſeyn, nach Aalburg.

Da ſich nun bey ihm eine große Menge Norweger einfand, auch der däniſche König Waldemar ihn unterſtützte, war er bald im Stande nach Wike zu gehen, und ward auch da allenthalben mit vielen Freuden aufgenommen. Zu mehrerer Aufnahme ſeiner Sache gieng er nach Oslo zum Biſchof Nicolaus, und verlangte, daß er ihn die Feuerprobe zum Beweiſe der Wahrheit ſeiner königlichen Geburt ablegen laſſen möchte. Aber dieſer gedachte, daß er bey der gegenwärtigen Verwirrung ſeinem Schweſterſohne Philipp, in Betrachtung daß er Ingirid, Königs Haralds Gille Wittwe, zur Großmutter gehabt, die norwegiſche Krone verſchaffen könne. Weil er aber dieſes Vorhaben ſich nicht eher zu entdecken getraute, bis der König von Dänemark, welchen er ſchon vorher beſucht und bewogen hatte, ihm dabey behülflich zu ſeyn, zu Tunsberg angekommen wäre, überredete er Erlingen, daß er die verlangte Feuerprobe in deſſen Gegenwart ablegen möchte. Als nun der König
J. Chr. 1205. von Dänemark im J. 1205 mit dreyhundert Schiffen zu Tunsberg ankam, ſuchte dieſer dem Biſchofe ſein Wort zu halten. Aber weder Vornehme noch Geringe wollten von einem andern Könige, als einem Sohne des Königs Magnus, etwas wiſſen, und lieber

der Gutthormen erkennen, als einen ſolchen, der in Betrachtung ſeiner Geburt nichts vor ihnen voraus habe. Wollte alſo nun Nicolaus ſeinem Schweſterſohne helfen, ſo mußte er ſich an Erlingen wenden. Er machte alſo dieſem vor der Gefahr, welche er bey der Feuerprobe laufe, ſo bange, daß er zur Belohnung für die Bemühung des Biſchofs, dieſelbe zu ſeinem Vortheile ausſchlagen zu laſſen, verſprach, **Philippen** zu ſeinem Jarl zu machen. Alſo überſtand **Erling** mit allen Ehren ſeine Feuerprobe, ward zum Könige ausgerufen, ernannte **Philippen** zu ſeinem Jarl, und erhielt vom Könige von Dänemark fünf und dreyßig Kriegsſchiffe zum Geſchenke, gab aber dagegen dieſem einige der Vornehmſten von ſeiner Parthey als Geiſeln, entweder, wie es öffentlich hieß, daß er ohne ihn niemals Frieden machen werde, oder nach einem geheimen Vertrage, (wie einige Jahrbücher melden,) den er und **Philipp** mit demſelben eingegangen waren, als Geiſeln der Lehnsbarkeit nach Dänemark mit.

Dieſe Beſtätigung der königlichen Herkunft **Erlings** verſtärkte ihn dergeſtalt, daß ihm ſeine Gegner alles Land bis an **Bergen** theils durch ihre Flucht, theils durch die Waffen gezwungen überließen, **Hakon** aber in **Thrand** ein ſtarkes Heer wider ihn aufzubringen ſich bemühete. Mitten unter dieſen Kriegsrüſtungen verſtarb der König **Gutthorm** den 11 Auguſt, und ſchrieb ſeine tödliche Krankheit **Chriſtinens**, einer Schweſtertochter der Königin **Margreth**, und die ſich nicht ſchämte von jedermann für **Hakons** Beyſchläferin gehalten zu werden, Händen zu, mit welchen dieſe über ſeinen ganzen Körper gefahren ſey. c)

 Dieſe

c) *Torfaeus* p. 81-84. Gebhardi größere Geſch. S. 184, 185. *Langebeck* Tom. I. p. 164, 390.

Inges II Regierung bis zum Tode des Gegenkönigs Erling.

Dieſe Vergiftung wird auch durch die Bemühungen wahrſcheinlich, welche nun Hakon Gallin anwendete, wegen ſeiner Geburt von Cäcilia, Sverrirs Schweſter, die Krone zu erlangen. Durch ſeine Gewalt als Reichsverwalter hatte er faſt alle Vornehme und Beamte auf ſeine Seite gezogen. Aber der Erzbiſchof, der mächtigſte unter allen, war ihm abgeneigt, und führte dieſe ihre Uneinigkeit und Hakons unerlaubten Umgang mit Chriſtinen als hinreichende Gründe an, ihn von der Krone auszuſchließen. Deſſen Widerſetzlichkeit brachte es dahin, daß eine Königswahl angeſtellt wurde, zu welcher dieſer Hakon, Hroar ein königlicher Anverwandter, einer von den Söhnen Cäciliens und Bardos, oder Pet. Steiper, Sohn einer Tochter Gunhilds und Unas, und Gemahl einer Tochter des Königs Magnus, aufgeſtellt wurden. Die Großen und das Volk ſollten hierinnen den Ausſpruch thun. So ſehr aber auch jene für Hakon arbeiteten, unter dem Vorwande, daß deſſen Kräfte allein in gegenwärtiger Gefahr das Reich wider die Bagler behaupten könnten: ſo war doch der Widerſpruch des Erzbiſchofs und des Volks zu heftig, und das letztere beſtand darauf, daß man ſo lange keinen Ausländer (Hakon war ein Sohn des Gothen Folkwid,) auf den Thron erheben müſſe, als noch andere Erben vorhanden seyn, die von mütterlicher Seite eben ſo nahe als er ſeyn, von väterlicher aber aus einem hochanſehnlichen thrandiſchen Geſchlechte abſtammten. Denn Bardo war ein Urenkel Toſto Godwinſohns, der mit dem Könige Harald Haardrade in England ſein Leben verloren hatte. Nun wäre zwar von Rechtswegen Sigurden, dem älteſten von Bardos Söhnen, das Reich zugekommen, und dieſer beſaß auch wegen ſeiner guten Gemüthsart die Liebe des Volks. Aber er war ſelbſt zu ſtille, ſein

Recht geltend zu machen; und alſo drangen der Erzbiſchof und **Hakon** mit ſeinem jüngern Bruder **Inge** durch. Der erſtere nahm ſich ſeiner deswegen vorzüglich an, weil er in ſeinem Hauſe erzogen war, der letztere vermuthlich, weil er unter einem jüngern Könige mehr Antheil an den Geſchäften zu behalten denken konnte, und auf Zureden des Erzbiſchofs, welcher ihm dafür einräumte, daß er unter ſeinem bisherigen Jarlsnamen die ganze Regierung fortführen, und alle Einkünfte mit dem neuen Könige gleich theilen ſollte.

Sobald dieſe Königswahl und die Anſtalten, welche **Hakon** zum Angriff der **Bagler** machte, ruchtbar wurden, entfiel dem Biſchof **Nicolaus** nach ſeiner alten Gewohnheit aller Muth, obwohl ſein König **Erling**, **Philipp** und die mehreſten ihrer Anhänger denſelben nicht ſinken ließen, ſondern gegen ihre ankommenden Feinde Stand halten wollten. Aber er beſaß ein ſolches Anſehen, daß alle ihm nachgaben, im J. 1206 auf ſeinen Rath nach **Halland** ſich zogen, J. Chr. 1206. und das ganze Reich ihren Gegnern Preis gaben. Doch endlich zwang ihn das Misvergnügen der Seinigen ins Reich zurückzukehren; und es glückte ihnen auch, nach **Thrand** zu gelangen, und im **Eyrarthing** ihren König ausrufen zu laſſen, wiewohl ſie aus der Wenigkeit der **Thrander**, welche ſich zu dieſer Feyerlichkeit einfanden, und dem Widerſtande, welchen ſie im ganzen Lande bey Eintreibung der königlichen Gefälle fanden, erkannten, daß ſie bey der erſten Herannahung einer feindlichen Macht dieſes Land würden räumen müſſen. Sie wichen alſo aus **Drontheim**, ſobald ſich nur ihnen die **ingiſche** Flotte zeigte.

Hierauf nahm **Inge** wieder in **Drontheim** ſeinen Sitz. Aber den 4 April wäre er beynahe bey der Hochzeitfeyer ſeiner Schweſter durch einen feindlichen

Ueberfall entweder getödtet oder gefangen worden, und blos der Zufall, daß er nicht in ſeinem Palaſte ſchlief, erhielt ihm das Leben. Er mußte aber faſt nackend über den Nid ſchwimmen, und Ermüdung und Kälte benahmen ihm dergeſtalt alle Kräfte, daß er am Ufer liegen blieb. Einer von den Seinigen, der gleichfalls auf dieſe Art den Feinden zu entkommen ſuchte, achtete hiebey ſeine Gefahr ſo wenig, daß er auf ſeine Bitte ihn zu retten antwortete: er müſſe zuerſt für ſeine eigene Sicherheit ſorgen. Aber über einen andern vermogte die Pflicht mehr, und dieſer trug ihn auf ſeinem Rücken in Sicherheit. Inge war für dieſen Ueberfall durch drey Boten gewarnt worden, welche ihm Hakon aus Bergen nach einander zuſchickte, und hatte deswegen Befehl ertheilt, daß ſeine den Baglern weit überlegene Macht die ganze Nacht durch in dem Gildhauſe gewaffnet wachen ſollte. Aber der Bräutigam Thorgrim bat, daß er doch ſeine Leute von dem Vergnügen der Hochzeit nicht ausſchlöſſe, und verſprach durch ſeine eigene die Wachen beſorgen zu laſſen. Allein dieſe vermeinten, daß ſie nicht ſchlechter als die übrigen Hochzeitgäſte ſeyn, und ihrentwegen dieſe Beſchwerde über ſich nehmen dürften, tranken ſich alſo auch voll, und legten ſich ſchlafen. Alſo durchſtreiſten die Bagler ſchon die Stadt, ehe ihre Feinde erwachten, und rieben ſie einzeln oder in kleinen Haufen auf den Wegen, in den Herbergen und in den Kirchen auf. Die Ehrerbietung gegen die heiligen Gebäude ward durch gewaltſame Eröffnung derſelben und ſogar durch Verſtümmelung eines Marienbildes verletzt. Nichts deſtoweniger entwiſchten ihnen beide Halbbrüder des Königs von väterlicher Seite, Gutthorm und Skule, der erſtere mit Hülfe der Kanoniker der Marienkirche in ihrer Ordenskleidung. Doch verblieb die Stadt nur bis den letzten April in der Gewalt

der

der Bagler, indem von einer Seite der König zu Lande, von der andern der Graf Hakon mit einer Flotte aus Bergen gegen ſie anrückten, und ſie hierdurch bewegten, dieſelbe wiewohl mit einer überaus reichen Beute und ſo ſehr vermehrten Anzahl ihrer Parthey zu verlaſſen, daß Hakon die ihm angebotene Seeſchlacht ausſchlug, jene hingegen die Feſtung von Bergen anzugreifen ſich unterſtanden. Aber die wenige Mannſchaft, mit der Hakon bald hernach in dem Schloſſe anlangte, und die überhaupt ſiebenhundert betrug, trieb zweytauſend vierhundert Feinde durch den erſten Anfall in die Flucht und auf ihre Schiffe. Doch trug der Umſtand, daß unter den Baglern eine Menge Birkibeiner gezwungen diente, viel zu dieſer ſchleunigen Ueberwindung bey. Die Flüchtigen wurden auf der Flucht ſo gedränget, daß, als ſie durch eine enge Pforte mußten, die Lebendigen über die todten Körper fielen, und in dieſem Zuſtande von den Nachſetzenden angetroffen wurden.

Bey dieſer Gelegenheit empfieng der Jarl Philipp eilf ſchwere Wunden. Andere behielten durch die Erinnerung eines Birkibeiners, daß man nicht unter dieſem vermiſchten Haufen Freunde mit den Feinden tödten möchte, das Leben. Doch die Entronnenen erſetzten ihren Verluſt durch Bemächtigung der Flotte, auf welcher Hakon ſeinen Entſatz nach Bergen gebracht hatte, und nöthigten ihren Feind durch ihre Fahrt nach Drontheim zu Bedeckung ſeines Königs gleichfalls dahin zu gehen, und ſie alſo aufs neue in Bergen Meiſter ſpielen zu laſſen. Aber der Tod Königs Erlings, welcher ſich den 1 Jenner 1207 zu Tunsberg ereignete, von den Seinigen aber J. Chr. 1207. ſo lange geheim gehalten wurde, bis der Jarl Philipp zu Tunsberg ankommen, und durch ſein Anſehen die Unglücksfälle, mit welchen dieſer unvermuthete Tod

die ganze Parthey ſonſt bedrohte, verhindern könnte, befreyte die Feſtung zu Bergen auf einige Zeit. d)

Inge II trifft mit dem neuen Gegenkönige Philipp einen Vergleich.

Sobald Philipp zu Tunsberg gegenwärtig war, ward Erlings Tod und zugleich dabey bekannt gemacht, daß zween Söhne, ein vierjähriger Sigurd, den er ſogleich, und ein achtjähriger Magnus, den er nach angeſtellter Prüfung durch die Feuerprobe dafür erkannt habe, von demſelben vorhanden ſeyn. Aber Philipps wahre Meinung war, ſelbſt den Thron zu beſteigen, und er gebrauchte das Recht dieſer Söhne Erlings nur zum Vorwande, daß ſich nicht in der Zeit, welche er haben mußte, ſich einen genugſamen Anhang zu verſchaffen, die ganze Parthey zerſtreute. Da er aber hiermit fertig zu ſeyn vermeinte, ward zu Sarpsburg die Wahl des neuen Königs angeſetzt. Hier kamen der Biſchof Nicolaus und die Vornehmſten vom Volke in der Marienkirche zuſammen; der große Haufe des Volks aber und das ganze Heer verblieb auf dem Markte. Mittlerweile alſo, als Nicolaus jene bewegte, Philippen das Reich zuzuerkennen, redete Hreidar auf dem Markte dem erlingiſchen Geſchlechte das Wort, und hatte das Heer auf ſeiner Seite. Da aber die Verſammlung in der Marienkirche auf den Markt zurückkam, und das ganze Volk bewegte, darauf zu beſtehen, daß es nur dem einzigen Philipp als ſeinem Könige gehorchen wolle, mußte das Heer von Erlings Söhnen abſtehen, und Philipp ward von der ganzen Parthey als König angenommen.

Dieſer war feſt entſchloſſen, ſich, da er von der Herannahung einer feindlichen Flotte Nachricht erhielt, der Krone würdig zu zeigen, und traf die Anſtalten zur Schlacht. Aber ſobald die Birkibeiner den Angriff

d) *Torfaeus* p. 84 - 92, 94 - 105. Gebhardi größere Geſch. S. 185 - 188.

griff zu thun im Begriff waren, ſprang ſeine Leibwache zuerſt ans Land, und zwang ihn, durch eben den Weg für ſeine Sicherheit zu ſorgen, obwohl durch dieſe ſchleunige Flucht nicht nur alle den **Birkibeinern** abgenommene, ſondern auch die von den **Baglern** ſelbſt erbauten Schiffe mit einer großen Beute den **Birkibeinern** überlaſſen wurden. Der hier gehabte Verluſt aber wurde bald durch die Uebergabe der Feſtung von **Bergen** eingebracht.

Die Schuld dieſes Verluſts war hauptſächlich die Vermeſſenheit **Swertings**, welcher aus Begierde der Befehlshaber in dieſer Feſtung zu werden nur hundert und zwanzig Mann, die Hälfte derjenigen Mannſchaft, welche ein anderer forderte, zur Vertheidigung derſelben verlangt hatte. Denn wegen Wenigkeit dieſer Mannſchaft mußten ſogleich bey Ankunft der Feinde alle Außenwerke verlaſſen werden. Mit andern Erforderniſſen hatte ſich dieſer Befehlshaber nicht viel beſſer als mit Leuten verſehen, und ſeine Pralerey dauerte auch nur ſo lange, als ſich kein Feind zeigte. Daher beſchickte er den Erzbiſchof **Thorer**, welcher damals nach **Bergen** gekommen war, (**Erich** lebte zwar noch, hatte aber im J. 1205 abgedankt, und an ſeine Stelle war dieſer **Thorer** erwählt worden,) ob er die Feſtung auf gute Bedingungen ergeben, oder das Aeußerſte darin abwarten ſolle. Der Erzbiſchof rieth, nicht ohne Noth zur Uebergabe zu ſchreiten, aber auch nicht die Mannſchaft offenbar auf die Schlachtbank zu liefern. Der vortreffliche Befehlshaber bat darauf den Erzbiſchof, ſelbſt den Zuſtand der Feſtung zu unterſuchen, und darauf befand der Erzbiſchof rathſam, das Schloß auf erträgliche Bedingungen den **Baglern** zu überliefern. Alsdenn gieng er zu den **Baglern**, und überredete dieſe, daß es ihr eigener Vortheil erfordere, der Beſatzung nichts abzuſchlagen, damit

mit ſie nur Beſitzer der Feſtung würden. Es wurde alſo für die Beſatzung ein freyer Abzug mit allen ihren eigenen Gütern abgemacht, wofern der König **Philipp** bey ſeiner Ankunft denſelben genehmigen werde. Dieſer aber machte nicht die geringſte Schwierigkeit; und da hernach bey dem Abzuge ihn ſeine eigene Leute tadelten, weil ſie vermeinten, daß die Ausgezogenen unter ihren eigenen Gütern auch das meiſte von dem, was ihrem Könige und ihrem Jarl gehöre, in Sicherheit gebracht hätten: ſo begnügte er ſich, von allen Mannsperſonen deswegen einen Eid abzunehmen, und das Frauenzimmer verſchonte er ſogar mit dieſem Eide. Von ſeiner Beute ſchenkte er den für **Sverrirn** gemachten Thron dem Erzbiſchofe, und dieſer ließ ihn in ſeine Stiftskirche bringen; die Feſtung aber ward in größter Eile durch die Hände der **Bagler** und der Bürger zerſtöret. Denn die **Bagler** wußten wohl, daß ihnen die Feinde hierzu nicht lange Zeit laſſen würden.

Bey dem Abzuge bewies **Philipp** ſeinen Edelmuth in Aushändigung des jungen **Hakons**, eines natürlichen Prinzen Königs **Hakons** IV von **Inga** einem ledigen Frauenzimmer von guter Herkunft, die ihn erſt nach ſeines Vaters Tode im Kirchſpiel **Folkarberg** gebar, worauf ihn **Thrand**, der Prieſter dieſes Orts, aufs ſorgfältigſte wartete und hütete, bis er ihn im J. 1205 unter einer zahlreichen Bedeckung von **Birkibeinern**, daß er nicht auf dem Wege den **Baglern** in die Hände fiele, und doch nicht ohne große Gefahr ſowohl wegen des Auflaurens dieſer Feinde als des Weges und des Winterwetters dem Könige **Inge** zuſchickte. Denn dieſes Kind war ſo glücklich, daß ein jeder, der es nur zu Geſichte bekam, die zärtlichſte Zuneigung gegen daſſelbe gewann. Die alten **Birkibeiner**, Gefährten aller Gefahren **Sverrirs** und Bewunde-

wunderer der Thaten und Vorzüge dieſes großen Kö=
nigs, betrachteten es ſogleich als den einzigen Ab=
kömmling dieſes Königs und ihren größten Schatz.
Inge gab ſogleich ihm und ſeiner Mutter einen ſtan=
desmäßigen Unterhalt, und bald hernach nahm der
Jarl Hakon beide zu ſich, ohne ſich dafür zu ſcheuen,
daß entweder dieſer Hakon ſelbſt, oder andere in deſ=
ſen Namen von ihm und ſeinem Könige ſeine Erb=
ſchaft, welche beide ihm, wie Hakon ſelbſt geſtand,
vorenthielten, zurückfordern möchten. Sogar unter
den Baglern that Hreidar den Vorſchlag, daß Phi=
lipp dieſem Hakon den Namen eines Königs abtre=
ten, und ſein Jarl werden ſolle. Auch nun erfreute
ſich der Jarl Hakon aufs höchſte, wie ihm der Erz=
biſchof dieſen ſeinen Pflegſohn zurücklieferte, und be=
ſchloß, inskünftige ihn und ſeine Mutter nicht aus den
Augen zu laſſen.

Bey dieſem Aufenthalte des Jarls Hakons in
Bergen trieb ihn Dagfinn zur Wiederaufbauung
der Feſtung an; aber Hakon konnte die Vollendung
dieſer Arbeit nicht abwarten, indem er zu Bewahrung
ſeines Königs Bergen verlaſſen mußte; und gleich
nach ſeiner Abreiſe kehrten die Bagler dahin zurück, da=
mit ſie dieſe Feſtung, ehe ſie in vollkommenen Stand
geſetzt würde, belagern, und ſich dadurch die Eroberung
erleichtern könnten. Es glückte ihnen ſogar, den größ=
ten Theil der Beſatzung bey der Morgendämmerung
in der Stadt abzuſchneiden, daß Dagfinn nur mit
vier und zwanzigen die Feſtung beſchützen konnte.
Nichts deſtoweniger weigerte ſich dieſer, ſie auf die
Bedingung, daß ihm allein Gnade widerfahren ſollte,
an den König Philipp zu übergeben, und dieſer über=
redete endlich ſein Heer, daß alle Vertheidiger das Le=
ben behielten, und Philippen als Könige huldigten;
und darauf bezeigte man einen ſolchen Eifer das Schloß

zu

zu zerſtören, daß man ſogar die Steine an verſchiedene Oerter zerſtreute.

Doch zuletzt erkannte der Biſchof **Nicolaus**, daß ſein Anverwandter mehr durch einen guten Frieden als durch Fortſetzung des Kriegs gewinnen könne, und

J. Chr. 1208. brachte es im Jahr 1208 durch den Erzbiſchof dahin, daß **Inge Philippen Upland** und **Wike** oder den Landſtrich von **Swinaſund** bis **Rygiarbit** abtrat, und in deſſen Vermählung mit **Chriſtina**, Tochter des Königs **Sverrir**, willigte. Die größte Schwierigkeit bey dieſem Friedensſchluſſe erweckte **Philipps** Königsname, den dieſer abzulegen nicht geſonnen war, und **Inge** und **Hakon** ihm durchaus nicht laſſen wollten. Man vereinigte ſich alſo, daß beide Könige ſich mit einer gleich zahlreichen Bedeckung auf **Hvitingsey** einfinden, und daſelbſt alles richtig machen ſollten. Aber die **Birkibeiner** brachen ihr gegebenes Wort, und zwangen durch ihre überlegene Zahl **Philippen**, daß er dem Grafen **Hakon** den Rang laſſen, und ſich eidlich zu Ablegung des Königsnamens, Auslieferung ſeines Siegels und der Treue gegen **Inge** als ſeinen König und Lehnsherrn verpflichten mußte. Wie er aber wieder in Sicherheit gelangte, weigerte er ſich, unter Vorſchützung des gegen ihn auf **Hvitingsey** gebrauchten Zwangs, das Siegel auszuliefern, und von ſeinen Unterthanen den Königstitel nicht mehr anzunehmen; verſprach aber, weder von **Inge** noch deſſen Unterthanen denſelben zu fordern, und ſich mit den ihm zugeſtandenen Landſchaften begnügen zu laſſen. e)

Orkney und Man erkennen ſich wieder ſchatzpflichtig.

Bey dieſem Friedensſchluſſe erinnerten ſich beide Partheyen des Verluſts, welchen ſie in dem langwierigen innerlichen Kriege erlitten hatten, um ſich nun gemeinſchaftlich außer ihrem Vaterlande zu erholen.

Die

e) *Torfaeus* p. 105-119, 79, 89, 92-94. Gebhardi größere Geſch. S. 188, 189.

Die Orkney und die Häbuden gaben ihnen die gerechteſte Urſache zum Kriege, weil ſowohl Orkney als das Königreich Man bey den innerlichen Unruhen in Norwegen ſich unabhängig von dieſem Reiche gemacht hatten. Auf Orkney hatte ſich Haraid nach Sverrirs Tode wieder in den Stand geſetzet, in welchem er ſich vor Schließung der Bedingungen befunden hatte, mit welchen er ſich von der Ungnade dieſes Königs loskaufen mußte, und war als ein unabhängiger Herr auf Orkney und Hialtland im J. 1206 im drey und ſiebzigſten Jahr ſeines Alters geſtorben. Zween ſeiner Söhne Jon und David erbten dieſe Inſeln, der dritte Heinrich ward mit der Landſchaft Roß in Schottland verſorgt.

Sobald die erſtern von den Anſtalten hörten, welche man in Norwegen wider die Abgefallenen machte, ſchickten ſie im J. 1208 ihren Biſchof Biern an den König Inge, und erboten ſich, zu ihrer Schuldigkeit zurückzukehren. Inge verzieh ihnen ihre Empörung; aber ſie mußten dieſelbe mit Gelde büßen, und im J. 1209 perſönlich huldigen und Treugeiſeln J. Chr. 1209. mitbringen, daß die königlichen Beamten unter ihnen ſich ſicher aufhalten könnten. Hialtland aber wurde ihnen nach aller Wahrſcheinlichkeit und dem ausdrücklichen Zeugniſſe eines norwegiſchen Jahrbuchs gelaſſen. Denn das Stillſchweigen der Geſchichte der Grafen von Orkney hiervon und die Worte derſelben, daß ſeit der Zeit, daß Harald Hialtlands ſich begeben mußte, dieſes Land nicht wieder unter die Herrſchaft der Grafen von Orkney gekommen ſey, können hierwider nicht angeführt werden, da der Ungrund dieſes Berichts offenbar iſt, indem ja Harald ſich nach Sverrirs Tode in den Beſitz von Hialtland ſetzte, und die Muthmaßung veranlaſſet, daß die orkneyiſche Geſchichte gleich nach dem Vertrage Sverrirs

und Haralds geſchrieben, die Nachrichten ſpäterer Begebenheiten aber nachher hinzugefügt worden ſeyn.

Nach Man war im J. 1164 der König Gudriod mit einer in Norwegen aufgebrachten zahlreichen Mannſchaft zurückgegangen. Sein Gegenkönig Sumerled hatte zwar kurz vorher in ſeiner Empörung wider ſeinen Oberherrn den König von Schottland das Leben eingebüßt; aber gleich darauf bemächtigte ſich Reginald mit Gewalt des Königreiches ſeines abweſenden Bruders, dieſes Gudriods, der ihn nach einer viertägigen Regierung mit der aus Norwegen gebrachten Macht übermannte, und ſeiner Augen und Mannheit beraubte.

Nach dieſer Zeit gedachte der König von Man, welchem außer dieſer Hauptinſel noch ein und dreyßig andere gehorchten, bey keiner Staatsveränderung in Norwegen an ſeine Schuldigkeit. Denn alle Beſchwerde, die dieſer Inſelkönig von ſeiner Abhängigkeit hatte, beſtand darin, daß er bey jeder Thronbeſteigung in Norwegen dem neuen Könige zehn Mark Goldes bezahlte. Er ſchlug ſich vielmehr an den König von England. Bey ſeinem Tode ſetzte er im J. 1187 einen zehnjährigen Sohn Olaf, weil er ſein einziger ehelicher war, zum Nachfolger. Aber ſeine Unterthanen zogen dieſem ſeinen ältern natürlichen Bruder Reginald oder Rognwald vor, welcher ſich ſchon durch viele Seezüge bekannt gemacht hatte. Dieſer beherrſchte Man annoch, als die Norweger im J. 1209 die Häbuden verheerten, und aus Raubbegierde ſogar die dem h. Columb geweihte Inſel ausplünderten. Weil ſie aber blos auf Beute bedacht waren, verfielen ſie über die Theilung derſelben mit einander, und wurden nach ihrer Trennung von den Häbudern partheyweiſe dergeſtalt aufgerieben, daß ſehr wenige Norwegen wieder ſahen, und auch dieſe waren ſo verwilderte Leute, daß

ſie nun mitten im Frieden ihre eigene Landsleute zu berauben fortfuhren, und deswegen von den Biſchöfen in Bann gethan wurden. Doch verſchaffte ihre Verheerung der Häbuden dem Reiche den Vortheil, daß verſchiedene Herren, die den Beſitz der Häbuden einander durch innerliche Kriege beſtritten, nach Norwegen kamen, und ſich allda als Lehnsträger angaben. f)

Ueberreſt der Regierung Inges II.

Zu eben dieſer Zeit aber, da Inge von abgefallenen auswärtigen Lehnsleuten aufs neue erkannt wurde, lief er Gefahr, von einigen ſeiner eigenen natürlichen Unterthanen ſeines Königreichs beraubt zu werden. Auf den Färöen gab ſich ein gewiſſer Erling für einen Sohn Königs Sverrirs aus, und ſuchte ſich unter dieſem Vorwande auf dieſen Eylanden feſtzuſetzen. Als ihm aber dieſes nicht gelingen wollte, gieng er mit ſieben Söhnen zu Chriſtina, Philipps Gemahlin, die ihn, ohngeachtet der Ausſage ihres Vaters auf dem Sterbebette, für ihren Bruder erkannte, indem ſie unter dem Vorwande ſeines Erbrechts ihrem Gemahle oder ihren Kindern in Norwegen zu nutzen vermeinte. Doch ehe ſich hierzu eine Gelegenheit ereignete, ſtarb Erling.

Ein anderer Beſtreiter der königlichen Hoheit Inges war dieſem gefährlicher. Des Jarls Hakons Ehrgeiz war dadurch nicht zufrieden geſtellt, daß er an der Reichsverwaltung und den Reichseinkünften eben ſo viel Theil als Inge ſelbſt hatte; er wollte ihm auch in Anſehung der königlichen Ehre gleich ſeyn, und ſuchte die Leute zu überreden, daß Inge ſelbſt dieſes gern ſehen werde. Als aber der König ſich gegen dieſes

f) *Torfaeus* p. 119, 120. Hiſt. Orcad. p. 146, 152-154. *Langebeck* Tom. III. p. 223-225. *Rob. de Monte* in Piſtorii ſcript. rerum Germ. Tom. I. p. 645, 646.

ſes Vorhaben öffentlich erklärte: ſo war Hakon ſo dreiſte, daß er gleichfalls offenbar für ſich arbeitete, und beide Erzbiſchöfe nebſt zween Biſchöfen auf ſeine Seite zog, ſeinen Anſpruch dadurch zu unterſtützen, daß er ein näheres Recht zur Krone als ſelbſt der König habe, indem dieſer in einem Ehebruche erzeugt worden, da ſeine Mutter Cäcilia bey Lebzeiten eines rechtmäßigen Gemahls Folkwid, des Vaters dieſes Hakons, zu der Heirath mit Bardo, dem Vater des Königs, nicht berechtigt geweſen ſey. Ob nun wohl hiergegen angeführt wurde, daß der Erzbiſchof Eyſtein keine eheliche Verbindung zwiſchen Folkwidn und Cäcilien erkannt, und deswegen dieſer die Vermählung mit Bardo nachgegeben habe: ſo mußte doch Inge dieſen ſeinen mächtigen Gegnern bewilligen, daß Hakon, ſo lange Inge lebe, ſich des Königsnamens enthalten, doch nach dem Tode eines Bruders der andere der völlige Erbe des Verſtorbenen ſeyn, nach beider Tode aber der älteſte eheliche Sohn entweder von dieſem oder jenem alles haben ſolle, obwohl der Nachtheil des Königs bey dieſem Vertrage augenſcheinlich war. Denn Inge hatte nur einen Sohn von einer Beyſchläferin Gutthorm; hingegen Hakon einen jüngern ehelichen Knud mit Chriſtinen erzeugt, die vermuthlich eben diejenige iſt, die anfangs als ſeine Beyſchläferin mit ihm lebte, weil die Geiſtlichkeit unter dem Einwande der Blutsfreundſchaft keine Heirath zwiſchen beiden geſtatten wollte, hernach aber durch ein zwiſchen der Geiſtlichkeit und Hakon geſtiftetes engeres Bündniß von jener als Hakons rechtmäßige Gemahlin erkannt wurde. Ueberdem ſchien die durch die Beſchwerden der Flucht aus Drontheim verurſachte Leibesſchwäche des Königs dieſem kein langes Leben zu verſprechen.

Die alten Birkibeiner aber nahmen es noch übler, daß durch dieſen Vertrag ihrem Lieblinge Hakon Hakonſohn ſein unſtreitiges Recht aufs Reich im Eyrarthing mit allen Förmlichkeiten abgeſprochen ward. Aber dieſes Kind tröſtete ſich und ſeine gute Freunde damit, daß dieſe ganze Handlung ihm kein Recht nehmen könne, da bey derſelben kein Vormund für es geſprochen habe, und erklärte auf weiteres Befragen dieſe ſeine Rede, und ſagte, daß Gott und der h. Olaf ſeine Vormünder seyn. Dieſe Rede erfuhr ſowohl der Jarl als deſſen Gemahlin. Aber beider Liebe gegen dieſen ihren Pflegſohn ward dadurch nicht vermindert, obwohl Chriſtina ihn in der erſten Hitze dafür heftig anfuhr. Eine niederträchtige Seele bemerkte dieſen Unwillen Chriſtinens, und glaubte daher, ſowohl von ihr als ihrem Gemahle eine reiche Belohnung zu erhalten, wenn er ſich erböte, dieſe Klippe, an welcher alle ihre Abſichten aufs Reichs ſcheitern konnten, aus dem Wege zu räumen. Doch der Jarl antwortete nach einigem Stillſchweigen, daß er nimmer durch eine ſolche Gottloſigkeit und gröbſte Undankbarkeit gegen den Vater und Großvater dieſes Kindes ſich oder ſeinem Sohne das Reich erkaufen werde, und entzog dem Böſewichte von nun an ſeine Vertraulichkeit. Ja dieſer Vorfall vergrößerte ſeine Vorſichtigkeit für die Erhaltung dieſes Kindes, und es durfte nimmer ohne ihn ſpeiſen.

Doch argwöhnte man, daß die Lebensgefahr, in welche der König im J. 1214 auf dem Gerichtstage J. Chr. 1214. zu Strindå, da er auf die Klagen ſeiner Beamten, daß die Bauern die königlichen Gefälle ſehr unrichtig abtrügen, (wiewohl dieſes aus keiner übeln Geſinnung, ſondern ihrer Dürftigkeit herrührte, welche ein Miswachs verurſachte,) dieſe zu ihrer Schuldigkeit zwingen wollte, durch einen Aufſtand der auf dieſem Ge-

richtstage verſammelten Bauern, und bald hernach in ſeinem Schlafgemach gerieth, da er dem Truchſeß **Paul** ſelbſt das Meſſer entriß, mit welchem er ihn ermorden wollte, vom Jarl und dem Erzbiſchofe **Thorer** angeſtiftet worden ſey. Die Urheber der letztern That hatte **Paul** hernach ſelbſt dem Könige entdeckt; aber dieſer hielt dafür, daß die Offenbarung derſelben ihm mehr ſchaden werde, als wenn er dieſe Entdeckung als das größte Geheimniß mit ſich ins Grab nähme.

J. Chr. 1215. Bald darauf im J. 1215 befreyte ihn der Tod des Jarls von allen nachtheiligen Folgen, die der Vertrag mit demſelben für ihn nach ſich ziehen konnte. Seine Witwe begab ſich ſogleich mit ihrem Sohne nach **Gothland**, und vermählte ſich zum andernmale mit Askeln, Lagmann von **Oſtgothland**. Da nun durch dieſen Tod das ganze Jarlthum **Hakons** an den König zurückfiel, vermeinten die Verwandten **Hakons Hakonſohns**, den der König gleich nach des Jarls Tode an ſeinen Hof genommen hatte, und mit ſeinem Sohne **Gutthorm** erziehen ließ, zu der Forderung berechtiget zu ſeyn, daß der König dieſem **Hakon** eine Landſchaft oder auch nur einige Pfarren abtreten ſollte; und da dieſer ihnen dieſes Begehren, als eine Sache, die **Hakon** nicht brauche, wohl aber Unruhen im Reiche erregen könne, verweigerte: ſo ſuchten ſie ihren jungen Anverwandten zu überreden, daß er deswegen einen Krieg anfangen laſſen ſolle. Aber dieſer verſetzte, daß er zur Regierung noch zu jung ſey, und wenn dieſes auch nicht wäre, doch keine Gelegenheit zu einem Bürgerkriege geben würde, ſondern dasjenige, was ihm Gott beſtimme, in Geduld abwarten wolle. Er durfte aber nicht gar lange

J. Chr. 1217. warten. Denn im J. 1217 nahm die Leibesſchwachheit **Inges** dergeſtalt überhand, daß er nicht mehr das Bette zu verlaſſen vermogte, deswegen er alle Ge-

ſchäfte

ſchäfte ſeinem Halbbruder vom Vater, Skule, zugleich mit der Würde eines Jarls übertrug, und den 23 April zu Drontheim ſtarb. g)

Hakons V Regierung bis auf ſeine Verlobung.

Obwohl der Jarl Skule ſelbſt ſeinem Halbbruder zu folgen wünſchte: ſo war ihm doch ſelbſt bekannt, wie abgeneigt das norwegiſche Volk ſey, jemanden, der nicht der Sohn eines Königs ſey, auf den Thron zu erheben. Er empfahl alſo öffentlich Inges Prinzen Gutthorm, und verſchob unter dem Vorwande, daß man die Ankunft des Erzbiſchofs und der Biſchöfe abwarten müſſe, den Wahltag, damit ſeine geheime Freunde mittlerweile für ihn arbeiten könnten, indem er dadurch, daß die ganze Reichsverwaltung nun in ſeinen Händen war, überflüßig Mittel hatte, dieſe Oberhäupter der Geiſtlichkeit zu gewinnen, die überdem lieber jedem andern als Hakon Hakonsſohn, einem Abkömmlinge des ihr noch immer verhaßten Sverrirs, das Reich gönnten. Aber nicht nur alle alte Birkibeiner, und alſo der angeſehenſte Theil des Hofes und des Heeres, wollten von keinem andern Könige als dieſem Hakon wiſſen, ſondern auch ganz Thrand forderte eben dieſes durch ſeine Abgeſchickten. Weil nun die vornehmſten Birkibeiner die Urſache einſahen, warum der Jarl den Wahlreichstag verzögere: ſo ruften ſie ſelbſt denſelben zuſammen, und verlangten vom Grafen, daß er morgen mit ihnen denſelben halten, und den Prinzen Hakon, als den, der das nächſte Recht zum Reiche habe, dabey mit ſich auf den Thron ſetzen ſolle, bis derſelbe mit allen Feyerlichkeiten im Eyrarthing als König ausgerufen werden könnte; ſonſt würden ſie nach Bergen dem gegenwärtigen Aufenthalte der Leibwächter gehen, und ihren König allda ohne ihn im Gulathing ausrufen

g) *Torfaeus* p. 120-128. Gebbardi größere Geſch. S. 190-192.

ſen laſſen. Demohngeachtet wollte Skule auch am folgenden Tage die Verſammlung überreden, daß ſie ohne den Erzbiſchof und die Biſchöfe keine Wahl vornehmen könnten. Aber man ſagte ihm ins Geſichte, daß der Thron wegen der Bagler, welche die Erledigung deſſelben zu nutzen trachten würden, aufs ſchleunigſte beſetzt werden müſſe, und ſie gar wohl wüßten, daß die Vorſteher der Geiſtlichkeit die Reichsgeſetze und das allgemeine Wohl ihrem Haſſe gegen das ſverriſche Haus aufzuopfern bereit ſeyn. Sie holten alſo den jungen Prinzen aus der Domſchule, die er mit andern Knaben beſuchte, und ſtellten ihn im Namen aller Birkibeiner, Bürger und Bauern dem Jarl vor. Dieſer aber gebrauchte eine neue Ausflucht, und ſchützte vor, daß viele daran zweifelten, ob derſelbe wirklich Hakons Prinz ſey; erhielt aber gleich zur Antwort, daß dieſes ein erſt ganz neulich ausgedachter Vorwand ſey, unter welchem man dieſen Prinzen ſeines offenbaren Rechts zu berauben gedenke, indem ihn der König Inge und der Graf Hakon bey ſeiner erſten Ankunft als einen Sohn Königs Hakons angenommen, und ſo lange ſie gelebt, dafür erkannt hätten. Obgleich dieſer Beweis ſchon hinlänglich war: ſo ſtand doch noch dazu eine Menge Zeugen für die Wahrheit ſeiner königlichen Herkunft auf, und ſeine Mutter erbot ſich ſogar deswegen zur Feuerprobe. Als ſie aber dieſelbe ablegen wollte, war das geweihte Eiſen von den Domherren verſteckt worden, und dieſe behaupteten auch, daß dieſe Prüfung in Abweſenheit des Erzbiſchofs nicht vorgenommen werden dürfe. Da man nun je länger je mehr Beweiſe von den Ränken der Feinde Hakons in die Hände bekam: ſo ward man nur deſto mehr angefriſcht, durch Vollendung ſeiner Erhebung alle zu vereiteln. Alſo ward er zum nächſten Kronerben ausgerufen und zum Grafen auf den Thron geſetzt; man

gab

gab ihm treue Leibwächter zur Sicherheit ſeiner Perſon, und man berief alle zur Wahl berechtigte, daß ſie ſich nach vierzehn Tagen im **Eyrarthing** einfinden ſollten, ward auch durch die Abgeordneten aus dem **Gulathing**, die mündlich und ſchriftlich ſuchten, daß man dem Prinzen aufs eheſte zu ſeinem Rechte verhelfen ſolle, in ſeinem Eifer beſtärkt.

Wie aber nun der Prinz unter dem Namen **Hakon** V ſchon zum Könige auf **Eyrarthing** ausgerufen war, machten die Domherren durch Verſchließung der Kirche, aus welcher der Sarg des **h. Olafs** zur Eidesleiſtung geholt werden ſollte, doch noch Schwierigkeit. Allein ohngeachtet in Ermangelung dieſes Sarges der König nicht ſchwur, ward demſelben doch ſogleich von der Wahlverſammlung, und am folgenden Tage von dem ganzen Hofe gehuldigt. Gleich darauf gieng er in Geſellſchaft des Jarls **Skule** nach **Bergen**, allwo ihn, ohngeachtet der Erzbiſchof dem Biſchofe und der Geiſtlichkeit befohlen hatte, ihn nicht als König zu erkennen, die ganze Geiſtlichkeit mit allen ſchuldigen Ehrenbezeigungen empfieng.

Da aber **Skule** nur höchſt ungern in die Wahl dieſes Königs gewilligt hatte, und **Hakon** zum Theil aus jugendlicher Abneigung von Geſchäften, zum Theil aus dem eben dieſem Alter natürlichen Vertrauen auf eines jeden Freundſchaftsverſicherungen, die wenigſten Briefe, welche **Skule** unter dem königlichen Siegel fortſchickte, zu ſehen verlangte: ſo bediente ſich dieſer ſolcher Gelegenheit, häufige Briefe in alle Gegenden von Norwegen, Schweden, an den **bagliſchen** König **Philipp** und den Grafen **Jon** von **Orkney** zu ſchicken, von welchen die Ergebenen des Königs nicht ohne Urſache muthmaßeten, daß er ſich dadurch Gehülfen zu ſeinen Abſichten wider den König zu erwerben denke, und durch ihre Warnungen den König be-

hutſamer machten. Doch war Skule im Reiche ſo mächtig, daß man ſich ſo wenig unterſtand, ihm etwas von der fahrenden Habe des Königs Inge abzufordern, von welcher er dem Könige blos eine Schnalle und einen Ring zukommen ließ, da doch das ganze Vermögen des Vaters des Königs an den König Inge als damals bekannten nächſten Erben gekommen war, daß ihm vielmehr, da er dem Könige nicht eher ſchwören wollte, bis derſelbe ihm einen anſtändigen Sold zugeſtanden hätte, der dritte Theil vom Reiche und den ſchatzpflichtigen Ländern abgetreten wurde, zu welcher Feyerlichkeit die bergiſchen Domherren willig das Behältniß der Reliquien der h. Sunnefa und ihrer Geſellſchaft hergaben. Die Verpflichtung des Jarls gegen den König erſtreckte ſich aber nur auf die Zeit, in welcher der König ſeinem Vertrage mit demſelben nachkommen würde.

Auch langten bald hernach Geſandten vom bagliſchen König Philipp an Skulen mit einem Briefe an, in welchem Philipp forderte, daß Norwegen unter die Birkibeiner und Bagler gleich getheilt würde. Skule war wegen der Antwort auf dieſen Brief ſehr verlegen, damit er weder Philipps Freundſchaft verlöre, noch ſeinen König und deſſen Getreue in ihrem gegründeten Verdachte beſtärkte, daß eben dieſe Forderung Philipps eine Folge der Unterhandlungen zwiſchen dieſem und Skulen ſey. Er ſendete alſo Philipps Abgeordnete mit der Antwort an ihren Herrn zurück, daß derſelbe noch ein Jahr Geduld haben möchte; denn eher könnte der allgemeine Reichstag, welchem dieſe Sache vorgetragen werden müßte, nicht verſammelt werden. Aber bald befreyte der Tod Philipps, welcher nach einer löblichen Regierung zu Lauſey ſtarb, Skulen von ſeiner Verlegenheit, und den König von aller Gefahr, die er, ſo lange die Par-

then der Bagler dauerte, befürchten mußte. Denn der Biſchof Nicolaus vermittelte die Unterwerfung dieſer ganzen Parthey auf die Bedingung, daß der König ihr die Hälfte des Landes, welches Philipp beſeſſen hatte, einräumte.

Dieſe neue Unterthanen zeigten ſich auch eben ſo eifrig im Dienſte Hakons als die alten. Denn als ein Kaplan von Rackaſtad, Benedict, oder mit abgekürztem Namen Ben, ſich Magnus nannte, und für einen Sohn des Königs Magnus ausgab, in der Hoffnung, die bekannte Ergebenheit der Bagler gegen Magnus Geſchlecht zu nützen, verband ſich im J. 1218 nur der Abſchaum des ärmſten Pöbels mit ihm, und ſein ganzer Anhang war mit Waffen und Kleidung ſo ſchlecht verſehen, daß davon die Parthey den Namen Slittunger erhielt; und als er ſich Tunsberg nahte, brachten ihm blos die Bagler eine Niederlage bey. J. Chr. 1218.

Dagegen weigerte ſich der Erzbiſchof noch beſtändig, unter dem Vorwande, daß noch viele angeſehene Leute an der königlichen Herkunft Hakons zweifelten, demſelben königliche Ehre zu erzeigen, da er hingegen mit Skulen oft geheime Unterredungen hielt; und der König willigte darauf darein, daß dieſe Streitigkeit durch einen Reichstag zu Bergen entſchieden werden ſollte. Doch ſuchte der kluge Erzbiſchof ſchon im voraus durch einen geheimen Brief an den vertrauteſten Rath des Königs, daß er demſelben gezwungen Verdruß erwecke, ſich die Gnade des Königs zu verſchaffen. Aber doch wurde auf dem bergiſchen Reichstage die Mutter des Königs im Namen des Erzbiſchofs und Skules zur Feuerprobe aufgefordert. Viele Räthe des Königs wurden über dieſes Begehren, als durch welches man ſowohl die Majeſtätsrechte eines herrſchenden Königs als die Wahlgerechtigkeit des Reichs

bezweifelte, ſo aufgebracht, daß ſie ſagten, dieſe Frage müſſe nicht durchs glüende, ſondern durchs kalte Eiſen entſchieden werden. Aber der König und deſſen Mutter erklärten ſich freywillig, daß die letztere durch die Feuerprobe die Wahrheit der königlichen Geburt des erſtern darthun wollte; und ſie legte ſie mit dem beſten Erfolge ab, daß der Erzbiſchof alle die von der Gemeinſchaft der Chriſten ausſchloß, welche inskünftige wider die Herkunft des Königs Zweifel erregen, und ſich an dieſem Urtheil Gottes nicht gnügen laſſen würden.

Die Freude des Königs über einen ſo rühmlichen Ausgang einer Begebenheit, durch welche ſeine Feinde ihn aufs höchſte zu beſchimpfen meinten, ward dadurch
J. Chr. 1219. vergrößert, daß die **Bagler** im J. 1219 ihm zu Ehren dieſen Namen ablegten, und bald darauf bey einem gefährlichen Vorfalle, welcher aus der im Zuſtande der Trunkenheit von einem Mutterbruder des Königs **Gunnolf** einem Freunde **Skulens**, **Eglif**, zugefügten Verwundung entſprang, ſich viele derſelben ihres Königs mit nicht geringerm Eifer als die **Birkibeiner** annahmen, und nebſt ihnen **Skulen** zwangen, daß derſelbe **Vegarden** für die Verletzung, welche dieſer in Vertheidigung **Gunnolfs** wider den Zorn des Grafens auf dem königlichen Schiffe empfieng, Genugthuung geben mußte. Hierdurch bewegten ſie die beſten Freunde des Königs, alles bisherige Mistrauen in die vertrauteſte Freundſchaft zu verwandeln, und mit ihnen zu berathſchlagen, durch was für Maaßregeln **Skule** zu einer aufrichtigen Geſinnung gegen den König zu bewegen ſey; und mit ihrer Bewilligung
J. Chr. 1220. ward deswegen im J. 1220 die Verlobung des Königs mit **Margreth**, Tochter des Grafen, vollzogen. h)

Dieſe

h) *Torfaeus* p. 128-145. Gebhardi größere Geſch. S. 192-195.

Dieſe Verknüpfung des Königs und des Grafen war jenem annoch unentbehrlich. Wären ihm nicht die **Birkibeiner** und das Volk ſo ergeben geweſen: ſo wäre er ohnfehlbar den heimlichen Fallſtricken vieler Großen untergelegen. **Godolf** von **Blakoſtad**, ein geweſener **Bagler**, dem **Hakon** keine Bedienung gegeben hatte, weil er ſich ſchon unter den **Baglern** als ein unwürdiger Beamter gezeigt hatte, ward der Urheber einer offenbaren Empörung unter dem Namen **Sigurds Erlings Steinwegſohns**, und ſeine Helfer wurden **Ribbunger** genannt. Sein Haufe wuchs von Tag zu Tage an, und der Ueberreſt der ganz herabgekommenen **Slittunger** vereinigte ſich im J. 1221 mit demſelben. **Ben** ſelbſt that als Feldoberſter unter **Sigurd** Dienſte, ward durch **Arnbiorns**, eines **Baglers**, Bemühung im J. 1222 in **Raumarike** von ſeinen Schiffen abgeſchnitten, im Waſſer gefangen, und hingerichtet. **Sigurd** ſelbſt aber ward im J. 1223 von **Skulen**, deſſen Wachſamkeit ihm nirgends Ruhe ließ, dermaßen in die Enge getrieben, daß er auf den Rath ſeiner, vom Biſchof **Nicolaus**, nicht aus Begierde zur Beruhigung des Reichs oder aus einer Zuneigung gegen irgend einen Menſchen, ſondern damit immer verſchiedene Perſonen da wären, und im Stande blieben, einander das Reich zu beſtreiten, und jeder von dieſen den Biſchof zum Freunde behalten müßte, angeſtifteten Beyſchläferin bey **Skule** Friede ſuchte, und, nachdem ihm dieſer verſprochen hatte, ſeiner Parthey einen Abzug zu verſtatten, ihm ſelbſt aber, wenn er den Könіgsnamen ablege und zu ihm komme, alle Sicherheit zu einer mündlichen Unterhandlung mit dem Könige zu geben und bey demſelben für ſein Beſtes zu reden, ſeine Parthey auseinander gehen ließ, und ſelbſt ſich in den Schutz des Grafen begab.

Die Ribbunger beunruhigen Hakon und werden gedämpft.

J. Chr. 1221.

J. Chr. 1222.

J. Chr. 1223.

Da

Da Skule immer etwas mehr zu ſeinem Vortheile dem Könige abzuzwacken ſuchte, bis er in den Stand käme, daß er ihm ſogar das Reich abnehmen könne: ſo war dieſem gar ſehr daran gelegen, daß die Zahl der Feinde des Königs nicht verringert würde. Dergeſtalt fanden der König, Skule, Guttborm Ingeſohn, Knud Hakonſohn und Sigurd Erlingſohn ihre Fürſprecher. Skules Ehrgeiz hauptſächlich wurde durch viele Geiſtliche und Große genähret, wiewohl ſie mehr ſeine Tafel und andere Wohlthaten als ihn liebten, und ihm deswegen wider ihre Ueberzeugung ſchmeichelten, daß er allein nach den Geſetzen der rechtmäßige Erbe der ganzen ingiſchen Verlaſſenſchaft und folglich auch des Königreichs ſey.

Dieſes bewegte den König, auf den 15 Auguſt eine Verſammlung aller Stände aus dem ganzen Reiche, auf welcher ſich auch der Graf und der Biſchof von Orkney und ein Abgeordneter aus Hialtland einfanden, zu Bergen anzuſtellen, welches der allererſte allgemeine norwegiſche Reichstag war. Denn alle vorherige Reichstäge waren entweder Landtäge oder Berathſchlagungen des Königs mit ſeinen Räthen geweſen, deren Schlüſſe hernach von den übrigen Reichsunterthanen durch ihr Stillſchweigen oder ausdrücklichen Beyfall genehmiget wurden. Hier aber waren der Erzbiſchof, alle Biſchöfe und Prälaten, andere wegen ihrer Gelehrſamkeit angeſehene Geiſtliche, alle königliche Räthe, alle Lehnsleute, aus jeder der drey Hauptabtheilungen des ganzen Reichs, nämlich Gulathing, Thrand und Wike, beide Lagmänner oder Oberrichter und gevollmächtigte Bauern aus jedem Kreiſe gegenwärtig, und wurden alle vom Könige aufgefordert, über die Rechtmäßigkeit der Anſprüche ſo vieler Perſonen auf das Reich zu erkennen. Alsdenn nannte der Erzbiſchof ſie alle mit Namen, und

führte

führte bey jedem den Grund an, welchen derſelbe zu Behauptung ſeines Rechtes anführe, verlangte von der ganzen Verſammlung die Entſcheidung dieſer Rechtsſtreitigkeit zu vernehmen, und ſagte, daß er ſeine Stimme zuletzt geben wolle. Alsbald fieng Skule an für ſich zu reden. Der König aber unterbrach ihn, und machte einen Unterſchied unter dem Eigenthum Königs Inge und dem Reiche, welches Inge nicht durch Erbſchaftsrecht erworben, ſondern durch die Wahl der Großen zu einer Zeit, da man niemanden gewußt, welchem daſſelbe näher gebühre, erlangt habe, daß alſo das Reich als ein Ingen anvertrautes Gut angeſehen werden müſſe, welches Inge einem rechtmäßigern Beſitzer einzuhändigen verbunden geweſen, ſobald ſich dieſer gefunden hätte, und im Stande geweſen wäre, daſſelbe zu verwalten. Ein Birkibeiner nahm darauf das Wort, und bezeugte ſeinen Unwillen, daß man vermeine, als wenn Hakons augenſcheinliches Recht noch einer Unterſuchung bedürfe, und Skule ſo dreiſt ſey ihm es zu beſtreiten, obwohl dieſer ſolches nicht wagen würde öffentlich vorzubringen, wenn ihm dieſes nicht andere, die hier gegenwärtig ſeyn, und er nannte, an die Hand gegeben hätten. Dieſe Rede verurſachte einen heftigen Wortſtreit, welchen beyzulegen der König einen Lagman nach dem andern aufrufte, daß ſie wegen ihrer vorzüglichen Kenntniß der Reichsgeſetze nach denſelben über das nächſte Recht zum Reiche den Ausſpruch thun ſollten. Alle erkannten einſtimmig den König für den nächſten, und darauf bekräftigte der Erzbiſchof ihre Entſcheidung, legte aber dabey für Gutthormen eine Vorſprache ein, daß Hakon denſelben als ſeinen Blutsfreund verſorgen möchte.

Skule mußte alſo zwar von ſeiner Forderung aufs Reich abſtehen, blieb aber doch noch im Stande, dem

Könige

Könige eine Vergrößerung ſeines Landtheils abzupreſſen, und dieſe Unterhandlung endigte ſich damit, daß der König Thrand gegen Wike an Skulen abtrat. Sigurd Ribbung wollte bey dem Könige verbleiben; aber Skule überredete ihn, daß er mit ihm nach
J. Chr. 1224. Thrand gieng. Allein im J. 1224 gieng dieſer auf geheimes Anhalten ſeiner ehemaligen Anhänger in Wermeland mit ſeinem geheimſten Rathe und vormaligen Fähndrich Erling Romeſtaf in den Kleidern zweener Domherren heimlich fort, und gelangte glücklich in Wermeland an, worauf er von da aus in Raumarike fiel.

Auf dieſe Nachricht hielt der König von Norwegen bey dem König Erich von Schweden an, daß dieſer die Wermeländer ſeine Unterthanen von aller Unterſtützung der norwegiſchen Reichsfeinde abhalten, und dieſe Feinde laut der alten Verträge aus ſeinen Gränzen vertreiben möchte. Da dieſer aber zwar verſprach, alles dieſes zu thun, aber nichts leiſtete: ſo
J. Chr. 1225. zwang er den König von Norwegen, im J. 1225 ſeine Reichsfeinde mit einem Heere von dreytauſend Fußknechten und ſechshundert Reutern, ohne das zahlreiche Geſinde mitzurechnen, im ſchwediſchen Gebiete aufzuſuchen, und ihre Heler die Wermländer zu züchtigen. Dieſe wichen bey ſeiner Ankunft faſt alle aus ihren Wohnungen, ob er wohl bey dem erſten Einrücken bekannt machte, daß die, welche darinnen verblieben, nichts zu befürchten hätten, die Höfe der Entwichenen aber eingeäſchert werden ſollten. Alſo wurde faſt alles bis an den Hof Knollr, den letzten in Wermeland, abgebrannt. Hier aber kamen Abgeordnete von den Nachbarn, und baten den König, daß er an ihnen ein Verbrechen, an welchem ſie gänzlich unſchuldig ſeyn, indem die Ribbunger nicht weiter als Knollr gekommen ſeyn, nicht ahnden möchte, und

gaben ihm acht Geiſeln zur Verſicherung, daß ſie auch inskünftige keinen norwegiſchen Feinden behülflich ſeyn würden. Alſo kehrte der König durch einen andern Weg in ſein Land zurück, um auch in dieſer Gegend die Bundesgenoſſen der Ribbunger entweder zu züchtigen, oder zu nöthigen, ihm Sicherheit zu geben, daß ſein Reich nichts weiter von ihnen zu befürchten habe, und auch auf dieſem Zuge wurde bis Holmdalen, wo Geiſtlichkeit und Bauern um Verſchonung baten, alles abgebrannt.

Bey ſeiner Rückkunſt vernahm er ohnfern Oslo, daß die Ribbunger in ſeiner Abweſenheit den 24 Jenner Tunsberg ausgeplündert, im Hafen dieſer Stadt ſechzehn Schiffe verbrannt, und in Folde alle königliche Gefälle eingetrieben hätten. Er ſelbſt ſuchte ſie darauf in verſchiedenen Haüfen auf, konnte ſie aber nirgends einholen. Dieſe Flucht der Ribbunger machte die Heinen oder Einwohner von Hedemarken ſicher, daß ſie nachläßiger in Bewahrung ihrer Gränzen wurden. Hiervon wurden die Ribbunger durch geheime Anhänger benachrichtigt, und brachen um Mitternacht in das volkreiche Dorf Skaune ein. Zwar kamen auf das Lauten der Sturmglocke aus der Nachbarſchaft Leute den Nothleidenden zu Hülfe. Aber da dieſes in größter Unordnung und erſt nach und nach geſchahe: ſo wurden ſie alle überwunden und zerſtreut; und nach dieſem erſten unglücklichen Erfolge war es den königlichen Lehnsleuten nicht ferner möglich, das Landvolk zu bewegen, wider die Ribbunger Stand zu halten. Alſo mußten ſie blos auf ihre Rettung bedacht ſeyn, und Hedemarken den Ribbungern überlaſſen, worauf der Biſchof Hallward von Bergen durch ſeine Vermittelung dem Landvolke Sicherheit auswirkte; doch mußte es dieſe mit einer groſ-

ſen

ſen Brandſchatzung und Auslieferung des ganzen Vermögens aller Umgekommenen erkaufen.

Nach dieſem Vortheile unterſtanden ſich die Ribbunger, ſich bis auf zwo Meilen Tunsberg zu nahen. Aber die Mannſchaft, welche ihnen deswegen der König aus Tunsberg entgegen ſchickte, brachte ihnen bey Agnlauſe eine beträchtliche Niederlage bey. Den König ſelbſt drang die Forderung Skules, daß er ſich zu Vollziehung ſeiner Vermählung zu Bergen einfinden möchte, ſich von den Ribbungern zu entfernen. Doch unterließ er nicht, in alle Gegenden, in welchen etwas von ihnen zu befürchten war, Mannſchaft zu ſchicken. Seine Vermählungsfeyer dauerte fünf Tage, wobey der König mit den nämlichen Gäſten in einem, die neue Königin mit dem Frauenzimmer in einem andern Palaſte, und die Ordensgeiſtlichkeit an einem dritten Orte ſpeiſeten.

Als der König und der Graf Bergen verließen, verabredeten ſie mit einander, daß jeder in ſeinem Landtheile eine Macht wider die Ribbunger aufbringen, und an den See Mios führen ſollte. Ehe der König auf dieſem Sammelplatze anlangte, ſchickte Skule zween Abgeordnete Sigurds demſelben zu. Dieſe trugen im Namen ihres Herrn dem Könige den Frieden an, wofern dieſer jenen wegen ſeines rechtmäßigen Anſpruchs aufs Reich mit einem Theile deſſelben befriedigen werde. Dieſer aber antwortete darauf, daß weder ſein Großvater noch einer von deſſen Nachkommen jemals bewogen werden können, irgend einer Parthey, welche ſie bekrieget, einen Theil ihres Erbreichs abzutreten, und er gewiß Sigurden nichts davon geben werde, da man nicht gewiß wiſſe, ob er ein Sohn desjenigen ſey, den er für ſeinen Vater ausgebe; von dieſem ſeinem vorgegebenen Vater aber durch mehr als einen Zeugen erweislich gemacht werden könne, daß er

ſich

ſich fälſchlich des Namens des nach ſeiner Flucht aus dem Gefängniſſe umgekommenen Erlings angemaßt habe.

Auf dieſe Antwort wendeten ſich die Ribbunger in andere Gegenden, und vereitelten den Plan, welchen der König mit dem Grafen wider ſie entworfen hatte; erlangten auch gar bald im Jahre 1226 neue Kräfte, daß ſie aufs neue durch Vermittelung des Grafen und des Erzbiſchofs vom Könige einen Theil des Reichs zu fordern ſich erkühnten. Der gegenwärtige Erzbiſchof Peter war mit größtem Widerſtreben ſeines Kapitels und des Grafen blos auf die nachdrückliche Empfehlung des Königs und Verwendung des Geldes, mit welchem ihn ſein Kapitel nach Rom geſendet hatte, die Beſtätigung des vom Kapitel Erwählten zu holen, zu ſeinem eigenen Vortheile vom Pabſte zu dieſer Würde erhoben, welches er ſeinem Wohlthäter nun dadurch vergalt, daß er mit ſeinem heftigſten Widerſacher zum Vortheile eines Feindes ſeines Beförderers ſich vereinigte, und bey Strafe des Bannes verbot, Feindſeligkeiten wider Sigurden auszuüben, ſo lange man Hoffnung zum Frieden mit ihm habe. Die Furcht vor der Ungnade des Grafen und dem Banne des Erzbiſchofs vermogte wirklich ſo viel über die Befehlshaber der königlichen Völker in Wike, daß ſie wider den Willen ihrer Untergebenen eine vortheilhafte Gelegenheit, den Ribbungern zu ſchaden, fahren ließen. J. Chr. 1226.

Der König aber ließ ſich dadurch von ſeinem Vorſatze, dieſen Verheerern ſeines Reiches nicht das Allergeringſte einzuräumen, nicht abwenden, und erhielt auf dem Zuge wider ſie die Nachricht, daß ihr Oberhaupt geſtorben ſey, und die Ribbunger den Lagman Askel in Gothland beſchickten, deſſen Stiefſohn Knud ihnen zum Oberhaupte zu geben. Askel hatte

 nebſt

nebſt ſeiner Gemahlin mehr als einmal den König von Norwegen beſucht, und würde ohne ſeine Gemahlin die Erbietungen deſſelben gegen ſeinen Stiefſohn nicht ausgeſchlagen haben. Alſo hatte Hakon nun gute Hoffnung, daß, wenn er Knuden eine anſehnliche Verſorgung antrage, ſeine Aeltern ihn lieber an ſeinen Hof ſchicken, als aufs Ungewiſſe den Ribbungern geben würden. Aber ſeine ehrgeizige Mutter ward durch den Königsnamen geſchmeichelt, und alſo kam Knud mit vielen Gothen, Wermeländern und Märkern zu den Ribbungern, erlitt aber bey Akur eine große Niederlage, und rettete ſich kaum durch die Flucht nach Upland. Die Worte, mit welchen ein Landmann den Bericht von dieſer Schlacht anfieng, als der König bey ihm ſich um Neuigkeiten erkundigte, wären des größten Griechen oder Römers nicht unwürdig. „Ich weiß eine Neuigkeit,“ antwortete er, „welche dir angenehm ſeyn wird, mir ſelbſt aber die höchſte Freude erwecket: ich hatte zween Söhne unter den Ribbungern; beide ſind erſchlagen.“

Der König ſuchte darauf die Flüchtigen in ihrem Zufluchtsorte auf, und befahl ſeinem ganzen Heere, die Perſon Knuds aufs ſorgfältigſte zu ſchonen, trug demſelben auch, nachdem er ſich ſeiner Flotte ſchon bemächtigt hatte, nochmals eine anſehnliche Verſorgung an ſeinem Hofe an. Knud aber gieng lieber nach Wermland, ſammelte allda neue Kräfte, und bemächtigte ſich aufs neue Uplands, nachdem er die Mannſchaft, welche der König zu Bewahrung der Knuden im See Mios abgenommenen Schiffe bey ſeiner Abreiſe hinterließ, aufgerieben und hierdurch ſeine Schiffe wieder gewonnen hatte. Nun ergriff der König die Mittel zu Vertilgung dieſer Parthey, daß er allen, welche von derſelben zu ihm übergehen und ihre bisherigen Kameraden beſtreiten würden, nicht nur

Verzeihung, ſondern auch nach ihrem künftigen Wohlverhalten Beförderung verſprach, und zu Oslo ſeinen Aufenthalt nahm. Beide wirkten endlich ſo viel, daß Knud ſowohl als deſſen Eltern an den König ſchrieben, daß Knud, ſobald er ſich ohne Gefahr von den Ribbungern losmachen könne, ſich dem Könige unterwerfen werde. Aber unter dieſem Scheine der guten Geſinnung ſuchte man den König einzuſchläfern, bis man aus Gothland eine neue Flotte nach Upland bringen könnte. Dieſe ward mit erſtaunender Arbeit durch den Eidawald auf den Wermefluß gebracht, als die königlichen Befehlshaber die ganze Nachbarſchaft aufboten, und derſelben eine Schlacht lieferten, in der nach einem heftigen Streite die Ribbunger die Oberhand zu gewinnen ſchienen, als Jon Ketling und Erling Romſtaf, der dem Könige wider ſeine ehemaligen Kameraden ſchon mehr gute Dienſte geleiſtet hatte, mit einem einzigen Schiffe den Sieg auf die königliche Seite lenkten. Dieſes Glück benahm den Landleuten alle Bedenklichkeiten, daß ſie ſich vor den Ribbungern ſcheuen müßten, und ſeitdem ſuchten ſie ſie allenthalben auf.

Alles dieſes trieb dieſe Parthey ſo in die Enge, daß ſie im Ernſt Friede ſuchte, den ihr auch der König aus Antrieb ſeiner gütigen Gemüthsart, und ſein Heer in Betrachtung der Beſchwerlichkeiten, die es vielleicht noch übernehmen müßte, wenn man dieſe Feinde zur Verzweiflung brächte, zuſtanden. Der Abſchaum der Parthey ſonderte ſich zwar hierbey von den übrigen ab, und rief Magnus Blackſtack zum Könige aus. Aber dieſer ward auf einen einzigen Drohungsbrief, den der König an die Wermländer ſchickte, aufgeknüpft, und damit Norwegen von allen Ribbungern befreyt. Knud ſelbſt ward durch die Vermählung mit Ingirid, Skulens Tochter

und Schweſter der Gemahlin des Königs, mit beiden aufs genaueſte verbunden. i)

Hakons V Oberherrſchaft wird in Man und den Häbuden erkannt.

Da dergeſtalt Hakon in ſeinem Reiche alles ruhig ſahe, konnte er ſich der ſchatzpflichtigen Länder annehmen. Ein gewiſſer Uspack diente lange Zeit unter den Birkibeinern, bis er ſich für einen Bruder Duggals und Dnugads aus dem ſumarlidſchen Hauſe, welches dem godrediſchen das Königreich Man und die dazu gehörigen Häbuden noch immer ſtreitig machte, zu erkennen gab, worauf ihn Hakon zum Könige auf den Häbuden ernannte, und zugleich ihm ſeinen eigenen Namen Hakon beylegte, und mit einer Flotte in ſein Land ſchickte, mit welcher er Alanen, Herrn von Galloway, beſtreiten könnte.

Denn auf Man und den Häbuden herrſchte jezt lauter Verwirrung. Die Könige von Man waren wegen ihrer Ohnmacht gezwungen, ſich bald dieſem bald jenem Herrn zu unterwerfen, um von keinem im Beſitze des Ihrigen geſtöret zu werden. So leiſtete Reginald ſowohl dem Könige von Schottland als dem Könige von England für ſeine Perſon Lehnsdienſte, ward aber auch in Anſehung der Inſel Man im J. 1219 ein päbſtlicher Lehnsmann, und empfieng darüber zu London vom Legaten des Pabſtes Honorius durch einen goldenen Ring die Inveſtitur, und verſprach für ſich und ſeine Nachkommen jährlich 12 Pfund Sterling an den römiſchen Stul zu erlegen. Der Hauptbewegungsgrund, warum Reginald dem römiſchen Stule ſich zum Lehnsmann antrug, war, durch die geiſtlichen Waffen deſſelben aufs kräftigſte wider ſo viele Feinde, die durch ihre leibliche Waffen ihm überlegen waren, beſchützt zu werden, und zugleich die Geiſtlichkeit zu gewinnen, daß dieſe nicht nach

i) *Torfaeus* p. 145-192. Gebhardi größere Geſch. S. 195-198.

nach ihren Grundſätzen, nach welchen ſein Bruder Olaf wegen deſſen ehelichen Geburt ein vorzüglicheres Recht auf das Reich hätte, ihn für einen unrechtmäßigen Beſitzer erklärte. Dieſer führte wirklich im Jahr 1208 ſein näheres Erbſchaftsrecht gegen Reginalden J. Chr. 1208. als einen Hauptgrund an, dieſen zu vermögen, daß er ihm ſtatt der ſchlechten Inſel Lodhus oder Lewes etwas anders zu ſeiner Verſorgung gäbe. Aber Reginalds Antwort beſtand darin, daß er ſich der Perſon ſeines Bruders bemächtigte, und ihn zu größerer Sicherheit dem Könige Wilhelm von Schottland anvertraute. Da aber dieſer als ein Sterbender im J. 1214 alle Gefangene losließ, erhielt auch Olaf J. Chr. 1214. ſeine Freyheit, verglich ſich mit ſeinem Bruder, wallfahrtete nach Kompoſtell, und nahm hernach von der Hand ſeines Bruders wiederum die Inſel Lewes und die Schweſter der Gemahlin deſſelben an. Da ihn aber bald darauf der Biſchof von dieſer Gemahlin als einer Blutsfreundin derjenigen, die er vor ihr gehabt hatte, ſchied, und mit einer andern traute, nahm Reginalds Gemahlin dieſes als eine Beſchimpfung ihrer Schweſter ſo hoch auf, daß ſie unter dem Namen ihres Gemahls ihrem Sohne Godred Don befahl, ſolche durch Olafs Tod zu ahnden. Aber Olaf entwiſchte, und der Vicomte von Sky, Pol, ein Feind Godreds vermogte ihn, daß er, um wider zum Beſitz ſeiner Inſel zu gelangen, im Jahr 1223 mit ihm J. Chr. 1223. Godredn auf der Inſel St. Columbi überfiel, wobey Olaf ſeinem Bundesgenoſſen zulaſſen mußte, daß dieſer Godredn ſein Geſicht und ſeine Mannheit nahm. Hierauf griff Olaf ſeinen Bruder an, und zwang dieſen, daß er ihm alle Häbuden abtreten und ſich mit Man begnügen laſſen mußte. Godred ſchlug ſich an Alan, Herrn von Galloway, daß dieſer mit ihm Olafn die ihm abgedrungenen Häbuden ent-

reißen möchte. Aber die Maner wollten wider Olafn nicht fechten; und als ſich Godred noch genauer mit dem Herrn von Galloway verband, wurden ſie über dieſe enge Freundſchaft ſo erzürnt, daß ſie
J. Chr. 1225. ſich im Jahre 1225 freywillig Olafn unterwarfen.
J. Chr. 1228. Allein im J. 1228 kamen in ſeiner Abweſenheit Reginald und Alan nach Man, und eroberten die halbe Inſel. Doch Olaf vertrieb nach ſeiner Rückkunft ihre Beſatzung aus derſelben, und gewann im J.
J. Chr. 1229. 1229 den 14 Februar eine Schlacht, welche die Ertödtung ſeines Bruders nach ſich zog. Aber demohngeachtet ſetzte Alan den Krieg mit Vortheil fort, und bedrohte ſogar die norwegiſchen Küſten.

Dieſes bewegte Olafn in Perſon bey dem Könige von Norwegen Hülfe zu ſuchen, die er deſto gewiſſer zu erlangen hoffte, weil er viele Beweiſe von ſeiner Ergebenheit gegen dieſen ſeinen Lehnsherrn abgelegt hatte, wogegen Dugal und Dnugad, Uspacks Brüder, ſich bey demſelben verdächtig gemacht hatten. Unterwegens traf er Uspackn mit der norwegiſchen Hülfsflotte an, und begab ſich auf dieſelbe. Als ſie auf den Häbuden landeten, wurden ſie von Duggaln und Dnugadn als Freunde aufgenommen und bewirthet, obwohl ein Theil den andern in der That für ſeinen Feind hielt, und nur auf Gelegenheit wartete, denſelben aufs füglichſte anzufallen. So gut aber auch Duggal und Dnugad vermeinten ſich vorzuſehen, ſo geriethen ſie doch beide in die Gewalt der Norweger, welche nun ihre Macht auf den Häbuden mit Schiffen und Leuten dergeſtalt verſtärkten, daß ſie von zwanzig Schiffen auf achtzig anwuchs. Mit dieſer Flotte wurde eine ſchottiſche Feſtung auf Kantiri angegriffen, und bey dieſer Gelegenheit verwundete ein Steinwurf Uspackn, daß er bald hernach ſtarb.

Im J. 1230 führte Olaf, welcher ſich mit ſeinem Vetter Godred Don verglichen und ihn in ſeine Geſellſchaft aufgenommen hatte, ſeine Helfer nach Man, aus welcher Inſel ſeine Feinde weichen mußten, weil die Einwohner wider ihren rechtmäßigen Herrn nicht fechten wollten. Alsdenn theilten ſich Olaf und Godred dergeſtalt, daß der erſtere Man, der leztere die Häbuden nahm, die aber ſogleich, weil Godred bey der Beſitznehmung ſeines Theils auf Lodhus erſchlagen ward, an Olafn zurückfielen. Die norwegiſche Flotte gieng darauf nach Hauſe zurück, und machte auf dem Wege auf Kantiri und Lodhus noch Beute. k) J. Chr. 1230.

Die Freude, die Hakon über dieſe Begebenheiten ſchmeckte, ward durch die Furcht, in welcher er faſt beſtändig vor Skulen lebte, ganz vernichtet. Vor Beylegung der ribbungſchen Unruhen bis ins Jahr 1232 ruheten ihre Mishelligkeiten mehr, als daß ſie wirklich aufgehört hätten, und im J. 1228 reiſete Skule mit Bewilligung ſeines Königs nach Dänemark, allwo ihn Waldemar mit dem halben Halland belehnte. Aber im J. 1233 gebrauchte Knud, durch deſſen Gemahlin Tod auch zugleich das Band getrennt wurde, welches ihn mit Skulen verknüpfte, und andere, welche in den Gedanken ſtanden, daß der Untergang des Grafen den König in den Stand ſetzen werde viele andere reichlicher verſorgen zu können, die ſtarke Schiffsrüſtung des Grafen zum Vorwande ihrer Hauptbeſchuldigung, daß er geſonnen ſey, den König anzugreifen. Sie unterſtützten dieſes Vorgeben mit einer Menge ſtrafbarer Handlungen des Grafens, und vermogten dadurch den König, daß er denſelben nach Bergen vor Gericht forderte. Skule erſchien, und recht-

Empörung und Tod Skules und Ernennung Hakons VI zum Mitregenten ſeines Vaters.

J. Chr. 1232.

J. Chr. 1233.

k) *Langebeck* Tom. III. p. 225-230. Gebhardi größere Geſch. S. 199-200. *Torfaeus* p. 194-196.

rechtfertigte ſich mit den ſtärkſten Gründen, unpartheyiſche Gemüther zu überzeugen, daß der Beſitz eines anſehnlichen Theils von Norwegen ſeine ganze Schuld ausmache; und ein königlicher Anverwandter ſagte öffentlich zu ihm, daß man ſo lange aller ſeiner Rechtfertigung, daß er keine üble Geſinnung gegen ſeinen König hege, mistrauen müſſe, als er ſich nicht gänzlich der Willkühr des Königs unterwürfe. Zwar vermittelten der Erzbiſchof und die Biſchöfe eine ſcheinbare Ausſöhnung; aber eine wahre Freundſchaft fand nach dieſer Begebenheit zwiſchen dem Könige und dem Grafen nicht mehr ſtatt, ſondern einer verblieb ein heimlicher Feind des andern, und deutete alle Handlungen des andern zu ſeinem Nachtheil.

J. Chr. 1235. Der König ward alſo im J. 1235 aufs neue bewogen, den Grafen zur Verantwortung nach Bergen zu fordern; dieſer hingegen hielt es für ſich höchſt gefährlich, dieſem Befehle zu gehorſamen. Endlich aber ließ er ſich doch durch die Vorſtellungen ſeiner mehreſten Räthe zu dieſer Reiſe bewegen. Da er aber wegen widriger Winde auf dem Wege liegen bleiben mußte, betrachtete der König ſein Ausbleiben als freywillig, und einen offenbaren Beweis empöreriſcher Handlungen und Abſichten, und trat deswegen mit einer mächtigen Flotte einen Zug nach Thrand an. Als der Graf hiervon benachrichtiget ward: ſo wollte er ſich dem Könige nicht anvertrauen, ohngeachtet ihn dieſer nach ſeiner Ankunft zu Drontheim in dieſe Stadt berufte, und aller Billigkeit verſicherte, ſondern gieng nach Hedemarken, und nahm mit ſeinem zahlreichen Gefolge in Hammer ſeinen Aufenthalt. Da nun dieſe Gegend zum Landtheile des Königs gehörte, hielt dieſer ſolches für eine Kriegsankündigung, und ſich dadurch zu wirklichen Feindſeligkeiten berechtiget. Aber der Erzbiſchof und andere Geiſtliche verhinder-

hinderten auch nun noch den Ausbruch des Krieges, und beſänftigten beide, daß ſie bis zum nächſten Sommer nichts wider einander unternehmen, alsdenn aber ſich gegen einander zu Bergen erklären ſollten. Dieſe Zuſammenkunft hatte einen ſo guten Erfolg, daß ſie den letzten Theil des 1236ſten Jahres als die vertrauteſten J. Chr. 1236.
Freunde zu Bergen zubrachten, und im J. 1237 J. Chr. 1237.
zuſammen nach Drontheim giengen, woſelbſt der König Skulens Stand erhöhte, und ihn zum Herzoge machte.

Beide erkannten nunmehr, daß die Einigkeit nicht beſſer erhalten werden könnte, als wenn ſie ſo viel möglich zuſammen lebten, damit ſich ein jeder über dasjenige, was dem andern ſeine Freundſchaft verdächtig machte, erklären, und alſo der Verdacht nicht einwurzeln könnte. Sie lebten alſo im J. 1238 wieder ei- J. Chr. 1238.
nige Monate zuſammen in Bergen, und auf das J.
1239 ladete der König Skulen wieder ein, ihm hier J. Chr. 1239.
Geſellſchaft zu leiſten, verlangte aber dabey, daß derſelbe, damit der Unterhalt des Gefolges dem Lande nicht allzu ſchwer fiele, mit keinen großen Schiffen kommen möchte. Bey dieſer Gelegenheit erſuchte der König auch den Herzog, daß er den Isländern, welche ſich in Drontheim aufhielten, keinen Urlaub zur Rückkehr in ihr Vaterland bis auf weitere königliche Verfügung geben möchte. Wie dieſer königliche Befehl anlangte, waren die Isländer ſchon reiſefertig, indem ihnen der Herzog nicht nur Erlaubniß, ſondern auch allen Vorſchub zu ihrer Reiſe gethan hatte. Ob nun wohl der König hierauf noch einen Befehl ſchickte, daß der Herzog ſie noch nicht wegziehen laſſen ſolle, wollte dieſer doch ſein Wort nicht zurückziehen, hatte auch vor ihrer Abreiſe geheime Unterredungen mit ihnen.

Vermuthlich hegte der Herzog hierbey keine böſe Abſicht, welches man daraus ſchließen kann, daß er ſich ohngeachtet dieſer Uebertretung des königlichen Befehls auf den Weg nach Bergen machte. Da ihm aber auch bekannt war, daß in ſeiner Abweſenheit die Ohren des Königs blos ſeinen häufigen Misgönnern offen ſtünden, da beſonders ſeine Beamte manche heftige Reden wider die königlichen geführt hatten: ſo hielt er für nothwendig, in einem ſolchen Zuſtande nach Bergen zu kommen, daß er im Nothfalle Gewalt der Gewalt entgegen ſetzen könne. Dieſe ſeine Rüſtung ward dem Könige gemeldet, und entzündete das ſo lange unter der Aſche verborgen gelegene Feuer des Argwohns wieder, und alſo hörete Skule, als er mit zwanzig Kriegsſchiffen zu Bergen anlangte, daß der König mit vierzig erwartet werde. Bey dieſen Umſtänden hielt jener rathſam, nach Thrand umzukehren, und allda ſeine ganze Macht zuſammenzuziehen. Nach Skulens Entfernung kam der König nach Bergen, und gab zwar dem Erzbiſchofe Befehl und Vollmacht, einen Vergleich zwiſchen ihm und Skule zu ſtiften, befahl aber auch den Thrandern, Skulen nichts über die gewöhnlichen Rechte zu liefern. Dieſer aber mußte zur Ernährung ſeiner zuſammengezogenen Macht die Beſchwerden ſeiner Unterthanen erhöhen; und da dieſe ſolche nicht geben wollten, zwang er ſie ohngeachtet dieſes königlichen Verbots ihm zu gehorchen.

Nun aber glaubte er auch, daß er nicht anders ſicher ſeyn könne, als wenn er ſich vom Könige unabhängig mache. Deswegen ließ er den 6 November einen Reichstag im Eyrarthing halten, auf welchem er vortrug, daß er für ſeine Verzicht auf das Reich, welches ihm ohnſtreitig als dem natürlichen Erben ſeines Bruders Inge gehöre, zum Vortheil des im eilf-

ten

ten Grade mit dieſem Könige verwandten **Hakon** mit lauter Undank belohnt worden, und dieſer im Begriff ſey, ihm das ertheilte Drittheil des Reichs zu entreiſſen, ihn aber dieſer Treubruch **Hakons** und ſeine eigene Sicherheit berechtige und nöthige, nun ſein Recht auf die Krone geltend zu machen. Auf dieſen Vortrag ward ihm das Reich vom Lagman **Ivar** zuerkannt. Die Reliquien des **h. Olafs** waren zu dieſer Feyerlichkeit von ſeinem Sohne **Peter** aus der Domkirche in Abweſenheit des Erzbiſchofs und mit Widerſpruch des erzbiſchöflichen Stellverwalters **Eyſtein Sure**, welcher alle Theilnehmer an dieſer Handlung mit dem Bann belegte, aus der Stiftskirche geholt worden. Nachdem aber **Skule** als ernannter König, deſſen Beamte und Lehnsleute nebſt einigen Beamten, welche das Land ganz vorſtellen mußten, darauf ihre Eide abgelegt hatten, brachte **Skule** ſelbſt dieſe Heiligthümer in die Domkirche zurück; und ob er wohl von den Domherren nicht mit den bey ſolchen Gelegenheiten gewöhnlichen Gebräuchen empfangen wurde, bemerkte man doch an vielen Domherren, daß ſie nicht ſo ſehr als der erzbiſchöfliche Stellverwalter über **Skules** Gebrauch ihrer Reliquien erzürnt ſeyn.

Darauf ſonderte dieſer 600 Mann zu dem Geſchäfte aus, daß ſie ſich in **Halogeland** und **Upland** vertheilen, und allenthalben alle königliche Bediente aufreiben ſollten; den beſten Theil ſeines Heeres hingegen ſchickte er nach **Bergen**, den König zu ermorden. Die erſtern erreichten ihre Abſicht nur zum Theil, und die letzten gar nicht, weil die Nachricht von der Empörung **Skules** zeitig ruchtbar wurde. Doch wollte der König ihn nicht eher aufſuchen, bis er eine ſolche Macht beyſammen hätte, daß er der Ueberwindung deſſelben faſt gewiß ſeyn könnte, und achtete nicht, daß ſowohl die **Warbelger** oder **Sku-**

liſchen,

liſchen, als ſeine eigene Getreue, ihn wegen ſeines Schlafes in einer ſo großen Gefahr tadelten. Zu Vertheidigern von **Wike** und **Upland** ernannte er **Arnbiorn** und **Knud**, und den letztern ernannte er zum Jarl, um ihn ſowohl dafür zu belohnen, daß er dieſe Ehre von **Skulen** nicht angenommen hatte, als ihn zu mehrern dergleichen treuen Dienſten anzufriſchen.

J. Chr. 1240. Er ſelbſt lief den 2 Februar 1240 mit ſechzig Schiffen von **Bergen** aus, und kam ſicher nach **Drontheim**, wo er alle **Warbelger**, welche ſich in die Kirchen gerettet hatten, begnadigte, und ſogar die Höfe aller, welche mit **Skulen** fortgegangen waren, unbeſchädigt ließ, in Hoffnung, dadurch ihre Beſitzer zu bewegen, ſeinen Feind zu verlaſſen.

Mittlerweile war **Skule** nach **Hedemarken** gegangen, erfochte den 9 März bey **Laka** über den Grafen **Knud** einen Sieg, und bahnte ſich durch denſelben den Weg nach **Oslo**, wo er ſich als König ausrufen ließ.

Auf die Nachricht von dieſer Niederlage des königlichen Heeres erbot ſich der Erzbiſchof gegen den König, in deſſen Namen mit dem Sieger Friedensunterhandlungen zu pflegen. Aber der König ſchlug dieſes ſein Erbieten mit einer Dankſagung für den guten Willen des Erzbiſchofs aus, indem er die erlittene Niederlage bald durch einen größern Sieg zu erſetzen hoffe. Er verweilte ſich auch kaum ſo lange, als er nothwendig Zeit ſich laſſen mußte, um ſeinen älteſten Prinzen **Hakon** VI im **Eyrarthing** als König ausrufen zu laſſen, in dieſer Gegend, und ſetzte darauf mit größter Eil ſeinen Weg nach **Bergen**, wo er im **Gulathing** ſeinem neuen Mitregenten huldigen ließ, und von hier nach **Oslo** fort. Auf dem Wege zog er **Knuden** an ſich; ſeinen Mitregenten aber wollte

er

er an den Gefahren der Schlacht nicht Theil nehmen laſſen, ſondern ließ ihn auf einem Rennſchiffe bey Hofudey zurück, daß er, wenn die Schlacht für ſeinen Vater unglücklich ausfiele, ſich nach **Bergen** retten möchte.

Die Ankunft des Königs beym Anbruch des 21 Aprils kam ſeinen Feinden ſo unvermuthet, daß ſie, als ſie durch die Sturmglocke aus ihrem Schlafe erweckt und vor einem anrückenden Feinde gewarnt wurden, doch denſelben nicht für den König, ſondern für den Grafen Knud hielten. Dieſer Umſtand half dem Könige. Er war ſchon an der Brücke, über die er in die Stadt gehen mußte, als nur erſt ein paar Breter abgeworfen waren; und ſein ſchleuniger Ueberfall verwirrte und erſchreckte die, welche dieſe Arbeit verrichteten dergeſtalt, daß ſie, ob ſie gleich ohne die geringſte Gefahr dieſe Brücke hätten vertheidigen können, gleich wegliefen, und alſo der König eher in die Stadt kam, als ſeine Feinde ſich in hinlänglichen Vertheidigungsſtand ſetzen konnten; und in dieſer Verwirrung nutzte dieſen alle ihre Tapferkeit nichts. Sie wurden haufenweiſe angegriffen und geſchlagen. Vierhundert und dreyßig büßten das Leben ein. Die übrigen entflohen, oder retteten ſich in eine Kirche, und wurden von dem Könige begnadigt.

Der unglückliche Skule ward auf ſeiner Flucht von einem Theile ſeiner Gefährten verlaſſen, glaubte aber in Thrand einen ſolchen Zulauf zu finden, daß er den Krieg erneuern könnte. Allein auch hier erfuhr er, daß nur Glückliche viele Anhänger finden. Ein jeder flohe ſogar ſeinen Umgang, um nicht an ſeinem Unglücke Theil nehmen zu dürfen. Deswegen riethen ihm die wenigen Getreuen, welche er noch übrig hatte, daß er in Drontheim nicht ſo ſicher leben, und ſich durch

durch den neulichen Ueberfall zu Oslo warnen laſſen ſolle. Aber die königliche Flotte traf ihn noch in dieſer Stadt, und im Schlafe an. Er ſetzte ſich zwar mit den Leuten, die er bey ſich hatte, in Vertheidigungsſtand; allein weder die Bürger noch ſonſt jemand aus der Stadt wollte ſich mit dieſen vereinigen. Vielmehr kamen die Boten, welche er in die Stadt ſchickte, nicht mehr zurück, da ſie die Liebe zur Erhaltung ihres Lebens in die Kirchen trieb. Alſo mußte auch er auf kein Gefechte, ſondern aufs bloße Entkommen denken. Er verſteckte ſich in einem Walde; ſein Sohn Peter lief aus einer Kirche in die andere, und kam zuletzt in eine Mühle bey Helgeſetter, wo er gefunden und getödtet ward. Dem Vater wurden gleichfalls alle Wege verſperret, und deswegen wurden ihm und einigen Dienern aus dem Kloſter Helgeſetter nach einem zweynächtigen Aufenthalte im Walde Mönchskleider gebracht, durch welche ſie ins Kloſter gelangten. Aber die rings um den Wald ausgeſtellten Wachen wurden durch dieſe Verkleidung nicht hintergangen, und alſo ſuchten Skulen ſeine Feinde im Kloſter auf, und ſteckten daſſelbe, um ihn entweder herauszubringen oder darinnen zu tödten, ohngeachtet aller Drohungen und Bitten des gegenwärtigen Erzbiſchofs, in Brand, der dergeſtalt überhand nahm, daß er auch nach Skulens Tode, welcher mit acht Gefährten heraus, und den feindlichen Schwerdtern, durch welche er und alle ſeine Geſellſchafter bis auf einen Schwerverwundeten am 23 May das Leben verloren, entgegen gieng, nicht gelöſcht werden konnte. l)

Hakons V Krönung, Anſehen an auswärtigen Hö-

So ward die letzte Unruhe gedämpft, welche Norwegen unter Hakons V Regierung zerrüttete; und ſie beſtand von nun an in lauter Handlungen, die zur Erhö-

l) *Torfaeus* p. 198 - 240. Gebhardi größere Geſch. S. 198 - 203.

Erhöhung des innern Wohlſtandes, Erweiterung der Gränzen des Reichs, und Vermehrung des Anſehens Hakons nicht nur bey ſeinen Unterthanen, ſondern auch bey den größten Fürſten in den entlegenſten Gegenden gereichten. Der Kaiſer Friedrich II unterhielt ſchon faſt ſeit dem Anfange ſeiner Regierung eine genaue Freundſchaft mit ihm, und einer ſchickte an den andern häufig Geſandten mit Geſchenken. Dem ſchottiſchen Könige Alexander, welcher, nachdem er ihn nicht überreden können, daß die Häbuden ein rechtmäßiges Eigenthum der ſchottiſchen Könige ſeyn, verlangte, daß er ſelbſt dieſen Inſeln einen Preis ſetzen möchte, konnte er im J. 1244 mit Recht antworten, daß er nicht ſo geldbedürftig ſey, daß er Reichsländer verkaufen dürfte. Denn er hatte Geld überflüßig, um beym Pabſt Innocentius IV durch einen engliſchen Ciſtercienſermönch Lorenz auszuwirken, daß er ohngeachtet ſeiner unehelichen Geburt für einen rechtmäßigen Reichserben erklärt, und zu ſeiner feyerlichen Krönung ein Kardinallegate Wilhelm Biſchof von Sabina im J. 1247 geſchickt wurde.

ſen, und Vorſorge für den Wohlſtand ſeines Reichs.

J. Chr. 1244.

J. Chr. 1247.

Dieſe Freygebigkeit Hakons beſtärkte den Pabſt noch mehr in dem ſchon gefaßten Vorſatze, in alle chriſtliche Königreiche Kardinäle und geſchickte Geiſtliche zu ſenden, die an den Orten, wo ſie keine Theilnehnehmung an dem vorgeblichen heiligen Kriege, den der Pabſt wider den Kaiſer Friedrich II und deſſen Sohn Conrad führte, auswirken könnten, wenigſtens kein einziges Mittel Geld zuſammenzubringen, an welchen Mitteln in dieſen finſtern Zeiten der römiſche Hof unerſchöpflich war, ungenutzt laſſen ſollten, da alle Mittel durch den heiligen Endzweck, zu dem dieſes Geld angewendet werden ſollte, nämlich die Kirche Gottes, nach der Sprache des römiſchen Hofes zu reden, wider den geſchwornen Feind derſelben, den gedachten

dachten Friedrich, zu vertheidigen, geheiligt wurden. Der Kardinal Wilhelm war ſchon vorher in Norwegen geweſen, und wußte alſo, daß er in dieſem Lande überaus reichlich erndten werde, weswegen er denen Engländern, welche ihm die Norweger als lauter wilde Leute, und denen ſogar das Nothwendige fehle, beſchrieben, dieſe ungegründete Meinung zu benehmen im Stande war. Der König konnte mit ihm zufrieden ſeyn. Denn da es Hakonen aufs Geld nicht ankam, ſo fugte ihm dafür der Kardinal in allem übrigen, und die norwegiſche Geiſtlichkeit erhielt auf alle ihre Forderungen, bald daß der König ſich den Geſetzen Königs Magnus VI zum Vortheile der Geiſtlichkeit unterwerfen, bald daß der König ihre Einkünfte vergrößern ſollte, abſchlägige Antworten und Verweiſe, daß ſie dem Könige ſo was ungerechtes zumuthen wollten. Die Krönung geſchahe den 29 Julius am Olafsfeſte in der bergenſchen Stiftskirche; und damit der Zug ohne Regen vom Palaſt bis dahin gelangte, ward der ganze Weg mit grünem und rothem Tuche überdeckt.

Zuletzt krönte dieſer Kardinal ſeine Verrichtungen in Norwegen damit, daß er auf alle und jede Geſetze, die ihm der König vorlegte, das Siegel des Bannes aufdruckte, und ſie dadurch wider alle Anfälle der ihr Anſehen auf Koſten des königlichen zu erweitern begierigen Geiſtlichkeit befeſtigte. Den Pfarrherren und allen Vorſtehern geiſtlicher Geſellſchaften gab er die Freyheit, ihre Zehenden eben ſowohl als die Biſchöfe zu verwalten. Die Bezahlung der Kirchenbeſuchungsgefälle an die Biſchöfe, ohne daß dieſe ihrer Pflicht nachkamen, erklärte er für unrechtmäßig. Er verſtattete, nur die hohen Feſte ausgenommen, die nothwendigen Feld- und Fiſcherarbeiten. Er ſchaffte die Feuerprobe ab, und erklärte die Isländer und

Grön-

Grönländer Gewiſſens halber verbunden, die Oberherrſchaft des Königs von Norwegen zu erkennen. Er befand, daß ſich die norwegiſche Kirche in dem allerblühendſten Zuſtande befinde, und durch das königliche Anſehen nicht im allergeringſten eingeſchränkt werde. Er befand einen jeden Geiſtlichen, welcher in einer weltlichen Angelegenheit ſich vor einem weltlichen Gerichtsſtuhl nicht ſtellen, oder deſſen Urtheil nicht nachkommen werde, und alle die, welche ſich ihrem Könige widerſetzten, der höchſten göttlichen und menſchlichen Strafen werth. Dafür aber bezahlte auch der König an den Pabſt 15000 Pfund Sterling, und beſchenkte den Legaten ſo reichlich, daß er hernach in ſeinem täglichen Gebete Gott dankte, daß er ihn nach Norwegen kommen laſſen. Doch alle Geſchenke, die er nicht nur von Königen, ſondern auch von vielen andern bekam, ſättigten ſeine Habſucht nicht, ſondern er erpreßte noch dazu 500 Mark von der Geiſtlichkeit, ob er gleich auch dem Könige verſtattete, ein Drittheil ihres Einkommens zu einem Kreuzzuge zu heben.

Als der König Ludwig der heilige von Frankreich von dieſem Vorſatze Hakons benachrichtigt ward, trug er ihm ſogleich auf dieſem Zuge den Befehl über ſeine ganze Flotte und einen Theil ſeiner Landmacht an. Allein Hakon urtheilte, daß ſich der Ungeſtüm der Norweger mit der ſtolzen Einbildung der Franzoſen übel vertragen würde, und weigerte ſich aus dieſem Grunde das höfliche Erbieten des Königs von Frankreich anzunehmen, ſondern bat denſelben nur um die Erlaubniß, daß ſeine Schiffe auf den franzöſiſchen Küſten alle Freundſchaft und Hülfe in ihren Bedürfniſſen genöſſen, welches ihm auch Ludwig im J. 1248 gerne zuſtand. J. Chr. 1248.

In eben dieſem Jahre forderte der ſchwediſche König Erich von dem norwegiſchen Gnugthuung

für den in Wermland gethanen Schaden. Der König von Norwegen aber erbot ſich in einer perſönlichen Zuſammenkunft mit dem Könige von Schweden deswegen zu rechtfertigen. Vorher aber vollzog er die Vermählung ſeiner Tochter Cäcilia, einer Wittwe Gregors Anderſon, mit dem Könige Harald von Man, welcher im J. 1237 durch den Tod ſeines Vaters Olafs zum Beſitz dieſes Throns gelangte, aber im J. 1239 von Lehnsleuten des norwegiſchen Königs, weil er dieſem die Huldigung weigerte, deſſelben entſetzt wurde, und ob er wohl, durch dieſen Schaden gewitzigt, gleich nach Norwegen reiſete, doch erſt im J. 1242 die Wiedereinſetzung in ſein Königreich von Hakon erlangte. Dieſer Hochzeitfeyer wohnten auch Jon Dnugadſon und Dugall bey, welche die nordlichen Häbuden als ein beſonderes Königreich zu beſitzen wünſchten. Vorher aber brach den 10 Junius zu Bergen eine große Feuersbrunſt aus, welche zu löſchen der König ſich in Lebensgefahr begab. Nichts deſtoweniger ward dadurch ein großer Theil der Stadt verzehrt, welches Unglück aber dazu nützte, daß der abgebrannte Theil nach einer königlichen Verordnung regelmäßiger aufgebauet wurde. Der König von Man aber war auf ſeiner Rückreiſe ſo unglücklich, daß ſein Schiff untergieng, und er mit ſeiner neuen Gemahlin und allen ſeinen Begleitern ertrank.

J. Chr. 1249. Darauf ertheilte Hakon im J. 1249 Jon Dnugadſon, welchen er ſeines Wunſches gewährt hatte, Befehl, ohngeſäumt nach den Häbuden zu gehen, und die Vertheidigung derſelben wider den König von Schottland, der eben damals öffentlich ſeine Unterhandlungen wegen des Kaufs der Häbuden erneuerte, insgeheim aber die größten Kriegsanſtalten machte, zu übernehmen. Alexander bemühte ſich alſo anfangs durch Güte und Bedrohungen die Lehnsleute des

Königs von Norwegen, welche in anderer Betrachtung zugleich ſchottiſche Lehnsleute waren, zu bewegen, daß ſie jenem alle Lehnsdienſte aufkündigen ſollten. Aber der König Jon, welcher bey den ſchottiſchen Geſchichtſchreibern Ewen heißt, und zugleich die Landſchaft Argile als ein ſchottiſches Lehn beſaß, wollte ihm Biarnaburg und drey andere Feſtungen, die er von Norwegen zu Lehn trug, nicht überliefern. Allein der Tod übereilte Alexandern den 3 Julius, und endigte alle Furcht der norwegiſchen Lehnsleute.

Der ertrunkene Harald hatte Brüder. Einer von dieſen Reginald folgte ihm in ſeinem Königreiche, ward aber nach wenigen Tagen von Ivarn, welcher wahrſcheinlich ein Bruder der Könige Reginald und Olafs war, getödtet. Darauf bemächtigte Harald, Sohn Godreds Don, ſich der Inſel Man, und vertrieb alle Getreue Haralds Olafsſohn. Nichts deſtoweniger erſchien er auf Hakons Befehl im J. 1250 J. Chr. 1250. in Norwegen, ward aber allda als ein Gefangener zurückbehalten; Jon aber verlangte nun, (vermuthlich mit Genehmigung des Königs von Norwegen,) alleiniger König nicht nur auf den Hébuden, ſondern auch auf Man zu werden, und glaubte hierbey keine Schwierigkeit zu finden, weil er einen Bruder der beiden letzten Könige Haralds und Reginalds, Magnus, mit ſich genommen hatte. Aber die Maner wollten von keinem andern Könige als Magnus etwas wiſſen, und zwangen daher diesmal Jonen und Magnus ihre Inſel zu verlaſſen. Magnus kam darauf im J. 1252 allein dahin, und ward als König erkannt, J. Chr. 1252. auch 1254 vom Könige von Norwegen beſtätigt. J. Chr. 1254.

Der Friedensſchluß deſſelben mit Schweden ward im J. 1250 zwiſchen ihm und dem Jarl Birger zu Lödeſe in Richtigkeit gebracht, und zugleich Birgers Tochter Rikza an Hakon VI verlobt. Dieſer Friede

wurde durch die Erhebung **Waldemars**, Sohns dieſes **Birgers**, auf den Thron mehr befeſtigt, und hernach bekriegten beide Könige gemeinſchaftlich Dänemark. Dieſer Krieg veranlaßte, daß die **Lübeker** und **Norweger** einander die Schiffe wegnahmen. Hierüber beſchwerte ſich **Hakon** bey ſeinem Bundesgenoſſen dem Kaiſer **Friedrich**, und dieſer ſchickte nicht nur ſogleich Befehle an die **Lübeker**, dem Könige alle Genugthuung zu geben, ſondern trug ihm ſogar die Schirmvogtey über **Lübek** an, wenn er um dieſelbe durch eine beſondere Geſandtſchaft anhalten würde. Doch dieſe **norwegiſche** Geſandſchaft langte erſt nach **Friedrichs** Tode bey deſſen Sohne **Conrad** an, und dieſer lebte in keiner eben ſo engen Verknüpfung als ſein Vater mit dem Könige von **Norwegen**, und hatte auch wenigeres Vermögen dieſes durchzuſetzen; der König begnügte ſich deswegen daran, daß er mit den **Lübekern** einen Frieden und Handelsvergleich ſchloß.

Um eben dieſe Zeit ſchickte der **ruſſiſche** Großfürſt, der berühmte **Alexander Newski**, einen Geſandten **Michael** nach **Drontheim**, ſowohl die Gränzſtreitigkeiten der **norwegiſchen** Unterthanen in **Finmark** mit den **ruſſiſchen** in **Carelien** beyzulegen, als zu unterſuchen, ob ſich **Chriſtina** eine Prinzeſſin des Königs von Norwegen zur Gemahlin ſeines Sohnes ſchicke. Der König von Norwegen ließ ſich beide Anträge nicht misfallen, und ſchickte deswegen eine andere Geſandtſchaft im J. 1252 an **Alexandern**, die von dieſem freundſchaftlich aufgenommen wurde, und einen Friedensvertrag zwiſchen den **Finnen** und **Careliern** errichtete, der aber von kurzem Beſtand war. Die Vermählung hingegen ward wegen der Gefahr, welche **Rußland** lief, ein Raub der **mogolſchen Tatarn** zu werden, nicht vollzogen.

Die

Die däniſche Prinzeſſin aber ward hernach einer Geſandtſchaft, die Alphons der weiſe König von Caſtilien im J. 1256 an Hakon ſchickte, verabfolget, daß ſie ſich ſelbſt unter den Brüdern dieſes Königs einen Gemahl wählen ſollte, und im Jahr 1258 traf dieſe Wahl den Infanten Philipp, erwählten Erzbiſchof von Sevilien. Die Abſicht des Königs von Caſtilien bey einer Verbindung mit einem weit von ihm entfernten Reiche war die Unterſtützung, welche er von dem Könige von Norwegen, ſowohl wider die Saracenen als zur Behauptung der deutſchen Kaiſerkrone, zu erlangen vermeinte. Aber ob er gleich, um dieſe zu erlangen, durch die norwegiſchen Geſandten, welche ihre Prinzeſſin nach Spanien überbrachten, Hakonen ſeine Hülfe wider alle Feinde, ausgenommen Frankreich, Aragonien und England, antragen ließ, und dieſer dagegen ihm wider alle die ſeinigen, Schweden, Dänemark und England ausgenommen, daſſelbe verſprach; auch der Biſchof von Hammer ſeinen König erinnerte, daß er ſich durch Bekriegung der ſpaniſchen Saracenen von ſeiner Verpflichtung zu einem Kreuzzuge entledige: ſo blieb es doch bey bloßen Verſprechungen, und Hakon war zu weiſe, die Kräfte, welche er ſelbſt brauchen konnte, für einen Fremden zu verwenden; da er ſich durch eitle Entwürfe ſo wenig blenden ließ, daß er, als der Pabſt Alexander IV im J. 1255 wahrgenommen hatte, daß er ſich Gewiſſens halber nicht verbunden achtete, das den Päbſten verhaßte ſchwäbiſche Haus in Neapolis und Sicilien anzugreifen, und ihm alſo nach dem Tode des päbſtlichen Kaiſers Wilhelms von Holland im J. 1256 die Kaiſerkrone antrug, um ihn durch die Begierde, der vornehmſte Monarch der Chriſtenheit zu werden, zu gewinnen, um das ewige Quälen des Pabſtes einmal loszuwerden, ſich öffentlich er-

J. Chr. 1256.

J. Chr. 1258.

klärte, daß er ſich zwar zum Kriege aller Feinde der Kirche, aber nicht aller Feinde des Pabſts verbunden erachte.

J. Chr. 1261. Er ſchickte auch 1261 an den Sultan von Serkland, m) ohngeachtet er ein Unchriſt und Mahometaner war, eine Geſandtſchaft. n)

Hakon VI ſtirbt, und ſein Bruder Magnus VII wird nun Mitregent Hakons V.

Unter ſo vielen glücklichen Begebenheiten erfuhr Hakon V das Misvergnügen, daß ſein zärtlich geliebter Sohn und Mitregente Hakon VI den 5 May 1257 im vier und zwanzigſten Lebensjahre mit Hinterlaſſung eines Sohnes Sverrir ſtarb. Sein Vater aber nahm an ſeine Statt ſogleich ſeinen andern Prinzen Magnus, welcher den 1 May 1238 geboren war, zum Mitregenten an. Daß dieſe Königswahl nicht im Eyrarthing und von dem verſammelten Volke, ſondern auf der Inſel Eckeroe von ſo vielen Biſchöfen und Lehnsleuten als ſich hier gegenwärtig befanden, und durch zwölf Leute aus jeder Landſchaft, die man aus dem Heere auslas, das hier wider Dänemark verſammelt lag, geſchahe, ward mit der Nothwendigkeit entſchuldigt, daß bey ſo bedenklichen Umſtänden und den Gefahren, welchen das Leben Hakons ausge-

m) Dieſer Name Serkland hat einen ſo weitläuftigen Umfang, daß man daraus das eigentliche Land des mahometaniſchen Fürſten nicht beſtimmen könnte. Aber eine alte Chronik nennet das Königreich Tunis; und ein ſolches ausdrückliches Zeugniß gilt mehr als eine bloße Muthmaßung, die ſich auf Grade der Wahrſcheinlichkeit gründet, aus welchen man ſchließet, daß dieſer Sultan von Serkland ein Oberhaupt der mogolſchen Tatarn geweſen ſey.

n) *Torfaeus* p. 206, 242-283. 291. Gebhardi größere Geſch. S. 203-208. *Langebeck* Tom. III. p. 231-234. *Matth. Pariſ.* p. 495, 496, 545. Holbergs Beſchreib. von Bergen, Th. I S. 11 und 11. Ferreras Geſch. von Spanien, Th. IV. §. 453, 454, 478.

ausgeſetzt ſey, das Reich aufs ſchleunigſte einen gewiſſen Thronfolger haben müſſe, der Krieg mit Dänemark auch nicht leide, daß man ſich bis Drontheim von der feindlichen Gränze entferne. Die Stelle des Sarges des h. Olafs wurde bey der Huldigung durch ein heiliges Kreuz vertreten.

Der Krieg mit Dänemark ward bald darauf durch ein Eheverlöbniß des jungen Königs Magnus mit Ingeborg, Tochter des däniſchen Königs Erichs IV, beygelegt. Aber als im Jahre 1260 die J. Chr. 1260. norwegiſche Flotte zur Abholung dieſer Braut anlangte, verzögerte die damalige däniſche Regierung die Abfertigung der Norweger ſo lange, daß es dieſen vorkam, als wenn man ihrem Könige ſeine Braut entziehen wolle, und ſie alſo Ingeborg überredeten, daß ſie aus dem Kloſter, in welchem ſie ſich befand, ohne die Dänen abzuwarten, welche ihr ihren Brautſchatz bringen und ſie ſtandesmäßig den Norwegern einhändigen ſollten, gleichſam als eine Flüchtige ſich von ihnen auf ihre Schiffe führen ließ.

Hakon war mit dieſer ſeiner neuen Schwiegertochter ſo zufrieden, daß er dadurch in den ſchon gefaßten Gedanken, ſeinen Sohn nebſt ihr krönen zu laſſen, befeſtigt ward. Bey Hakons eigenen Krönung war die Gelegenheit zu Bergen noch ſo ſchlecht, daß zu Bewirthung der Menge der Gäſte ein Hof erwählt werden mußte, welcher ſonſt zur Ausbeſſerung der Schiffe diente. Nun waren aber ſchon verſchiedene Paläſte da, von welchen drey zur Aufnahme der Gäſte eingerichtet wurden. Zum Scheine trug der König dieſe Krönung zur Berathſchlagung vor, und bemerkte hierbey, daß eben die, welche die Uneinigkeit zwiſchen ihm und ſeinem Schwiegervater Skule unterhalten hatten, auch nun, in der Meinung ſich bey Hakon einzuſchmeicheln, die Krönung des Sohns, unter dem

Vorwande, daß derſelbe auch alsdenn eine königliche Hofſtadt fordern, und hierdurch ſeinem Vater Verdruß erwecken könne, zu hintertreiben ſuchten. Bey dieſer Krönung war zweyerley ungewöhnlich: erſtlich die Krönung einer Königin, und hernach der Ritterſchlag des jungen Königs, welchem ſein Vater, der Erzbiſchof und drey Biſchöfe das Schwerdt angürteten. Die Krönung geſchahe am 14 September, und am vierten Tage des Hochzeitfeſtes, wobey neunzehnhundert Perſonen ohne die Bedienten vom Könige bewirthet wurden. Er ſelbſt ſpeiſete mit ſeinem Sohne, dem Erzbiſchofe, den Biſchöfen, dem Grafen **Knud**, welcher bald darauf wegen ſeiner Unmäßigkeit im Trinken verſtarb, und den allervornehmſten Gäſten männlichen Geſchlechts im ſteinernen Palaſte. In einem hölzernen bewirthete ſeine Gemahlin ihre nunmehrige Schwiegertochter, das Frauenzimmer, die niedrigere Geiſtlichkeit und die männlichen Gäſte, welche wegen Mangel an Raum nicht an die Tafel ihres Gemahls gezogen werden konnten. Im Weihnachtspalaſte endlich ſpeiſeten die fremden Kaufleute und die Bürger von **Bergen**. o)

Hakon V macht Grönland und Island ſich unterwürfig.

Dieſes waren glückliche Begebenheiten für **Hakonen** als Vater; die Unterwürfigkeit von **Grönland** und **Island** erfreute ihn als König. Die **Grönländer** ließen ſich durch drey angeſehene Landsleute überreden, daß ſie den König von **Norwegen** für ihren Oberherrn erkannten, und ihm Zins und Strafe für alle Todſchläge, wenn ſie gleich unter dem Nordpol geſchähen, zu erlegen verſprachen.

Island widerſetzte ſich mehr. Der erſte Unterhändler des Königs von Norwegen ward ſchon im J. 1219 der berühmte **Snorro Sturleſon**, welcher wegen

o) *Torſaeus* p. 274-279, 285-290. **Gebhardi** größere Geſch. S. 208-209.

gen ſeines Geſchlechts nach Sämunds von Odda Geſchlecht auf Island die größte Macht beſaß. Dieſer Snorro war von der Gemahlin des Grafen Hakon Gallin, die ſich durch ein ſnorriſches Lobgedicht ſehr geehrt hielt, mit großen Verheißungen an den Hof ihres Gemahls berufen worden. Der Tod Hakons erfolgte bald auf dieſe Einladung, und alſo blieb Snorro in ſeinem Vaterlande zurück. Aber als Chriſtina ihren Antrag erneuerte, beſuchte er ſie und ihren andern Gemahl in Gothland, und blieb hernach in Norwegen bey Skule, der ihn ſeinem Bruder dem Könige Inge empfahl, daß derſelbe ihn zu ſeinem Truchſeß machte. Während ſeinem Aufenthalte in Norwegen hielt ſich Sämund wegen des Todes ſeines Sohnes Paul, welchen er den Bergern zuſchrieb, weil ſie demſelben im J. 1216 bey ſeinem Aufenthalte in ihrer Stadt übel begegnet waren, da er doch wirklich durch Schiffbruch umgekommen war, berechtigt, von Norwegen eine Strafe einzutreiben, und nahm mit fünfhundert Mann zu Eyrar 7800 Ellen isländiſchen Tuchs, zween Grönlandsfahrern aber gleichfalls viel weg. Dieſe rächten ſich hernach mit Hülfe anderer Norweger an Sämunds Bruder Orm, ohngeachtet dieſer ſo wenig das Verfahren ſeines Bruders gebilligt hatte, daß er vielmehr, als er dieſen durch alle ſeine Vorſtellungen von ſeinem Vorſatze gegen dieſe Grönlandsfahrer nicht abbringen konnte, ſie den ganzen Winter über beherbergte und verpflegte. Nichts deſtoweniger tödteten dieſe Undankbare Ormen nebſt deſſen Sohne, und bemächtigten ſich ſeines Schiffes nebſt der ganzen Ladung als einer rechtmäßigen Beute. Dieſer Todſchlag zog einen andern nach ſich, den Biorn, Orms Tochtermann, an einem Norweger verübte.

Wegen dieſer Beleidigung wollten im J. 1219 der König Hakon und Skule Island angreifen. Aber Snorro widerrieth Skulen dieſen Kriegszug, und ſchmeichelte ihm dabey, daß er es durch ſich und ſeine angeſehene Anverwandte dahin bringen wolle, daß ſein Vaterland ohne Schwerdtſtreich der norwegiſchen Herrſchaft unterwürfig würde. Alſo unterblieb der Krieg; Snorron aber ertheilten der König und Skule die Würde eines Herſer und reiche Geſchenke, damit er keinen Eifer ſparen ſollte, ſein ihnen gegebenes Wort zu erfüllen. Er that aber nichts weiter, als daß er nach ſeiner Rückkunft in ſein Vaterland ſeinen Sohn Jon Murta als einen Bürgen ſeiner Treue Skulen ſendete, obwohl Skule dieſen Sohn Snorros mit der Stelle ſeines Truchſeſſen, die durch den Abzug ſeines Vaters erledigt ward, beehrte.

Eben ſo wenig leiſtete Sturla Sigwatſohn, welcher ſich bey ſeiner Rückkunft von Rom, wo er im
J. Chr. 1234. J. 1234 vom Pabſte Vergebung für ſeine am ſkalholtſchen Biſchof Gudmund verübte Gewalt holte, die er nach ausgeſtandener Buße erlangte, (welche Buße darin beſtand, daß er nackend zu allen Kirchen in Rom geführet, und bey den vornehmſten gegeißelt wurde,) mit dem Könige Hakon über eben dieſe Sa-
J. Chr. 1238. che einließ. Vielmehr büßte dieſer im J. 1238 das Leben ein. Als der König von Norwegen hiervon benachrichtigt wurde, ſahe er dieſen Tod als eine ihm ſelbſt zugefügte Beleidigung an, und hielt ſich berechtigt, deswegen Snorron und andere Norweger, welche vorher Sturlen befriegt hatten, hernach aber, weil ſie ſich ihm nicht gewachſen hielten, nach Norwegen gegangen waren, worauf Sturla ſich an ihren zurückgelaſſenen Freunden zu rächen ſuchte, und in einem Gefechte wider dieſe nebſt ſeinem Vater und drey Brüdern erſchlagen ward, zur Rechenſchaft zu for-

fordern. Er ſchrieb aus dieſer Urſache im J. 1239 an J. Chr. 1239.
ſeinen Schwiegervater Skule, daß er dieſe in Norwegen lebende Iſländer nun nicht zurücklaſſen ſollte. Dieſer aber that es dennoch, und man brachte dem Könige vor, daß bey dieſer Entlaſſung die Abſicht Skules dahin gehe, Island nicht dem Könige, ſondern ſich ſelbſt unterwürfig zu machen, und daß Skule Snorron ſogar die Stelle ſeines Jarls über Island ertheilt habe. Dieſes veranlaßte nicht nur den Bruch Hakons mit Skulen, welcher dieſem das Leben koſtete, ſondern auch einen königlichen Befehl an den ihm ergebenen Iſländer Giſſur Thorvaldſohn, daß er Snorron und deſſen Sohn Wräken als Majeſtätsverbrecher tödten oder als Gefangene ihm zuſchicken ſollte. Dieſer überfiel ſie im Jahre 1240; und J. Chr. 1240.
Snorro ward getödtet, ſein Sohn aber gefangen und dem Könige überliefert. Gleich darauf gieng er ſelbſt aus ſeinem Vaterlande, weil er in demſelben ſich für der größern Macht der Blutsfreunde Snorros fürchtete.

In ſeiner Abweſenheit wurden ſeine Freunde von den Sturlungern oder Blutsverwandten Snorros mit Krieg überzogen. Thord Kakal, der Anführer der Sturlunger, hatte nur zweyhundert Mann bey ſich, als ſich ihm ſiebenhundert und zwanzig entgegenſtellten, und ſahe ſich durch dieſe Ungleichheit der Mannſchaft gezwungen, den Vergleich, zu welchem der Biſchof Sigward von Skalholt und der friedliebende Lagmann Teit, Giſſurs Bruder, die andere Parthey überredeten, anzunehmen, und ſich mit derſelben auf die Bedingungen, welche der Biſchof und Steinvör, ein ſturlungſches Frauenzimmer, vorſchrieben, dergeſtalt auszuſöhnen, daß dieſer Friede, falls Giſſur nicht wiederkäme, von ewiger Dauer ſeyn ſollte. Dieſem Vergleiche aber wollten ſich andere

dere Freunde Giſſurs nicht unterwerfen, und während dieſem Kriege kam Giſſur aus Norwegen, und verſtärkte durch die Mannſchaft, welche er mit ſich brachte, ſeine Parthey dergeſtalt, daß Thord ſich im
J. Chr. 1245. J. 1245 gefallen ließ, daß er mit Kolbeinen, dem Oberhaupte der Gegenparthey ſo lange Giſſur abweſend geweſen war, welcher ſich im Beſitz der Güter Sigwats befand, zu welchen Thord der nächſte Erbe war, zum König Hakon auf Kolbeins Koſten reiſen, und ſeine ganze Sache deſſen Ausſpruche überlaſſen ſolle. Aber eine tödliche Krankheit Kolbeins verhinderte dieſe Reiſe, und verurſachte, daß man Thorden ſein Eigenthum abtrat, und hierdurch Frieden ſtiftete, der aber nur von kurzer Dauer war.

Die Gelegenheit zur Erneuerung der Feindſeligkeiten gaben verkleinerliche Reden, die Brands, Kolbeins Erbens, Leute von Thorden führten; und Thord überwand mit ſiebenhundert Mann Branden, der ohngefehr eben ſo viele aber weniger gute Leute hatte, ehe Giſſur zu ihm ſtoßen konnte, bey Haugarnäs. Dieſe Schlacht wird ſowohl in Anſehung der Zahl der Streiter als der Gebliebenen für die größte Schlacht unter den Isländern gehalten. Brand ward in derſelben überwunden, und mit 70 der Seinigen getödtet; Thord aber hatte 40 Todte, und machte ſich durch dieſen Sieg das ganze Nordviertheil des Eylands unterthänig. Da aber Giſſur mit 500 Mann aus dem Südviertheil anlangte, und dieſe Macht noch immer anwuchs, unter dem thordiſchen Heere aber viele Verwundete waren: ſo vereinigte man ſich wiederum, daß Giſſur und Thord nach Norwegen reiſen, und ſich allda dem königlichen Ausſpruch unterwerfen ſollten.

Dieſer verzögerte ſich lange. Thord ſchien zu viel erlitten zu haben, als daß man ihm eine Schadloshal-

loshaltung für den Tod ſo vieler Anverwandten abſprechen könnte. Aber der Dienſt, welchen Giſſur dem Könige durch Snorros Tod erwieſen hatte, machte Hakonen Giſſurn geneigter. Zur Vollſtreckung der Unterwürfigkeit Islands war das rathſamſte, wenn der König beide Oberhäupter zwoer mächtigen Partheyen zu Freunden und Helfern hätte. Dergeſtalt verweilte ſich die Entſcheidung ihres Streits bis ins Jahr 1247, da der König ſie in Gegenwart des Kardinallegaten **Wilhelms** und des neuen Biſchofs von Holum, Heinrichs, verhörte. Dieſe beiden waren **Thorden** geneigter als ſeinem Gegentheil, und darauf wurde **Thord** nebſt dem Biſchofe Heinrich nach **Island** geſchickt, dieſes Land dem Könige unterthänig und ſchatzpflichtig zu machen. Giſſur aber mußte wider ſeinen Willen die Stelle eines Landshauptmanns in **Thrand** annehmen, theils damit er in ſeinem Vaterlande nicht aufs neue den Krieg wider **Thorden** erneuere, und dadurch dieſem im Wege ſtehe, daß er den Auftrag des Königs liegen laſſen müſſe, theils damit **Thord** gezwungen ſey, aufrichtig gegen den König zu verfahren, welcher ſeinen Feind in Händen behielt, daß er denſelben, ſobald er das geringſte zu ſeinem Nachtheile an **Thorden** ſpüre, **Thorden** zum Schaden nach **Island** ſchicken könne. J. Chr. 1247.

Thord machte ſich nach ſeiner Rückkunft in **Island** ſo furchtbar, daß die Einwohner des ſüdlichen Viertheils ſich nicht weigerten, ihm für ihre Ergebenheit an Giſſurn Strafe zu erlegen, und auf den Landtägen alles nach ſeinem Willen geſchah. Er ſuchte aber dieſe Macht nur für ſich, nicht aber für den König von **Norwegen**, und zerfiel hierüber mit dem Biſchofe Heinrich, der im J. 1250 nach **Norwegen** reiſete, und **Thorden** verklagte, dagegen nunmehr Giſſurs und anderer Feinde **Thords**, unter J. Chr. 1250.

denen

denen auch Sämunds Söhne waren, welche ihre Güter in ihrem Vaterlande dem Könige abgetreten hatten, Gegenwart in Island dem Könige zuträglicher achtete. Hierdurch ließ ſich der König bewegen, daß er Thorden zu ſich forderte, der ſich zwar nicht unterſtand, hierinnen nicht zu gehorſamen, aber ehe er Island verließ, ſich nochmals mit ſeinen Freunden und dieſe mit einander aufs feſteſte verknüpfte, und ſie warnte, daß ſie das Land, welches er ihnen anvertrauet hätte, niemanden ohne ſeinen ſchriftlichen Befehl zu ſehen ausantworten ſollten.

J. Chr. 1252. Wie er nach Norwegen kam, wurden im J. 1252 Giſſur und die isländiſchen Freunde deſſelben an ſeine Stelle auf die Inſel geſchickt; er aber ward in Norwegen zum Befehlshaber über Gaulardal ernannt, fand aber Gelegenheit, einige Freunde in ſein Vaterland zu ſchicken, daß man daſelbſt ſich jenen widerſetzen ſollte. Ein Theil führte darauf wider den andern Krieg, bis

J. Chr. 1253. im J. 1253 ſich Giſſur durch den Vorſchlag einer Heirath eines ſeiner Söhne Halls mit Ingiborg einem Frauenzimmer von der feindlichen Parthey hintergehen ließ, und während dieſer Hochzeitfeyer verrätheriſcher Weiſe überfallen ward. Doch wehrte er ſich ſo tapfer, daß die Feinde, damit nicht Giſſurs Anhänger durch dieſe langwierige Vertheidigung ſich zu ihm ſammeln und ihre ganze Abſicht vereiteln möchten, das Haus anſteckten, und ſogar Giſſurs Frau mit Gewalt ins Feuer zurücktrieben. Deſſen neue Schwiegertochter ward wider ihren Willen halbtod gerettet, indem ſie ſich weigerte, die ihr angebotene Befreyung anders anzunehmen, als daß derſelben auch ein guter Freund von ihr theilhaftig würde. In dieſem Brande büßten vier und dreyßig Menſchen, und unter denen drey Söhne Giſſurs, das Leben ein. Aber die Hauptperſon, Giſſur ſelbſt, erhielt faſt durch

ein

ein Wunder ſein eigenes, da drey Feinde mit ihren Spießen in das Gefäß geronnener Milch, in welchem er ſich verſteckt hatte, ſtachen, und ihm verſchiedene Wunden verſetzten, ohne daß er ſich verrieth oder ſie ihn entdeckten. Die Mordbrenner begaben ſich gleich nach vollbrachter That nach Holum, wo der Biſchof Heinrich ihnen ohnverzüglich die Vergebung für dieſes Verbrechen ertheilte, der gewiſſenhaftere Giſſur aber ſie nicht anfallen wollte. Er ließ ſich ſogar zu einem Vergleiche bewegen, daß beide Theile dieſe Sache dem Ausſpruche des Königs von Norwegen heimſtellen, mittlerweile aber die Mordbrenner in den ihnen angewieſenen Gegenden verbleiben, an andern Orten aber ohne Verantwortung getödtet werden ſollten. Alſo konnte Giſſur ohne Verletzung ſeines Wortes die Vertilger ſeines Hauſes außerhalb ihrer Bezirke aufſuchen und tödten; ward aber nichts deſtoweniger wegen dieſes Verfahrens vom Biſchofe Heinrich als ein Friedensbrecher mit dem Banne belegt.

Dieſer Umſtand vornehmlich bewegte ihn, ſeine Reiſe nach Norwegen zu beſchleunigen, und Odden ſeine Angelegenheiten in Island anzuvertrauen. Auch dieſer war ſo unglücklich, daß er ſich durch Fortſetzung der Feindſeligkeiten wider die Mordbrenner den Bann des Biſchofs zuzog, und dieſer ihm mehr als alles Uebel, was ihm die Feinde mit ihren Waffen anthun konnten, ſchadete. Dieſes bewegte ihn, mit einigen Bewaffneten zum Biſchofe zu gehen, um dieſen zu nöthigen, daß er ihn auf billige Bedingungen losſpräche. Aber der Biſchof war hierzu ſo wenig zu bewegen, daß ers vielmehr Odden ſo nahe legte, daß derſelbe ſich ſeiner Perſon bemächtigen, und ihn als einen Gefangenen bewahren laſſen mußte, damit der Biſchof nur hierdurch ſeinen Gegner in ganz Island verhaßt machte. Einige Freunde Oddens riethen

daher

daher dieſem, daß er ihm bald ſeine Freyheit wieder gab, da ſchon 1600 Mann im Anzuge waren, den Biſchof mit Gewalt zu befreyen. Aber im folgenden Jahre
J. Chr. 1255. 1255 ward Oddens Wohnung in einer Nacht, da er für Sorgen nicht einſchlafen konnte, und ſich deswegen mit Leſung der Pſalmen beſchäftigte, von den Mordbrennern umringet, und er gerieth ſelbſt, da er ſich durchzuſchlagen vermeinte, in die Gewalt ſeiner Feinde, die ihm das Leben nahmen, ohne ihn ſeiner Bitte, einen Geiſtlichen zu ihm zu laſſen, zu gewähren. Sein Tod ward durch eine Niederlage der Feinde gerächet, und Eyolf, der Urheber des Mordbrands, empfieng in derſelben den Lohn ſeiner Schandthat. Nichts deſtoweniger that der Biſchof Heinrich alle, welche in dieſer Schlacht wider die Mordbrenner gefochten hatten, in den Bann.

Rafn, ein Freund dieſer Mordbrenner, welcher aber an ihrer Schandthat unſchuldig war, bewies ſich verſöhnlicher als der Biſchof, und ſöhnte ſich mit Thorgils, einem Oberhaupte der andern Parthey, aus.
J. Chr. 1256. Dieſer Thorgils erhielt auch im J. 1256 vom Könige von Norwegen Vollmacht, Eyafiord in ſeinem Namen zu regieren, ward aber eben hierdurch ſeinem bisherigen Bundesgenoſſen Thorward, ohngeachtet er dieſem bey der Rache der Mörder Oddens, Thorwards Bruders, treulich geholfen hatte, ver-
J. Chr. 1258. haßt, von dieſem Thorward den 22 Jenner 1258 überfallen und ermordet.

Damals war Giſſur ſchon auf dem Wege nach ſeinem Vaterlande begriffen. Er ſowohl als Thord hatten im däniſchen Kriege einen ſolchen Eifer für Hakons Sache gezeigt, daß ſie dadurch alles Mistrauen aus ſeinem Gemüthe verbannten. Thord ſpürte zuerſt die Frucht dieſes königlichen Vertrauens, indem Hakon ihn zu ſeinem Jarl in Jsland ernannte,

genoß ſie aber nicht, indem er gleich in eine Krankheit fiel, die ihn noch in Norwegen tödtete. Darauf wurde die ihm zugedachte Würde Giſſurn ertheilt. Damit auch die Isländer ſich deſto eher der Herrſchaft des Königs unterwürfen, verlangte dieſer nicht das geringſte von dem neuen Jarl für die ihm ertheilte Ehre, ſondern gab dieſem vielmehr die Freyheit in Island Bedienungen zu vergeben, deren Beſitzer eben ſo angeſehen werden ſollten, als wenn ſie vom Könige ernannt wären. Dieſer Vortheil lockte viele Isländer, daß ſie dem Könige huldigten, beſonders da Giſſur ſagte, daß Hakon weiter nichts verlange, als die Ehre, von ihnen als Herr erkannt zu werden. Der einzige Thord, Sämunds von Odda Enkel, hatte Herz und Willen, wider den neuen Jarl eine Parthey zu machen; aber ſeine Abſicht wurde zu früh entdeckt.

Doch dem Könige kam die Langſamkeit Giſſurs, die er bey der Unterwerfung Islands unter ſeinen Gehorſam brauchte, verdächtig vor, und er ſchickte deswegen im J. 1260 Geſandte auf den isländiſchen J. Chr. 1260. Landtag, welche auf die Vollendung dieſes Geſchäftes dringen, und vornehmlich die Bezahlung der oberherrlichen Gefälle betreiben ſollten. Da aber Giſſur ausdrücklich verſprochen hatte, daß der König keine Steuern fordern werde: ſo fand das Geſuch dieſer Geſandten anfangs Widerſpruch, und Giſſur war im Verdachte, daß er der Anſtifter dieſes Widerſtrebens ſey. Doch dieſe Widerſetzlichkeit währte nicht lange, und der Unterwerfungsvertrag ward allenthalben, außer dem öſtlichen Viertheil, in ganz Island genehmigt. Durch denſelben wurde der König von Norwegen zum Oberherrn angenommen, und ihm als einem ſolchen Gehorſam, und perſönliche und dingliche Schatzung zugeſtanden. Doch ſollten die Isländer nicht anders außerhalb ih-

rem Vaterlande vor Gerichte ſtehen, als wenn dieſes ihnen durch den Spruch ihres eigenen Obergerichts zuerkannt würde. Alle Bedienungen ſollten an Isländer vergeben werden, und die erblichen bey den Geſchlechten, die jezt ihr Eigenthum dem Könige unterwürfen, beſtändig verbleiben. Jährlich ſollten ſechs Schiffe mit Waaren nach Island kommen. Alle Erbſchaften, welche in Norwegen Isländern zukämen, ſollten dieſen oder ihren Machthabern, wenn ſie ſich dazu angäben, überliefert werden. Die Isländer ſollten in Norwegen zollfrey ſeyn, und daſelbſt in keinem Stücke geringer, als irgend andere Leute, geachtet und gehalten werden. Der König ſollte ſie beſchützen, und bey allen ihren Rechten erhalten, und in ihren Geſetzen nichts verändern. Endlich wollten ſie ſo lange ſich von einem Jarl des norwegiſchen Königs regieren laſſen, als der König ihnen dieſen Vertrag halten werde. Wenn aber derſelbe nach dem Befinden redlicher Leute verletzet würde, gelangten ſie von Rechts wegen zu ihrer vorigen Freyheit wieder. Man bemerkt leicht, daß, ſo gut als die Isländer ſich durch dieſen Vertrag vorzuſehen meinten, derſelbe den Hauptmangel habe, daß über die Verletzung deſſelben durch redliche Leute erkannt werden ſoll, ehe Island berechtigt iſt, dem Könige den Gehorſam aufzukündigen, und dabey nicht einmal beſtimmet, welche dieſe redlichen Leute ſeyn ſollen. Bald folgte auch das öſtliche Viertheil von Island dem Beyſpiele der übrigen Inſel. p)

Hakon V führt mit Schottland Krieg und ſtirbt.

Dagegen ſuchte der König von Schottland Alexander die häbudiſchen Inſeln der norwegiſchen Herrſchaft zu entziehen; und mit ſeinem Vorwiſſen und

p) *Torfaeus* p. 125, 126, 139, 146, 147, 151, 201 - 203, 211, 251, 266, 283 - 285, 304 - 336. Gebhardi gröſſere Geſch. S. 209 - 212.

und auf ſeinen geheimen Befehl wurden ſie im Jahre 1262 von einigen ſeiner Unterthanen angefallen, und weder Kirchen noch Weiber oder Kinder darauf verſchont. Deswegen machte Hakon Anſtalt, mit einer großen Macht dahin abzugehen. Mittlerweile aber ſchickte er im J. 1263 dem Könige Dugall acht Schiffe, mit welcher Hülfe dieſer einige Oerter in Schottland verwüſtete. Bald darauf folgte Hakon ſelbſt, brandſchatzte Kaithneß, und zwang die Beſitzer von Kyntiri ihm zu huldigen. Aber der König Jon kündigte ſeine Pflicht ihm auf, und gab ſein Lehn zurück, weil dafür ihm der König von Schottland weit anſehnlichere Güter gegeben hatte, verſprach aber, einen Frieden zwiſchen beiden Königen zu vermitteln.

J. Chr. 1262.

J. Chr. 1263.

Es kam zum Waffenſtillſtande; allein Hakon befand, daß ſein Gegner nur Zeit zu gewinnen trachte. Da er nun 20000 Streiter auf ſeiner Flotte beyſammen hatte, mußte er ſich zwar vor Verlängerung dieſes Krieges ſcheuen, durfte ſich aber vor den Waffen ſeines Feindes nicht fürchten. Er forderte alſo, daß derſelbe ſeine Macht der ſeinigen entgegen ſtellen, und alsdenn ihre Feindſeligkeiten entweder durch einen Friedensſchluß oder eine Schlacht endigen ſolle. Beides gefiel Alexandern nicht. Alſo ſetzte Hakon den Krieg fort. Aber die widrigen Winde und der Mangel des Unterhalts waren die Urſachen, daß er nichts ſonderliches mehr an der ſchottiſchen Küſte ausrichtete. Den 2 October wurde ſogar ein Theil ſeines Heeres, welchem er nicht helfen konnte, übel zugerichtet. Er ſelbſt wäre gern in Irland überwintert, da ihm ein hinreichender Unterhalt angetragen, und Hoffnung gemacht wurde, daß dieſe Inſel ſich ihm unterwerfen und der engliſchen Herrſchaft entziehen werde. Doch er mußte ſeinem Heere nachgeben,

ben, und den größten Theil deſſelben nach Hauſe ſegeln laſſen. Seine eigene Rückkehr ward erſt durch die Einrichtungen, die er auf den Häbuden machte, da er unter andern Dugalln und deſſen Bruder Alan Jons Landſchaft einräumte, und hernach durch widrige Winde verzögert, und alſo blieb er zu Kirkiuwog, allwo er den 15 December ſein Leben beſchloß.
J. Chr. 1264. Im folgenden Jahre ward ſeine Leiche nach Bergen gebracht.

Er führet den Beynamen Gamle, oder der Alte, entweder von ſeiner langen Regierung, oder auch, weil man ihn durch dieſes Beywort von ſeinem Mitregenten dem jüngern Hakon unterſcheiden wollte. Er war ein um ſein Reich hochverdienter König, und das bergenſche Geſetzbuch macht ihn ſogar zum Heiligen. Er verringerte die Geldbußen, ſorgte für den innern Frieden durch Verurtheilung aller derer, welche den Tod ihrer Verwandten oder andere Beleidigungen eigenmächtig rächten, zur Landesverweiſung und Einziehung aller Güter, verſtattete in den mehreſten Fällen die Löſung der dem Könige heimgefallenen Güter, verbot ſeinen Beamten, für ſich Steuern oder Bewirthung zu fordern, räumte den vor den Tatarn flüchtigen Biarmiern den malangerſchen Seebuſen zu Wohnſitzen ein, und erbauete eine Menge Kirchen und andere Gebäude in allen Gegenden ſeines Reichs, ſetzte auch viele Städte in beſſern Vertheidigungsſtand. q)

Magnus VII oder IV tritt die Häbuden oder Südeyländer an Schottland ab.

Sein Sohn Magnus ward alſo regierender König, und nannte ſich Magnus IV, da er in der That der ſiebente iſt. Dieſer machte im J. 1265 den Anfang ſeiner Regierung mit einer Geſandtſchaft an den
J. Chr. 1265. König von Schottland, welche zu gleicher Zeit mit der

q) *Torfaeus* p. 291-304. *Langebeck* Tom. III. p. 235, 236. Gebhardi größere Geſch. S. 212, 213.

der Botſchaft vom Tode Hakons bey dieſem Könige anlangte. Dieſe Nachrichten veranlaßten den König von Schottland, ſogleich einen Kriegszug nach Man zu veranſtalten. Der König Magnus von Man aber kam ſeinem Angriffe dadurch zuvor, daß er ihm zu Dyrneß die Aufwartung machte, und ſich unter dem Verſprechen des Königs von Schottland von aller Lehnspflicht gegen Norwegen losſagte, und dagegen Schottland allemal mit fünf vier und zwanzigrudrigen und fünf zwölfrudrigen Schiffen zu dienen übernahm, daß Schottland ihn gegen alle Gefahr von norwegiſcher Seite vertheidigen ſollte. Andere Anhänger des Königs von Norwegen kamen nicht ſo gut ab, ſondern wurden theils als Hochverräther von den Schotten aufgehangen, theils gezwungen, alle ihre Beſitzungen dieſen zu hinterlaſſen, und ſich noch glücklich zu ſchätzen, daß ſie durch eine ſchleunige Flucht ihr Leben erhielten.

Alexander erkannte aus dem Erbieten der Geſandtſchaft des neuen Königs von Norwegen, daß derſelbe alle neue Eroberungen, die ſein Vater gemacht hatte, ihm zurückgeben wollte, daß Magnus ſich dieſer von ſeinem Hauptlande entlegenen Beſitzungen nicht ſo eifrig als Hako annehmen werde. Darum eilte er ſich in Beſitz derſelben zu ſetzen, in der Abſicht, daß er hierdurch bey dem Könige Magnus und den Norwegern deſto gewiſſer ſeinen Zweck erlange, indem es für dieſe die größte Beſchwerde ſeyn würde, ihm ein Land, welches er ſchon beſäße und ſo leicht wegen der Nähe beſchützen könne, wieder zu entreißen. Sein Geſandter, ein Barfüßermönch Reginald von Roxburg, bewies ſo große Geſchicklichkeit, daß er in Norwegen alle Schwierigkeiten, welche dieſe Abtretung ſo langwieriger Beſitzungen bey einigen für die Ehre ihres Reiches eifrigen Norwegern fand, aus dem

Wege räumte. Alſo folgten dieſem ſchottiſchen Geſandten die norwegiſchen nach Schottland, wo im
J. Chr. 1266. J. 1266 den 5 Julius zu Perth der Friede zwiſchen beiden Reichen geſchloſſen ward.

Durch denſelben begab ſich der König von Norwegen aller ſeiner Rechte auf Man und die Häbuden, und namentlich des Patronatsrechts über das maniſche Bisthum zum Vortheile von Schottland für eine Summe von 4000 Mark Sterling, die innerhalb vier Jahren, und einen jährlichen Zins von hundert dergleichen, welcher zu ewigen Zeiten in der orkneyſchen Domkirche dem orkneyſchen Biſchofe für den König von Norwegen überliefert werden ſollte. Dabey behielt ſich der König von Norwegen alle ſeine Rechte auf Orkney und Hialtland, und der drontheimſchen Kirche alle ihre Rechte auf die maniſche vor. Der König von Norwegen machte für ſeine ehemaligen, nunmehr ſchottiſchen Unterthanen eine gänzliche Vergeſſenheit alles Schadens, den ſie den Schotten zugefügt hätten, und einen freyen Abzug ohne die geringſte Schmälerung ihres Vermögens aus. Beide Könige unterwarfen ſich, einer dem andern, wenn einer von ihnen dieſen Vergleich verletze, 10,000 Mark Sterling zu bezahlen, und wenn dieſes Strafgeld nicht bezahlt würde, ſich durch den päbſtlichen Bann dazu anhalten zu laſſen. Beide Könige verſprachen, den Hochverräthern ihres Bundesgenoſſen gar keinen, andern in Ungnade verfallenen aber nur ſo lange Aufenthalt zu vergönnen, bis ſie eine Vorbitte für dieſelben bey ihrem Könige eingelegt hätten, und wenn dieſer ſich nicht verſöhnen laſſe, ſie innerhalb Jahr und Tag fortzuſchaffen; wie auch jeder die Störer dieſes Friedens in ſeinem Reiche zu ſtrafen, und gegen die Unterthanen des andern kein Strandrecht auszuüben, ſondern viel-

mehr

mehr ſeine Unterthanen, welche unter dieſem Vorwande Unglückliche plündern oder beleidigen würden, als Friedensbrecher zu beſtrafen. r)

Magnus VII innere Einrichtungen erwerben ihm den Namen Lagabätter.

Dieſer Friedensſchluß iſt als der Zeitpunkt der Abnahme des Anſehens des norwegiſchen Reichs in auswärtigen Staaten anzuſehen. **Magnus** aber hielt dafür, daß dieſes Anſehen ſo wenig eine Glückſeligkeit für ſein Reich ſey, daß vielmehr eben dieſe Verwickelungen ſeinen Vorfahren ſowohl als ihren Unterthanen manche Nachtheile zugezogen hätten, vornehmlich den, daß jene mehr auf die Erweiterung und Beſchützung ſo weit entlegener Reichsländer denken und wenden müſſen, als daß ſie in ihrem Reiche ein genugſames Anſehen und Gewalt zu Durchſetzung guter Abſichten zum Wohl aller ihrer Unterthanen erlangen konnten, oder alle Aufmerkſamkeit und Mittel zur Beförderung und Vermehrung ihrer Glückſeligkeit anzuwenden vermogten. Deswegen machte er ſich von allen dieſen Abhaltungen von der vornehmſten Pflicht eines Königs los, damit er ſich blos dieſer widmen könnte, und entbehrte für den Ehrennamen **Lagabätter**, oder **Verbeſſerer der Geſetze**, gar gern den Titel eines Erweiterers ſeiner Gränzen, welcher ſehr häufig eine Folge von einer Menge Ungerechtigkeiten iſt, faſt niemals aber ohne Beſchwerung der eigenen Unterthanen erworben wird.

Die Veränderung der norwegiſchen Sitten ſeit dem **h. Olaf**, dem letzten Veränderer der in verſchiedenen Gegenden üblichen Geſetze, die vornehmlich von der Vermehrung der Reichthümer, und genauerem Umgange und mehrerem Verkehr mit Ausländern herrührte, machte dieſe Ueberſicht der Geſetze nothwendig, und

r) *Torfaeus* pag. 337-346. Hiſt. Orcad. p. 199-202. *Langebeck* p. 236-237. Gebhardi größere Geſch. S. 213, 214.

und der König übernahm ihre Veränderung mit dem größten Rechte, da ſeine Unterthanen ihn auf einem Reichstage darum baten, und er das auf ihn geſetzte Vertrauen nicht nur erfüllte, ſondern auch durch Mäſſigung der Majeſtätsrechte übertraf.

Dergeſtalt wurden das gulathingſche oder bergenſche, das heidſivathingſche oder upländſche, das borgathingſche oder wikiſche, und das froſtathingſche oder thrandiſche verändert. Die Geldbußen wurden auf den vierten Theil herabgeſetzt, und die Schuldigkeit der Weihnachtsbeſchwerde, die in einem Gliede eines jeden geſchlachteten Thieres beſtand, gar erlaſſen. Das Recht zu erben wurde auf weitläuftigere Anverwandten ausgedehnt, und die Größe des Diebſtahls beſtimmt, welcher das Vermögen des Diebes der königlichen Kammer heimfällig machen ſollte, da bisher auch der geringſte Diebſtahl mit Einziehung des Vermögens beſtraft worden war. In allen Fällen, wo wegen eines Hauptverbrechens oder Nidingswerks ein Vermögen dem Könige heimfiel, ſollten erſt davon die Schulden des Verbrechers, die Schadloshaltung derer, die er beleidigt hätte, und der Unterhalt unmündiger oder aus Krankheit unvermögender Kinder abgezogen werden. Kein Anverwandter eines Todſchlägers ſollte zu einigem Beytrage zur Buße für den begangenen Todſchlag ſeines Blutsfreunds angehalten werden; die Brecher des Hausfriedens aber noch einmal ſo hoch als vormals dieſes Verbrechen büßen.

Durch ſo weiſen und uneigennützigen Gebrauch der ihm von den Norwegern übertragenen Macht erwarb ſich Magnus auch bey den Isländern ein ſolches Zutrauen, daß ſie nicht nur damit zufrieden wa-
J. Chr. 1268 ren, daß nach dem im J. 1268 den 12 Jenner erfolgten Tode des Grafen Giſſurs deſſen Würde unbe-

ſetzt

ſetzt blieb, und ſeine Gewalt zween Landeshauptmännern ertheilt ward, ſondern auch ſelbſt den König baten, ihr Geſetzbuch gleichfalls ſeiner Sorgfalt zu würdigen. Dieſes Geſchäfte ward erſt im J. 1280 von ihm vollendet, und alsdenn durch den Lagman **Jon** in Island eingeführt.

Mit dem Erzbiſchofe **Johann** von **Drontheim** verglich ſich im J. 1273 der friedfertige **Magnus** J. Chr. 1273. wegen der Anſprüche, die derſelbe als Vorſteher ſeines Erzſtifts machte. Dieſe gründeten ſich vornehmlich auf das, was König **Magnus** VI **Erlingſohn** dem Erzbiſchofe **Eyſteinen** zugeſtanden hatte, und noch dazu nach meinem Urtheile wider die eigentliche Meinung dieſes Königs ausgedehnt wurde. Ob nun zwar **Sverrir** und alle deſſen Nachfolger dieſen **Magnus** niemals als einen König angeſehen hatten, der zur Tragung der Krone berechtigt geweſen: ſo war doch ſo viel gewiß, daß er von dem Pabſte und dem größten Theile der Norweger dafür erkannt worden war, und die Forderungen der Geiſtlichkeit, wenn ſie nur das geringſte für ſich haben, vom Pabſte allemal für rechtmäßig angenommen werden. Deswegen wollte der gegenwärtige König von Norwegen ſich lieber mit ſeinem Erzbiſchofe ſetzen, als dieſe Sache vor den Pabſt kommen laſſen. Alſo entſagte der Erzbiſchof allem wirklichen oder auch vermeinten Rechte für andere Vortheile, die ihm nun ertheilt wurden. Er erkannte die **norwegiſche** Erbfolge kraft der Reichsgeſetze; dafür aber ward ihm das Recht bekräftigt, bey Abgang eines geſetzmäßigen Reichserben nebſt den Biſchöfen die erſten Stimmen bey der Königswahl zu geben. Der König begab ſich aller Gerichtsbarkeit über geiſtliche Perſonen und Kirchenſachen, zu welchen die Ehen, rechtmäßige Geburt, Patronatsrecht, Zehenden, Gelübde, Teſtamente, vornehmlich Vermächtniſſe an Kirchen und

 heilige

heilige Oerter, oder zu milden Stiftungen, Schutz der Pilgrime zum h. **Olaf** und andern Heiligen, Beſitz der Kirchen, Vergreifung an heiligen Dingen, Simonie, Meineid, Wucher, Ketzerey, Unzucht, Ehebruch und Blutſchande gerechnet wurden. Er verſprach, die Beſetzung der Stellen auch in den von dem Könige und andern Weltlichen geſtifteten Kirchen dem Erzbiſchofe und den Biſchöfen zu gönnen, und den Biſthümern und Klöſtern eine völlig freye Wahl der Biſchöfe und Aebte zu laſſen. Er beſtätigte, daß auch inskünftige keine Geſetze ohne Bewilligung der Biſchöfe und übrigen Stände, und keine Geldſtrafen zum Nachtheil der Geiſtlichkeit verändert werden ſollten. Er bekräftigte dem Erzbiſchofe ſeine Falkenjagd, ſeine Zehnden, ſeine dreyßig Laſt Mehl, die er jährlich nach **Island** ſchicken konnte, die Zollfreyheit für das Schiff, das jährlich aus dieſer Inſel für ſein Erzſtift beladen ward, den Schutz für alle fremde Wallfahrter, und die Freyheit ihre Beleidiger nach ihrer Verſchuldung durch ſein geiſtliches Gericht zu beſtrafen. Zu dieſen alten Gerechtſamen des Erzbiſchofs kamen nun noch dieſe neue: daß hundert Bediente des Erzbiſchofs und vierzig eines jeden Biſchofs, welche **Skultesveinar** hießen, die biſchöflichen blos für ſich allein, von den erzbiſchöflichen einige mit noch einer, andere mit zwoen Perſonen, von allen königlichen Heerzügen und Seedienſten, wie auch dem Beytrage dazu befreyt ſeyn ſollten, außer, wenn bey der allerdringendſten Noth des Reichs der König mit Zuziehung des Erzbiſchofes und der Biſchöfe dieſe Befreyung aufheben müßte; daß ein jeder Pfarrherr mit zwo Perſonen die Befreyung von der Steuer **Laydanger**, und mit einer von der Heeresfolge genießen ſollte; daß über die Beleidigungen, welche Leute des Erzbiſchofs in deſſen Gefolge oder auf ſeinen Schiffen einander zufügten, wenn

ſie

ſie ohne Verſtümmelung oder Todſchlag abliefen, blos im Gerichte des Erzbiſchofs erkannt werden, wenn ſie aber an einem andern Orte geſchähen, dem Beleidigten die Wahl gelaſſen werden ſollte, ob er vor dem königlichen oder erzbiſchöflichen Gerichte klagbar werden wolle, doch daß in dieſem leztern Falle, die Sache möge nun im königlichen oder erzbiſchöflichen Gerichte anhängig werden, das Strafgeld immer zwiſchen dem Könige und dem Erzbiſchofe getheilt würde; daß die erz- und biſchöflichen Leute und Güter, außer im äußerſten Nothfalle, von allen königlichen Verboten des Kaufs, Verkaufs und der Ausfuhr ausgenommen ſeyn ſollten; und endlich daß der Erzbiſchof eine Münze haben ſollte.

Dieſer Vergleich ward im Jahr 1277 zu **Tunsberg** nochmals beſtätigt, und dabey die Zehnden aufs genaueſte beſtimmt, und zu mehrerer Feſthaltung abgemacht, daß, wenn über eine oder die andere Stelle Streit entſtünde, der König und der Erzbiſchof jeder einen Ausleger, und, wenn dieſe beide ſich nicht vereinigten, beide einen dritten Mann ernennen ſollten. J. Chr. 1277.

In Anſehung der Hofſtatt und Kriegsdienſte ward gleichfalls von dieſem Könige manches durch ſein neues **Hofrecht** verändert, da er ſtatt der mehreſten alten Würden die von Auswärtigen angenommenen Ritter- und Baronentitel und die Senechalswürde einführte, und dieſen allen den Namen **Herrenmaend** nebſt dem Rechte gab, auf den Reichstägen den ganzen Stand der Landeigenthümer vorzuſtellen.

Mit den **wikiſchen** und **upländiſchen** Beamten errichtete er insbeſondere eine Beſtimmung ihrer ihm ſchuldigen Pflichten. Ein jeder von ihnen war zu einem Kriegszuge von jeden 15 Mark Einkommens mit fünf Mann zu dienen verbunden, und dieſe mit Waffen, Kleidern und Unterhalt zu verſorgen. Ueberdem mußte jeder **Läushöfding** oder Lands-

haupt-

hauptmann ſechs Mann mit Waffen verſehen, und wenigſtens drey Monat lang verſorgen. Zu dieſen mußte alsdenn die Landſchaft noch 134 Mann ſtellen. Jeder Beamter mußte ſeine Beſtallung, die er beſiegelt vom Könige empfangen ſollte, öffentlich bekannt machen, und alle Sorgfalt anwenden, daß die aus der ihm anvertrauten Gegend flüchtig gewordenen Verbrecher feſt gemacht und zur verdienten Strafe gezogen würden.

Er war auch auf die Aufnahme der Handlung bedacht, und ſchloß deswegen mit König **Heinrich** III von **England** ein Bündniß wegen der freyen Handlung beiderſeitiger Unterthanen, Aufhebung des Strandrechts und Auslieferung beiderſeitiger Reichsfeinde, wodurch König **Eduard** von **England** berechtigt wurde, im J. 1280 um die Auslieferung **Gvidos** von **Montfort**, welcher im J. 1271 ſeinen Vetter den Prinzen **Heinrich** ermordet hatte, in **Norwe-**

J. Chr. 1270. **gen** anzuhalten. Im J. 1270 ertheilte er den **wendiſchen** Hanſeeſtädten die Freyheit, ihre Waaren innerhalb ſechs Wochen, nämlich vom 3 May bis zum 14 September, zu **Bergen** zu verkaufen, wobey ihnen noch drey Wochen zur Herbeybringung und andere drey zur Fortſchaffung ihrer Waaren gegeben wurden, wogegen die **Norweger** wieder die Handelsfreyheit in den **wendiſchen** Städten erlangten; und hierdurch wurde der Grund zu dem berühmten **bergiſchen Contoir** der **Hanſe** gelegt. s)

Kriege und Tod Magnus VII.

Im Kriege war **Magnus** nicht glücklich. Er konnte weder ſeinem Schwager, dem **ſchwediſchen** Könige **Waldemar**, ſein Reich von ſeinem Bruder, dem nunmehrigen Könige **Magnus**, wieder verſchaffen,

s) *Torfaeus* p. 346-358, 364-368. Gebhardi gröſſere Geſch. S. 214-218. Holbergs Beſchreib. von Bergen, Th. II. S. 12, 13.

ſchaffen, noch den däniſchen Erich Glipping zwingen, ihn wegen der Erbſchaft ſeiner Gemahlin zu befriedigen. Im J. 1271 brachen die Qvänen und und Kyrialen in Helgoland, und wüteten darinnen aufs grauſamſte; und im Jahre 1279 überfielen eben dieſe den norwegiſchen Schatzeinnehmer Thorbiorn Skaun auf dem Gebirge, tödteten fünf und dreyßig Begleiter und nahmen ihn gefangen. Im J. 1280 den 9 May beſchloß Magnus ſein Leben.

J. Chr. 1271.

J. Chr. 1279.

J. Chr. 1280.

Wir würden von demſelben mehr wiſſen, wenn die von dem berühmten Sturla, welchen er für Abfaſſung der Geſchichte ſeines Vaters und ſeiner eigenen beſoldete, verfertigten Lebensbeſchreibungen annoch vorhanden wären. Er hinterließ zween Söhne Erichen und Hakon, von welchen im J. 1273 der älteſte in ſeinem ſechſten Jahre zum Könige, und der andere den 10 April 1270 geborne zum Herzoge ernannt waren. t)

Erichs II Händel mit der Geiſtlichkeit ziehen ihm den Namen Präſterhadere zu.

Alſo ward ſein Sohn Erich II ſein Nachfolger, und bey ſeiner Krönung ward der Eid zuerſt gebraucht, durch welchen der König ſich ſeinem Volke und der Kirche Gottes zur Handhabung des Friedens und der Gerechtigkeit, und den Biſchöfen nebſt der übrigen Geiſtlichkeit insbeſondere zur Erzeigung der gebührenden Ehre, und Erhaltung alles deſſen, was der Kirche Kraft der getroffenen Vereinigung zwiſchen ihr und dem Reiche zugeſtanden und beſtätigt worden ſey, wie auch zu Abſchaffung aller übeln Geſetze und verkehrten Gewohnheiten, vornehmlich derer, welche wider die kirchliche Freyheit lieſen, und Verwechſelung dieſer Misbräuche mit guten Geſetzen, wie er es aufs Beſte mit Beyrath ſeiner Getreuen ausfindig machen könnte, verpflichtete. Nichts deſtoweniger hielt er ſich durch dieſen Eid nicht gebunden, ſich gegen die Geiſt-

t) *Torfaeus* p. 347, 352, 353, 360-368. Gebhardi größere Geſch. S. 216-218.

Geiſtlichkeit ſo aufzuführen, daß dieſe, welche in den finſtern Zeiten denjenigen König, welcher wider ſie ſein königliches Anſehen behaupten wollte, allemal als einen Feind ihres ehrwürdigen Standes ausſchrie, ihm den Zunamen **Präſterhadere**, oder **Prieſterfeind**, gab. Seine Räthe gaben gleich im Anfange ſeiner Regierung unter ſeinem Namen einige Verordnungen, von welchen die Geiſtlichkeit vorgab, daß ſie wider die Rechte der Kirche und ſogar wider den Vertrag ſeines Vaters mit dem Erzbiſchofe ſtritten. Dieſer waffnete ſich hiergegen durch Verſammlung ſeiner Geiſtlichkeit und Abfaſſung widriger Geſetze, unter welchen eines wider alle Verletzer der Freyheiten der Kirche gerichtet war, und den Schluß, daß dieſe erzbiſchöflichen Geſetze wenigſtens einmal im Jahre von allen Biſchöfen in ihren Kirchenſprengeln bekannt gemacht werden ſollten. Die königlichen Vormünder und Räthe befahlen dieſe Neuerungen abzuſchaffen, indem der Erzbiſchof und ſeine unterwürfige Geiſtlichkeit ſich weder einer königlichen noch päbſtlichen Gewalt anmaßen könnten, und wenigſtens erſt abwarten müßten, was der Pabſt in dieſer Sache erkennen würde. Aber der Erzbiſchof behauptete, daß der König und ſeine Räthe ſich durch ihre Handlungen den Kirchenbann zugezogen hätten, und daß er alſo nicht erſt bey dem Pabſte anfragen dürfe, ob er ſich ihren widerrechtlichen Unternehmungen zu widerſetzen ſchuldig ſey. Als man dieſes alles nicht achtete, that er erſt zween der vornehmſten königlichen Räthe, **Bernd von Gisko** und **Andreas Pluck**, und hernach mehrere königliche Beamte in den Bann. Dieſe aber wurden über dieſen Bann leicht getröſtet, da der königliche Rath ſie wegen ihres vorzüglichen Eifers für das Reich mit Lob und wirklichen Belohnungen überhäufte. Ohngeachtet auch **Andreas Pluck** im

Banne

Banne ſtarb, ließ ihn doch der König in einer Kirche zu Bergen begraben.

Endlich ſchickten beide Theile ihre Geſandten nach **Rom**, allwo die königlichen ſich nicht ſcheueten zu ſagen, der Pabſt möchte einen Kardinallegaten nach Norwegen ſchicken, die Neuerungen des Erzbiſchofs aufzuheben; wollte aber der Pabſt dieſes nicht thun: ſo ſey ihnen auch nicht viel daran gelegen. Sie bewieſen dieſes durch Handlungen, nahmen Geiſtlichen und Weltlichen, welche die Parthey der Geiſtlichkeit hielten, ihre Güter, und zum Theil ihre Freyheit. Der Erzbiſchof und die Biſchöfe mochten noch ſo ſehr donnern; dieſes half ihren Freunden nichts, ſondern ſchadete ihnen ſelbſt, indem im J. 1282 der Erzbi- J. Chr. 1282
ſchof **Johann** nebſt den Biſchöfen **Andreas** von **Oslo** und **Thorfin** von **Hammer** auf königlichen Befehl Norwegen räumen mußten. Sie nahmen darauf ihren Weg und ihre Zuflucht nach **Rom**. Doch der Erzbiſchof ſtarb ſchon zu **Skara** in **Weſtgothland**, und der König rufte auf die Nachricht von deſſen Tode ſeinen Geſandten von **Rom** zurück.

Aus allen dieſen Umſtänden erkannte der Pabſt wohl, daß es nun nicht rathſam ſey, ſeinen Bannſtrahl wider **Norwegen**, oder deſſen König und ſeine Räthe ergehen zu laſſen. Er hielt ihn alſo weislich zurück, und ließ im J. 1285 die beiden Biſchöfe nur J. Chr. 1285.
mit einem Abrathungsſchreiben an den König wieder nach Hauſe gehen. Doch nur der einzige **osloiſche** gelangte dahin; der **hammerſche** ſtarb in Flandern.

Die Biſchöfe konnten alſo nicht beſſer für ſich ſorgen, als daß ſie zuletzt dasjenige annahmen, was der König ihnen freywillig zuſtund. Eine Hauptbeſchwerde der Geiſtlichkeit war die Beſtätigung des alten **isländiſchen** Rechtes, daß Weltliche Kirchengüter verwalten durften. Da aber der König dieſes den Weltli-

chen

chen durchaus nicht entziehen wollte: ſo befriedigte ſich endlich der Biſchof Arn von Skalholt damit, daß er durch ſeinen vieljährigen Aufenthalt am

J. Chr. 1295. königlichen Hofe im J. 1295 ſo viel auswirkte, daß dieſes Recht in ſo fern gemäßigt wurde, daß es den Weltlichen nur über die Kirchen, von welchen ſie wenigſtens die Hälfte der Güter beſäßen, zukommen ſollte.

Der Erzbiſchof Jorund, Johanns Nachfolger, gerieth mit ſeinem eigenen Domkapitel im Jahre 1291 in einen Rechtsſtreit, wegen deſſen er ſelbſt nach Rom gefordert ward. Dieſe Mishelligkeit verſchaffte dem Könige Ruhe vor beiden Theilen; und als endlich Jorund zu Rom Recht behielt, ſahe ers doch fürs Beſte an, daß er ſich bemühte, mit dem Könige gut zu ſtehen, und unterwarf ſich demſelben gar ſo

J. Chr. 1297. ſehr, daß er im J. 1297 auf dem Reichstage zu Froſta ſein Jarl wurde, und ihm als ſein Lehnsmann huldigte. u)

Erich II erreicht die Abſichten nicht, weswegen er ſich mit einer ſchottiſchen Prinzeſſin vermählte.

So vortheilhaft endigte ſich der Zwiſt dieſes Königs mit der Geiſtlichkeit. Hingegen die Hoffnung, welche er im J. 1281 durch die Vermählung mit Margrethen, der Erbtochter Alexanders von Schottland ſchöpfte, dieſes Reich mit Norwegen vereinigen zu können, ſchlug fehl. Denn ſie verſtarb im J.

J. Chr. 1281

J. Chr. 1283. 1283 mit Hinterlaſſung einer gleichnamigen Tochter.

J. Chr. 1289. Weil nun dieſelbe ſich im J. 1289 zur Zeit des Todes ihres Großvaters des Königs Alexanders bey ihrem Vater in Norwegen aufhielt, ernannten die ſchottiſchen Stände aus ihrem Mittel ſechs Reichsbewahrer. Hierdurch vermeinte der König von Norwegen würde ihm als Vater ihrer Königin zu nahe getreten. Er wendete ſich deswegen an den König Edvard von Eng-

u) *Torfaeus* p. 370-374, 383, 386, 387, 393.

England, deſſen Freundſchaft ſein Vater auf ihn vererbt hatte; und dieſem kam ſein Geſuch ſehr gelegen, daß er unter dem Vorwande ſich ſeines Freundes anzunehmen, die Prinzeſſin Margreth in ſeine Gewalt bekäme, und alsdenn eine Vermählung zwiſchen ſeinem Kronerben Edvard und dieſer ſchottiſchen Kronprinzeſſin zu Stande brächte. Er vermittelte alſo den 6 November zu Salisbury einen Vergleich zwiſchen den norwegiſchen Geſandten und den ſchottiſchen Reichsbewahrern, daß Margreth vor dem künftigen 1 November nach England geſchickt werden, und allda bis zur völligen Beruhigung ihres Erbreichs und geleiſteter hinlänglicher Bürgſchaft von den ſchottiſchen Ständen, daß ſie ſie nicht ohne des engliſchen und des norwegiſchen Königs Willen verheirathen wollten, verbleiben ſollte, da er doch mit den ſchottiſchen Ständen die Vermählung mit ſeinem Sohne ſchon richtig gemacht hatte, und den 16 November die päbſtliche Erlaubniß dazu auswirkte. Damit er aber hierbey ſich gegen ſeinen Bundesgenoſſen den König von Norwegen nicht bloß gebe: ſo ſtiftete er die Schotten an, daß ſie im März 1290 bey ihm ſowohl als J. Chr. 1290. dem Könige von Norwegen um dieſe Heirath anhielten. So konnte er beym König von Norwegen das Geſuch der Schotten unterſtützen. Allein dieſer machte Schwierigkeiten, ſeine Tochter von ſich zu laſſen, bis ihn Edvard durch die Drohung, daß er, falls die Ueberkunft Margrethens nicht bald erfolge, ſich nicht weiter ihres Rechtes annehmen wolle, nöthigte, daß er in die Verlobung ſeiner Tochter mit dem engliſchen Prinzen willigte, und ſie nach ihrem Reiche ſchickte. Doch ſie ſtarb auf der Fahrt.

Nichts deſtoweniger machte ihr Vater auch nach ihrem Tode Anſpruch auf die ſchottiſche Krone, und ſendete deswegen im J. 1292 einen Rechtsgelehrten J. Chr. 1292.

nach Berwick, als dem Orte, wohin der König von England als Lehnsherr des ſchottiſchen Reiches alle die, welche an dieſes Reich Anſpruch machten, gefordert hatte. Erich gründete ſein Recht auf die Thronfolge auf die Worte ſeines Heirathsvertrags, daß Margreth nebſt ihren Kindern, wenn ihr Bruder unbeerbt ſtürbe, nach norwegiſchen Geſetzen und Gebräuchen zur Erbfolge gelaſſen werden ſollte; nach den norwegiſchen Geſetzen aber der Vater der nächſte Erbe ſeiner Tochter ſey. Außerdem aber machte er auch noch große Geldanſprüche an das ſchottiſche Reich für die Reichseinkünfte von dem Tode des Königs Alexander, für die Koſten die er auf ſeine Tochter verwendet hätte, für die Widerſpenſtigkeit der Schotten, ſeine Tochter für ihre Königin zu erkennen, und für den Reſt des ihm bewilligten Brautſchatzes ſeiner Gemahlin. Von dieſen Forderungen ward ihm das Recht auf die ſchottiſche Krone vom Könige von England abgeſprochen, und die übrigen alle an die ſchottiſchen Stände verwieſen. Dieſe aber waren nicht geneigt, ihm das geringſte einzuräu-
J. Chr. 1293. men, weswegen der König von England im J. 1293 dem Könige von Schottland Johann in drohenden Ausdrücken befahl, den König von Norwegen wegen des noch unbezahlten Theils des Brautſchatzes der verſtorbenen Gemahlin deſſelben zu befriedigen.

Vermuthlich war die Begierde, von den Schotten wenigſtens etwas zu erlangen, eine Urſache, weswegen der König von Norwegen ſich im Jahre 1293 Iſabellen, die älteſte Tochter Roberts Bruß, welcher Bruder im J. 1306 die ſchottiſche Krone erlangte, zur zwoten Gemahlin erwählte. Sein Misvergnügen über den wenigen Eifer des Königs von England in Unterſtützung ſeiner Vortheile aber be-
J. Chr. 1295. wegte ihn, daß er im Jahre 1295 deſſen Feinde dem

Könige von Frankreich **Philipp** dem ſchönen für die Bezahlung von 30000 Pfund hundert Kriegsſchiffe und zweyhundert Galeeren verſprach. x)

Doch dieſe Schiffe wurden ſo wenig geſtellet, als die in eben dieſem Bündniſſe verabredete Vermählung des Herzogs **Hakon** mit **Iſabella** von **Joigny**, einer franzöſiſchen Prinzeſſin vom Geblüte, vollzogen, obwohl zu eben dieſer Zeit der Krieg mit Dänemark, welchen dieſer König von Norwegen von ſeinem Vater geerbt hatte, durch einen Friedensſchluß zu **Egeholm** ohnweit **Skelſöer** beygelegt zu ſeyn ſchien. Erichs II Mißhelligkeiten und Verträge mit der Hanſe.

Eben dieſer **däniſche** Krieg zog einen andern mit der **Hanſe** nach ſich. Denn die **wendiſchen** Städte **Wismar**, **Roſtock**, **Stralſund**, **Colberg**, **Stolpe** und **Lübek** halfen in demſelben den **Dänen**. Deswegen befahl der König von Norwegen im Jahre 1284 alle ihre Schiffe aufzubringen und zu verkaufen. J. Chr. 1284. Dieſes bewegte dieſe Städte, ferner nicht als ein bloſſer hülfleiſtender Theil, ſondern mit aller Macht in ihrem eigenen Namen Feindſeligkeiten wider Norwegen auszuüben. Der Stadt **Lübek** ward hierbey der Oberbefehl aufgetragen, und darauf erfolgte ſogleich ein Verbot, kein Bier, Brod oder Korn nach **Norwegen** zu führen. Die Stadt **Bremen** weigerte ſich, an dieſem Kriege Theil zu nehmen, um nicht die Vortheile, mit welchen ſie **Erichs** Vater im J. 1279 begabt hatte, einzubüßen, ob ſie wohl dadurch ihrer Stelle in der **Hanſe** verluſtig gieng. Die Hungersnoth, welche durch Verhinderung der unentbehrlichen Bedürfniſſe in **Norwegen** entſtand, zwang den König **Erich** ſich ſchon im J. 1285 an den ſchwediſchen König **Magnus** zu wenden, daß dieſer ihn durch ſeine Vermittelung von einem ſo verderblichen J. Chr. 1285.

x) Gebhardi größere Geſch. S. 220-222. *Torfaeus* p. 370, 371, 380, 381, 385, 392.

Kriege befreyen möchte. Dieſer brachte den letzten October zu Kalmar den Frieden, doch mit ſehr läſtigen Bedingungen für Norwegen zuwege. Erich gab nämlich alle angehaltene Schiffe, die noch nicht verkauft waren, zurück, und für die verkauften hielt er die Eigenthümer durch Bezahlung von 6000 norwegiſcher Mark ſchadlos. Er erlaubte den hanſeatiſchen Kaufleuten, die norwegiſchen Waaren von den Landleuten einzukaufen, doch mußten ſie ſich in allen Streitigkeiten mit ſeinen Unterthanen dem norwegiſchen Rechte unterwerfen. Er trat ſelbſt in den hanſeatiſchen Bund, und ſchloß die Städte Kampen, Stavern und Gröningen in dieſen Frieden mit ein, und verſprach ihnen, innerhalb Jahresfriſt ihre Beſchwerden mit ihnen abzumachen. Wofern inskünftige Dänemark die Hanſe um Hülfe wider ihn anſprechen würde, ließ er ſich gefallen, die Entſcheidung der Gerechtigkeit dieſes Krieges der Hanſe heimzuſtellen, die alsdenn dem gerechten Theile helfen ſolle. Wenn ſie ſich aber gleich für Dänemark erkläre, ſollten doch ihre Schiffe einen Monat nach Ausbruch der Feindſeligkeiten unbeſchädigt von und nach Norwegen fahren.

Die beſondern Begünſtigungen aber, welche er in den Jahren 1288 und 1292 den Bremern für die Freundſchaft, welche ſie ihm in dieſem Kriege erzeigten, beym Heringsfang ertheilte, erregten nicht nur bey der Hanſe, ſondern auch ſeinen eigenen Unterthanen in Bergen Misvergnügen und Neid, woraus Krieg mit der Hanſe und ein Auflauf zu Bergen entſprang, bis der gemeinſchaftliche Vortheil alle Par-
J. Chr. 1294. theyen im J. 1294 vereinigte.

Im erſten Vertrage waren auf einer Seite der König von Norwegen, ſein Bruder der Herzog und die Stadt Bremen, auf der andern die Städte Lübek

bek und Riga nebſt den Deutſchen zu Wisby, welche Johann Runeſſe deswegen nach Tunsberg ſchickten, daß er in ihrem und der Städte Kampen, Staveren, Wismar, Roſtock, Stralſund, Stettin und Tanglen Namen ſich vereinigen ſollte, die ſchließenden Theile. In demſelben verſprachen ſie zuvörderſt, einer dem andern wegen aller Beſchwerden an ſeinem Orte Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Hernach gelobten ſie einander alle Freundſchaft und den Genuß aller der Freyheiten und Vorrechte, in deren Beſitz ein jeder ſich befände, und die Aufrechthaltung des kalmarſchen Friedens. Ferner ſtand der König der Hanſe zu, daß ſie ohne Erlaubniß bey ſeinem Amtmann zu holen ankern könnten. Alsdenn aber ſollten ſie demſelben ein Verzeichniß ihrer Ladung geben, damit er innerhalb drey Tagen für den rechten Werth dasjenige, was er für den König davon brauche, einkaufen könne, doch ſolle er zu rechter Zeit die Zahlung leiſten. Nach dieſen dreyen Tagen ſollten die Angekommenen in ihren Niederlagen, an wen ſie wollten, verkaufen, oder auch ihre Waaren außerhalb der Mark dieſer Stadt oder Gebietes wohin ſie wollten aus dem Reiche und in dem Reiche, doch nordwärts über Bergen nicht ohne eine ausdrückliche Vergünſtigung, fahren. Von einem jeden mit Getraide beladenen Schiffe ſollte eine Laſt des beſten darauf befindlichen Getraides, die Weizenflur ausgenommen, als ein Zoll erlegt werden. Wenn jemand von ihnen verſtürbe, ſollte deſſen Hinterlaſſenſchaft an den rechtmäßigen Erben, wenn ſich derſelbe innerhalb anderthalb Jahren meldete, verabfolgt werden. Außer einem wahrſcheinlichen Verdachte eines Betruges oder Diebſtahles ſollte man in ihren Kaſten nicht nachſuchen dürfen. Es wurde ihr das Vermiethungsrecht ihrer Schiffe an unverbotene Oerter, die Frey-

heit ihre Waaren allenthalben niederlegen zu dürfen, die Befreyung von Nacht- und andern Wachen, von Begleitung der Miſſethäter zum Gerichte, vom Strandrechte und verſchiedene andere Rechte zugeſtanden. Alle dieſe Begünſtigungen der Hanſe gründeten ſich auf einen andern Vertrag, in welchem die Hanſe den Norwegern, welche ihre Städte Handlungs wegen beſuchten, eben dieſelben bey ſich zuſtand.

Endlich ſuchte der König die Stadt Bergen wegen der Begünſtigungen, die er den deutſchen Kaufleuten ertheilte, zu beſänftigen, und zugleich vorzubauen, daß inskünftige aus dieſer Urſache kein Auflauf der Berger entſtünde. Daher verſprach er, daß geiſtliche und königliche Beamte in dieſer Stadt ihren Theil zur Steuer Leding bezahlen, auch von ihren Wohnungen, wenn ſie länger als fünf Nächte darinnen verblieben, die bürgerlichen Beſchwerden tragen ſollten. Weder Fremde noch Einheimiſche ſollten Partheyen machen, Unruhen erregen, oder ſich neue Geſetze und Gebräuche errichten, bey Strafe als Majeſtätsverbrecher Leben und Güter einzubüßen. Kein Fremder ſollte ohne eine ausdrückliche königliche Erlaubniß außer dem den Fremden angewieſenen Quartiere ſich ein Haus bauen; allemal aber ſollte ein zu Bergen wohnender Fremder von ſeinem Hauſe die bürgerlichen Beſchwerden tragen. Die Rathsperſonen zu Bergen wurden vom perſönlichen Dienſte und allem Beytrage zu Kriegszügen freygeſprochen. Die Stadt Bremen aber ward für ihre beharrliche Freundſchaft gegen Norwegen noch durch eine mehrere Herabſetzung der Abgabe für ihren Heringsfang, und durch die allgemeine Verſicherung, daß ſie allemal vorzüglich vor allen Fremden begünſtigt werden ſolle, belohnt. y)

Die

y) Gebhardi größere Geſch. S. 223 - 227. *Torfaeus* p. 387 - 389, 394 - 396. *Corner.* p. 935.

Die übrigen Merkwürdigkeiten der Regierung dieſes Königs ſind, daß er im J. 1286 eine tatariſche Geſandtſchaft erhielt, z) im J. 1288 Rolfen Befehl ertheilte, ein von der ſüdweſtlichen Küſte auf Island bemerktes unbekanntes Land aufzuſuchen, a) und im J. 1294 Thrand Fiſilier an ſeinem Hofe lebte, und durch Anzündung eines Kalbleders, in welches er Schwefel und Werk gewickelt hatte, einen erſchrecklichen Knall verurſachte, von welchem Kunſtſtücke er vermeinte, daß es im Kriege gute Dienſte leiſten könnte. Gegen das Ende ſeiner Regierung nahm er nach Sverrirs Beyſpiele den Namen Magnus an; im J. 1297 machte er in den von ſeinem Vater gegebenen Geſetzbüchern Veränderungen und Zuſätze; und am 13 Julius 1299 verſtarb er mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter

Uebrige Merkwürdigkeiten der Regierung und Tod Erichs II.
J. Chr. 1286.
J. Chr. 1288.
J. Chr. 1294.
J. Chr. 1299.

z) Argun, Khan der Mogoln in Syrien und Perſien, ſoll ſie abgeſchickt haben. Vermuthlich war die Abſicht dabey, den König von Norwegen zu bewegen, daß derſelbe ihn bey ſeinem Vorhaben, alle mahometaniſche Reiche in ſeiner Nachbarſchaft zu erobern, und hierdurch den unter dieſer Herrſchaft gedruckten Chriſten ihre Religionsfreyheit zu verſchaffen, wozu ihm der Pabſt und die Könige von Armenien und Georgien ihre Hülfe verſprochen hatten, gleichfalls unterſtützte, oder wenigſtens ſeinen Unterthanen erlauben möchte, an dieſem für Chriſten verdienſtlichen Werke Theil zu nehmen. Wenigſtens findet man, daß im J. 1292 viele Isländer ſich zu einem Zuge nach Jeruſalem mit dem Kreuze bezeichnen ließen. Aber eben um dieſe Zeit ſtarb Argun.

a) Von dem Erfolge der Bemühungen dieſes Rolfs findet man nichts. Das geſehene Land halten einige für die Inſel Friesland, von welcher Inſel man aber ſonſt bey niemanden etwas findet, als in einer Nachricht, die von einem venetianiſchen Edlen Nicolaus Zeno aufgeſetzt ſeyn ſoll, aber nach aller Wahrſcheinlichkeit lauter Erdichtungen enthält. Andere glauben alſo, daß dieſes Land das heutige Terra Labrador ſey.

Tochter Ingiborg, b) daß alſo das Reich an ſeinen Bruder den Herzog Hakon fiel, welcher bisher in ſeinem Reichstheile alle königliche Rechte beſeſſen und ausgeübt hatte. c)

Hakon VII verſichert ſeinen Nachkommen die Thronfolge.

Hakon VII ward mit ſeiner Gemahlin Euphemia, einer Tochter Grafen Günthers von Rupin den 1 November gekrönt, und vertheidigte eben ſo wie ſein Vorgänger die Dänen, welche als überwieſene Königsmörder in die Acht erklärt waren. Dieſer Krieg aber wurde ſchläfrig geführet, durch häufige Waffenſtillſtände unterbrochen, und durch den kopenhagner Frieden im J. 1308 völlig geendigt.

Die Unruhen, mit welchen eine deutſche Frau, die mit ihrem Manne nach Norwegen kam, und ſich für die Prinzeſſin Margreth, die rechtmäßige Erbin von Schottland und Prinzeſſin von Norwegen, ausgab, indem ſie als ein zartes Kind von Ingiborg Erlingſohn verkauft und dergeſtalt aus dem Reiche gekommen ſeyn wollte, Hakonen zu bedrohen ſchien, wurden, ehe ſie entſtehen konnten, durch die Haft und Verurtheilung dieſer beiden Perſonen unterdrücket.

J. Chr. 1301. Sie wurde im J. 1301 lebendig, und ihr Mann nach ſeiner Enthauptung auf Nordnäs verbrannt. Nichts deſtoweniger wurden ſie von einigen nicht nur für unſchuldige Staatsopfer, ſondern ſie ſogar für eine

b) Da dieſe Prinzeſſin im J. 1311 an den ſchwediſchen Herzog Waldemar verſprochen wurde, man aber auch findet, daß vorher eine ungenannte Prinzeſſin Erichs II an Jon Magnusſohn Grafen von Orkney verlobt worden: ſo vermeinen einige, daß Erich zwo Töchter hinterlaſſen habe, da doch eben dieſelbe Prinzeſſin, die anfangs an den Grafen von Orkney verlobt wurde, weil die Heirath nicht vollzogen worden, gar wohl hernach Waldemarn geheirathet haben kann.

c) *Torfaeus* p. 374, 375, 379, 380, 382-384, 394-400. Gebhardi größere Geſch. S. 227-228.

eine ſolche Heilige geachtet, daß man ihr zu Ehren auf der Stelle ihres vermeinten Märtyrertodes eine Kirche erbaute, und alle königliche Verbote und Ermahnungen der Geiſtlichkeit waren zu ſchwach, dieſe ihre Verehrung zu verhindern.

Da dieſer König keine Söhne hatte, ſuchte er im J. 1302 ſeiner älteſten Tochter Ingiborg das Reich J. Chr. 1302. dadurch zu verſichern, daß er zu Oslo mit dem Erzbiſchofe und vielen der vornehmſten Reichsſtände eine Verordnung aufſetzte, wie es, falls der König während der Minderjährigkeit ſeines rechtmäßigen Erben verſtürbe, gehalten werden ſollte, und die mächtigſten Reichsſtände durch den Theil gewann, den er ihnen in einem ſolchen Falle bey der Reichsverwaltung einräumte, obgleich der Widerwillen des norwegiſchen Volkes gegen die Herrſchaft eines Frauenzimmers ſo groß war, daß er in dieſer Verordnung nur mit verdeckten Worten und durch Umwege dieſelbe ſeinen Töchtern verſichern durfte. Denn gleich zu Anfange derſelben heißt es, daß, wenn beym Tode des Königs deſſen Sohn, oder wer ſonſt der nächſte Erbe wäre, noch nicht mündig ſey, zwölf Männer das Reich verwalten ſollen. Von dieſen ſollten der Stallar oder Kronfähndrich und zween andere ſtets am Hofe des unmündigen Königs verbleiben, und mit dem Kanzler die Macht haben, die nothwendigſten Reichsgeſchäfte zu beſorgen. Zu dem vom verſtorbenen Könige hinterlaſſenen Reichsſchatze aber ſollten zween Schlüſſel ſeyn, von welchen ſie einen, und zween Biſchöfe den andern verwahren ſollten. Bey Sachen, die Leib und Leben und Verluſt aller Güter betrafen, ſollten ſie aufs bedachtſamſte verfahren, die der Krone heimgefallenen beweglichen und unbeweglichen Güter dem Könige bis zu ſeiner Mündigkeit, für welche das zwanzigſte Jahr angeſetzt wurde, vorbehalten, den

mit Verluſt ihres Vermögens Beſtraften aber ſo lange den Aufenthalt im Reiche vergönnen können. Hingegen ſollte es ihnen nicht freyſtehen, einigen Würden oder Lehnen ein größeres Anſehen zu ertheilen. Die ganze Hofſtatt des verſtorbenen Königs ſollte ſeinen Erben Treue, und den zwölf Reichsverwaltern auf ſo lange, als ſie dieſem Amte vorſtehen würden, Gehorſam ſchwören. Sie ſollten weder Beſoldungen noch den Umfang der Statthalterſchaften ohne ausdrückliche Vorſchrift des Hofrechts vergrößern. Im Nothfalle und zum Beſten des Reichs könnten ſie zur Verbeſſerung der etwa ſchlechter gewordenen Münze Befehle ertheilen. Die durch den Tod oder verdiente Abſetzung erledigten Stellen könnten entweder alle zwölf, oder ſo viel von ihnen alsdenn bey Hofe ſeyn würden, ſo wie ſie ſich darüber vergleichen möchten, vergeben. Diejenigen Landſchaften aber, welche der verſtorbene König ſelbſt verwaltet hätte, ſollten ſie keinem ertheilen, ſondern dem unmündigen Könige aufheben. Der bey dem Abſterben des Königs vorhandene Schatzmeiſter ſollte, außer wenn er durch ein ſchweres und erwieſenes Verbrechen die Abſetzung verdiene, während der ganzen vormundſchaftlichen Regierung ſein Amt behalten, und ſeine Rechnungen an die zwölf Reichsverwalter ablegen. Die übrigen acht Reichsverwalter ſollten wenigſtens jährlich einmal nach Hofe kommen, und aufs genaueſte das ganze Verhalten derer, die beſtändig am Hofe verblieben, unterſuchen, ſich von dieſen von den Reichseinkünften und allen ihren andern Handlungen Rechenſchaft ablegen, den Reichsſchatz eröffnen und alles übrige, was dieſen anvertraut worden, vorzeigen laſſen, damit ſie ſähen, was in jedem Jahre hinzugekommen ſey, und endlich mit ihnen über das Beſte des Reichs berathſchlagen, wobey die Entſcheidung nach den mehreſten Stimmen geſchehen

hen ſolle. Wenn einer von den vieren, die bey Hofe ſeyn, ſtürbe, oder wegen eines erwieſenen Verbrechens zum Schaden des Reichs ſeine Würde verlöre, ſollte durch eine einſtimmige Wahl dieſe erledigte Stelle mit einem aus der Zahl der acht übrigen, diejenige aber, welche hierdurch ledig würde, durch eine einſtimmige Wahl der ſieben, die ſich nicht bey Hofe aufhielten, beſetzt werden. Die acht Reichsverwalter, welche außerhalb dem Hofe ſeyn, ſollten aufs ſorgfältigſte die Beamten in den Landſchaften beobachten, und wenn ſie einige davon ſtrafbar befänden, ſie entweder nach den Geſetzen verurtheilen, oder wenn die Sache demjenigen, welcher ſie zuerſt erführe, zu ſchwer vorkomme, ſollte dieſer ſie nach Hofe berichten, und allda mit allen übrigen abmachen. Wenn jemand von ihnen ſeine Schuldigkeit nicht thäte, ſollte die ganze Geſellſchaft die völlige königliche Macht haben, ihn zur Strafe zu ziehen. Alle ſollten für die Erhaltung der innerlichen und auswärtigen Ruhe aufs eifrigſte bemüht ſeyn, vor Antritt ihrer Reichsverwaltung ſchwören, daß ſie nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen für das Reich mit Hintanſetzung aller eigennützigen Abſichten ſorgen, und vornehmlich die königlichen Einkünfte und Rechte nicht vermindern, ſondern vielmehr nach allem Vermögen vermehren wollten, auch keine Fremde ins Reich führen, ſondern bedacht ſeyn, daß der Aufenthalt derer, welche wegen der Handlung oder aus andern gültigen Urſachen ins Reich kämen, dieſem keinen Nachtheil zufügte. Wenn jemand von ihnen eidbrüchig, oder durch glaubwürdige Zeugniſſe eines Betrugs gegen die Krone oder das Reich überführt würde, ſollten die übrigen unſchuldigen ihn mit völliger königlicher Gewalt beſtrafen; diejenigen hingegen, welche ihm durchhelfen wollten, als ſeine Mitſchuldigen angeſehen, und gleichermaßen beſtraft werden.

Wenn

Wenn der König eine Tochter hinterlaſſe, die er mit keinem Gemahle verſorgt habe, ſollte ſie nicht anders als auf Gutbefinden der Königin, der zwölf Reichsverwalter, der beiden Biſchöfe und anderer Herren, welche die Reichsverwalter dazu fordern ſollten, verſprochen werden. Ihr Gemahl ſollte alsdenn, ſo lange er der Krone und dem Reiche treu befunden würde, die erſte Stelle im Reichsrathe haben; denn dieſe Königin ſollte ohne die zwölf Reichsverwalter nichts in Reichsgeſchäften thun dürfen. Die verwittwete Königin ſollte den nächſten Rang nach dem Gemahle der regierenden haben, und ihren Wittwengehalt, wenn ſie gleich ſich zum andernmale vermähle, lebenslang genießen. Die verwittwete Königin ſollte zehen Monate nach dem Tode ihres Gemahles unter der Aufſicht vornehmer Frauen verbleiben. Der unmündige König ſollte mit allen, welche ein Recht zur Thronfolge hätten, in einer einzigen für aller Gewalt und Gefahr aufs beſte verſicherten Wohnung aufs fleißigſte bewacht werden. Diejenige Perſon männlichen oder weiblichen Geſchlechts, welche ſich, ohne durch die Reichsgeſetze zum Reiche berechtigt zu ſeyn, zur Thronfolge angebe, verfiele durch den erſten Verſuch dazu zu gelangen in den Kirchenbann und ins Verbrechen des Hochverraths, und alle ihre Rathgeber und Helfer in die Reichsacht und Verluſt aller ihrer gegenwärtigen und künftigen Güter.

Als dieſe Verordnung wegen der Thronfolge aufgeſetzt ward, ſtand der König ſchon mit dem ſchwediſchen Herzoge **Erich**, Bruder des regierenden Königs **Birger**, wegen der Verlobung ſeiner Kronprin-
J. Chr. 1303. zeſſin in Unterhandlung; aber erſt im J. 1303 ward dieſe Verlobung bey der Krönungsfeyer des Königs von **Schweden** öffentlich bekannt gemacht. Zwar
J. Chr. 1307. entzweyte ſich im J. 1307 **Hakon** mit dieſem ſeinem beſtimm-

beſtimmten Schwiegerſohne ſo ſehr, daß der König von Norwegen im J. 1308 ſeine Kronprinzeſſin an Magnus, Königs Birgers von Schweden Sohn, verſprach, und im J. 1310 ihr Bräutigam ſich mit Sophia von Werle verlobte. Aber am 17 März 1311 ſöhnten ſich beide auf folgende Bedingungen wieder aus. Erich und ſein Bruder Waldemar gaben Warberg, Hunehals und Konghella an den König von Norwegen zurück, und verſprachen, ihn von dem Verſprechen, welches er dem Könige von Dänemark wegen der Vermählung ſeiner Prinzeſſin mit Magnus gegeben hatte, loszumachen. Alsdenn ſollte Hakon innerhalb drey Jahren ſeine Kronprinzeſſin Erichen, und des vorigen Königs Erichs II gleichnamige Tochter dem Herzoge Waldemar vermählen. Der letztern ward ein Brautſchatz von 3000 Mark beſtimmt. Erich, des ehemaligen Königs von Schweden Waldemars Sohn, der nun ein Geiſtlicher und Aufſeher über vierzehn königliche Kapellen in Norwegen war, ſollte für ſeine Entſagung auf die ſchwediſche Krone mit einträglichen Gütern verſorgt werden. Die Herzoge Erich und Waldemar ſollten Hakonen allemal mit vierhundert Pferden zu dienen bereit ſeyn, und wenn Schiffe erfordert würden, auch dieſe hergeben. Wenn aber der König von Norwegen vor Vollziehung der Vermählung ſeiner Tochter ohne männliche Erben ſtürbe, ſollten deſſen Wittwe und der norwegiſche Reichsrath die Braut und das Königreich dem Bräutigam überliefern; doch daß dieſer die norwegiſchen Feſtungen und andere Aemter blos Norwegern anvertraue, und der verwittweten Königin alles halte, was ſie von ihrem Gemahle und dem norwegiſchen Reiche erhalten hätte.

J. Chr. 1308.
J. Chr. 1310.
J. Chr. 1311.

Doch von dieſem letzten Verſprechen ward Erich
J. Chr. 1312. im J. 1312 durch den Tod der Königin Euphemia befreyet, und in eben dieſem Jahre wurden ſeine und ſeines Bruders Vermählungen zu Lodöſe vollzogen. Damit ſie aber des dadurch auf Norwegen erlangten Rechts deſtomehr verſichert würden, errichteten ſie
J. Chr. 1314 und 1316. in den Jahren 1314 und 1316 mit dem Könige Erich VI Menved einen Vertrag, in welchem dieſer gegen eine Vergeltung, die durch Schiedsrichter beſtimmt werden ſollte, Erichen und deſſen Erben, und nach dieſer Abgang Waldemarn oder deſſen Söhnen, erforderlichen Falls zur Erlangung von Norwegen behülflich ſeyn ſollte.

Beide Herzoginnen wurden im Jahre 1316 von Söhnen entbunden; Erichs Prinz erhielt den Namen Magnus Minniskiold, und Waldemars Sohn ward Erich genannt, daß alſo Kinder vorhanden waren, als ſie beide zu Anfang des Jahres
J. Chr. 1318. 1318 von ihrem Bruder dem Könige Birger durch Hunger getödtet wurden. Sowohl die Schweden als der König von Norwegen übernahmen die Rache der Väter und die Vertheidigung ihrer Wittwen und Kinder. Ein Schiff von der Flotte des erſtern blieb, da die übrigen zurückkehrten, im Eiſe ſitzen, und mußte ſich alſo an die Feinde ergeben, welche der Beſatzung zwar das Leben verſprachen, aber nichts deſtoweniger die mehreſten Ergebenen tödteten. Die Schweden erklärten den König Birger und deſſen Prinzen der Krone unwürdig, und ernannten Erichs Prinzen, Magnus Minniskiold, zu ihrem Könige. d)

In

d) *Torfaeus* p. 393, 401, 410, 423, 428, 436, 437, 440, 442, 445, 447. Gebhardi größere Geſch. S. 228-236. Holbergs Beſchr. von Bergen, I, 83.

In Island ward im J. 1302 auf dem allgemeinen Landtage auf Island Hakon VII gehuldigt. Doch man fand nun ſchon nöthig, ſich über viele Verletzungen des Unterwerfungsvertrags zu beſchweren, und zu erklären, daß man, wenn dieſer neue König ſolchen nicht abhelfe, demſelben zu keiner Unterthänigkeit verpflichtet ſey. Doch ſchon im J. 1303 wurden wieder viele Isländer nach Norwegen berufen. In Anſehung anderer Stücken halfen ſich die Isländer ſelbſt. Da ihnen der allgemeine Landtag nicht mehr vortheilhaft ſchien, errichteten im J. 1304 das nordliche und weſtliche Viertheil, jedes, ſtatt dieſes allgemeinen Landtags, in ihren Bezirken zween beſondere. Im J. 1305 wollte Alf im oſtlichen und nordlichen Viertheil verſchiedene Neuerungen, und beſonders eine Elle Tuch auf alle Einkünfte von 4 Unzen Silber, die Weltlichen gehörten, einführen. Man widerſetzte ſich ihm aber mit ſolcher Gewalt, daß er von einem Orte zum andern herumirrte, und bald durch dieſe Bekümmerniß ins Grab gelegt wurde. Aber im Jahr 1313 ſchickte der König einen ſpitzigen und drohenden Brief wegen Abſchaffung der allgemeinen Landtäge, und darauf wurden im J. 1315 auf einem allgemeinen Landtage verſchiedene königliche neue Verordnungen angenommen. e)

Isländiſche Begebenheiten. J. Chr. 1302. J. Chr. 1303. J. Chr. 1304. J. Chr. 1305. J. Chr. 1313. J. Chr. 1315.

Die Hanſe gebrauchte ſich unter ihm der Gelegenheiten, welche ihr die zugeſtandenen Handelsfreyheiten gaben, ihren Vortheil auch mit Ueberſchreitung der ihr darinnen geſetzten Schranken zu befördern, ſo merklich, daß er verſchiedene Gebote ergehen ließ, dieſe widerrechtlichen Anmaßungen zu verwehren. So wurde im J. 1303 denen, welche die einmal in der

Handelsgeſchichte unter Hakon VII. J. Chr. 1303.

e) *Torfaeus* p. 405, 406, 411, 412, 416, 418, 419, 438, 441. Gebhardi größere Geſch. S. 228, 229.

der Stadt Bergen und ihrem Gebiete ausgeſetzten Waaren von da ausführen, oder von den Waaren, welche ſie nach Weihnachten noch unverkauft allda liegen hätten, ohne die Steuer Leding von denſelben bezahlt zu haben, der Verluſt aller dieſer Waaren und überdem eine Geldſtrafe angedrohet. Die königlichen Beamten ſollten dafür wachen, daß keine fremden Kaufſchiffe ohne ihr Vorwiſſen Waaren ausführten, und den Heringsfiſchern, welche die Gebühr nicht bezahlt hätten, nicht nur alle Fiſche, ſondern noch dazu drey Mark als ein Strafgeld abnehmen. Das Ueberwintern der deutſchen Kaufleute in Bergen ſollte ihnen alle ihre Waaren, demjenigen Bürger aber, welcher ſein Haus ihnen zum Waarenlager dienen laſſe, dieſes Haus koſten.

Der König vermeinte, daß die Hanſe dieſe Verordnung nicht übel aufnehmen dürfe, da ſie dadurch in keiner einzigen Sache, die ihr vermöge des kalmarſchen Vergleichs zukam, gekränkt wurde, und
J. Chr. 1306. beſtätigte im J. 1306 dieſen Vergleich ſowohl als den tunsbergiſchen vom J. 1294, verſprach auch alles, was den deutſchen Kaufleuten ſeine Beamten widerrechtlich genommen haben möchten, zu erſetzen. Nichts deſtoweniger verboten die Städte deswegen ſeinen Unterthanen, die nach Deutſchland kamen, die Ausfuhr aller derer Waaren, welche Norwegen nothwendig brauchte, und ließen ſie nur Bier, Spezereyen, Kramwaaren und dergleichen, was Norwegen ganz gut miſſen konnte, dahin nehmen, brachten auch ſelbſt nichts anders nach Norwegen, und ſetzten ſolches gegen lauter Güter um, welche Norwegen nicht überflüßig hatte, und bey ihnen ſehr geſucht wurden, z. B. Fiſche, Butter und Thran. Hingegen beſchwerten ſich die deutſchen Kaufleute mit Recht manchmal über die königlichen Beamten,

daß

daß ſie ihnen die Waaren für den König unter dem Preiß abzwangen, oder gar nicht bezahlten.

Wider dieſe Ungelegenheiten ward im J. 1316 von Hakon ein Befehl an die Stadt Bergen abgelaſſen, und im Jahre 1317 eine von dem Rathe dieſer Stadt gemachte Handelsordnung von ihm bekräftigt. Durch den erſtern ward verboten, daß kein Schiff, welches nicht Waaren von der erſtern Art ins Land brächte, Waaren von der letztern Art ausführen ſollte, den königlichen Beamten alle Ungerechtigkeit in Anſehung der Ausländer ernſtlich unterſaget, hingegen aufgetragen, daß ſie allen Fleiß anwenden ſollten, daß der König bey dem Zolle, welchen er jezt auf eine jede Landeswaare ſetzte, nicht hintergangen würde, und deswegen einem jeden Fremden einen Eid abnehmen, wie auch alle Schiffe, die außer der Zeit des Heringsfanges, in welcher alle Waaren ohne Unterſchied eingekauft und verkauft werden möchten, etwas von ihrer Fracht in den Hafen ohnverzollt verkauften, mit allen darauf befindlichen Waaren einziehen ſollten. J. Chr. 1316. J. Chr. 1317.

Die bergenſche Handlungsordnung enthielt, daß gewiſſe benannte Aufkäufer und außer dieſen keine andere den Fremden ihre ganze Frachten abhandeln, und hernach damit zuerſt den König, ſodann die Geiſtlichkeit, und endlich die Bürgerſchaft um den Einkaufspreiß, der aber baar erlegt werden müßte, verſorgen ſollten. Kein ausländiſches Schiff ſollte außer der gewöhnlichen Kreuzmeſſe länger als ſechs Wochen nach erhaltener Erlaubniß zu looßen mit Ausladung, Verkauf, Einkauf und Reiſeanſtalten zubringen, dergeſtalt, daß innerhalb der erſten Woche alle Waaren jede in die dazu in gewiſſen Gegenden angewieſenen Niederlagen gebracht, und innerhalb den zwo folgenden alle im Großen an Berger Bürger,

und an keinen Auswärtigen, ausgenommen ſo viel, als derſelbe einen Monat über in ſeiner Wirthſchaft verzehre, verkauft würden. Der Handelspreiß ſollte vom königlichen Beamten mit Zuziehung der bergenſchen Bürgerſchaft feſtgeſetzt werden, und alsdenn keiner dem andern durch Ueberbieten den Preiß verderben. Keiner ſollte ſein Haus auf eine längere Zeit, als die zwo Wochen, in welchen der Ausländer ſeine Waaren verkaufen müßte, an dieſen vermiethen, bey Strafe von acht Mark auf die erſte Verletzung dieſes Geſetzes; würde aber dieſes mehrmals übertreten, ſollte das Haus dem Könige verfallen, und der Fremde ſo viel an den König bezahlen, als das Haus werth ſey. Der Preiß einer Tonne deutſchen Bieres ſollte eine Mark ſeyn; und welcher ſie theurer kaufe, ſollte ſein Bier verluſtig gehen, und überdem fünf Mark an den König erlegen. Würde der auſſer der Kreuzmeſſe angekommene Fremde innerhalb ſeiner ſechswöchigen Friſt entweder mit dem Verkaufe oder Einkauf nicht fertig: ſo möchte er mit Bergern und Auswärtigen frey handeln, doch nur in den angewieſenen Niederlagen, und daß er nichts in kleinerem Maaße, als ihm in dieſer Handlungsordnung vorgeſchrieben wurde, abſetzte. Doch wenn er erweiſen könnte, daß dasjenige, was er im Kleinen abgeſetzt habe, der Reſt ſeiner mitgebrachten Ladung ſey, ſollte dieſes für keine Uebertretung der Handlungsordnung angeſehen werden.

Zur Aufnahme der Handlung der Stadt Bergen aber gereichte ein königlicher Befehl, daß keiner von ſeinen Beamten ſich erkühnen ſolle, ihren Schiffen, welche in den ſüd- oder nordlichen Theilen ſeines Reiches oder auch in den ſchatzpflichtigen Ländern Handlung trieben, etwas über die vorgeſchriebenen Gebüh-

ren

ren abzufordern. Mit den Engländern entſtanden auch bisweilen Irrungen, welche den Handel zwiſchen ihnen und den Norwegern ſtörten. Aber beiden Königen war daran gelegen, daß ſie wieder beygelegt wurden. f)

Deſſelben Regierungsgeſchäfte bis an ſeinen Tod.

Im Jahre 1313 kam eine armeniſche Geſandtſchaft nach Norwegen, Hakonen wider die Türken um Hülfe zu bitten. Aber der König von Norwegen war zu klug, ihr in dieſer Sache zu willfahren, ob er wohl geſchehen ließ, daß durch die Biſchöfe anfangs im Guten, ſo lange nämlich die Isländer keinen Verdacht hatten, daß das Geld, welches ſie unter dem Namen des saladiniſchen Zehenden oder für Ablaß ihrer Sünden bezahlten, zu etwas andern als zu Bekriegung der Ungläubigen angewendet würde, hernach aber auch durch Zwangsmittel dieſes Geld genommen, und nach Rom geſchickt ward.

Sonſt war er kein Sklave der Geiſtlichkeit. Davon zeugen verſchiedene Verordnungen, durch welche er ſie einſchränkte. Die königlichen Beamten in Island konnten aus Ermangelung des Kirchenrechts in ihrem Geſetzbuche in keinen kirchlichen Angelegenheiten Recht ſprechen, und mußten alſo darinnen die Geiſtlichkeit thun laſſen, was ſie für gut befand. Sobald dieſes vor den König kam, half er dieſem Mangel ſeiner Gerichte dadurch ab, daß er ihnen in Kirchenſachen das vor der Unterwerfung üblich geweſene Kirchenrecht zur Richtſchnur gab, und die Feh-

f) *Torfaeus* p. 411, 416, 417, 442-445. Holbergs Beſchreib. von Bergen, Th. I. S. 148. und II, 14-16. Gebhardi größere Geſch. S. 234, 235.

ler deſſelben ihm zur Verbeſſerung anzuzeigen befahl. Als der Biſchof Jorund den Armen ihren Antheil an den gefangenen Wallfiſchen entzog: ſo befahl er, daß der Biſchof ihnen denſelben innerhalb vierzehn Tagen erſtatten, widrigenfalls aber die königlichen Beamten den Werth des Entzogenen nebſt dem Schaden, den die Armen darunter erlitten hätten, daß ſie ſo lange das Ihrige entbehren müſſen, von den biſchöflichen Gütern nehmen ſollten.

Der Erzbiſchof Jorund bequemte ſich eben ſowohl gegen ihn, als gegen ſeinen Bruder, und daher ward derſelbe auch von ihm in ſeiner Streitigkeit gegen ſein Domkapitel aufs kräftigſte unterſtützt, ob dieſes wohl die ganze Landſchaft und die ganze Geiſtlichkeit dergeſtalt auf ſeiner Seite hatte, daß niemand einigem erzbiſchöflichen Befehle, den das Domkapitel nicht genehmigt hatte, gehorchen wollte. Der Erzbiſchof glaubte, ſein Anſehen durch Ergehung des Bannes über drey Domherren wieder herzuſtellen. Aber ſein getreuer Laurentius ſagte ihm ſchon vorher, daß er durch dieſen Schritt daſſelbe nur größern Beleidigungen ausſetzen, auch ihm, dem Laurentio ſelbſt, welcher dieſen Bann bekannt machen ſollte, die größten Gefahren erregen werde. Wirklich gerieth Laurentius wegen dieſer Sache mehrmal in Gefahr, durch die dem Domkapitel ergebenen Studenten umgebracht zu werden. Der Erzbiſchof hatte alſo kein Mittel in ſeiner Gewalt, wodurch er das Domkapitel zwingen konnte. Er wendete ſich demnach im J. 1301 an den König. Dieſer kam ſelbſt nach Drontheim, und ließ alle Feinde des Erzbiſchofs, die Landſchaft und die Bürgerſchaft von Drontheim in ſeinen Sommerpalaſt vorfordern. Daſelbſt nahm er den Erzbiſchof bey ſich auf den

Thron,

Thron, und ließ durch einen Gelehrten Ake dem Domkapitel ankündigen, daß es wegen der Widerſetzlichkeit gegen den Erzbiſchof von Rechts wegen verdiene, vom weltlichen Arme beſtraft zu werden. Darauf erklärte ſich der König erſt in lateiniſcher und hernach in ſeiner Mutterſprache, daß er dieſen Strafbaren, welche durch das gerechte Urtheil ihres Erzbiſchofs des geiſtlichen Standes entſetzt ſeyn, zweyerley vorlege, daß ſie nämlich ſogleich mit allen ihren Anhängern **Norwegen** und alle der Herrſchaft des Königs unterworfene Länder meiden, oder dem Erzbiſchofe fußfällig werden und ſich deſſen Ausſpruche ohne einige Widerrede unterwerfen ſollten. Die Furcht für dem erſtern zwang ſie den Augenblick das letztere als das geringere Uebel zu erwählen.

Seitdem hatten ſowohl der Erzbiſchof als **Laurentius** Friede für ihnen. Aber im Herzen behielten ſie den ärgſten Haß gegen beide, und im Jahre 1307 fanden ſie Gelegenheit denſelben an beiden auszulaſſen. Zuerſt ſuchten ſie **Laurenzen** von dem Erzbiſchofe zu entfernen, in der Abſicht, daß keiner dem andern zu helfen im Stande wäre. Der Erzbiſchof ließ ſich wirklich durch ſie einnehmen, daß er **Laurenzen**, ſeinem geſchickteſten Rathgeber, die Beſuchung der isländiſchen Kirchen auftrug; **Laurenz** hingegen ward durch ſie überredet, daß derſelbe ſelbſt ſo lange bey dem Erzbiſchofe anhielt, bis er ihn nicht allein, ſondern mit einem Gehülfen und noch dazu einem dem Domkapitel gänzlich ergebenen Dominikaner **Biorn** nach Island ſchickte. In ſeiner Abweſenheit bedienten ſie ſich einer ſchweren Krankheit des Erzbiſchofs, dieſem alle ſeine Gewalt in weltlichen und geiſtlichen Dingen und alle treue Leute wegzunehmen, und ihm nur zween Bediente und einen Koch zur

Aufwartung zu laſſen. Laurenz machte ſich in Island durch gewiſſenhafte Beobachtung ſeines Auftrags den Biſchof Jorund von Holum zu einem ſo heftigen Feinde, daß dieſer ſich mit Biornen vereinigte, ihn als den größten Verbrecher bey dem Domkapitel anzuklagen. Als er darauf nach Vollendung dieſes Geſchäfts im J. 1308 nach Hauſe kam, wurde er, ſobald er Norwegen betreten hatte, auf Befehl des Domkapitels gefangen genommen, und ohne Verhör gefeſſelt in ein abſcheuliches Gefängniß als der größte Miſſethäter geworfen. Als man ihn endlich zum Schein Rechtens zur Verantwortung vorkommen ließ, beſtand man mit aller Gewalt darauf, daß er ſich ſchuldig geben ſolle, und wie er ſich deſſen weigerte, hieß es, er ſey noch nicht genug gezüchtigt. Zuletzt wurde ihm gleichſam als eine große Gnade die Wahl gelaſſen, ob er hier abgeſtraft, oder ſich dem Biſchofe von Holum zuſchicken laſſen wolle. Da er das letztere erwählte, wurde er in einer elenden Herberge den ganzen Winter aufs ſchärfſte bewacht, und die Nächte über geſchloſſen, daß nicht einmal die Krankheiten, welche ihm dieſe harte Begegnungen zuzogen, die geringſte Linderung auswirkten. Sogar wurde er vor ſeiner Abreiſe gegeißelt. Doch der Biſchof von Holum war weniger rachgierig, als die drontheimiſchen Domherren, und ſchenkte ihm im J. 1309 ſeine Freyheit, worauf er ſich einige Jahre mit Unterricht junger Leute in Island mühſam ernährte, im Jahre 1322 aber Biſchof von Holum wurde.

Die Einſchränkung des geiſtlichen Standes allein war nicht hinlänglich, den König von allen Verhinderungen in Ausübung ſeiner königlichen Gewalt zu befreyen. Auf einer andern Seite war derſelben das

Ueber-

Uebermaaß des Anſehens der Weltlichen nachtheilig, welchen die von der Krone empfangenen Würden Macht gaben, die Abſichten der Krone zu vereiteln, und auch Geringere ungeſtraft zu unterdrücken. Zu Hemmung dieſer Unordnungen gab der König im Jahre 1305 eine Verordnung, daß diejenigen von ſeinen Dienern, welche ſich weigerten ihre Schulden oder Geldbußen abzutragen, oder welche bey den Lagmännern nicht vor Gerichte ſtehen, in ihren Gerichten kein Zeugniß ablegen, oder auch den Zeugeneid unter dem Vorwande, daß ſie der Eid, welchen ſie bey Antritt ihrer Bedienung dem Könige leiſteten, von allen andern Eiden befreye, nicht ſchwören wollten, aus dem Herrenſtande in den Stand gemeiner Unterthanen verfallen, und bey allen Gelegenheiten ſich zu den letztern halten ſollten; wenn ſich aber ein ſolcher Herabgeſetzter in die Geſellſchaft ſeiner ehemaligen Standesgenoſſen dränge, ward ihm alle Hoffnung, ſeinen erſtern Rang wieder zu erlangen, auf ewig abgeſprochen.

Im J. 1308 aber ſuchte **Hakon** die Wurzel dieſer Misbräuche durch eine neue Beſtimmung der Regierungsverfaſſung auszurotten. Nach derſelben ſollte der **Stallar** der oberſte Staatsbediente ſeyn. Auf denſelben folgten der Kanzler mit einer Beſoldung von funfzehn, und der Schatzmeiſter mit einer von zwanzig Mark. Der Name **Lendzmanns** ſollte mit den gegenwärtigen Beſitzern ausſterben, die Jarlswürde aber niemanden außer Prinzen vom königlichen Geblüte und dem **orkneyſchen** Grafen ferner ertheilt werden. Derjenige, welcher einem Könige rathen werde, ſolche Würden andern Perſonen zu ertheilen, ward des Hochverraths ſchuldig erklärt. Ein jeder Vogt ſollte nicht das geringſte für ſich vom

Lande fordern dürfen, dagegen aber, wenn der König ſeine Vogtey beſuchte, auf ſeine Koſten hundert Mann unterhalten, und ſo oft es der König verlange, ſo viel Leute mit Unterhalt und Waffen verſehen, als eine ganze Schiffsgeſellſchaft zu liefern ſchuldig ſey. Der König wollte jährlich ein Drittheil des Reichs in Perſon und zwey andere durch Abgeordnete beſuchen, die auf das ganze Betragen der Beamten ſorgfältig Acht haben ſollten; indem blos diejenigen ihre Bedienung lebenslang behalten oder zu einer höhern befördert werden ſollten, welche in ihrer Schuldigkeit gegen den König oder deſſen Unterthanen untadelhaft befunden würden. Der königliche Beamte ſollte für alle Erpreſſungen und Vergehungen ſeiner Leute ſtehen, wo er nicht durch hinlängliche Beweiſe ſeine Unſchuld darthue, nichts deſtoweniger aber ſolchen Leuten ihren Abſchied ertheilen. Die Schreiber der Lagmänner und der Vögte ſollten vor Antritt ihres Amtes mit ihrem Beſtallungsſchreiben nach Hofe gehen, und allda ihren Amtseid ablegen. Die Beſtrafung der Criminalverbrechen ſollte vom königlichen Beamten und dem Lagmann geſchehen, der alsdenn mit zween Bedienten und ſeinem Schreiber vom Beamten unterhalten werden ſolle. Der Lagmann erhielt vom Könige jährlich funfzehn Mark, und eben ſo viel ſollte ihm das Land bezahlen. Seine Beſtechung ſollte er mit ſeinem Kopfe büßen. Weil manche königliche Bediente unter dieſer und der vorigen Regierung ihre Beſoldung nicht erhalten, und dafür dasjenige, was ſie an den König geben mußten, inne behalten hatten, wurden ſie von aller Bezahlung dieſer Schuld freygeſprochen; und überdem gab der König den Grund und Boden und die Koſten zur Erbauung eines Hauſes zu Oslo, in welchem die gegenwärtigen und künftigen Invaliden ihre Wohnung haben, und von den Einkünften der

Lände-

Ländereyen, welche von den zweyhundert Mark reinen Silbergeldes, die der König als ein Almoſen hierzu reichte, und dem theils beſtimmten theils freywilligen Beytrage aller Hofbedienten angekauft werden ſollten, ernährt werden möchten. An dieſe Stiftung ſollten auch die Waffen und das Bette dieſes Königs fallen, wenn er in einer gewiſſen Gegend ſeines Reichs ſtürbe. Inskünftige aber ſollte allen königlichen Dienern von ſeinen Schatzmeiſtern zu **Drontheim**, **Bergen**, **Oslo** und **Tunsberg** jährlich ihre Beſoldung richtig bezahlt, und hierbey zugleich ihnen das Hofrecht vorgeleſen werden, damit ſie in ihren Pflichten nicht unwiſſend blieben. Keiner ſollte um eine königliche Bedienung ohne ein Empfehlungsſchreiben entweder des königlichen Vogts oder ſeines Pfarrherrn oder endlich zweener königlichen Diener von gutem Rufe anhalten. In dieſem Empfehlungsſchreiben ſollte ſein Vermögenszuſtand, ſeine Geſchicklichkeit, und ſeine Sitten enthalten ſeyn. Denn gar zu Arme wollte der König nicht zu Dienern haben. Ein Verbrecher aber ſollte, ſobald ſein vor Erlangung ſeiner Bedienung begangenes Verbrechen dem Könige bekannt würde, den erſchlichenen Rang verlieren. In Anſehung der Strafgelder wegen Mangel der Waffen, oder derer, die zu Anſchaffung der Waffen beſtimmt ſeyn, ſollte kein königlicher Beamter zu einiger Erlaſſung befugt ſeyn. Die Waffenauflage ſollten in jedem Bezirke zween Landeigenthümer fünf Jahre lang einſammeln, davon die Waffen kaufen und verwahren. Endlich ſollte keine andere Kleidertracht, als welcher ſich der König ſelbſt bediente, und von ſeinen Bedienten tragen ließe, im ganzen Reiche erlaubt ſeyn.

Auch

Auch auf Finmark erſtreckte ſich die Sorgfalt dieſes Königs. Zu Zäumung der Karelier und Verhinderung, daß ſie nicht ferner die nordlichen Gegenden des Reichs beunruhigten, wurde im Jahre 1302 Augmund Jungedanz mit einer anſehnlichen Mannſchaft abgeſchickt. Dieſe feindlichen Streifereyen machten die Einhebung der norwegiſchen Gefälle in Finmark unſicher, indem ſich kein königlicher Beamter wagte dahin zu gehen; und dergeſtalt kamen die Finnen aus der Gewohnheit ſolche abzutragen,
J. Chr. 1310. bis im Jahre 1310 Giſſur Galle dieſe Sache in
J. Chr. 1311. Richtigkeit brachte, und im Jahre 1311 die Finnen bewegte, alles Rückſtändige ihm zu überliefern, auch den König dieſer Finnen, Martin, überre-
J. Chr. 1312. dete, daß er im Jahre 1312 an den Hof des Königs von Norwegen kam. Die Ruſſen aber fielen im
J. Chr. 1316. Jahre 1316 in Helgoland, und kehrten mit guter Beute zurück.

Einige Jahre nach dieſer Begebenheit nämlich
J. Chr. 1319. den 8 May 1319 ſtarb der König Hakon VII. g)

Magnus VIII Regierung.

Sein dreyjähriger Prinz Magnus, der ſchon die ſchwediſche Krone trug, erlangte hierdurch auch die norwegiſche mit Uebergehung ſeiner Mutter Ingeborg, der man auch nur einen ſehr geringen Theil an der Reichsverwaltung einräumte, weil man ſie im Verdacht hatte, daß ſie Knud Porſen, welcher alles bey ihr galt, gar zu viel Gewalt hierbey geben, ja wohl gar die Krone zuwenden möchte. Die Regierung über Norwegen war alſo blos in den Händen des Reichsraths dieſes Reichs.

Der-

g) *Torfaeus* p. 438, 450-452, 403, 404, 421-423, 433, 455, 414, 430-434, 406, 434, 436, 439, 442, 450. Gebhardi größere Geſch. S. 235-237.

Derſelbe ließ im Jahre 1319 im Namen des unmündigen Königs eine Verordnung ergehen, daß alle Ausländer, welche den Winter über in Norwegen verblieben, alle Laſten der Eingebornen tragen ſollten, kein Ausländer die norwegiſchen Landeswaaren bey Strafe des Verluſts aller dieſer eingekauften Waaren im Lande verkaufen, und niemand von Einheimiſchen und Ausländern die königliche Münze verwerfen ſolle. J. Chr. 1319.

Derſelbe ſchrieb auch an die Isländer, dieſem neuen Könige zu huldigen. Aber dieſe Huldigung ward erſt im Jahre 1321 geleiſtet, weil die Isländer darauf drangen, daß ihnen vorher unter dem Reichsſiegel eine Beſtätigung ihres ganzen Unterwerfungsvertrags mit Einrückung dieſes neuen Stückes, daß in der Wahl ihrer Obrigkeiten ihnen kein Eintrag geſchähe, zugeſchickt würde. J. Chr. 1321.

Im J. 1323 fielen die Ruſſen in Helgoland, und äſcherten Biarkey ein; im J. 1326 aber ward zu Novogrod durch einen norwegiſchen Geſandten ein zehnjähriger Friede geſchloſſen, während welchen die Novogroder und Norweger ſich in ihren alten Gränzen halten ſollten. J. Chr. 1323. J. Chr. 1326.

Im J. 1327 vermählte ſich die Mutter des Königs mit Knud Porſen, und brachte demſelben alle Oerter zu, die ihr von ihrem erſteren Gemahle, dem ſchwediſchen Herzoge Erich, zum Witthum angewieſen waren. Die ſchwediſchen Stände aber hielten ſich berechtigt, ihm dieſelben mit Gewalt abzunehmen, und ihn im Namen ihres Königs zu bekriegen. Da aber Knud im J. 1330 nicht ohne Verdacht einer Vergiftung ſtarb: ſo blieb Magnus Mutter im Beſitz alles deſſen, was ihrem letztern Gemahle nicht entriſſen war. J. Chr. 1327. J. Chr. 1330.

In

In eben dieſem Jahre ward **Magnus** in **Norwegen** volljährig erklärt und gekrönt, und machte ſich bey ſeinen **norwegiſchen** Unterthanen durch ſeine Sorgfalt für ihr Beſtes beliebt. Dahin gehöret eine Verordnung wider die Ränke der ausländiſchen, vornehmlich **deutſchen** Kaufleute, durch welche ſie ſowohl den Zoll zu hintergehen, als zu viel Kramwaaren einzuführen trachteten, indem die Stücke Tuch, welche ſie nun ins Land führten, mehr Ellen enthielten, als zu der Zeit, da die Zollrolle verfertigt ward, und unter den nothwendigen Waaren andere verſteckt wurden. Eine andere königliche Verordnung ergieng wider die Verſchlechterung des **isländiſchen** Tuchs; und eine dritte zwang die **Isländer**, die Abfahrt der zu ihnen gekommenen Handelsſchiffe durch Vorenthaltung der Bezahlung für die denſelben abgekauften Waaren nicht über Gebühr zu verzögern. Auch befand er nöthig, die **Isländer** durch Verſprechung ſeines kräftigſten Beyſtandes anzufriſchen, ihre Gerechtſame wider die Eingriffe habſüchtiger Biſchöfe, welche ſich kein Gewiſſen machten, ſich ſogar das Eigenthum der Armen zuzueignen, zu vertheidigen.

Die **Norweger** waren verſtändig genug einzuſehen, daß, wenn zwey Reiche von einem Könige beherrſcht würden, gemeiniglich das eine, und zwar dasjenige, in welchem der König nicht gegenwärtig
J. Chr. 1335. iſt, leide. Daher widerriethen ſie im J. 1335 ihrem geliebten Könige ſowohl zu ihrem als ſeinem eigenen Beſten die Reiſe nach **Schweden**, wohin man ihn zur Krönung forderte; und der Ausgang bewies zur Gnüge, daß **Magnus** wohl gethan haben würde, wenn er dieſen Rath befolgt, und ſich der **ſchwediſchen** Krone begeben hätte. Die Verſchmä-

hung dieſer Vorſtellungen brachte zwar zuerſt die Norweger dergeſtalt auf, daß in der erſten Hitze in der Wike ein Aufſtand erregt wurde, und man allda von der Wahl eines neuen Königs ſprach, der beſtändig in dieſem Reiche verbleiben ſolle. Doch dieſes war nur ein leicht verfliegender Unwille. Denn bey den Norwegern war die Liebe zu dieſem letzten Sprößlinge ihres Königsſtammes tief eingewurzelt; und Magnus hätte alſo deswegen kein Mistrauen in die Treue dieſes Volkes ſetzen dürfen, und hätte dagegen beſſer gethan, gegen ſeine ſchwediſche Unterthanen beſſere Vorſicht zu gebrauchen, welche ihm vielweniger nachzuſehen geneigt waren.

Den erſten Grund zu ſeinem Verderben legte er durch die Vermählung mit Blanka, Tochter Grafen Johanns von Namur, die im J. 1336 zu Warberg zu eben der Zeit geſchahe, als Magnus Schweſter Euphemia dem meklenburgiſchen Prinzen Albrecht angetraut wurde; und gleich darauf nämlich im Jahre 1337 folgte der Tod Matthiä Ketilmundſohn, des geweſenen ſchwediſchen Reichsverweſers, durch welchen Magnus gänzlich in die Hände ſeiner laſterhaften Gemahlin und ihr gleichgeſinnter Lieblinge fiel.

J. Chr. 1336.

J. Chr. 1337.

Blanka gebar im J. 1337 Erichen und im J. 1338 Hakonen. Von dieſen wurde im J. 1343 der älteſte zum Könige von Schweden, der jüngſte aber zum Könige von Norwegen von den Ständen beider Reiche angenommen. Beider Stände verpflichteten ſich gegen einander, daß ſie ihrem durch dieſen Vertrag beſtimmten Könige, wenn derſelbe Abſichten auf Erlangung des Reichs ſeines Bruders hegen ſolle, zur Erreichung derſelben nicht helfen, ſondern vielmehr, wenn

J. Chr. 1338.
J. Chr. 1343.

wenn er ohne ſie mit ausländiſcher Hülfe dieſes thun möchte, ihre Kräfte mit den Kräften des angefallenen Reiches wider ihren König vereinigen wollten. Insbeſondere machte ſich Schweden anheiſchig, daß es nach dem unbeerbten Abgange Erichs einen von deſſen Brüdern, der ihm der zuträglichſte dünke, zu ſeinem Könige erwählen wollte. Würde Magnus mehrere Kinder haben: ſo ſollten dieſelben von beiden Königen nach Verhältniſſe der Größe ihrer Reiche ſtandesmäßig verpflegt werden.

J. Chr. 1348. Im Jahre 1348 gelangte die Peſt, welche der ſchwarze Tod genannt wird, durch ein engliſches Kaufſchiff nach Bergen, und verbreitete ſich hernach durch das ganze Königreich, daß kaum der dritte Theil der Einwohner am Leben blieb. Unter andern raffte ſie den Erzbiſchof und deſſen ganzes Domkapitel bis auf einen einzigen, und drey Biſchöfe weg. Der Verluſt, den Norwegen durch dieſes Uebel erlitt, war ſo groß, daß es noch jezt die Folgen davon empfindet.

Magnus aber machte ſich um eben dieſe Zeit in Schweden durch einen unglücklichen Krieg mit Rußland, durch Verſuche, die übermäßige Macht der Geiſtlichkeit und der Großen einzuſchränken, durch ſein Unvermögen, den halben Peterspfennig, den er zu Beſtreitung der Koſten des ruſſiſchen Kriegs aufgenommen hatte, wieder zu erſetzen, durch die Verachtung der Weißagungen der heiligen Brigitta Brahe und des Bannes, mit welchem ihn der Pabſt wegen des nicht bezahlten Peterspfennigs belegte, durch Verſetzung verſchiedener Krongüter und Vermehrung der Auflagen, wozu ihn ſein Geldmangel zwang, und durch die Gewalt, die er ſeiner Gemahlin einräumte, eben ſo verhaßt als verächtlich,

daß

daß er im J. 1350 gezwungen wurde, bey ſeinen norwegiſchen Unterthanen Hülfe zu ſuchen, ſein ſchwediſches Reich, in welchem ſein Sohn Erich zum alleinigen regierenden König ernannt war, wieder zu erlangen. Die Norweger aber waren ſo wenig geneigt, ihm dieſe Hülfe zu leiſten, daß ſie vielmehr ſeine lange Entfernung aus ſeinem norwegiſchen Reiche, und die ſchlechte Aufführung, die er in Regierung des ſchwediſchen bewieſen hatte, als hinlängliche Urſachen anſahen, ihn zu nöthigen, daß er die Regierung ihres Reiches gleichfalls niederlegen, und dieſelbe dem Reichsrathe im Namen ſeines Prinzen Hakons VIII abtreten mußte, wobey ihm Helgoland, Island, die Färöen und Hialtland zu ſeinem Unterhalte verblieben. h) J. Chr. 1350.

Dieſes Verfahren der Schweden und Norweger bewegte Magnus, daß er auf ſeiner Gemahlin Vorſchlag bey dem Könige Waldemar III von Dänemark Unterſtützung ſuchte, der ihm ſolche auch aufs freygebigſte verſprach, in der That aber dieſe Mishelligkeiten zwiſchen Magnus und ſeinen Söhnen und Unterthanen zur Wiederbringung Schonens an Dänemark zu gebrauchen geſonnen war. Er erregte alſo ſelbſt den König Erich, daß er Bengt Algotsſohn, den ſein Vater, aber noch mehr ſeine Mutter, im J. 1353 zum Jarl und Herzoge von Schweden ernannte, bekriegte, und ihm alle ſeine Lehne abnahm. Dieſes gieng der Königin Blanka ſo nahe, daß deswegen ihr Gemahl die Waffen wider ſeinen Sohn den König von Schweden ergreifen mußte.

Hakons VIII Regierung.

J. Chr. 1353.

Dieſer

h) *Torfaeus* pag. 453 - 480. Gebhardi größere Geſchichte, S. 237 - 242. Büſchings Magazin, Th. III. S. 177, 178.

Dieſer Krieg wurde zwar dem Anſehen nach im
J. Chr. 1357. Jahre 1357 durch eine Ausſöhnung zwiſchen Vater und Sohn zu Jonkioping beygelegt, wobey eine Theilung des ſchwediſchen Reichs zwiſchen beiden beliebt ward. Da aber durch eben dieſen Vertrag Bengt ſeiner Lehne verluſtig blieb: konnte Blanka die Aufopferung des Wohls ihres Geliebten nicht gleichgültig anſehen, und redete alſo ihrem verblendeten Ehegemahl von dem Schimpfe, den es ihm bringe, daß er ſich von ſeinem eigenen Sohne zu einem Vertrage zwingen laſſen, ſo viel vor, daß ſie ihn
J. Chr. 1358. überredete, daß er im J. 1358 den König von Dänemark beſchickte, daß er mit ihm in einer Unterredung zu Kopenhagen die engſte Freundſchaft knü-
J. Chr. 1359 pfen wollte. Dieſe Unterredung gieng im J. 1359 vor ſich, und in derſelben ward eine Verlobung zwiſchen dem norwegiſchen Könige und der däniſchen Prinzeſſin Margreth geſtiftet, öffentlich Magnus von Waldemarn mit zwey Kirchſpielen in Hiſingen beſchenkt, heimlich aber, doch nicht ſo geheim, daß mans in Schweden nicht erfahren hätte, von Magnus Schonen, Halland und Bleckingen an Waldemarn abgetreten, als der Preiß für den Beyſtand, welchen dieſer wider den König Erich und zur Wiedereinſetzung des Jarls Bengt leiſten ſollte. Die Schweden gaben Magnus deswegen den Schimpfnamen Smeck oder der Beſchmeichelte, weil er ſich durch Waldemars Schmeicheleyen zu einer ſo nachtheiligen und ſchimpflichen Verbindung überreden ließ. Doch er verließ dieſes Bündniß mit eben ſo vielem Leichtſinne und eben ſo weniger Ueberlegung, als er es geknüpft hatte. Denn da Waldemar bey der Eroberung von Schonen, die er gleich nach dem Schluſſe dieſes Bündniſſes vornahm, einen Lehnsmann von ihm als einen Gefangenen wegführte,

fand

fand er ſich hierüber ſo ſehr beleidigt, daß er ſogleich auf ein anderes Mittel gedachte, wie er ohne Waldemarn ſeine Abſichten erreichen möchte, vornehmlich da ſein Sohn Erich Waldemarn eben ſo geſchwind Schonen wieder abnahm, als es dieſer ihm entzogen hatte. Er verglich ſich alſo mit ſeinem Sohne, daß ſein ganzer mit Waldemarn errichteter Vertrag unkräftig ſeyn, dagegen der norwegiſche König die holſteiniſche Gräfin Eliſabeth heirathen ſollte, und er, Magnus, alle ſeine Unterthanen von ihrer Pflicht gegen ihn ſelbſt frey ſpräche, falls durch ſeine Schuld dieſe Heirath nicht vollzogen würde.

Zu Befeſtigung dieſes neugeſtifteten guten Vernehmens ward Erich nebſt ſeiner Gemahlin von ſeinen Eltern zur Feyer des Julfeſtes geladen. Beide ſtarben im J. 1360 auf dieſem Gaſtmahle, und Erich J. Chr. 1360. ſagte vor ſeinem Tode, daß die, welche ihm das Leben gegeben habe, es ihm nun wieder nehme.

Doch ſo viele Vortheile Magnus und Blanka ſich von Erichs Tode verſprachen: ſo wenig half ihnen derſelbe. Sie glaubten zwar durch Erneuerung der Verbindung mit Waldemarn und Errichtung einer neuen mit der Hanſe, die Magnus und ſein Sohn der König von Norwegen den 7ten September 1361 perſönlich zu Greifswalde machten, und in J. Chr. 1361. welcher die von Hakon VII gemachte Zollerhöhung abgeſchafft wurde, ſich für alle Wirkungen des Unwillens der Schweden zu ſichern. Aber ſie irrten hierinnen gar ſehr. Denn da man ſie mit größter Wahrſcheinlichkeit in den Verdacht zog, daß ſie nicht nur Schonen, ſondern auch die Inſeln Gothland und Oland dem Könige von Dänemark in die Hände geſpielt hätten, wurden die ſchwediſchen Stände

ſo in den Harniſch gebracht, daß ſie nur unter der Bedingung dem norwegiſchen Könige das ſchwediſche Reich, welches ſein Vater durch ſeine Uebertretung des neulichen Vergleiches verwirkt hatte, zuerkannten, daß er ſeinen Vater den 11 November zu Kalmar feſtnehmen, und gleich nach ſeiner den 15
J. Chr. 1362. Februar 1362 vollzogenen ſchwediſchen Krönung ſich mit dem Grafen Heinrich von Holſtein, Bruder ſeiner nunmehrigen Braut Eliſabeth, dem Herzoge Heinrich von Meklenburg und den Hanſeeſtädten zu Waldemars Bekriegung verbinden mußte.

J. Chr. 1363. Zwar erlangte Magnus im J. 1363 ſeine Freyheit wieder, indem ihn ſein Sohn der Gefangenſchaft entließ. Weil er aber gleich darauf mit Waldemarn Friede machte, und ſogar die von den Schweden gemisbilligte Vermählung mit deſſen Tochter Margreth vollzog: ſo erklärten dieſe ihn nicht weniger als ſeinen Vater ihres Reichs unfähig, und nahmen den mittelſten meklenburgiſchen Prinzen von Magnus Schweſter Euphemia, Albrechten, zu ihrem Könige an.

Während der Vermählungsfeyer des Königs von Norwegen ſtarb deſſen Mutter Blanka; und die auf den König von Dänemark, bisweilen vielleicht ohne Grund, allemal argwöhniſchen Schweden vermeinten, daß Waldemar ihr ſowohl als ihrem Gemahle Gift beygebracht habe, an welchem ſie umgekommen ſey; Magnus habe ſeine Rettung der Geſchicklichkeit ſeines Leibarztes zu verdanken gehabt. Nach Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit bekriegten er und ſein Sohn den neuen ſchwediſchen König;
J. Chr. 1365. wurden aber von dieſem am 3 März 1365 im Gatawalde bey Enköping beſiegt, und Magnus gefangen nach Stockholm geführt.

Alle

Alle Verſuche, welche der König von Norwegen that, ihm durch die Waffen oder durch einen Vergleich ohne läſtige Bedingungen die Freyheit zu verſchaffen, misglückten, und alſo mußte er im J. 1371 J. Chr. 1371. ſich gefallen laſſen, für die Befreyung dieſes ſeines Vaters ein Löſegeld von 12000 kölniſchen Mark zu verſprechen, und für die Bezahlung 60 norwegiſche Herren als Bürgen zu ſtellen; **Magnus** aber mußte ſich zum Vortheile **Albrechts** alles Rechts auf **Schweden** und **Schonen** begeben, ſollte aber zu ſeinem Unterhalte lebenslang die Einkünfte des Stifts **Skara** genießen, ohne ſich doch einiger oberherrlichen Rechte darinnen zu gebrauchen.

Nach dieſer Befreyung brachte **Magnus** ſein Leben unbemerkt in **Norwegen** zu, und miſchte ſich in keine Geſchäfte mehr. Da ſein ganzes Leben eine Kette von Unglücksfällen geweſen war, wirkte dieſes nicht nur bey ihm einen Ueberdruß an einem thätigen Leben, ſondern auch eine lebhafte Ueberzeugung von ſeiner Unfähigkeit zu demſelben. Er war wirklich ein mehr unglücklicher und ſchwacher, als ein laſterhafter König. Wäre er immer in guten Händen geblieben: ſo würde er vermuthlich bey der Nachwelt den Namen eines großen Königs führen, den eine Menge anderer Fürſten der Folgſamkeit gegen geſchickte und tugendhafte Rathgeber zu danken haben. Aber ihn verfolgte das Unglück bis in den Tod, indem er den 1 December 1374 bey dem J. Chr. 1374. Ueberſetzen des **Blomfiords** bey **Ljungholm** ohnweit **Bergen**, da er bey einem Sturm über Bord ſprang, ins Waſſer fiel, und in ſolchem Zuſtande herausgezogen ward, daß er ſogleich den Geiſt aufgab. Die **Norweger** und **Isländer** aber zogen aus dem Umſtande, daß von allen mit ihm umgekommenen

Menſchen kein einziger Körper ans Land gebracht wurde, den Schluß, daß er ein Heiliger ſeyn müſſe.

Sein Sohn der König von Norwegen hatte ein günſtigers Schickſal. Der Verluſt der ſchwediſchen Krone, von welcher er den Titel beſtändig fortführte, J. Chr. 1376. ward ihm im J. 1376 durch die Ernennung ſeines Kronerben Olafs zum Könige von Dänemark erſetzt. Weil aber das meklenburgiſche Haus dieſes Reich Olafen ſtreitig machte, erwarb ſich Hakon durch den Vertrag, welchen er im J. 1376 den 14 Auguſt zu Kallundborg mit der Hanſe errichtete, die Freundſchaft dieſes mächtigen Bündniſſes. In eben demſelben verſprach der König, daß in allen Fällen, da jemand eine Geldbuße verwirke, er dieſelbe nicht anders, als nach vorherbezahlten rechtmäßigen Schulden des Verbrechers ſich zueignen wolle. Die ſtädtiſchen Schiffe aber verpflichteten ſich, nicht eher in einem norwegiſchen Hafen an eine Brücke zu legen, bis ſie das Top-Caſtell abgenommen, das iſt, den Wimpel geſtrichen hätten.

Um eben dieſe Zeit gab er eine merkwürdige Verordnung wegen der Art, wie die Handlung in ſeinem Reiche getrieben werden ſollte. Kraft derſelben ſollte die norwegiſche Münze eben die Güte haben, die ſie anfangs hatte. Wenn jemand ſich weigere, dieſe norwegiſche Münze für Waaren anzunehmen, ſollte derſelbe die erſte und zwote Weigerung mit einer Geldſtrafe, die dritte aber mit dem Verluſte ſeines Lebens und Einziehung aller Güter büßen. Alle Waaren ſollten in die Handelsſtädte auf die gewöhnlichen Marktplätze gebracht, und blos daſelbſt verkauft werden. Niemand ſollte Waaren höher gegen norwegiſches Geld als gegen Landeswaaren anſchlagen. Kein Ausländer

länder ſollte Breter oder Holz in der Abſicht im Lande kaufen, um es wieder im Lande abzuſetzen. Wenn ein ausländiſches Schiff, in der Abſicht ſeine Ladung zu verkaufen, nach Oslo käme, ſollte es ſolche auf dieſem Markte veräußern. Der Handelspreiß der Waaren ſollte unverändert bleiben. Die ausländiſchen Kaufſchiffe ſollten aus Oslo kein Vieh oder andere Lebensmittel wegführen; auch was ſie zu ihrem Unterhalte während ihrem Aufenthalte in dieſer Stadt bedürften, nur auf dem Markte einkaufen. Niemand, wer nicht wenigſtens 12 Mark im Vermögen habe, ſollte ſeine eigene Nahrung treiben, ſondern nach alter Gewohnheit bey Vermögenden in Dienſte gehen. Das Ausbleiben eines Theils am Gerichtstage ſollte keinen Lagmann an ſeinem Spruch hindern. Kein Stellverwalter eines Biſchofs ſollte ohne offenbare Nothwendigkeit ſich auf dem Landtage einfinden, oder vor Bezahlung einer ihm zuerkannten Geldbuße die geringſte Sache in ſeinem Amte vornehmen. Kein Schuſter ſollte in Oslo Leder kaufen, um es wieder zu verhandeln.

Die letzten merkwürdigen Begebenheiten, welche man unter der Regierung dieſes Hakons VIII aufgezeichnet findet, betreffen die Bemächtigung der ſchon durch den ſchwarzen Tod entvölkerten Weſtſeite von Grönland durch die Skrälinger, oder diejenigen Wilden, welche gegenwärtig, ſo viel man gewiß weiß, die einzigen Einwohner dieſes ganzen Landes ſind, und von welchen es faſt ausgemacht iſt, daß ſie von den Eskimauſik, einem Volke in Nordamerika, abſtammen; und ſeine Verfügungen wegen des durch Ausgang der Grafen von Orkney erledigten Lehns.

Dieſer Fall hatte ſich ſchon unter der Regierung ſeines Vaters Magnus ereignet, und daher hielt ſich dieſer berechtigt, Orkney als ein heimgefallenes Lehn an einen ſchwediſchen Herrn Erngiſel zu vergeben, welcher die Beſtimmung des Witthums der Königin Blanka im J. 1343 als Graf von Orkney als der vornehmſte norwegiſche Reichsſtand noch vor dem Erzbiſchofe unterzeichnete. Aber ſeine Belehnung muß doch noch Schwierigkeiten gefunden haben, weil Magnus die gräflichen Einkünfte von Orkney allda zum Beſten des rechtmäßigen Beſitzers aufheben ließ, und erſt im J. 1347 Erngiſeln die wirkliche Belehnung ertheilte. Eben damals meldete ſich Dunkan, ein ſchottiſcher Herr, für einen gewiſſen Malic Conda oder Malis Sperre als rechtmäßigen Erben zu dieſen Inſeln. Dieſem Malis aber machten verſchiedene andere ſein Recht ſtreitig, und ſuchten ſich mit Gewalt daſſelbe zuzueignen.

Dieſes bewegte Hakonen zu verſchiedenen Zeiten, einmal Heinrichen von St. Claro oder Sinclair, und ein andermal Alexandern von Leaerde, zween ſchottiſchen Herren, die einander das Recht auf Orkney ſtreitig machten, die Verwaltung der Grafſchaft anzuvertrauen, und beym Könige David von Schottland im J. 1370 ein Verbot auszuwirken, daß keiner von deſſen Unterthanen die Orkney bey Lebensſtrafe ferner beunruhigen ſolle, weil dieſe Inſeln durch die unaufhörlichen Ueberfälle derer, die ein Recht darauf zu haben behaupteten, faſt in Wüſteneyen verwandelt

J. Chr. 1379. worden waren. Im J. 1379 gelangte endlich der ebengemeldete Sinclair auf Vorſprache verſchiedener ſchottiſcher Herren und unter denen auch Malis Sperres, welcher dieſem ſein ganzes Recht abtrat,

zum

zum Beſitze und zur Belehnung, vermöge der ihm dieſe Inſeln auf ſeine Lebzeit gegeben wurden, und auch Hoffnung gemacht ward, daß ſeine männliche Erben, als die nächſten, ſolche nach ihm zu beſitzen, angeſehen werden ſollten; wogegen er bewilligte, daß, falls er in einigem Stücke ſeinem Lehnsvertrage zuwider handele, dieſe ganze Belehnung nichtig ſeyn möchte. Unter andern machte er ſich anheiſchig, Orkney und Hialtland mit aller Macht, die er nicht nur ſelbſt aufbringen, ſondern auch von ſeinen ſchottiſchen Verwandten und guten Freunden erlangen könnte, zu vertheidigen, und in einem jeden andern Falle, wenn der König von Norwegen ihn zur Heeresfolge auffordere, wenigſtens hundert Gewaffnete drey Monate nach erhaltenem königlichen Befehle demſelben auf ſeine Koſten zuzuführen, doch daß der König dieſe Mannſchaft, nachdem ſolche bey demſelben angelangt wäre, verpflege. Ferner wollte er keine Feſtungswerke ohne Erlaubniß des Königs anlegen, denſelben oder ſeine Abgeordnete, wenn ſie aus wichtigen Urſachen auf Orkney kämen, frey halten, und für die Belehnung 1000 engliſche Goldnobel bezahlen. Zu mehrerer Verſicherung der Erfüllung aller ſeiner Verſprechungen blieben verſchiedene ſchottiſche Herren in Norwegen als Geiſeln.

Dieſe Ertheilung des orkneyiſchen Lehns war die letzte merkwürdige Handlung dieſes Hakons VIII. Denn am erſten May 1380 verſtarb er, als ein von ſeinen Norwegern hochgeliebter König. i) J. Chr. 1380.

Durch ſeinen Tod erlangte ſein Sohn, der ſchon König von Dänemark war, unter dem Namen Olaf

Olafs V und Margreths Regierung.

i) *Torfaeus* pag. 480-508. Hiſt. Orcad. p. 173-177. Gebhardi größere Geſch. S. 241-251.

Olaf V auch das norwegiſche Reich. Beide aber wurden wegen deſſen Minderjährigkeit von deſſen Mutter **Margreth** und den Reichsräthen regiert.

In norwegiſchen Angelegenheiten ſind in der Zeit, daß die Regierung unter ſeinem Namen geführet wurde, bis zu ſeinem Sterbetage dem 3 Auguſt
J. Chr. 1387. 1387 nur einige Handelsverordnungen anzumerken. Damals wollte ein jeder in **Norwegen** ein Kaufmann ſeyn, weil er alsdenn von aller ſchweren Arbeit befreyt war. Darüber blieb der Landbau liegen, und niemand wollte dienen. Deswegen ſollte nun keiner handeln, welcher nicht wenigſtens 20 Mark im Vermögen habe, und niemand ein Schiff bauen, oder nach **Norden** und **Schottland** fahren, welcher nicht mit einem Eide erhärten könne, daß ſowohl das Schiff als die Ladung ihm allein gehöre. Zu mehrerer Aufnahme der Handlung wurden **Wogen, Drontheim, Wedoe** und **Bergen** zu den vier einzigen Stapelſtädten im ganzen Reiche gemacht, und einer jeden ein gewiſſer Theil des Reichs angewieſen, der blos nach dieſer Stapelſtadt handeln mußte. Den **Helgoländern** und **Finnen** ward der Handel nach **Rußland** und **Karelien** unterſagt, weil die **Ruſſen** und **Karelier** den **Norwegern** den Frieden aufgekündigt hatten.

Nach Olafs Tode ſtanden der Vollziehung des großen Vorhabens der Königin **Margreth**, an welche nun das Eigenthum beider Reiche, die ſie bisher unter dem Namen ihres Sohns regiert hatte, zurückfiel, nur noch **Hakon Jomſſon**, Reichsdroſt von **Norwegen**, ein Abkömmling des im J. 1261 verſtorbenen Jarl **Knuds** und Sohn von Aſa, einer

(vermuth-

(vermuthlich natürlichen) Tochter Königs Magnus VIII, und der König Albrecht von Schweden im Wege. Doch im J. 1388 beſchwor der erſtere, daß er nach den Reichsgeſetzen kein Recht aufs norwegiſche Reich habe, und bald hernach gerieth König Albrecht als ein Gefangener in Margreths Hände. J. Chr. 1388.

Auf ſeine Befreyung, deren Bedingungen ihn des ſchwediſchen Reichs verluſtig machten, erfolgte im J. 1397 zu Kalmar die Vereinigung der drey nordiſchen Königreiche. k) J. Chr. 1397.

k) *Torfaeus* pag. 508-512. Gebhardi größere Geſch. S. 250-254.

Ende der erſten Abtheilung des ſechszehnten Bandes.

Druck=

Druckfehler und Verbeſſerungen.

S. 9. Z. 4. mußten l. müßten
21. Z. 16. iſt ſie l. iſt die Stelle von Pompejs Siegen
24. vorletzte Z. vor Chriſti l. nach Chriſti
34. Z. 7. Fylla l. Fulla
— Z. 10. Odes l. Odrs
35. Z. 17. Thor oder Tyr l. Thor vom Tyr
49. am Rande. Wermunds des weiſen Regierung l. Wermunds des weiſen und Uffo's oder Olafs des gütigen Regierung.
51. Z. 21. Dyggre l. Dyggve.
74. Z. 3. Brigad l. Beizad
93. Z. 23 und ſonſt allenthalben Jaels l. Jarls
104. Z. 7. Bruder l. Bruderſohn
105. Z. 28. Hetbin l. Hebbin
133. Z. 14. nennet l. nennen
145. Z. 18. bis es l. bis er
179. Z. 10 und Z. 31. Helgraå l. Helgeaå
190. Z. 24. vielmehr; l. vielmehr,
194. Z. 28. Prene l. Peene.
195. Z. 13. ununterbrochen guten l. ununterbrochenem gutem
— Z. 32. Doch war nicht dieſes ſondern ſein Tod die Urſache, weswegen l. Hernach veränderte zwar die Hoffnung eines Vortheils ſeine Geſinnung gegen den Kaiſer. Aber ſein Tod war die Urſache, daß
198. Z. 24. und ſonſt immer Jael l. Jarl
201. Z. 2. machten l. machte
— Z. 20. im J. 1078 l. im J. 1078 ſowohl an den König von Dänemark als an den König von Norwegen
— am Rande: löblichen — ausgeführten innerlichen l. löblich — ausgeführte innerliche
211. Z. 14. deſſen l. deſſelben
216. Z. 23. ſein l. ſeine Andacht
260. Z. 2. dithmarſche l. Dithmarſche
263. Z. 21. Dieſer l. Dieſes
288. Z. 13. Gutake l. Gutakr
— letzte Z. wie der u l. wieder in

S. 308.

S. 308. Z. 7. deſſelben l. deſſelben zur Verehrung ausſetzen
329. Z. 20. Skarong l. Skreng
331. Z. 26. allgemeine l. allgemeinere
345. vorletzte Z. Haddenburg l. Hardenburg
348. Z. 5. erfüllten l. erfüllte
— Z. 23. denſelben l. dieſen Verrichtungen
366. vorletzte Z. aus dem Lande l. oder endlich deswegen, weil ſie in ihrem Vaterlande faſt keinen Augenblick in ruhiger Sicherheit zuzubringen vermogten, aus dem Lande
378. Z. 22. hat, l. hat, zwingen wollte,
407. am Rande: Ermordung l. Ermordung ſeines Vaters
425. Z. 13. Gerhard l. Gerhard Gerhardſohn
428. Z. 11. huldigten l. zu huldigen
477. Z. 4. verließ l. erließ
486. Z. 9. Elſtborg l. Elfsborg
504. Aſteus l. Aſſens
505. Z. 16. dreyen l. dreyen Reichen
508. Z. 16. Alpod l. Alp
517. Z. 28. Maitir l. Meitir
518. Z. 19. Hnuvor. l. Hunvor
529. Z. 28. Herlinſta l. Hrafniſta
533. Z. 1. Trounwog l. Tronuwog
539. Z. 15. Thorern l. daß er Thorern
540. Z. 1. Jlvada l. Jlrada
555. Z. 7. Hiotwe l. Kiotwe
565. Z. 26. und ſonſt für Jaelthum l. Jarlthum
569. engliſchen l. engliſchem Könige
587. Z. 18. Gudriod und l. und Gudriod, wie auch mit

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schifffahrt, sammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, ö
Bd.: 16,1

Leipzig 1778

H.un. 236-16,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031962-4
VD18 90140176